Hom. 1763 (2

Comparavit
G. August Stiebner.
1782.

Hom 1769 (2

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ignaz Wurz,

der Gottesgelahrheit Doctors und kaiſerl. königl. öffentlichen Lehrers der geiſtlichen Beredſamkeit an der Univerſität zu Wien

Anleitung
zur geiſtlichen
Beredſamkeit.

Zweyter Band.

Zweyte Auflage.

Wien,

Verlegts Auguſtin Bernardi 1776.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Verzeichniß
der im zweyten Bande enthaltenen Materien.

Siebentes Hauptſtück. Von dem redneriſchen Ausdrucke. Bl. 1.

Erſter Abſchnitt. Von den Gedanken. 7.
Gedanken, die von dem Gegenſtande ſchön ſind. 15.
Gedanken, die von der Art, ſie zu denken, ſchön ſind. 29.

Zweyter Abſchnitt. Von den Wörtern und dem Ausdrucke. 54.
Von der Wahl der Wörter. 56.
Von der Stellung der Wörter. 68.
Von den Sätzen. 90.
Von der Verbindung der Sätze. 95.
Von der Harmonie der Sätze. 99.

Dritter Abſchnitt. Von den Mitteln, durch welche ſich Gedanken und Ausdruck unter einander unterſtützen, und erheben. 112.
Von den Wendungen. 113.
Von den Tropen. 125.
Von den Figuren. 135.

Vierter Abſchnitt. Von der Schreibart. 219.
Von der niedrigen Schreibart und den ihr entgegengeſetzten Fehlern. 232.
Von der mittlern Schreibart. 250.
Von der erhabenen und pathetiſchen Schreibart. 270.

Achtes Hauptſtück. Von dem äuſſerlichen Vortrage. 307.

Erſter Abſchnitt. Vom Auswendiglernen oder Memoriren. 320.

Zweyter Abſchnitt. Von der Stimme und Ausſprache. 330.

Dritter Abſchnitt. Von den Stellungen und Gebärden. 348.

Neuntes Hauptſtück. Von den verſchiedenen Arten der Predigten, welche in den katholiſchen Kirchen gehalten werden. 353.

Zehntes Hauptſtück. Von der Katechiſmuslehre. 360.

Erſter Abſchnitt. Von der niedrigen Katechismuslehre. 361.

Zweyter Abſchnitt. Von der höhern Katechismuslehre. 383.

Eilftes Hauptſtück. Von der Homilie. 409.

Erſter Abſchnitt. Von der niedrigen Homilie. 410.

Zweyter Abſchnitt. Von der höhern Homilie. 422.

Zwölftes Hauptſtück. Von den Sittenpredigten. 450.

Dreyzehntes Hauptſtück. Von den Geheimnißpredigten. 520.

Vierzehntes Hauptſtück. Von den Controverspredigten. 557.

Funfzehntes Hauptſtück. Von den Lobreden. 598.

Sechszehntes Hauptſtück. Von den Trauerreden. 651.

Siebenzehntes Hauptſtück. Von den Einweihungsreden zum Kloſterleben. 705.

Achtzehntes Hauptſtück. Von den übrigen Gelegenheitsreden. 755.

Wir JOSEPH der Andere, von GOttes Gnaden, Erwählter Römiſcher Kaiſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien und zu Jeruſalem König, Mit-Regent und Erb-Thronfolger der Königreiche Hun-

garn, Böheim, Dalmatien, Croatien und Slavonien, Erz-Herzog zu Oeſterreich, Herzog zu Burgund und zu Lothringen, Groß-Herzog zu Toſcana, Groß-Fürſt zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland und Baar, gefürſteter Graf zu Habsburg, Flandern und Tyrol ꝛc. ꝛc. Bekennen öffentlich mit dieſem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns der hieſige Buchhändler Auguſtin Bernardi allerunterthänigſt zu vernehmen gegeben, was maſſen er des auch allhieſigen auf der Univerſität beſtellten öffentlichen Profeſſoris Eloquentiae Sacrae, und Sacro - Sanctae Theologiae Doctoris,

Ig-

Ignatii Wurz, Anleitung zur geiſtlichen Beredſamkeit in zweyen Theilen in Octavo aufgeleget habe; nachdem nun zu beſorgen ſtehe, daß gewinnſüchtige Leute ſich unterfangen möchten, gedachte zwey Theile auch anderer Orten nachzudrucken, Supplicanten ſofort die Verkaufung derſelben erſchweret, und über ſeine darauf verwendete viele Köſten ein groſſer Schaden zugefüget werden dürfte: Als hat Uns derſelbe demüthigſt gebethen, daß Wir Unſer Kaiſerliches Privilegium ihm auf Zehen Jahre zu ertheilen allergnädigſt geruhen möchten; Wenn wir nun

gnädiglich angeſehen, ſolche des Suppli-
canten demüthigſte Bitte, und ſothane
Anleitung Uns als ein ſehr nützlich- und
ſtattliches Werk angeprieſen worden; So
haben Wir ihm die Gnade gethan, und
Freyheit gegeben, thun ſolches auch in
Kraft dieſes Briefs alſo und dergeſtalten,
daß erſagter Auguſtin Bernardi, obbe-
meldte Anleitung zur geiſtlichen Bered-
ſamkeit in zweyen Theilen in Octavo in
offenen Druck auflegen, ausgehen, hin-
und wieder ausgeben, feil haben, und
verkaufen könne und möge, auch ihm
ſolche niemand, weder in dieſem, noch
einem andern Format, ohne ſeinen Con-

ſens,

ſens, Wiſſen oder Willen, innerhalb Zehen Jahren von Dato dieſes Kaiſerlichen Privilegii anzurechnen, im Heil. Röm. Reich nachdrucken, und verkaufen ſolle. Und gebieten darauf allen und jeden Unſeren und des Heil. Röm. Reichs Unterthanen und Getreuen, inſonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, Buchbindern, und Buchverkaufern, bey Vermeidung einer Pön von fünf March löthigen Golds, die ein jeder, ſo oft er freventlich darwider thäte, Uns halb in Unſere und des Reichs Kammer, und den andern halben Theil mehrbeſagtem Auguſtin Bernardi unnachläßig zu bezahlen

gehalten ſeyn ſolle, hiermit ernſtlich, und wollen, daß ihr oder einiger aus euch ſelbſt, noch jemand von euertwegen obangeregte Anleitung zur geiſtlichen Beredſamkeit in vorbemeldten Zehen Jahren nicht nachdrucket, feil habet, umtraget, oder verkaufet, noch dieß anderen zu thun geſtattet, in keine Weis noch Wege, alles bey Vermeidung Unſerer Kaiſerlichen Ungnade, vorgemeldter Pön, und Verlierung deſſelben eueren Drucks, den er Auguſtin Bernardi, oder deſſen Befehlshaber, mit Hülf und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey euch und einem jeden fin-

den

den werden, alſogleich aus eigener Ge-
walt, ohne Verhinderung männiglich zu
ſich nehmen, und darmit nach ihren Ge-
fallen handeln und thun mögen; jedoch
ſolle er Auguſtin Bernardi ſchuldig und
verbunden ſeyn, die gewöhnliche fünf
Exemplarien von beyden Theilen bey Ver-
luſt Unſerer Kaiſerlichen Freyheit Unſerm
Kaiſerlichen Reichs-Hof-Rath zu lie-
fern, und dieſes Unſer Kaiſerliches Pri-
vilegium anderen zur Nachricht und War-
nung voran drucken läſſen. Mit Urkund
dieſes Briefs, beſiegelt mit Unſerm Kai-
ſerlichen aufgedruckten Secret-Inſigel,
der geben iſt zu Hirſchberg den funfze-

hen-

henten Octobris Anno ſiebenzehen hun-
dert ein und ſiebenzig, Unſers Reichs
im achten.

JOSEPH.

(L. S.)

Vt Reichsfürſt Colloredo.
mppr.

Ad Mandatum Sacræ Cæ-
ſareæ Maieſtatis pro-
prium.

Andreas Edler von Stock, mppr.

Siebentes Hauptſtück.

Von dem redneriſchen Ausdrucke.

Wir haben bisher die Erfindung der Materie und ihre Anordnung abgehandelt: wichtige Theile der Beredſamkeit, ſagt Cicero (a), und welche gleichſam die Seele in einem ſchönen Körper ſind; aber von denen er dabey geſteht, daß ſie mehr in das Gebieth der Vernunft und Klugheit als der Beredſamkeit gehören, und weniger Kunſt und Mühe fodern. Nun kommen wir auf jenen Theil, den er für den wichtigſten hält, und deſſen Pflicht iſt, die erfundenen und wohlgeordneten Sachen auf die anſtändigſte Art vor die Zuhörer zu bringen (b). Wenn ich mich gleich Anfangs hinter

(a) Inuenire, et iudicare, quid dicas, magna illa quidem ſunt, et tanquam animi inſtar in corpore, ſed propria magis prudentiae quam Eloquentiae. *In Orat.* c. 14.
In his partibus minus et artis eſt, et laboris. *Ibid.* c. 16.

(b) Illud eſt longe maximum, videre quonam modo. *Ibid.*

das Anſehen des größten der Redner verberge, ſo geſchieht es darum, weil ich wohl vorſehen kann, daß gewiſſe Leute, die einen edlern Ausdruck haſſen, mir den Vorwurf machen werden, ich hielte mich bey Kleinigkeiten allzu weitläuftig auf. Ich laſſe es in Anſehung ihrer immerhin Kleinigkeiten ſeyn; mir kann nichts klein ſcheinen, von dem mich die Erfahrung der größten Meiſter in der Kunſt belehret, daß der Sieg der Beredſamkeit davon ſehr oft abgehangen hat.

Ich weis, daß ſie ſagen, die Sorge für den Ausdruck ſey dem weltlichen Redner eigen; der geiſtliche habe in den erhabenſten Wahrheiten, die er prediget, Schönheiten genug, welche den Mangel des zierlichen Ausdrucks erſetzen; die heiligen Väter hätten die Zieraten der Rede meiſtens vernachläßiget. Allein hier ſind eben ſoviel Irrthümer als Einwürfe. Denn warum ſoll die Sorge für den redneriſchen Ausdruck nur dem weltlichen Redner eigen ſeyn? Aendert ſich die Kunſt in ihren weſentlichen Stücken in Anſehung des geiſtlichen Redners? Haben nicht beyde eben denſelben Endzweck, eben dieſelben Mittel, zu dieſem Endzweck zu gelangen? Oder nimmt die menſchliche Seele eine andere Natur an, wenn der Zuhörer in einer geiſtlichen oder weltlichen Materie ſoll überredet werden? Ich begreife nicht, was man hier ſagen könne, wenn man nicht auf den zweyten Einwurf kömmt. Ich antworte auf dieſen. Die Wahrheit ſoll alſo dem Prediger ſtatt des richtigen, ſchönen, redneriſchen Ausdruckes dienen? Daß er ſeine erſte Sorge auf die Wahrheit ſelbſt wende, geſtehe ich gern zu. Es kann auch geſchehen, daß er durch die bloße Wahrheit gefalle; aber die ganze Wirkung der Beredſamkeit von der einzigen Wahrheit herholen wollen, iſt unmöglich. Denn wem gefällt die Wahrheit für ſich allein? Einer ruhigen, wohlgeordne-

neten Vernunft, einem richtigen, von Vorurtheilen gereinigten Verſtande. Kann der Prediger dieſe bey den meiſten ſeiner Zuhörer erwarten? Gewiß nicht. Er muß ihnen Wahrheiten vortragen, die ihnen unangenehm ſind; er muß ſie anzulocken ſuchen, daß ſie ihn gern anhören. Vergebens arbeitet er, wenn er nicht zu dem redneriſchen Ausdrucke ſeine Zuflucht nimmt (a), weil nur diejenigen, die ſich deſſen bedienen, gern gehöret werden (b). Es iſt alſo ohne dem redneriſchen Ausdruck von der bloßen Wahrheit ein ſehr geringer Nutzen zu hoffen, und dieſer bey jenen wenigen, welche nach der Wahrheit ſo begierig ſind, daß wenn ſie gleich noch ſo trocken iſt, ſie dennoch auf dieſelbe ganz aufmerkſam ſind (c). Hingegen aber reizet der gute Ausdruck die Gemüther, unterſtützet ſie, um ſich zum Guten zu entſchließen (d), und drückt ihnen die heilſame Wahrheit deſto beſſer ein, je mehr ſeine angenehme Art gefällt (e). Ja, wenn es auch Zuhörer gäbe, welche mehr auf den Ausdruck als auf die Sache Acht hätten; ſo würde der Schaden dabey ſo groß nicht ſeyn, weil die Wahrheit oft unter der Decke des Ausdrucks ganz unvermerkt bis in die Seele dringet; wie ſolches der heil. Auguſtinus von ſich ſelbſt bezeugt (f) Was

(a) Quis eum velit audire, niſi auditorem nonnulla etiam ſuauitate detineat? *S. Aug. de Doctr. Chriſt. L. 4.*

(b) Qui eloquenter etiam dicunt, ſuauiter audiuntur. *Ibid.*

(c) Si fiat inſuauiter, ad paucos quidem ſtudioſiſſimos ſuus peruenit fructus. *Ibid.*

(d) Etiam temperati generis ornatu non iactanter, ſed prudenter vtamur, non eius fine contenti, quo tantummodo delectatur auditor; ſed hoc potius agentes, vt etiam ipſo ad bonum, quod perſuadere volumus, adiuuetur, *Ibid.*

(e) Quanto magis appetitur ſuauitas, tanto facilius ſalubritas prodeſt. *Ibid.*

(f) Veniebant in animum meum ſimul cum verbis, quae diligebam, res etiam, quas negligebam; neque enim dirimere ea poteram. Et dum cor aperirem ad excipiendum, quam diſerte diceret, pariter intrabat, et quam vere diceret. *Id. Conf. L. 5. c. 14.*

endlich die Väter betrifft; ſo muß man ſie wenig kennen, wenn man von ihrem Beyſpiele einen Einwurf machen will. Die von der griechiſchen Kirche, ein Chryſoſtomus, Baſilius, Gregorius von Nazianz, weichen in Anſehung des Ausdrucks den beſten Rednern Griechenlandes nicht. Die aus der lateiniſchen Kirche haben den Ausdruck gebraucht, der zwar an ſich ſelbſt ſchlecht war, aber zu ihrer Zeit für ſchön gehalten wurde. Uebrigens was ſie vom Ausdrucke mögen gedacht haben, erhellt aus dem genug, daß der heil. Ambroſius von einem Biſchofe und Prieſter fodert, ſeine Unterrichtungen müßten zwar keine gezwungene Zieraten haben, aber darum von den Annehmlichkeiten der Rede nicht entblößet ſeyn (a).

Dieſe Vertheidigung des guten redneriſchen Ausdruckes war für vernünftige Leſer nicht nöthig, ſie iſt nur für einige Schwache, welche ſich von dem Anſehen des Alters ſo ſehr verführen laſſen, daß ſie ihre Vorfahren ſogar im Schlendrian, im pöbelhafteſten Ausdrucke nachahmen wollen. Ich kann nun meine Materie anfangen. Der redneriſche Ausdruck iſt die mit Worten gemachte Vorſtellung der Gedanken, welche der Prediger von der Wahrheit, die er vorträgt, gehabt hat. Er iſt alſo gleichſam der Kanal, durch welchen die Gedanken und Wahrheiten aus der Seele des Predigers in die Seele der Zuhörer hinübergehen. Dieſes geſchieht nun dadurch, daß man dasjenige, was man gedacht hat, mit Worten anzeiget, und vorſtellet; ich ſage, mit Worten: denn obwohl auch die Töne und Gebärden etwas vorſtellen können, ſo iſt doch ihre Macht von keinem ſo großen Umfange; und wie ſie der Redner betrachtet, dienen ſie ihm nur, um ſeine Worte zu unterſtützen.

(a) Non affectata elegantia, ſed non intermiſſa gratia. *Off. L.* 1, c. 22.

Zudem iſt es eine von allen angenommene Sache, daß wenn man vom rednerischen Ausdrucke redet, man allezeit die Vorſtellungen verſteht, welche durch Worte gemacht werden. Indem nun der Redner unmöglich etwas anders vorſtellen kann, als ſeinen Gedanken, ſo ſetzet er anſtatt der im Gedanken enthaltenen Begriffe ſo viele Worte, die der Gebrauch den Begriffen gleichgeltend gemacht hat, und welche unter einander eben ſo verbunden ſind, wie die Begriffe in einem Gedanken. Dieſes iſt gleichſam ein Abdruck von dem, was ſich in der Seele des Redners befindet. Da er ihn alſo Mittels der Sprache dem Zuhörer vorhält, ſo muß dieſer Abdruck, dieſe Vorſtellung, dieſes Bild (man mag es nennen, wie man will) eben dieſelben Gedanken in der Seele des Zuhörers erwecken. Endlich wird erfordert, daß der Gedanke von der Wahrheit, die man vorträgt, ſey: denn im Gegentheile würde man entweder ausſchweifen, oder weil die Wahrheit immer verſchiedene Verhältniſſe hat, ſowohl in den Gedanken, als in den Worten, den Gang verfehlen, den man zur Ueberredung des Zuhörers zu nehmen hat.

Aus dem, was geſaget worden, iſt fließt dieſe allgemeine Regel in Anſehung des rednerischen Ausdruckes. Der Prediger muß ſich alſo ausdrücken, daß eben dieſelben Gedanken bey den Zuhörern entſtehen, die der Prediger hat; und ſie die Wahrheit eben ſo einſehen, und empfinden, als ſie der Prediger einſieht, und empfindet. Kürzer: der Ausdruck muß dem Gedanken, und der Gedanke der Wahrheit, die man vortragen will, angemeſſen ſeyn. Man darf alſo weder mehr noch weniger ſagen, als man gedacht hat, und weder mehr noch weniger denken, als die Wahrheit verlangt: denn im erſten Falle würde man die Sache übertreiben, und die Zuhörer würden den Betrug zum Nachtheile des Predigers bemerken; und

im zweyten würden ſie die Sache niemals ſo einſehen, wie ſie ſollten; ſie würden dabey kaltſinnig bleiben, und niemals bis zur Ueberredung kommen. Da nun Ausdruck und Gedanken ein ſo getreues Bild der Wahrheit ſeyn müſſen; ſo folget, daß ſie eben dieſelben Eigenſchaften haben, eben dieſelben Regeln beobachten. Ich enthalte mich, hier eine Vergleichung unter ihnen zu machen; aus dem, was ich von jedem ins beſondere zu ſagen habe, wird man ſie nachmals leicht ſelbſt vornehmen können.

Bey dem redneriſchen Ausdrucke hat man hauptſächlich drey Stücke in Acht zu nehmen, welche als eben ſo viele Theile deſſelben zu betrachten ſind. Erſtens ſind die **Gedanken**. Sie ſind das Innerliche und der Grund des Ausdruckes; ein Bild der Wahrheit, die man vorträgt. Zweytens ſind die **Wörter** einzeln oder in ganzen Sätzen genommen. Sie ſind das Aeußerliche des Ausdruckes und ein Bild der Gedanken. Endlich drittens die **Beziehung** der Gedanken und Wörter, wie ſie mit einander verbnnden ſind, auf die Wahrheit, welche abgehandelt wird. Bey den Lateinern hießen dieſe drey Stücke ſententia, verba, dicendi genus, oder ſtilus; wir Deutſchen nennen ſie **Gedanke, Ausdruck, Schreibart**, und ich werde mich an dieſe Benennung halten.

Wenn ich einen Unterricht in den ſchönen Wiſſenſchaften überhaupt zu geben hätte, ſo würde ich hier ſehr weitläuftig ſeyn, und viele Unterſuchungen machen müſſen; nun aber da ich allein von der geiſtlichen Beredſamkeit handle; ſo fällt vieles weg, und ich werde ſelbſt alles beyſeite laſſen, was nicht gerade auf meinen Zweck geht. Ich ſchränke alſo alles auf Folgendes ein: I. Auf die Lehre von den Gedanken, II. von den Wörtern oder dem Ausdrucke, III. von den Mitteln, durch welche ſich Gedanken

und Ausdruck unter einander unterſtützen, und erheben, und IV. von der Schreibart.

Erſter Abſchnitt.

Von den Gedanken.

Ein Gedanke iſt die Vorſtellung, welche ſich die Seele von einer Sache macht, als wenn man ſich z. B. den Himmel bey ſich ſelbſt vorſtellet. In der Abſicht, in welcher ich hier den Gedanken betrachte, bleibt es noch immer ein Gedanke, wenn es gleich ein zuſammengeſetzter Begriff, ein Urtheil, ein Vernunftſchluß iſt. So nennet man die bekannte Stelle des Moſes: Gott ſprach: es werde das Licht, und es ward das Licht, einen erhabenen Gedanken, obwohl darinnen mehr Begriffe, und folglich mehr Gedanken enthalten ſind. Die Gedanken theilen ſich überhaupt in der Redekunſt in die nothwendigen, und die zufälligen. Ein nothwendiger Gedanke iſt derjenige, welcher gleichſam der Grund eines Theiles der Rede iſt, als der Hauptſatz, der Satz, auf den der Eingang beruhet, ein Beweis, ꝛc. Ein ſolcher kann niemals weggelaſſen werden, ohne der ganzen Rede zu ſchaden, oder ſie gänzlich umzugießen. Zufällige Gedanken ſind alle übrige, die in einer Rede vorkommen, welche aber wegbleiben, oder verändert werden können, ohne dadurch die Rede ſelbſt, außer etwa in den Graden ihrer Schönheit, zu verändern. Ich habe dieſe Abtheilung gleich Anfangs hieher ſetzen müſſen, weil ich von den erſten ſchon im vorigen Hauptſtücke gehandelt habe, und hier nur von den letzten reden will.

Ein jeder zufälliger Gedanke in der Rede muß alſo beſchaffen ſeyn, daß er ſowohl die höhere als ſinnliche Erkenntniß befriedigen kann; wenigſtens muß er allezeit die höhere befriedigen, das heißt, es muß in einer Rede kein Gedanke vorkommen, der nicht dem Verſtande genugthut. Allein dieß iſt nicht durchgehends hinlänglich; man verlangt auch, daß weil der Prediger ſeine Zuhörer ergetzen ſoll, er auch dem Geſchmacke mit ſeinen Gedanken genugthue. Das erſte macht, daß der Gedanke zwar gut wird, aber ein gemeiner Gedanke bleibt; das zweyte giebt ihm erſt die Schönheit. Laſſet uns unterſuchen, welche Eigenſchaften ein jeder von ihnen an ſich haben müſſe, um den Verſtand und den Geſchmack zu begnügen.

Ein jeder Gedanke, der gut ſeyn ſoll, muß I. wahr ſeyn. Ohne die Wahrheit iſt es nicht möglich, daß ein Gedanke gut ſey, er mag auch übrigens alle Eigenſchaften eines guten und ſchönen Gedankens an ſich haben, weil ihn jedermann wegen ſeiner Falſchheit verwirft. Bey gemeinen Gedanken verſieht man es hierinnen nicht leicht, indem die Falſchheit allzuſehr in die Augen fällt; allein Prediger, welche gerne witzig ſeyn wollen, ſind es gar oft auf Unkoſten der Wahrheit. z. B. Wenn mir der Prediger ſagt, Chriſtus habe in ſeinem Leiden mit ſeinem himmliſchen Vater lange geſtritten, wer aus beyden gegen das menſchliche Geſchlecht barmherziger ſeyn könne; oder wenn P. Vieira in der Pred. auf das Feſt der Kettenfeyer des h. Petrus ſagt: Ich werde die Schlüſſel mit Ketten binden, ich werde die Ketten mit den Schlüſſeln aufſchließen, und da ſowohl die Ketten als die Schlüſſel von Eiſen ſind, ſo wird das Bild der Vorſehung, das ich entwerfen will, zwar nicht ſo koſtbar und glänzend, aber gewiß deſto ſtärker und gründlicher ſeyn.

Und auf das Feſt der heil. Thereſia: Ich werde zeigen, daß die weiſen Jungfrauen, mit Thereſien verglichen, thöricht ſind: Fünf aus ihnen waren thöricht; und daß die thörichten Jungfrauen, mit uns verglichen, weiſe ſind: Fünf aus ihnen waren weiſe. Oder, der heilige Bernha d habe ſich in einen zugefrornen See geworfen, damit ihm eine unkeuſche Glut nicht bis an das Herz komme, wie ein Feldherr eine Feſtung unter Waſſer ſetzet, die er vertheidigen ſoll: ſo iſt hier nichts als falſcher Witz, und ich werde darüber unwillig, daß man mir Flittergold für ein ächtes verkaufen will.

II. Er muß genau beſtimmt ſeyn. Vermöge der Wahrheit ſtimmt der Gedanke mit dem Gegenſtande überein, vermöge der genauen Beſtimmung muß er den Gegenſtand weder größer noch kleiner machen, als er an ſich ſelbſt iſt. Man fehlt gemeiniglich dawider, wenn man zu dem Gedanken entweder Zuſätze macht, oder ihn, um kurz zu ſeyn, allzuſehr zuſammendrängt. Dieſer Satz eines Predigers: Gott iſt die Heiligkeit ſelbſt, und er wohnet nirgends lieber, als wo die Heiligkeit anzutreffen iſt, iſt fehlerhaft, weil er nicht genau beſtimmt iſt; denn wenn Gott die Heiligkeit ſelbſt iſt, ſo muß ja die Heiligkeit überall anzutreffen ſeyn, wo Gott wohnt. Der gleich darauf folgende Satz: Im Himmel hört man von nichts anderm als von der Heiligkeit reden, hat den gerade entgegengeſetzten Fehler; denn wer ſollte dabey wohl alles das denken, was man bey dem Geſange der Seraphen beym Iſai. 6. denken muß, auf welchen der Prediger anſpielet.

III. Er muß klar und deutlich ſeyn; denn ohne dieſe Eigenſchaft iſt er eben ſoviel, als wenn er gar nicht da wäre. Der Gedanke iſt damals klar und

deutlich, wenn er ſeinen Gegenſtand ohne Dunkelheit alſo vorſtellet, daß man ihn von andern unterſcheiden kann. Männer, die richtig denken, verſehen es hierinnen nicht ſo leicht; aber die gern etwas außerordentliches ſagen, immer glänzen, und erhaben ſeyn wollen, müſſen ſich in Acht nehmen, und ihre Gedanken ſtrenge nach dieſer Regel prüfen. Folgenden Gedanken fehlt dieſe Eigenſchaft: Die Sterblichkeit iſt in ihrer Wirkung bey Jeſu Chriſto verhindert worden. — Der Leib iſt ein Unterthan der Seele; daher ſoll er zu ihrem Unterhalte, und ihrer Pracht ſeinen beſten Saft zinſen. — Der Schweis wird niemal nützlicher verſchüttet, als wenn das Gemüth mit demſelben begoſſen wird. — Feuer und Liebe iſt eines ſo verſchwenderiſch als das andere. — Der Name eines Apoſtels war Xaverio ſo eigenthümlich, als Luft und Licht dem geſtirnten Himmel, ꝛc. Die Worte ſind deutlich genug; aber der Gedanke? Wer verſteht ihn? Von dergleichen umnebelten und verworrenen Gedanken könnte ich aus manchem berühmten Prediger ganze Blätter herſchreiben.

Der ſchöne Gedanke, der Gedanke nach dem Geſchmacke, ſetzt dieſe drey Eigenſchaften voraus; um aber ſchön, um nach dem guten Geſchmacke zu ſeyn, muß er I. natürlich ſeyn. Er ſcheine, aus dem Grunde der Materie hervorzuſproſſen. Holt man ihn weiter her, führt man ihn durch lange Unwege herum, bis man ihn in ſeine Materie einflicht: ſo iſt er gezwungen; es heißt weiter nichts, als ſeinen Witz zur Unzeit zeigen; und der Gedanke mag noch ſo ſchön ſeyn, er bleibt ein Fremdling. Folgende Stelle aus Maſcarons Trauerrede auf die Königinn von Frankreich ſcheint mir wegen dieſes Mangels des Natürlichen in den Gedanken fehlerhaft zu ſeyn.

Wenn es nur erlaubt iſt, ihr in einem Tempel ein Grabmal zu bauen, deſſen Marmor und koſtbare Steine die Würde der Aſche, die ſie in ſich einſchließen, anzeigen: wird es dem Schmerzen nicht erlaubet ſeyn, ihr ein noch prächtigers Grabmal, als das erſte iſt, zu errichten, bey welchem alle chriſtliche und moraliſche, alle natürliche und übernatürliche, alle vom Himmel ertheilte und ſelbſt erworbene Tugenden die Stelle des Marmors und der koſtbaren Steine vertreten ſollen? Allein wenn es hart iſt, ein Meiſterſtück zu verfertigen, da man dieſen ſchweren und groben Zeug bearbeitet, welchen die Sonne in dem Mittelpuncte der Erde auskocht, oder der Thau im Schooße des Meeres geſtaltet: welche Schwierigkeit muß nicht ich erwarten, da ich jenen unſichtbaren und geiſtigen Zeug bearbeiten ſoll, welchen die Sonne der Gnade in dem Herzen unſerer erhabnen Prinzeſſinn gebildet hat? Zudem iſt es bey dem erſten Werke oft genug, um glücklich zu ſeyn, daß man ein und anders überflüſſiges Stück mit dem Meißel abſondere; da ich mich hingegen bey dieſem auf eine ganz andere Art verhalten muß, und wenn ich aus Schmeicheley nichts hinzuſetzen darf, ſo darf ich auch durch die Niedrigkeit meiner Gedanken nichts verringern.

II. Er muß der **Materie angemeſſen** ſeyn. Dieſe Eigenſchaft iſt verſchieden von der genauen Beſtimmung nach dem Gegenſtande: denn bey dieſer muß man ſehen, daß der Gedanke nicht mehr oder weniger zeige, als der Gegenſtand in ſich enthält; bey jener aber hat man die Gedanken nach der Würde der Materie einzurichten. Man verſtößt dawider, entweder wenn man bey den ernſthaften Wahrheiten der Religion Scherz und Witz anbringt, oder wenn man bald unter der Hoheit der Materie bleibt, bald über eine ganz gemeine Materie hinausſteigt; oder Gedanken in einer Predigt braucht, die nur der weltlichen Beredſamkeit, oder wohl gar der Poeſie eigen ſind.

III. Er muß **rühren**, und gleichſam einen Stachel in dem Gemüthe des Zuhörers zurücklaſſen; es mag dieſes auf was immer für eine Art geſchehen.

Ei-

Einige erregen Bewunderung, erheben das Gemüth, reißen es mit ſich fort; andere ermuntern, heitern auf, theilen der Seele ihre Lebhaftigkeit mit; andere ergetzen ganz ſanft, und ſetzen uns in einen gewiſſen Stand der Zufriedenheit, der uns vergnügt; je nach dem nun dieſe Gedanken von einer Art ſind.

IV. Er muß neu ſeyn, oder doch wenigſtens den Schein der Neuigkeit haben. Noch ſo gute Gedanken verlieren, wenn ſie zu lang und zu oft gebraucht werden. Sie gleichen den beſten Münzen, denen aber der lange Gebrauch Glanz und Bild geraubet hat. Die Cäſar und Alexander, welche unſere ältern Prediger in jeder Lobrede auf Heilige und Unheilige, auf Männer und Frauen paradiren ließen, mögen vielleicht das erſtemal einen guten Gedanken gegeben haben; heute werden ſie verlacht. Und die auf das Laſter herabgeſchleuderten Donner, die zehntauſend Nächte, die auf der Sünde liegen, und andere dergleichen Dinge, welche von einigen Neuern aus dem profanen oder poetiſchen Stil ſind herüber gebracht worden, — ich habe ſie ſchon zu oft geſehen und gehört; ſie ſchrecken mich nicht mehr. Indeſſen kann man doch ſchon gebrauchte Gedanken manchmal wieder brauchen; aber man muß ihnen eine neue Geſtalt geben: wovon ich weiter unten reden werde.

So muß nun ein guter Gedanke beſchaffen ſeyn. Es fragt ſich aber, ob ein ſolcher Gedanke in einer Predigt, auf der heil. Kanzel Platz finde? Wenn dieß heißen ſoll, ob man in einer witzigen, ſinnreichen ꝛc. Schreibart predigen ſolle; ſo entſcheidet das Lächerliche, das darinnen liegt, die Frage von ſich ſelbſt. Heißt es aber: darf man in einer heiligen Rede einen Gedanken, der nach dem Geſchmacke gebildet iſt, gebrauchen, oder muß man überhaupt alle dieſe daraus verbannen? So weis ich zwar, daß

viele unter uns alles, was man ſchöne Gedanken nennt, verwerfen wollen; aber vielleicht behaupte ich mit beſſerm Grunde das Gegentheil. Es iſt unter den Rednern eine bekannte Wahrheit, die Gedanken müſſen den Sachen, von denen man handelt, angemeſſen ſeyn. Welche Hoheit, welche Majeſtät der Wahrheiten, die der Prediger vorträgt! das Weſen und die Eigenſchaften Gottes, undurchdringliche Geheimniſſe unſerer Religion, die reineſte und erhabenſte Sittenlehre des Evangeliums, Handlungen, die über ein ewiges Glück oder Unglück entſcheiden — man zeige mir irgendwo eine Materie, die mehr Schönheiten zulaſſe, ja erfodere. Und nur hier ſollte man keine ſchöne und große Gedanken brauchen? Hier ſollte dem guten Geſchmacke der Zutritt verſchloſſen ſeyn? Nur die himmliſche Suada ſoll gezwungen ſeyn, in einem geringen, ja vielleicht gar verächtlichen und ſchmutzigen Anzuge zu erſcheinen? Wen wird man dazu bereden können? Wenn man der göttlichen Wahrheit ihr Recht widerfahren zu laſſen, und in den Schönheiten Maaß zu halten weis; ſo darf man nicht befürchten, daß die Predigt in eine Profanrede verwandelt werde. Auch der Einwurf iſt ſchwach, daß dieſe ſchönen Gedanken nur menſchliche Mittel ſind, die man von dem Worte Gottes entfernen ſoll. Ja, ſie ſind es; wenn man aber alle menſchliche Mittel verwerfen will, wie vieles Beyſtandes wird die Religion beraubet, wie ſehr die von Gott eingeführte Ordnung verwirret werden? Man ſchaffe die ganze geiſtliche Beredſamkeit ab; ſie iſt ein menſchliches Mittel; Gott kann ohne ſie die Seinigen zum Guten durch ſeine innerlichen Gnaden bewegen. Behält man aber dieſe; ſo ſehe ich nicht, warum ſie in ihrem ganzen Schmucke, mit dem ſie die Wahrheit nur lebhafter, reizender, eindringender macht, nicht ſollte auftreten dürfen. Daß die ſchönen Gedanken, mit denen man eine Predigt zieret, einem Diener des göttlichen

Wor-

Wortes unanſtändig ſind, iſt ein Einwurf, den man von Leuten, die im Predigtamte ſtehen, am wenigſten vermuthen ſoll. Haben ſie denn die Schrift nicht geleſen, und ihre erhabenen Gedanken, ihre ſtarken Bilder, ihre kühnen Züge bewundert? Die Väter, und die Hoheit, den Nachdruck ihrer Gedanken nicht entdecket? Die beſten Prediger Frankreichs, und ihre ſchönen und glänzenden Gedanken nicht glücklich, und vortheilhaft angebracht geſehen? Der Abt **Muratori** hat eigens eine Abhandlung wider die erhabene Schreibart auf der Kanzel verfertiget. Ich beſitze nur die lateiniſche Ueberſetzung davon, unter dem Titel contra ſublime loquentes in cathedra. Wenn dieſe dem Original getreu iſt; ſo hat der gelehrte Verfaſſer das Ziel verfehlet. Denn alles, was er ſagt, ſtreitet nicht wider das Erhabene, ſondern wider den Schwulſt, das Geziere, die Witzeleyen und Blümchen, in die ſeine Landesleute verliebt waren. Die vom Ueberſetzer vorausgeſchickte Abhandlung wider die Nachahmer des **P. Peikhart** iſt ſehr wahr, aber nicht an ihrem Orte. Noch niemand, der das Erhabene ſtudirt hat, hat daſſelbe für einen Charakter des peikhartiſchen Stils angeſehen, und die Nachahmungen, die er anführt, ſind wahrhaft kriechende Poſſen.

Es giebt viele Arten der ſchönen Gedanken, viele Abtheilungen; aber ich weis nicht, ob alle glücklich unterſchieden, vollſtändig abgetheilet ſind. **P. Bouhours** in ſeiner Kunſt, witzig zu denken, bezieht alles auf die erhabenen, ſchönen und feinen Gedanken. Vielleicht hat er dabey auf die vornehmſten Wirkungen geſehen, welche die Gedanken nach dem Geſchmacke überhaupt hervorbringen: denn natürlicher Weiſe folgt bey dem Zuhörer auf den erhabenen Gedanken Bewunderung, auf den ſchönen eine vergnügende Zufriedenheit, und auf den feinen Leben

und

und Munterkeit. Allein wenn er nachmals ihre Quellen anzeiget, ſo ſcheint er mir, nicht genau genug zu ſeyn, und nur willkührlich zu reden. Denn z. B. warum ſoll aus der Antitheſe nur ein ſchöner Gedanke, warum aus einer Anmerkung, aus einem Paradoxe nur allein ein feiner Gedanke entſtehen können? Meines Erachtens ließe ſich die Sache manchmal verwechſeln. Dem ſey, wie ihm wolle, ich wage eine andere Abtheilung; vielleicht iſt ſie mir auch nicht beſſer gerathen. Wenn man die ſchönen Gedanken ſowohl der Redner als Dichter genauer unterſucht, und in ihre Theile zerlegt; ſo wird man finden, daß bey einigen der Gegenſtand ſelbſt, bey andern die Art, den Gegenſtand zu denken, der Haupttheil iſt. Es hängt alſo die Schönheit bey einigen von dem Gegenſtande, bey andern von der Art zu denken, allein oder doch größtes Theils ab. Und von dieſen zween Puncten aus will ich die bekanntern Arten der ſchönen Gedanken in Ordnung zu bringen ſuchen, obwohl ich weder glaube, noch geſonnen bin, dieſe Materie zu erſchöpfen. Noch muß ich, ehe ich dieſe Lehre anfange, und mit Beyſpielen erläutere, anmerken, daß es manchmal geſchieht, daß zwo und auch mehr Eigenſchaften, welche die Arten der ſchönen Gedanken unterſcheiden, in einem und eben demſelben Gedanken zuſammenkommen, und daß ich darum, weil ich ein ſolches Beyſpiel nur bey einer Eigenſchaft anſetze, die übrigen nicht will ausgeſchloſſen haben.

Gedanken, die von dem Gegenſtande ſchön ſind.

Hier kommen zuerſt die großen Gedanken vor. Sie bekommen dieſen Namen von ihren großen und wichtigen Gegenſtänden, wenn ſie ein vollkommnes und getreues Bild derſelben ſind. Groß iſt, was viele und manchfaltige Theile, oder Urſa-

chen, oder Wirkungen in ſich einſchließt: der Gedanke alſo, der dieſe vielen Theile, ꝛc. ſinnlich vorſtellt, iſt groß. Hieher gehören alle Gedanken, die von Gott, den hohen Geheimniſſen der Religion, dem Himmel, der Sonne, dem Meere, den Flüſſen, den Bergen, den vortrefflichen moraliſchen Handlungen, den Siegen, Eroberungen, Reichthümern, Ehren, ꝛc. von allem, was entweder der Natur nach, oder nur nach dem gemeinen Wahne der Menſchen groß und wichtig iſt, ſind genommen worden, und ihrem Gegenſtande ähnlich ſehen. Ich will davon einige Beyſpiele Theils aus der Schrift, Theils aus den Vätern und Predigern anführen.

Wer hat das Meer, fragt Gott den Job 38, 8. mit Thüren verſchloſſen, da es herausbrach, als wenn es aus Mutterleibe hervorgienge? Da ich ihm die Wolken zum Kleide verordnete, und wickelts in die Finſterniß, wie ein Kind in die Windeln? V. 9. Haſt du nach deiner Geburt dem Morgen befohlen, und der Morgenröthe ihr Ort angezeiget? Haſt du die äußerſten Gränzen der Erde gehalten, und beweget, und die Gottloſen herausgeſchüttelt? V. 12. 13.

(a) Erweitere das Ort deiner Hütte, und ſtrecke die Felle deiner Gezelte ferner hinaus, und ſchone ihrer nicht, mache deine Seile lang, und ſchlage deine Nägel feſt ein. Denn du wirſt zur Rechten und Linken hinausdringen, und dein Saame wird die Heiden erben, und wird die verwüſteten Städte bewohnen. Fürchte dich nicht, denn du wirſt nicht zu Schanden noch ſchamroth werden — denn der dich gemacht hat, der wird über dich herrſchen, der Herr der Herrſchaaren iſt ſein Name; und dein Erlöſer, der heilige Iſrael, wird ein Gott des ganzen Erdbodens genannt werden. — Mein Angeſicht hab ich im Augenblicke meiner Ungnade ein wenig vor dir verborgen, und habe mich über dich erbarmet mit ewiger Barmherzigkeit, ſpricht der Herr dein Erlöſer. Und iſt

(a) Es iſt eine Prophezeyung von der chriſtlichen Kirche.

iſt mir dieß, wie in den Tagen Noe, dem ich geſchworen habe, die Wäſſer Noe nicht mehr über den Erdboden zu führen: alſo habe ich geſchworen, daß ich über dich nicht zürnen, noch dich ſchelten wolle. Denn die Berge werden ſich bewegen, und die Hügel werden zittern, aber meine Barmherzigkeit wird von dir nicht weichen, und der Bund meines Friedens wird nicht aufgelöſet werden, ſpricht der Herr, dein Erbarmer. Du Arme, die du vom Ungewitter biſt herumgetrieben worden, und gar keinen Troſt haſt! ſieh, ich will deine Steine nach der Ordnung legen, und dich mit Sapphiren gründen. Ich will deine Bollwerke von Stein Jaſpis machen, und deine Thore von gehauenen Steinen, und alle deine Gränzen von auserwählten Steinen. Alle deine Kinder werden vom Herrn gelehrt ſeyn, und ich will deinen Kindern großen Frieden geben. Iſai. 54, 2 — 14.

Gott wird vom Mittage kommen, und der Heilige vom Berge Pharan; ſeine Herrlichkeit bedecket die Himmel, und das Erdreich iſt ſeines Lobes voll. Sein Glanz wird ſeyn wie das Licht; Hörner ſind in ſeinen Händen, darinnen iſt ſeine Stärke verborgen. Habak. 3.

Die ſich mit Schiffen aufs Meer hinabgeben, und Handel führen auf vielen Wäſſern: die ſahen des Herrn Werke und ſeine Wunder im tiefen Meere. Er ſprach, und es erhub ſich ein Sturmwind, und ſeine Wellen giengen hoch. Da fuhren ſie hinauf bis gen Himmel, und kamen wieder herunter bis zu den Abgründen; ihre Seele verſchmachtete in den Nöthen. Sie waren voll Schreckens, und taumelten wie einer, der trunken iſt; und alle ihre Weisheit war verſchwunden. Und ſie rieſen zum Herrn, da ſie im Leiden waren; und er rettete ſie aus ihren Nöthen, und er machete, daß aus dem Sturmwind eine ſanfte Luft ward: und ſeine Wellen wurden ſtille, und ſie erfreueten ſich, daß ſie ſtille wurden; und er führete ſie zum Haven, dahin ſie begehreten. Pſ. 106, 23 — 31.

Niemand kömmt näher zur Erkenntniß der Wahrheit, als welcher begreift, daß wenn er gleich vieles einſieht, dennoch in Gott immer etwas übrig ſey, was er ſuche. Leo von der Geburt J. C.

So wenig iſt etwas ohne ihn, als er ſelbſt ohne ſich ſeyn kann; er iſt ſich, er iſt allen alles, und darum iſt er ſo zu ſagen allein, weil er ſein eignes und aller anderer Dinge Seyn iſt. Bernh. von d. göttl. Natur.

Sie ſind vorüber, die Beſitzer ſo groſſer Reichthümer; alte und neue Reiche ſind verſchwunden, ſind nur ein Mährchen unter uns; alles, was hier groß war, iſt nun nichts mehr. Eucherius von der Eitelkeit menſchlicher Größe.

Jener, der in dem Himmel herrſchet, von dem alle Reiche entſpringen, und welchem die Herrlichkeit, die Majeſtät und die Unabhänglichkeit allein angehöret, iſt auch der einzige, der ſeine Ehre darinnen ſuchet, daß er den Königen Geſetze vorſchreibt, und wenn es ihm gefällt, ihnen groſe und erſchreckliche Lehren ertheilet. Er mag nun die Thronen erheben, oder erniedrigen; er mag ſeine Macht den Fürſten ertheilen, oder von ihnen zurücknehmen, und ihnen nichts als ihre eigene Schwäche überlaſſen; ſo lehret er ſie allezeit ihre Pflichten auf eine unumſchränkte und ſeiner ſelbſt würdige Art. Boſſuet Trauerr. auf die Königinn von England.

Betrachten ſie jene groſſen Mächte, welche wir mit ſo demüthigem Auge anſehen. Indeſſen wir unter ihrer Hand zittern; ſo ſchlägt ſie Gott, um uns zu ermahnen. Ihre Hoheit iſt die Urſache dieſes Verfahrens; und er trägt ſo wenig Achtung gegen ſie, daß er ſich nicht ſcheuet, ſie aufzuopfern, um den Ueberreſt der Menſchen zu unterrichten. Ebend. Trauerr. auf die Herz. von Orleans.

An dieſem groſſen Tage machte er, wie ein anderer Karl der Groſe, ſeine Kinder zu Regenten von Europa. Sein Thron war von Königen umgeben, die aus ſeinem Geblüte entſproſſen waren. Er brachte die Völker und Nationen noch einmal unter das hohe Geſchlecht der Franken zuſammen. Er ſetzte aus dem Innerſten ſeines Palaſtes die Triebfedern ſo vieler Königreiche in Bewegung, und war der Mittelpunct und das Band zwoer weitläufigen Monarchien geworden, derer Vortheile bisher, dem Anſehen nach, eben ſo ſchwer zu vereinigen geweſen waren,

ren, als die Gemüthsneigungen. Maſſillon Trauerr. auf Ludwig XIV.

Zweytens ſind die angenehmen Gedanken. Wir nennen angenehm, was uns durch ſeine ſtillen und ſanften Reize an ſich ziehet, durch ſeine Zierlichkeit ergetzet; wir finden bey dieſem Vergnügen eine gewiſſe Zufriedenheit, aber auch einen ſüßen Antrieb, dieß Vergnügen noch länger zu genießen; und können uns daran kaum erſättigen. Nun hat zwar faſt jeder Gedanke, der ſchön iſt, etwas angenehmes an ſich; allein in dieſem Falle wird der Gedanke ſelbſt als Gegenſtand betrachtet. Jeder Gegenſtand alſo, der an ſich ſelbſt reizend iſt, und getreu nachgebildet wird, giebt einen angenehmen Gedanken. Hieher gehören beſonders Gedanken, derer Gegenſtände der heitere Himmel, der Glanz des Lichtes, der Frühling, Gärten, Felder, Auen, Blumen, das Schäferleben, die blühende Jugend, ꝛc. ſind; imgleichen gewiſſe Vorſtellungen, Züge, Geſinnungen, die das Gepräge der Unſchuld, Aufrichtigkeit, Einfalt an ſich haben, aber voll Schönheit und Witzes ſind. Man könnte ſie manchmal naive Gedanken nennen, obwohl was eigentlich eine Naivität heißt, in einer Predigt kaum oder gar nicht Platz findet. Hier ſind einige Beyſpiele von dieſer Art.

Dein Name iſt ausgeſtürzt Oel: darum lieben dich die Jungfräulein. Zeuch mich, ſo wollen wir hinter dir laufen auf den Geruch deiner Salben. Hohel. 1, 2. 3.

Zeige mir an, du, den meine Seele lieb hat, wo du weideſt, und wo du ruheſt im Mittage, damit ich nicht anfange, hin und her zu ſchweben hinter den Heerden deiner Geſellen. Ebend. V. 6.

Stärket mich mit Blumen, umſetzet mich mit Aepfeln, denn ich bin ſchwach von Liebe. Seine linke Hand iſt

unter meinem Haupt, und ſeine rechte wird mich umfangen. Ebend. 2, 6. 7.

Steh auf, und eile, meine Freundinn, meine Taube, meine Schöne, und komm herzu. Denn der Winter iſt ſchon vorüber; der Regen hat aufgehöret, und iſt hinweggegangen; die Blumen laſſen ſich ſehen in unſerm Lande; die Zeit zu ſchneiden iſt herbeygekommen; man hat die Stimme der Turteltaube in unſerm Lande gehöret; der Feigenbaum hat ſeine Knoten geworfen; die blühenden Weingärten geben ihren Geruch. Steh auf, meine Freundinn, meine Schöne, und komm. Ebend. V. 10 — 13.

Mein Geliebter iſt mein, und ich bin ſein, der unter den Lilien weidet, bis der Tag aufgehet, und die Schatten ſich neigen. Ebend. V. 16. 17.

Was iſt das für eine, welche hervortritt wie die aufgehende Morgenröthe, ſchön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne? Ebend. 6, 9.

Was iſt das für eine, die von der Wüſte heraufkömmt, und iſt voller Wolluſt, und lehnet ſich auf ihren Geliebten? Ebend. 8, 5.

Man glaubte, der Verſtorbene lebte noch; ſo ſehr behielt ſein Geſicht eben dieſelbe Lebhaftigkeit, eben dieſelbe Heiterkeit. Man hätte ſagen ſollen, der Tod habe nichts davon geraubet, er habe ſie vergrößert. Er iſt nicht verändert worden, aber er hat alle verändert. Bernhard von dem Malachias (a).

Sie iſt nicht ſorgfältig, wem ſie gefalle, wenn ſie nur ſich ſelbſt gefällt; ſie ziert ſich mit der einzigen Schamhaftigkeit, und iſt von ihrer Schönheit ſicher, woſern ſie den Laſterhaften misfällt. Sie ſucht keinen Anputz;

(a) Man muß den Kirchenvätern überhaupt wegen der Schönheit ihrer Gedanken die Wortſpiele und ein gewiſſes Geklingel der Wörter vergeben. Der üble Geſchmack ihrer Zeiten verleitete ſie dazu.

putz; ihr Schmuck iſt ſie ſelbſt. [Cyprianus von der Keuſchheit.

Wie vergnüglich iſt es nicht, mit einander reden, und lachen, aus Zuneigung willfährig ſeyn, mit einander angenehme Bücher leſen, mit einander ſcherzen, und ernſthaft handeln, ohne Haß ſich manchmal entzweyen, wie der Menſch mit ſich ſelbſt, und mit dieſer ſehr ſeltſamen Entzweyung die beſtändige Vereinigung der Herzen würzen? Auguſtinus von den Pflichten der Freunde.

Was warten wir länger? Alles Fleiſch iſt Heu, und alle ſeine Herrlichkeit iſt wie eine Blume auf dem Felde. Ach leider! verwelkte dieſe Lilie bey dem brennenden Sudwinde, und der Purpur dieſes Veilchens wurde allgemach bleich. Und da er von der Hitze des Fiebers brennte, und das Blut heftig wallete, tröſtete er dennoch mit ſchwerem Athemholen ſeinen betrübten Oheim. Sein Angeſicht war freudig, und er allein lachte, da alles um ihn herum Thränen vergoß. Er warf die Decke weg, ſtreckte die Hände aus, ſah, was andere nicht ſahen, und richtete ſich auf, um die Ankommenden zu begrüſſen. Du ſollteſt glauben, er ſtürbe nicht, ſondern reiſete nur fort, er veränderte nur die Freunde, und verließe ſie nicht. Hieronymus von dem jungen Nepotianus.

Der Kleine lachte den Mörder an, und ſcherzte dem Schwerte entgegen. Dieſes Alter, welches das Leben noch nicht kannte, war bey ſeinem Tode freudig. Das unmündige Kind ſah jeden Menſchen nicht als einen Feind, ſondern als ſeine Eltern an. Nur die Mütter litten alle Angſt und alle Schmerzen, und vergoſſen daher, nicht aus Freude des Martertodes, die Thränen der Märtyrer. Chryſologus vom Kindermorde.

Von eben demſelben ſagt Aur. Prudentius: Seyd mir gegrüßt, ihr Blüthen der Märtyrer, welche der Verfolger Chriſti bey dem Aufgange des Lebens hinweggerafft, wie der Sturm kaum aufgeſchloſſene Roſen. Ihr, erſtes Opfer des Gottmenſchen, zarte, getödtete Heerde! ihr ſpielet unter dem Altare mit euern Palmen und Kränzen in unſchuldiger Einfalt.

Man ſagt, ſie (die heil. Agnes) habe in ihrem dreyzehnten Jahre den Märtyrertod ausgeſtanden: wodurch die Grauſamkeit deſto verabſcheuungswürdiger wird, welche nicht einmal das zarte Alter verſchonet hat; oder vielmehr die Kraft des Glaubens ſcheint deſto größer zu ſeyn, welcher auch von dieſem Alter ein Zeugniß empfangen hat. War wohl in dieſem kleinen Leibe ein Platz für die Wunden? Und die keinen Ort hatte, wo ſie das Schwert treffen konnte, hatte einen Muth, der das Schwert überwinden konnte. Unerſchrocken unter den blutigen Händen der Henker, unbeweglich bey dem Raſſeln langer und ſchwerer Ketten, both ſie bald ihren ganzen Leib dem Schwerte des wütenden Soldaten an, da ſie noch nicht zu ſterben wußte, und ſchon bereitet war, wenn ſie mit Gewalt vor die Götter geſchleppet würde, in der Mitte des Feuers ihre Hände zu Chriſto auszuſtrecken, und auf den gottesräuberiſchen Altären die Siegeszeichen des überwindenden Heilandes aufzurichten: bald legte ſie ſelbſt die eiſernen Feſſel an den Hals und die beyden Hände. Aber keine Feſſel konnten ſo zarte Glieder einſchließen Was für eine neue Art des Märtyrerthums! ſie war noch nicht fähig zur Strafe und ſchon reif zum Siege, ſo untauglich zum Streite, und ſo würdig der Krone, ſchon auf dem Gipfel der Tugend, da ihr das Alter ſogar eine Hinderniß zu ſeyn ſchien. So eilt keine Braut in die Arme ihres Geliebten, als dieſe Jungfrau, über ihr Glück erfreuet, mit ſchnellen Schritten zur Richtſtatt eilte. Alle weinten; ſie war ohne Thränen. Die meiſten wunderten ſich, daß ſie ein Leben, welches ſie kaum genoſſen hatte, ſo leicht verſchwendete. Jedermann erſtaunte, daß ſie ſchon eine Zeuginn der Gottheit wurde, da ſie vermöge ihres Alters noch nicht einmal in ihrer eignen Macht war. Was that nicht der Henker, um ihr Furcht einzujagen? Wie ſchmeichelte man ihr nicht, um ſie zu bereden? Wie viele wünſchten ſich nicht, ſie zur Braut zu haben? Allein ſie ſagte: Es iſt eine Beleidigung für den Bräutigam, wenn er die erſt erwarten ſoll, welche andern hat gefallen können. Der mich zuerſt gewählet hat, ſoll mich beſitzen. Was verweilſt du, Henker? Er gehe zu Grund, der Leib, welcher Augen hat, die reizen können, die ich verabſcheue. Sie ſtund, bethete, ſtreckte den Hals dar. Der Henker bebete, als wenn er

zum

zum Tode verurtheilet wäre, die Hand zitterte ihm, ſein Angeſicht erbleichte bey fremder Gefahr, da die Jungfrau ſich bey ihrer eignen nicht fürchtete. Ambroſius.

Die Völker ſahen ſie als einen Engel aus der Offenbarung an, der von Gott auf die Erde geſandt wurde, und einen Regenbogen auf ſeinem Haupte führete, den Frieden und die Barmherzigkeit des Herrn anzudeuten; deſſen Angeſicht, wie die Sonne war, um die Wolken, die ganz Europa bedeckten, zu zerſtreuen, und in dem Herzen eines jungen ſiegreichen Königes ein ſanfteres und reineres Feuer als die Glut des Krieges anzuzünden. Flechier Trauerr. auf Mar. Thereſia.

Der Sieger thut ſich Einhalt, er trägt den Frieden an, er begehrt ihn mit Lorbern um das Haupt: ſeine Mäßigung brachte uns in Verwunderung; und wir tröſteten uns dießmal darüber. Allein die Frucht derſelben war nicht allein ein rühmlicher Friede, ſondern auch eine Prinzeſſinn, die ſo liebenswürdig als der Friede, und noch koſtbarer als alles Glück der Helden war. Prevot Trauerr. auf Ludwig XIV.

Wie vergnügt es mich nicht, wenn ich mir dieſen guten König vorſtelle, wie er unter dem Schatten einer Eiche, ohne andern Thron, als einen grünen Raſen, ohne andere Zubereitung, als die Einfalt, ohne andere Schutzwehr, als die Ehrfurcht, die ſeine hohe Perſon erwecket, ohne andere Wache, als das Herz und die Liebe ſeiner Unterthanen, wie er das unſchuldige Vergnügen eines Spaziergangs unterbricht, um Gehör zu geben, Bittſchriften anzunehmen, die Streitigkeiten ſelbſt zu entſcheiden, die Familien mit einander auszuſöhnen, und Entzweyungen zu endigen, die ohne ihn ewig würden gedauret haben. P. Bernard Lobr. auf den heil. Ludewig.

Sie kam nach den Plagen eines langen Krieges an unſern Hof, als ein Unterpfand des Friedens. Sie war gleichſam deſſen Bildniß, ſie hatte eben dieſelben Züge, die Munterkeit auf der Stirn, die Freude und Annehmlichkeit in den Augen. Die Grazien umgaben ſie, und folgten ihren Schritten. P. de la Rue Trauerr. auf den Dauphin und die Dauphine.

Drittens gehören hieher alle wahre Geſinnungen der Affecte. Es iſt wahr, der Gegenſtand kömmt darinnen nicht ſo vor, als er an ſich ſelbſt iſt, oder wie man ihn betrachtet, wenn man nicht im Affecte ſtehet. Allein dieß wird auch nicht verlanget, und es iſt genug, wenn der Gegenſtand in dem Gedanken ſo erſcheint, wie ihn der Affect anſieht, und deſſen vornehmſtes Ingrediens ausmachet. Obwohl nun dieſes von allen Affecten überhaupt wahr iſt, ſo kommen doch vor den andern die Geſinnungen der Freude, der Liebe, der Dankbarkeit, der Traurigkeit und des Mitleidens in Betrachtung. Man kann es an den folgenden Beyſpielen ſehen.

Wenn mir mein Feind gefluchet hätte, ſo hätte ichs geduldet; und wenn derjenige, der mich haſſet, große Dinge über mich geredet hätte, ſo hätte ich mich vielleicht vor ihm verborgen, aber du, o Menſch! ſtundeſt in Einigkeit mit mir, du wäreſt mein Führer, und mein Bekannter, du aßeſt die ſüße Speiſe zugleich mit mir, wir wandelten einträchtig im Hauſe Gottes. Pſalm. 54, 13. 14. 15.

Saul und Jonathas waren lieblich und ſchön in ihrem Leben, ſie ſind auch im Tode nicht geſchieden. Schneller waren ſie denn die Adler, und ſtärker denn die Löwen. Ihr Töchter Iſrael! weinet über Saul, der euch mit rothem Purpur in Wolluſt bekleidete, der euch güldene Kleinode gab zu euerm Schmuck. Wie ſind die Helden im Streite gefallen! Jonathas iſt auf deinen Höhen erſchlagen. Ich trage Leid über dich, mein Bruder Jonathas, der du ſehr ſchön und lieblich geweſen biſt, über Frauenliebe. Ich habe dich geliebet, wie eine Mutter ihren einigen Sohn liebet. Wie ſind die Starken gefallen, und wie ſind die Kriegswaffen zu Grunde gegangen! 2. Kön. 1, 23 — 27.

Was ſollte ich thun, ich Nachfolger meines Erbens? Was ſollte ich thun, da ich den überlebe, der mir das Leben war? — Ich habe nichts mehr zu fürchten, da ich mich nur deinerwegen gefürchtet habe. Ich habe nichts

mehr, das mir die Welt entreißen kann. Es vergnügte mich nur, deinerwegen zu leben, ich ſcheuete mich nicht, für dich zu ſterben, ich wollte dich niemals überleben. — Ich habe ſie, deine Gebeine, die ich umarme, habe deinen Sark, den ich mit meinem Leib bedecke, dein Grab, auf welchem ich liegen will — So war es vergebens, daß ich deinen letzten Hauch geſammelt, daß ich den meinen in deinen Mund gelaſſen habe; ich glaubte, ich würde entweder deinen Tod in mich ſchlucken, oder mein Leben in dich hinübergießen. — Kann ich wohl von dir nicht gedenken, oder jemals von dir ohne Thränen gedenken? — Denn was ſollte ich von mir ſagen, der ich nicht ſterben darf, damit ich nicht eine verwaiſte Schweſter hinterlaſſe, und nicht leben will, damit ich nicht von dir getrennet werde — Nun, weil du nicht mehr zurückkehren kannſt, ſo will ich zu dir gehen — Ich habe mit dir gelitten, warum ſollte ich mit dir nicht ſterben? Ambroſius auf den Tod ſeines Bruders.

Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen. — Aber mit welcher Hoffnung? Mit welchem Vertrauen? — Mit demjenigen, daß er Vater iſt. Ich habe die Pflichten eines Sohnes verlaſſen; er hat die Güte eines Vaters nicht abgeleget. Chryſologus.

Was bin ich dir, o Gott! daß du mir befiehlſt, dich zu lieben, und wenn ich nicht gehorche, daß du auf mich zürnſt, und mir ein großes Elend droheſt? Iſt es denn ein geringes Elend, wenn ich dich nicht liebe? Auguſtinus.

Er wüte, wie er will; er iſt doch Vater. Ebend.

O wie ergetzlich ſind denjenigen, die nach Gott dürſten, jene abgelegenen Einöden! wie angenehm ſind denen, die Chriſtum ſuchen, jene verborgenen Wohnungen, welche ſich weit umher erſtrecken, und von der Natur alleine bewachet werden! ſie verlangen, ſie wünſchen nichts, als allein denjenigen, auf den ſie alle ihre Wünſche und Begierden gerichtet haben. Da ſie das glückſelige Leben ſuchen, ſo leben ſie es ſchon, und da ſie ſich noch darnach ſehnen, ſo genießen ſie es bereits. Sie empfangen auch in ihrer Arbeit den Lohn derſelben, weil ſie faſt

bey ihren Bemühungen den Troſt empfinden, der einſtens die Belohnung ſeyn ſoll. Eucherius von der Einſamkeit.

Man muß viertens hieher alle jene Gedanken rechnen, welche aus einer Faſſung des Gemüthes entſtehen, das ſich nach gewiſſen Grundſätzen, ſie mögen von der Philoſophie oder Religion hergenommen ſeyn, richtet. Man muß von ihnen faſt eben das ſagen, was von den Geſinnungen der Affecte iſt geſagt worden. Dieſe Grundſätze geben dem Gemüthe eine Richtung, nach welcher es die Gegenſtände ganz anders anſieht, als man ſie gemeiniglich anzuſehen pflegt. Daher entſtehen alsdenn edle, großmüthige, ſtoiſche Gedanken, chriſtliche oder philoſophiſche Maximen, tiefe Betrachtungen, ꝛc. Einige davon werden erhabene Gedanken in der Empfindung, oder gehen auch zu andern Gattungen über. Nur muß man ſich hüten, daß man ſie nicht zu viel gebraucht; denn man wird nicht leichter abgeſchmackt, als wenn man in Sentenzen ſpricht. Hier folgen einige Beyſpiele.

Biſchöfe, welche außer Gott nichts fürchten, und alles von Gott hoffen. Bernhard.

Was für ein Frauenzimmer! das ſo viele Conſule in der Reihe ihr r Ahnen zählte, und durch die Verachtung ihres Adels ſich noch mehr geadelt hat. Hieronymus von der Melania.

Was rühmſt du dich deines Adels? Der Siegeskranz wird der Tapferkeit, nicht dem Adel gegeben. Hüte dich, daß ſich die Verdienſte der Ahnen deiner nicht ſchämen; das Verdienſt des Erben beſteht nicht in lorberbekränzten Tapeten, nicht in Tafeln aus Porphyr. Dieß iſt kein Lob der Menſchen, es iſt das Lob der Metalle, in denen die Menſchen beſtraft werden. Ambroſius.

Es iſt ein großes Glück, nicht ſchaden können, und zum Böſen nicht weiſe ſeyn. Leo.

Fliehe die Eitelkeit deſto mehr, je beſſer du wirſt. Andere Laſter nehmen durch Laſter zu, die Eitelkeit durch Tugenden. Eucherius.

Damit wenige berühmt werden, werden die Länder verwüſtet; die Ehre eines einzigen iſt der Untergang des Erdkreiſes. Salvianus.

Ich weis nicht, wie das Laſter häßlicher wird, wenn es ſich mit dem Scheine der Tugend verhüllt. Paulinus.

Den rechtſchaffnen und den boshaften Mann unterſcheidet man nirgends weniger, als in den Ehrenſtellen. — Iſt es alſo nicht eine größere Ehre, eine ſolche Ehre gar nicht beſitzen wollen, und ſich lieber nach ſeinen Sitten als nach ſeinen Ehrenſtellen ſchätzen laſſen? Eucherius.

Die reizenden Geſetze des Leibes nicht kennen, iſt Glückſeligkeit, die bekannten überwunden haben, Tapferkeit. — Die Wolluſt überwunden haben, iſt die größte Wolluſt; und es iſt kein größerer Sieg, als den man über die Begierlichkeiten erficht. Der den Feind überwindet, iſt ſtärker, als ein anderer; der die Wolluſt unterdrückt, iſt ſtärker als er ſelbſt. — Alles Böſe wird leichter überwunden, als die Wolluſt, weil alles Böſe abſcheulich, die Wolluſt reizend iſt. Cyprianus.

Selig iſt derjenige, der ſein Herz an ſie nicht geheftet hat, welche beſchweren, wenn man ſie beſitzt, beſudeln, wenn man ſie liebt, quälen, wenn man ſie verliert. Bernhard von den Gütern der Welt.

Viele Dinge mußt du nicht wiſſen, die meiſten übergehen, einige vergeſſen. Ebend. von der Wiſſenſchaft vieler und eitler Dinge.

Jedem Laſter hat die Natur Furcht oder Scham zugeſellet. Tertullianus.

Wider die Beleidiger der Majeſtät und die öffentlichen Feinde iſt jedermann Soldat. Ebend.

So wollte er gebohren werden, der geliebt, nicht gefürchtet werden wollte. Chryſologus von der Geburt Jeſu Chriſti.

Erzehlet es den Nachkommen, damit ſie wiſſen, auch unter den Schwertern, und in den Wüſteneyen und bey den wilden Thieren ſey die Keuſchheit niemals gefangen, und der wahre Chriſt könne ſterben, aber nicht überwunden werden. Hieronymus.

Nicht ein Chriſt ſcheinen, ſondern es ſeyn, das iſt groß. Chryſoſtomus.

Alles lieben wir, alles ehren wir. Nur Gott allein iſt uns im Vergleiche mit allen andern gering. Salvianus.

Unrecht mit Unrecht vergelten iſt eine menſchliche Genugthuung, den Feind ſogar lieben eine himmliſche Rache. Paulinus.

Es iſt kein ſchönerer Charakter des Geiſtes auf der Welt, als die Liebe zur Wahrheit. Dieſe Liebe iſt in unſerm Verſtande ein Mittel wider alle Irrthümer, in unſerm Herzen ein Zaum für alle unſere Leidenſchaften, und im gemeinen Leben das ſicherſte Band der Geſellſchaft. Maſcaron.

Die Großen, welche Bilder Gottes ſind, müſſen nur durch Thaten reden. Ebend.

Mitten in dem heftigſten Sturme ſagte ſie mit einer heitern Mine, mit welcher die Ruhe zurückzukehren ſchien, Königinnen ertrinken nicht. Boſſuet von Henrietten K. in England.

Wie oft hat ſie an dieſem Orte für zwo große Gnaden dem Herrn Dank geſaget? Eine war, daß er ſie zu einer Chriſtinn gemacht, und die andere — was erwarten ſie hier, meine Herren? Vielleicht daß er die Sache ihres Sohnes in guten Stand geſetzt hat? Nein, ſondern daß er ſie zu einer unglückſeligen Königinn gemacht hat. Ebend.

Es

Es gefiel ihm an den Menſchen ſonſt nichts als die Wahrheit. Maſſillon.

Es iſt ſchon genug, daß man ein Menſch iſt, um an den Widerwärtigkeiten ſeines Nächſten Theil zu nehmen: Ebend.

Wie groß muß man ſeyn, wenn man auch ſogar bey den häuslichen Pflichten, die kein Aufſehen machen, eine Hoheit und Weisheit beobachten will, die ſich allezeit ſelbſt gleich iſt! Ebend.

Die Liebe macht die Könige. Die Geburt giebt nur die Kronen; aber die Liebe verſchaffet die Unterthanen. Ebend.

Ein guter Prinz iſt das Erbtheil eines jedweden Unterthans. Ebend.

Warum weineſt du, ſagte er (Ludwig XIV.) zu einem von den Seinigen, den er aus einer nicht gar zu vorſichtigen Betrübniß häufige Thränen vergießen ſah, haſt du etwa geglaubt, die Könige wären unſterblich? Ebend.

Gedanken, welche von der Art, ſie zu denken, ſchön ſind.

Hier machen den Anfang die erhabenen Gedanken. Ich ſetze die ganze Lehre vom Erhabenen aus einer allgemeinen Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften voraus, und ſage hier nur, was gerade auf meine Abſicht geht. Alles Erhabene hat die Größe, ſie mag phyſiſch oder moraliſch ſeyn, zum Grunde. Wächſt dieſe Größe nun bis zu einem ſo hohen Grade, daß ſie Bewunderung erreget, ſo entſteht das Erhabne. Gemeiniglich ſagen die Kunſtrichter, es gebe ein Erhabenes in der Empfindung, in einem Gedanken, oder wie es ſonſt heißt, in einem Zuge, und in ganzen Gemälden. Von dem Erhabenen

in

in der Empfindung habe ich ſchon oben gehandelt: denn obwohl es von der Denkensart deſſen, der empfindet, abhängt, ſo iſt doch dieſes eine Denkensart, die aus Grundſätzen und Syſtemen der Moral entſpringt; keinesweges aber diejenige, welche von der Kunſt gebildet worden, und von der hier die Rede iſt. Es kömmt alſo alles auf das Erhabene in einem Gedanken und in den Gemälden an.

Sagen, ein erhabener Gedanke ſey die Vorſtellung des Höchſten, der Vollkommenheit, die man denken kann, iſt mir ſehr undeutlich. Denn gewiß muß man das Höchſte, die Vollkommenheit der Sache in ihrer Art nehmen, und alsdenn iſt es klar, daß viele Dinge ihre höchſte Vollkommenheit erreichen, ohne darum erhaben zu werden. Soll man dieſe Vollkommenheit gegen die Vollkommenheit der Menſchen meſſen? Bey vielen wird man etwas entdecken; aber bey vielen andern, was ſoll man denken? Z. B. bey einem großen Berge, bey einem prächtigen Gebäude, ꝛc? Weiters kann man ſich wahre Vollkommenheiten, das Höchſte in einer Sache vorſtellen, ohne darum erhaben zu denken; ſind denn alle Gedanken von Gott, vom Himmel, von einem herrlichen Siege ꝛc. erhaben? Hingegen kann man erhabne Gedanken haben, ohne ſich eine Vollkommenheit, oder das Höchſte vorzuſtellen: ſo kann ich von einem ungemein breiten Fluſſe etwas erhabenes denken, aber dieſe ungewöhnliche Breite wird darum weder die Vollkommenheit, noch das Höchſte, als etwa nur willkührlich, bey dem Fluſſe ſeyn. Es bleibt daher in dieſer Beſchreibung des Erhabenen vieles ſehr unbeſtimmt.

Man ſagt viel mehr, wenn man das Erhabene als eine künſtliche und ſinnliche Vorſtellung, die Bewunderung erreget, beſchreibt. Denn hieraus ſieht man, daß es dabey auf die Art ankömmt, wie man einen gro-

großen Gegenſtand denket; weil ſonſt jeder Gedanke, den man von dem Höchſten in einer Sache, oder von ihrer größten Vollkommenheit hat, allezeit erhaben ſeyn müßte. Allein wenn ich weiter gehe, und frage: Was iſt dieſes für eine künſtliche und ſinnliche Vorſtellung; ſo fällt vermöge der angegebenen Beſchreibung dieſe Antwort aus: diejenige, die Bewunderung erreget. Dieſes heißt aber durch die Wirkung beſchreiben; und ich möchte wiſſen, was dieſe Vorſtellung an ſich ſelbſt iſt, oder was in einer künſtlichen und ſinnlichen Vorſtellung dasjenige iſt, welches Bewunderung erreget, indem ja nicht jede künſtliche und ſinnliche Vorſtellung uns bis zur Bewunderung führt. Um mir daher dieſe Frage zu beantworten, denke ich alſo: Erhaben iſt ein beziehender Begriff; wo alſo immer etwas erhabenes iſt, da müſſen zwey oder mehr Dinge da ſeyn, welche ſich dadurch auf einander beziehen, daß eines von dem andern (wenigſtens nach den gewöhnlichen Begriffen der Menſchen) ſehr weit abſteht, und übertroffen wird. Nun giebt es erhabene Gedanken; folglich muß man auch bey ihnen dieſe ſich auf einander beziehenden Dinge antreffen. Gedanken können auf eine zweyfache Art erhaben genennt werden. Erſtens wenn man ſie gegen andere Arten der Gedanken betrachtet, welche niedriger ſind, und daher von den erhabenen übertroffen werden. Allein dieſe Erhabenheit iſt ihnen äußerlich; weil ſie ſich auf Dinge beziehen, die in ihnen nicht enthalten ſind, und die Benennung des Erhabenen vielmehr von der Größe des Gegenſtandes, von der Hoheit des denkenden Geiſtes, ꝛc. bekommen. Zweytens wenn man ſie in ſich ſelbſt betrachtet: denn wir wiſſen aus der Erfahrung, daß wir, ohne auf andere Gedanken zurückzuſehen, viele Gedanken erhaben nennen, und ſie bewundern. Weil nun dieſe Gedanken das Erhabene in ſich ſelbſt haben, ſo müſſen ſie auch

die ſich auf einander beziehenden Dinge, in ſich einſchließen.

Dieſes nun vorausgeſetzt, daß man einen großen und wichtigen Gegenſtand hat, und ihn durch eine ſinnliche Erkenntniß vorſtellet; ſage ich, ein erhabener Gedanke ſey eine ſinnliche Vorſtellung, welche in einer großen Sache die Verbindung zweyer oder mehr ſehr weit von ſich abſtehender Dinge zeiget. Wenn wir nun dieſe ſehr weit abſtehenden Dinge in einem Gegenſtande beyſammen antreffen, ſo gerathen wir darüber in Verwunderung, welche allezeit die Wirkung und der gewiſſeſte Beweis eines erhabenen Gedankens iſt. Um dieſe Beſchreibung weiter zu rechtfertigen, will ich ein Paar Gedanken von dieſer Art zergliedern. **Longin** hat der erſte, und nach ihm beynahe ein jeder, dieſe Stelle der Schrift: **Gott ſprach: es werde Licht; und es ward Licht.** 1. Moſ. 1, 3. einen erhabenen Gedanken genennt. Recht! aber worinnen beſteht hier das Erhabene? Laſſet es uns nach der gegebenen Beſchreibung aufſuchen. Der Gegenſtand dieſes Gedankens iſt groß, er iſt die augenblickliche Schöpfung des Lichtes. Die Vorſtellung iſt ſinnlich genug, beſonders wenn man ſie in dem Zuſammenhange mit den vorhergehenden Texten nimmt, wo der Geiſt Gottes über das Gewäſſer fährt, und Gott bereitet iſt zu befehlen. Wenn mir nun der heilige Schriftſteller zeigt, wie Gott nur befiehlt, und das Licht ſchon da iſt; ſo verbindet er zwey Dinge, die nach meinen Begriffen ſehr weit von einander abſtehen. Denn nach meinen Begriffen, die ich von der Hervorbringung einer Sache habe, erwarte ich nach dem Entſchluſſe die Zubereitung, die Werkzeuge, die Materie, die Beſtrebung, ꝛc. zu ſehen; allein hier ſehe ich nichts davon. Sobald mir **Moſes** den Befehl Gottes gezeigt hat: **Es werde Licht;** ſo zeigt er mir auch ſchon

das Werk vollendet. Und es ward Licht. Ich ſehe alſo hier die zwey äußerſten Ende in einer großen Sache gerade neben einander, ich ſehe den Befehl Gottes, und ſchon iſt die unermeßliche Materie des Lichtes allenthalben ausgegoſſen; dieſes erhebt meine Seele, und reißt ſie zum Erſtaunen fort; und ich nenne daher dieſen Gedanken erhaben. Wenn ich ſage: Gott hat das Licht in einem Augenblicke geſchaffen, ſo ſage ich gewiß nicht weniger, als Moſes; allein alles Erhabene iſt verſchwunden. Warum? Weil die Verbindung der zwey weit abſtehenden Dinge nicht mehr ſichtbar iſt. Ich verſuche dieſes nochmals mit einem andern Gedanken. Gott ſagt beym Job 38, 11. zum Meere: So weit ſollt du kommen, und nicht weiter fortgehen, und hier ſollt du deine aufgeſchwollenen Wellen zerbrechen. Der Gegenſtand iſt groß genug, die Vorſtellung ſehr ſinnlich; es kömmt darauf an, daß man die Vereinigung zweyer ſehr weit abſtehenden Dinge zeige. Was ſehe ich alſo in dieſem Gedanken? Das Meer, das ungeſtüm iſt, ſich weit umher mit ſchrecklichen Wogen hoch aufthürmt, auf die Erde mit Verderben hinauszuſtürzen droht, ꝛc. Nach meinen Begriffen iſt das Land itzt verloren, überſchwemmet, verwüſtet, ꝛc. Wer kann dieſem grauſamen Feinde Einhalt thun? Eben dasjenige, was gerade am weiteſten davon abſteht, ein Wort, ein Befehl: So weit ſollt du kommen; hier ſollt du zerbrechen. Das ſtürmende, aufgeſchwollene Meer ſtürzt nieder, ſchmiegt ſeine Fluten an den ausgezeichneten Ort hin, und ſetzt ſich ſtill zu einer ſanften Fläche. Das Soweit, das Hier ſind in dieſem Erhabenen von beſonderer Kunſt. Es ſind nur allgemeine Benennungen; ein deutlich beſtimmter Ort würde mir vielleicht ein ſinnliches Bild von einer Sache gezeigt haben, welche natürlicher Weiſe den Wellen hätte Widerſtand thun können: nun aber, vielleicht iſt es das niedrigſte Ufer,

vielleicht ein leichter Sand, ꝛc. Und wenn ich gleich an dieſe Dinge nicht erinnert werde, ſo wird doch durch das Soweit und Hier jede ſinnliche Vorſtellung eines Widerſtandes verhindert.

Wenn dieſe Beſchreibung des Erhabenen, wie mirs ſcheint, richtig iſt; ſo folget daraus, daß je weiter die zwey Dinge, die mit einander verbunden werden, nach meinen Begriffen von einander abſtehen, das Erhabene verſtärket, und je mehr ſie ſich nach meinen Begriffen nähern, das Erhabene geſchwächet wird. Man kann es an dem vorigen Gedanken ſehen. Ich ſage ſtatt der Worte der Schrift: Bis an dieſe hohen Ufer ſollſt du kommen, an dieſem großen Felſen ſollſt du deine Wellen zerbrechen; und das Erhabene iſt größtentheils verſchwunden: weil es den Begriffen, die ich von der Macht des ſtürmenden Meeres habe, ſehr gemäß iſt, daß ſie ſich an hohen Ufern und großen Klippen endlich zerſtößt. Es folget daraus, daß ſobald ich die Verbindung zweyer ſehr weit abſtehenden Dinge in einer großen Sache ſinnlich vorſtelle, ich weiter zu einem erhabenen Gedanken nichts nöthig habe. Es folget daraus, daß die Art, wie dieſe Verbindung ſinnlich vorgeſtellet wird, den erhabenen Gedanken nicht verändert. Es kann daher alles dazu dienen. Oft iſt es eine Metapher, eine Anſpielung, ein malendes Beywort, der ſimpelſte Ausdruck, ꝛc. die mir das Erhabene zeigen. Alles, was vielleicht geändert werden kann, iſt, daß der erhabene Gedanke noch eine andere Eigenſchaft annimmt, daß er zugleich lebhaft, kühn, körnicht, ꝛc. wird. Es folget daraus, daß auch die bekannte Eintheilung des Erhabenen dabey ſtatt hat. Denn vom Erhabenen in einem Gedanken iſt es ohne dieß klar. Das Erhabene in der Empfindung wird die Verbindung des Gegenſtandes mit einer Empfindung zeigen, die nach den gemeinen Geſinnungen der Menſchen die

ent=

entfernteſte davon iſt, und woraus ich auf die Größe der Seele, die empfindet, mit Verwunderung zurückſchließe. Das Erhabene in Gemälden wird eine zuſammengeſetzte Verbindung mehrer ſehr weit abſtehender Dinge ſeyn. Sogar das Erhabene im Ausdrucke enthält dieſe Verbindung. Denn hier wird eine an ſich nicht große Sache mit Bildern und Ausdrücken verbunden, die nur große Dinge vorſtellen. Ich bemerke ihren weiten Abſtand; weil ich aber keinen Widerſpruch darinnen ſehe, ſo prallt von den Bildern und Ausdrücken eine Hoheit auf die Sache ſelbſt zurück. Uebrigens weil bey den letzten zwo Arten des Erhabenen die Verbindung nicht allezeit ganz unmittelbar gezeigt werden kann; ſo iſt das Erhabene bey ihnen oft geringer, und das Erhabene iu einem Gedanken und in der Empfindung behält immer den Vorzug. Genug vom Erhabenen! Ich füge nur noch einige Beyſpiele an.

Wirſt du die Blitze ausſenden, daß ſie hinfahren, auch wiederum zu dir kommen, und ſagen: Hier ſind wir. Job. 38, 35.

Tauſend Jahre ſind vor deinen Augen, wie der Tag, der geſtern vorübergegangen iſt. Pſ. 89, 4.

Du biſt mit einem Lichte umgeben, wie mit einem Kleid; du ſpanneſt den Himmel aus, wie ein Fell. — Der du Wolken verordneſt zu deiner Auffahrt, der du wandelſt auf den Flügeln der Winde. — Die Waſſer werden fliehen vor deinem Schelten, und werden ſich fürchten vor der Stimme deines Donners. Pſ. 103, 2. 3. 7 (a)

(a) Dieſes iſt die Ueberſetzung einer approbirten Ausgabe, deren ich mich bisher allezeit bedienet habe. Rammler in des Batteux Einleit. zu den S. W. III. Th. 72. S. überſetzt dieſe Stelle viel ſchöner alſo: Du haſt das Licht wie ein Gewand um dich herumgewunden. Du haſt die Himmel wie ein Zelt ausgeſpannt, du haſt deine Säle mit Waſſer gewölbt

Der Herr regiert; — Wolken und Finſterniß ſind um ihn her; Gerechtigkeit und Gerichte befeſtigen ſeinen Stuhl. Ein Feuer wird vor ihm hergehen, und wird ringsherum ſeine Feinde verbrennen. Seine Blitze haben über den Erdboden geleuchtet; die Erde ſah es, und ward beweget. Die Berge zerfloſſen wie Wachs vor dem Angeſichte des Herrn, vor dem Angeſichte des Herrn der ganze Erdboden. Pſalm. 96, 1 — 5.

Der Tag des Herrn kömmt, er iſt nahe herbey, der Tag der Finſterniß und des Nebels, der Tag der Wolken und des Sturmwinds. Es kömmt ein groß und mächtig Volk, gleichwie ſich die Morgenröthe über die Berge ausbreitet — vor ſeinem Angeſichte wird ein zehrend Feuer hergehen, hinter ihm wird eine brennende Flamme ſeyn. Vor ihm wird das Land wie ein Luſtgarten ſeyn, aber hinter ihm wie ein wüſter Ort in der Einöde; und wird niemand ſeyn, der ihm entrinnen möge. Sie ſind anzuſehen wie Roſſe, und werden wie Reiter geſchwind anlaufen. Sie werden oben auf den Bergen daherſpringen, wie die Wagen rauſchen, und wie die Flamme des Feuers wütet, wenn ſie die Stoppeln verzehret, wie ein mächtig Volk, das zum Streite gerüſtet iſt. Vor ſeinem Angeſichte werden die Völker in Aengſten ſeyn; alle Angeſichter werden ſich entfärben: — die Erde erzittert vor ſeinem Angeſichte, und die Himmel bewegen ſich; Sonne und Mond ſind verfinſtert, und die Sterne halten ihren Glanz zurück. Joel. 2, 1 — 10.

Der Herr wird von ſeinem Ort herausgehen, er wird herab kommen, und über die Höhen des Landes treten. Da werden die Berge unter ihm zerrinnen, und die Thäler werden von einander gehen, wie Wachs vor dem Feuer, und wie Waſſer, das vom hohen Orte geſchwind herabläuft. Micheas 1, 3. 4.

Er

---

wölbt. Du ſteigeſt auf den Wolken, wie auf einem Wagen, und geheſt auf der Winde Flügeln. Stürme ſind deine Bothen, und Feuerflammen ſind deine Diener — Die Fluten hielten über den Bergen; du ſchalteſt, und ſie nahmen die Flucht, ſie fuhren zitternd zurück vor der Stimme deines Donners. Der Pſalm verdient, ganz daſelbſt nachgeleſen zu werden.

Er iſt der Herr. Seine Wege ſind im Ungewitter und im Sturmwind, und der Nebel iſt der Staub ſeiner Füße. Er ſchilt das Meer, und macht es trocken, und macht alle Ströme einer Wüſte gleich. Baſan und Karmel werden kraftlos, und was auf dem Libanon blühet, verſchmachtet. Die Berge bewegen ſich vor ihm, und die Hügel vergehen; die Welt zittert vor ſeinem Angeſichte. — Sein Zorn iſt ausgegoſſen wie ein Feuer, und die Felſen zerfließen vor ihm. Nahum 1, 3 — 6.

Der Tod wird vor ſeinem Angeſichte hergehen; der Teufel wird auch vor ſeinen Füßen herauskommen. Er ſtund, und maß den Erdboden, er ſah, und zertrennte die Heiden; die ewigen Berge wurden zerſchmettert; die Hügel der Welt bücketen ſich vor ſeinen ewigen Wegen. — Du wirſt die Flüſſe im Lande zertheilen: die Berge ſahen dich, und ihnen ward Angſt; das hohe Waſſer gieng vorüber. Der Abgrund ließ ſeine Stimme hören; die Höhe hob ihre Hände auf. Sonne und Mond ſtunden ſtill in ihrer Wohnung; ſo werden ſie hingehen im Lichte deiner Pfeile, und im Glanze deines Spießes, der daher blicket. Habakuk 3, 5 — 11.

Der Herr wird ſich auf eine leichte Wolke ſetzen, und in Aegypten hineinziehen; und die abgöttiſchen Bilder in Aegypten werden ſich bewegen vor ſeinem Angeſichte, und das Herz des Aegyptenlandes wird Mitten in ihm verſchmachten — und der Geiſt Aegyptens wird in ihrem Leibe zerberſten. Iſaias 19, 1. 3.

Cui velle feciſſe eſt, ſagt Ambroſius von Gott. (a)

Gott iſt ſich ſelbſt Welt und Ort und alles. Tertul.

Gott iſt nichts unmöglich, als was er nicht will. Ebend.

Dieſes iſt die Eigenſchaft Gottes, das Thun, was man nicht begreifen kann. Zeno von Verona.

(a) Ich erkenne mich für unfähig, dieſen Gedanken mit eben der Kürze und dem Nachdrucke zu überſetzen.

Sein Tod iſt herrlicher als alle Triumphe. Ambroſius vom Judas Makk. Und vom Eleazar: Er liegt in ſeinem Triumphe begraben.

Nichts dauret lang, was ein Ende hat. Wer ſollte es glauben, daß Rom, dieſes von den Siegen des Erdkreiſes erbaute Rom, einſtürzen, und zugleich die Mutter ſeines Volkes und das Grab ſeyn würde? Hieronymus.

Die Philoſophie konnte ihn nicht einmal in ihren Entwürfen erreichen; es iſt geringer, was ſie erdichtet, als was er gethan hat, und ihn erhebt die einfältige Wahrheit mehr, als die ſtolze Schminke der Beredſamkeit. Ambroſius vom Abraham.

Die Herrlichkeit der Sünder iſt nichts, als ein Wurm, welcher, indem er von außen glänzet, ſie in geheim naget und frißt, und ſogar ihre Größe und Hoheit in ihre Strafe verwandelt. Maſſillon.

Daß ein Prinz, der von unſern Königen abſtammt, tapfer geweſen, ſolches iſt vielmehr ein Vorrecht der Geburt, als ein Verdienſt, woraus man der Tugend eine Ehre machen ſoll. Muth und Unerſchrockenheit ſind bey ihnen wie die Kronen und die Zepter erblich. Ebend.

Das große Herz der Tochter Heinrichs hat ihre Geburt weit übertroffen. Ein jeder andere Ort als der Thron würde ihrer unwürdig geweſen ſeyn. Boſſuet.

Damals war alles Gott, nur der wahre Gott ſelbſt nicht; und die Welt, welche Gott geſchaffen hatte, um ſeine Macht zu offenbaren, ſchien ein Tempel der Götzen geworden zu ſeyn. Ebend.

Hier, in der Geſchichte, haben die größten Könige keinen andern Rang, als den ihnen ihre Tugenden geben; und wenn ſie die Hand des Todes für allzeit erniedriget hat, ſo müſſen ſie, ohne Hofſtaat und ohne Gefolge, vor dem Richterſtuhl aller Völker und aller Zeiten erſcheinen. Ebend.

Das ganze Geſchlecht der Menſchen geſteht, es ſey nichts größer, als was Ludwig thut, wenn man dasjenige, das er nicht hat thun wollen, und die Gränzen, die er ſeiner Macht geſetzet hat, nicht noch größer nennen will. Ebend.

Wenn er (Ludewig XIV.) geht, ſo glaubt jedermann, er werde bedrohet; und eine ruhige Reiſe wird ſeinen Feinden unverſehens ein erſchrecklicher Feldzug. Ebend.

Zweytens: ſind die lebhaften Gedanken. Sie zeigen den Gegenſtand ſehr klar und deutlich, aber mit wenigen Zügen. Sie gießen viel Licht über den Gegenſtand aus, aber ſie gießen es plötzlich aus; ſobald das Licht langſam und ſtuffenweiſe kömmt, ſo verliert die Lebhaftigkeit, wenigſtens in ihrer Wirkung. Ein lebhafter Gedanke erreget beynahe die Empfindung in der Seele, die das Auge hat, wenn man aus einem finſtern Orte in das heitre Tageslicht tritt. Er nimmt auch oft die Eigenſchaften anderer Gedanken an; ſo iſt er oft zugleich erhaben, kühn, körnicht ꝛc. aber man betrachtet ihn hier nur, in ſo weit die Lebhaftigkeit ſeine erſte Eigenſchaft iſt. Dieſe Lebhaftigkeit erhält man meiſtens durch Bilder, ſehr malende Beywörter, Tropen, Figuren, ꝛc. aber auch oft durch den ſimpelſten Ausdruck, und dieſe ſind die ſchönſten, allein ſie kommen ſelten vor. z. B. Wenn man den Auguſtinus befraget, worinnen das Chriſtenthum, die Heiligkeit des Lebens, die Sorge für ſeine Seligkeit beſteht, ſo erwartet man einen wichtigen und weitläuftigen Unterricht von ihm; wenn er aber ganz kurz antwortet: Liebe, und thu, was du willſt, ſo iſt dieſer Gedanke ſehr deutlich und lebhaft. Doch man ſehe mehr Beyſpiele.

2. Kön. 12. 7. Nachdem David demjenigen den Tod geſchworen hat, welcher das Schaf des armen Mannes ge-

geraubt, und geſchlachtet hat, erhält er vom Nathan die Antwort: Du biſt der Mann. Welcher Donnerſchlag!

Ich habe einen Gottloſen geſehen, daß er ſehr erhöhet war, und hoch aufgewachſen, wie die Cedern am Libanon. Darnach bin ich vorübergegangen, und ſieh, er war nicht mehr. Pſalm. 36, 35. 36.

Er (der Erlöſer) hat den Preis ſchon bezahlet, er hat das Blut vergoſſen. O Seele! erhebe dich, ſoviel biſt du werth. Auguſtinus.

Es ſchreyen die entblößten Armen, es ſchreyen die Hungrigen; ſie ſeufzen, und klagen: Saget uns, ihr Biſchöfe, was macht am Zaume das Gold? Bernhard.

Man muß mit Annen von Gonzaga ſagen, es iſt keine Prinzeſſinn, keine Pfalzgräfinn mehr, dieſe großen Namen, von denen man betäubet wird, verlöſchen. Man muß mit ihr ſagen, ich gehe, ich werde von einer unvermeidlichen Macht fortgeriſſen; alles flieht, alles vermindert ſich, alles verſchwindet vor meinen Augen. Es bleibt dem Menſchen nichts übrig, als das Nichts und die Sünde. Boſſuet.

Worauf laufen alle die herrlichen Lobeserhebungen hinaus, die man den Großen der Welt beylegt, und die wir an ſtolzen Grabmalen leſen, die ihnen die menſchliche Eitelkeit errichtet? Auf dieſe traurige Ueberſchrift: Hier liegt er. Bourdaloue.

Drittens: die ſtarken Gedanken. Ein ſtarker Gedanke iſt ein niedriger Grad des lebhaften Gedankens, er hat nicht ſoviel Licht, aber er hat mehr Kraft, und drückt ſich in das Gemüth tiefer ein. Meiſtens iſt er ein ſinnliches Bild, eine nicht gemeine Beobachtung über Umſtände und Theile des Gegenſtandes ꝛc. Man kann es an folgenden Beyſpielen ſehen.

Samaria hats gemacht, daß ihr König dahingegangen, wie der Schaum auf dem Waſſer. Oſee. 10, 7.

Ich will ihnen unter Augen kommen wie eine Bärinn, der ihre Jungen genommen ſind, und will ihnen ihre Leber im Leibe zerreißen, und will ſie daſelbſt auffreſſen, wie ein Löwe; die Thiere auf dem Felde ſollen ſie zerreißen. Oſee. 13, 8.

O Zeugniß der Seele, die von der Natur ſelbſt iſt chriſtlich gemacht worden! Wenn ſie dieſes ſagt, ſieht ſie nicht das Capitolium, ſondern den Himmel an, ruft Tertullianus auf, da er beobachtet, daß ſogar die Heiden in gähen Gemüthsbewegungen einen Gott im Himmel ſuchen.

Die Elenden! ſie ſteigen deſto höher, damit ſie tiefer fallen, ſie werden wie das Vieh zur Schlachtbank gemäſtet, wie die Opfer zum Tode gekrönet. Minutius Felix von den Gottloſen.

Alle die reizenden Geſtalten, die vormals mit entlehntem Schimmer ſo zierlich waren, ſind veraltet, alle die glänzende Schminke iſt weggewiſchet; kaum hat die Welt mehr ſoviel, daß ſie täuſchen kann. Ihr reizendes Bild, das uns zu hintergehen ſo geſchickt war, iſt verſchwunden. Vormals dachte ſie, uns mit einem wahren Scheine zu verführen; ſie konnte nicht: itzt kann ſie uns kaum mehr mit ihrem falſchen Glanze anlocken. Sie hatte niemals gründliche Güter, itzt verliert ſie auch die vergänglichen. Wenn wir uns nicht ſelbſt betriegen, ſo iſt die Welt kaum mehr fähig, uns zu betriegen. Eucherius.

Die Schamhaftigkeit iſt bey dem Frauenzimmer eine zarte Sache; wie die ſchönſte Blume verwelkt ſie bey dem geringſten Lüftchen, und ein ſchwacher Hauch verderbt ſie. Hieronymus.

Wer wird ihn entſchuldigen, den die Unſchuld beängſtiget, die Schande naget, die Milch wie das Blut anklaget? Chryſologus vom Herodes.

Die Herzoginn iſt von dem Morgen bis zu dem Abend wie eine Blume des Feldes gelanget. Morgens blühete ſie, und Abends ſahen wir ſie verwelket. Boſſuet.

Sehet, wie uns der Tod dieſe Prinzeſſinn hinterlaſſen hat. Und dieſe wenigen Ueberbleibſel werden ſich auch entfernen; dieſer Schatten der Herrlichkeit wird verſchwinden, und wir werden ſie ſogar von dieſem traurigen Zierat entblößet ſehen. Sie wird in jene düſtern Oerter, in jene unterirdiſchen Wohnungen hinabſteigen, um wie Job ſagt, mit den Großen der Erde im Staube zu ſchlafen, mit jenen vernichteten Königen und Prinzen, unter denen man kaum mehr Platz findet, um ſie zu ſetzen: ſo enge wird der Raum, und ſo eifrig iſt der Tod, um dieſe Trauerſtäte zu füllen. Allein unſere Einbildung täuſchet uns noch hierinnen. Der Tod läßt uns nicht einmal ſoviel vom Leibe über, das einen Platz einnehmen könnte; und alles, was hier noch einiges Anſehen hat, ſind die Gräber. Unſer Fleiſch verändert gar bald ſeine Natur; unſer Körper nimmt einen andern Namen an; ſogar der Name einer Leiche, ſagt Tertullian, verbleibt ihm nicht lange, weil er uns noch etwas von der menſchlichen Geſtalt zeigt; er wird, ich weis nicht was, das in keiner Sprache einen Ausdruck findet: ſo wahr iſt es, daß mit ihm ſogar die traurigen Wörter ſterben, durch die wir dieſe unglückſeligen Ueberbleibſel anzeigen. Auf dieſe Weiſe treibt die göttliche Macht, welche über unſern Hochmuth billig erzürnet iſt, denſelben bis in ſein Nichts zurück, und um alle Stände in eine Gleichheit zu bringen, macht ſie aus uns allen eben dieſelbe Aſche. Ebend.

Was iſt die Jugend der Könige? Eine gefährliche Zeit, in welcher die Leidenſchaften anfangen nebſt dem Regenten einerley Macht und Gewalt zu genießen, und ſich mit ihm auf den Thron zu ſetzen. Maſſillon.

Jede Jahrzeit leget zu den Füßen ſeiner königlichen Wiege (des Dauphins) Siegeszeichen und Beute nieder. Ebend.

Der Herr, der ſie ſchlägt, wird nicht müde. Mit der einen Hand gießt er eine Schaale aus, worinnen Gift und der Tod ſind; und mit der andern hat er das Schwert des Krieges. Ebend.

Dieſe Prinzeſſinn, welche unter den traurigen Begebenheiten ihres Hauſes war gebohren worden, und keine andere Wiege als den zertrümmerten Thron ihrer Väter hatte, hatte ſich mit dem Unglücke vertraulich gemacht, ſobald ſie zu athmen anfieng. Maſcaron.

Viertens: die reichen oder körnichten Gedanken. Ein Gedanke iſt reich, wenn er mir nebſt ſeinem Gegenſtande, auch die Situation deſſelben, und Gegenſtände, die an ihn angränzen, vorſtellet; oder ein Gedanke iſt reich, der mir den Gegenſtand alſo zeigt, daß ſich die Phantaſie daraus leicht mehr Umſtände des Gegenſtandes entwickelt, und das Bild vollkommen ausmalet. Man beobachte dieß an den folgenden Beyſpielen. Wenn es im Pſ. 71, 9. heißt: Seine Feinde werden die Erde lecken, ſo malt das Wort lecken, obwohl es in dem heutigen Gebrauche niedrig iſt, die überwundenen, gedemüthigten, unter die Füße getretenen Feinde ab, die zitternd da liegen, und glücklich genug ſind, daß ſie die Erde küſſen dürfen, auf welcher ſonſt der ſiegende König ſtund.

Ihr Bothen geht geſchwind hin zu dem Volke, — deſſen Land die Waſſerſtröme ausgeplündert haben. Iſai. 18, 2.

Da wird das Schwert freſſen, und ſich erſättigen und es wird trunken werden von ihrem Blut. Jer. 46, 10.

Glaubet der Welt nicht, trauet ihr nicht, wenn ſie euch gleich wie ein ſtiller See anlächelt, wenn gleich nur ein ſanftes Lüftchen ihre Oberfläche kräuſelt: dieſe Ebne hat große Berge in ſich, dieſe Ruhe iſt Ungewitter. Hieronymus.

Tertullianus nennt die menſchliche Seele einen Schatten des göttlichen Geiſtes.

So ſtark iſt der Ehrgeiz! die Reichthümer des gröſs=ten Wuchers trägt ein ſchwacher weiblicher Körper. Ebend.

Glaube mir, ich habe es erfahren; du wirſt noch mehr in den Wäldern als in Büchern finden. Holz und Steine werden dir ſagen, was du von Lehrmeiſtern nicht hören kannſt. Bernhard.

Die Schelde, der Rhein, der Po ſetzen dem reißen=den Strome unſerer Eroberungen nur einen ſchwachen Damm entgegen. Maſſillon.

Münſter, Nimwägen und Riswick, allwo alle Weis=heit von Europa beyſammen war, und uns ſo angeneh=me Tage verſprach, bringen weiter nichts als Blitze her=vor, welche neue Ungewitter verkündigen. Ebend.

Das Meer ſeufzete unter der Menge und ungeheuren Größe unſerer Schiffe. Ebend.

Ihr bauet euch Einöden, in welchen die Sorgen und der düſtere Verdruß gar bald Mitten unter euch wohnen werden. Ebend.

Alles weicht von uns, alles flieht, alles läuft ſchnell fort, ſich in das Nichts zu ſtürzen. Wir halten uns noch an die Drümmer der Welt, von der uns ſchon die Hälfte aus den Händen entwiſchet iſt. Ebend.

Fünftens: die glänzenden Gedanken. Sie ſtreuen auf den Gegenſtand einen gewiſſen Schimmer des Wi=tzes, der gemeiniglich von der Entgegenſetzung der Ideen herkömmt; daher hat man die Antitheſe jeder=zeit für eine reiche Quelle der glänzenden Gedanken gehalten. Man muß aber ſehr ſparſam damit umge=hen, weil man mit dem allzuvielen Glanze leicht be=ſchwerlich fällt. Die heiligen Väter und ältern franzö=ſiſchen Prediger waren große Liebhaber dieſer Gedanken; die neuern ſuchen gründlichere. Unterdeſſen läugne ich nicht, daß ihnen einige vortreflich gerathen ſind; man ſehe es in dieſen Beyſpielen.

Der

Der Erdkreis trieſt vom beyderſeits vergoſſenen Blute: und der Mord, den einer begeht, wird ein Laſter; den man gemeinſchaftlich ausübt, eine Tugend genennet. Nicht ein Schein der Unſchuld, ſondern die Größe der Grauſamkeit entzieht die Laſter der Strafe. — Selbſt unter den Geſetzen begeht man Verbrechen, und die Unſchuld wird nicht einmal dort erhalten, wo man ſie vertheidiget. Der auf dem Richterſtuhle ſitzt, um die Laſter zu rächen, begeht ſie, und damit der Unſchuldige als ſchuldig umkomme, wird der Richter ſträflich. Cyprianus.

Wir ſind Weltweiſe, die wir uns nicht mit Worten, ſondern mit Thaten, nicht durch das Kleid, ſondern durch die Wahrheit zur Weisheit bekennen; die wir die Tugend in dem Herzen, nicht auf den Lippen tragen; die wir große Dinge nicht ſagen, ſondern thun. Ebend.

Sieh, die Welt verwelkt ſchon in ihr ſelbſt, und noch blüht ſie in unſern Herzen. Wir lieben ſogar ihre Bitterkeiten; ſie flieht, wir folgen ihr; ſie fällt, und wir hangen ihr an. Gregorius.

Brauche Gewalt gegen Gott, reiß das Himmelreich an dich. Der verbeut, das Fremde zu berühren, hat ein Wohlgefallen, wenn man das Seinige angreift, und der die Habſucht des Geizes verdammet, lobet den Raub des Glaubens. Paulinus.

Ich will nicht, daß die Gerechtigkeit ſo vertheidiget werde, wie man das Laſter zu entſchuldigen pflegt. Was ſollte ihn (Chriſtum vor dem Richterſtuhle des Pilatus) zum reden zwingen, da das Stillſchweigen genug iſt, um zu überwinden? Maximus.

Da die Zunge ſchwieg, redete die Keuſchheit für Suſannen. Ebend.

Selbſt die Strafe des Laſters verwandelt ſich in die Waffen der Tugend. Jene ſind geſtorben, weil ſie geſündiget haben; dieſe ſündigen nicht, weil ſie ſterben. Auguſtinus von der Betrachtung des Todes.

Rom, du wareſt die Lehrerinn des Irrthums, nun biſt du die Schülerinn der Wahrheit. — Du königliche Prieſterſtadt, du biſt durch den Sitz des heil. Petrus das Haupt der Welt geworden, und haſt nun weitere Gränzen durch die göttliche Religion, als durch deine weltliche Macht. — Da es faſt alle Völker beherrſchete, diente es den Irrthümern aller Völker, und es glaubte eine große Religion zu haben, wenn es keine falſche Lehre verwürfe. Leo.

Die Liebe, wenn ſie tadelt, iſt ſanftmüthig, und einfältig, wenn ſie liebkoſet. Sie pflegt mit Mitleiden zu wüten, ohne Falſchheit zu ſchmeicheln, mit Geduld zu zürnen, mit Demuth unwillig zu werden. Bernhard.

Entweder biſt du eine von den thörichten Jungfrauen, oder von den klugen? Biſt du von den thörichten; ſo iſt dir die Gemeinde nothwendig: biſt du aber von den klugen, ſo biſt du es der Gemeinde. Ebend.

Niemand iſt glücklicher als der Chriſt, weil ihm das Himmelreich verheißen iſt; niemand mühſeliger, weil ſeine Seele täglich in Gefahr ſtehet; niemand ſtärker, weil er den Teufel beſiegt; niemand ſchwächer, weil er vom Fleiſche überwuuden wird. Hieronymus.

Die Ehre der Welt flieht oft eher davon, als ſie ankömmt. Ebend.

Er ſuchte die Feinde zu bezwingen, nicht zu vertilgen. Er hätte gewünſchet ſie, angreifen zu können, ohne ihnen zu ſchaden, ſich zu vertheidigen, ohne ſie zu verletzen, und diejenigen zu Recht und Billigkeit zu nöthigen, denen er ſeiner Pflicht nach Gewalt anthun mußte. Flechier.

Er war gewohnt ohne Zorn zu ſtreiten, ohne Hochmuth zu ſiegen, ohne Eitelkeit zu triumphiren. Ebend.

Wir wußten alles, was wir zu hoffen hatten, und dachten nicht daran, was wir befürchten ſollten. Ebend.

Alles, was wir gewinnen konnten, war weniger werth, als was wir verlieren ſollten. Ebend.

Ihre äußere Bildung trug die Majeſtät ſo vieler Könige, von denen ſie ihre Geburt herleitete; ihr Herz ernährte die Demuth des Sohns Gottes, von dem alle ihre Tugenden abſtammten. Ebend.

Sie war demüthig ohne Niederträchtigkeit, einfältig ohne Aberglauben, gewiß ohne Zweifel, ſcharfſinnig ohne Muthmaßung. Ebend.

Er vermag alles, was er will, und will nur das, was er ſoll; durch ſeine Ehre ſchwingt er ſich über alles, und durch ſeine Mäßigung erhebt er ſich über ſeine Ehre ſelbſt. Ebend.

Er war großmüthig gegen andere, ſtreng und hart gegen ſich ſelbſt, und theilte mit den geringſten Kriegsbedienten aus Freygebigkeit ſeine Güter, und aus Standhaftigkeit ihre Beſchwerden. Ebend.

Türenne wurde von der ganzen Welt ohne Eigennutz geliebet, von jedermann ohne Neid bewundert, und von den Feinden ſelbſt ohne Haß gefürchtet. Maſcaron.

Er verſagte ſeinen Freunden Gnaden, die er ſeinen Feinden bewilligte, wenn er dieſe für würdiger hielt, als diejenigen, die er liebte. Ebend.

Unglückſelige Jahrhunderte des römiſchen Reiches, wo es Privatperſonen nicht erlaubt war, tugendhaft und berühmt zu ſeyn, weil die Laſter des Fürſten weder Tugend noch Ehre ungeſtraft ließen. Ebend.

Nachdem er die Feinde überwunden hatte, vergaß er nichts, um den Sieg ſelbſt zu überwinden. Ebend.

Sechſtens: die **kühnen Gedanken.** Wenn man in den angeführten Arten der Gedanken das Maaß zu überſchreiten ſcheint, wenn das Feuer des Redners zu heftig wird, die Regeln ihm zu enge Schranken

ſetzen, und er über ſie hinausgeht, um außer ihnen eine größere Schönheit zu erhalten; ſo heißt der Gedanke, den er dadurch hervorbringt, ein kühner Gedanke. Bey den Predigern ſind alle poetiſche Gedanken, die ſie ſich manchmal in den Lob- und Trauerreden erlauben, kühn. Allein man muß ſie ſehr ſelten gebrauchen, ſonſt wird die Predigt eine Profanrede. Kühne Gedanken findet man häufig in der Schrift. Im 103. Pſalme heißt es: Der du auf den Flügeln der Winde geheſt, beym Oſee 8, 7. Sie werden Wind ſäen, und Ungewitter einſammeln; beym Habakuk 3, 17. Die Arbeit des Oelbaums wird lügen, dieſes ſcheinen kühngewagte Gedanken zu ſeyn. Allein da ſie in der orientaliſchen Schreibart erfodert werden, und eine ihrer Eigenſchaften ſind, ſo verlieren ſie das Kühne, und werden regelmäßig. Wir wollen andere Beyſpiele ſehen.

Der Sohn Gottes iſt geſtorben: es iſt glaubwürdig, weil es ungereimt iſt. Er iſt aus dem Grabe auferſtanden; es iſt gewiß, weil es unmöglich iſt. Tertullianus.

Euer Gott, der Götter macht, glaube ich, hat geeilet, und den Himmel für allezeit verſchloſſen, und nun ſchämt er ſich, daß Beſſere, als ſeine Götter ſind, unten in der Hölle murren. Ebend.

Das wilde Thier wird abgerichtet, welches gütiger geweſen wäre, wenn es nicht ſein Wärter grauſamer wüten gelehrt hätte. Cyprianus von der Grauſamkeit des Theaters.

So leben wir, daß wenn Gott unſere ungeheuren Verbrechen nicht ſtrafet, er ungerecht ſcheinen mag. Salvianus.

Ach wie verſchieden war dieſe Reiſe von derjenigen, welche ſie auf eben dieſem Meere gemacht hatte, als ſie

kam,

kam, den Zepter von England zu nehmen, und alle Wellen ſich unter ihren Füßen beugen, und der Beherrſcherinn des Meers unterwerfen ſah. Boſſuet.

Der Verdruß ſteigt auf den Thron, und ſetzet ſich neben dem Regenten nieder. Maſſillon.

Er geht dem Tode hundertmale entgegen, der aber, wie es ſcheint, weit mehr Ehrfurcht vor ihm hat, als der Prinz ſich vor ihm fürchtet. Ebend.

Er ſetzte ſein Blut in einem Kriege in Gefahr, wo der Sieg kaum der Geſchwindigkeit des Ueberwinders folgen konnte. Flechier.

Der große, der unüberwindliche, der großmüthige Ludewig fand ſich bey dieſem Schauſpiele ohne Herz. Der Tod, welcher ſich erzürnt hatte, daß er ihn unter ſchrecklichen Geſtalten durch die Furcht nicht erſchüttern konnte, nahm eine ſanftere und rührendere Geſtalt an, um durch alles dasjenige zu bewegen, was Hochachtung und Freundſchaft bey einem ſolchem Zufalle ſchmerzliches und empfindliches einflöſſen können. Maſcaron.

Damals getrauen ſich die gottloſen Salmoneuſſe, den Donner Gottes nachzuahmen, und die Blitze des Himmels mit den Blitzen der Erde zu beantworten. Ebend.

Dieſes (die Gebethe und Almoſen der Königinn) waren die Feldzüge ihrer Frömmigkeit währendes Winters und der übrigen Jahreszeit. Ebend.

Unſere Sünden, unſere Laſter, unſere Abſcheulichkeiten waren die tapferſten Soldaten der Ottomanen. Ebend.

Siebentens: die feinen Gedanken. Der feine Gedanke zeigt die Sache nur zur Hälfte; er ſtellt ſie alſo vor, daß das übrige der Zuhörer errathen, entwickeln, hinzuſetzen muß. Manchmal ſtellt er die Sache, von der er redet, gar nicht vor, ſondern eine andere, die den Zuhörer auf den erſten Gegenſtand

zurückführt. Meiſtens liegt das Feine in unerwarteten Anmerkungen, nicht gemeinen Beobachtungen, paradoxen Sätzen, ꝛc. ſcharfſinnige und aufmerkſame Zuhörer finden an dieſer Art der Gedanken ein beſonderes Vergnügen; ſie ſchmeichelt ihnen, weil ſie ſelbſt mitarbeiten, und gleichſam dem Redner zu Hülfe kommen müſſen. Man wird es in den folgenden Beyſpielen bemerken.

Der keine Vertheidigung nöthig hat, ſchweigt mit Recht. Jener ſuche ſich zu vertheidigen, der befürchtet überwieſen zu werden. Maximus von dem Stillſchweigen Chriſti.

Daß uns dieſer verdammt hat, rechnen wir uns zur Ehre an: denn wer ihn kennt, weis wohl, daß Nero nichts als etwas ſehr Gutes hat verdammen können. Tertullianus.

O wie glücklich iſt jener Knecht, auf den ſich der Herr zu zürnen würdiget. Ebend.

Es iſt ein großer Zorn, wenn Gott auf die Sünder nicht mehr zürnet. Hieronymus.

Die Laſter betriegen nur unter dem Scheine der Tugend. Ebend.

Warum hört doch der Ehrgeiz nicht einmal unter den Thränen und der Betrübniß auf? Können denn die Todtenkörper der Reichen nur in der Seide verfaulen? Ebend.

Wenn Gott uns Elenden hilft, ſo haben wir unſere Rettung; verachtet er uns Sünder, ſo haben wir das Grab. O weit härterer Tod, den man erwartet, als den man leidet! Ebend.

Sie (die heidniſchen Weltweiſen) haben die Majeſtät Gottes aus der Verzweiflung, ſie einzuſehen, erkennet. Minutius Felix.

Wer

Wer die Größe Gottes zu kennen glaubt, erniedriget ſie; wer ſie nicht erniedrigen will, kennt ſie nicht. Ebend.

Alles, was man von der Größe Gottes ſagt, iſt eben darum ſeiner unwürdig, weil man es hat ſagen können. Gregorius.

Sie (Herodias) erfreuet ſich, ſie frolocket, als wenn ſie vom Laſter rein wäre, weil ſie den Richter getödtet hat. Ambroſius.

Er (Antiochus) fieng von den Liebkoſungen an, weil er glaubte, ſeine Peinen könnten überwunden werden. Ebend.

Jemehr ſie (ein Frauenzimmer von Antiochien) den Anblick der Männer vermied, deſto mehr entzündete ſie dieſelben: denn nach einer Schönheit, von der man hört, und die man nicht ſieht, ſehnet man ſich heftiger Ebend.

Geſetze und Laſter ſtimmen nun überein; und es iſt erlaubt, was öffentlich geſchieht. Cyprianus.

Von den Fechtern, die man einige Zeit, ehe ſie auf den Schauplatz traten, ſehr wohl hielt, ſagt er: Damit ſie zum Tode gemäſtet koſtbarer zu Grunde giengen.

Es iſt eine koſtbare Sache um die Demuth; ſelbſt die Hofart ſucht ſich damit zu bedecken, damit ſie nicht verächtlich werde. Bernhard.

Wie glücklich würde Frankreich geweſen ſeyn, wenn es nicht nachher ſeine ganze Macht hätte kennen lernen; und wenn es, indem ihm unbekannt geblieben wäre, wie leicht es ihm fiele, Eroberungen zu machen, in den folgenden Zeiten nicht hätte erfahren müſſen, wieviel es verlieren könnte! Maſſillon.

Es blieben von der Ehrbarkeit unſerer Väter ſonſt nirgends einige Merkmale übrig, als an ihren alten und ehrwürdigen Bildern, welche, indem ſie die Wände un-

ſerer Paläſte ausſchmücketen, uns zugleich ganz ſtillſchweigend die Pracht derſelben vorrückten. Ebend.

Spanien hatte uns, als es unſer Feind war, nicht ſchaden können; nachdem es aber unſer Bundesgenoſſe geworden iſt, ſo hat es uns ganz entkräftet. Ebend.

Die Meere, die ſie abſondern, bringen ſie zuſammen, um ſich unter einander zu Grund zu richten. Ein verächtlicher Steinhaufe bewaffnet ihre Wut und ihre Rache; und ganze Nationen kommen um, und begraben ſich unter ihren eignen Mauren, um zu entſcheiden, wem die Ruinen derſelben gehören ſollten. Ebend.

Ein elendes Schlachtfeld, das kaum zur Begräbniß derjenigen, die darum geſtritten haben, hinlänglich iſt, wird der Preis ſo vieler Ströme Blutes, von dem es für allezeit beſudelt bleibt. Ebend.

Erhielt er (Türenne) einen Vortheil, ſo hörte man aus ſeinen Erzehlungen nicht, daß er dabey geſchickt geweſen, ſondern daß der Feind ſich verſehen habe. Gab er Nachricht von einer Schlacht, ſo vergaß er nichts zu ſagen, als daß er ſie gewonnen hatte. Erzehlete er etliche von ſeinen Thaten, durch die er ſo berühmt geworden, ſo hätte man denken ſollen, er wäre ein bloßer Zuſchauer dabey geweſen; ja man zweifelte, ob er, oder ob das Gerücht hierinnen einen Irrthum begangen hätte. — Er erröthete über ſeine Siege, er nahm die Lobſprüche nicht anders auf, als mans mit Vertheidigungsſchriften machet. Flechier.

Der ganze Staat übergab der Königinn die Regierung ohne einige Einſchränkung, weil ihrer Macht Gränzen ſetzen eben ſoviel geweſen wäre, als der Glückſeligkeit dieſer Monarchie ein Ziel ausſtecken. Maſcaron.

Niemand vernahm den Tod des Herrn von Türenne, der nicht alſogleich vermuthete, das Heer des Königs wäre in Stücke zerhauen, unſere Gränzen ſtünden entblößet da, und der Feind wäre bereit, bis in das Herz des Staates einzudringen. Ebend.

Von dieſer Liebe zur Wahrheit kam jene Abneigung, die er hatte, ſich in Sachen zu rechtfertigen, welche ein falſches Gerücht oder die Verleumdung verdächtig machen konnte. Mit dem Zeugniſſe ſeines Gewiſſens zufrieden, wollte er niemals einer Vertheidigung ſchuldig ſeyn, was er der Wahrheit ſchuldig war. Ebend.

Dieſes ſind die vornehmſten Arten der ſchönen Gedanken. Mir ſcheint, wie ich ſie erkläret habe, wird man den Ausdruck, den viele in ſehr weitem Verſtande genommen haben, mehr einſchränken, und von der Art, den Gegenſtand zu denken, unterſcheiden. Hierdurch werden viele Dinge, die man ſonſt nur wegen des Ausdruckes für ſchön gehalten hat, wegen der Art, wie ſie gedacht werden, ſchön ſeyn. — Aber die Brauchbarkeit dieſer ganzen Materie? Ich habe es Anfangs geſagt, daß meine Abſicht gar nicht iſt, Anfänger zu bereden, daß ſie in ihren Predigten witzeln, und ihre Zuhörer mit ſinnreichen Einfällen auf eine ganz weltliche Art unterhalten ſollen. Ich verbiethe ſogar Predigern, die nur vor dem gemeinen Volke, auf dem Lande zu reden haben, jemals andere, als bloß natürliche und deutliche Gedanken zu gebrauchen; ich verbiethe, die ſchönen Gedanken in dem Katechismus, den unterrichtenden Predigten, den Streitpredigten, in allen den Stellen einer jeden Predigt anzuwenden, wo die Hauptſache die Erleuchtung des Verſtandes iſt; und wenn ja ein ſchöner Gedanke darinnen vorkömmt, ſo muß es ſcheinen, er habe ſich gleichſam ohne Wiſſen des Predigers hineingeſchlichen. Ich verbiethe ſie auch denen, die ſie nur mit Mühe finden können: denn gemeiniglich machen ſie dieſelben nachmals zu ihrem einzigen Endzwecke. Die deutlichſte und nachdrücklichſte Vorſtellung der chriſtlichen Wahrheit muß allezeit als die Hauptabſicht, der ſchöne Gedanke nur als ein Nebending betrachtet werden. Man vergiebt dem Prediger, wenn ihm die

ſchönen Gedanken mangeln, aber niemals, wenn er der Wahrheit Schaden thut. Unterdeſſen braucht man ſie beſonders in Lob⸗ Trauer⸗Dankſagungs⸗ und andern Gelegenheitsreden, imgleichen in den Erweiterungen, Schilderungen, Beſchlüſſen; und manche Arten in Affecten. Es wird immer ohne Vergleich beſſer ſeyn, dieſe Predigten mit ihnen auszuſchmücken, als mit den abgeſchmackten Gleichniſſen, der ausgeſchriebenen Gelehrſamkeit und den froſtigen Sentenzen, mit denen man unſere Ohren bisher gequälet hat, und viele ſie noch quälen.

Zweyter Abſchnitt.

Von den Wörtern oder dem Ausdrucke.

Nach der Lehre von Gedanken iſt es natürlich, daß man die Worte und den Ausdruck unterſuche. Ich weis wohl, daß ich durch dieſe Unterſuchung vielen einen noch größern Verdruß erregen werde, als ich durch die vorhergehende erreget habe. Allein ich muß der Wahrheit gehorchen, und Vorurtheil und Gewohnheit beſtreiten. Alles ſpricht für die beſondere Sorgfalt, die man auf den Ausdruck verwenden ſoll. Die Natur der Sache. Der Prediger will überzeugen, den Zuhörer ſo überzeugen, als er von der Sache überzeuget iſt. Der einzige Weg, der ihn dahin führet, iſt, daß er die Wahrheiten ſo in den Verſtand des Zuhörers bringe, als er ſie hat, und einſieht. Nun beſteht dieſer Weg in Worten und Ausdruck, welche nichts anders als Zeichen und Bilder der Wahrheiten ſind, wie ſie der Prediger gedacht hat. Kann

er denn daher in Anſehung derſelben gleichgültig ſeyn, oder ſie verachten? Das Beyſpiel der beſten Prediger Frankreichs und Italiens. Man ſieht es aus ihren Schriften, wie ſie in dem Ausdrucke und in der Sprache bis zu den größten Kleinigkeiten genau ſind; und ich muß dabey bemerken, daß man bey ihnen ſo wenig, als bey uns in Deutſchland, an jedem Orte die reinſte Mundart der Sprache hat. Das Beyſpiel ſogar derjenigen, die den Ausdruck ganz vernachläßiget wiſſen wollen. Würden ſie wohl einen Aufſatz, voll von Sprachfehlern, von verhunzten Wortfügungen, von barbariſchen Wörtern und pöbelhaften Redensarten, z. B. in der lateiniſchen Sprache wagen? Nur ihre Mutterſprache ſollte ſo tief und verächtlich hinabgeſtoßen ſeyn? Selbſt der Zuhörer, den man ſogern vorwendet, als kämen ihm eine reine Sprache, ein zierlicher Ausdruck fremd, gezwungen, abgeſchmackt vor. Ueberhaupt lieben wir Menſchen, gleichſam aus einem Triebe der Natur, das Ordentliche und Nette vor dem Nachläßigen und Ungeputzten, und wir müſſen dieſen Grundſatz auch auf die Sprache anwenden: nur ein Vorurtheil kann uns daran verhindern. Zudem habe ich viele Zuhörer, derer Thun es ſonſt nicht iſt, ſich um die Schönheiten der Sprache zu bekümmern, dennoch und mit Vergnügen gehöret, daß ſie einigen würdigen Männern unter uns eben darum vieles Lob geſprochen, weil ſie für die Reinigkeit und Zierlichkeit des Ausdruckes Sorge tragen. Es iſt alſo der Geſchmack unſers Zuhörers ſo verderbt nicht, als man vorgiebt; man verbirgt ſich nur hinter ihn, damit man nicht gezwungen werde, ſeine Sprache zu ſtudiren, und den Ausdruck zu feilen.

Sind dergleichen Vertheidigungen nicht überflüßig? Sie ſind es nicht; weil wo Leute ſind, welche die gute Sache immer zu drücken ſuchen, man ihre Vor-

urtheile nicht oft genug angreifen kann. Ich mußte aber auch meinen Leſern ein Wort von der Wichtigkeit dieſer Materie ſagen, weil ich hier Dinge berühren werde, die einzeln betrachtet, bloße Kleinigkeiten zu ſeyn ſcheinen, die aber im Ganzen große Wirkungen hervorbringen. Ich ſchränke die ganze Lehre von den Wörtern und dem Ausdrucke auf folgende Stücke ein: auf die Wahl der Wörter, auf die Stellung der Wörter, auf die Sätze, auf die 1Verbindung der Sätze, auf die Harmonie der Sätze. Weil aber eben dieſelben Regeln und Anmerkungen oft die Wörter und Sätze zugleich betreffen; ſo werde ich ſie auch damals zugleich anführen, damit ich durch die Wiederholung ohne Noth nicht zu weitläuftig werde.

Von der Wahl der Wörter.

Nachdem ich einmal den Gedanken beſtimmt habe, ſo kömmt es darauf an, daß ich ihn mit Worten vorſtelle. Was für Worte wähle ich dazu? Solche, die rein, deutlich, ſchön ſind. Laſſet uns dieſe Eigenſchaften genauer betrachten. Erſtens die Wörter müſſen rein ſeyn. Sie ſind rein, wenn ſie von den Fehlern, die einer guten Sprachlehre zuwider laufen, frey ſind. Sie müſſen alle nach ihren verſchiedenen Abänderungen, Abwandlungen, Wortfügungen ꝛc. genau eingerichtet ſeyn. Es iſt hier der Ort nicht, mich in die Sprachkunſt einzulaſſen; aber rathen muß ich jedem anfangenden Prediger, mit der Sprache, die er von der Amme erlernet hat, nicht zufrieden zu ſeyn, ſondern dieſelbe nach der Kunſt und aus Gründen zu ſtudiren. Sprachlehren findet man genug dazu; ob ſie alle vollſtändig, ja fehlerfrey ſind, entſcheide ich nicht. Das Weſentliche der Sprache kann man aus jeder lernen; und was noch mangelt, erſetzt die Leſung unſerer beſten Schriftſteller. Sollte

ich dennoch eine benennen, ſo finde ich Gottſcheds Kern der deutſchen Sprachkunſt mit beygefügten Verbeſſerungen Heinzens ſehr brauchbar und hinlänglich.

Zweytens die Wörter müſſen deutlich ſeyn. Das Wort iſt deutlich, das mich alſogleich den Begriff, den der Redner mir vorſtellen will, damit verbinden läßt. Um allezeit deutlich zu ſeyn, vermeide man

I. Die alten Wörter, z. B. Aezen für nähren, männiglich, waſer, für was für einer, endelich, u. d. g. Hieher gehören auch viele Wörter aus dem Kanzleyſtil, als anerwogen, ſintemal, immaaßen, welchergeſtalten, die tragende Sorgfalt, die aufhabende Amtspflicht, zufrieden ſeyn werdende Parteyen, hochpreislich, ꝛc. Unſere Dichter entreißen heut zu Tage manches alte Wort der Vergeſſenheit, in der es gelegen iſt, und brauchen es glücklich in ihren Gedichten; ein Redner muß ſich nicht eher daran wagen, als bis es allgemeiner bekannt iſt.

II. Die neuen Wörter. Es iſt wahr, in einer lebendigen Sprache darf man manchmal eine Neuerung anfangen, und dieſelbe zu bereichern ſuchen; allein man kann nicht behutſam genug dabey ſeyn. Wenn man neue Wörter machen will, ſo ſoll man bereits ein Mann ſeyn, der wegen der großen Kenntniß ſeiner Sprache, und wegen ſeiner guten Schriften in Anſehen ſteht, und auch damals ſoll man es nicht alſogleich wagen, ohne zuvor lange zu prüfen, und die Meynung mehr gelehrter Freunde zu vernehmen. Es ſoll wirklich noch kein Wort in der Sprache vorhanden ſeyn, wenigſtens kein Wort, das die Sache ſo kurz, ſo ſtark ausdrücket. Warum ſollte ich z. B. ſagen,

der Erzeugte, der Ausglanz, da dieſe Worte nicht mehr ſagen als Sohn, Glanz, und dieſe letzten kürzer, und in der Ausſprache angenehmer ſind. Will man einwenden, man bereichere die Sprache mit gleichvielbedeutenden Wörtern; ſo ſage ich, dieſer Reichthum ſey unnöthig, und werde der Sprache zur Laſt: denn nicht jene Sprache iſt reich, die eine Menge ganz gleichvielbedeutender Wörter hat, ſondern die von einer Sache viele Wörter hat, derer jedes mehr oder weniger bedeutet, oder mir beſonders eine Seite der Sache lebhafter vorſtellt. Es ſoll der Sprachgebrauch und die Analogie anderer Ableitungen und Zuſammenſetzungen beobachtet werden. Ich kann daher z. B. das Wort entſprechen, obwohl es heut zu Tage ſchon von vielen gebraucht wird, nicht billigen. Denn nach dem Sprachgebrauche heißt die Sylbe ent in den zuſammengeſetzten Wörtern allezeit das, was in den zuſammengeſetzten Wörtern der Lateiner die Vorwörter de, ex, ab heißen; und ich ſehe keine Urſache, warum man hier die Bedeutung verändert. Warum ſollte man nicht eben ſo gut ſagen können: Der Ausgang ſtimmt mit ſeiner Hoffnung überein; er thut ſeiner Pflicht genug, anſtatt daß man ſagt: Der Ausgang entſpricht ſeiner Hoffnung; er entſpricht ſeiner Pflicht? Uebrigens wenn dieſe Neuerungsſucht bey keinem Schriftſteller zu loben iſt; ſo iſt ſie bey dem Prediger gänzlich zu tadeln. Seine Arbeit iſt zuerſt nicht beſtimmt, daß man ſie leſe, ſondern höre; und der Zuhörer hat die Zeit nicht, der Bedeutung neuer Wörter nachzudenken.

III. Die Kunſtwörter von Handwerken, Künſten und Wiſſenſchaften genommen. Man hört es vielleicht heute nicht mehr, aber wie lange iſt es denn, daß mancher Prediger ſeine Rede zugeſchnitten, einen bekannten Inhalt zwar gewählet, aber ihn doch neugebacken, Wahrheiten vom guten Schrot und

Zorne vorgetragen hat, und durch den Schacht des Herzens in die Geſinnungen eines Heiligen hineingeſchlupfet iſt? Itzt gelten die Wörter der Künſte und Wiſſenſchaften mehr. Allein, ſagt man, wenn man eine Wahrheit aus der Gottesgelahrheit oder einer andern Wiſſenſchaft erklären muß, ſollte man ihre Wörter nicht gebrauchen? Ich antworte, man muß niemals eine Wahrheit aus der Gottesgelahrheit als ein Gottesgelahrter, ſondern als ein Redner erklären; und alsdenn wird man niemals gezwungen ſeyn, theologiſche Kunſtwörter einzumengen. Sollte man ſie dennoch nicht gänzlich vermeiden können, ſo muß man eine Erklärung des Wortes ſelbſt hinzufügen.

IV. Die fremden Wörter aus der lateiniſchen, franzöſiſchen, italieniſchen ꝛc. Sprache. So lange wir eigne deutſche Wörter haben, ſo lange müſſen wir uns der ausländiſchen enthalten. Wir haben in Anſehung der fremden Wörter zwo Parteyen geſehen; beyde übertrieben die Sache. Die eine ſah in einer deutſchen Schrift ein jedes fremde Wort für ein unausſöhnliches Verbrechen an; ſie mußte alſo oft weitſchweifige Umſchreibungen, neue und ſeltſame Wörter machen; es wäre gut geweſen, wenn ſie bey jeder Schrift ein kleines Wörterbuch vorausgeſchickt hätte, um verſtanden zu werden. Man hat recht gethan, daß man dieſe unnöthige Gewiſſenhaftigkeit abgeleget hat. Die deutſche Sprache hat nach dem Beyſpiele anderer Sprachen fremde Wörter, die der lange Gebrauch allgemein bekannt gemacht, unter die ihrigen, aber meiſtens mit einer ihr eignen Endung, aufgenommen: dergleichen ſind Wörter der Würden, General, Leutenant, Präſident, Secretär, Commiſſionsrath, Diakon, ꝛc. mancher Eigenſchaften, als Exiſtenz, ideal, ꝛc. der Künſte und Wiſſenſchaften, wenn man von ihnen handelt, als Theologie, Philoſophie, Metaphyſik, Poeſie, Hiſtorie,

Co-

Colorit, Carricatur, Gruppe ꝛc. noch einige an-
dere, als der Tribut, die Mode, das Ceremoniel,
die Dame, das Naturel, der Charakter ꝛc. Hier
hätte man ſtehen bleiben ſollen. Dieſe Wörter drü-
cken die Sache oft kürzer und verſtändlicher aus, als
neue deutſche. Allein die andere Parten, die itzt die
herrſchende iſt, miſchet ohne Noth, aus der einzigen
Begierde, fremde Wörter zu brauchen, ſo viele der-
ſelben ein, daß der ehrliche Deutſche faſt gezwungen
wird, alle europäiſche Sprachen zu lernen, um ſeine
Mutterſprache zu verſtehen. Es iſt wahr, noch ſind
die fremden Wörter von der geiſtlichen Kanzel ent-
fernt gehalten worden; allein werden ſie es noch lan-
ge ſeyn, nachdem man dieſen Fehler als eine Schön-
heit allenthalben aufſuchet? Wenn man ſo fortfährt,
ſo ſind wir mit unſerer Sprache gerade da, wo wir
am Ende des vorigen Jahrhundertes waren; nur mit
dem Unterſchiede, wie Riedel ſagt (a), daß wir mit
deutſchen Buchſtaben ſchreiben, was unſere Vorfah-
ren mit lateiniſchen geſchrieben haben.

V. Die Provinzialwörter. Ein Provinzialwort
iſt dasjenige, deſſen ſich nicht ganz Deutſchland, ſon-
dern nur eine und andere Provinz, wenigſtens in die-
ſer beſtimmten Bedeutung, bedient. So ſagt man in
Oeſtereich und den benachbarten Provinzen der näm-
liche für eben derſelbe, es übrigt für es iſt übrig,
erattern für erzittern, etwelche für welche, ſchme-
cken für riechen, niederträchtig für demüthig, We-
ſenheit für Weſen, und noch viele andere. Es giebt
noch eine andere Bedeutung des Provinzialwortes,
die wir von den Franzoſen hergeholet haben, bey de-
nen alles, was in der Sprache, in Kleidern, in Ma-
nieren nach dem Gebrauche der Hauptſtadt nicht iſt,
provinzial heißt. Wir können unſere Provinzialwör-
ter

(a) Theor. der ſchönen K. und W. I. Th. 383. S.

ter nach der Hauptſtadt nicht beſtimmen, wir müſſen die Entſcheidung der Provinz überlaſſen, welche ſich die meiſten Verdienſte um unſere Sprache erworben hat. Und hier geſtehe ich ohne Widerrede, daß Sachſen, und Brandenburg den Vorzug vor allen andern haben; ihre vortrefflichen Schriftſteller berechtigen ſie dazu. Allein da ſie einmal das Richteramt haben, iſt es billig, daß man uns ſo viele ſchwankende Urtheile giebt? Denn erſtens wofür ſollen wir viele Wörter und Redensarten anſehen, als z. B. etwas wegkriegen, die beniemte Sache, der Kutſcher fährt mich, ſich mit einer Sache abgeben, etwas rügen, dieß hört mir an, ꝛc. ſehr viele andere aus der Sprache des vertrautern Umgangs will ich nicht anführen. Sind nun dieſes gute Redensarten, oder ſind es Provinzialiſmen? Im eigentlichen Verſtande ſind ſie das letzte, weil ſie außer Sachſen, und was der Mundart nach dazu gehört, nicht im Gebrauche ſind. Sollten wir nun dieſe im eigentlichen Verſtande ſächſiſchen Provinzialwörter annehmen (wir weigern uns ſo wenig, daß wir ſie ſchon gebrauchen) warum ſollten wir nicht eine genauere Unterſuchung der Provinzialwörter Oeſtereichs und anderer deutſchen Provinzen verlangen dürfen, ob nicht einige davon verdienten, in die allgemeine deutſche Sprache aufgenommen zu werden? Denn daß man in Sachſen nicht alle unſere Provinzialwörter kennt, beweiſen einige Beurtheilungen der vortrefflichen Ueberſetzung Oſſians, worinnen man mehr Wörter für provinzial ausgiebt, welche ſich der Ueberſetzer ſelbſt erſt neu gemacht hat. Ja, warum ſollen wir nicht hoffen dürfen, daß nach uns beſſere Schriftſteller, als wir gegenwärtigen ſind, in Oeſtereich auftreten werden, die unſern Provinzialwörtern das Anſehen verſchaffen können, welches die ſächſiſchen Schriftſteller den ihrigen verſchaffet haben? Zweytens, wir wiſſen wohl, daß die oben angeführten

ten öſtereichſchen Provinzialwörter und mehr andere nicht viel taugen; aber bey vielen ſind wir zweifelhaft. Wo ſollen wir Rath einholen? Sollen wir immer erwarten, bis es den Kunſtrichtern beliebt, in ihren Kritiken unſere Provinzialwörter anzuſtreichen, damit wir ſie bey einer andern Ausgabe verbeſſern können? Dieſes zu begehren iſt hart. Wenn Sachſen für die deutſche Sprache patriotiſch eifert, warum entſcheidet es nicht hierüber durch ein deutſches Wörterbuch, das von dem größern Theile ſeiner Gelehrten iſt gutgeheißen worden? Man giebt ein ſolches Wörterbuch, das allgemein brauchbar wäre, bey der gegenwärtigen Verfaſſung Deutſchlandes für eine faſt unmögliche Sache aus: es ſey; allein man thue, was man kann, man gebe uns indeſſen ein Wörterbuch, worinnen wir alle Wörter und Redensarten, die Sachſen gut heißt, finden können: wenigſtens wüßten wir, woran wir uns zu halten hätten, um rein zu ſchreiben. Drittens, man verweiſt uns unterdeſſen auf die Leſung der beſten deutſchen Autoren. Wir wollen ſehen, wie weit man damit komme. Man hat in einer ſehr höflichen Beurtheilung meiner Dankrede auf die Geneſung unſerer Monarchinn ſchroffícht als ein Provinzialwort angemerkt. Warum? Schroffe iſt nach Steinbachs und Friſchens Wörterbuch ein Nennwort, und heißt ſoviel als ein Fels, rupes, ſaxum majus, aſperius & durius; man leitet alſo davon das Beywort ſchroffícht ab, wie von Fels felſicht, von Berg bergicht; und Friſch ſetzt ausdrücklich ſchrofig. Ich bin noch nicht zufrieden; ich ſuche auch das Anſehen eines Schriftſtellers dazu. Klopſtock ſagt ein ſchroffer Abhang, und wenn ich mich recht erinnere, auch bey Duſchen habe ich es geleſen; nur mit dem Unterſchiede, daß ſie das Nennwort gerade als ein Beywort brauchen, was doch weder das eine noch andere Wörterbuch anzeigt. Bey einem andern öſtereichſchen Schriftſteller

ler iſt dieſe Redensart, ſich einer Sache gebrauchen, für provinzial erkläret worden. Allein Friſch und Steinbach führen ſie an, ohne dabey einen provinzialen Gebrauch anzumerken, und Uz ſagt in der Vorrede zu ſeinen lyriſchen Gedichten: Wenn andere ſich einer gleichen Freyheit gebrauchen. Eben dieſes habe ich in mehr Wörtern und Redensarten unterſuchet. Was ſollen wir alſo gedenken, wenn man Wörter als provinzial verwirft, welche von unſern beſten Wörterbüchern, und ſolchen Autoren, auf die ich mich berufen habe, ſind gutgeheißen worden? Ich glaube, wir hätten Urſache zu bitten, daß man uns entweder mit dem beſtändigen Vorwurfe der Provinzialiſmen ein wenig mehr verſchone, oder uns deutlich ſage, was für Wörter wir eigentlich für provinzial halten ſollen, oder nicht. Uebrigens iſt meine Meynung von dem Gebrauche der Provinzialwörter dieſe. Der Prediger enthalte ſich, ſoviel es möglich iſt, aller Wörter, welche nicht in allen Provinzen Deutſchlaudes bekannt ſind. Muß er ein Provinzialwort aus Noth gebrauchen, ſo nehme er lieber dasjenige, das ihm ſeine Provinz giebt, als ein fremdes, beſonders wenn er nur vor dem gemeinen Volke ſpricht: ein Provinzialwort iſt nur außer ſeinem Lande undeutlich und unverſtändlich. Doch dieſes geht nur an, wenn die Predigt ſoll allein gehöret werden. Will man ſie aber auch drucken und leſen laſſen, ſo muß man ſich zu der ſächſiſchen Mundart, ihren Wörtern und Redensarten, bequemen.

Drittens, die Wörter müſſen ſchön ſeyn. Schön ſind ſie, wenn ſie mit den Sachen, derer Zeichen ſie ſind, genau übereinſtimmen. Den ſchönen Wörtern ſind entgegen

I. Pöbelhafte Wörter, derer ſich nur das Landvolk und der Pöbel in Städten bedient, z. B. Der ſtinkende Bock, die Sau, der Bluthund, die

Blut-

Blutſuppe, der Schedel, der arme Tropf, ꝛc. Hieher gehören auch pöbelhafte Ausrufungen, Sprüchwörter, Einſchiebſel, u. a. m. beſonders wenn ſie dabey auch pöbelhaft ausgeſprochen werden. Als Ey daß dich! Ey hat ſich wohl! Traun! daß es Gott erbarm! Geſagt, gethan, ꝛc.

II. Lächerliche Wörter, die zu den Poſſen und dem dummen Scherze gehören, z. B. Die zaunſteckendürre Tochter, der Gelbſchnabel, naſeweis, ꝛc. Sie kommen noch mehr in ganzen Redensarten vor, als: Pharao mußte das Bad austrinken; der Kleider Pracht iſt des Teufels Garderobe; die Ankunft Chriſti im Fleiſch war ſchönes Wetter für die Menſchen, ꝛc. Wer mehr ſehen will, leſe die ſogenannten Polemiſten oder Controversprediger. Viele unter ihnen ſind recht pöbelhafte Spaßvögel; und finden noch immer Nachahmer, die wohl gar einen groben Scherz für einen Beweis anſehen.

III. Wörter und Ausdrücke des vertraulichen Umganges, welche an ſich zwar gut ſind, und nur von wohlgeſitteten Perſonen gebrauchet werden, aber dennoch in einer öffentlichen Rede zu niedrig klingen. Z. B. Geben ſie mir die Ehre, und hören ſie mir geneigt zu; die chriſtlichen Damen der erſten Kirche verhielten ſich anders; die Mädchen anſtatt Jungfrauen; die Aufwartung machen anſtatt beſuchen; ein Mann vom Handwerk anſtatt ein erfahrner Mann ꝛc.

IV. Unangenehme Wörter entweder in Anſehung der Bedeutung, als diejenigen ſind, die eine eckelhafte Vorſtellung erregen, z. B. Speichel, mutternackt, Eiter, Schinder, ꝛc. oder in Anſehung des Wohlklangs, wenn ſie gar zu harte und viele Mitlauter

ha-

haben, wovon ich unten reden werde. Sowohl die einen als die andern können dennoch gebraucht werden, wenn man eben die Abſicht hat, einen Eckel zu erregen (nur müſſen ſie nicht pöbelhaft ſeyn) oder etwas rauhes und hartes auszudrücken.

V. Redensarten, welche unter mehr Worten nichts mehr und nichts ſchöner ſagen, als man mit einem Worte ausdrückt. So ſagt man beſſer: Ich liebe dich, als ich empfinde Liebe zu dir, beſſer: Ich ſorge für deine Sachen, als ich trage Sorge für ꝛc. beſſer: Ich fange an, als ich mache den Anfang, u. ſ. w. Man verſtehe aber, daß es übrigens gleichgültig ſey, dieſen oder jenen Ausdruck zu gebrauchen: denn ſonſt muß dieſe Regel weichen.

VI. Wörter und Redensarten, die entweder ganz oder zum Theile das wiederholen, was ſchon iſt geſagt worden, ohne die Vorſtellung zu verändern, oder zu verſchönern. Hieher gehören alle gleichvielbedeutende Wörter; imgleichen folgende: Leute, die ſich nicht leicht, ſondern hart und langſam erzürnen; ein an das ſündliche Leben gewöhnter und in der Gewohnheit des Böſen eingewurzelter Sünder; es wird zu ſpät, ſein Leben beſſern wollen, wenn das Leben aus iſt, ſich beſſer vorſehen, wenn der Tod die Augen zuſchließt, u. d. m. Es müßte nur ſeyn, daß etwan in der Wiederholung Nachdruck oder Schönheit läge.

Dieſes ſind die Wörter, die man allezeit vermeiden muß, wenn man zierlich ſchreiben will. Es giebt noch andere, welche für ſich gut und ſchön in einer Rede ſind, die aber in der Verbindung und Zuſammenkunft mit andern unſchicklich werden. Aus den Anmerkungen, welche Home über die Schönheiten der

Sprache gemacht hat, laſſen ſich für dieſe Wörter folgende Regeln ziehen.

I. Man wähle keine Wörter, die einen Gegenſatz bedeuten, wenn der Gegenſatz nicht im Gedanken ſelbſt liegt, z. B. Man ſpielt mit der Güte Gottes ſo lange, bis man den Himmel verſpielt. Oder, man kennt keine Gefahr mehr, um alle Gefahren zu verachten. Denn hier iſt kein Gegenſatz in den Gedanken, ſondern vielmehr eine Verbindung, weil es eine natürliche Folge iſt, daß wenn man mit der Güte Gottes nur ſcherzet, man den Himmel verliert, oder wenn man keine Gefahr kennen will, man ſie verachtet.

II. Wenn mehr Dinge zuſammenkommen, zwiſchen denen eine Aehnlichkeit, oder Vergleichung iſt; ſo müſſen auch die Wörter ſelbſt dieſe Aehnlichkeit oder Vergleichung ausdrücken. Z. B. Iſt es fehlerhaft ſagen, das Leben dieſes Heiligen läßt den Ruhm der größten Helden zurück. Oder, wenn wir hier ſterben müſſen, ſo ſollſt du auch deinen Tod hier finden. Oder, ſein Herz war groß genug, allen Tadel zu verachten; und hatte Großmuth genug, kein eitels Lob zu ſuchen. In dieſen Sätzen findet man Aehnlichkeit; ſie ſollte alſo auch in den Worten ſeyn. Es ſollte heißen, das Leben dieſes Heiligen läßt das Leben der größten Helden zurück; wenn wir hier ſterben müſſen, ſo mußt du auch hier ſterben; ſein Herz war groß genug, allen Tadel und alles Lob zu verachten.

III. Im Falle der angegebenen Aehnlichkeit und Vergleichung muß man noch ſorgfältiger ſolche Worte wählen, die eine gleiche Wortfügung haben. Ich ſage unrichtig: Sein brennender Eifer hat es, gemacht

macht, daß er ſo wichtige Dinge unternommen hat, und eben dieſem Eifer hat er es zu verdanken, daß er ſo ſchwere Uebel ertragen können. Oder, wir lieben dieſe Dinge, weil ſie unſere Begierlichkeit befriedigen, gleichwie uns jene Perſonen angenehmer ſind, die uns ſchmeicheln. Man ſollte vielmehr im erſten ſagen: Und eben dieſer Eifer hat es gemacht, daß er ſo ſchwere Uebel ertragen hat; und im zweyten: Gleichwie wir jene Perſonen lieben, die uns ſchmeicheln.

IV. Dieſe Aehnlichkeit und Vergleichung ſoll ſich ſogar auf die Länge und Kürze der Wörter erſtrecken. So iſt es unangenehm, wenn man ſagt: Gleichwie wir Chriſten ſind, wenn wir nach der Lehre Chriſti glauben, ſo ſind wir thätige Chriſten, wenn wir nach der Lehre Chriſti und Vorſchrift ſeiner Kirche leben. Oder, wir beginnen das Werk unſerer Seligkeit durch den Glauben, wir ſetzen es fort, und vollenden es durch die Liebe Gottes und des Nächſten. Es ſollte gerade heiſſen durch die Liebe; und im erſten Beyſpiele ſollte: Und Vorſchrift ſeiner Kirche, wegbleiben.

V. Alle Regeln, welche bey der Aehnlichkeit und Vergleichung müſſen beobachtet werden, haben auch damals ſtatt, wenn Gegenſtände ſich entgegengeſetzet werden. Man iſt nicht genau, wenn man ſagt: Der Chriſt iſt auch im verborgnen tugendhaft, und der Weltmenſch übt ſich im Guten nur vor den Menſchen. Oder, Wer ſich alleine liebt, dienet andern wenig, wer andern Liebe bezeigt, ſorget für ſein eignes Wohl. Oder, In der Freundſchaft keine Befriedigung des Eigennutzes, und in der Feindſchaft keine Rache ſuchen,

iſt chriſtlich und weiſe. Beſſer würde es alſo klingen, das erſte: Der Chriſt iſt auch im verborgnen tugendhaft, der Weltmenſch nur vor den Menſchen. Das zweyte: Wer ſich alleine liebet, dienet andern wenig; wer andere liebt, dienet ſich am meiſten. Das dritte: In der Freundſchaft keinen Vortheil und keine Rache in der Feindſchaft ſuchen, iſt chriſtlich und weiſe. Uebrigens ſo gründlich und genau dieſe Beobachtungen des Home ſind; ſo würde ich ſie doch jeder andern Schönheit aufopfern, wenn nur die Deutlichkeit dabey nicht litte.

Von der Stellung der Wörter.

Man irret ſich, wenn man glaubt, daß die Stellung der Wörter in was immer für einer Sprache ganz willkührlich ſey, nicht einmal die lateiniſche oder griechiſche Sprache ausgenommen. Man darf nur ihre Schriftſteller leſen, um dieſes zu bemerken. Dieß allein läßt ſich ſagen, eine Sprache habe vor der andern mehr Freyheit ihre Worte zu ſtellen, und dieſe Stellung abzuändern. Unſere Mutterſprache iſt nicht die letzte darunter, und wir wollen itzt die Ordnung, die ſie hält, unterſuchen. Es giebt aber eine grammatikaliſche, und eine redneriſche Stellung der Wörter. Jene geht gerade den Weg der Natur, dieſe hingegen ſucht, durch die Inverſion oder die Abweichung von der grammatikaliſchen Stellung, mehr Schönheit und Nachdruck in die Rede zu bringen.

Ehe ich von der grammatikaliſchen Stellung anfange, ſo muß ich kurz die Theile anführen, aus denen ein Satz beſtehen kann. Der erſte iſt der Hauptgegenſtand des Satzes (man unterſcheide ihn von dem Hauptgegenſtande im Satze, denn dieſer kann faſt jeder Theil des Satzes ſeyn) auf den ſich alle übrige Theile

ziehen. Dieſer iſt meiſtens ein ſelbſtſtändiges Nennwort, oder ein perſönliches Fürwort, oder ein Beziehungswort, und ſteht im Nominativ. Der zweyte iſt entweder die Handlung, die der Hauptgegenſtand verrichtet, oder die auf ihn gerichtet iſt, oder er zeigt manchmal die Exiſtenz, oder den gegenwärtigen Zuſtand des Hauptgegenſtandes an. Dieſer iſt das Zeitwort im wirkenden oder leidenden Stande, oder in keinem aus beyden. Der dritte iſt das Subject oder Object der Handlung, auf den oder um deſſen willen der Hauptgegenſtand die Handlung richtet, oder unternimmt. Dieſe ſtehen im Accuſativ oder Dativ; und hier kommen eben die Wörter vor, die den Hauptgegenſtand ausdrücken. Dieſes ſind die Haupttheile. Außer dieſen kommen noch vor, viertens die Umſtände, als Zeit, Ort, Bewegungsgrund, Werkzeug ꝛc. ſie werden durch Nebenwörter, oder Vorwörter angezeigt. Fünftens die Eigenſchaften und Beſtimmungen der vorhergehenden Theile: dieſe werden durch Beywörter, Participien, eingeſchobene Sätze ausgedrückt; die Handlung will allein Nebenwörter oder Vorwörter. Sechſtens und ſiebentens endlich ſind die Binde- und Zwiſchenwörter. Dieſes vorausgeſetzt, haben wir drey verſchiedene Ordnungen, nach denen wir allezeit die Haupttheile ſtellen; niemand hat ſich Abweichungen erlaubt, als die neuern Poeten. Es ſind folgende:

I. Der Nominativ, das Zeitwort, der Caſus, den es regiert. Dieſes iſt die gemeineſte und natürlichſte Stellung, und wird in allen abſoluten Sätzen gebraucht; ingleichen in denjenigen, die zwar Bindewörter haben, aber die ihren Ort mit dem Nachſatze oder Vorſatze nicht vertauſchen können, dergleichen ſind, denn, und, allein, ꝛc. und endlich bey den ausdrücklichen Fragewörtern, wenn ſie im Nominativ ſtehen. Z. B.

Gott liebt die Menſchen.

Er verdienet Lob; denn er hat viele Tugenden.

Wer bringt die Nachricht?

Was für eine Tugend zieret ihn?

In dieſer Ordnung beobachte man 1. Bey den ſubſtantiven Zeitwörtern vertritt ein Beywort oder zweyter Nominativ die Stelle des Caſus, z. B.

Freygebige Menſchen ſind lobenswürdig.

Die Fürſten ſind die Väter des Volkes.

2. Das Hülfswort vertritt die Stelle des Zeitworts, und das Particip oder der Infinitiv des Zeitworts muß an das Ende des Satzes rücken, z. B.

Er hat vortreffliche Thaten unternommen.

Du wirſt deine Unbeſonnenheit bereuen.

Ich habe als Chriſt meinem Feinde vergeben müſſen.

3. Wenn das Zeitwort mehr Caſus regiert, ſo geht das Fürwort den andern ſelbſtſtändigen Wörtern vor; ſonſt ſtehen ſie, wie es der Deutlichkeit zuträglicher iſt, z. B.

Gott ertheilt uns ſeine Gnaden.

Die chriſtlichen Lehrer müſſen dem Volke den Weg zum Himmel zeigen.

4. Das Verneinungswort nicht ꝛc. folgt nach dem Caſus, z. B.

Gott

Gott erwies ihm dieſe Gnade nicht.

Ihr werdet mein Angeſicht nimmermehr ſehen.

5. Die vom Zeitworte getrennte Partikel ſchließt den Satz: nur das Gerundium und ſeine Caſus folgen nach, z. B.

Er ſah mich an.

Er reiſet fort, um ſeinen Lauf zu vollenden.

II. Der Nominativ, der Caſus, das Zeitwort. Dieſe Stellung wird bey den Bindewörtern gebraucht, bey denen der Vorſatz und Nachſatz ihren Ort verwechſeln können. Dergleichen ſind: Als, da, damit, daß, je, nachdem, ob, obgleich, weil, wenn, wofern, ꝛc. Imgleichen bey dem Beziehungsworte welcher; bey den Fragewörtern, wenn keine ausdrückliche Frage iſt; und endlich bey dem Gerundium. Z. B.

Als Gott den Jakob ſegnete.

Gott, welcher die Menſchen liebt, iſt gütig.

Wer immer die Beleidigungen vergiebt, erfüllet das Geſetz.

Er übet gute Werke aus, um ſeine Herrlichkeit zu vergrößern.

Man beobachte 1. Wenn das Zeitwort ein Hülfswort hat, ſo muß dieſes den Satz ſchließen, z. B.

Weil ihr das Geboth des Herrn verachtet habt.

Wenn du Gott im Geiſt und Wahrheit anbethen wirſt.

2. Wenn aber mehr Hülfswörter zuſammenkommen, ſo geht das finite Hülfswort beſſer vor den Par-

 ticipien

ticipien und Infinitiven her, und muß in manchen Sätzen hervorgehen, z. B.

Wenn Chriſtus nicht wäre gekreuziget worden.

Wenn er dadurch nicht hat können gerührt werden.

Obgleich die Gnade auf dich nicht hat wirken können.

3. Wenn der Caſus des Zeitwortes ein Fragewort bey ſich hat, ohne daß eine ausdrückliche Frage da iſt; ſteht der Caſus vor dem Nominativ, z. B.

Was für eine vortreffliche That ihr immer unternehmet.

Wem du immer dein Werk zeigeſt.

4. Eben dieſe Regel gilt, wenn ein perſönliches Fürwort im Dativ oder Accuſativ, oder die Partikel es zugegen, und der Nominativ ein ſelbſtſtändiges Wort iſt; doch darf man auch der gemeinen Ordnung folgen: gleichwie dieſe auch bleibt, wenn der Nominativ gleichfalls ein Fürwort iſt, z. B.

Wenn ihn Gott erhöret hat.

Da mir Gott die Gnade verleiht.

Daß es die Chriſten thun müſſen.

Nachdem Gott mich ſeiner Gnade würdiget.

Wenn ihr euch nicht betrieget.

III. Das Zeitwort, der Nominativ, der Caſus. Dieſe Ordnung brauchet man in folgenden Fällen: 1. Wenn man fragt oder wünſcht. 2. Wenn der Satz mit es anfängt. 3. In jedem Nachſatze, es mag das Bindewort ſo zugegen ſeyn oder nicht. 4. Wenn

die

die Bindewörter wenn, obgleich, ꝛc. ausgelaſſen werden. 5. Wenn ein Theil des Satzes, der in der Mitte oder am Ende ſtehen ſoll, Schönheit oder Nachdrucks halber vorne geſetzet wird. Z. B.

Verdienen wir wohl den Himmel?

Möchte Gott dem Menſchen Stärke genug geben!

Es ergetzen die himmliſchen Freuden unſer Herz.

Wie das Werk beſchaffen iſt, ſo belohnet Gott den Menſchen.

Weil du über wenig getreu geweſen biſt, will ich dich über viel ſetzen.

Gewänneſt du die ganze Welt, und litteſt du dabey Schaden an deiner Seele; was nützte es dir?

Niemals wird er dir weichen.

Unter dieſen Bemühungen ſtarb der heilige Mann.

Bezahlen mußt du noch heut deine Schuld.

Gebrennet hat er vor apoſtoliſchem Eifer.

Man beobachte dabey 1. Daß auch hier das Hülfswort an die Stelle des Zeitworts rückt, und die Participien und Infinitiven den Satz ſchließen, z. B.

Iſt Paulus für euch geſtorben?

Hätte man mir dieſen Unterricht gegeben; ſo würde ich mich gebeſſert haben.

2. Hat auch hier die vierte Anmerkung der zweyten Ordnung ſtatt, z. B.

Erhöret uns Gott?

Giebt dir deine Tugend Sicherheit?

Wenn hier ein wahres Glück iſt; ſo dürfen es die Menſchen ſuchen.

Haſſeteſt du mich auch; ſo würde ich dich doch lieben.

3. Wenn ein Fragewort mit einem ſelbſtſtändigen Worte, oder ohne daſſelbe zugegen iſt, ſo ſteht es noch vor dem Zeitworte in was immer für einem Caſus, z. B.

Was wählet ihr?

Was für einen Feind kann ein Chriſt haben?

Zu welcher Hoheit biſt du beſtimmet?

Wer befiehlt uns dieß?

Dieſen dreyen Ordnungen folgen alle Sätze. Allein es ſind noch andere Theile des Satzes übrig, denen kein Platz iſt angewieſen worden, als Beywörter, Nebenwörter, Vorwörter, Bindewörter, Geſchlechtswörter, Umſtände, eingeſchobene Stücke; und von dieſen wollen wir itzt reden. Für alle dienet dieſe Hauptregel: Setzet ſie zu dem Theile am nächſten hin, auf den ſie ſich beziehen. Weil aber dieſe Regel allgemein iſt, ſo muß ſie ins beſondere angewendet werden: wobey einige Theile ihren gewiſſen Ort bekommen, andere aber denſelben nach dem verſchiedenen Verſtande des Satzes ändern. Wir fangen von den gewiſſen an.

I. Die Bindewörter. Sie ſtehen allezeit am Anfange des Satzes, weil ſie ſich auf den vorhergehenden Satz beziehen. Nur wenige z. B. doch, zwar, aber ꝛc. ſind ausgenommen, welche aber dennoch meiſtens

ſtens gleich nach dem Nominativ, oder dem Zeitwort kommen.

II. Die Beywörter. Dieſe werden entweder conjunctiv oder abſolut gebraucht. Stehen ſie conjunctiv, ſo müſſen ſie gerade vor ihrem ſelbſtſtändigen Worte hergehen, und den Caſus, den ſie etwa regieren, vor ſich herſchicken, z. B.

Die deutliche Wahrheit. Die gewiſſe Zukunft.

Der ſeinem Gott getreue Abraham.

Stehen ſie abſolut, ſo machen ſie gemeiniglich das Prädicat des Satzes mit aus, und alsdenn ſchließen ſie ſich vorn an das Particip des Zeitworts an, oder wenn keines zugegen iſt, endigen ſie meiſtens den Satz, z. B.

Er hat den Feinden des chriſtlichen Namens die Tugend verhaßt gemacht.

Er iſt ſeinem Gott gehorſam.

Er iſt offenherzig gegen die Freunde, gerecht gegen die Feinde.

III. Die Participien. Sie folgen dem Gebrauche der Beywörter. Conjunctiv geſetzt, iſt gar kein Unterſchied zwiſchen ihnen; ſtehn ſie aber abſolut, ſo müſſen ſie nicht leicht zu einem andern Caſus gehören als dem Nominativ, und dieſem folgen ſie unmittelbar nach. Werden ſie dieſem vorgeſetzt; ſo iſt es ſchon eine Art der Verſetzung, und alsdenn ſteht zwiſchen ihnen und dem Nominativ das Zeitwort, und fragende Nebenwort, z. B.

Der Vater, von den Thränen des Sohns gerühret, ließ von ſeiner Strenge nach.

In

In meinen Schmerzen verſenket, dachte ich.

Entzückt vor Freude, wie oft blickte ich den Himmel an?

IV. Die Vorwörter. Sie müſſen gerade vor ihrem Caſus hergehen, nur Beywörter und Participien können dazwiſchen kommen.

V. Die Geſchlechtswörter. Sie folgen der vorigen Regel. Ich weis, daß man ſagt, der **Wiener Berg**, der **Römer Monat**, die **S. Stephans Kirche**, u. d. m. Es iſt aber fehlerhaft; und man muß entweder ein Wort daraus machen, als der **Wienerberg**, der Römermonat, oder die Sache mit einem Genitiv, Beywort oder Vorwort ausdrücken, als **die Kirche zu S. Stephan.**

VI. Die Umſtände. Keiner hat einen gewiſſen Ort, als der Umſtand des Eigenthums; dieſer wird durch den Genitiv ausgedrückt, und ſteht gerade vor, oder nach der Sache, die ihm eigen zugehört. So gilt es gleichviel, ob ich ſage **meines Bruders Haus**, oder **das Haus meines Bruders.**

Wir kommen nun zu jenen Theilen, welche nach dem verſchiedenen Verſtande des Satzes ihren Ort ändern. Dieſe ſind meiſtens Umſtände, durch Nebenwörter, Vorwörter mit ihrem Caſus ausgedrückt, Beywörter und mehrere Caſus unter einander, eingeſchobene Stücke, ꝛc. Um ihren Platz, ſoviel es möglich iſt, zu beſtimmen, können folgende Regeln dienen.

I. Man hat vor allem darauf zu ſehen, daß durch die Stellung keine Zweydeutigkeit entſtehe. Es entſteht aber eine Zweydeutigkeit

1. Wenn man Nebenwörter, Vorwörter mit ihrem Caſus, ꝛc. welche andern Wörtern eine genauere Beſtimmung geben ſollen, nicht gerade an ſie anrückt, z. B.

Ich allein vertraue auf die Macht Gottes.

Ich vertraue allein auf die Macht Gottes.

Ich vertraue auf die Macht Gottes allein.

Man ſieht, daß jeder Satz einen andern Verſtand hat: denn der erſte heißt, daß außer mir niemand vertraut; der zweyte, daß meine ganze Uebung das Vertrauen iſt; der dritte, daß ich auf nichts als die Macht Gottes vertraue. Dergleichen Beſtimmungen müſſen alſo allezeit bey der Sache ſtehen, die ſie beſtimmen.

2. Wenn man Umſtände alſo ſtellt, daß ſie eine andere Beziehung annehmen können, z. B.

Da er bey dieſen Bemühungen in der Heiligkeit einen größern Fortgang machte, ſo glaubte er nichts gethan zu haben.

Hier kann man den Umſtand in der Heiligkeit auch auf die Bemühungen ziehen; man muß daher ſagen:

Da er bey dieſen Bemühungen einen größern Fortgang in der Heiligkeit machte, ꝛc.

Imgleichen: Er las mit großem Fleiße ſeines Lehrers Schriften, welche vortrefflich waren.

Seines Lehrers kann hier zu dem Fleiße und zu den Schriften gezogen werden. Beſſer alſo:

Er las mit großem Fleiße die Schriften ſeines Lehrers, ꝛc.

3. Der

3. Der Dativ in der einfachen Zahl eines Worts des weiblichen Geſchlechtes kann oft Zweydeutigkeit verurſachen. Mann ſchließe ihn alſo nicht leicht hinter einen andern Caſus unmittelbar an, ſondern ſetze ihn entweder vor, oder etwas anders entzwiſchen, z. B.

Gehorſam, Treue, Ehrerbiethung der Kirche erweiſen.

Beſſer:

Der Kirche Gehorſam ꝛc. erweiſen.

II. Dinge, die man in Gedanken mit einander verbindet, müſſen auch, den Worten nach, neben einander geſtellet werden. Daher folget, daß man

1. Niemals zwiſchen zwey genau verbundene Dinge, als zwiſchen dem Nominativ und das Zeitwort, zwiſchen dieſes und den Caſus, Umſtände, Einſchränkungen, eingeſchobene Stücke ſetzen muß, die ſich weder auf das eine, noch das andere beziehen, z. B.

Man weis, daß er die Gerechtigkeit, weil die Geſetze unter dem Geräuſche der Waffen gemeiniglich ſchweigen müſſen, deſto mehr im Kriege gehandhabet habe.

Ich ſage beſſer:

Man weis, daß weil unter dem Geräuſche der Waffen die Geſetze gemeiniglich ſchweigen müſſen, er die Gerechtigkeit im Kriege deſtomehr gehandhabet habe.

2. Daß man die Fürwörter oder Beziehungswörter ſo nahe an die Wörter, auf die ſie ſich beziehen, ſtellt, als es möglich iſt. Es muß alſo das Beziehungswort welcher entweder in den Satz ſelbſt eingeſchaltet, oder das Wort, worauf es ſich bezieht,

ge-

gegen das Ende verſetzt, oder wenn beydes nicht ſchicklich iſt, ein zweyfacher abgeſonderter Satz daraus gemachet werden, z. B.

Denn der Feind befindet ſich bey andern Kriegen außer uns, wider welchen wir ſtreiten.

Beſſer alſo:

Denn bey andern Kriegen befindet ſich der Feind, wider welchen wir ſtreiten, außer uns.

Oder auch:

Denn der Feind, wider welchen wir ſtreiten, befindet ſich bey andern Kriegen außer uns.

Indem man ſich der betrübten Jahre mit Entſetzen durch die ganze Zeit ſeines Lebens erinnert, welche den Leidenſchaften und der Sklaverey der Sünde ausgeſetzt waren.

Beſſer:

Indem man ſich durch die ganze Zeit ſeines Lebens der betrübten Jahre mit Entſetzen erinnert, welche den Leidenſchaften, ꝛc.

3. Daß man überhaupt die vielen und langen eingeſchobenen Stücke vermeidet, durch welche die verbundenen Begriffe all zuſehr getrennet werden. Es iſt allezeit beſſer, die Sätze vervielfältigen. Wie hart iſt nicht dieſe Stelle:

Wir wollen ſetzen, ſage ich, der Fürſt der Welt, wie er in dem Evangelio genennet wird, laſſe die Verſprechungen, die ſo ſanft ſchmeicheln, an uns ergehen, und ſcheine uns auch, ſo ſehr er ſonſt betrieget, und Fallſtricke, die kaum zu bemerken ſind, leget, bereit und willig zu ſeyn, ſie zu erfüllen: würden wir wohl das Herz haben, ſie auszuſchlagen, wenn wir nicht Anſprüche,

die

die auf ein anders Leben gegründet ſind, hätten, und wenn ſich nicht unſere ganze Hoffnung auf daſſelbe einſchränkte?

III. Umſtände, die man durch Nebenwörter, Vorwörter mit ihrem Caſus ꝛc. ausdrückt, müſſen niemals zuſammengeſtellet, ſondern geſchickt vertheilet werden, z. B.

Sie tröſteten ſich über ihre Trübſalen in Noth, in Verfolgung, in Verachtung, in Abſicht auf die Herrlichkeit, die ſie erwarteten.

Beſſer:

In Noth, in Verfolgung, in Verachtung tröſteten ſie ſich über ihre Trübſalen, in Abſicht ꝛc.

Aus dieſer Regel folget 1. daß wo man frey iſt, man deſto beſſer thut, je eher man den Umſtand ſetzet, weil, ſobald die Haupttheile einmal angebracht ſind, die Umſtände entweder verſchwinden, oder die Aufmerkſamkeit zerſtreuen, z. B. ſind die Sätze beſſer:

Er half durch dieſe kluge und glückliche Verwägenheit dem Staate wieder auf. Er verdienet ſogar das Lob ſeines Feindes, der in jenen abgöttiſchen Zeiten für den Kriegesgott würde gehalten worden ſeyn.

Als wenn ich ſage:

Er half dem Staate durch dieſe kluge und glückliche Verwägenheit wieder auf. Er verdienet ſogar das Lob ſeines Feindes, der für den Kriegesgott in jenen abgöttiſchen Zeiten würde gehalten worden ſeyn.

2. Daß die Umſtände an dem Ende des Satzes am unſchicklichſten ſtehen, z. B.

Die Heiligen verbanden das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen durch dieſen Glauben.

Man muß ſagen:

Die

Die Heiligen verbanden durch dieſen Glauben das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen.

3. Daß man, in Anſehung des Ortes der Umſtände, überhaupt zur Regel annehmen kann, jemehr der Verſtand des Satzes vollſtändig wird, oder was eines iſt, jemehr die beziehende Bedeutung der Wörter beſtimmet wird, deſto weiter müſſen die Umſtände hinvorgerücket werden. Man ſieht es an dem vorhin gegebenen Beyſpiele. Weil der Verſtand bey den Worten **mit dem Zukünftigen** vollſtändig iſt; ſo wäre es fehlerhaft, den Umſtand **durch dieſen Glauben** hinten anzuſchließen. Hingegen dürfen die Worte **mit dem Zukünftigen** am Ende ſtehen, Theils weil oben iſt geſagt worden, Umſtände müſſen nicht neben einander geſtellet werden, Theils weil das beziehende Wort **verbinden** nicht eher einen vollſtändigen Verſtand hat, als bis es eben durch die Worte **mit dem Zukünftigen** iſt beſtimmet worden.

VI. Bisher iſt jedem Theile ſein Platz in dem Satze angewieſen worden. Es kommen aber manchmal mehr von einem Theile vor, als mehr Beywörter, mehr Caſus ꝛc. Um unter ihnen eine Ordnung zu halten, können folgende Regeln dienen.

1. Wenn Dinge von völlig gleicher Art vorkommen, ſo iſt ihre Ordnung auch gleichgültig. So iſt es eines, ob ich ſage:

Man betrachtet die Buße als eine mörderiſche Tugend, das Anhalten am Gebeth als einen beſchwerlichen Zwang, die Einſamkeit und Stille als Kennzeichen eines mürriſchen Sinnes.

Oder aber:

Man betrachtet die Einſamkeit und Stille als Kennzeichen eines mürriſchen Sinnes, die Buße als ꝛc.

2. Wo die verſchiedenen Dinge der Größe nach unterſchieden ſind, ſo iſt die ſchönſte Ordnung, die eine aufſteigende Gradation macht. Daher ſage ich beſſer

Dieſer kluge, tapfere, unüberwindliche Feldherr, als dieſer unüberwindliche, tapfere, kluge Feldherr war allenthalben zugegen.

3. Wo die Natur eine Ordnung gemacht hat, da folge man ihr. So geht man am ſchönſten vom Weſen zu dem Zufälligen, von der Hauptſache zu Nebendingen, vom Großen zum Kleinen fort. In der Geſchichte hält man die Ordnung der Zeit. Alles dieſes kann manchmal gerade umgekehret werden, wenn der Verſtand des Satzes die aufſteigende Ordnung fodert.

4. Wenn man bey den verſchiedenen Perſonen auf den Rang zu ſehen hat, ſo folget man der Ordnung des Ceremoniels.

Die oratoriſche Stellung der Wörter hat ihren Namen nicht daher, daß ſie nur von den Rednern gebraucht wird, ſondern weil ſie mehr Schönheit und Nachdruck der Rede giebt, worauf die Redner beſonders zu ſehen haben. Sie wird auf eine dreyfache Art gemacht, entweder durch die Verſetzung der Wörter, oder durch die Wiederholung der Wörter, oder durch die Veränderung der Wörter. Man mag aber was immer für eine Art brauchen, ſo muß man dieſe Hauptregel beobachten: Die oratoriſche Stellung hat niemals ſtatt, außer wenn ſie der Rede Nachdruck und Schönheit giebt, oder die Schönheit erhöhet. Denn da die grammatiſche Stellung die Ordnung der Natur iſt, ſo geſchieht der Natur allezeit ein Zwang, ſo oft man eine andere Stellung annimmt: warum

ſollte

ſollte man aber der Natur einen Zwang anthun, wenn man außer dem Zwange nichts erhält? Denn die oratoriſche Stellung für ſich ſelbſt iſt keine Schönheit; aus ihr kann nur erſt eine entſtehen. Man muß ſich alſo vor der Verſetzungsſucht einiger neuern Schriftſteller ſehr hüten; man lernt von ihnen zwar außerordentlich, aber nicht ſchön ſchreiben. Dieſes vorausgeſetzt, hat man bey jeder Art der oratoriſchen Stellung folgendes zu beobachten.

I. Bey der Verſetzung. Sie geſchieht

1. Wenn man etwas, das nach der grammatiſchen Stellung in der Mitte oder am Ende ſtehen ſoll, vornen an ſetzt. Sie iſt die leichteſte Verſetzung, und kömmt auch oft in der natürlichen Schreibart vor. Z. B.

Unter dieſen eifrigen Bemühungen ſtarb er.

Tauſendmal werde ich meinen Fehler bereuen.

Dem Gotte meiner Väter will ich getreu ſeyn.

Meinem Schmerzen überlaſſen, will ich ſtäts klagen.

Gebrennet hat er vor Zorn.

Sterben muß er.

Eine Ausnahme muß hier gemacht werden. Der Accuſativ in der vielfachen Zahl von allen Geſchlechten, und in der einfachen vom weiblichen und ungewiſſen Geſchlechte muß niemals Anfangs geſetzt werden. Denn weil man die Verſetzung noch nicht weis, ſo kann man den Accuſativ für den Nominativ anſehen; und dieſer Betrug iſt unangenehm. Z. B.

Seine Tugend hatten ſie noch nicht geprüfet.

Meine Trübſalen hat Gott in Freude verwandelt.

Noch unangenehmer iſt es, wenn der Accuſativ einen angehängten Satz bey ſich hat, oder das Zeitwort in gleicher Zahl mit dem Accuſativ ſtehet. Z. B.

Die Liebe, welche du deinem Gotte bezeiget haſt, hat man hochgeſchätzt.

Das Urtheil der Menſchen von unſern Abſichten müſſen wir nicht achten.

Ihre Pflichten haben ſie genau erfüllet.

Am unangenehmſten iſt es, wenn der Nominativ einen gleichen Artikel mit dem Accuſativ hat, oder ſonſt von ihm nicht zu unterſcheiden iſt; weil alsdenn die Zweydeutigkeit vollſtändig iſt. Z. B.

Meine Augen haben die häufigen Thränen geröthet.

Die Beobachtung ſeiner Pflicht hat die Welt verworfen.

Die Laſterhaften haben ſie verſpottet.

2. Wenn man das, was natürlicher Weiſe als ein Anhang nachfolgen ſoll, vor dasjenige ſetzt, worauf es ſich bezieht. Dieſes betrifft hauptſächlich das Relativ; es muß aber außer dem Affecte nicht leicht gebraucht werden. Z. B.

Der du deine Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht nur mit Vergießung alles deines Blutes befriedigen konnteſt, göttlicher Erlöſer, welchen Dank ꝛc.

3. Wenn man kurze Sätze ohne Verbindungswörter in den Hauptſatz einſchiebt. Dieß muß im Affecte und nicht oft geſchehen, ſonſt wird man dunkel und abgeſchmackt. Z. B.

Meine Liebe, möchte ſie deiner würdig ſeyn! wird dir täglich neue Opfer bringen.

Dieſer Schmerz, er wird ewig dauren, ſoll die einzige Beſchäfftigung meines reuvollen Herzens ſeyn.

4. Wenn man etwas groß machen will, ſo ſetzt man es gerade neben einen großen Gegenſtand hin, und wenn man etwas verächtlich machen will, neben einen kleinen; da doch dieſe nach der natürlichen Ordnung abgeſondert ſeyn ſollen. Z. B.

Wer wird verworfen werden? Die Ungläubigen, die Gottloſen, und die Weiſen der Welt.

Der weiſe König belohnet den klugen Staatsmann, den tapf.rn Eroberer, und den ſtillen Tugendhaften.

5. Weil man die Verſetzung nur gebraucht, um der Rede Stärke und Schönheit zu geben; ſo fragt es ſich, wohin denn dasjenige, worinn die meiſte Stärke und Schönheit ſeyn ſoll, zu ſetzen ſey? An den Anfang, das Ende, oder in die Mitte? Daß die Mitte der unſchicklichſte Ort ſey, erhellet daraus, weil eine Sache, die vornen und hintennach von andern Ideen begleitet wird, am leichteſten aus dem Geſichte verſchwindet. Vom Ende iſt es härter zu entſcheiden. Einige Dinge machen am Ende eine gute Figur; die rege gemachte Aufmerkſamkeit, und der Schlußpunct, wo der Zuhörer zum Nachdenken Zeit erhält, kömmt ihnen zu ſtatten. Allein dieß nimmt keine gewiſſe Regel an. Gewiß iſt, daß dasjenige, was den Gedanken vollſtändig macht, am beſten bey dem Schluſſe des Satzes ſteht, und daß alles, was nachfolgt, matt und ſchleppend wird. Man ſehe, was oben von der Stellung der Theile, die ihren Platz nach dem verſchiedenen Verſtande ändern, III, 3. iſt geſagt worden. Nur muß man es nicht gar zu weit von dem übri-

gen entfernen, wie es im Kanzleyſtil durch ungeheure Einſchiebſel zu geſchehen pflegt. Es bleibt alſo für das Schönſte und Nachdrücklichſte nur der Anfang über, und man muß alles anwenden, damit man ihm dieſen Ort einräumen könne. Man ſehe in einem ganz gemeinen Beyſpiele wie ein Wort durch die einzige Stellung einen nachdrücklichern Verſtand bekömmt. Wenn ich ſage: Seinen Gott hat er geliebt, ſo verſtehe ich ſchon darunter, daß er ſonſt nichts geliebt hat. Sage ich: Geliebt hat er ſeinen Gott, ſo führt die Stellung den Gedanken fort, und nicht gleichgültig angeſehen, nicht vernachläßiget ꝛc. Wenn ich endlich ſage: Er hat ſeinen Gott geliebt, ſo iſt dieſes zwar die grammatiſche Stellung, ich kann aber beym Er den Ton der Stimme erheben; und alsdenn denke ich gleich hinzu: Von dem man es nicht erwartet hat, zur Zeit, wo es ſo beſchwerlich geweſen iſt, ꝛc. Auf dieſe Weiſe wird allezeit dasjenige, was vornen an ſteht, der Gegenſtand in dem Satze; und der Zuſammenhang der Sätze muß entſcheiden, was eigentlich der Gegenſtand ſeyn ſoll.

II. Bey der Wiederholung. Sie muß hauptſächlich Nachdrucks halber gebraucht werden; wenn dieſes nicht iſt, ſo thut man beſſer, wenn man ſie gar unterläßt. Ihre ſchönſten Arten ſind folgende:

1. Um einen Begriff zu bereichern, als:

Dieſes Herz, dieſes ſo zärtliche, ſo liebvolle Herz konnte es wohl den Ausbruch des Mitleidens hemmen?

Sollteſt du des Erlöſers, den Tod eines für dich leidenden Erlöſers nicht beweinen?

Dieſer Feind, zwar für Chriſten ſollte dieſes ein unnennbares Wort ſeyn, dieſer Feind, o Menſch! iſt dein Bruder.

Die=

Dieſer Prinz, den allenthalben ſeine erhabenen Tugenden, ſeine unvergeßlichen Thaten, ſeine großen und zahlreichen Siege begleiteten, den tauſend Zungen des Gerüchtes über alle andere ſeines Ranges erhoben, dieſer Prinz ſchien unter ſeinem Volke nur ein gemeiner Bürger zu ſeyn.

2. Um die Menge anzuzeigen, und den Zuhörer ſtärker zu treffen. Man wiederholt aber entweder kurze, halbe, oder ganze Sätze; dieſes nennt man (damit wir auch die Kunſtwörter wiſſen) Exergaſia. z. B.

Wollet ihr noch länger die Wahrheit gleichgültig anhören? Wollet ihr noch länger die Gnade von euch ſtoßen? Wollet ihr noch länger die Buße verſchieben?

Oder man wiederholt im Anfange der Sätze einzelne Wörter. Dieſes heißt Anaphora. Z. B.

Willſt du die Chriſten kennen lernen? Sieh die erſten Märtyrer, ſieh die Scheiterhaufen und Pfäle, ſieh die ſchrecklichſten Marterzeuge; ſieh, wie ſie Gott loben.

Oder man wiederholt in einem und eben demſelben Satze ein Wort oder mehr gleich nach einander. Dieſes wird Epizeuxis genennt. Z. B.

Euch, euch, ihr Chriſten, wird das Gericht noch ſchrecklicher als den Heiden ſeyn.

Es iſt nichts, es iſt nichts mit den Gütern und Ehren dieſer Welt.

3. Um den großen Umfang einer Sache anzuzeigen, wiederholt man die Bindewörter. Man nennt es Polyſyndeton, und es gilt auch manchmal bey den Trennwörtern, z. B.

 Denn

Denn dein iſt die Macht, und das Reich, und die Herrlichkeit.

Er mochte nun entweder die Händel anfangen, oder entſcheiden; entweder muthig nach dem Siege ſtreben, oder ihn geduldig erwarten; er mochte entweder dem Vorhaben der Feinde durch Herzhaftigkeit zuvorkommen, oder die Furcht und Eiferſucht der Bundsgenoſſen durch Klugheit zerſtreuen; er mochte ſich entweder im Glücke mäßigen, oder in unglücklichen Kriegen ſtandhaft bleiben: ſo war doch ſeine Seele allezeit gleichmüthig.

Will man aber die Sachen lieber häufen, und ſchneller fortdringen, ſo läßt man die Bindewörter weg. Dieſe Art hat den Namen Aſyndeton, z. B.

Weisheit, Liebe, Allmacht, alles ſtund dem Menſchen wider die Gerechtigkeit bey.

4. Nachfolgende Arten der Wiederholung ſind auch von den Redekünſtlern erfunden worden. Sie haben wenig zu bedeuten, und wenn man ſie öfter gebraucht, fallen ſie gar ins kindiſche. Sie ſind aber **Epiphora**, wenn man am Ende der Sätze wiederholt, als

Welches Mittel tilget unſere Sünden? Die Buße. Wer bewahret uns vor dem Falle? Die Buße. Was ſammelt uns Verdienſte? Die Buße.

Symploce, wenn man im Anfange, und am Ende der Sätze wiederholt, als

Wer verführet die Gläubigen? Die Welt. Wer hält die Laſterhaften gefangen? Die Welt. Wer iſt ſelbſt das Opfer des Teufels? Die Welt.

Epanalepſis, wenn man das Wort, womit die Periode angefangen hat, am Ende derſelben wiederholt, als

Ihr

Ihr zittert, ihr Chriſten, vor dem Gerichte, und ihr denket doch auf euere Reichthümer, indem ihr zittert.

Anadiploſis, wenn man den Schluß der vorhergehenden Periode im Anfange der nachfolgenden wiederholt, als

Sehet allezeit auf Gott. Gott muß das Augenmerk aller euerer Handlungen ſeyn.

III. Bey der Veränderung iſt wenig zu bemerken. Man läßt manchmal eben daſſelbe Wort wiederum in einer Periode erſcheinen, aber bald in einem andern Caſus, bald in einer andern Zeit, bald in einer Abſtammung, bald in einer Zuſammenfügung mit andern Wörtern. Man nennt es Traduction. Dieſe Zurückkehrung auf den vorigen Begriff thut manchmal gute Wirkung: denn oft entwickelt ſie ihn noch mehr, bereichert ihn, und giebt dem Zuhörer mehr zu denken; allein wenn ſie zu oft gebraucht wird, ſo macht ſie die Rede froſtig. Hier ſind Beyſpiele.

Dieſer eifrige Diener des Herrn heiligte ſich, um nachmals andere zu heiligen.

Welche Früchte brachte Ignatius nicht durch ſeine geiſtlichen Uebungen? Ein Werk, das von ſo vielen Heiligen iſt gerühmet worden, und welches ſo viele Heilige gemacht hat. Flechier.

O wie weit war er von der Eitelkeit ſolcher Menſchen entfernet, die nur deswegen, wie es ſcheint, von Gott reden lernen, damit man von ihnen rede. Ebender.

Da er eben ſo geſpräch, als wahrhaftig war, ſo brachte die Wahrheit bey ihm keineswegs die ſtrenge und tadelnde Mine hervor, welche den Weiſen oftmals verhaßt macht, ohne die Weisheit liebenswürdig zu machen. Maſſillon.

Von den Sätzen.

Ein Satz muß eben die Eigenſchaften an ſich haben, die man oben bey den Wörtern gefodert hat. Er ſey rein, deutlich, ſchön. Außer dem, was ich von dem Gebrauche einer guten Sprachlehre und der Stellung der Wörter ſchon vorher geſagt habe, hat man in Anſehung der Reinigkeit nichts weiter zu bemerken. Ein Satz iſt deutlich, wenn er alſo eingerichtet iſt, daß wie ſeine verſchiedenen Theile vorgetragen werden, der Zuhörer die Verhältniſſe, die Verbindungen des einen zu dem andern, oder mehrer auf einen Blick alſogleich bemerket. Dieſe Deutlichkeit wird meiſtens gehindert

1. Wenn man die Zeitwörter Seyn, Haben wegläßt, auch damals, wann ſie keine Hülfswörter ſind, z. B.

Die Welt iſt nicht ſo groß, daß nicht Kaiſersglück mit Gotteskraft noch größer (iſt.)

Alles, was er in ſeinen Kräften (hat,) will er thun.

Imgleichen, wenn ſie als Hülfswörter zu oft ausgelaſſen werden, beſonders wenn mehr Zeitwörter zuſammen kommen, bey denen man nicht ebendaſſelbe Hülfswort brauchen kann, z. B.

Ich weis, daß ſich die Demüthigen jederzeit gering geſchätzet, andern mit Höflichkeit zuvorgekommen, und mit einem geringern Platze befriediget worden, als ſie verdienet.

Imgleichen, wenn aus einer lächerlichen Höflichkeit das Fürwort Ich wegbleibt, ein Ueberbleibſel des alten Stils, z. B.

Will

Will bedacht ſeyn, dieſes gründlich zu beweiſen.

Unterdeſſen, was in meinem Vermögen habe, werde nicht ermangeln.

Imgleichen, wenn man bey mehr Subſtantiven die Wiederholung der Geſchlechtswörter oder der Fürwörter vernachläßiget. Sie können zwar manchmal, ohne der Deutlichkeit zu ſchaden, wegbleiben, allein wenn die Subſtantiven von verſchiedenem Geſchlechte, von verſchiedener Zahl, und von verſchiedener Beziehung ſind, ſo müſſen ſie bey jedem ins beſondere geſetzet werden. So ſage ich recht:

Die Weisheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Leutſeligkeit zierten das Leben dieſes Mannes.

Allein der Satz verliert von ſeiner Deutlichkeit, wenn ich ſage:

Der Geiz, Hofart, und Undank ſind häßliche Laſter.

Imgleichen ſage ich recht:

Sein Verſtand und Willen hatten gleichen Antheil an dieſer Handlung,

weil durch die Auslaſſung des Fürworts ſein Verſtand und Willen verbunden werden, wie ſie es auch nach dem Verſtande des Satzes ſind. Hingegen wird der Satz undeutlich, wenn man ſagt:

Die Gegenſtände des Verſtandes und Willens ſind nicht immer einerley,

weil nach dem Verſtande des Satzes Verſtand und Willen getrennt ſind; welches man Deutlichkeit halber ausdrücken muß. Man muß alſo ſagen:

Die

Die Gegenſtände des Verſtandes und des Willens ꝛc.

2. Wenn man Wortfügungen und Redensarten anderer Sprachen gebraucht, z. B.

Er hat ihn nach Ehre durſten machen.

Es macht warm.

Der Heilige wird er verehret?

Die Freude des Himmels iſt größer, als die Freude der Welt nicht iſt.

Welt ſehen. Die Zeit tödten. Den Vater nachfolgen. Er hat für Jeſu Chriſto gelitten. Zu den Paulus gehen, ꝛc.

Unterdeſſen giebt es doch einige entlehnte Redensarten, die man nun in die deutſche Sprache aufgenommen hat; aber ein Prediger muß ſich vor dieſer Neuerungsſucht hüten, und ſie ſehr ſeltſam gebrauchen.

3. Wenn man ſolche Wortfügungen wählt, welche eine Zweydeutigkeit verurſachen. Dieſes geſchieht, wenn der Nominativ und Accuſativ zugleich ungewiſſes und weibliches Geſchlechtes ſind, oder einer des ungewiſſen, der andre des weiblichen Geſchlechtes in der einfachen Zahl, oder beyde in der vielfachen Zahl von was immer für einem Geſchlechte, Z. B.

Das Laſter hat das Herz eingenommen.

Die Klugheit leitet die Tugend.

Die Weisheit unterſtützt das Glück des Menſchen.

Dieſes Amt ehret die Tugend:

Die

Die Weiſen lachen die Thoren aus.

Eben dieſe Undeutlichkeit entſteht auch, wenn an die Stelle des einen oder des andern Subſtantivs ein Fürwort oder ein Beziehungswort tritt, z. B.

Die Freude, welche deine Seele empfängt.

Daſſelbe beklaget die Freundſchaft.

In dieſem Falle nun muß man entweder die Bedeutung des Zeitwortes verändern, oder ein Zeitwort wählen, das eine andere Wortfügung hat. Unterdeſſen ſieht man manchmal eine ſolche Zweydeutigkeit nach, wenn man ſie aus dem Verſtande des Satzes leicht entdecken kann.

Was die Schönheit eines Satzes betrifft, ſo beſteht ſie hauptſächlich darinnen, daß die Glieder oder Theile deſſelben wohl zuſammen paſſen; der Satz ſelbſt ſeine gehörige Größe hat, und angenehm fortfließt. Das erſte beruht auf der guten Wahl der Wörter, von der ich oben ſchon alles geſagt habe; von dem letzten werde ich weiter unten füglicher handeln: ich will daher nur von der Größe des Satzes hier reden. Wie groß muß alſo ein Satz ſeyn, welcher ſchön ſeyn ſoll? Dieſes läßt ſich nur aus der Rückſicht auf die vorhergehenden und nachfolgenden Sätze beſtimmen. Ueberhaupt gilt die Regel, der Satz ſey nicht zu kurz, denn er verſchwindet allzubald; er ſey aber auch nicht zu lang, denn er beſchwert ſowohl die Rede, als die Ausſprache des Redners. Zuerſt ſey man beſorgt, daß in einem Satze der Gedanke in ſeiner Stärke entwickelt ſey; und alsdenn ſehe man, wie ſich ſeine Kürze, oder Länge zu den übrigen Sätzen ſchicket. Iſt er zu lang, ſo iſt es leicht etwas wegzulaſſen; es ſey aber allezeit dasjenige, was den Gedanken am wenigſten nachtheilig iſt. Iſt er aber zu kurz, ſo muß man ihn er-

erweitern. Es giebt immer einige Dinge, die man in einen vollſtändigen Satz hineinſchieben kann, ohne darum etwas überflüſſiges zu ſagen. Dergleichen Dinge ſind Umſtände der Sache, Beywörter, aus einander geſetzte Theile eines Ganzen, Umſchreibungen, und wenn ſonſt nichts hinlänglich iſt, auch Gegenſätze, Beyſpiele, Gleichniſſe. Man wähle daraus allezeit dasjenige, was den Gedanken mehr entwickelt, ſtärker, und lebhafter macht. Ich habe von keinem, außer den Beywörtern, ins beſondere etwas zu bemerken. Dieſe müſſen nicht zu häufig ſeyn, ſie beſchweren ſonſt den Gedanken, nicht müßig, ſie zeigen ſonſt einen Umſtand, der zur Sache nicht gehört; nicht allgemein und abgenützt, aber auch nicht poetiſch, denn jene erniedrigen, und dieſe verwechſeln die Schreibart. Es iſt der Mühe nicht werth, von dieſen Fehlern Beyſpiele zu geben. Ich will lieber ein paar flechierſche Perioden herſetzen, um die Größe und Erweiterung der Sätze bemerken zu laſſen. Man nehme nur Umſtände, Beywörter, Umſchreibungen ꝛc. heraus, oder ſetze andere dafür, und ſehe, wie viel ſie von ihrer Schönheit verlieren.

Der verwirrte und ganz beſtürzte Feind zitterte ſchon in ſeinem Lager; der Adler ſchwang ſchon den Fittig, ſich in das Gebirge zu retten, dieſer Adler, deſſen verwägener Flug unſre Provinzen in Schrecken geſetzt hatte. Die ehernen Donner, die die Hölle zum Verderben der Menſchen erfunden hat, brülleten ſchon von allen Seiten, dieſen Rückzug entweder zu befördern, oder zu beſchleunigen; und das zweifelhafte Frankreich erwartete den Erfolg eines Unternehmens, welcher nach allen Regeln des Krieges unausbleiblich war.

Eure königliche Hoheit ſtehen vielleicht in den Gedanken, daß ich mitten unter dieſen Leichenanſtalten, in dieſem geheiligten Tempel, wo der Tod einen großen Raub einſammelt, bey dem traurigen Anblicke dieſes Trauergerüſtes und dieſes königlichen Herzens, welches

mehr

mehr nichts als Aſche iſt, ihnen die Vergänglichkeit und Nichtigkeit der menſchlichen Hoheit vorſtellen werde.

Sie war eine Tochter ſolcher Könige, ſo durch die Macht ihrer Waffen, durch die Klugheit ihrer Rathſchläge, oder durch das Recht der Reichsfolge verſchiedene Kronen mit einer ſolchen verbunden haben, welche ihre Herrſchaft über das Meer und die Gebirge ausgebreitet, ſich die alte und neue Welt unterthänig gemacht, und ihre Macht ſo weit erſtrecket hat, daß ſie gleichſam unter der Bürde ſo vieler Länder und Königreiche ſeufzet, und daß ihr ihre Größe ſelbſt zur Laſt zu werden ſcheint.

Von der Verbindung der Sätze.

Da wir von der Verbindung der Sätze handeln, ſo muß man dabey auf drey Stücke Acht haben, die darinnen vorzukommen pflegen. Erſtens ſind die kleinen Theile eines Satzes, die für ſich keinen vollkommenen Verſtand machen, oder wenn ſie auch einen machen, ſo kurz ſind, daß ſie von dem Redner als Sätze nicht angeſehen werden; dergleichen ſind die Umſtände, die Einſchränkungen anderer Theile ꝛc. Z. B. Zu den Zeiten unſerer Vorfahren, bey allen Beſtrebungen ſeines Eifers, bey allen Sorgen ſeiner Liebe, bey allem Nachdrucke ſeines Anſehens, wo es möglich iſt, wenn ich ſo ſagen darf ꝛc. Zweytens ſind die Sätze, die für ſich einen vollkommenen Verſtand machen, welche ſich aber vermöge eines Bindeworts, das ſchon wirklich da iſt, oder das man hinzuſetzen kann, auf andere Sätze beziehen. Z. B. Die Prediger beſtrafen das weichliche Leben der Chriſten, ſie ermuntern die Laulichkeit derſelben, ſie zeigen ihnen ihre Irrthümer. Drittens ſind die mit Bindewörtern an einander geſchloſſenen zween oder mehr Sätze, in denen der Verſtand erſt mit dem Ende des letzten Satzes vollkommen wird. Z. B. Weil gar nicht daran zu zweifeln iſt, daß dieſes Wunder

der des Glaubens einer von den unumſtößlichſten Beweiſen ſeyn ſoll, die Gott wider uns anführen wird, wenn er uns einmal verdammet: ſo müſſen wir uns heute einen Begriff davon machen, der vermögend iſt, die ſtärtſten Regungen der Religion in unſern Herzen zu erwecken. Das erſte nennt man ein eingeſchobenes Stück oder Inciſum, das zweyte ein Glied, das dritte eine Periode. Ich habe von den beyden erſten nichts mehr zu ſagen.

Eine Periode iſt eine Rede, die aus zweenen oder mehr an einander geketteten Sätzen beſteht, und einen vollkommenen Verſtand in ſich einſchließt. Es giebt alſo eigentlich keine Perioden von einem Satze; und man muß ſie geradehin als Sätze oder als Glieder betrachten. Eine weitläuftige Periodologie muß man hier erwarten; ſie gehört für die erſten Schuljahre. Ich habe nur ein Wort von der Verbindung der Glieder, der Zahl der Glieder, der Länge der Glieder und der Perioden, und der Abwechslung der Perioden zu melden. Die Verbindung geſchieht durch die gewöhnlichen Bindewörter, dergleichen die deutſche Sprache eben ſo verſchiedene Arten hat, wie andere Sprachen, und die man in einer Sprachlehre nachſchlagen kann. Die Zahl der Glieder iſt willkührlich; gemeiniglich ſind derſelben zwey oder drey, mehr als vier nicht, weil ſonſt die Rede allzu weitſchweifig wird. Der Redner muß hier meiſtens ſeine Bruſt zu Rathe ziehen, ob er längere Perioden herzuſagen im Stande iſt. Die Länge der Glieder und Perioden wird auf dieſe Art auch beſſer beſtimmt, als wenn man mit dem Hermogenes und andern Redekünſtlern die Sylben abzählet. Ueberhaupt muß ein Glied durch ſeine Länge dem Athem nicht ſo beſchwerlich fallen, daß die Stimme am Ende ſchwächer wird, und bricht; und eine Periode muß niemals ſo lang ſeyn, daß der

Redner, der zwar durch kurze Athemzüge ſeine Stimme nach jedem Gliede erneuert, dennoch zuletzt gezwungen werde, mit einem längern Zuge Mitten in der Periode auszuholen, und gleichſam einen Ruhepunct zu machen. Endlich, was die Abwechelung betrifft, ſo hat man ſowohl darauf zu ſehen, daß man nicht allzu oft eben dieſelben Bindewörter nach einander gebrauchet, als auch daß man längere und kürzere Perioden unter einander miſchet, ja ſogar manchmal den periodiſchen Stil gar verläßt, wovon ich unten mehr reden werde. Beyſpiele guter Perioden findet man allenthalben.

Ich habe zwar geſagt, die Verbindung der Sätze geſchehe durch die Bindewörter; allein es muß noch dabey in ihnen ſelbſt eine geheime Verbindung liegen. Nicht alle Sätze laſſen ſich geradehin durch Bindewörter an die andern anſchließen; man muß unter ihnen eine Wahl treffen, oder ſie abändern; und hierzu dienen folgende Anmerkungen.

1. Man muß niemals Gedanken, die in ſich ſelbſt von einander unterſchieden ſind, in einer Periode zuſammenbringen, ſondern ſie in abgeſonderte Perioden ſetzen. Z. B. iſt hier dieſer Fehler.

Die Kirche erkennet ihre Kinder an nichts anderm, als an den Seufzern, welche ſie ohne Unterlaß zu ihrem Vaterlande abſchicken: und der Chriſt, welcher nicht bethet, ſondert ſich ſelbſt von der Gemeinde der Heiligen ab, und iſt weit ärger als ein Ungläubiger.

Er hatte eine vortreffliche Anlage zur Tugend; aber ſein Eifer war allezeit glücklich.

2. Man muß ſich noch mehr in Acht nehmen, daß man nicht in einem einzigen Satze mehr Subjecte

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

te durch Einſchiebſel zuſammenbringt: denn ein Verſtand, der alſo zerriſſen wird, iſt unangenehm, und zerſtreuet zu ſehr. Z. B.

Er lebte (wie kurz iſt das Leben des Menſchen, wenn es auch noch ſo lang währet? bis in das hunderte Jahr ſeines Alters.

Er arbeitete, und jedermann muß ihm dieß Zeugniß geben, unermüdet im Weinberge des Herrn.

3. Man hüte ſich ſogar, ſo viel es möglich iſt, verneinende und bejahende Sätze mit einander zu verbinden. Z. B.

Der Unglaube trägt ſeine Läſterungen nur gar zu offenbar vor; er iſt nur allzu verwägen und gemein; und wir können uns nicht zu viel bemühen, ihn zu beſtreiten.

Die Weiſeſten haben dieſe Meynung angenommen, und die Einfältigſten ſie niemals vergeſſen.

Er faſtete, bethete, erhob ſich nicht über andere, liebte alle, ꝛc.

4. Sätze, die entgegengeſetzte Gedanken ausdrücken, müſſen niemals mit einander verbunden werden; und wenn auch ihr ganzer Gegenſatz weiter nichts als eine Folge der Zeit andeutete, z. B.

So viel war gewiß, daß er den Sieg über ſich ſelbſt erfochten hatte, und Herr ſeiner Leidenſchaften war.

Weil ſeine Tugend durch ſo viele Unglücksſtreiche war geprüfet worden, und ſich auf den höchſten Gipfel der Vollkommenheit ſchwang: ſo ſetzte ſie ihn in einen gewiſſen Stand der Unbeweglichkeit, wo ihn nichts mehr erſchüttern konnte.

Es ſollte vielmehr heißen:

So

So viel war gewiß, daß nachdem er den Sieg über ſich ſelbſt erfochten hatte, er der Herr ꝛc.

Weil ſeine Tugend, welche durch ſo viele Unglücksſtreiche war geprüfet worden, ſich auf den höchſten ꝛc: Oder aber: Weil ſeine Tugend, durch ſo viele Unglücksſtreiche geprüfet, ſich auf den höchſten Gipfel ꝛc.

5. In den verſchiedenen Sätzen einer Periode muß man niemals von einer Perſon auf die andere, von einem Subject auf das andere, von der Perſon auf das Subject, oder von dem Subject auf die Perſon hinübergehen, weil die Seele dadurch zerſtreuet wird. Z. B.

Weil er ſich durch ſeine Thaten allenthalben bekannt machte; ſo bezeigte man ihm auch allenthalben Hochſchätzung.

Er übte die Demuth vor allen andern Tugenden aus, und daher ſuchte er die Eigenſchaften derſelben vollkommen zu kennen.

Dieſer Heilige verachtete die Welt; und ſie war in ſeinen Augen nichts als ein falſcher Schein, der eher verſchwindet, als man ihn recht erblickt.

Die Glückſeligkeit des Himmels reizt nicht allein die Sünder an, ihren Stand der Sünde zu verlaſſen; ſondern auch die gerechten Seelen finden in ihr einen mächtigen Antrieb zur Tugend.

Von der Harmonie der Sätze.

Wenn ich hier alles ſagen ſollte, was eigentlich zur Harmonie überhaupt gehört; ſo würde ich eine ſehr lange Abhandlung ſchreiben müſſen, die vielleicht den meiſten nur Eckel verurſachte. Ich will alſo, um kurz zu ſeyn, alle die Unterſuchungen von den erſten

Beſtandtheilen der Sprache, und unſerer ins beſondere, von der Völle und Magerkeit der Vocalen, von der Härte oder Gelindigkeit der Conſonanten und ihren Urſachen, und andern dergleichen Dingen voraus ſetzen, die man in einer allgemeinen Einleitung zu den ſchönen Wiſſenſchaften nachſchlagen kann. Ich zeige vielmehr die Folgen an, die daraus fließen, und die einem geiſtlichen Redner nützlich ſeyn können: obwohl ich überhaupt auch von dieſen geſtehen muß, daß das Ohr in dieſer Materie beſſere Dienſte leiſtet, als es viele Regeln zu thun im Stande ſind. Unterdeſſen kann man ſie doch nicht gänzlich vernachläßigen, weil ſie wenigſtens in einigen Fällen zur Entſcheidung dienen, und den Redner erinnern, auch auf Kleinigkeiten Acht zu haben, die in der menſchlichen Seele von ſo großer Wirkung ſind.

Die Harmonie iſt, im allgemeinen Verſtande genommen, die Uebereinſtimmung mehrerer Dinge von gleicher Art. Weil nun in dem redneriſchen Ausdrucke verſchiedene Dinge vorkommen; ſo iſt auch dieſe Uebereinſtimmung unterſchieden. Denn entweder ſucht man eine Uebereinſtimmung in den Tönen, oder eine Uebereinſtimmung in den Sätzen, ihren Theilen, und Ruhepuncten, oder eine Uebereinſtimmung der Töne, Wörter, ꝛc. mit den Sachen, die ſie bezeichnen. Um die gewöhnlichen Kunſtwörter beyzubehalten, ſo heißt die erſte Art der Uebereinſtimmung die **Melodie**, die zweyte der **Numerus**, die dritte hat den Namen der Gattung ſelbſt, und heißt die **Harmonie**.

Was die Melodie betrifft, ſo muß ich voraus bemerken, erſtens daß unſere Vocalen, wegen der engen oder weiten Oeffnung der Luftröhre bey der Ausſprache, einen verſchiedenen Ton bekommen. Sie ſcheinen mir von dem Hohen zum Tiefen in folgender Ordnung

nung fortzuſchreiten: i, e das geſchloſſene, e das offe- ne, a, o, u. Zweytens, daß ihr Ton bald lang, und bald kurz iſt, nachdem man zu ihrer Ausſprache mehr oder weniger Zeit braucht. Drittens, daß ſich die Vocalen mit einander verbinden können, und einen dritten Ton herborbringen, den man Diphthong nennt. Viertens, daß unſere Conſonanten von verſchiedener Art ſind. Einige ſind ganz gelinde als l, m, n, r; ſie zerſchmelzen gleichſam, wenigſtens die drey erſten, unter der Zunge. Andere ſind etwas feſter, als b, c, d, g, j, ſ, v, w. Die härteſten ſind f, k, p, q, t, z. Das h wird nur gehauchet, und iſt eine Art eines Vocals. Fünftens, daß gleichwie ſich die Vocalen unter einander zu Diphthongen verbin- den, ſich auch die Conſonanten und Vocalen zu Syl- ben verbinden, ja daß die Conſonanten keines Tones fähig ſind, wenn ſie nicht von den Vocalen belebt werden. Sechſtens, wenn gleich nach der verſchiedenen Stellung alle Vocalen, Conſonanten, Sylben ange- nehm ſeyn können, ſo verdienen dennoch den Vorzug die ſimpeln Töne vor den zuſammengeſetzten, weil ſie fließender; die langen vor den kurzen, weil ſie voller und ſingender; die offenen vor den geſchloſſenen, weil ſie wohlklingender ſind.

Weil die Vocalen und Conſonanten ſich in Syl- ben, in Wörter, in Sätze und Perioden vereinigen müſſen; ſo iſt die Hauptregel für eine melodiſche Re- de dieſe: Man vermeide alles, was hart auszuſpre- chen iſt, und ſuche alles, was dem Ohre des Zuhö- rers angenehm ſeyn kann. Wie erhält man dieſes? Nachfolgende Regeln werden dazu dienen.

I. Man ſuche, ſo viel es möglich iſt, Manchfal- tigkeit in die Rede zu bringen, das heißt, man wech- ſele mit hohen und tiefen Vocalen, mit feſten und

gelinden Conſonanten, mit langen und kurzen Sylben und Wörtern ab.

II. Man vermeide die langen Wörter in einer Reihe; ſie machen die Rede ſehr ſchleppend; als

Die außerordentlichen Leibeskaſteyungen entkräfteten ſeinen Körper dergeſtalten, daß eine übernatürliche Erhaltung erfodert wurde.

III. Man vermeide die kurzen und einſylbigten Wörter in einer Reihe, ſie machen die Rede hart, als

Wenn mir Gott nicht hilft, ſo kann ich dieß Werk nicht thun.

IV. Man vermeide die öftere Wiederholung eben deſſelben Vocals, Diphthongs und Conſonantes. Beſonders machen folgende Conſonanten, die Rede ſehr hart, ck, qu, r, ſ, ſch, ſſ, ſt, z, tz, als

Wir wollten wohl warten, wenn wir wüßten, wie weit er gegangen ſey.

Kein Geſchenk kennen.

Die ſtrengſte Selbſtverläugnung.

Seines Fleiſches ſträflichſte Lüſte.

Sich ſeiner Erretter erinnern.

V. Man vermeide die Wiederholung eben derſelben Sylbe, oder eben deſſelben Wortes, als

Er hat es erhalten, theils weil er geeilet, theils weil er ſeinen Vortheil liebet.

Wenn ich dieß erhalte, ſo halte ich es mit dir.

VI. Man vermeide gleichſylbigte Wörter in einer Reihe, beſonders wenn ſie auch gleiche Füße haben, als

Haben dieſe Eltern ihre Kinder leiden ſehen können?

VII. Man vermeide alle Verſe und Reime, als

Wie zärtlich liebet Gott das menſchliche Geſchlecht!

Gott hat uns das Leben nicht dazu gegeben.

IIX. Man vermeide überhaupt alle Häufung der Conſonanten. Um dieſes zu erhalten, muß man ſich öfters des eingeſchalteten e bedienen; ſo ſage ich, in manchen Fällen wenigſtens, beſſer flehendeſte, seltene, Geſchenke, als flehendſte, ſeltene, Geſchenk. Man muß keine Wörter zuſammenſtellen, von denen ſich das erſte mit einem oder mehr Conſonanten endiget, und das zweyte auf eben dieſe Art anfängt, als: Die Liebe fodert Streit; ſondern man ſchließe entweder mit einem Vocal, oder fange damit an, oder wo es nicht ſeyn kann, ſo ſtelle man wenigſtens ſolche Conſonanten zuſammen, die ſich leicht mit einander verbinden, ohne in einen Ton zuſammen zu ſchmelzen. Am meiſten wird das Ohr beleidiget, wenn eben derſelbe Conſonant der Schluß des einen, und der Anfang des andern Wortes iſt, als die That tadeln, ſeinen Vortheil lieben, durchs Schwert.

IX. Man vermeide die öftere Wiederholung des i und ü; ihr Ton iſt allzu hoch und wiehernd, als

Bis in den Himmel müſſen wir Aloyſii ſüße Liebe zu Gott erheben.

X. Man vermeide, ſo viel es möglich iſt, den Zuſammenſtoß der Vocalen oder den Hiatus. Aus

dieſer Urſache läßt man oft das e des Dativs und Ablativs und das e der Zeitwörter weg, als: Dem Mann Ehrfurcht bezeigen. Würd' ich wohl hoffen können? Vor allen iſt der Hiatus eben deſſelben Vocals der unangenehmſte; und wenn man ihm nicht ganz ausweichen kann, ſo ſorge man wenigſtens, daß Vocalen vom hohen und tiefen Tone auf einander ſtoßen, als eine Urſache.

Bey der Uebereinſtimmung der Sätze, ihrer Theile, ihrer Ruhepuncte unter einander, die wir den Numerus genennt haben, hat man mehrere Dinge zu betrachten.

I. Iſt der Zwiſchenraum, den man unter den Perioden, den Sätzen und ihren Theilen zu beobachten hat. Weder die Seele iſt fähig, eine unbeſtimmte und große Reihe der Gegenſtände und ihrer Beziehungen auf einmal zu durchſehen, noch die Lunge, ſo viele Luft zurückzugeben, als zur Ausſprache einer langen, ununterbrochenen Rede gefodert wird. Beyde verlangen alſo Abſätze, Zwiſchenzeiten, Ruhepuncte. Dieſe Ruhepuncte ſind verſchieden; einige ſind für die Seele, andere für das Athemholen, und beyde können wiederum in Anſehung ihrer Dauer in ganze, halbe und viertel Ruhepuncte eingetheilet werden. Ganze Ruhepuncte für die Seele kommen nur am Ende der Perioden und der unverbundenen Sätze vor, und fallen mit den Ruhepuncten des Athemholens ein. Halbe Ruhepuncte findet man gemeiniglich am Ende verbundener Sätze und bey zuſammengeſetzten Gegenſtänden, die viertel Ruhepuncte endlich nach einfachen Gegenſtänden und den kleinern Theilen der Rede. Es geſchieht aber, daß ganze Ruhepuncte des Athemholens mit halben Ruhepuncten der Seele zuſammenkommen, und alsdenn muß man den letzten Tönen des Satzes, auf welche der Ruhepunct folgt, eine gewiſſe

Wendung geben, die anzeigt, daß ungeachtet des Zwiſchenraumes, den das Athemholen fodert, noch etwas folge, das mit dem vorigen verbunden iſt. Man kann eben dieſes auch von dem Zuſammenſtoße der halben und viertel Ruhepuncte ſagen. Wem dieſe Lehre von den verſchiedenen Ruhepuncten ſeltſam ſcheinet, der nehme nur eine Stelle der nächſten beſten Predigt her, er leſe oder declamire ſie gut; ſeine eigne Erfahrung wird ihn davon überzeugen. Z. B. ſey die erſte Periode aus **Maſſillons** kleinen Faſtenpredigten.

Die Könige und die Fürſten des Erdbodens ſind ſowohl zum Schaden als zur Wohlfahrt der übrigen Menſchen geſetzet; und wenn ſie der Himmel der Welt giebt, ſo kann man ſagen, daß ſie entweder öffentliche Wohlthaten ſind, welche ſeine Barmherzigkeit den Völkern erweiſt, oder öffentliche Strafen, die ihnen ſeine Gerechtigkeit zubereitet.

Hier findet man allein am Schluſſe einen ganzen Ruhepunct; bey geſetzet iſt ein halber, wo aber der Ton wegen der längern Dauer des Athemholens die Verbindung mit dem Nachfolgenden anzeigen muß; weiters ſind halbe Ruhepuncte nach ſagen und nach erweiſt; viertel Ruhepuncte endlich befinden ſich nach **Erdbodens**, nach **Schaden**, nach **giebt**, nach **ſind**, nach **Barmherzigkeit**, nach **Strafen**, nach **Gerechtigkeit**. Die Hauptfrage iſt nun, wie dieſe Ruhepuncte einzulegen ſind, damit eine numeröſe Rede werde? Obwohl man hier vieles nicht beſtimmen kann, ſo werden doch folgende Anmerkungen in dieſer Materie hinlängliches Licht geben.

1. Man muß in der Austheilung der Ruhepuncte das Maaß halten; ihr Ueberfluß und ihr Mangel ſind der Rede gleich ſchädlich. Der Ueberfluß führt ein gezwungenes Weſen und eine Ueppigkeit mit ſich, die

ein noch größerer Uebelſtand ſind, wenn die Sache nicht wichtig genug iſt, um einen geputzten Numerus zu gebrauchen. Der Mangel hingegen, verwirrt die Gegenſtände, und macht die Rede dunkel, daß ſich der Zuhörer nicht herauswickeln kann. In folgenden zweyen Beyſpielen ſind im erſten zuviel und zugleich abgemeſſene, im zweyten zu wenig Ruhepuncte.

Thränen und Klagen vermehrten ſich; und der Jammer wurde allgemein. Hier beweinte man einen liebreichen Vater; dort beklagte man einen eifrigen Seelſorger; da bedaurete man einen aufrichtigen Mitarbeiter und geſchickten Aufſeher. Einer vermißte ſeinen Rathgeber, und ward zaghaft; ein anderer hatte ſeinen Aufſeher verloren, und erſchrack. Dieſem mangelte ſein Tröſter, und er ſank; der war ſeines Vorgängers in der Tugend beraubet, und ward traurig; jener ſah ſeinen Lehrer nicht mehr, und ward beſtürzt. Der Gottſelige fieng an zu ruhen; aber ſeine Gemeinde kam in Bewegung. Bald lobte man ſeine Demuth, bald erhob man ſeine Sanftmuth, itzt rühmte man ſeinen Eifer, nun preiſete man ſeine Beredſamkeit. Jedermann dachte auf Lobſprüche, aber die meiſten mußten vor Jammer und Traurigkeit verſtummen.

Es iſt eine in der Gottesgelahrheit durchgängig angenommene Lehre, daß ein jedwedes Mittel, deſſen wir uns, zur Verſöhnung unſerer Sünden, wenn wir ſie einmal begangen haben, auch immer bedienen können, an und für ſich ſelbſt nicht vermögend iſt, ſie auszurotten, und zu vertilgen, wenn es Gott nicht dafür annimmt, und ſeine Gnade, welche die Gnade der Vergebung iſt, nicht damit verbindet.

2. Man muß beſonders für die Manchfaltigkeit in der Austheilung der Ruhepuncte beſorget ſeyn. Das heißt, man muß den Abſtand der Ruhepuncte, ſoviel es möglich iſt, verändern, bald zuſammenrücken, bald weiter aus einander verlegen, oft eine ſchöne Reihe derſelben unterbrechen, und gleichſam zu vernachläßi-

gen

gen ſcheinen, um ſie mit einer neuen und größern Schönheit wieder herzuſtellen. Wenn man dieſe Manchfaltigkeit vernachläßiget; ſo wird der ſchönſte Numerus, der ſich immer gleich bleibt, dem geduldigſten Zuhörer eckelhaft.

3. Man muß bey dem Numerus die Deutlichkeit nicht außer Acht laſſen, nicht ſo viel ſehe, welche die Töne unterſcheidet, als welche den Verſtand betrifft. Denn es kann geſchehen, daß um einen prächtigen Numerus zu erlangen, man Verſetzungen macht, welche aber die Folge der Gegenſtände zerreißen, und daher den Verſtand verwirren. In dieſem Falle muß man allezeit der Deutlichkeit des Verſtandes die Schönheit des Numerus aufopfern.

4. Was die Austheilung der Ruhepuncte ſelbſt betrifft, ſo iſt jedwede derſelben ſchön, in der man eine Symmetrie beobachtet. Dieſe Symmetrie iſt nun ſehr verſchieden. Bald ſtehen die Ruhepuncte in gleicher Weite von einander, als z. B.

Sie finden kein Hinderniß, das ſie nicht überwältigen, keine Schwierigkeit, die ſie nicht überwinden, keine Gefahr, die ſie erſchrecket, keine Arbeit, die ſie ermüdet, kein Unternehmen, das ſie in Erſtaunen ſetzt, keine Eroberung, die ihnen ſchwer ſcheinet.

Bald iſt in den Ruhepuncten eine aufſteigende Steigerung, als z. B.

Als er das ehebrecheriſche Weib richten ſollte, ſo verdammte er es nicht einmal; als ſich die große Sünderinn zu ſeinen Füßen niederwarf, ſo vergab er ihr ihre Ausſchweifungen auf eine recht gütige Art; und als ehemals ſeine Jünger auf eine undankbare und ungläubige Stadt Feuer vom Himmel wollten fallen laſſen, ſo verwies er es ihnen, daß ſie den neuen Geiſt der Gnade und Liebe

noch

noch nicht kenneten, den er mit ſich auf die Welt gebracht hätte.

Warum verlieren wir ihn doch in der größten Noth, Mitten in ſeinen großen Thaten, auf dem Gipfel ſeiner Tapferkeit, in der vollen Reife ſeines Verſtandes?

Bald iſt es eine zurückkehrende Steigerung, als z. B.

Bey ſo vielen Hindernißen, die man ſeinem Unternehmen in den Weg legte, was ſollte er thun? Vielleicht den Beyſtand der andern aufſuchen? Er fand allenthalben mehr Feinde als Gönner. Oder ſeine Abſichten verändern? Sie waren zu gut gewählet. Oder den Muth ſinken laſſen? Dieß wäre feig.

Er griff die Feinde herzhaft an, kämpfete, ſiegte, ſtarb.

Bald ſind einige gleichentfernte Ruhepuncte; und darauf folgt ein längerer Abſatz. Z. B.

Das Uebel breitete ſich alſobald aus; es drang in die Häuſer der Großen; es näherte ſich den Paläſten der Könige; es ſchonete ſogar ihre Familie nicht, und raubte ihnen einen Bruder in einem noch zarten Alter faſt vor den Augen ihrer liebreichen Mutter.

Die Völker werden erquicket, die Schwachen unterſtützet, die Laſterhaften bleiben im Staube, die Frommen werden geehret, und Gott wird in den Großen, die hier auf der Welt ſeine Statthalter ſind, geprieſen.

Oder umgekehrt, als z. B.

Wegen einer eingebildeten Gefahr und eines künſtlich beygebrachten Mistrauens, wird der wahre Vortheil verkennet, wird die Treue verletzet, werden die Bündniſſe verachtet.

Wenn

Wenn der Herr von Türenne nur hätte zu ſchlagen und zu ſiegen gewußt; wenn er nicht über alle menſchliche Tugenden wäre erhaben geweſen; wenn ſeine Tapferkeit und Klugheit nicht wären von einem Geiſte des Glaubens und der Liebe belebet worden: ſo würde ich ihn unter die Fabier und Scipionen ſetzen.

Bald ſind es kurze und lange Abſätze, in gleicher Ordnung mit einander vermiſcht, z. B.

Er redet, und ein jeder höret ſeine Ausſprüche; er befiehlt, und ein jeder gehorcht ihm mit Freuden; er rückt hinvor, und ein jeder glaubt, er gehe die Ehrenbahn.

Wenn man die beſten Autoren mit Aufmerkſamkeit lieſet, und ſelbſt mit Aufmerkſamkeit auf den Numerus arbeitet; ſo wird es nicht ſchwer ſeyn, neue Symmetrien zu entdecken, und ſie geſchickt anzubringen.

II. Iſt der Schlußfall, der entweder den Satz oder die ganze Periode endiget. Die lateiniſchen Redner hatten beſonders Acht darauf; und in der That iſt er von beſonderer Wirkung. Wenn wir Deutſche gleich weder eine ſo manchfaltige Sylbenmiſchung in den Wörtern, noch ſo beſtimmte Regeln für den Schlußfall haben, ſo können wir doch auch von dieſer Seite unſern Reden Schönheiten, und Annehmlichkeiten mittheilen, die ſowohl den Geſchmack als das Ohr befriedigen können. Was man von dem Schlußfalle gewiß ſagen kann, beſteht im folgenden. Er muß weder zu abgebrochen, noch zu ſchleppend ſeyn; er muß immer abgeändert werden; er muß am Ende einer Periode glänzender ſeyn, als am Ende eines Satzes; eine kurze Sylbe am Ende macht den Ton ſanfter, aber giebt ihm zugleich Anſehen; eine lange Sylbe giebt ihm Stärke und Leben. Die ſchönſten Schlußfälle ſind, die aus einem Daktylus und einem Choräus, oder aus einem Daktylus und zweenen Choräen,

räen, oder aus einem Daktylus und Jambus, oder aus dem zweyten Päon, oder aus dem Choriambus beſtehen; doch kömmt hierbey vieles auf die vorhergehenden Wörter an. Unangenehm ſind alle Schlußfälle, die aus mehr einſylbigten Wörtern, oder aus mehr Wörtern von gleichem Sylbenmaaße ſind gemacht worden. Beyſpiele findet man bey allen guten Rednern.

III. Iſt die Bewegung. Nach den verſchiedenen Abſichten des Redners geht die Rede bald mit majeſtätiſchen Schritten einher, bald eilet ſie ſchnell und reißend fort. Wer bemerket dieſes nicht an den zwo folgenden Stellen?

Glückſelig iſt der Prinz, deſſen Herz ſich bey ſeinem Wohlſtande und bey ſeiner Herrlichkeit nicht erhoben hat, der wie Salomon nicht gewartet, bis alle ſeine Größe und Hoheit mit ihm auf dem Todbette erloſchen, um zu bekennen, daß ſie nichts als Eitelkeit und Betrübniß des Geiſtes geweſen; und der ſich ſchon zu der Zeit unter die Hand Gottes gedemüthiget hat, da ihn die Schmeicheley über den Menſchen zu erheben ſchien!

Türenne ſtirbt! Alles kömmt in Unordnung. Das Glück wanket; der Sieg wird müde; der Frieden entfernet ſich; die guten Abſichten der Bundsgenoſſen werden matt, die Herzhaftigkeit der Soldaten wird durch den Schmerz niedergeſchlagen, ꝛc.

Wie ſtark die Bewegung ſeyn ſoll, muß der Redner aus der Materie ſelbſt entſcheiden. Uebrigens gleichwie den majeſtätiſchen Gang der Rede große, wohlklingende Wörter, zierliche Perioden, genau gewählte Schlußfälle befördern; ſo machen nach der Ordnung der Natur geſtellte Gegenſtände, eng an einander gebundene Begriffe, ſich leicht an einander ſchließende Füße die Rede fließend; und Füße, in denen mehr kurze als lange Sylben ſind, Zergliederungen, Wiederholungen, Aſyndeta, überhaupt der zerſchnit-

ſchnittene Stil machen die Rede ſtrömend und fortreißend. Unterdeſſen zeigt ſich dieſe Art des Numerus erſt damals in ihrer ganzen Stärke, wenn ſie von der Ausſprache und den Gebärden begleitet wird (a).

Dit dritte Uebereinſtimmung iſt in den Tönen, Wörtern, ꝛc. mit den Sachen, die ſie bezeichnen. Unſere Sprache hat Wörter, die nicht nur eine Sache andeuten, ſondern ſie durch ihren Ton ausdrücken, dergleichen ſind **ziſchen, brüllen, murren, flüſtern** ꝛc. Wörter, welche wegen des Zuſammenſtoßes ſcharfer Conſonanten rauh, oder der leichten Miſchung gelinder Conſonanten ſanft ſind, Wörter, welche mit vielen kurzen Sylben ſchnell fortfließen, mit den langen al-

(a) Was ich bisher von dem Numerus geſagt habe, iſt bekannt, und ganz nach der Lehre des Batteux und Ramler. Soll man aber den Numerus auch als Sylbenmaaß betrachten? Ich glaube nein, wenigſtens iſt es unnöthig. Denn wenn man den Numerus als Sylbenmaaß betrachtet; ſo heißt es entweder, es giebt in einer numeröſen Rede Sylbenmaaßen, verſchiedene theils halbe theils ganze griechiſche, lateiniſche und deutſche Versarten: oder es heißt, es giebt Sylbenmaaßen, welche den Numerus in eine Rede bringen. Das erſte iſt zwar gewiß; aber wozu dient es, aus einer verfertigten Rede verſchiedene Versarten herausziehen, die man noch nicht kennt, da man die Rede verfertiget? Iſt aber das zweyte, ſo fragt es ſich, welches ſind die Sylbenmaaßen, welches iſt ihre Miſchung, die einen ſchönen Numerus machen? Dieſe Frage iſt hart zu beantworten. Sagt man, es können alle Versarten taugen; ſo bleibt die Sache dennoch unbeſtimmt, weil man niemals weis, welche man wählen ſoll, beſonders da es Sätze giebt, die gar nicht numerös ſind, in denen man gleichwohl Sylbenmaaßen entdecken kann. Selbſt Batteux und Ramler ſagen weiter nichts, als daß Dionyſius von Halykarnaß das Sylbenmaaß fodere; daß man es in den proſaiſchen Schriften finde; und daß darum Proſe und Poeſie nicht verwechſelt würden: Wahrheiten, die in einem Lehrbuche geringen Unterricht geben. Ich habe alſo von den Sylbenmaaßen weiters nichts melden wollen, weil wenn man die andern Regeln von der oratoriſchen Harmonie beobachtet, man Sylbenmaaßen genug in die Rede bringen wird, und eine metriſche Proſe für die meiſten Stellen einer Predigt allzu glänzend und gekünſtelt iſt.

allenthalben aufhalten, nach der verſchiedenen Miſchung kurzer und langer Sylben bald wallen, bald ſich ſchleppen, bald lebhaft ſpringen. Ihre manchfaltige Stellung, ihre Ausdehnung, oder Zuſammendrängung, ihr Numerus ſind ebenfalls ausdrückend und bildend. Ein geſchickter Redner muß ſich alles dieſes zu Nutze machen, und ſelbſt das, was er ſagt, durch Töne auszudrücken ſuchen. Ich behaupte zwar nicht, daß er hier mit der Sorgfalt des Dichters verfahren müſſe; dennoch iſt es unſchicklich, wenn man bey traurigen Gegenſtänden muntere Töne, bey freudigen ſchleppende, bey ernſthaften leicht zerfließende, und wo alles in Feuer ſeyn ſoll, langſam fortſchreitende Töne und Wörter braucht, da er durch eine genauere Wahl derſelben der Rede ein neues Leben hätte verſchaffen können.

Dritter Abſchnitt.

Von den Mitteln, durch welche ſich Gedanken und Ausdruck unter einander untérſtützen, und erheben.

Nicht jeder Redner iſt fähig, immer neue und ſchöne Gedanken hervorzubringen. Dieſes iſt ein Werk eines reichen Witzes, einer langen Betrachtung, und oft mangelt dem Redner beydes. Und wenn es ihm auch nicht mangelte; ſo giebt es Materien, die ſehr trocken ſind, und daher wenig Gelegenheit zu ſchönen Gedanken anbiethen, oder doch Theile in ſich enthalten, in denen man vergebens ſchöne Gedanken aufſuchet. Unterdeſſen muß man doch die Rede gleich zu erhalten ſuchen, damit die ſchwächern Theile der glänzendern nicht ganz unwürdig ſeyn, und alles zu-

ſam-

ſammen ein ſchönes Ganze ausmache. Daher muß man ſich beſtreben, die natürlichen Gedanken und den gemeinen Ausdruck durch die Mittel der Kunſt zu erheben, Schönheit und Leben dareinzubringen, und ihnen eine Farbe zu geben, welche für die übrigen feinen und glänzenden Züge der Rede nicht allzu matt iſt. Dieſe Mittel beſtehen hauptſächlich in den Wendungen, den Tropen, den Figuren, von denen ich nun handeln werde.

Von den Wendungen.

Eine Wendung iſt die Vorſtellung einer Sache von einer nicht gewöhnlichen und leicht bemerkten Seite. Bald zeigt ſie einen beſondern wichtigen Umſtand, bald eine Urſache, bald eine Wirkung der Sache. Weil ein jeder Trope, eine jede Figur eine gewiſſe Art der Wendung iſt, ſo können auch alle hier angebracht werden; allein von dieſen iſt nachmals ins beſondere die Rede: hier betrachten wir die Wendung nur überhaupt, ſie mag auf was immer für eine Art geſchehen. Dieſe nun kann einem gemeinen Gedanken Zierlichkeit und ein redneriſches Anſehen geben. Man ſieht es an folgenden Beyſpielen. P. de la Rue will ſagen, Boſſuet habe in ſeiner Jugend fleißig ſtudirt; er drückt alſo aus:

Indem er ſein gelehriges Herz dem Rathe der Weisheit öffnete, und ſich den Ergetzungen der Jugend entzog, um bey den Füßen und vor den Augen der Weiſeſten ſeiner Zeit vielmehr ſein Heil, als ſein Glück zu ſuchen.

Dem heil. Bernhard iſt in den Weihnachten Chriſtus in der Geſtalt eines Kindes erſchienen. Flechier ſagt dieſes alſo:

In der tiefen Stille und dem heiligen Schaudern einer der Geburt des Welthellandes geheiligten Nacht erſchien ihm das Wort, welches Fleiſch geworden war, in der Geſtalt, wie es aus dem Schooße ſeiner jungfräulichen Mutter gieng.

Maſſillon will ſagen: Wir erkennen die Eitelkeit irdiſcher Dinge, und lieben ſie dennoch. Er drückt ſich alſo aus:

Die Menſchen reden von der Nichtigkeit menſchlicher Dinge täglich die Sprache des Glaubens und der Wahrheit; ſie betreten aber dem ungeachtet die Wege der Eitelkeit und der Lügen.

Imgleichen giebt er dieſen Satz: Wie hart iſt es nicht, einen Prinzen, der regieren ſollte, zu unterrichten, auf folgende Art:

Was wird nicht dazu erfodert, in dieſe für den Thron beſtimmten Seelen den erſten Saamen von der Glückſeligkeit der Völker und Reiche auszuſtreuen?

Sagen, Ludewig der Große habe eine Sternwarte erbauet, iſt ſehr geringe; aber wie groß wird es nicht unter Maſſillons Feder?

Außerhalb unſern Mauren wurde ein berühmtes Gebäude aufgeführet, allwo indem man den Lauf der Sterne, und die ganze Pracht des Himmels beobachtete, man dem Schiffer auf dem weiten Weltmeere gewiſſe Wege zeigete, und zugleich die Weltweiſen lehrete, ſich vor der unermeßlichen Majeſtät des Schöpfers der Welt zu demüthigen.

Manchmal kehrt man die Sache um; man entlehnt den Gedanken eines andern, und giebt ihm eine andere Wenduug. Es iſt dieſes ein Mittel, daß viele Autoren glücklich gebraucht, und wodurch auch geiſtliche Redner die ſchönen Gedanken der profanen Schrift-

ſtel-

ſteller in ihre Materien eingewebet haben. Wenn gleich der Gedanke nicht neu iſt, ſo nimmt er doch eine neue Geſtalt an, die gefällt. Es läßt ſich wenig ſagen, wie man dabey zu verfahren hat. Zeigt der erſte Erfinder des Gedankens die Sache von dieſer Seite; ſo zeigt man ſie hernach von jener Seite, doch ſo, daß keine Eigenſchaft eines ſchönen Gedankens dabey verloren geht. Die beſte Veränderung und Wendung des Gedankens iſt immer jene, welche ſich von einer Copie am meiſten entfernet, dafür aber deſto mehr die Geſtalt eines Originals annimmt. Es geſchieht dadurch manchmal, daß in die Abänderung mehr Erhabnes, mehr Stärke und Lebhaftigkeit gebracht wird, als ſich im Originale befindet. Was ich geſagt habe, will ich durch ein einziges Beyſpiel erklären, wenn es gleich aus einem profanen Autor, und ſogar aus einem Dichter iſt. Dieſe Wahrheit: Der Tod ſchonet keinem, hat Horaz der erſte auf dieſe ſchöne Art ausgedrückt:

Der Fuß des bleichen Todes betritt eben ſowohl die gethürmten Paläſte der Könige, als die Hütten der Armen.

Malherbe hat den horaziſchen Gedanken mit einer kleinen Veränderung alſo gegeben:

Gleich den mit Stroh bedeckten Hütten iſt das Louvre den Geſetzen des Todes unterworfen. Vergebens umgiebt es die königliche Wache.

Könnte man nicht eben dieſen Gedanken auch alſo abändern?

Der Tod höret ſo wenig die klägliche Stimme des Armen, als das ächzende Geſchrey des unwillig ſterbenden Großen an.

Oder: Was iſt von einander ſo ſehr entfernt, als der Monarch und ſein letzter Unterthan? Der Tod vereiniget beyde im Grabe.

Oder: Unter eben demſelben Eiſen ſtürzt die hohe Lilie nieder, und ſinkt das niedrige Feilchen dahin.

Oder: Alles wird eine Beute des Todes. Er ſcheuet die Macht der Könige nicht; aber er verachtet auch nicht die Armuth des Bettlers.

Oder: Gemeine Grabmale ſind Zeichen des Untergangs geringer Menſchen; und ſtolze Mauſoläen der Könige ſind die Siegesbögen des Todes.

Eine andere Art der Wendung iſt, wenn man den Gedanken in einer Redensart der Schrift vorträgt, oder auf einen Gebrauch, auf die Sitten, oder auf andere Dinge, die in der Schrift vorkommen, anſpielt. Dieſes heißt die heilige Sprache, die Sprache der Schrift reden. Maſſillon iſt ſehr ſtark darinnen, und gebraucht ſie häufig. Sie iſt auch in der That ſehr ſchön wegen der ſtarken und lebhaften Ausdrücke, derer ſich die heiligen Schriftſteller meiſtens bedienen. Unterdeſſen trage ich doch ein Bedenken, unſern Predigern den öftern Gebrauch derſelben anzurathen, weil der größte Theil unſerer Zuhörer eine zu geringe Kenntniß der heiligen Sprache, die doch bey deren Gebrauch vorausgeſetzet wird, hat, und daher dieſe Schönheiten nur ganz dunkel oder gar nicht ſieht. Hier ſind einige Beyſpiele von dieſer Art. Man wird die Texte leicht kennen, aus denen die Redensarten entlehnt ſind.

Sie blühte am Morgen; und ihr wiſſet es mit welcher Anmuth: am Abend ſahen wir ſie ganz verwelket. Boſſuet.

Die Prieſter und Ordensmänner, dieſe eifrigen und unermüdeten Hirten jener betrübten Heerde, welche in England arm, herumirrend, verkleidet lebten, deren die Welt nicht würdig war, ließen die Geſänge Sions in einem fremden Lande laut erſchallen. Ebenderſ.

Er

Er ſaß in ſeinem achtzehnten Jahre mit den Aelteſten von Iſrael, und entſchied, wie ſie, die Streitigkeiten, die unter dem Volke entſtanden waren. Flechier.

Es lag nicht an ihr, daß das Opfer nicht bekrönet wurde; der Schutzgeiſt Frankreichs hielt den Streich auf. Ebenderſ.

Die Herrlichkeit iſt das Land der Verheißung, wo Milch und Honig fleußt; aber um es einzunehmen, muß man durchs Meer gegangen ſeyn, und die dürre Wüſte dieſer Welt durchwandert haben. Ebenderſ.

Er (der Teufel als Verſucher) iſt eine Natter, die taub zur Stimme und zum Beſchwören ihres Beſchwörers iſt. Er iſt bald eine Schlange, bald ein Löwe, er ſetzet Stärke zu ſeiner Liſt, und zu offenbarer Feindſeligkeit heimlichen Ueberfall. Ebenderſ.

Der eine warf die Wälle nieder; der andere richtete die Altäre wieder auf: der eine beraubte die Länder der Philiſter; der andere trug die Bundeslade durch die Gezelte Iſraels. Ebend.

Der Heiland, der Geſalbte, der Herr erſcheinet endlich heut auf dem Erdboden. Die Wolken gebähren den Gerechten. Der Stern aus Jakob läßt ſich der Welt ſehen. Der Zepter iſt von Juda entwendet; und derjenige, welcher kommen ſollte, iſt da. Die geheimnißvollen Zeiten ſind erfüllet. Der Herr hat das Zeichen, welches dem jüdiſchen Lande war verheißen worden, erſcheinen laſſen. Eine Jungfrau iſt ſchwanger geworden, und hat gebohren; und aus Bethlehem kömmt der Held, welcher ganz Iſrael unterweiſen, und regieren ſoll. Maſſillon.

Was verſprechen ſie ſich wohl von dieſen ſchönen Erſtlingen? Sollte der Himmel, welcher des Morgens ſchimmert, nichts als Nebel und Ungewitter verkündigen? Sollte ein Tempel, den eine geſchickte Hand ſo langſam und mit ſo vieler Vorſichtigkeit erbauet hat, nicht länger, als drey Tage ſtehen? Ebend.

Ihr, die ihr zu den Zeiten ſeiner Jugend (des Hrn. Erzbiſchofes von Vienne) lebtet, ihr weiſen Alten in Iſrael, die ihr als Zeugen der erſten Ehre dieſes Tempels kommet, und anitzt ſeine Trümmern mit euern Thränen ehret, ohne daß ihr durch die Hoffnung eines neuen könnet getröſtet werden, ſaget an, wurde wohl ſeine Heiligkeit jemals durch etwas unreines beflecket? Ebend.

Du hatteſt ihn (Ludewig XIV.) o mein Gott! mit der Furcht deines Namens erfüllet. Du hatteſt ihn in das Buch des Lebens, in die Reihe der heiligen Könige, welche dein Volk regieren ſollten, eingezeichnet. Du hatteſt ihn mit Größe und Pracht bekleidet ꝛc. Ebend.

Er war der Patriarch der königlichen Familie, und zog auf einmal vor ſeinen Augen die Nachfolger dreyer auf einander folgenden Regierungen auf. — Aber ach! kaum iſt noch einer davon für uns übrig; und es iſt nur noch ein Fünckchen in Iſral vorhanden. Ebend.

Nachdem Ludewig die Wege Gottes einmal betreten hatte; ſo gieng er auf denſelben beſtändig mit gleichen und majeſtätiſchen Schritten fort. Ein Tag lehrete den andern, und eine Nacht unterrichtete die andere. — Wie ehrerbiethig beugte er nicht vor der Herrlichkeit des Heiligthums ein Haupt, das ſo zu ſagen den Erdball trug? Welchen Schauer verſpürte er nicht, wenn er ſich den heiligen Geheimniſſen und jener himmliſchen Speiſe nahete, woran ſich die Könige ergetzen? Wie aufmerkſam hörte er das Wort des Lebens an? Ebend.

Gott bläſt in ſeine zahlreiche Nachkommenſchaft; ſogleich iſt ſie vertilget, wie Buchſtaben, die man in den Sand geſchrieben hat. — Allein die Quelle ſeines Glaubens kann durch ſeine Widerwärtigkeit nicht erſchöpfet werden. Er hoffet wie Abraham, daß das einzige Kind der Verheißung nicht umkommen werde. Er bethet denjenigen an, der die Zepter und Kronen austheilet. Ebend.

Er (der Hr. Erzbiſchof zu Cambray durch die Verdammung ſeines Buches) verwandelte, durch die aufrichtige und geſchwinde Unterwerfung, die Blitze und Donner

ner der Kirche, die ihm droheten, in einen häufigen Regen der Gnade und des Segens für ſich: Er hat die Blitze in Regen verwandelt. Pſalm. 135, 7. Allein der Feind wachet beſtändig, damit er Aergerniſſe auf den Acker des Herrn ſäen möge. Die Wahrheit hat zwar über die Ketzerey und Schwärmerey geſieget; allein der Friede, auf den wir hoffeten, iſt noch nicht gekommen. Ebend.

Es werden ſogar die Wälder wieder mit Einſiedlern bevölkert; und es begeben ſich, wie zu den Zeiten der Makkabäer, ſehr viele in die Wüſte, das Gericht und die Gerechtigkeit daſelbſt zu ſuchen, weil das Böſe und das Verderbniß überhand genommen hatten, und Gott in den Städten nicht mehr bekannt war: Und viel fromme Leute zogen hinaus in die Wüſte — denn die Tyranney war allzu groß geworden. — 1. Makk. 2. 29, 30. Ebend.

Der Gedanke kann von der Schrift noch eine andere Art der Wendung bekommen. Entweder findet man in einer Schriftſtelle viele Aehnlichkeit mit der Sache, von der man handelt; und alsdenn wendet man ſie geſchickt zu ſeinem Vorhaben an, ſo wie davon im I. Bande iſt gehandelt worden. Es muß aber die Stelle für ſich ſchön ſeyn, und die Anwendung einigen Witz verrathen, wenn ſie unſerer Materie eine Schönheit mittheilen ſoll. Oder aber man macht auf eine Schriftſtelle eine Anſpielung, man bringt ſie in ein Gleichniß, u. d. m. welches zwar ganz kurz geſchieht, aber nicht ohne Schönheit iſt. Die beſten Prediger haben ſich aller dieſer Arten glücklich bedienet. Beſonders haben ſie davon in Trauerreden Gebrauch gemacht, wenn ſie weltliche oder niedrige und geringe Sachen berühren müſſen: die Schrift giebt ihnen ein gewiſſes geiſtliches Anſehen, und ſcheint ſie zu heiligen. Ich bemerke hier zugleich, daß man manchmal, aber ſehr ſparſam, auf eben dieſe Art eine Anſpielung auf Stellen der Alten, oder auf Begebenheiten aus der Profanhiſtorie glücklich machen

kann. Hier ſind Beyſpiele, welche die Sache erläutern ſollen.

Wann ich jene unzähliche Menge der Deutſchen ſehe, welche Frankreich mit einer Ueberſchwemmung droheten, die jener der Cimbrer und Teutonen ähnlich war; und wann ich jenen ſo weiſen Mann, der von dem Zukünftigen allezeit ſo beſcheiden redete, ganz trotzig verſprechen höre, er werde ſie zwingen, über den Rhein zurückzukehren, über welchen ſie die Hoffnung, unſere reichſten Provinzen zu plündern, gelocket hatte: ſo ſcheint es mir, er habe von oben herab eine Einſprechung gehabt, er ſey nicht allein ein Held wie David, ſondern auf eine gewiſſe Art auch ein Prophet, wie dieſer Held geweſen, und er habe von der Zukunft eben ſo ſicher geſprochen, als Gott ſelbſt, der ihn erleuchtete, um ſie vorherzuſehen, und unterſtützte, um ſie auszuführen. Verſammelt euch, ihr Feinde Iſraels, ſagt der Herr der Heerſchaaren, und ihr werdet überwunden werden: Verſammelt euch, ihr Völker, und laſſet euch überwinden. Verſtärket euer Bündniß durch hundert andere bundesgenoſſene Völker; ihr werdet überwunden werden: Stärket euch, und laſſet euch überwinden. Machet die fürchterlichſten Kriegsrüſtungen; ihr werdet überwunden werden: Rüſtet euch, und laſſet euch überwinden. Verbindet die Klugheit mit der Tapferkeit, haltet tauſend Kriegsberathſchlagungen; alle eure Abſichten werden vereitelt werden: Schließet einen Rath; und er ſoll zertrennet werden. Verſprechet, hoffet, drohet; nichts von allem dem, was ihr entworfen habt, wird geſchehen: Redet ein Wort, und es wird nichts daraus. Iſai. 8, 9, 10. Sehet, meine Herren, ſo redet derjenige, vor dem alle Kräfte der Erde nichts als Wind und Rauch ſind; und dieſes iſt eben, was dieſer große Feldherr, dieſer zweyte von dem Geiſte Gottes beſeelte David, ſo ſicher verſpricht. Ihr Völker, die der Rhein von uns abſondert, vereiniget euch, kommet aus euern Wäldern und euerm Schnee hervor, um die angenehmen Gegenden Frankreichs zu überſchwemmen. Ihr Kreiſe des Reichs, vereinbaret euere Kräfte; ihr werdet überwunden werden; und es wird euch nichts übrig bleiben, als die traurigen und unglücklichen Ueberbleibſel euerer Heere, welche euerm von Leu-

ten

ten und Soldaten erſchöpften Lande, euere Niederlage, und die Größe meines Königes hinterbringen werden. Maſcaron Trauerr. auf den Hrn. von Türenne.

Die Verachtung der Menſchen iſt ein ſicherer Beweis, daß ihr den Beyfall des Himmels habet. Sobald euch die Welt verſtößt, gehöret ihr Jeſu Chriſto an. Gewiß, meine Brüder, der Fromme gleichet hier auf der Welt dem heiligen Feuer, welches die aus der Gefangenſchaft zurückgekommenen Juden in der Erde, wo es war verborgen worden, wieder fanden. Es ſchien ihnen, ſagt die Schrift, Anfangs nicht anders als ein dickes und ſchlammichtes Waſſer zu ſeyn: Sie haben kein Feuer, ſondern dick Waſſer gefunden. — Als nun die Zeit herbeygekommen war, daß die Sonne hervorleuchtete, welche zuvor mit Wolken war überzogen, da ward ein groß Feuer angezündet, alſo, daß ſie ſich alle mit einander verwunderten. 2. Makk. 1, 20. 22. Von einer ſolchen Art und Beſchaffenheit iſt auch der Zuſtand eines Frommen in dieſem Leben. Das heilige Feuer, das in ſeinem Herzen verborgen iſt, hat von außen ein ſchlechtes Anſehen. Man hält ihn für einen verächtlichen Staub, der zu nichts taugt, als daß man ihn mit Füßen tritt, weil hier die Zeit ſeiner Gefangenſchaft, und Jeſus Chriſtus, die ewige Sonne, noch vor ihm in einer düſtern Wolke verborgen iſt. Wenn aber des Menſchen Sohn in der Luft auf einer herrlichen und prächtigen Wolke als der Ueberwinder ſeiner Feinde erſcheinen, die Völker zu ſeinen Füßen verſammelt haben, und einige Straalen ſeines Lichtes und ſeiner Majeſtät auf einen ſolchen Frommen wird herabſchießen laſſen; alsdenn wird man ſehen, daß dieſes dem Anſehen nach unter einem ſchlechten Staube verborgene Feuer ſich entzünden wird. Dieſer ſo unbekannte, ſo verachtete Menſch wird aus dem Haufen hervorkommen, einen neuen Glanz erhalten, und nachdem er mit Herrlichkeit und Unſterblichkeit iſt gekrönet worden, ſich in der Luft in die Höhe ſchwingen, und den Liebhabern der Welt zu einem deſto ſchrecklichern Anblicke werden, weil er ihr Erſtaunen noch mit dem entſetzlichen Verdruſſe, eines ganz andern Schickſals theilhaftig zu werden, vermehren wird: Als die Zeit herbeygekommen war, daß die Sonne hervorleuchtete, ꝛc. O ihr ſchwachen Menſchen!

wie verächtlich kommen euere Reden einer Seele vor, die ſich mit dieſer Hoffnung tröſten kann! Maſſillon III. Th. IV. Pred.

Seine Seele war zu einer Zeit, da alle Leidenſchaften um dieſelbe herum am heftigſten wüteten, ein Aufenthalt des Friedens; und er befand ſich, wie ehemals jene drey jungen jüdiſchen Fürſten Mitten unter den Ergetzlichkeiten der Babylonier, ohne daß er ihre Speiſen anrührete, und von ihrem Weine berauſchet wurde. Eb. IX. Th. Trauerr. auf den Hrn. von Villars.

Sehet alſo den Zuſtand der Frommen nicht mehr als einen betrübten und unangenehmen Zuſtand an. Beurtheilet ihr Glück nicht nach dem Aeußerlichen, welches euch betrieget. Ihr ſehet zwar die Thränen, die ſie vergießen; aber ihr ſehet die unſichtbare Hand nicht, die ſie abtrocknet. Ihr ſehet, daß ihr Fleiſch unter dem Joche ſeufzet; aber ihr erblicket die Salbung der Gnade nicht, die es lindert. Ihr ſehet einen betrübten und ſtrengen Lebenswandel; aber ihr erblicket ein Gewiſſen nicht, welches allezeit voll Freude und ruhig iſt. Sie gleichen der Bundeslade in der Wüſte, welche von außen nur mit Thiershäuten bedecket war. Das Aeußerliche iſt ſchlecht, oder wohl gar eckelhaft; allein der Zuſtand dieſer betrübten Wüſteney bringet es nicht anders mit ſich. Wenn ihr aber in ihr Herz, in dieſes göttliche Heiligthum, hineinſchauen könntet; o was für neue Wunder würden da euere Augen erblicken! Ihr würdet wahrnehmen, daß es mit lauterm Golde überzogen iſt. Ihr würdet in demſelben die Herrlichkeit Gottes, die es erfüllet, erblicken. Ihr würdet die Annehmlichkeit des Rauchwerks und die Inbrunſt der Gebethe bewundern, welche ohne Unterlaß zu dem Herrn hinaufſteigen, imgleichen das heilige Feuer, welches auf dieſem Altare niemals verliſcht; wie nicht weniger die Stille, den Frieden und die Majeſtät, die allda herrſchen; ja den Herrn ſelbſt, der es zu ſeiner Wohnung erwählet hat, und ſein größtes Vergnügen allda findet. Ebend. IIX. Th.

Der Irrthum, der dem Drachen der Offenbarung in der Wut gleichet, ſetzte nach der Geburt Heinrichs alle Kräfte an, ihn und ſeine durchlauchtigſte Mutter zu ver-

verſchlingen. Allein ſie fanden ihren Schutz bey dem Throne. Heinrich wurde von der Hand des Herrn zu demſelben geführt: Ihr Sohn ward hinweggenommen zu Gott und zu dem Throne. Offenb. 12, 6. Sowohl die Erde, als der Himmel beſtrebten ſich für ſein Heil; und der Statthalter Jeſu Chriſti wollte Heinrichen, den Großen, nur unter dieſer Bedingniß für einen Erben des Himmels und den Erſtgebohrnen der Kirche erkennen, daß er den jungen Prinzen von Conde auf eben die Wege, die er nun ſelbſt betreten wollte, zurückbrächte. P. de la Rue Trauerr. auf den Pr. v. Conde.

Er war die erſte Frucht der glücklichen Verbindung mit Marien Thereſien von Oeſtereich. Eben jenes Stillſchweigen, welches die ſchreckbaren Waffen des Ueberwinders von Aſien dem ganzen Erdkreiſe aufgeleget haben: Die Erde ſchwieg vor ſeinem Angeſichte. 1. Makk. 1, 3. hat auch der pyrenäiſche Frieden in den chriſtlichen Staaten ausgebreitet, und ganz Frankreich zu der Geburt dieſes Prinzen bereitet, welcher damals der Gegenſtand unſerer Freude, und heut die Urſache unſerer Thränen geworden iſt. Ebend. Trauerr. auf den Dauphin.

Ach, o Herr! wenn du in dem alten Geſetze befahlſt, dir zween Vögel zum Opfer zu bringen; ſo war es genug, wenn einer von beyden geſchlachtet wurde. Der andere mit dem Blute des Getödteten beſpritzet, entkam wenigſtens dem Meſſer des Opferprieſters, er war frey und lebend, und dennoch durch das Zeichen des Blutes, daß er mit ſich in die Wüſte nahm, ein angenehmes Opfer vor deinen Augen. Ebend. Trauerr. auf den Dauphin, die Dauphine und ihren Sohn.

Wenn auch die Sonne nicht gutthätig wäre, ſagte ein Alter, wenn ſie auch unſere Früchte nicht zur Reife brächte, wenn ſie auch unſere Felder nicht fruchtbar machte, und bey allen Erzeigungen dieſer Erde nicht mitwirken wollte: ſo ſind doch dieſe Schönheit, dieſe Pracht, und dieſer Einfluß, welche ihr den Namen eines Vaters der Natur beylegen, ein ſo großer Vortheil, daß ſie ſich nur zeigen, und um den Erdkreis drehen darf, um die Anbethung der Menſchen zu verdienen: Meruit adorari, ſi ſolum praeteriret. Es war eine Zeit, wo es ſchien,

un-

unſere Königinn habe in ihrer Unfruchtbarkeit weder für die Ehre des Staates, noch für das Glück der Privatmenſchen etwas gethan. Allein in eben dieſer Zeit hatte ſie ſoviel Annehmlichkeiten und Reize, daß ſie ſich nur zu zeigen hatte, um ſich in den Herzen der Franzoſen beliebt und anbethenswürdig zu machen. Meruit adorari. Maſcaron Trauerr. auf die Kön. Anna.

Wenn Julia gelebt hätte, ſagte ein großer Mann, ſo würde ſie die bürgerlichen Kriege erſtücket haben; ſie würde den Frieden und eine gute Einverſtändniß zwiſchen dem Cäſar und Pompejus erhalten haben, weil ſie die Tochter des einen und die Gemahlinn des andern war: Inde virum poteras, atque hinc retinere parentem. Maria Thereſia iſt die Julia von Frankreich, ſie hat den großen Eroberer, ihren Gemahl, entwaffnet, ſie hat Philipp, den König von Spanien, entwaffnet. Inde virum poteras, atque hinc retinere parentem. Ebend.

Dieſes iſt indeſſen noch nicht die letzte Stuffe des Unglücks unſerer Seele. Bisher habt ihr ſie getäuſchet, betrogen, verführet, ungewiß und träge geſehen; und ſie hat euch noch nicht ſo tadelnswürdig geſchienen, daß ihr ſie nicht auch mitleidenswürdig gehalten hättet. Allein ſehet endlich ihr Laſter: wenn ihr einiger Vorwitz, wenn ihr ein günſtiger Straal des Lichtes die Wahrheit klar zeiget; ſo betrachtet dieſe Seele, welche bereits mit Finſterniſſen, die ihr die Gewohnheit angenehm gemacht hat, iſt vertraulich gemacht worden, die Wahrheit mit den Geſinnungen jener Königinn, welche, da ſie ſich die Bruſt mit dem Dolch durchſtoßen hatte, und ſchon ihren Geiſt aushauchen wollte, noch mit einem ſterbenden Auge die Schönheit des Lichtes, das ſie nun verlieren ſoll, zu ſehen ſuchte, und von dieſem ſo ſchönen Gegenſtande gerühret, einen Seufzer ausſtieß, und in die Hände des Todes fiel: Quaeſiuit caelo lucem, ingemuitque reperta. Der getäuſchte Menſch ſucht zitternd die Wahrheit; ſobald er ſie findet, ſeufzet er; allein man weis nicht, was der Seufzer eines Sünders ſagen will, und man hat Urſache zu zweifeln, ob er dieſes aus Liebe einer Tugend, die er haben ſollte, oder aus Verdruß thut, daß er etwas angetroffen hat, welches alles, was er auf Erden lieben und hochſchätzen will,

ver=

verdammet. Quaeſiuit caelo lucem, ingemuitque reperta. Ebend. Trauerr. auf Henrietten von England.

Wenn der König von Epirus die Großmuth meines Herzens verſuchen wollte, ſagte einer jener uneigennützigen Römer; ſo hätte er ſie durch die Anbiethung ſeines ganzen Königreichs verſuchen ſollen. Toto ei regno tentandus fui. Es iſt ehrlich und lobenswürdig, die Freygebigkeiten der Könige ausſchlagen, wenn ſie der Beweggrund oder die Belohnung einer Verrätherey ſeyn ſollen. Bey dem allen aber iſt es weiter nichts als die Ehre, daß man ein Laſter vermieden hat. Ein König, der in allen Dingen größer als der König von Epirus iſt, hat, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, die Gleichgültigkeit des Herrn von Türenne gegen den Reichthum durch alles dasjenige verſuchet, was der größte König der Erde für den größten ſeiner Unterthanen thun kann. Allein unſer Held, der unfähig war, große Schätze zu vertragen, konnte niemals einwilligen, mehr anzunehmen, als nöthig war, um der Güte und Erkenntlichkeit ſeines Königs nicht zu nahe zu treten, ohne dabey den Ruhm ſeiner Mäßigung und Uneigennützigkeit der Gefahr auszuſetzen. Ebend. Trauerr. auf den Hrn. v. Türenne.

Von den Tropen.

Ein Trope, oder ein geborgter Ausdruck iſt ein Ausdruck, der ſich von ſeiner eigentlichen Bedeutung entfernt, um einen andern Gegenſtand noch nachdrücklicher, lebhafter, 2c. als es deſſen eigner Ausdruck thut, vorzuſtellen (a). Du Marſais (b) bemüht ſich vergebens zu beweiſen, daß die geborgten Ausdrücke ihren Urſprung dem Mangel der eigentlichen nicht ſchuldig ſind; weil es wenige Wörter giebt, die den Mangel der andern erſetzen. Hierum ſtreite ich nicht; aber hiervon iſt auch bey den geborgten Ausdrücken die Rede

(a) Tropus eſt verbi vel ſermonis a propria ſignificatione in aliam cum virtute mutatio. *Quinct. L. IIX. c. 6.*
(b) *De Tropes. pag.* 31.

Rede nicht, wenn gleich nur Wörter für Wörter geſetzt werden. Denn bey geborgten Ausdrücken kömmt nicht das Wort als Wort, ſondern die Vorſtellung, die das Wort erwecket, in Betrachtung. Wir haben Wörter genug, um einen Gegenſtand allgemein, und wie er in ſich iſt, anzuzeigen; aber wir haben nicht genug, und keine Sprache hat ſie, um den Gegenſtand ſo, wie er in der Vorſtellung des Redners, und nach den tauſend verſchiedenen Graden der Lebhaftigkeit der Vorſtellung iſt, anzuzeigen. Der Mangel alſo eines eigentlichen Wortes, das den Gegenſtand ſo ausdrücket, wie ihn der Redner denkt, ſetzt denſelben in die Nothwendigkeit, geborgte Ausdrücke zu gebrauchen. Man ſehe es in einem Beyſpiele. Flechier will erzehlen, das kaiſerliche Heer habe in Elſaß eindringen wollen. Türenne verſperrt ihm alle Wege, und ſtellt ſich ſo vortheilhaft, daß wenn es nicht will Schaden leiden, es ſich in das Gebirge zurückziehen muß. Dieß drückt er alſo aus: **Der Adler ſchwang ſchon den Fittig, ſich in das Gebirge zu retten, dieſer Adler, deſſen verwägener Flug unſere Provinzen in Schrecken geſetzet hatte.** Wozu dieſes? Hat er keine eigentliche Wörter, um ſich auszudrücken? Genug, wenn es nur darauf ankömmt, den Gegenſtand, wie er in ſich iſt, zu zeigen. Er hätte nur ſagen dürfen: **Das kaiſerliche Heer, welches in unſere Provinzen einfallen wollte, zog ſich ins Gebirge zurück**; und dieß hätte alles geſagt. Allein in der Lebhaftigkeit, in welcher der Redner iſt, will er das Heer ſo zeigen, wie er ſichs vorſtellt. Er ſieht es, wie es ſchnell daher eilet; die Provinzen ſind bedrohet; die ſchüchternen Einwohner zittern; Türenne kömmt ihnen zu Hülfe; die Abſicht des Feinds wird vereitelt; er muß ſich ins Gebirge ziehen. Alles dieſes will Flechier, daß ſeine Zuhörer denken ſollen. Er kann ſich dazu der eigentlichen Wör-

ter

ter nicht bedienen; denn hieraus würde eine unnöthige, zur Unzeit angebrachte Beſchreibung entſtehen. Weil er hier nichts findet, um ſich kurz, nachdrücklich, und mit der ganzen Lebhaftigkeit ſeiner Vorſtellung auszudrücken, ſo wendet er ſich zu andern, natürlicher Weiſe verwandten oder ähnlichen Gegenſtänden, und borgt von ihnen einen Ausdruck. Der Adler giebt ihm denſelben. Dieſer fliegt hoch in der Luft auf einen unſchuldigen Raub, auf eine ſchüchterne Taube einher, die ihn von ferne erblickt, und zittert; der wachſame Landmann treibt ihn ab; ſein Verſuch iſt vergebens. Er hebt ſich wieder in die Höhe, macht einige Kreiſe herum, und eilt dem waldichten Gebirge zu. Welche Aehnlichkeit! Sie machet daher, daß Flechier das kaiſerliche Heer einen Adler, ſeinen Zug nach Elſaß einen verwägenen Flug, und deſſen Entfernung den Schwung der Fittige nennet.

Man beobachte alſo in dieſer Materie den Unterſchied, der ſich zwiſchen dem Gegenſtande, wie er in ſich iſt, und wie er in der Vorſtellung des Redners iſt, findet. Man kann daraus alle Zweifel, die über die geborgten Ausdrücke gemacht werden, heben. Ich bemerke nur einen und andern, die mir würdiger ſcheinen. Und erſtens, warum muß man ſich der geborgten Ausdrücke enthalten, wenn die Deutlichkeit die größte Schönheit der Rede iſt? Darum, weil wenn man hauptſächlich für die Deutlichkeit zu ſorgen hat, wie es z. B. beym Unterrichte geſchieht; man die Theile des Gegenſtandes aus einander ſetzen, und folglich den Gegenſtand ſo zeigen muß, wie er in ſich iſt. Es kömmt alſo damals die Vorſtellung des Redners in keine Betrachtung; oder er darf ſich keine andere Vorſtellung des Gegenſtandes machen, als wie er in ſich iſt: er hat daher weder der geborgten Ausdrücke vonnöthen, noch können ſie ihm eine Schönheit da verſchaffen, wo der eigentliche Ausdruck die größte Schön-

Schönheit iſt. Zweytens wie kömmt es, daß da die Zeichen ſonſt allezeit beſſer ſind, welche unmittelbar bezeichnen, die geborgten Ausdrücke, welche den Gegenſtand nur mittelbar bezeichnen, dennoch eine Schönheit in ſich enthalten? Ich antworte, daß freylich die unmittelbare Bezeichnung beſſer iſt, als die mittelbare, wenn man den Gegenſtand in ſich ſelbſt kennen ſoll. Man ſetzt dieſe Kenntniß voraus, wenn man geborgte Ausdrücke braucht; weil dieſe, obwohl mittelbare Zeichen weit fruchtbarer, nachdrücklicher, lebhafter, und daher ſinnlicher ſind, als die unmittelbaren. Denn ſie zeigen mir den Gegenſtand in dem Geſichtspuncte, in dem mir ihn der Redner will ſehen laſſen, und welcher ſeine Gemüthsverfaſſung verräth, von ſeinen Nebenumſtänden, oder von verwandten oder ähnlichen Gegenſtänden begleitet, derer Vorſtellung mir oft von einem einzigen entlehnten Worte gemacht wird, und meiſtens in einem Bilde, das meiner Einbildungskraft gefällt, und ſie mit ſeiner Zuſammenſetzung angenehm beſchäfftiget, beſteht. Drittens wie kann bey den geborgten Ausdrücken bald dieſes, bald gerade das Gegentheil davon einer Rede Schönheit verſchaffen, wie es bey der Synekdoche und Metonymie geſchieht? Die Frage iſt leicht entſchieden, wenn man nur beobachtet, welches aus beyden mir die Vorſtellung, die ſich der Redner vom Gegenſtande macht, beſſer ausdrückt; denn dieſes iſt ohne Vergleich ſchöner als das andere. Es iſt dieſes eine gewiſſe Regel, die man bey der Wahl der geborgten Ausdrücke beobachten ſoll; denn ſobald beyde gleich ſind, ſo hat der eigentliche Ausdruck vor dem geborgten den Vorzug.

Aus dem Vorhergehenden erhellet, daß ein geborgter Ausdruck eine Rede, welcher Nachdruck und Leben fehlt, erheben, und zieren kann. Man muß aber bey dem Gebrauche derſelben jeden geborgten Ausdruck nach folgenden Regeln prüfen.

I. Er muß klar und leicht ſeyn. Man verfehlt, wenn man ihn von Wiſſenſchaften, von Künſten, von unbekannten Eigenſchaften der Dinge, von Dingen aus andern Weltgegenden, von Anſpielungen auf Perſonen, die den meiſten Zuhörern fremde ſind, hernimmt. Z. B. Wie genau verbarg ſeine Demuth alle Tugenden? Dieſes arabiſche Gold glänzte weniger, aber ſein innerer Werth war deſto größer.

II. Er muß einen natürlichen Zuſammenhang mit der Sache ſelbſt haben. Man fehlt hier meiſtens bey ähnlichen Gegenſtänden. So ſage ich recht: Der Zorn brennt, der eiſerne Krieg; ich kann aber nicht ſagen: Die Wehmuth brennt, die eiſerne Krankheit, weil hier der natürliche Zuſammenhang mangelt.

III. Er muß ſparſam gebraucht werden. Denn gar zu viele geborgte Ausdrücke beſchweren, und verdunkeln die Rede; und was meiſtens geſchieht, entſtehen Widerſprüche, die oft ins Lächerliche verfallen. Wir werden bey der Allegorie Beyſpiele davon ſehen.

IV. Er muß nicht den Dichtern allein eigen ſeyn. Ein Fehler, den junge Redner gern begehen, die keine Rede ſchön zu ſeyn glauben, wenn ſie nicht einer poetiſchen Proſe ähnlich ſieht. Die balſamiſche Freygebigkeit, der labyrinthiſche Rath, die chaotiſchen Laſter ꝛc. ſollen in keiner Predigt, auch in keiner Profanrede, gefunden werden.

Die geborgten Ausdrücke kommen entweder von ähnlichen oder verwandten Gegenſtänden her, und theilen ſich daher in zwo Claſſen ein. Zu jener gehört die Metapher, zu dieſer die Metonymie, Synekdoche, Ironie und Hyperbel. Die Metapher iſt ein geborg-

ter Ausdruck, deſſen Grund in der Aehnlichkeit zweener Gegenſtände liegt. Z. B. Die Schlingen der Vorurtheile, die Ströme des Unglücks, das finſtere Alterthum, die Felder leben auf. Wenn ſie gut ſeyn ſoll, ſo muß ſie ſich erſtens in ein Gleichniß auflöſen laſſen, wie man in den angeführten Beyſpielen ſehen kann. Zweytens, ſie muß klar ſeyn; wie wenn ich ſage: Ein feuriger Eifer, eine Säule der Kirche, ſo verſteht mich der gemeinſte Zuhörer. Drittens, die Aehnlichkeit muß nicht durch weite Umwege hergeholet werden; wer von gemeinen Haufen verſteht mich, wenn ich ſage: Die Schiffe durchſchneiden die werdenden Wolken? Viertens, keine Metapher darf pöbelhaft oder ſchmutzig ſeyn. Iſt es nicht lächerlich, wenn man ſagt: Wie oft arbeitete Antonius in der Küche, um durch den Ruß der Demuth ſeine Heiligkeit zu verbergen? Fünftens, die Metapher muß nicht allein nach der Natur, ſondern auch nach dem Werthe, den die Menſchen einer Sache beylegen, eine Aehnlichkeit haben. Z. B. Flechier nennt das kayſerliche Heer, wenn es ſich gleich zurück ziehen muß, mit Recht einen Adler; ich würde es aber unrecht ein ſchüchternes Rehe nennen, wenn man gleich Aehnlichkeit finden könnte: weil die Begriffe, die wir von einem Heer und einem Rehe haben, von einander allzuweit abſtehen.

Wenn die Metapher kühner iſt, ſo heißt ſie Katachreſe, z. B. Der Flug der Zeiten. Seine Beredſamkeit hat alle Feinde der Tugend niedergedonnert. Alle poetiſchen Metaphern ſind gewiß für den geiſtlichen Redner Katachreſen. Er muß ſie ſehr ſelten gebrauchen, ſonſt wird die Rede ſchwülſtig. Wenn die Metapher fortgeſetzt wird, ſo wird ſie zur Allegorie. Man habe beſonders Acht, daß alles mit der erſten Idee und der Hauptmetapher zu-

ſam-

ſammenpaſſe, ſonſt erhält man nichts als Widerſprü- che, z. B. Der Flug der Zeiten lähmte ſich noch. Dieß heißt: Es war noch keine Zeit, allein wenn noch keine war, wie kann ſich denn der Flug lähmen? Zudem wird wohl der Flügel gelähmet; aber wie ſich der Flug lähmet, dieß begreife ich nicht. Ein ſchreck- liches Ungewitter zog ſich über ſeinem Haupte zuſammen, welches ſchmerzliche Pfeile des Un- glücks auf ſein Herz abdrückte. Allein ſchießt denn ein Ungewitter Pfeile, oder Donner und Blitze ab? Hier ſind beſſere Beyſpiele.

Wie viel Früchte der Barmherzigkeit machet nicht der reißende Wind des Stolzes und einer eiteln Gefällig- keit täglich vor den Augen Gottes zunichte! Maſſillon.

Die Almoſen, die faſt allezeit in geheim fließen, kommen weit reiner in den Schooß Gottes, als diejeni- gen, welche da ſie, obgleich wider unſern Willen, von den Menſchen ſind geſehen worden, unterweges durch die unvermeidlichen Gefälligkeiten der Eigenliebe und die Lo- beserhebungen der Zuſchauer gleichſam verunreiniget wer- den. Ebend.

Es iſt vergebens, daß ihr glaubet, an dem Blut euerer Brüder unſchuldig zu ſeyn, wenn ihr durch euern Beyfall die Pfeile, womit man dieſelben durchbohret, ſchärfet, und wenn ihr, anſtatt ſie zu beſchützen, viel- mehr den Arm, der ſie tödtet, ſtärket. Flechier.

Sie machte aus allen ſie betreffenden Leiden ein Bü- ſchel Myrrhen, ſo ſie von der Hand ihres Hochgeliebten erhielt, und als ein koſtbares Merkzeichen ſeiner Liebe und ſeiner Rathſchlüſſe über ſie, an ihrem Buſen auf- bewahrete. Ebend.

Die gewöhnlichen Folgen der Minderjährigkeit der Könige nahmen mit der Minderjährigkeit Ludewigs, des Großen, ihr Ende. Die große Seele dieſes Helden, welche unter den Schwachheiten der Kindheit gleichſam verborgen war, entdeckte nach und nach jenen Ueberfluß

der Kraft und des Lichtes, deſſen Glanz uns nun blendet, und zerſtreuete unvermerkt die ſchwachen Wolken, welche die Heiterkeit des Königreiches verdunkelten. Jarri.

In der Geſchichte erkennet man, daß der Glanz, den die Schmeicheley ertheilt, nur ein Blendwerk ſey; und daß die falſchen Farben von keiner Dauer ſind, wenn gleich die Hand, die ſie aufträgt, noch ſo geſchickt iſt. Boſſuet.

Die **Metonymie** iſt ein geborgter Ausdruck, welcher für die Sache nachfolgende verwandte Gegenſtände ſetzet:

Die Urſache für die Wirkung, z. B. Die Liebe, die Gott zu den Menſchen trägt, tilget ihre Sünden.

Die **Wirkung** für die Urſache, z. B. Ich rufe Himmel und Erde zum Zeugen an, daß ich euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt habe. 5. Moſ. 30.

Das Enthaltende für das Enthaltene, z. B. Der Himmel frolockte dem hinaufſteigenden Erlöſer entgegen.

Das Enthaltene für das Enthaltende, z. B. Die eifrigen Glaubensbothen durchkreuzten das Meer.

Den Beſitzer für ſeine Sache, z. B. Er iſt abgebrannt.

Die beſeſſene Sache für den Beſitzer, z. B. Wie hoch werden einſtens euere Verdienſte in dem Himmel ſtehen?

Das

Das Bezeichnete für das Zeichen, z. B. Herrlich ſtralt die königliche Würde von ſeiner Stirne. Hier ſehet ihr den ganzen Heiligen.

Das Zeichen für das Bezeichnete, z. B. Hier ſammelte er Lorbern ein, dort pflanzte er den Oelzweig. Nicht allein ſeine Geburt, alle Herzen beſtimmten ihm den Zepter. Hieher gehören auch die Vorſteher, Erfinder der Künſte und Wiſſenſchaften, imgleichen die in einer Sache berühmten Männer, z. B. Die Muſen beweinten ihren Liebling. Wir erblickten von weiten an ihm die Gottesfurcht eines David, die Weisheit und den hohen Verſtand eines Salomon, die Gütigkeit und Leutſeligkeit eines Joſias. Dieſer Chryſoſtomus lenkte alle Herzen.

Die Synekdoche iſt ein geborgter Ausdruck, der höhere Begriffe für niedrigere, und niedrigere für höhere nimmt, als

Das Ganze für einen Theil, z. B. Darum wird Moab heulen gegen Moab. Iſai. 16.

Einen Theil für das Ganze, z. B. Seine Hand hielt die Gnaden zurück, welche ſein Herz allzu viele Neigung hatte zu ertheilen. Maſſillon.

Die Art für die Gattung, z. B. Brod und Waſſer war ſein täglicher Unterhalt.

Die Gattung für die Art, z. B. Seine Tugend lehrete ihn Gott erkennen, die Welt verachten, ꝛc.

Eine gewiſſe Zahl für eine ungewiſſe, z. B. Tauſend Fallſtricke leget uns die Welt.

Die Ironie iſt ein geborgter Ausdruck, der von dem entgegengeſetzten Gegenſtande genommen wird: er bedeutet alſo gerade das Gegentheil von dem, was er ſaget; und man muß ſeinen wahren Verſtand entweder aus der Rede, oder aus einem Zuſatze, oder aus dem Tone, oder aus einer Gebärde kennen. Z. B. wenn ich nach einem elenden Einwurfe ſage: **Vortrefflich geſchloſſen!** Imgleichen: **Sehet da, dieſe großen Geiſter, dieſe Helden der Vernunft.** Die geiſtlichen Redner machen davon ſelten einen Gebrauch.

Die Hyperbel iſt ein geborgter Ausdruck, den man von einem weit höhern Gegenſtande nimmt, als der iſt, den man ausdrücken will. Z. B. Seine **unſterbliche, göttliche Tugend. Gleich einem Sturme durchſtreifte der Sieger das Land. Conty, der mit Feuer und Blut ganz bedecket iſt, dringt in die Glieder ein.** Man gebrauche die Hyperbel ſelten, und hüte ſich vor dem Uebermaaße, wenn man nicht abgeſchmackt ſeyn will. Wenn der Lobredner **Eugens** ſagt, der Prinz habe unter dem Treffen die Tabacksdoſe in den Händen gehabt, um zu zeigen, er achte die Feinde ſo wenig als den darinnen enthaltenen Staub; macht er ſich nicht lächerlich? Allein dieß waren Früchte der von den Predigern ſo ſehr bewunderten und nachgeahmten königsdorfiſchen Trauerrede. Wenn man hingegen den Ausdruck von einem niedrigern Gegenſtande, als der unſrige iſt, entlehnt, ſo heißt er **Litote.** Z. B. Ich nenne die Sünden eines Mannes, den ich ſonſt loben kann, **Schwachheiten, Verirrungen eines betrogenen Herzens;** ein Schwein nenne ich ein **verächtliches Thier,** ein lüderliches Weibsſtück ein **elendes Geſchöpfe** ꝛc. Man findet noch andere Arten der Tropen; aber ſie ſind vielmehr Spielwerke der Knaben, als Zieraten einer Rede, die einem Manne anſtehen.

Von den Figuren.

Eine Figur iſt eine gewiſſe Stellung des Gedankens, welche von der gemeinen Art abweicht, um die Rede lebhaft und rührend zu machen, und die Gemüthsverfaſſung des Redners anzuzeigen. Ich nenne ſie lieber eine Stellung des Gedankens, als wie Batteux ſagt, eine ſymmetriſche Anordnung der Theile einer Redensart, oder auch vieler Redensarten unter einander: weil bey der Figur hauptſächlich auf den Gedanken, nicht aber auf die Wörter, welche die Theile der Redensart ſind, zu ſehen iſt; und ſowohl die Theile einer Redensart als viele Redensarten unter einander, ſoviel es die Sprachlehre zuläßt, können abgeändert werden, ohne die Figur zu verändern. Es iſt wahr in dem Beyſpiele, das er anführt: **Er iſt, iſt er?** Entſteht die Frage aus der Anordnung der zweenen Theile, und ſo entſtehen auch einige andere Figuren; aber geſchieht denn dieß in jeder? Wenn Flechier ſaget: **Gewohnheit, Ausflüchte, Verbindungen, Scham wegen der Veränderung, Vergnügen für das Haupt der Vertheidiger Iſraels angeſehen zu werden; ihr eiteln und ſcheinbaren Urſachen des Fleiſches und Blutes! ihr alle konntet ihn nicht zurückehalten!** mußte denn hier nothwendig dieſe Anordnung der Theile ſeyn, um eine Apoſtrophe zu machen? Ich glaube, man mag die Theile verſetzen, wie man will; wenn man nur die Anrede, das **ihr konntet** beybehält, ſo bleibt immer eben dieſelbe Figur. Man kann eben dieſes von ganzen Redensarten in andern Figuren bemerken. Ich ſage zweytens des **Gedankens**, theils weil die Figuren in Worten mehr zu einer redneriſchen Sprachlehre, als zur Redekunſt ſelbſt gehören; theils weil ſich die Gemüthsverfaſſung des Redners nicht in Worten, ſondern in Gedanken und Geſinnungen äußert. Unterdeſſen läugne ich nicht, daß man nicht manch-

mal auch auf den Ausdruck ſehen müſſe, und daß gewiſſe Stellungen der Gedanken auch gewiſſe Ausdrücke fodern. Ich ſage drittens, die von der gemeinen Art abweicht, und dieſes zwar nur auf das Anſehen Quinctilians, der ſich dieſer Redensart bedienet (a): denn eigentlich heißt hier die gemeine Art weder einen niedern Ausdruck, noch geringen Gedanken, noch eine Redensart, die der gemeine Mann braucht; ſondern ſie heißt die Stellung des Gedankens, welche der Redner macht, wenn ſeine Seele in Ruhe iſt. Es kann alſo ein großer, erhabener Gedanke, es kann der edelſte Ausdruck ſeyn, der aber dennoch von der gemeinen Art nicht abweicht, weil die Seele des Redners dabey ganz ruhig iſt; wie wenn Maſſillon ſagt: Gott allein iſt groß, beſonders in den Augenblicken, in welchen er die Könige der Erde ſterben läßt. Hingegen weicht ein gemeiner Gedanke von der gemeinen Art ab, wenn der Redner in der Hitze des Affectes ihn vorträgt. Z. B. wenn ich über ein Laſter erzürnt aufrufe: O Schande! O Greuel! Ich ſage endlich viertens, um die Rede lebhaft und rührend zu machen, und die Gemüthsverfaſſung des Redners anzuzeigen. Dieſes deutet den Endzweck der Figuren an, ohne welchen man keine brauchen ſoll. Sie kommen darinnen mit den geborgten Ausdrücken überein; und es iſt ihr Hauptwerk, Leben in die Rede zu bringen, und das, was im Gemüthe des Redners vorgeht, den Zuhörern vorzuſtellen. Denn der Redner muß rühren, muß überzeugen; dieß erhält er aber niemals, wenn die Zuhörer nicht ſehen, daß er ſelbſt gerührt, überzeugt iſt. Es iſt daher eine Figur nicht eine Configuration, die den Figuren gleicht, die aus Linien entſtehn, woraus man Triangel, Quadrate, ꝛc. machen kann, ſondern es iſt eine Fi-

(a) Remota a communi et primum ſe offerente ratione. *L. IX. c. 1.*

Figur eine Stellung der verſchiedenen Bewegungen des Herzens, und heißt Figur, weil ſie die innerliche Geſtalt des Redners vorſtellet, und mir ſein Gemüth, gleich einem Fechter zeiget, der durch die verſchiedenen Stellungen, Wendungen und Krümmungen ſeines Körpers bald auf den Feind eindringt, bald ihm ausweicht, bald ſich ſchützet, bald ihn aus ſeiner vortheilhaften Lage hinausſetzt, 2c.

Man kann nun leicht auf die Nothwendigkeit der Figuren ſchließen. Wenn der Redner im Ernſte überzeugen will, ſo muß er die Seele der Zuhörer nothwendig in Bewegung ſetzen, und ihr Affecte einflößen. Nun gebraucht er zwar hierzu Bilder, Bewegungsgründe, Ausdrücke, Worte; aber alles wird noch keinen Affect hervorbringen, wenn es nicht aus dem Herzen des Redners geht. Man kann Bilder und Bewegungsgründe häufen, wie man will; wenn nicht Feuer in dem Buſen des Redners iſt, ſo bleiben ſie froſtig: iſt aber dieſer erhitzet, hat er ſich in Affect geſetzet; ſo kömmt alles ganz warm aus ſeinem Herzen hervor, dringt in die Seele der Zuhörer, und erwärmt ſie. Es muß alſo eher der Redner im Affecte ſeyn; die Zuhörer müſſen den Affect an ihm bemerken, ſie müſſen erkennen, daß er vernünftig handle, da er ſich dieſem Affecte überlaſſen hat: alsdenn nehmen ſie Theil an ſeiner Sache, empfinden, was er empfindet, und ergreifen den Entſchluß, den er verlangt. Wie können ſie aber den Affect an ihm bemerken? Durch die Figuren. Es iſt nicht möglich, einen Affect ohne Figur zu zeigen, weil jeder Affect eine ihm eigene Stellung der Gedanken hat; daß alſo alles, was einen Affect verräth, auch eine Figur ſeyn muß, wenn wir gleich noch keinen Namen dazu erfunden haben. Es iſt wahr, nicht jede Figur zeigt den Affect, die Bewegung des Redners unmittelbar an: es giebt viele, welche ihn nur vorbereiten, die Zuhörer auf ihn auf-

merkſam machen, ſie für den Redner intereſſiren; al-
l in dieß iſt genug. Denn was dieſen an der Rüh-
rung und dem Affecte mangelt, das erſetzen ſie durch
die Anmuth und Schönheit, die ſie der Rede mitthei-
len, und wodurch ſie den Zuhörer ſchon eher dem Red-
ner gewinnen, als er ihn recht angreift.

So nothwendig, ſo nützlich der Gebrauch der Fi-
guren iſt, ſo ſparſam muß er ſeyn, und nur zur rech-
ten Zeit gemacht werden (a). Es iſt hart, hier
beſtimmte Regeln vorzuſchreiben; ein Prediger, der
Einſicht und Beleſenheit hat, wird ſich in dieſer Sa-
che leicht zu rathen wiſſen: unterdeſſen ſind doch fol-
gende Beobachtungen über den Gebrauch der Figu-
ren gewiß. Erſtens, man muß die vornehmſte Sor-
ge auf die Sachen ſelbſt, und ihre Gründlichkeit
wenden, und nachmals erſt auf die Auszierung ſe-
hen (b): denn jene befriedigen den Verſtand des Zu-
hörers, der hernach bald gemeinſchaftliche Sache mit
dem Redner macht, um das Herz zu erobern; da hin-
gegen wenn die Sache gering und leer iſt, auch bey
allen heftigen Figuren das Herz entweder gar nicht
gerührt wird, oder von der Rührung bald abläßt.
Zweytens, man hüte ſich, daß man bey den Figu-
ren keinen Zwang, keine Kunſt zeige; ſie müſſen ſchei-
nen, als wenn ſich die Natur ſelbſt in die Materie ein-
gewebet hätte, und als wenn ſich dieſe Materie nicht
anders als mit dieſen Figuren vortragen ließe. So-
bald der Zuhörer Kunſt bemerket, ſo glaubt er dem
Redner nicht mehr (c), er hat über alles Verdacht,
und

(a) Sicut ornant orationem opportune poſitae, ita ineptiſſimae ſunt, quum immodice petuntur. *Quinctil. L. IX. c.* 3.

(b) Quas ſine ſententia ſectari tam eſt ridiculum, quam quaerere habitum geſtumque ſine corpore. *Id. ibid.*

(c) Vbicunque ars oſtenditur, veritas abeſſe videtur. *Id. ibid.*

und iſt immer auf ſeiner Hut, um nicht hintergangen zu werden. Drittens, man ſtudiere jeden Affect, um zu ſehen, welche Figuren die Natur bey ihm anwendet, mit welchen ſie ihn vorbereitet, anfängt, fortſetzet, ꝛc. nur dieſe wähle man alsdenn. Man würde nur gar zu oft lächerlich werden, wenn man ohne dieſe Unterſuchung bey jedem Affecte jene Figur brauchen wollte (a). Viertens, man vermeide die gar zu häufigen Figuren, wenn ſie gleich einzeln dem Affecte natürlich ſind. Es läßt für einen geiſtlichen Redner allzu enthuſiaſtiſch, wenn er beſtändig figürlich ſpricht, er muß Maaß zu halten, und zurückzukehren wiſſen, ohne darum den Affect zu verlaſſen: wie ein vernünftiger Mann, der darum nicht aufhört traurig zu ſeyn, weil er nicht immer gleich einem Weibe weint, und jammert (b). Fünftens, weil mehr Figuren zu einem Affecte dienen, ſo ſuche man nicht allein damit abzuwechſeln, ſondern die Figuren ſelbſt, ſo viel es möglich iſt, in ihrer Art zu verändern. Nichts gebiehrt ſo leicht Eckel, als die Einförmigkeit in den Figuren. Ein Mann, der die Affecte und den Gang der Natur in denſelben recht kennt, wird hier Figuren finden, die noch keiner gebraucht hat, und kann immer neu ſeyn, weil die verſchiedenen Grade der Affecte unzählich, und die Stellungen der

(a) Sciendum vero inprimis, quid quisque in orando poſtulet locus, quid perſona, quid tempus. Major enim pars harum figurarum poſita eſt in delectatione. Vbi vero atrocitate, inuidia, miſeratione pugnandum eſt, quis ferat contra poſitis et pariter cadentibus et conſimilibus iraſcentem, flentem, rogantem? Quum in his rebus cura verborum deroget affectibus fidem. *Id. ibid.*

(b) Sed ne hae quidem, quae recte fiunt, denſandae ſunt nimis: nam et vultus mutatio oculorumque coniectus multum in actu valet; ſed ſi quis ducere os exquiſitis modis et frontis ac luminum inconſtantia trepidare non deſinat, ridetur. Et oratio habeat rectam quamdam velut faciem, quae vt ſtupere immobili rigore non debebit, ita ſaepius in ea, quam natura dedit, ſpecie continenda eſt. *Id. ibid.*

der Gedanken unerſchöpflich ſind. Um dieſen ſo wichtigen Theil der Redekunſt nicht ohne Beyſpiele zu laſſen, ſetze ich ſie hier unter einem Verzeichniſſe zwar nicht aller, aber der brauchbarer Figuren her, und zeige zugleich, ſoviel es möglich iſt, derſelben Gebrauch an.

Antitheſe oder der Gegenſatz, wenn der Redner nicht ſoviel die Wörter den Wörtern, als die Sachen und Gedanken ſelbſt den Sachen und Gedanken entgegenſetzet. Es iſt eine glänzende, edle Figur, ſie erwecket Aufmerſamkeit und oftmals Bewunderung, und bringt viel Licht über einen Gegenſtand. Sie muß aber ſelten gebraucht werden, weil ſie allzu leicht den Witz verräth.

Wer hätte nicht vermeynt, Saulus würde der beſtändige Feind Jeſu Chriſti und ſeiner Kirche ſeyn? Welche Barmherzigkeit konnte man für denjenigen hoffen, welcher keine Barmherzigkeit für ſeine Brüder hatte? Und wer konnte ſich vorſtellen, daß dieſer Wolf, welcher die Heerde verwüſtete, dereinſt ihr Hirt werden ſollte? Dennoch ruft ihn der Heiland, wie Auguſtinus ſagt, wirft ihn zu Boden, und hebet ihn auf; er blendet ihn, und erleuchtet ihn; er tödtet ihn, und macht ihn lebendig; er verliert ihn, und findet ihn wieder; und kurz zu ſagen, aus ſeinem Verfolger macht er ſeinen Apoſtel. Flechier Lobr. auf den heil. Paulus.

Wer beſaß bey dem allem jemals mehr Mäßigung, mehr Demuth als Auguſtinus? Wer behielt jemals in einem ruhmvollen Leben ſich weniger Ruhm vor, als er? Steigt er in Aemtern der Kirche empor; ſo nimmt er alle Arbeit, alle Sorgen derſelben auf ſich, und läßt alle Bequemlichkeit, alle Pracht zurück. Regiert er, ſo thut ers in Abſicht zu dienen, nicht zu herrſchen. Prediget er; ſo geſchieht ſolches nicht, ſich Lobſprüche zuzuziehen, ſondern Jeſum Chriſtum zu verkündigen. Schreibt er; ſo thut ers, die Religion zu lehren, nicht ſich Hochachtung zu erwerben. Wird er um Rath gefragt; ſo antwor-

wortet er als ein Lehrling, der zweifelt, nicht als ein Lehrmeiſter, der auflöſet. Handelt er Streitfragen ab; ſo geſchieht es, die Wahrheit aufzuklären, nicht die Ehre des Sieges davon zu tragen. Greift er die Ketzer an; ſo iſt er ein Feind ihrer Meynungen, nicht ihrer Perſonen, und er behauptet die Wahrheit, ohne der Liebe und Gerechtigkeit zu nahe zu treten. Vertheidiget er ſich; ſo widerlegt er ihre Irrthümer, und duldet ihre Beſchimpfungen. Ueberzeuget er ſie; ſo geſchieht es, um die Kirche ſiegen zu laſſen, nicht ſelbſt zu ſiegen. **Ebend. Lobr. auf den heil. Auguſtinus.**

Ich weis, daß die chriſtlichen Feldherren ein ſanftes und liebreiches Herz haben müſſen, wenn gleich ihre Hände voll Blutes ſind; und daß ſie innerlich den Schöpfer anbethen ſollen, wenn ſie ſich in der traurigen Nothwendigkeit befinden, ſeine Geſchöpfe zu zernichten. **Ebend. Trauerr. auf den Hrn. von Türenne.**

Ich verwundre mich nun nicht mehr, daß Ludewig den ſtarken Gewaffneten, der die Tapferſten beſiegt, mit dieſen Waffen überwunden hat; daß er die ſtrengſte Tugend in einem Orte ausgeübet, der nur für das Vergnügen beſtimmet ſcheint; daß ungeachtet des Feuers der Jugend und des Stroms der Beyſpiele, er ſich niemals eine von jenen Schwachheiten entfahren laſſen, von denen die gründlichſte Tugend und die reineſte Ehre nicht allezeit am Hofe frey ſind, daß er ſich nicht die geringſte Freyheit bey der Ausgelaſſenheit eines ſiegreichen Heeres erlaubt hat, welches ſich nach der Eroberung Damiettens von dem Müßiggange und dem Pracht, worein es die Schönheit des Landes verſetzt hat, hat wlechlich machen laſſen; daß dieſer Prinz, welcher gegen alle Reizungen der Wolluſt unempfindlich war, vor Gott geſeufzet, da er ſehen müſſen, daß Ritter, welche für Jeſum Chriſtum das Kreuz angenommen, welche für deſſen Ehre Meere durchſegelt haben, ihre heiligen Thaten nun einer ſchändlichen Leidenſchaft aufopfern, ꝛc. **Cheminais Lobr. auf den heil. Ludewig.**

Es giebt noch zwo Arten des Gegenſatzes. Eine iſt die **Relation**, wenn entgegengeſetzte Dinge alſo un-

unter einander geſtellet und verbunden werden, daß ſich eines auf das andere in einen gewiſſen Verhältniſſe beziehet: ſie heißt daher auch bey einigen die Inverſion, und wird wiedie Antitheſe gebraucht.

Er hat in der Jugend alle Klugheit eines hohen Alters, und im hohen Alter alle Munterkeit der Jugend beſeſſen. Flechier.

Er veränderte nur die Tugenden, wenn das Glück die Geſtalt veränderte, glücklich ohne Stolz, unglücklich mit Anſehen. Flechier.

Ein einziger iſt geſchlagen; und alle ſind befreyet worden. Gott ſchlägt ſeinen unſchuldigen Sohn aus Liebe gegen die ſtrafbaren Menſchen, und vergiebt den ſtrafbaren Menſchen ihre Schuld aus Liebe zu ſeinem unſchuldigen Sohne. Boſſuet.

Die Schaubühne, welche zu einer weit größern Vollkommenheit gediehen, allezeit aber die betrübte Frucht des Ueberfluſſes, des Müßigganges und des Verderbniſſes iſt, hat entweder das Laſter lächerlich gemacht, ohne die Sitten zu beſſern; oder ſie hat die Sitten verderbt, indem ſie das Laſter weit liebenswürdiger gemacht hat. Maſſillon.

Nichts iſt ſo nützlich als geliebt werden, und nichts iſt ſo liebenswürdig als eine Gütigkeit, die der ganzen Welt nützlich iſt. De la Rue.

Man kann andere zum Gehorſame bringen, wenn man geſchickt iſt, ſich beliebt zu machen; und ſobald man anfängt, alle Herzen zu beherrſchen, ſo iſt man mehr als eines Reiches würdig. Ebend.

Die andere iſt die Compenſation, in welcher man zwey Dinge neben einander ſtellt, und ihnen alsdenn entgegengeſetzte Eigenſchaften oder Züge giebt. Ihr Gebrauch iſt wie bey der vorigen.

Sie (Ludewig XIV. und Maria Thereſia) beſtrebten ſich, ohne daran zu gedenken, einander zu gefallen, und ſich um einander verdient zu machen. Ludewig ſammelte in ſeinem Verſtande die großen Grundſätze, ſo die Kunſt der Regierung in ſich faſſen, die er noch mit ſo vielem Ruhm in die Uebung bringt; und Thereſia wuchs in der Erkenntniß aller chriſtlichen Tugenden, die ſie mit ſo vieler Erbauung ausgeübet. In jenem ſtärkte ſich Klugheit und Herzhaftigkeit unvermerkt durch die Erfahrung; in dieſer vereinigten ſich Beſcheidenheit und Frömmigkeit durch das Gebeth. Gott gab dem Könige ſeine Gerechtigkeit und ſeine Gerichte zur Regierung ſeines Volkes; und der Königinn ſeine Barmherzigkeit und ſeine Liebe zum Troſte der Armen. Derjenige, der in ſeinen Lagern und unter ſeinen Kriegsheeren erzogen wurde, begann das ruhmvolle Weſen zum Siegen an ſich zu nehmen, welches wir nunmehr an ihm gewahr werden. Dieſe, die zu den Füßen der Altäre erhöhet war, gewöhnete ſich, für die Siege Gelübde zu thun. So viel Mühe gab ſich der Himmel in zwoen verſchiedenen Gegenden für dieſe zwo großen Seelen, welche ein Tag verbinden ſollte. Flechier Trauerr. auf Mar. Ther.

Wie ſehr erfreuet war Türenne, als er nach Bezwingung der Städte ſeinen erlauchten Neffen, der mehr Glanz von ſeiner Tugend als von ſeinem Purpur hatte, die Kirchen öffnen, und wieder einweihen ſah! Unter den Befehlen eines ſo mächtigen und frommen Königs ſah man den einen die Waffen glücklich führen, und den andern die Religion ausbreiten. Der eine warf die Wälle nieder; der andere richtete die Altäre wieder auf. Der eine beraubte die Länder der Philiſter; der andere trug die Bundeslade durch die Gezelte Iſraels. Hernach vereinigten ſie beyde ihre Wünſche, ſo wie ihre Herzen vereiniget waren. Der Neffe hatte Theil an den Dienſten, die ſein Vetter dem Staate leiſtete; und der andere hatte Theil an denjenigen, die ſein Neffe der Kirche gethan hatte. Ebend. Trauerr. auf den Hrn. von Türenne.

Gott bezeiget dem allezeit treuen Gerechten eine größere Liebe; allein er bezeigt auch keine geringere dem verſöhnten Sünder, jedoch auf eine verſchiedene Art. Einer ſcheint ein größerer Liebling zu ſeyn, wenn man jenes be-

betrachtet, was er iſt; und der andere, wenn man bemerkt, was er verlaſſen hat. Gott hält dem Gerechten eine größere Gabe bevor; Gott befreyet den Sünder von einem größern Uebel. Der Gerechte ſcheint Gott angenehmer zu ſeyn, wenn man ſein Verdienſt abmißt; der Sünder geliebter, wenn man ſeine Unwürdigkeit anſieht. Der Vater des verlornen Sohnes erklärt das Geheimniß ſelbſt. Mein Sohn, du biſt allezeit bey mir; und alles was ich habe, iſt dein, ſagt er zu jenem, dem er ein größeres Geſchenke beſtimmt. Ich mußte aber fröhlich ſeyn, denn dieſer dein Bruder war todt, und iſt wieder lebendig geworden, ſagt er von dem andern, den er aus einem größern Abgrunde des Uebels entreißt. Boſſuet Trauerr. auf Mar. Ther.

Laſſet uns die Jahrbücher der Kirche öffnen, laſſet uns die Siege der Gnade durchgehen, und ihre glänzendſten Trophäen betrachten; es iſt keine Eroberung, welche die Gemüther ſo ſehr in Erſtaunen bringt, als die Eroberung des Auguſtinus. Der Sieg der Gnade iſt bey andern Angriffen ſo zu ſagen unvollkommen; hier iſt er vollkommen: dort iſt er geſchwind; hier iſt er nur die Frucht langer Anfälle: dort iſt er leicht; hier iſt er mühſam. Die Gnade greift den Saulus an, ſtürzt ihn nieder; allein es iſt nur ein Hochmüthiger, den ſein Stolz verblendet; ſein Fehler iſt in dem Verſtande. Die Gnade beſtreitet, rühret die Magdalena; allein ſie war ein weltlichgeſinntes Frauenzimmer, das nach Weihrauch haſchte, nach Anbethungen dürſtete, und voll von der Begierde zu gefallen war; ihr Fehler war in dem Herzen. Allein bey dem Auguſtinus fand die Gnade zugleich die Leidenſchaften des Herzens und die Ausſchweifungen des Verſtandes. Neue Pred. IV. Th. IX. Pred.

Der Ausruf iſt eine Figur, welche mit wenigen Worten die Heftigkeit des Affects bezeichnet, wenn er ausbricht. Sie taugt zu jedem Affecte, aber wenn ſie oft, und da der Affect nicht heftig iſt, vorkömmt, wird ſie froſtig.

O Tod, wie bitter biſt jenem, der gute Tage hat. Flechier.

Prinzeßinn! deren Schickſal ſo groß und ſo herrlich iſt, mußteſt du in der Gewalt der Feinde deines Hauſes gebohren werden? O ewiger Gott, wache über ſie! Heilige Engel, ſchlaget euer unſichtbares Lager um ſie her, und haltet um die Wiege einer ſo großen und verlaſſenen Prinzeßinn Wache! Boſſuet.

Unterdeſſen was höre ich? O Chriſten! was iſt dieſes für eine majeſtätiſche Stimme, die den Abgrund durchdringt, die Gräber öffnet, bis in die Tiefen des Meeres geht, und allenthalben die ſchrecklichen Worte erſchallen läßt: Steht auf ihr Todten, und kommet zum Gericht. O Gott! o ſchreckliches Schauſpiel! Neue Pred.

Kommet, ihr Gebenedeyten meines Vaters, wird der höchſte Richter zu ihnen ſagen, beſitzet ein Reich, daß ihr ſo billig verdienet habt — ihr waret für mich, und wie ich, von den Menſchen gehaſſet, verfolget, verfluchet. Wohl, ihr ſollet itzt von Gott geſegnet ſeyn, von Gott, dem Gegenſtande euers Glaubens, euerer Hoffnung, euerer Liebe. Die Seligkeit, der Himmel, die Herrlichkeit, alles iſt für euch, und ewig für euch O ſüße Worte! o angenehmer Ausſpruch! aber o betrübter Wechſel! o ſchreckliches Urtheil! entfernet euch von mir, ihr Sünder, ꝛc. Ebend.

Das Bild iſt eine genaue Beſchreibung einer Sache nach ihren Umſtänden, wodurch die Einbildungskraft erwecket wird, und dieſelbe ſich eine ſo lebhafte Vorſtellung machet, daß der Zuhörer die Sache nicht zu hören, ſondern zu ſehen glaubt. Um dieſes deutlicher zu verſtehen, beziehe ich mich auf dasjenige, was die Metaphyſik von der ſymboliſchen und anſchauenden Kenntniß lehret. Die ſymboliſche Kenntniß iſt diejenige, durch welche wir eine Sache aus der Vorſtellung ihrer Zeichen erkennen, ohne auf die Gegenſtände der Zeichen Acht zu haben, z. B. wenn ich ſage: Der Jüngling war verwundet. Ich erkenne die Wahrheit dieſes Satzes; aber ich erkenne ſie nur durch die Zeichen, das iſt, durch die Worte

Jüngling, verwundet, ohne mir dabey einen Jüngling, eine Wunde vorzuſtellen. Es kömmt dieſes daher, weil der beſtändige Gebrauch der Worte uns an dieſelben ſo ſehr gewöhnet, daß wir Sätze bejahen, verneinen, ja ganze Geſpräche führen, ohne uns die Gegenſtände, derer Zeichen ſie ſind, vorzuſtellen, ſondern immer an ihnen hangen bleiben. Die anſchauende Kenntniß iſt diejenige, durch welche wir uns der Vorſtellungen ſelbſt, die wir von einem Gegenſtande haben, bewußt ſind, und den Gegenſtand gleichſam mit Augen vor uns ſehen. Wenn wir alſo eine anſchauende Kenntniß ſo ausdrücken, daß die Einbildungskraft des Zuhörers dadurch erwecket wird; ſo ſtellt ihm dieſe die Gegenſtände ſelbſt vor; er iſt ſich dieſer Vorſtellung bewußt, er denkt an die Worte nicht, welche ihm den Gegenſtand bezeichnen, er denkt an den Gegenſtand ſelbſt, und macht ſich aus den Vorſtellungen ein Bild, ein Gemälde, eine lebhafte Abſchilderung, oder man nenne es, wie man will, genug, er ſieht vielmehr, als er hört. Z. B. wenn ich ſage: Der Pfeil flog, und riß die glatte Bruſt des jungen Helden auf; ein rauchender Strom dea Blutes ſtürzte mit Gewalt aus der weiten Wunde herab. Man muß ganz unaufmerkſam oder dumm ſeyn, wenn der Flug des tödlichen Pfeiles, die Oeffnung der Bruſt und der glatten Bruſt, das Rauchen, der Strom des Blutes, das Herabſtürzen die Phantaſie nicht erregen ſoll, und wenn man zwar die Worte hört, aber nicht daran denkt, und ſich nur mit den ſinnlichen Vorſtellungen dieſer Dinge beſchäfftiget, bis man das Bild eines tödtlich verwundeten Jünglings gleichſam vor Augen hat.

Um nun dieſe anſchauenden Kenntniſſe zu erwecken, und Bilder zu machen, ſo beobachte man folgende Regeln.

I. Man

I. Man betrachte die Sache genau nach allen ihren auch noch ſo geringen Umſtänden der Zeit, des Orts, der Handlung, der äußerlichen Geſtalt, der Urſachen, der Wirkungen, ꝛc. und aus dieſen wähle man dasjenige, was auf die Phantaſie am ſtärkſten wirkt.

II. Wenn man die Dinge, die man gewählet hat, zuſammenſetzt, ſo beobachte man ſo genau, als es möglich iſt, die Ordnung der Natur, und überhüpfe nichts.

III. Wenn man Bilder von ſinnlichen Gegenſtänden macht, ſo enthalte man ſich dabey ſo lange der geborgten Ausdrücke, als eigentliche da ſind, welche die Eigenſchaften eben ſo gut anzeigen. Ein anders iſt es mit abſtracten Gegenſtänden, wo die geborgten Ausdrücke das Bild ſehr gut unterſtützen.

IV. Wenn man einmal ſoviel ſinnliche Vorſtellungen gemacht hat, daß daraus eine anſchauende Kenntniß und ein Bild entſtehen kann; ſo hüte man ſich mehr hinzuzuſetzen. Denn dadurch hindert eine Vorſtellung die andere, das Bild wird überladen, dunkel und manchmal gar vernichtet.

V. Wenn man ſich eines nicht ſo gewöhnlichen Ausdruckes bedienet, ſo verhindert man, im Falle alles andere gleich iſt, durch denſelben die ſymboliſche Kenntniß, und befördert die anſchauende.

VI. Eben dieſes geſchieht auch, wenn man eine Eigenſchaft ausdrücklich anführt, die man ſonſt nur vorausſetzt, z. B. das rothe Blut, die ſchwarze Nacht. Der Zuhörer vergißt leichter der Zeichen Blut, Nacht, und ſtellt ſich dafür die Farbe des Blutes, die Finſterniß der Nacht ſinnlich vor.

Der Gebrauch der anſchauenden Kenntniſſe und der Bilder iſt in der Beredſamkeit ſehr weitläuftig, wie er denn überhaupt in den ſchönen Wiſſenſchaften ungemein ſtark iſt, welche eine ſinnliche Rede fodern, und dieſelbe hauptſächlich nur durch anſchauende Kenntniſſe und Bilder erhalten können. Unterdeſſen muß doch der geiſtliche Redner das Maaß zu halten wiſſen, um nicht in die poetiſche Schreibart zu verfallen. Man kann ihm eigentlich den Ort nicht anweiſen, wo er ſie gebrauchen ſoll. Soviel iſt gewiß, daß er ſie in Beweiſen, Erklärungen und andern Theilen, wo er mehr mit dem Verſtande des Zuhörers zu thun hat, ſparſam anwenden muß; gleichwie es auch gewiß iſt, daß er keine Erweiterung vollkommen machen, keinen Affect vorbereiten, und erregen kann, wenn er nicht zu der anſchauenden Kenntniß ſeine Zuflucht nimmt. Die Geſtalt, unter welcher ein Bild erſcheint, iſt gleichfalls ſehr verſchieden; bald liegt es in einem einzigen Worte, bald müſſen alle Umſtände in einem Satze gehäufet werden, bald theilen ſie ſich durch mehrere aus, ꝛc. wie man in folgenden Beyſpielen ſehen kann.

Da alles Ludwigen wich — ſo warfen alle Völker die Augen auf die Königinn, und glaubten, ſie ſehen aus ihrem Bethzimmer den Donner herauskommen, der ſo viel Städte darnieder ſchlug. Boſſuet.

Stellen wir uns jenen jungen Prinzen vor, welchen die Grazien mit ihren Händen ſchienen gemacht zu haben. Es deucht mir noch, daß ich dieſe Blume fallen ſehen. Ebend.

Kann ich nun jene erſchreckliche und drohende Hand des erzürnten Himmels betrachten, welche ſo lange Zeit ſchien, einen Streich auf den Dauphin, unſere geliebteſte Hoffnung, führen zu wollen? Ebend.

Gleich-

Gleichwie eine groſse Säule, deren feſter Körper für die dauerhafteſte Stütze eines baufälligen Tempels iſt gehalten worden, wenn dieſes groſe Gebäude, das ſie trug, auf ſie fällt, ruhig da ſteht, ſich weder erſchüttert, noch zerdrümmert wird: eben ſo zeigt ſich die Königinn als eine feſte Stütze des Staats, indem ſie ſich unter ſeinem Falle nicht beuget, da ſie doch ſeine Laſt ſo lange getragen hat. Ebend.

Türenne geht ohne Bedienung und Gefolge; aber ein jeder ſetzt ihn in Gedanken auf einen Triumphwagen. Sobald man ihn ſieht, zählt man die Feinde, die er überwunden, nicht aber die Diener, die ihm folgen; und wenn er gleich allein iſt, ſo ſtellt man ſich doch rings um ihn her die Tugenden und Siege vor, die ihn begleiten. Flechier.

Wenn man gleich Gott dem Herrn öffentlich Dank abſtattet, und die zerriſſenen und blutigen Fahnen, die man von dem Feind erobert hat, an die heiligen Gewölber ſeiner Tempel aufhänget; wie ſchwer iſt es nicht, — daß man nicht zum wenigſtens etliche Körner von dem Weihrauche für ſich behalte, den man auf ſeinen Altären anzünden wollte? Ebend.

Er befliß ſich die Wahrheit unter den Decken der Lügen und des Betruges aufzuſuchen, womit ſich die menſchlichen Begierden verhüllen. Ebend.

Flüſſe ſahen, ungeachtet der Länder und Hügel, die ſie von einander abſonderten, daß ihr Waſſer ſich mit einander vereinigte, und den Tribut und die verſchiedenen Reichthümer einer jedweden Provinz zu den Füßen der Mauren der Hauptſtadt niederlegte. Maſſillon.

Alles dieſes war damals vor uns unter der Decke der Zukunft verborgen. Du, o Herr! haſt ſie mit der Herrlichkeit deines Donners und mit der Bewegung des ganzen Erdkreiſes aufgezogen. De la Rue.

Karthago ſah die Ausſchweifungen des jungen Auguſtinus, und wendete ſeufzend die Augen weg. Neue Pred. (a)

Hieher gehört die Hypotypoſis. Sie iſt ein großes Gemälde, eine malende Beſchreibung, welche den Zuhörer Mitten in die Sache ſelbſt hineinführt, und ihn gleichſam zu einem Zuſchauer eines Spieles der Phantaſie macht. Man braucht ſie beſonders zu den Erweiterungen und den Ausbildungen des Gegenſtandes der Affecte. Sie pflegt aber bald äußerliche Geſtalten, bald Oerter, bald Handlungen und Geſchichten abzumalen, wie z. B.

Indeſſen zeiget ſich, ihr Chriſten, dieſem unermüdeten Arbeiter ein neues Feld, und wir wollen ihm, ohne uns aufzuhalten, wohin ihn ſein Eifer führet, nachfolgen. Japan erwartete ihn; und hier hat Gott, daß ich mich ſo ausdrücken darf, den Sitz ſeines Apoſtelamtes aufgeſchlagen. — Franz Xavier läßt ſich ſehen, er zeiget das Crucifix, und verſichert, daß dieſer Gekreuzigte ſein Gott und und der Gott aller Menſchen iſt. Dieſes iſt genug; man glaubet ihm auf ſein Wort, als einem Orakel. Die Könige hören ihn an, und verehren ihn. Der König von Bungo läßt ſich taufen. Unter unzähligen Secten, die in Japan hin und her zerſtreuet ſind, iſt nicht eine einzige zu finden, die er nicht zu Schanden macht. Die hartnäckigſten Bonzen werden nicht nur ſeine Schüler, ſondern auch ſeine Diener und Gehülfen. Es entſtehen alle Tage neue Kirchen. Und was für Kirchen? laſſet es uns zur Ehre Gottes, der ſo viel Wunder thut, ſagen: Kirchen, derer Eifer dem Eifer des angehenden Chriſtenthums nichts nachgiebt; Kirchen, in welchen man alle Reinigkeit der Sitten, alle Strenge des Lebens und Wandels, und alle Vollkommenheit, welche die erhabneſte und ſtrengſte Sittenlehre des Evangeliums erfodert, geſehen hat; Kirchen, welche durch die grauſamſten Verfolgungen, ſo die Tyranney wider Jeſum Chriſtum und ſeine Heerde jemals er=

(a) Mehrere Bilder ſehe man oben im I. Abſchn. von den Gedanken nach.

erreget hat, ſind geprüfet worden; welche anſtatt ſich an dem Kreuze zu ärgern, und ſich desſelbelben zu ſchämen, wie uns der Betrug hat bereden wollen, ſich für und durch das Kreuz aufgeopfert, und um desſelben Willen der härteſten Gefangenſchaft, dem heftigſten Feuer und dem ſchrecklichſten Tode ausgeſetzt haben; mit einem Worte, Kirchen, in welchen man faſt eben ſoviel Märtyrer hat zählen können, als ſie Gläubige gehabt haben. Dieſes ſind die Früchte der Miſſion des Xavier. Bourdaloue XI. Th. II. Pred.

Und dieſes that der heilige Antonius durch eine wirkliche und völlige Abſonderung von der Welt und von der Geſellſchaft der Menſchen. Hier könnte ich ihn, meine Herren, ihnen vorſtellen, wie er ſich viele Jahre lang im Innerſten eines Begräbniſſes verſchloß, welches der ganzen Natur fremd, ja ſelbſt den Sonnenſtraalen verborgen war; wo er für die Welt mehr todt war, als ſelbſt diejenigen, die hier begraben lagen; wo ein einziger Menſch von ihm wußte, der ihm von Zeit zu Zeit dasjenige zutrug, was zur Erhaltung eines abgetödteten, ja ſo zu ſagen, ſchon todten Lebens nöthig war. Ich könnte ihn ihnen zeigen, wie er unter dem Schutte eines verfallenen Schloſſes wohnte, wo keine Spur einer Bewohnung von Menſchen übrig war, aus welchem die Schlangen bey deſſen Ankunft gleichſam aus Ehrerbiethung entwichen, nicht ſoviel aus Furcht, verjaget zu werden, als vielmehr um ſeine Aufmerkſamkeit nicht zu ſtören, und ſeine Einſamkeit nicht zu unterbrechen. Ich könnte ihn ihnen zeigen, wie er bald in den Gebirgen, bald in den Wüſten herumirrete, wie er nie betretene Oerter ſuchte, wie er überdrüßig war, zu ſehen und geſehen zu werden, wie er beynahe von ſeiner eigenen Tugend beläſtiget war, weil ſie ihm Ruhm brachte, und ihm die Welt, die er verlaſſen hatte, zur Störung ſeiner Ruhe nach ſeiner Zelle hinzog. Flechier.

Es iſt mir nicht anders zu Muthe, als wäre ich in einer Entzückung, da ich dieſe aufſprießenden chriſtlichen Gemeinden im Morgenlande gedenke. Ich ſehe das Licht der Wahrheit aufgehen: hier zerſtreuen die erſten Straalen des Glaubens die Dunkelheit des Irrthums, und bilden die Erſtlinge der Chriſten; dort fließt das heilſame

Waſſer der Taufe auf die gebeugten Häupter. Hier werden die zarten Seelen mit der Milch ernähret, bis ſie eines ſtärkern Unterrichtes fähig ſind; dort zeiget ſich die Freymüthigkeit eines Märtyrers durch wiederholte Proben der Geduld. Hier richtet man ein Kreuz auf; und dort bauet man einen Altar. Mir deucht, als ſehe ich die Prieſter, die Biſchöfe, oder beſſer zu ſagen, die Apoſtel allenthalben, wo es nöthig iſt, hineilen, und unſere liebreiche Herzoginn (v. Aiguillon) aus ihrem Palaſte als dem Mittelpuncte der Liebe die benöthigte Hülfe und Erfriſchungen ſenden, um dieſes große Werk zu unterſtützen und zu befördern. Ebend.

Eilet nur, ihr apoſtoliſchen Männer, eilet, und trotzet allen Gefahren. Sehet, ohne zu erbleichen, das Meer ſeinen Abgrund öffnen, die Seeräuber ihre Pfeile ſpitzen, die Hölle ihren ganzen Grimm bewaffnen. Sehet jene ſtürmenden Meere, derer aufgeworfene Fluten euch den nahen Tod drohen; ihr werdet das Spiel ihrer Wut, bald bis zu den Wolken erhaben, bald in die Tiefen hinabgeſtürzt; ihr findet tauſend offene Gräber, um euch zu verſchlingen. Bemerket den Wind, der euch antreibt, den Strom, der euch fortreißt, die Welle, die euch ſchlägt. Sehet vom weiten jene von Schiffbrüchen berühmten Felſen, wie ſie vom Schaume weiß ſind, höret die wütenden Wogen, wie ſie brüllend ſich daran zerſtoßen. Werdet ihr glücklicher als tauſend andere ſeyn, welche ſie vor euch mit den Trümmern ihrer Schiffe bedeckt haben? Ach, welche Hülfe in einer finſtern, und von dem ſchnellen und ſchrecklichen Lichte einiger Blitze kaum unterbrochenen Nacht, welches anſtatt zum Führer zu dienen, nur die Gefahr beſſer einſehen, oder vielmehr beſſer empfinden läßt! welche Hülfe auf dieſem unermeßlichen Ocean! Hundert und hundert Meilen von allen Sterblichen entfernet, wo ihr nichts als ein ergrimmtes Meer, einen erzürnten Himmel, offene Schlünde, ein leichtes Holz ſehet, das wanket, und unter euern Füßen ſinkt! welche Hülfe mitten unter dem gräslichen Geſchrey eines erſchrockenen Schiffvolkes, das nicht weis, was es thut; von einem verwirrten Steuermanne, der das Ruder verläßt; von einer ungewiſſen Kunſt, welche die Furcht und die Beſtrebung noch mehr in Unordnung bringen, und ihre Arbei-

beiten verhindern; von einem Schiffe, welches birſtet, und von allen Seiten das Waſſer einläßt; von einem Haufen der Unglücklichen, welche zittern, beſtürzt, und von Thränen überronnen ſind, welche als Raſende herumlaufen, als Verzweifelnde ſich fürchten, ſich um ein Bret zanken, und mit einer eben ſo lächerlichen als betrübten Vereinbarung der Pracht und der Traurigkeit, ſich mit ihren ſchönſten Kleidern und allem, was ſie koſtbares haben, beladen, um ſich mit denſelben durchs Schwimmen zu retten. Mit Herzen, die nicht ſo großmüthig ſind, würde ich von andern Unbequemlichkeiten des Meeres reden, von der groben Nahrung, von der Länge der Reiſe, von der Barbarey des Schiffvolkes, von den häufigen Krankheiten, von dem Eckel vor der Wohnung, von den Arbeiten ihres Amtes: allein für Apoſtel ſind andere Prüfungen vonnöthen. Können wohl die Schrecken des Schiffbruchs und des Todes euern Muth erſchüttern? De la Tour.

Was für ein Schauſpiel, ihr Chriſten, und was für große Vorſtellungen zeigen ſich unſerm Geiſte? Jeſus Chriſtus, der allezeit Menſch und in eben dem Fleiſche iſt, wie wir ſind, aber nicht mehr ſchwach und ſterblich iſt, wie wir es ſind; was ſage ich? Dieſer höchſte Richter wird auf einer Wolke daher getragen; der Glanz, der ihn umgiebt, löſcht die Schande ſeiner vorigen Erniedrigungen und Demüthigungen aus; die Fahne des Kreuzes geht vor ihm her; das ganze Heer des Himmels iſt an ſeiner Seite. Die Trompete ſchallt, jene ſchreckliche Trompete, von welcher der heil. Paulus geredet hat, daß ſie, oder nach der gemeinen Auslegung, die fürchterliche Stimme des Engels, welcher die Befehle Gottes vollzieht, und der Diener ſeiner Gerechtigkeit iſt, bis in die Höhlen der Gräber, in die tiefſten Abgründe ertönen werde. Auf dieſen letzten Schall der Trompete, auf dieſe Stimme und dieſen Befehl: Steht auf, ihr Todte, erwacht die ganze Natur; die Leiber werden belebet; das Meer giebt alle diejenigen zurück, die es in ſeinen Wäſſern verſchlungen; die Erde alle diejenigen, die ſie in ihrem Schooße verſchloſſen; der Tod alle diejenigen, die er geraubet, und in Staub verwandelt hat; die zerſtreute Aſche wird von dem Geiſte des Herrn verſammelt, ſie nähert ſich, ſie verbindet ſich, und nimmt ihre erſte Geſtalt wieder an. P. Bretonneau I. Th. II. Pred.

Auch die Ethopöja muß hergerechnet werden. Sie iſt ein großes Bild, eine Abſchilderung der Sitten, der Leidenſchaften, der Gemüthsbeſchaffenheit ꝛc. Man muß ſie von jener Schilderung der Sitten unterſcheiden, von welcher im VI. Hauptſt. IIX. Abſchn. iſt gehandelt worden. Dort ſchildert man die Sitten ſeiner Zuhörer ſo, wie man ſie findet, und ſoviel, als man an ihnen findet, wenn gleich das Bild eines Laſters zum Beyſpiele nicht vollkommen wird. Bey der Ethopöja hingegen denkt man an den Zuhörer nicht, ſondern nur an das Laſter, die Tugend, den Affect überhaupt, und malt derſelben Bild nach allen ihren Zügen vollkommen aus. Dieſe Figur iſt ſehr ſchön, und ziert eine Rede ungemein; man braucht ſie bey eben den Gelegenheiten, wie die Hypotypoſis, mit der ſie ſich manchmal vereinbaret. Es iſt aber ihr Gebrauch vorzüglich dreyfach, in Porträten, in Charakteren, in Bildern der Affecte. Ein Porträt iſt die Abſchilderung einer gewiſſen einzelnen Perſon: und um eines zu machen, hat man nur die Eigenſchaften derſelben, ihre Neigungen, ihre Handlungen, ihre Geſinnungen, und oftmals ihre äußerliche Geſtalt genau zu beobachten, und als ein treuer Copiſt denſelben nachzuzeichnen. Ein Charakter iſt die Abſchilderung einer Tugend oder eines Laſters, entweder abſtract, oder welches beſſer iſt, in einer unbeſtimmten Perſon vorgeſtellet; oder es iſt die Abſchilderung einer gewiſſen Claſſe der Menſchen, welche gleiche Neigungen, gleiche Geſinnungen, gleiche Abſichten, gleiche Tugenden, und Laſter entweder haben, oder haben ſollen, z. B. der Charakter eines Predigers; oder es iſt die Abſchilderung einer einzelnen beſtimmten Perſon, bey welcher aber eine gewiſſe Tugend oder ein gewiſſes Laſter beſonders hervorſticht, und die alles übrige auf dieſelben zu beziehen ſcheint. Wenn man einen Charakter

entwerfen will, ſo ſuche man ſeinen Stoff auf eben die Art auf, die ich bey der Lehre von Sittenſchilderungen angezeigt habe (a). Soll nun ein Charakter gut ſeyn, ſo muß er folgende Eigenſchaften haben: er ſey lebhaft; kurz, aber nicht unvollendet; nicht gekünſtelt oder allzu verfeinert, ſondern falle in die Augen, ohne darum grob und ungeſchlacht zu werden; er beſtehe meiſtens aus Handlungen; er bleibe ſich vom Anfange bis an das Ende gleich, und in allen Zügen übereinſtimmend; und wenn man endlich etwas hinzuſetzen muß, ſo ſey es wahrſcheinlich und aus der Natur hergeleitet. Ein Bild des Affectes endlich iſt die Abſchilderung einer im Affecte oder in einer gewiſſen Gemüthsverfaſſung ſtehenden Perſon. Ich habe hier weiter nichts mehr zu ſagen, als was ich bereits von den Affecten, beſonders von dem nachgeahmten Affecte und den Geſinnungen der Affecte geſagt habe (b). Hier ſind nun Beyſpiele von jeder Art der Ethopöja, und erſtens zwar

Porträte.

Der Herzog von Montauſier war ein Mann von einer hohen und ſtrengen Tugend, von einer Redlichkeit, dergleichen man bey uns nicht leicht antrifft, von einer bey Hof bewährten Wahrheit; ein Philoſoph ohne Praleren, ein Chriſt ohne Schwachheit, ein Hofmann ohne Leidenſchaft, der Schiedsrichter des guten Geſchmacks und der Strenge des Wohlſtandes, der Feind der Falſchheit, der Freund und Beſchützer der Verdienſte, der Eiferer für die Ehre der Nation, der Tadler der öffentlichen Frechheit; mit einem Worte, einer von den Menſchen, welche gleichſam die Ueberbleibſel zu ſeyn ſcheinen, und ganz allein nicht in unſere Zeiten gehören. Maſſillon. IX. Th. Trauerr. auf den Dauphin.

Der

(a) Sieh I. Band 409. S.
(b) Sieh I. Band 452. 457. u. f. S.

Der Biſchof Boſſuet war ein Mann von einem groſſen und glücklichen Genie, von einer Aufrichtigkeit, woran man allezeit die großen Seelen und die Geiſter vom erſten Rang erkennet; die Zierde des Biſchofthums, und woraus ſich die franzöſiſche Geiſtlichkeit zu allen Zeiten eine Ehre machen wird; ein Biſchof auch bey Hofe, ein Mann, der mit allen Naturgaben und mit allen Wiſſenſchaften ausgerüſtet war, der Lehrer aller Kirchen, das Schrecken aller Secten, der Kirchenlehrer des ſiebenzehnten Jahrhundertes, und dem es weiter an nichts fehlte, als daß er nicht in den erſten Zeiten war gebohren worden, ſonſt würde er das Licht der Concilien und die Seele der verſammelten Kirchenväter geweſen ſeyn, Schlüſſe gefaßt, und zu Nicäa und Epheſus den Vorſitz gehabt haben. Ebenderſ. Ebend.

Mitten aus Holland kam ein neues Gefäß des göttlichen Zornes (der Prinz von Oranien) hervor, welches von Gott beſtimmet war, die heiligſten Könige vom Thron zu ſtoßen, und ein Werkzeug ſeiner Rache über die Königreiche und Völker zu ſeyn; ein Prinz, der tiefe Einſichten hatte, der geſchickt war, Bündniſſe zu errichten, und die Gemüther zu vereinigen, weit glücklicher, Kriege zu erregen, als ein Treffen zu liefern, in dem Cabinette weit furchtbarer als an der Spitze der Kriegsheere; ein Feind, den der Haß gegen den franzöſiſchen Namen geſchickt gemacht hatte, große Dinge zu erdenken, und ſie auszuführen; einer von den großen Geiſtern, welche gebohren zu ſeyn ſcheinen, daß ſie die Völker und die Regenten nach ihrem Gefallen lenken; ein großer Mann, wenn er niemals ein König hätte ſeyn wollen. Ebenderſ. Ebend.

Stellen ſie ſich alſo einen Jüngling (den heil. Karl von Borromäo) von zwanzig Jahren vor, meine Herren, der Mitten unter den Eitelkeiten und Ergetzungen ſich ihrer mit herzhaftem Muthe begiebt, und dieſes in einem Alter, in welchem die Leidenſchaften ausſchweifen, und von der natürlichen Neigung, zugleich auch von der Leichtigkeit, ihnen ein Gnügen zu thun, unaufhörlich gereizet werden; an einem Hofe, wo Pracht, Eitelkeit und alles unordentliche Leben weltlicher Höfe eingeriſſen war; in Zeiten, in denen das Laſter die ihm natürliche Scheu und Scham verloren

loren hatte, und die Tugend für Vorurtheil und Schwachheit angeſehen wurde; in Glücksumſtänden, in denen er mehr als zuviel Schmeichler und Heuchler ſeiner eigenen Laſter würde gefunden haben; und unter einem Pabſte, der ihn zärtlich liebte, und wie ihm die Ehre ſeines Hauſes höchſt angelegen war, mehr darauf ſann, ihn groß als ihn heilig zu machen: und dennoch iſt er heilig, mit dem Geiſte Gottes erfüllt, und er behält durch die Stärkung der Gnade Mäßigung in ſeiner Tugend, Demuth unter Lobſprüchen, ſtrenge Sitten unter Ergetzungen, Frömmigkeit und Luſt zum Gebethe unter dem Geräuſche des Hofes und der Geſchäffte, Verachtung und Verabſcheuung der Welt Mitten unter allem, was ihn bey denen, die ihn lieben, kann angenehm machen. Flechier Lobr. auf den heil. Karl.

England ſah damals in ſeinem Schooße einen Mann von einer unglaublichen Höhe des Geiſtes, einen eben ſo ſchlauen Heuchler als erfahrnen Staatsmann, fähig alles zu unternehmen, und alles zu verbergen, im Frieden und Kriege gleich geſchickt und unermüdet; welcher dem Glücke von allem dem nichts in Händen ließ, was er ihm entweder durch Rath oder Vorſicht nehmen konnte, und dabey ſo wachſam und aufmerkſam auf alles war, daß er keine Gelegenheit vorbeyſtreichen ließ, die ihm von demſelben angebothen wurde; mit einem Worte, er war einer von jenen unruhigen und kühnen Geiſtern, welche gebohren zu ſeyn ſchienen, um den Erdkreis zu verkehren. — Dieſem Manne war es von dem Himmel zugelaſſen, die Völker zu verführen, und ſeine Macht wider die Könige auszuſtrecken. — Dieſer ſchlaue Anführer, welcher ſtritt, lehrte, tauſend verſchiedene Geſtalten annahm, und bald den Lehrer, bald den Propheten eben ſowohl als den Soldaten und Feldherrn machte, ſah, daß er die Welt ſo ſehr bezaubert hatte, daß er von dem ganzen Kriegsheere als ein Oberhaupt, welches Gott zum Schutze der Unabhängigkeit geſendet hatte, betrachtet wurde; und fieng nun an zu bemerken, daß er es zu noch größern Ausſchweifungen verleiten könnte. Boſſuet Trauerr. auf die Kön. von England.

Gegen das Ende des vierten Jahrhundertes erſchien ein Mann, der vermöge ſeines Standes ordentlich lebte,

die

die Sitten durch ſeine ſtrenge Ausübung verbeſſerte, und ein von der Leidenſchaft verderbtes Herz hatte; ein lebhafter, geſchickter, einſchmeichelnder Geiſt, von einer weitläuftigen Gelehrſamkeit, von einem Stolze ohne Gränzen, von einem großen Ruhme, gefährliche Eigenſchaften in dem Haupt einer Secte. Er nannte ſich Pelagius. Dieſer Neuerungsgeiſt, der die Natur vergötterte, und auf ſeine Freyheit eiferſüchtig war, behauptete, der Menſch könne ohne die Gnade ſeine Leidenſchaften bändigen, die Gerechtfertigung verdienen, ſich des Himmels würdig machen. Anfangs ſtreute dieſe brittiſche Schlange ihr tödliches Gift in der Stille aus, wie er denn beſonders Sorge trug, daſſelbe unter den Blumen einer heuchleriſchen Frömmigkeit zu verbergen; ein Geſchlecht, das ſo leicht zu betriegen, ſo hart aus dem Betruge zurückzubringen, und ſelbſt ſo geſchickt iſt, andere zu betriegen, ließ ſich von dieſen Reitzen einnehmen. Stolz auf ſeinen Fortgang, erhob der Verführer das Haupt; allein kaum ſind ſeine hochmüthigen Läſterungen zu den Ohren der Hirten gekommen, ſo vereiniget man ſich, dieſe unheilige Neuerung in ihrer Geburt zu erſticken; vier und zwanzig Kirchenverſammlungen werden in Afrika gehalten; Paleſtina nimmt Theil an dem Streite; der ſchon alte Hieronymus erhebt aus der Tiefe ſeiner Höhle die Stimme, und ergreift mit zitternder Hand jene fruchtbare Feder, welche ſo viel gelehrte Schriften hervorgebracht hat: allein der größte Sieg war dem Auguſtinus vorbehalten. Neue Pred. II. Th. VI. Pr.

Ein Jahrhundert darauf erſchien ein Mann von einer großen Gelehrſamkeit, Biſchof einer berühmten Kirche (a), demüthig in ſeinen Schriften, wenn er von den geiſtlichen Hirten ſpricht, aber allzu verwägen in ſeinen Meynungen; dieſer Mann von großem Witze und noch größerer Beleſenheit, gab einer ſchon verdammten Ketzerey die Geſtalt der Neuigkeit, und brachte unglücklicher Weiſe den Irrthum Luthers, wiewohl in gemilderten Ausdrücken, zurücke. Ebend.

Cha-

(a) Zu Ypern in Flandern.

Charaktere.

Wir nennen in dieſem Leben einen Heiligen denjenigen, den ein ordentlicher, aber lebhafter und unermüdeter Eifer zur Ausübung vieler guten Werke bringt, die zwar das Geſetz nicht vorſchreibt, aber welche ihm der Eifer genug anzeigt, und die Liebe einflößt; eine gegen Gott freygebige Seele, welche viel thut, oder welche manchmal nichts thut, als was andere thun, aber welche es weit beſſer thut, als andere, und durch die Abſicht, von der ſie geleitet, durch das Feuer, von dem ſie belebt wird, den für ſich ſelbſt geringen Dingen einen beſondern Werth und ein erhabenes Verdienſt verſchaffet; welche ſich wechſelweiſe und aus ihrer Wahl unter die verſchiedenen Uebungen eintheilet, bey denen nichts von allem, was ſie Gott, nichts von allem, was ſie dem Nächſten, nichts von allem, was ſie ſich ſelbſt und ihrem eignen Fortgange ſchuldig iſt, vernachläßiget wird; bey der das Gebeth, die Betrachtung, die Leſung, der Gebrauch der Sacramente ihre beſtimmten Tage und Zeiten haben; bey der die chriſtlichen Tugenden ganz in die Ausübung gebracht werden, ſo viel es die Gelegenheit fodert, und wie es ihr Stand zuläßt. P. Bretonneau I. Th. I. Pred.

Der Chriſt am Hofe iſt ein Weſen von einer ganz beſondern Art, welche ſehr hart zu beſchreiben iſt. Er gehört weder dieſer Zeit zu, von der er ſich ohne Unterlaß loszumachen ſich beſtrebt, noch der Ewigkeit, die er noch nicht genießt; unterdeſſen gehört er doch ſowohl zu einen als andern. Als ein Menſch dieſer Zeit, erfüllt er genau alle ſeine Pflichten; er iſt ein eifriger Unterthan, der dem Fürſten ſeine Sorgen und ſeine Dienſte widmet; ein getreuer Gemahl, der die heiligen Bande, die ihn binden, mit Ehrfurcht verehret; ein aufmerkſamer Vater, der ſeinen Kindern ſeine Tugenden einflößt; ein großmüthiger Beſchützer, der die Schwachen vor der Unterdrückung der Mächtigen ſicher ſtellt; ein mitleidiger und freygebiger Reicher, der die Dürftigkeit unterſtützet, das Elend erleichtert. Als ein Menſch der Ewigkeit, erhebt und heiliget er ſeine Handlungen durch die Vortrefflichkeit und Reinigkeit der Beweggründe, die er ſich vorſtellt, er ſieht in allen

und allenthalben Gott, und er ſieht nichts als Gott. Als einen Menſchen der Zeit, umgeben ihn die Feinde des Heils; unzähliche Verſuchungen belagern ihn; verführeriſche Gegenſtände reizen ihn zum Laſter; alles droht ſeiner Unſchuld. Als ein Menſch der Ewigkeit, traut er ſeinen eigenen Kräften nicht, er geht mit Behutſamkeit daher, er bedeckt ſich mit dem undurchdringlichen Schilde des Glaubens, er unterſtüzt, er vertheidiget ſich durch ſeine Gebethe und durch ſeine Hoffnungen. Als einem Menſchen der Zeit, quälen die Krankheiten ſeinen Leib; die Verleumdung beflecket ſeinen guten Namen; der Neid verhindert ſeine Unternehmungen; die Ungerechtigkeit raubt ſeine Güter; widrige Streiche ſchlagen ſein Glück nieder; er ſeufzet in dem brennenden Ofen der Trübſalen. Als ein Menſch der Ewigkeit, weis er, daß dieſe Prüfungen vorübergehen; er betrachtet die Krone der Herrlichkeit, die er erwartet; er genießt ſchon vorhinein jene unſchätzbare Aernde, die er einſtens ſammeln ſoll. Als einem Menſchen der Zeit, ſcheint ihm der Hof ein Ort des Zwanges und der Verbannung zu ſeyn; er befürchtet deſſen Gefahren, er verachtet deſſen Ehren, er beweinet deſſen Knechtſchaft und Blindheit. Als ein Menſch der Ewigkeit, ſeufzet er mit dem heil. Paulus nach der Zerſtörung des irdiſchen Gefäſſes, das ihn in dieſer irdiſchen Wohnung zurückhält, er überträgt ſeinen Schatz in die ewigen Hütten, er läßt ſein Herz daſelbſt. Als ein Menſch der Zeit und der Ewigkeit zugleich, fliegt er aus Nothwendigkeit zu dem Himmel, und kehret aus Pflicht auf die Erde zurück. Abt Poule.

Was iſt ein Schmeichler? Er iſt ein demüthiger und gefälliger Menſch, der auf eine ſklaviſche Art bey allen euern Blicken und Minen lachet, alle euere Worte bewundert, und alle euere Handlungen lobet. Er iſt ein geſchickter Kopf, der ſich beliebt zu machen weis, und welcher euere Neigungen ausforſchet, damit er ſich nach ihnen richten, euere Verbindungen, damit er ſie befeſtigen, und ſogar euere Fehler, damit er ſie loben möge. Er iſt ein liſtiger und verſtellter Menſch, der euch lobet, und dabey betriegt, der euch öffentlich ſeinen Beyfall ertheilet, ingeheim aber alles, was ihr thut, tadelt und verwirft, und welcher ſich nur deswegen äußerlich nach euern Schwachheiten richtet, damit er euch deſto gewiſſer

zu

zu den ſeinigen verleiten möge. Er iſt bisweilen ein eiferſüchtiger und neidiſcher Menſch, der ſich aus euerer Erhebung ein Vergnügen zu machen ſcheint, dem aber euer Glück und Wohlſtand in der That zur Quaal und Marter gereichet. Er iſt bisweilen ein aufgebrachter und erbitterter Menſch; ein heimlicher aber unverſöhnlicher Feind, der euern Untergang zu befördern ſuchet, und welcher ſeinen Haß nur deswegen unter die größten Lobeserhebungen verbirgt, weil er von euerer Macht und von euerm Anſehen alles befürchtet. Allezeit aber iſt er ein ſchlechter und niederträchtiger Menſch, der alles von ſeiner eigenen Demüthigung und Unterwürfigkeit erwartet, und welcher damit er ſeine ſchändliche Sklaverey noch beſchönigen möge, ſeine unglückſelige Gewohnheit, Niederträchtigkeiten zu begehen, Kunſt und Geſchicklichkeit nennet. Lafitau. I. Th. V. Pred.

Die Phariſäer waren Leute, derer Aeußerliches ganz erbaulich war, und die ſich vornehmlich rühmeten, daß ſie das Geſetz nach dem Buchſtaben beobachteten, und in keinem Stücke überträten. Im übrigen aber hielten ſie viel von ſich ſelbſt, und waren von ihren Verdienſten gar ſehr eingenommen. Sie ſchrieben ſich alles Gute, das ſie an ſich hatten, zu. Sie empfanden ein heimliches Vergnügen darüber, daß ſie für gerechte, für vollkommene, und für untadelhafte Leute angeſehen wurden, wie ſie ſich denn auch ſelbſt dafür hielten. Die auf ſich ſelbſt vertraueten, als wenn ſie gerecht wären. Luk. 18, 9. Sie vermeyneten deswegen ein Recht zu haben, das ganze menſchliche Geſchlecht zu verachten. Sie trafen die Heiligkeit und Vollkommenheit nur allein bey ſich an, und konnten ſonſt nirgends eine finden, die ihnen gefallen hätte: Und verachteten die andern. Aus dieſem Grunde ſchämeten ſie ſich nicht nur des unverſchämten Vorzugs, den ſie ſich anmaaßeten, ſondern auch der ausſchweifenden Sonderlichkeit nicht, mit welcher ſie ſich ſchmeichelten; daß ſie ſogar Gott dankten, daß ſie nicht, wie alle übrige Menſchen, wären: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute. V. 11. Sie ſuchten ſogar in der Ausübung der Demuth und den Bußübungen einen eiteln Ruhm. Sie faſteten, ſaget die h. Schrift, damit man es ſehen möchte, daß ſie faſteten, und verſtellten ihre Ange-

ſichter, damit ſie ſich das Vertrauen und die Hochachtung des Volkes zuwege bringen möchten: Sie verſtelleten ihre Angeſichter, auf daß ſie vor den Menſchen ſcheinen mit ihren Faſten. Matth. 6, 16. Sie leiſteten, unter dem Vorwande eines ordentlichen und nach der ſtrengſten Sittenlehre eingerichteten Lebens, ihrem Ehrgeize Genüge, ließen ſich Meiſter nennen, und wollten es ſchlechterdings ſeyn: Und daß ſie von den Menſchen Rabbi genennet werden. Matth. 23, 7. Aus keiner andern Urſache als dieſer, ich will ſagen, weil ſie nach ihrer Meynung ein weit ordentlicheres und erbaulicheres Leben als andere führeten, glaubten ſie zur Genüge berechtiget zu ſeyn, allenthalben den erſten Platz einzunehmen: Sie ſitzen gern obenan auf den Gaſtmahlen, auch haben ſie gern den erſten Sitz in den Synagogen. V. 6. Dieſes ſind die Züge, mit denen ſie Jeſus Chriſtus ſelbſt abgemalet hat. P. Bourdaloue I. Th. X. Pred.

Dieſer Fürſt (Ludewig XI. König in Frankreich) der in ſeinen Anſchlägen geheim, im Zorne unverſöhnlich, allezeit argwähniſch und allezeit voll des Verdachtes war, der Fallſtricke zu legen, und dieſe von ihm ſelbſt gelegten Fallſtricke zu fürchten pflegte; der andern und ſich ſelbſt verhaßt war, vollbrachte in einer traurigen Einſamkeit ein Leben, das er mit der Beunruhigung ſeiner ſelbſt und anderer Menſchen zugebracht hatte. Gott, welcher oft die Sünder durch ihre eigenen Sünden ſtrafet, gab ihn ſeinem Kummer und Argwahne zum Raube. Er machte aus dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaften die Quellen ſeiner Plagen; er verhieng, daß er durch ſein eignes Mistrauen gequälet wurde, und wie er vorher von jedermann war gefürchtet worden, er itzt jedermann fürchtete. Er hatte ſtäts den Tod vor Augen, nicht um ſich zum Tode zu bereiten, ſondern ſich vor ihm zu verwahren. So geſchickt er auch war, ſich zu verſtellen, ſo konnte er doch dieſe Schwachheit nicht verbergen. Ihn rührte mehr die Begierde, ſein Anſehen zu behalten, als die Beſorgniß, ſeine Seele zu verlieren. Er unternahm Wallfahrten, mehr aus Furcht als aus Bußfertigkeit; er ſuchte Stärkung in ſeinen Schrecken, und Befriedigung ſeines unruhigen Gewiſſens in einer abergläubiſchen Andacht; er machte ſich wider den Tod gleichſam Mauern und Bollwer-

werke aus Bildern und Reliquien heiliger Menſchen, die den Tod weislich erwartet, oder großmüthig erduldet hatten; er ſuchte vergeblich alle nur erſinnliche Mittel, und da er weder von der Kunſt noch von der Natur etwas hoffen konnte, ſo ſchmeichelte er ſich endlich mit der Hoffnung einer wunderthätigen Cur. Flechier. Lobr. auf den heil. Franz. von Paulla.

Bilder der Affecte.

Dieß war der betrübte Zuſtand des Auguſtinus, dieß waren die tiefen Wunden ſeines Herzens. In dem kurzen Zwiſchenraume, da die Vernunft einen Straal des Lichtes bekam, bey der Morgenröthe der Gnade, kann er ſich nicht ohne Schrecken betrachten; er denkt manchmal an Jeſum Chriſtum, deſſen Namen in ſeinen Ohren von der Wiege an erſchollen; er denkt an die Heiligkeit ſeiner Lehre, welche noch von der Kindheit an in ſeiner Gedächtniß eingegraben iſt; er denkt an die zärtlichen Sorgen der Monica, dieſer tugendhaften Mutter, welche das Gebeth mit den Thränen verbindet, um ihn von ſeinen Ausſchweifungen zurückzuziehen, die ihn niemals aus dem Geſichte verliert, ihm allenthalben Schritt vor Schritt, von Tagaſte nach Karthago, von Karthago nach Rom, von Rom nach Meiland nachfolgt, und Himmel und Erde für das Heil ſeiner Seele zu bewegen ſucht. Allein zu dieſen Straalen der Wahrheit miſchen ſich immer viele Finſterniſſe. Wie viel gemachte und nicht erfüllte Entſchließungen! wie viel vergebliche Kämpfe! er beſtreitet ſich ſelbſt, und er vertheidiget ſich; er macht tauſend Angriffe, und er ſchlägt ſie zurück; er fällt, er ſteht auf, er fällt wieder zurück; er bemerkt den Abgrund, und er hütet ſich nicht davor; er beſtrebt ſich, am Rande deſſelben ſich zu erhalten, und ſtürzt ſich bis in die Tiefe hinab; er thut das Gute nicht, das er thun wollte, und überläßt ſich dem Böſen, das er verabſcheut; er iſt ein Steuermann, der den Haven ſieht, und dem Ungewitter nachgiebt; er möchte gern an das Land kommen, und er überläßt ſich der Unbeſtändigkeit der Wellen. Seltſame Gefangenſchaft! er verabſcheuet ſeine Ketten, und er liebet, er küſſet ſie; er wünſcht ſich, ſeine Sklaverey zu verlaſſen, und dennoch will er darinnen verbleiben;

ben; er begehrt von Gott ſeine Befreyunng, und er fürchtet ſich erhöret zu werden; ſeine ohnmächtigen Beſtrebungen ſind gleich denjenigen, die ein vom Schlaf überfallener Menſch anwendet: er will ſich aufmuntern, öffnet die Augen, ſeufzet, ſtreckt die Arme aus, hebt das Haupt empor, aber fällt den Augenblick darauf in ſein Bette zurück, und ſinkt in einen noch tiefern Schlaf, als zuvor. Traurige Betäubung! tödlicher Schlaf! wer wird euch zerſtreuen können? Du allein, Gnade meines Gottes, kannſt dieſes Wunder wirken, ꝛc. Neue Pred. IV. Th.

Ich trete in ein Haus, wo der erſte Gegenſtand, der ſich meinem Auge zeiget, ein Alter iſt, den ich bey dem Feuer ſitzen finde. Seine weißen Haare, ſein durch die Arbeit abgenützter und von der Laſt der Jahre gekrümmter Körper flößt mir alſogleich Geſinnungen der Ehrfurcht ein. Ich nähere mich, um mit ihm zu ſprechen. Verdruß, Unwille, Schmerz ſind auf ſeinem Geſichte gemalen. Was iſt euch, mein lieber Freund? Ihr ſcheint mir ſehr traurig zu ſeyn. Wie? Ihr weinet? Was betrübet euch ſo ſehr? Iſt euerer Familie ein Unglück begegnet? — Ach, mein Herr! ich wünſche mir todt zu ſeyn, und ich bitte Gott alle Tage, mich von dieſer Welt wegzunehmen, wo ich zu nichts mehr tauge, wo ich mir den Biſſen Brod täglich vorwerfen höre, den ich eſſe, und welchen ich meiſtens mit meinen Thränen benetze. Ich bin Vater von vier oder fünf Kindern; dieſe armen Hände, die ihr ſehet, haben nur gearbeitet, um ſie zu ernähren; und nachdem ich ſie nicht ohne viele Mühe erzogen, habe ich mich auch des wenigen, das ich mit dem Schweiße meines Angeſichtes erworben, beraubet, um es ihnen zu geben. Itzt habe ich nichts, und weil ich außer Stand bin, den Unterhalt meines Lebens ſelbſt zu gewinnen, wollen mich meine Kinder nicht mehr erdulden. Sie zanken ſich unter einander, und keines will mich in ſeinem Hauſe haben. Ich bin hier gleichſam nur aus chriſtlicher Liebe. Will ich ein Wort ſagen, ſo heißt man mich ſchweigen; mache ich eine Vorſtellung: und ihr wiſſet es, mein Herr, daß die Alten mehr Erfahrung haben, als die Jungen; ſo ſagt man, ich ſey wahnſinnig; klage ich über mein Elend, ſo wünſcht man mir den Tod; ſogar meine Enkel ſpotten meiner,

und

und ſcherzen über die Schwachheiten meines Alters. Sehet, in welchem unglücklichen Stande ich bin, aber ich bitte euch, sagt meinen Kindern von allem dieſem nichts; es würde mir noch ſchlechter ergehen, wenn ſie wüßten, daß ich mich bey euch beklaget habe. Regnis I. Th. VII. Pred. (a)

Die Communication oder die Berathſchlagung, durch welche der Redner mit ſeinen Zuhörern vertraulicher umgeht, und ſich ihren Rath, ihre Meynung ausbittet. Sie dient beſonders, die Aufmerkſamkeit der Zuhörer zu erwecken, indem ſie dieſelben gleichſam ins Spiel mit einmiſchet; und zeigt eine gewiſſe Zuverſicht und Freymüthigkeit des Redners, der ſeiner Sache ſicher iſt, an, welche ihm allezeit wohl zu ſtatten kommen. Dieſe Figur iſt ganz kurz, und beſteht eigentlich in einem Complimente, wie dieſe Formeln anzeigen:

Beurtheilen ſie hieraus, meine Herren, die ganze Folge ihres Lebens. Flechier.

Nun frage ich euch, was würdet ihr in dieſen Umſtänden gethan haben?

Ich ſage nichts weiter. Seyd ſelbſt die Richter in einer Sache, die nur euch betrifft.

Hier laſſe ich euch den Schluß machen, nachdem ihr dieſe Wahrheiten gehöret habt.

Was denket ihr nun, meine lieben Zuhörer? Wird er weichen?

Ich bitte mir nun, meine Herren, ihre eigene Meynung aus. Können ſie anders denken, ꝛc.

(a) Mehr Beyſpiele von dieſer Art ſuche man im VI. Hauptſt. X. Abſchn. nach.

Die Conceſſion, oder Einräumung, wodurch der Redner ſeinem Gegner einen Beweis, oder ſonſt etwas, was ihm günſtig zu ſeyn ſcheint, zugiebt, und gleichſam ſelbſt die Waffen wider ſich reichet; aber nachmals entweder zeigt, er habe noch ſtärkere Beweiſe, oder aus dem, was er zugegeben hat, einen neuen Beweis machet. Sie zeigt Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe bey dem Redner an, und verſchafft ihm und ſeiner Sache Anſehen, und Zuneigung bey den Zuhörern.

Die Eigenliebe, welche ſonſt einem chriſtlichen Leben ſo ſehr zuwider iſt, bemächtige ſich alſo gänzlich euerer Seele; ſie erfülle euch mit einer Hochachtung euerer eigenen Vortrefflichkeit; ich bin weit entfernet, mich ihr zu widerſetzen; ich rathe ſie euch gegenwärtig vielmehr an; jemehr ihr begreifet, daß ihr etwas großes uud wichtiges ſeyd, deſtomehr werdet ihr auch die Wichtigkeit, Gott zu dienen, begreifen, für welchen ihr einzig alles dasjenige ſeyd, was ihr ſeyd. Büffier.

Doch ich gebe zu, daß ihr Entſchuldigungen von der Abtödtung des Leibes habet; werdet ihr euch wohl von der Abtödtung euerer Neigungen entſchuldigen können?

Geſetzt auch, euer Feind habe der erſte die Beleidigung zugefüget; verbindet euch darum das Geſetz Jeſu Chriſti weniger, ihn zu lieben?

Nehmet an, geliebte Zuhörer, ihr wäret durch kein Geboth verbunden, Almoſen zu geben; werdet ihr nicht darum den Armen beyſpringen, weil ihr wiſſet, daß es das beſte Mittel iſt, euere Sünden zu tilgen?

Läugne ich denn, daß es hart iſt, ſich zu demüthigen? Läugne ich, daß das Herz eine ungerechte Verachtung empfindet? Nein, ihr Chriſten! ich behaupte vielmehr, daß es viele Mühe, lange Kämpfe koſtet,

bis

bis man das Herz an die Erniedrigungen gewöhnet. Iſt man aber darum von der chriſtlichen Demuth losgeſprochen?

Die Correction oder Verbeſſernng, durch welche der Redner ſich ſelbſt tadelt, und einen Ausdruck, der ihm entweder zu ſtark oder zu ſchwach ſcheint, mildert oder erhebt. Sie zeigt einen ſtarken Affect in dem Redner an, überraſcht auf eine angenehme Art den Zuhörer, und ermuntert ſeine Aufmerkſamkeit.

Er überredete, er überzeugte, er bekehrete, und ſolchergeſtalt verbeſſerte er durch den Nutzen, den er der Kirche ſchaffte, den Nachtheil, welchen er ihr gebracht hatte. Aber was ſage ich? Er thut mehr für die Kirche, als er wider ſie gethan hat? und wo die Sünde mächtig geworden war, da wurde die Gnade Jeſu Chriſti noch viel mächtiger. Flechier Lobr. auf den heil. Paulus.

Ludewig ohne Fleiſch und Blut zu Rath zu ziehen, ohne ſich mit ſeiner Jugend zu entſchuldigen, ohne die Beſchwerlichkeit der Jahrszeiten oder die Gefahr des Krieges zu fürchten, ſtellt ſich ins Feld, erſucht den Beyſtand des Gottes der Heerſchaaren, geht, ſucht, und bekämpft ſeine Feinde — ich irre mich, geht und errettet ſeine Unterthanen, und giebt ihnen den Frieden wieder, nachdem er ein Treffen gewonnen hat. Ebend. Lobr. auf den heil. Ludewig.

Ward die Frechheit gezäumet; ward der öffentliche und heimliche Haß geſtillet; bekamen die Geſetze ihre alte Kraft wieder, ward Ordnung und Ruhe in Städten und Landſchaften hergeſtellet; wurden die Glieder mit ihren Häuptern vereiniget: ſo haſt du es ihm zu verdanken, o Frankreich; — ich irre mich, Gott haſt du es zu verdanken, der nach ſeinem Wohlgefallen aus den Schätzen ſeiner Vorſehung die großen Seelen hervorbringt, die er zu ſichtbaren Werkzeugen ſeiner Macht erſehen hat. Ebend. Trauerr. auf den Hrn. von Türenne.

Ich will nicht einmal ſoviel groſse Handlungen bekannt machen, die ſie ſich bemühet hat, geheim zu halten; ich verehre noch nach ihrem Tode die Demuth, welche dieſelben verborgen hat. Ich laſſe ſie unter der Decke, welche ſie ſelbſt vorgezogen, um ſie zu bedecken; ja ich will ſie ſogar für verloren halten. Doch was rede ich, für verloren? Alles iſt den Auserwählten nützlich; und die Mildthätigkeit arbeitet nie vergeblich. Ebend. Trauerr. auf die Herz. von Aiguillon.

Der Cumulus oder die Zuſammenhäufung, mit welcher der Redner entweder viele Gründe ꝛc. ganz kurz zuſammen drängt, oder mit vielen und verſchiedenen Figuren auf den Zuhörer zuſtürmt. Die erſte Art taugt zum Eindringen; man läſst dem Zuhörer keine Zeit, ſich zu erholen: die zweyte drückt die Heftigkeit des Affectes aus, worinnen man iſt.

Wenn ihr mich nun fraget, worinnen das Laſterhafte eines Herzens, das an die Erde geheftet iſt, beſteht, ſo will ich es euch ſagen. Darinnen beſteht es, weil alsdenn, wie der heil Auguſtinus ſagt, wenn euere Begierden Herren über euer Schickſal wären, ihr euch auf dem Erdboden unſterblich machen, und das Recht, bey dem Genuſſe der irdiſchen Güter und Ergetzlichkeiten ewig von Gott entfernt leben zu können, als eine Gnade anſehen würdet. Darinn beſteht es, weil wenn die Welt euer Gott, euere Belohnung und euer ewiger Wohnplatz ſeyn könnte, es euch niemals in die Gedanken kommen würde, einen andern zu verlangen. Darinn beſteht es, weil wenn man euch erlaubte, zwiſchen der Erde und dem Himmel, zwiſchen der zukünftigen und gegenwärtigen Zeit, zwiſchen Gott und den Geſchöpfen zu wählen; dieſe Wahl gar bald würde geſchehen, und das Sichtbare demjenigen vorgezogen ſeyn, was euch der Glauben allein zeiget, und entdecket. Darinn beſteht es mit einem Worte, weil ihr keine Chriſten mehr ſeyd: denn ein Chriſt iſt ein Kind der Verheiſsungen, ein Menſch der zukünftigen Welt, ein Bürger des Himmels, ein Gliedmaaſs Chriſti, wel-

ches beſtändig auf ſeine Vereinigung mit dieſem geiſtlichen Leibe wartet, welcher täglich gebildet wird und wächſt, aber ſeine Vollkommenheit und Vollſtändigkeit nicht eher als in der Ewigkeit erlangen wird. Es ſind aber nicht nur euere Begierden auf nichts als auf die Erde gerichtet; ſondern es ſcheint euch auch ſogar die Hoffnung der Frommen und das Reich Jeſu Chriſti die traurigſte und ſchrecklichſte Vorſtellung unter allen zu ſeyn. — Saget nicht dieß wären Grillen; und da die Liebe zur Glückſeligkeit mit uns gebohren worden, wenn ſie ja ein Laſter wäre, ſo würde es darinn beſtehen, daß man dieſe Glückſeligkeit misbrauchte, aber nicht daß man ſie liebte. Aber ſind das wohl Grillen, wenn wir euch ſagen, daß ihr für den Himmel gebohren ſeyd; daß die Erde in Anſehung euer ein fremder Wohnplatz und ein unter dem Fluche liegender Ort iſt, vom welchem ſich die Kinder Gottes unaufhörlich hinweg zu begeben wünſchen ſollen; und daß derjenige, welcher nicht darüber betrübt iſt, daß er außer ſeinem Vaterlande leben muß, das Recht und die Vorzüge eines Bürgers der Heiligen verliert? Sind es Grillen, wenn wir euch ſagen, daß wenn man aus dieſer Welt eine bleibende Statt machet, dieſes wie die Heyden leben heißt, die keine Hoffnung haben; daß wenn man ſich nur mit einem vergänglichen Glücke beſchäfftiget, dieſes nichts anders heißt, als den Glauben verläugnet haben; und daß wenn ihr euere Seligkeit und die Ewigkeit als eine Sache anſehet, welche unter allen denjenigen, womit ihr euch beſchäfftiget, am wenigſten ernſthaft iſt, dieſes ſchon gerichtet ſeyn heißt? Wenn dieſes Grillen ſind, ſo iſt das Evangelium, dieſe ſo weiſe, ſo einfältige und ſogar von den Heyden ſelbſt bewunderte Weltweisheit weiter nichts als ein eitels Lehrgebäude eines müßigen Kopfes; und die verworfene Welt muß uns eine klügere Sprache und gründlichern Unterricht verſchaffen, die Wege des Heils zu verkündigen. Maſſillon. III. Th. II. Pred.

Ach! man lieſt nirgends, daß ſie Buße gethan hätten, und ſie werden uns in der heil. Schrift allenthalben als verworfene und bey Gott verhaßte Fürſten vorgeſtellet. Woher kömmt dieſes? Daher, weil die Unbeſtändigkeit und Leichtſinnigkeit zum Reiche Gottes gar

nicht geſchickt iſt: Er iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes. Woher rühret dieſes? Daher, weil die chriſtliche Gottesfurcht einen reifen Verſtand vorausſetzet, der fähig iſt, einen Entſchluß zu faſſen, der weis, was für eine Partey er ergreifen ſoll, und welcher nachdem ihm der rechte Weg einmal iſt bekannt worden, denſelben betritt, und nicht leicht mehr abweichet. Sie ſetzet eine ſtarke Seele voraus, die ſich über einen Eckel, über ein Hinderniß, über eine Gefahr und über ihre eigene Schwachheit zu erheben weis; eine verſtändige Seele, die ihren Lebenswandel weder nach dem Geſchmacke noch nach den ſinnlichen Empfindungen, ſondern nach den Regeln des Glaubens und der Klugheit einrichtet. Woher kömmt dieſes? Daher, weil zu einer chriſtlichen Seele etwas großes, erhabenes, gründliches, und das über die gemeinen Vorurtheile und Schwachheiten erhaben iſt, erfodert wird. Es kömmt daher, weil die chriſtliche Religion ſelbſt nichts anders als ein göttliches Licht und eine göttliche Vernunft, ja die Vollkommenheit der menſchlichen Vernunft iſt. Es kömmt daher, weil uns die Tugend in der heil. Schrift allezeit unter dem Bilde der Weisheit, und der Gerechte unter dem Bilde eines klugen und verſtändigen Mannes vorgeſtellt wird, der alles prüfet, der von allem richtig urtheilet, der gründliche Maaßregeln ergreifet, und welcher nicht deswegen zu bauen anfängt, damit er ſein Gebäude möge unvollkommen liegen laſſen. Es kömmt daher, weil ein eitler und leichtſinniger Geiſt auch ſogar in der Welt ſelbſt zu nichts nütze iſt, und weil man alles, was er vornimmt, ſchon für verloren hält. Es kömmt mit einem Worte daher, weil die Unbeſtändigkeit zum Reiche Gottes gar nicht geſchickt iſt. Er iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes. Ebend. IIX. Pred.

Was iſt denn an dieſem zerfleiſchten Job noch übrig, das einen neuen Schmerzen zu leiden fähig wäre? Sein Herz, ihr Chriſten, ſein Herz. Das Herz iſt bey dem Sünder am ſtrafbarſten; es muß alſo bey dem Heilande am meiſten betrübet werden. Wodurch? Durch alles, was er liebet, durch die Mutter und durch den Jünger. Komm alſo, Maria! nähere dich, Johannes! die Gerechtigkeit führet euch noch weit mehr hieher, als die

Lie-

liebe. Sie will alle dieſe Thränenbäche, die aus euern Augen fließen, in das Herz desjenigen, welcher die Quelle davon iſt, zurückeführen, damit in demſelben ein Meer des Schmerzens und der Betrübniß daraus entſtehen möge. Aber wie? Der Sohn Gottes wird vor den Augen ſeiner Mutter geopfert? Und die Mutter wird in Gegenwart des Sohnes von einem Schmerzensſchwerte durchbohret? O mein Gott! welcher Sohn, und welche Mutter! Hat man wohl jemals eine zärtlichere Mutter geſehen? Und iſt wohl jemals ein edelmüthigerer Sohn gefunden worden? Wie, o Herr! du willſt, Jeſus ſoll ein zweytes Leiden erdulden, indem er nochmals alles dasjenige empfindet, was Maria aus Mitleiden fühlet? Du willſt, dieſe beyden ſo genau mit einander verbundenen Seelen ſollen einander ihren Schmerzen und ihr Betrübniß mittheilen? Du willſt haben, die Mutter ſoll leiden, indem ſie ihren Sohn ſterben ſieht? und der Sohn ſoll ſchon zum voraus ſterben, indem er ſeine Mutter leiden ſieht? Gerechter Himmel! ach! ſeit welcher Zeit verlangeſt du es? Du übertrittſt im Zorne deine eigenen Geſetze, welche ausdrücklich verbothen, das Schaf und ſein Lamm an einem Tage zu opfern. Deine erſte Sorge war bey dem obgleich unvollkommenen Opfer des Iſaaks, die Sara, ſeine Mutter, davon zu entfernen. Du entzogeſt die traurige Zubereitung zu demſelben ihren Augen. Aber der Maria erſpareſt du ſeine blutige Vollziehung nicht. Ach! wer ſieht nicht, daß du Jeſu Chriſto deswegen einen ſo rührenden Anblick verſchaffeſt, damit ihm ſein Herz vor Schmerzen brechen möge? Vergeblich ſuchet er das Betrübniß einer ſo grauſamen Trennung zu mindern, und eine genaue Vereinigung zwiſchen ſeinen Jüngern und ſeiner Mutter zu ſtiften, indem er zu dieſer von einem jeden unter uns, und von denen, die an ihn glauben ſollen, ſagt: Sieh, das iſt dein Sohn; Joh. 19, 26. und zu jenen in der Perſon des heil. Johannes: Sieh, das iſt deine Mutter. V. 27. Koſtbares Geſchenke für uns! aber ſchwacher Troſt für Jeſum! P. Segaud III. Th. VII. Pred.

Bey dem Anblicke ſo vieler Aergerniſſe, ſo vieler Laſter, und ſo vieler Entheilungen ſehe ich, o Herr! nichts mehr als dürre und zerſtreute Gebeine, die dieſen hei-

heiligen Ort erfüllen. Mitten unter dieſen traurigen Ueberbleibſeln, unter dieſem Haufen der Todten, ſollte ich es als ein neuer Prophet wagen, das Wunder des Ezechiel zu erneuern? Sollte ich wie er weißagen? O ihr dürren Gebeine, ſchreckliche Trümmern des alten Menſchen, Schlachtopfer des Todes der Sünde, froſtige und unempfindliche, hartnäckige und ungläubige Zuhörer! höret das Wort des Herrn! O Wunder! o Macht dieſes göttlichen Wortes! ein ſchnelles Geräuſche läßt ſich hören; die Beine nähern ſich zu den Beinen; das Fleiſch bedecket ſchon dieſes Gerippe, die Haut ſtreckt ſich über das Fleiſch aus. Allein das iſt wenig, daß man dieſen lebloſen Menſchen ein neues Fleiſch gegeben hat; dieſes ganze äußerliche Gebäude, die ganze Wirkſamkeit dieſer zuſammengeſetzten Triebfedern hängt von der Vereinigung mit jener geiſtigen Bewegungskraft, mit der Seele, die der Grund aller Bewegung und Empfindung iſt, ab; und dieſer Grund mangelt dieſen Todtenkörpern. Blas alſo, Gnade meines Gottes, Seele des neuen Menſchen, ewiger Geiſt! komm, o belebendes Wort! und wirke in ſie. Ach, meine Brüder! ach, Chriſten! empfanget dieſes Wort, und lebet; ihr ſeyd zur Gnade auferwecket worden, erhaltet ſie in euch als den Saamen eines neuen und dauerhaften Lebens, erinnert euch, daß dieſes heilige Wort, welches euch gelehret hat, euere Pflichten zu erkennen, über euere Ungerechtigkeiten zu ſeufzen, euere Sünden zu verabſcheuen, die Tugend zu ergreifen, daß dieſes Wort auf unſern Lippen iſt; daß es zu euch durch unſern Mund redet; daß wenn ihr es mit einer guten Zubereitung anhöret; es euch verſichert, euch aus euern Gräbern zu reißen; und daß wenn ihr ihm getreu folget, es euch im Triumph in das glänzende Reich Iſrael, in jenes himmliſche Vaterland führen werde, wo ein ewiger Tag, ein unveränderlicher Frieden und eine unſterbliche Herrlichkeit herrſchet. Neue Pred. I. Th. III. Pred.

Der Dialogismus, oder das Geſpräche, wo der Redner entweder mit ſich ſelbſt oder mit andern ſpricht, und ſie antworten läßt; oder wenn er andere Perſonen mit ſich oder mit andern redend einführt. Dieſe Figur iſt ſehr dienlich, die Aufmerkſamkeit zu erwecken,

die

die innigſten Geſinnungen zu erklären, und den Einwendungen der Zuhörer zu begegnen. Wenn man andere Perſonen mit einander ſprechen läßt; ſo muß die Rede heftiger ſeyn, und die Figur ſelbſt wohl vorbereitet werden, um den Zuhörer durch die Illuſion in eine Verfaſſung zu bringen, daß er nicht den Redner, ſondern die Perſonen ſelbſt zu hören glaubt.

Als der Tag der Hochzeit herannahte, und alles zur Heurath zubereitet wurde, ſuchte ſie ihren Troſt, wie man erzählt, in geheim, ohne Aufſeher, in der Stille der Nacht, und bewaffnete ſich mit dieſen Gedanken: Was thuſt du, Demetrias? Warum vertheidigeſt du deine Keuſchheit ſo furchtſam? Hier iſt Freyheit und Muth vonnöthen. Wenn du dich, da alles ruhig iſt, ſo fürchteſt, was würdeſt du denn thun, wenn du für die Keuſchheit ſterben müßteſt? Wenn du den Anblick der Deinigen nicht vertragen kannſt, wie würdeſt du denn vor dem Richterſtuhle der Verfolger ſtehen können? Wenn dich die Beyſpiele der Männer nicht anreizen, ſo ſey ſicher, und ermuntre dich mit dem Anblicke der ſeligen Agnes, welche ſowohl das Alter als den Tyrannen überwunden, und die Keuſchheit durch das Märtyrerthum geheiliget hat. Weißt du nicht, Unglückliche, weißt du nicht, wem du deine Jungferſchaft ſchuldig biſt? Du haſt unter den Händen der Barbaren gezittert; du biſt in dem Schooße und von den Mänteln deiner Mutter und Großmutter noch beſchützet worden; du haſt dich gefangen, und deine Keuſchheit nicht in deiner Macht geſehen; du biſt vor dem trotzigen Angeſichte der Feinde erblaſſet, du haſt die gottgeheiligten Jungfrauen geraubt geſehen, und in geheim beſeufzet. Deine Vaterſtadt, die einſtens das Haupt des Erdkreiſes war, iſt nun das Grab des römiſchen Volkes; und du willſt hier am libyſchen Ufer, hier auf der Flucht, einen Mann, der auch flüchtig gehen muß, zur Ehe nehmen? Wer wird deine Hochzeit veranſtalten? Wer dich in das Brautzimmer begleiten? Gewiß! die raſſelnde puniſche Zunge wird dir ein freches Hochzeitlied abſingen. Heb einmal alles unnütze Zaudern auf. Die vollkommene Liebe Gottes wirft alle Furcht hinaus. Nimm den Schild des Glaubens, den Harniſch der Gerechtigkeit, den Helm des

Heils, und geh in den Streit. Die Keuſchheit, die man hält, hat auch ihr Märtyrerthum. Was fürchteſt du denn deine Großmutter? Was ſcheueſt du deine Mutter? Vielleicht wollen ſie ſelbſt eben das, was ſie nicht glauben, daß du es willſt. Von dieſen und mehr dergleichen Betrachtungen angeflammet, warf ſie die weltliche Kleidung und allen Anputz als Hinderniſſe ihres Entſchluſſes weg ꝛc. Hieronymus in dem Brief an die Demetrias.

Wie oft haben wir nicht zwiſchen dem Gewiſſen, das uns regierete, und der Leidenſchaft, die uns verderbete, das ſchändliche Urtheil und den abſcheulichen Vorzug erneuert, welcher der Creatur vor Gott ſelbſt eingeräumet wurde? Ich bitte euch, ihr Chriſten, auf folgende Anwendung Achtung zu geben. Sie rühret von dem heil. Chryſoſtomus her; und wenn ihr ſie recht faſſet, ſo werdet ihr ſchwerlich davon ungerührt bleiben. Das Gewiſſen, welches auch wider unſern Willen die Stelle eines Richters in uns vertritt, ſagte in unſerm Herzen zu uns: Was willſt du thun? Sieh, auf der einen Seite erblickeſt du dein Vergnügen, und auf der andern deinen Gott. Für wen erkläreſt du dich? Denn beydes zugleich kannſt du nicht haben. Du mußt entweder dein Vergnügen, oder deinen Gott laſſen. Thu nunmehr den Ausſpruch, welcher von beyden ſoll dir losgegeben werden? Aber die Leidenſchaft, welche ſich unſers Herzens bemächtiget hatte, ließ uns aus einer abſcheulichen Treuloſigkeit den Schluß faſſen: ich verlange mein Vergnügen. Was ſoll denn aber alſo aus deinem Gott werden, antwortete das Gewiſſen ingeheim, und was ſoll ich mit ihm machen, da ich nicht umhin kann, mich ſeiner wider dich anzunehmen? Was ſoll ich denn mit Jeſu machen? Matth. 27, 22. Es mag meinem Gott gehen, wie es will, antwortete die Leidenſchaft trotziger Weiſe; ich will mir Gnüge thun, und der Entſchluß iſt gefaſſet. Weißt du aber wohl, verſetzte das Gewiſſen durch ſeine Biſſe, daß wenn du dir dieſes Vergnügen erlaubeſt, dein Gott noch einmal wird ſterben, und in dir ſelbſt gekreuziget werden müſſen? Er mag immerhin gekreuziget werden, wenn ich mir nur genugthun kann. Laß ihn kreuzigen. V. 23. Aber ich frage noch einmal, was hat er dir denn Uebels gethan, und was haſt du für Urſachen, ihn auf eine ſolche Art zu verlaſ-

laſſen? Was hat er denn Böſes gethan? V. 23. Mein Vergnügen iſt meine Urſache. Und da mein Gott ein Feind von meinem Vergnügen iſt, und mein Vergnügen ihn kreuziget; ſo ſage ich nochmals, er werde gekreuziget. Laß ihn kreuzigen. Denn dieſes geht, meine geliebten Zuhörer, täglich in dem Gewiſſen der Menſchen vor, und es iſt in euch und mir vorgegangen, ſo oft wir in die Sünde gefallen ſind. P. Bourdaloue V. Th. IV. Pred.

Indeſſen geſchieht dieſes unter den Chriſten täglich. Es thun es nicht etwan nur einige Väter, ſondern es iſt in allen Familien gewöhnlich, es iſt eine Art von Geſetz. Die Verſorgung dieſer Tochter würde etwas koſten. Es iſt deswegen genug, um ſie ohne weitere Urſache in das Kloſter zu ſtecken. — Sie hat aber keinen Beruf zu dieſer Lebensart — Sie muß ihn haben, weil man ſonſt nichts mit ihr anzufangen weis. — Gott will ſie aber in dieſem Stande nicht haben. — Man muß voraus ſetzen, er wolle ſie darinnen haben, und ſich ſtellen, als ob er es wolle. — Sie hat aber kein Merkmal des Berufes an ſich — Die gegenwärtigen Umſtände und die Nothwendigkeit ſind Berufs genug. — Sie geſteht aber ſelbſt, ſie finde keine Luſt daran. — Sie wird ſie mit der Zeit, und wenn ſie am rechten Orte ſeyn wird, ſchon bekommen. Indeſſen führt man dieſes Opfer in den Tempel, an Händen und Füßen gebunden, ich will ſagen, gezwungen und ſtumm, aus Furcht und Ehrerbiethung vor einem Vater, den es allezeit hochgeſchätzet hat. Ebend. VII. Th. I. Pred.

Ich höre ſchon, wie dieſer heilige Apoſtel, indem er bey der Erblickung einer ſo großen Laufbahne, als man ihm öffnet, allen Eifer ſeiner Liebe anfeuert, und alle Kräfte ſeiner Seele zuſammen nimmt, ſich ſelbſt ermuntert, zur Ehre des unumſchränkten Herrn, der ihn ſendet, alles zu unternehmen. Laß uns gehen, Xavier, ſpricht er, indem er im Stillen auf eine brünſtige Weiſe mit ſich ſelbſt redet: weil dein Gott allenthalben iſt, ſo muß er auch allenthalben erkannt und angebethet werden. Es würde dir zum Vorwurfe gereichen, daß der Urheber deines Seyns an allen Orten der Welt von den unempfindlichen Creaturen gelobet würde; und daß ein Ort in der Welt wäre, wo er nicht von den verſtändigen und vernünftigen Creaturen

ge-

gelobet würde. Und warum wollteſt du unter den Menſchen einen Unterſchied machen, und eine Wahl treffen, da ſie doch der Schöpfer, der ſie gemacht hat, insgeſammt in den Schooß ſeiner Barmherzigkeit aufnimmt? Nein, nein! bedenke, daß weil er dir ſein Evangelium anvertrauet hat, du es allen verkündigen ſollſt; und daß er dir ſeine ganze Macht und Gewalt, ohne Einſchränkung um aller Willen mitgetheilet hat. Es ſind dieſes, ihr Chriſten, nicht meine eignen Gedanken und Worte, ſondern die Gedanken und Worte des Xavier, die er uns in ſeinen Briefen hinterlaſſen hat. Ebend. XI. Th.

Die Diſtribution oder Zergliederung, durch welche der Redner eine Sache nach ihren Theilen zerlegt, und dieſe, jeden ins beſondre, zeigt. Sie dient, den Sachen Deutlichkeit und Leben zu verſchaffen; imgleichen zu den Gemälden, Hypotypoſen, ꝛc.

Da man von einem jeden Stande nur das Angenehme von weiten ſieht, und nur das Unangenehme in der Nähe empfindet; ſo iſt dieſes die Urſache, warum die Heiligkeit einem jeden in dem Stande, in welchem er ſich befindet, gar zu ſchwer, und hingegen in dem Stande, in welchem er ſich nicht befindet, weit leichter zu ſeyn ſcheinet. Der Reiche trifft in dem Beſitze der Reichthümer große Hinderniſſe an, die der Erlangung der Heiligkeit im Wege ſtehen: und der Arme beneidet die Reichen wegen der kräftigen Mittel, die ſie haben, durch den guten Gebrauch der Reichthümer die Heiligkeit zu erlangen. Der Weltmenſch lobet die leichten Mittel und Wege, die man in der Einſamkeit hat, um ſich von einer Tugend zur andern zu erheben: der einſame Menſch hingegen findet an dieſer einſamen Vollkommenheit nicht allezeit einen Geſchmack, und ſuchet deswegen oftmals in dem Umgange mit der Welt eine weit bequemere Ausübung der Tugend. Eine obrigkeitliche Perſon beklaget ſich darüber, daß ſie viel zu ſehr mit fremden Geſchäfften überhäufet wäre, als daß ſie an ihrer eigenen Seligkeit arbeiten könnte: hingegen ſuchet eine fromme Seele ihre eigne Heiligung nur mehr als zu oft darinnen, wenn ſie ſich in fremde Sachen miſchet. Der Soldat hält das Soldatenleben für allzu

frey;

frey; der Handwerksmann das Leben eines Tagelöhners für allzu beſchwerlich uud gezwungen; der Große die Hoheit für allzu gefährlich; und der Knecht die Dienſtbarkeit für allzu abhangend, als daß ſie ſich darinnen heiligen könnten. Auf dieſe Weiſe ſucht ein jeder die Heiligkeit zu entfernen, und von ſich wegzuweiſen, ꝛc. P. Segaud. VI. Th. I. Pred.

Dieſe Begriffe, ihr Chriſten, will ich euch auch beybringen; es iſt gut, ſeinen Verſtand damit zu erfüllen; die Eifrigſten finden darinnen ſowohl als die andern, was ſie erbauen, und was ſie demüthigen kann. Wiſſet ihr es, wem ihr auf dem Wege der Heiligkeit nachfolget? So vielen Einſiedlern, die aus der Welt gekommen ſind, und die ſich ſelbſt lebendig in Höhlen begraben, zwiſchen die rauheſten Felſen verborgen, und durch die ſchrecklichſten Wüſteneyen herumgeſchleppt haben. Wer hat von ihren vortrefflichen Gaben, von ihren hohen Kenntniſſen, von ihren erhabenen Betrachtungen, von ihren feurigen Gemüthserhebungen, von ihren tiefen Entzückungen nicht reden hören? Wem folget ihr nach? So vielen Jungfrauen, der ſchönſten Zierde der Kirche, und den getreuen Gefährtinnen des Lammes. Das Kloſter iſt von ihrer ununterbrochenen Verſammlung des Geiſtes, von ihren langen Gebethen, von ihren blutigen Kaſteyungen, von ihren ſtrengen Enthaltungen, von ihrer gänzlichen Verlaſſung aller Dinge, ungeachtet ihres Geſchlechtes, ihrer Geſundheit, ihrer Jugend, ein Zeüge geweſen. Wem folget ihr nach? So vielen Ordensmännern, welche die Ehre des Evangeliums und deſſen vollkommenſte Beobachter ſind. Sie haben den Staub ſogar dem Throne, das Kloſter dem Hofe, das Bußkleid dem Purpur, die Armuth dem Ueberfluſſe, die Knechtſchaft der Freyheit, die ſtrengſte Abtödtung dem Vergnügen vorgezogen. Wem folget ihr nach? So vielen eifrigen Apoſteln, welche allezeit ihre Seele in ihren Händen getragen haben, und allezeit bereit geweſen ſind, ſie unter unbekannten und barbariſchen Völkern zu verſchwenden. Fraget die Erde, ſie wird euch ſagen, wie viel Reiſen ſie unternommen, Länder durchgelaufen, Mühe und Arbeit ertragen haben; fraget das Meer, es wird euch berichten, wie viel Gefahren ſie auf dem ungeheuren Umfange ſeines Gewäſſers

ausgeſtanden, Stürme geſehen, Schiffbrüche erlitten haben. Wem folget ihr nach? So vielen großmüthigen Märtyrern, welche die Stütze des Glaubens und deſſen eifrigſte Verfechter geweſen ſind. In den Kerkern haben ſie ihre Feſſeln geküſſet, auf dem Blutgerüſte den Tyrannen getrotzet, unter den Peinen die Henker ermüdet, in der Mitte der Flammen, unter dem Hagel der Steine Jeſum Chriſtum bekennet, und ihr Zeugniß mit ihrem Blute unterſchrieben. Zu ihren Gräbern berufe ich euch; ihre Aſche, die ihr verehret, dieſe Oerter, die von ihrem Kampfe berührt ſind, dieſe heiligen Denkmale, alles wird euch ſagen, was ſie geweſen ſind, und was ihr noch nicht ſeyd. P. Bretonneau. I. Th. I. Pred.

Man hat in der Welt die Menge zeitlicher Geſchäffte, welche den Geiſt zerſtreuen, allezeit für eine der größten Hinderniſſen des Heils gehalten. Man hat nicht Zeit, ſagt man, an Gott zu denken; man hat allzuviel Geſchäffte auf ſich, man iſt damit überladen; es giebt tauſend Arten derſelben. Einige zieht euch euere Pflicht zu: man muß den Schuldigkeiten eines Amtes genug thun, welches euere ganze Anwendung verlangt. Andere giebt euch der Ehrgeiz; er erfüllt euch den Kopf mit Abſichten des Glückes und der Hoheit. Man hat häusliche Geſchäffte, worein euch euere Anverwandten und Freunde, die Feinde euerer Ruhe, verwickeln; fremde Geſchäffte, in die euch Leute bringen, die nach einem Gute begierig ſind, welches ihr entweder vertheidigen, oder einſammeln ſollet; mühſame Geſchäffte, die euch durch die vielen Arbeiten verzehren; verdrüßliche Geſchäffte, die euch das Herz abnagen; weſentliche Geſchäffte, die alle euere Aufmerkſamkeit erſchöpfen, unendlich lange Geſchäffte, derer Dauer euch ermüdet, und in Verzweifelung bringt. So lange man alſo beſchäfftiget iſt, ſagt man, ſo iſt es unmöglich, für ſein Heil zu ſorgen; man erwartet die Ruhe ꝛc. P. Cheminais II. Th. Lobr. auf den heil. Ludewig.

Welchen Segen ſchüttete Gott nicht über die Arbeit des Xavier aus? Eine Erweiterung des vormaligen Umfangs der Kirche von ſechs tauſend franzöſiſchen Meilen, die Predigt des Evangeliums in hundert Inſeln und Königreichen; mehr als ſieben hundert tauſend zu Jeſu Chriſto

ſto bekehrte Seelen ſind Früchte des Eifers dieſes Apoſtels. Bald verrichtete er das Amt eines Täufers an einer ſo großen Menge Heyden, daß ſeine Hände ſanken; bald zerbrach er die Götzenbilder, und ſetzte Jeſum Chriſtum und ſein unblutiges Opfer an die Stelle der Teufelsaltäre, welche auf eine gotteslaſterliche Art mit Menſchenblut befeuchtet wurden; und bald gewann er ganze Völker durch die Kraft ſeines Glaubens und den Nachdruck ſeiner Tugenden. Er pflanzte das Kreuz Jeſu Chriſti an alle Wege und Ufer; die apoſtoliſche Glaubensbekenntniß war der Lobgeſang, welcher in den Häuſern und auf den Feldern abgeſungen wurde; und der Schall des Xavier gieng aus in alle Länder und Sprachen. Dort beſtellte er Katecheten und Prieſter, um die Geheimniſſe zu erklären, und Sacramente auszutheilen. Hier ermahnte er ſeine Neubekehrten, ſich ihrer Güter zu entſchlagen, und der evangeliſchen Armuth zu folgen. An einem andern Orte überredete er zur Geduld, und bildete die Herzen zum Märtyrerthume. Die neue Kirche erwuchs faſt wie die alte; und das in Europa veraltete Chriſtenthum verjüngte ſich, und blühte vom neuen mitten in der Barbarey. Flechier. II. Th.

Die Frage, die aus ihrem Namen bekannt iſt, wird vom Redner nicht aus Nothwendigkeit, ſondern zum Nachdrucke gebraucht. Sie macht die Rede lebhaft, und findet bey allen Affecten und faſt bey allen andern Figuren Platz. Ein und anders Beyſpiel iſt hier genug.

Wie ſorgfältig war nicht Antonius geweſen, ſich von ſeiner erſten Jugend an zu dieſem heiligen Berufe geſchickt zu machen? Wie weislich gieng er zu allen Dienern Gottes in ſeiner Nachbarſchaft, ihre Lehren und Beyſpiele zu ſammeln? Wenn er bald die Sanftmuth des einen, bald die Wachſamkeit des andern beobachtete? Wenn er ſich bald von dem Gebethe des einen, bald von dem ſtrengen Leben des andern rühren ließ? Wenn er gleich einer ämſigen Biene den Saft aus ihren Tugenden zog, um ſeine Frömmigkeit zu nähren? Wenn er mit dieſen geiſtlichen Schätzen beladen zurückkam, und ſie in ſeinem Gemüthe und

Herzen behielt? Wenn er ſich äußerſt bemühte, die in andern zerſtreuten ſo manchfaltigen Gaben Gottes in ſich zu vereinigen? Wie demüthig vergrub er, ſo zu ſagen, in die Erde der Wüſte die Gaben, mit denen er im Angeſichte der ganzen Kirche hätte wuchern können? Die Vorſehung Gottes hat nicht gewollt, daß ſo große Beyſpiele verborgen bleiben. Flechier. I. Th. Lobr. auf den heil. Antonius.

Wenn nun aber dieſes ſchlechterdings und überhaupt von einem jeden Menſchen wahr iſt, der keine Religion hat; ſo iſt es noch weit mehr von einem ſolchen wahr, der vom Glauben abgefallen iſt. — Denn was kann man nicht von einem Menſchen befürchten, der keine Furcht vor ſeinem Gotte mehr hat? Wozu iſt er nicht fähig, da er ſich ſogar wider den Allmächtigen hat empören können? Wer wird ihn zurückhalten, da ihn ſogar die Ehrfurcht, welche dieſem allerhöchſten Weſen gebühret, nicht hat zurückhalten können? Was wird er nicht verachten, nachdem er dasjenige verachtet hat, was alle übrige in Ehren halten? Und was für ein Gewiſſen wird er ſich nicht machen, nachdem er ſich eines hat machen können, welches die unverletzlichſte unter allen Pflichten zu übertreten ſcheint, die in der Verehrung und dem Dienſte ſeines Schöpfers beſteht? P. Bourdaloue. III. Th. VI. Pred.

Die **Epimone** oder das Andringen gehört auch zur Frage, obwohl ſie viel heftiger als die Frage iſt. Sie beſteht darinnen, daß der Redner mit häufigen Fragen auf den Zuhörer losſtürmt, ihn von allen Seiten angreift, und ihm gleichſam allenthalben den Weg verſperrt. Sie dient zum Tadeln, Beſtrafen, und allen heftigen Stellen der Affecte.

Sind dergleichen Arten eines plötzlichen Todes unmöglich? Sind dergleichen Zufälle etwa ſehr ſeltſam? Iſt auch wohl ein Jahr, ja beynahe nur ein einziger Tag vergangen, da euch Gott durch dergleichen große Beyſpiele nicht gewarnet hätte? Sind die größten Häupter davon ſicher geweſen? Wie oft hat man euch mit der größten Beſtürzung die Nachricht gebracht: dieſer oder jener

iſt plötzlich geſtorben, als er von der Tafel aufgeſtanden, als er vom Spiele hinweggegangen; ja bisweilen, als er eine Schandthat verübet? Man hat den Beichtvater geholt, aber der Sterbende hat kein Zeichen des Lebens mehr von ſich gegeben. O! wie beſtürzt waret ihr damals! wie gienget ihr nicht in euch! was für Betrachtungen ſtelletet ihr nicht über die Unbeſtändigkeit des Lebens und alle menſchliche Dinge an! was für geheime Entſchließungen faßtet ihr nicht, euch wohl vorzuſehen, damit es euch nicht auch ſo gehen möge! waret ihr damals thöricht oder allzu ſchüchtern, daß ihr euch fürchtetet? Ja, wie vielmal haben ſich nicht dergleichen Dinge vor euern Augen zugetragen? Habet ihr nicht etwa ſelbſt in euerer Familie und in euerm Hauſe ein Beyſpiel davon gehabt? Nun ſaget mir einmal, was für Abſichten mag wohl die göttliche Barmherzigkeit dabey gehabt haben, als ſie euch ſo ſchreckliche Dinge hat ſehen laſſen? Hat ſie euch nicht vielleicht zu erkennen geben wollen, euer Ende werde auf gleiche Art erfolgen? Wer weis, ob ihr nicht wegen euers Geſundheitzuſtandes dießfalls eines oder das andere zu befürchten habet? Ob ihr nicht den Tod ſchon an euch herumtraget? Und ob uns nicht euer plötzliches und erſtaunliches Ende eheſter Tage in Trauer ſetzen, und denen, die mich hören, Gelegenheit geben werde, große, aber unnütze Betrachtungen über den Misbrauch der Welt und ihre Hoffnung anzuſtellen? Maſſillon. III. Th. III. Pred.

Nun kommet einmal, und ſaget, es fänden ſich den Tag über viel müßige Augenblicke; und man müßte ſich die Zeit mit etwas zu vertreiben wiſſen. Wie? Es finden ſich den Tag über viel müßige Augenblicke? Beſtehet nicht eben darinnen euer Fehler, daß ihr ſie müßig zubringet? Die Tage der Frommen ſind allezeit voll Beſchäfftigungen. Müßige Augenblicke? Habet ihr denn alle euere Pflichten erfüllet? Sind euere Häuſer in Ordnung gebracht, euere Kinder unterrichtet, die Betrübten getröſtet, die Armen beſuchet? Iſt dem, was euere Aemter und Ehrenſtellen von euch fodern, Genüge geleiſtet? Sind die Werke der Gottſeligkeit beobachtet, das Gebeth vollbracht, und das Leſen in der heiligen Schrift und andern geiſtreichen Schriften geendiget worden? Die Zeit iſt ſo kurz, euere Verbindlichkeiten ſind ſo unzählich, und ihr könnet den Tag über

noch ſo viel müßige Augenblicke finden? Mein Gott! ꝛc. Maſſillon. V. Th. VI. Pred.

Allein was haben denn dieſe ſtolzen Feinde der Gottheit mehr als andere geſehen? Was haben ſie denn, dieſe ſeltenen Geiſter mehr als andere erkenntt? Wo iſt die Ordnung, die Folge, die Verbindung, die Kette ihrer Grundſätze? Glauben ſie denn, ſie hätten die Laſt der Schwierigkeiten beſſer als wir empfunden, weil ſie derſelben unterliegen? Haben ſie das Recht, diejenigen, welche dieſe Schwierigkeiten eben ſo gut als ſie bemerket haben, für ſchwache Geiſter zu halten, weil ſie dieſelben verachtet haben? Aus was für einem Grunde werden ſie uns beweiſen, die ganze Stärke der Vernunft beſtehe darinnen, daß ſie ſich in einer unvermeidlichen Verwirrung der Schwierigkeiten und Einwürfe verliert, welche der menſchliche Verſtand mit einer erſtaunlichen Fruchtbarkeit in Anſehung jeder Wahrheit hervorbringt? Hingegen aber ſey es weiter nichts als Schwachheit, wenn man ſich über alle Kunſtgriffe und Beſtrebungen des Verſtandes erhebt, in der man ſich an ſo gewiſſe Wahrheiten hält, daß weder ein Einwurf noch eine Schwierigkeit derer Klarheit hat verfinſtern können? P. Griffet. III. Th. II. Pred.

Die Gradation oder Steigerung, in welcher der Redner mehr Sätze mit einander verbindet, und in dem nachfolgenden immer mehr ſagt, als in dem vorhergehenden. Sie taugt zur Vergrößerung der Gegenſtände; muß aber nicht oft gebraucht werden, wenn ſie nicht einen Eckel erregen, oder Zwang verrathen ſoll.

Es iſt ſchrecklich in die Hände der grauſamen Tyrannen gerathen; aber noch ſchrecklicher iſt es, ein Gegenſtand der Gerechtigkeit Gottes werden.

Das erlittene Unrecht nicht rächen, iſt oft nur die Tugend des Menſchen, es verzeihen, iſt die eigene Tugend des Chriſten; daſſelbe lieben, und aufſuchen, iſt die erhabene Tugend des Heiligen.

Glück-

Glücklich iſt das Volk, deſſen König die Sicherheit des Landes durch gerechte Waffen verſchaffet, durch kluge Rathſchläge befeſtiget, und da er die feindſeligen Kriege von ſeinem Gebieth entfernet, ihnen alle Kräfte zu ſchaden durch weiſe Bündniſſe raubet; noch glücklicher iſt jenes Volk, deſſen König von innen eben ſo die Freude den Unterthanen wird, wie er von außen das Schrecken der Feinde iſt, der ſoviel er ſich durch Größe und Macht über die Seinigen erhebet, ſich durch Menſchenliebe und Leutſeligkeit zu ihnen erniedriget, und welcher die prächtigen Titel eines Beherrſchers gern vergißt, um ſich an dem angenehmen Namen eines Vaters ſeiner Untergebenen zu vergnügen; am glücklichſten endlich iſt dasjenige, deſſen König Krone und Zepter vor dem Throne des Ewigen darniederlegt, ſeine Größe in der Beſchützung und Ausbreitung des wahren Gottesdienſtes ſuchet, und alsdenn erſt dafürhält, den Gipfel einer dauerhaften Herrlichkeit erſtiegen zu haben, wenn er den Allerhöchſten in aller Herzen verherrlichet.

Die Ironie. Sie iſt ſchon als ein Trope bekannt, und wird zu einer Figur, wenn man einem größern Stücke der Rede ihren Ton giebt. Sie dient gut, die Zuhörer zu demüthigen, wenn ſie auf ihre Fehler noch ſtolz ſind, oder ihre Entſchuldigungen für wichtig anſehen; dennoch muß der geiſtliche Redner ſelten davon Gebrauch machen.

Ihr ſaget, es ſey nicht jedermann verbunden, dieſen Beyſpielen der Heiligen zu folgen. Aber iſt denn die Heiligkeit nicht der allgemeine Beruf aller Gläubigen? Muß man nicht heilig ſeyn, wenn man ſelig werden will? Soll der Himmel einigen viel, andern aber ganz und gar nichts koſten? Habet ihr einem andern Evangelium zu folgen, andere Pflichten zu erfüllen, und andere Verheißungen zu hoffen, als die Heiligen? O! wenn man auf einem viel bequemern Wege in den Himmel kommen konnte, warum habet ihr, ihr frommen Gläubigen, die ihr in dem Himmel ein Reich inne habet, das ihr nicht anders als mit Gewalt eingenommen, und welches ihr mit euerm Blute und mit euerer vielen und ſauren Arbeit erworben habet, uns ſo gefährliche und unnütze Beyſpiele

hinterlaſſen? Warum habet ihr uns einen rauhen, unangenehmen und ſolchen Weg gezeiget, der geſchickt iſt, unſere Schwachheit abzuſchrecken, da ihr uns doch einen andern weit angenehmern und gebähntern hättet zeigen können, um uns zu ermuntern und anzureizen, indem ihr uns unſere Laufbahn erleichtert hättet? Großer Gott! o! wie wenig ziehen die Menſchen in Sachen, die ihre Seligkeit betreffen, die Vernunft zu Rathe! Maſſillon. III. Th. IX. Pred.

Ihr wollet ihm alſo den beſten Theil euerer Jahre rauben, und ihn dem Teufel und ſeinen Werken widmen? Gewiß das Leben iſt zu lang, als daß es ganz und gar zur Ehre des Herrn ſollte angewendet werden, der es uns gegeben hat, und welcher uns ein unſterbliches dafür verſpricht; die Jugendjahre ſind allzu koſtbar, als daß man ſie anwenden ſollte, ſich den ewigen Beſitz des allerhöchſten Weſens dadurch zu erwerben. Ihr wollet ihm alſo nur den Ueberreſt und den Abſchaum euerer Leidenſchaften und euers Lebens aufheben; und es iſt nicht anders, als ob ihr zu ihm ſagtet: Herr, ſo lang ich geſchickt ſeyn werde, die Welt und die Ergetzlichkeiten zu genießen; ſo bilde dir ja nicht ein, daß ich zu dir kommen, und dich ſuchen werde. So lange mich die Welt wird haben wollen, werde ich mich nicht entſchließen können, deiner zu begehren. Wenn ſie aber anfangen wird, meiner zu vergeſſen, mir zu entwiſchen, und wenn ich ſie nicht mehr werde genießen können, alsdenn werde ich zu dir kommen, und ſagen: Hier bin ich. Ich werde dich bitten, ein Herz anzunehmen, das die Welt verworfen hat, und welches ſich ſogar betrüben wird, daß es ſich genöthiget ſieht, ſich dir zu ergeben. Bis dahin erwarte von mir nichts anders, als eine völlige Gleichgültigkeit und eine vollkommene Vergeſſenheit. Ueberhaupt läßt es ſich dir nicht eher gut dienen, als wenn man zu nichts mehr nütze iſt. Man iſt wenigſtens ſicher, daß man dich allezeit antrifft. Es ſind bey dir alle Zeiten einerley. Aber für die Welt iſt man, wenn eine gewiſſe Zeit des Lebens vorüber iſt, nicht mehr geſchickt; und man muß eilen, ſie zu genießen, ehe ſie uns entwiſchet, und ſo lang es noch Zeit iſt. O Seele! du biſt nicht würdig, die Barmherzigkeit eines Gottes, dem du auf eine ſo

ſchimpf=

ſchimpfliche Weiſe begegneſt, jemals öffentlich zu rühmen. Ebend. IIX. Th. V. Pred.

Iſt es der Billigkeit Gottes gemäß, daß er ſeine Gnade an ſeine größten Feinde verſchwende, die er oftmals ſeinen innigſten Freunden abſchlägt? — Wie? Ein verſtockter Sünder, deſſen ganze Lebenszeit nichts anders als eine lange Bosheit war, macht ſich ſichere Rechnung auf die Gabe der Beharrlichkeit, auf dieſe große Gabe, welche unter allen die koſtbarſte iſt, und ohne welche alle übrige nichts als ein Anfang der Gnaden ſind? Wenn ruchloſe Sünder die Beharrlichkeit hoffen können: ihr heiligen Einſiedler, glaubet mir, verlaſſet euere Höhlen; ihr Ordensmänner, entſaget euern Verbindungen; ihr Einwohner der Klöſter, verbrennet euere Bußkleider; ihr dem Herrn geheiligten Jungfrauen ergebet euch der Wolluſt. Wozu dienen euch die unnützen Abtödtungen? Seyd doch klüger, und folget einem bewundernswürdigen Rathe der Weisheit, kehret in die Welt zurück, verbreitet euch unter die Weltmenſchen, nehmet an ihren Spielen, an ihren Tafeln, an ihren Feyerlichkeiten Theil, verſaget euch kein Vergnügen; nach einem ſündlichen Leben werdet ihr dennoch auf euerm Sterbebette in einer tiefen Ruhe ſeyn, und eine ſiegende Gnade haben. Ihr Sünder, geſtehet es, entweder ſind die Heiligen nicht klug, oder ihr ſelbſt ſeyd ſehr unſinnig. Neue Pred. III. Th. II. Pred.

Die Occupation oder das Zuvorkommen, wodurch der Redner einem Einwurfe, den man ihm machen kann, begegnet, eine Hinderniß, die ihm im Wege ſteht, auf die Seite räumt, ſeine Schwäche, aber auch die Mittel, durch welche er ihr abhilft, anzeiget, ꝛc. Sie dient den Gegenſtand groß zu machen, und Sicherheit und Muth anzuzeigen. Da ſie eine von den gelaßnern Figuren iſt, ſo findet man ſie meiſtens bey den Eingängen und der Widerlegung der Einwürfe.

Ich habe euch einen Helden des Erdkreiſes vorzuſtellen: denn dieſes iſt der Begriff, den ſich die ganze Welt von dem Prinzen von Conde gemacht hat. — Ich weis, daß

daß es eine Art der Verwägenheit für mich iſt, daß ich mich getraue, dieſen großen Mann zu loben, und daß ſein Lob ein unendlicher Stoff iſt, den ich niemals erſchöpfen werde. Allein ich weis auch, daß ihr zu billig ſeyd, um zu verlangen, daß ich ihn erſchöpfe; und mein Troſt iſt, daß ihr mich wegen der Nothwendigkeit, in der ich bin, dieſes zu unternehmen, vielmehr bedauret. Ich kenne den Schaden, der mir daraus erwächſt, daß ich von dieſem großen Manne vor Zuhörern reden muß, welche von einer Verwunderung und Ehrfurcht eingenommen ſind, die alles, was ich ſagen werde, unendlich übertreffen. Allein bey dem Unvermögen, etwas zu ſagen, was euch Gnüge leiſtet, werde ich mich auf jene allgemeine Geſinnung berufen, von der ihr eingenommen ſeyd; und indem ich mich dieſer glücklichen Beſchaffenheit bediene, werde ich in euern Herzen und Gemüthern jenes aufſuchen, was ich in meinen Ausdrücken und Gedanken nicht finden werde. P. Bourdaloue II. Trauerr. auf den Prinzen von Conde.

Allein ſind dieſes nicht vielleicht Abſchilderungen, die ein Redner nach ſeinem eignen Gefallen macht; welche den Helden vorſtellen, wie er hätte ſeyn ſollen, nicht aber wie er geweſen iſt, und welche weit geſchickter ſind, ſeine Fehler zu erneuern, als zu ſeinem Lobe etwas beyzutragen? Sie fallen mir hier in die Rede, meine Herren; und ich merke, daß ſie durch meine gebrauchte Vorſichtigkeit beleidiget werden. Es erhebt ſich mitten aus dieſer ehrwürdigen Verſammlung eine Stimme wider mich, die ſowohl von der Liebe als von dem Schmerzen iſt erreget worden, und rücket mir vor, meine Lobeserhebungen kämen meinem Gegenſtande noch bey weitem nicht gleich, da ich hingegen zu befürchten ſchiene, ſie möchten zu weit getrieben ſeyn. Maſſillon. Trauerr. auf den Prinzen von Conti.

Sollte ich euch, meine Herren, um eine günſtige Aufmerkſamkeit bitten? Ich weis, daß die Lobſprüche bey einer gemeinen Seele die eiferſüchtige Zärtlichkeit der Eigenliebe gemeiniglich beleidigen; theils weil ſie die Tugenden anführen, welche ſie nicht beſitzt, theils weil ſie Laſter tadeln, von denen ſie voll iſt. Ich weis, daß in Anſehung der Menſchen, welche die Bewahrer der Gnaden waren,

der

der Hochmuth ſich ſchadlos zu halten, und an der Perſon des andern wegen der knechtiſchen Ehrenbezeugungen zu rächen ſucht, welche er ſo oft vor dem Glücke verſchwendet hat; daß je mehr er aus Niederträchtigkeit gekrochen iſt, er ſich mit einem deſto größern Stolz erhebet, ohne zu bemerken, daß nachdem er ſich durch erkaufte und eigennützige Lobſprüche entehret hat, er ſich noch mehr durch die Galle und Bitterkeit der Satire entehret; und daß dasjenige, was er die Frucht der zurückkehrenden Vernunft und der Ueberlegung nennet, weiter nichts als die Schande eines zweyten Laſters iſt, die er zu dem Schimpfe des erſten hinzufüget. Die Vortrefflichkeit und Hoheit euerer Geſinnungen beſchützen euch, meine Herren, vor der Beleidigung eines ſo häßlichen Verdachtes. Ihr werdet mit Vergnügen ſehen, wie die Dienſtleiſtungen und das Verdienſt zu den Ehren gelangen, die Talente ſich daſelbſt entwickeln, und die Tugenden darinnen glänzen. P. Neuville Trauerr. auf den Card. Fleury.

Man rechnet zu dieſer Figur die Präcaution oder redneriſche Vorſichtigkeit. Sie iſt eine gewiſſe Wendung, welche der Redner harten und bittern Wahrheiten, dem Tadel, traurigen Zufällen, unglücklichen Ausgängen der Unternehmungen, den Fehlern derjenigen, die man lobet, und allem demjenigen giebt, was ſeiner Sache im Wege ſteht, und er nicht unberühret laſſen kann. Ich muß hier einen Fehler rügen, der in den Lob- und Trauerreden, die wir manchmal hier halten, ganz gemein iſt. Sobald wir einen Mann haben, den wir loben, ſo finden wir alles an ihm lobenswürdig. Seine Schwachheiten und Ausſchweifungen, wen ſie gleich noch ſo bekannt ſind, und oft zur Beſtimmung ſeines Charakters gehören, verſchweigen wir entweder gänzlich; oder wohl gar ſo unverſchämt, daß wir ihn von der entgegengeſetzten Tugend, die er nicht hatte, loben. Allein ſind nicht unſere Zuhörer ein wenig dumm, wenn ſie dieſes von uns verlangen; und wir ſelbſt ein wenig dumm, wenn wir uns hierinnen gefällig bezeigen? Gereicht es nicht

der geiſtlichen Beredſamkeit und der Kirchenkanzel zur Schande, wenn man die Wahrheit gar ſo ſehr verſtellt? Wenn der Held gleich in vielen Stücken groß iſt, kann er denn keine Schwachheiten an ſich haben? Kann er nicht Ausſchweifungen begangen haben, die er aber nachmals beweint, und durch ein thätiges Chriſtenthum erſetzt? Denn wofern er dieſes nicht thut, ſo mag er noch ſo groß vor der Welt ſeyn; die Kirche giebt allezeit ein Aergerniß, wenn ſie ſeinen Namen auf ihren Lehrſtühlen nennt. Von dieſer übertriebenen Lobesſucht waren die beſten Prediger Frankreichs gewiß entfernet. Sie hatten Männer zu loben, welche ſich währender Minderjährigkeit Ludewigs XIV. in Aufruhren verwickeln ließen; ſie hatten dieſen König ſelbſt zu loben, von dem man weis, daß er in ſeiner Jugend der ſinnlichen Wolluſt allzuſehr angehangen iſt. Was thun ſie alſo? Verſchweigen ſie die Fehltritte ihrer Helden; oder loben ſie dieſelben wohl gar vom Gegentheile? Nein! ſie ſehen einerſeits die Unſchicklichkeit ein, Thaten in einer Lebensgeſchichte zu verſchweigen, die jedermann weis; und anderſeits haben ſie allzuviel Wahrheitsliebe, als daß ſie ſich und ihre Rede mit einer ſo plumpen Schmeicheley beſchimpfen ſollen. Sie geſtehen alſo, daß ihre Helden gefehlet haben; ſie geſtehen es aber auf eine Art, welche nicht beleidigen kann, und die einen ganz andern Eindruck, als ſonſt das Geſtändniß des Laſters machet. Man wird es in den nachfolgenden Beyſpielen ſehen. Dieſe Art nun iſt die Präcaution. Sie hat tauſend Wege, die ſie nimmt; und jeder iſt gut, wenn man durch ihn nur das Weſentliche erhält, das iſt, wenn man nur alles dasjenige, was beleidigen kann, auf die Seite ſchafft. Man entſchuldige die Fehltritte durch die menſchliche Schwäche, die Vorurtheile, die Hitze, die Stärke des Beyſpiels, das Gute, was ſich manchmal darunter miſchet, wenigſtens durch die aufrichtige Reue. Man ermahne, anſtatt

zu

zu drohen; man rathe, anſtatt zu befehlen; man bitte, anſtatt zu unterrichten; man erkläre, anſtatt zu widerlegen; man werfe Zweifel auf, wo die Wahrheit zu hart iſt; man tadle Abweſende für die Gegenwärtigen; man lege es andern in den Mund, was man ſich zu ſagen ſcheuet; kurz, man ſuche allezeit die Ehre und das Anſehen derer zu retten, die eine bittre Wahrheit trifft, und man erhält alles.

Ich komme nicht her, um die Zeugniſſe der allgemein erkannten Wahrheit durch verdächtige Lobſprüche der Schmeicheley zu ſchwächen, und indem ich die Schranken meines Amtes überſchreite, einen Prinzen (von Conde) als einen vollkommenen Chriſten vorzuſtellen, deſſen von Schwachheiten begleitete Tugenden uns nur eine mit Furcht untermiſchte Hoffnung laſſen. Ich weis, daß die Kirche ihren Dienern nicht erlaubt, die großen Männer in einer Trauerrede anders zu loben, als auf eine Art, welche der Heiligkeit des Ortes, wo ſie reden, und den heiligen Geheimniſſen, die ſie unterbricht, anſtändig iſt; daß ein aufgeklärter Zuhörer durch jene prächtigen Hüllen eindringt, mit denen man ſich beſtrebet, Bilder, welche beleidigen, zuzudecken; und das die gewöhnlichſte Wirkung dieſer Kunſtgriffe einer weltlichen Beredſamkeit nichts anders als ein geheimer Unwille iſt, der das Gemüth wider einen Redner aufbringt, deſſen Kunſt man bemerket. Laſſet uns nur aufrichtig bekennen, daß der Prinz, der in die Verwirrungen des Krieges war mit eingeflochten worden, darinnen von den Leidenſchaften nicht frey war, die von denſelben faſt unzertrennlich ſind. Laſſet uns die gewöhnlichen Folgen einer Beſchäfftigung bedauren, wo die Seligkeit noch mehr als das Leben in Gefahr iſt; wo die Ueberbleibſel einiger ſittlichen Tugenden die Stelle der Religion vertreten; wo man ſich, um eine größere Verachtung des Todes zu zeigen, eine Ehre daraus macht, daß man ſogar die Folgen deſſelben vernachläßiget; wo man gemeiniglich kein anders Leben nach dem gegenwärtigen erkennet, als welches in der Ehre und dem Nachruhme beſtehet. Was für eine Urſache hat man nicht, für einen Prinzen zu zittern,

der ſeit ſeiner Kindheit dieſen Verſuchungen ausgeſetzet iſt; der große Siege in einem Alter davon trägt, wo der Mäßigkeit die Jahre nicht zu Hülfe kommen, und jener erſten Begierde nach Ehre, die den jungen Muth entzündet, das ganze Herz zur Beute überlaſſen! Vielleicht reizte ihn die Folge eines glücklichen Unternehmens; und er verirrte ſich in den Gedanken, von denen Eroberer geblendet werden? Vielleicht verlor ſich manchmal ſeine Vernunft in dieſer ſüßen Trunkenheit, und wenn du, o mein Gott! das Eiſen, welches ſo oft wider ſein Haupt gezücket war, nicht von ihm abgewendet hätteſt; vielleicht würde der Streich, der ihn uns geraubet hätte, für ſeine Seele noch betrübter als für ſein Vaterland geweſen ſeyn? Allein die Vorſehung beſchützte ihn vor dem Pfeile, der am Tage fliegt, und vor den Verräthereyen, die in den Finſterniſſen entſtehen. Der Tod, der vor ſeinem Angeſichte dahergieng, ließ tauſend zu ſeiner Linken und zehn tauſend zu ſeiner Rechten fallen, ohne daß er ſich getraute, ſich ihm zu nähern; und die Hand Gottes drückte auf die Stirne dieſes Helden gewiſſe Kennzeichen, welche der Würgengel auch in den blutigſten Treffen erkannte. Abt Jarry Trauerr. auf den Prinzen von Conde.

Maſſillon kann keine große Thaten an dem Dauphin, der niemals zur Regierung gekommen iſt, loben; er lobt ihn alſo von der Unterwürfigkeit gegen den König, einer Tugend, die vielmehr dem Unterthane, als dem Thronfolger zuſteht. Er braucht daher dieſe Wendung, daß er die Menſchen tadelt, welche das Lobenswürdige nur in großen Begebenheiten ſuchen.

Die Menſchen bewundern gemeiniglich nur die großen Begebenheiten. Das Leben der Prinzen kömmt ihnen leer und dunkel vor, und rühret ſie nicht mehr, ſobald ſie keine von den wichtigen Handlungen darinnen erblicken, welche die Geſchichte ausſchmücken, und wozu ſie oftmals weiter nichts, als ihren Namen hergegeben haben. Wir müſſen etwas haben, das in die Augen fällt, wenn es unſere Aufmerkſamkeit erregen ſoll. Laſſet uns einen Namen machen, 1. B. Moſ. 11, 4. ſagten ehemals

mals die Kinder des Noe, indem wir unſern Nachkommen ein immerwährendes Denkmal von unſerer Eitelkeit hinterlaſſen. Es ſind faſt allezeit die Leidenſchaften, von denen die Menſchen in dem Andenken der andern verewiget werden. Die Laſter, welche ein Aufſehen machen, werden auf die Nachkommen fortgepflanzet; hingegen wird eine Tugend, welche nur in den Gränzen ihres Standes eingeſchloſſen iſt, kaum zu ihren Zeiten bekannt. Es ſcheint, als ob ein Prinz, welcher die Beobachtung ſeiner Pflicht allezeit dem, was in die Augen fällt, vorgezogen hat, nicht gelebet hätte. Er giebt keinen Stoff zu eiteln Lobreden, ſobald er keine von den ſtolzen Abſichten gehabt hat, welche die Ruhe der Länder ſtören, die Ordnung der Erbfolge und der Natur über einen Haufen werfen, allenthalben nichts als Elend, Schrecken und Verwirrung erregen, und nur durch das Laſter zur Ehre führen. Es iſt etwas ſchönes, Siege zu erfechten, und Länder zu erobern; und es fehlte ohne Zweifel dem Dauphin in dieſem Stücke nur an Gelegenheiten. Aber o! wie groß iſt man nicht, ſpricht der heil. Ambroſius, wenn man niemal etwas anders geweſen iſt, als was man hat ſeyn ſollen. Gewiß, meine Brüder, man hat Urſache, ſich in dieſem Stücke über die Denkungsart der mehreſten Menſchen zu verwundern. Es ſcheint, als ob wir nichts mehr zu ſagen hätten, ſobald wir keine Tugenden mehr zu loben haben, wodurch die Glückſeligkeit der Völker und die Ruhe der Länder befördert wird; und als ob wir, wenn dergleichen Reden, wie dieſe iſt, wohl ſollten aufgenommen werden, entweder große Laſter bemänteln, oder Naturgaben, die dem menſchlichen Geſchlechte ſchädlich geweſen ſind, prächtige Lobreden halten müßten. O ihr unbeſonnenen Menſchen! ihr ſeyd werth dergleichen Herren zu haben, ſobald ihr dieſelben loben könnet. Trauerr. auf den Dauphin.

Die Jugendfehler dieſes Prinzen berühret eben derſelbe auf dieſe Art:

Ich bin nicht geſonnen, die Schwachheiten ſeiner Jugend hier auf eine künſtliche Art in abgeſchmackte Lobeserhebungen einzuhüllen. Laſſet uns an ihm nichts als die Gaben Gottes loben, und die Gebrechlichkeiten des

Men-

Menſchen beweinen. Laſſet uns dasjenige nicht entſchuldigen, was er verdammet hat; und da die Kirche anitzt das Opfer der Verſöhnung bringt, und den Herrn vermöge ihrer Trauerlieder bittet, daß er ihn von ſeinen natürlichen Schwachheiten reinigen wolle; ſo laſſet uns kein Bedenken tragen, zu reden, wie ſie bethet, und zu bekennen, daß er derſelben fähig geweſen ſey. Ach! was iſt die Jugend der Prinzen? und was vermögen wohl die glücklichſten und lobenswürdigſten Neigungen wider alles dasjenige, womit ſie umgeben ſind? Beobachten wir wohl unſere Pflichten getreulicher, ob wir gleich nicht ſo vielen Verſuchungen, als ſie, ausgeſetzet ſind? Unſere Fälle werden von unſerm ſchlechten und geringen Stande zugedecket. Was würde aber wohl unſer Leben den Augen der Menſchen zeigen, wenn es eben ſo frey und öffentlich, als das ihrige, könnte geſehen werden? Ach! es iſt ein Unglück für ihren Stand, daß ob ſie gleich weit unſchuldiger als wir ſind, bey ihnen dennoch nicht, als wie bey uns, auch nur ein einziges von ihren Laſtern ungeſtraft bleibt. Iſt in den erſten Jahren dieſes Prinzen eine oder die andere Unordnung vorgefallen; ſo hat das Alter mehr Theil daran gehabt, als das Herz. Die Gelegenheit konnte ihn wohl ſchwach finden, aber ſie machte ihn niemals laſterhaft. Und da er die übrige Zeit ſeines Lebens einen ordentlichen Wandel führete; ſo zeiget dieſes zur Gnüge, daß die Ausſchweifung weiter nichts, als eine Vergeſſenheit war; und daß wenn er ſeine Pflichten beobachtete, er alsdenn wieder zu ſich ſelbſt gekommen war. Ebend.

Bey den Ausſchweifungen **Ludewigs** XIV. braucht er dieſe künſtliche Präcaution.

Ludewig wurde mit einer ſolchen Neigung zur Gottſeligkeit und Gottesfurcht gebohren, daß auch ſogar die Ausſchweifungen des Alters ſie niemals erſticken konnten. — Aber ach! was iſt die Jugend der Könige? Eine gefährliche Zeit, in welcher die Leidenſchaften anfangen, nebſt dem Regenten einerley Macht und Gewalt zu genießen, und ſich mit ihm auf den Thron zu ſetzen. Und was konnte ſich wohl Ludewig vornehmlich in dieſen erſten Jahren verſprechen? Er war der ſchönſte Menſch an ſeinem

nem Hofe, voll Annehmlichkeit und Anſehens; es ſtund bey ihm, alles zu wollen, und niemals etwas vergeblich zu wollen. Täglich zeigten ſich ihm neue Ergetzlichkeiten, die ſeinen Wünſchen kaum erwartet waren. Um und neben ſich erblickte er keine andere als ſolche Augen, die nur gar zu ſehr abgerichtet waren, ſich gefällig zu machen, und welche ſich, wie es ſchien, insgeſammt vereiniget und verſchworen hatten, ihm nur allein zu gefallen. Er war von Vertheidigern der Leidenſchaften umgeben, die das Feuer der Wolluſt noch mehr anfacheten, und ſeine erſten Eindrücke der Tugend auszurotten ſuchten, indem ſie der Frechheit rühmliche Namen beylegten. Er lebte an einem artigen Hofe, wo die Weichlichkeit und das Vergnügen zu allen Zeiten das Geheimniß gefunden haben, ſich mit einander zu verbinden, und ſogar mit der Tapferkeit und Unerſchrockenheit in gleichem Paare zu gehen. Endlich lebte er zu einer Zeit, zu welcher es das weibliche Geſchlecht nicht dabey bewenden ließ, daß es ſeine eigene Schamhaftigkeit vergaß, ſondern auch ſogar in diejenige ein Mistrauen ſetzte, welche bey denen noch mochte angetroffen werden, welchen es gerne gefallen wollte. Unterdeſſen aber wie viel Böſes richtet nicht das Beyſpiel eines Fürſten unter dem Volke an! Seine Sitten werden gar bald das Muſter der öffentlichen Sitten. Die Nachahmung, welche allezeit ſicher und gewiß iſt, daß ſie gefallen, und ſich Gunſt erwerben werde, vereinigt den Ehrgeiz mit der Wolluſt. Die Ergetzlichkeiten, welche gemeiniglich durch die Abſichten des Glückes eingeſchränkt ſind, erleichtern die Zugänge zu demſelben, und werden der ſicherſte Weg, auf welchem man dazu gelangen kann. Gottloſe Schriftſteller verkaufen ihre Feder der Bosheit, und beſingen Leidenſchaften, welche die Ehrfurcht ganz allein in ein ewiges Stillſchweigen hätte begraben ſollen. Es kommen neue Schauſpiele auf, öffentliche Lehren davon zu geben. Es wird alles die Leidenſchaft des Regenten.

Welches freymüthige Geſtändniß, aber auch welche künſtliche Entſchuldigung! er lobt hierauf den König, daß er mitten unter ſeinen Ausſchweifungen den Zweykampf abgeſchaffet, und jederzeit Ehrfurcht vor

dem Glauben, und Abſcheu vor der Ruchloſigkeit gehabt hat; und fährt alsdenn alſo fort:

Auf dieſe Art fieng ſich das Werk der Heiligung bey Ludwigen an. Jedoch wir wollen dieſe finſtern Zeiten verlaſſen, die bey den Königen ſo unvermeidlich, und bey den übrigen Menſchen ſo gewöhnlich ſind. Dieſe Tage, die er durch ſeine Thränen, und durch ſeine Gottesfurcht ausgelöſchet, und welche der Herr ohne Zweifel vergeſſen hat, müſſen verloren und ewig aus unſerm Andenken vertilget ſeyn! Die Jugendjahre der Könige ſind, wie der Anfang ihrer Geburt, einander faſt insgeſammt gleich: Denn es hat kein König einen andern Anfang ſeiner Geburt. Weish. 7, 5. Wenn ihnen aber Ludwig auf dieſen erſten Wegen der Leidenſchaften nachgefolget iſt; wo ſind die Könige, welche nachher auf eine ſo erhabene Art und ſo treulich als er, auf den Wegen der Gnade gewandelt haben? Wo ſind ſogar diejenigen von ſeinen Unterthanen, die vor ſeinen Augen lebten, und ſich wegen ihres hohen Standes ſo nahe bey dem Thron befanden? Ach! die mehreſten von ihnen waren Nachahmer, um nicht gar zu ſagen, ſtrafbare Schmeichler ſeiner Schwachheiten, und ſie haben vielleicht den Beſchluß damit gemacht, daß ſie ſeine Tugend getädelt haben. Trauerr. auf Ludwig XIV.

Hier ſind Beyſpiele der Präcaution in einer und eben derſelben Materie, welche von dreyen beredſamen Biſchöfen in Anſehung der innerlichen Unruhen in Frankreich ſind gebraucht worden.

Ach, unglückſeliges Frankreich! wenn du gleich dieſen Feind gedemüthiget haſt, waren dir denn keine andere mehr übrig, daß du deine Hände wider dich ſelbſt kehren mußteſt? Was für ein widriges Geſtirn trieb dich an, ſo viel Blut zu vergießen, und ſo viel tapfre Männer aufzuopfern, welche dich zur Beherrſcherinn Europens hätten machen können? Ach, daß man dieſe traurigen Jahre aus der Folge der Geſchichte nicht auslöſchen, und der Kenntniß unſerer Nachkommen entziehen kann! Weil es aber unmöglich iſt, vor Sachen vorüberzugehen, welche ſo viel vergoſſenes Blut gar zu deutlich

auf-

aufgezeichnet hat; ſo laſſet uns ſie wenigſtens mit dem Kunſtgriffe desjenigen Malers zeigen, welcher um die Häßlichkeit eines Geſichtes zu verbergen, die Kunſt der Seitenzeichnung erfand. Laſſet uns unſerm Geſichte jenes abnehmende Licht, und jene klägliche Nacht entziehen, welche in der Verwirrung der öffentlichen Geſchäffte aus ſo verſchiedenen einzelnen Abſichten entſtund, und ſogar diejenigen irre machte, welche den rechten Weg ſuchten. Maſcaron Trauerr. auf den Hrn. von Türenne.

Was ſeine Beſcheidenheit unſerer Lobeserhebungen noch würdiger machet, iſt die Stärke ſeines Geiſtes, der zur Wirkſamkeit und zur Herzhaftigkeit geſchaffen war, und welcher ſein Haupt durch fünf Jahre der Wut bürgerlicher Unruhen ausſetzte. Wenn ich mich heute gezwungen ſehe, ihnen, meine Herren, das Bild unſerer Unglücksfälle vom neuen vorzuſtellen; ſo werde ich von ihnen keine Nachſicht begehren, da ſich meinen Augen, wohin ich mich immer wende, nichts anders zeiget, als eine unſträfliche Treue, oder vielleicht ein kurzer Fehltritt, den lange und eifrige Dienſte verbeſſert haben. Boſſuet Trauerr. auf den Hrn. von Tellier.

Man hätte gedacht, daß eine glückliche Friedenshandlung allen europäiſchen Kriegen ein Ende machen würde: als Gott, deſſen Gerichte unergründlich ſind, Frankreich durch ſich ſelbſt ſtrafen wollte, und daſſelbe in alle die Unordnungen gerathen ließ, welche die bürgerlichen und innern Unruhen in einem Staat anrichten können. Erinnern ſie ſich, meine Herren, dieſer verwirrten Zeiten, da der finſtere Geiſt der Uneinigkeit die Pflicht und die Leidenſchaft, das Recht und den Eigennutz, die gerechte und die böſe Sache durcheinander mengete; da faſt die allerhelleſten Sterne verfinſtert wurden; und die allergetreueſten Unterthanen ſich wider ihren Willen durch den Strom widriger Parteyen fortgeriſſen ſahen. Wie die Schiffer, ſobald ſie merken, daß der Sturm ſie mitten auf dem Meer ergreift, gezwungen werden, ihre vorgeſetzte Fahrt zu verlaſſen; und ſich auf eine Zeitlang der Wut der Stürme und des Ungewitters zu überlaſſen, ſo verhält es ſich mit der Gerechtigkeit Gottes, und mit der natürlichen Schwachheit der Menſchen. Aber ein Weiſer kömmt leicht

wieder zu ſich ſelbſt; und es giebt in der Politik, wie in der Religion, eine gewiſſe Art der Reue, die noch rühmlicher iſt, als die Unſchuld ſelbſt, und welche ein wenig Schwachheit durch außerordentliche Tugenden und durch einen immerwährenden Eifer vortheilhaft erſetzet. Flechier Trauerr. auf den Hrn. von Türenne.

Die Klugheit des Herrn Telliers unterſtützte das Anſehen des Cardinals zu einer Zeit, da Unruhe und Unordnungen herrſcheten. Sie dürfen nicht beſorgen, meine Herren, daß ich eine traurige Erzählung von unſern innerlichen Trennungen veranlaſſen, oder von Abſetzungen und Wiedereinſetzungen, von Gefängniſſen und Loslaſſungen, von Spaltungen und Ausſöhnungen reden werde. Das laſſe Gott ferne von mir ſeyn! daß ich, meiner itzigen Handlung zu Ehren, die Schande meines Vaterlandes aufdecken, die durch die Zeit bereits geheilleten Wunden aufreißen, und das Vergnügen, das wir aus unſerer beſtändigen und ruhmvollen Glückſeligkeit ſchöpfen, durch das unglückliche Andenken unſers vergangenen Elendes unterbrechen ſollte. Was werde ich denn ſagen? Gott erlaubte den Winden und dem Meere, zu toben, und ſich zu erheben; und ſogleich erhob ſich das Ungewitter. Eine von Trennungen und Empörungen vergiftete Luft ergriff das Herz des Staates, und breitete ſich bis in die entlegenſten Theile aus. Die von unſern Sünden aufgebrachten Leidenſchaften zerriſſen den Damm der Gerechtigkeit und der Vernunft; und ſelbſt die Weiſeſten, welche durch den unglücklichen Antrieb der Zeitläufte wider ihren Willen waren dahingeriſſen worden, übertraten, ehe ſie ſich verſahen, die Schranken ihrer Pflicht. Die natürliche Unruhe des menſchlichen Verſtandes, die Unwiſſenheit in den wahren Vortheilen des Staates, das Vertrauen, welches die Geburt, die Fähigkeit, die geleiſteten Dienſte, die Regungen des Ehrgeizes einflößen, am allermeiſten aber die Hand des Herrn, die da ſchwer wird, wenn es ihr gefällt, und die ſich der Unordnungen der Menſchen zu derer eignen Strafe bedienet, waren der Grund der feindſeligen Trennungen, und des in der Perſon des erſten Staatsrathes beleidigten königlichen Anſehens. Ebend. Trauerr. auf den Hrn. von Tellier.

Die Periphraſe oder Umſchreibung, wodurch der Redner, anſtatt eine Sache mit ihrem eignen Worte zu bezeichnen, ſie aus ihren Eigenſchaften, Umſtänden, ꝛc. kenntbar machet. Man gebraucht ſie, entweder um zu zieren, oder gemeine und verächtliche Dinge edler auszudrücken, oder häßliche Dinge zu bergen, und bittere Ausdrücke zu mildern. Hier ſind Beyſpiele, und zwar von der erſten Art.

Damit der König ein unvergängliches Merkmal ſeiner Freundſchaft und Hochachtung, womit er dieſen großen Feldhern (Türenne) beehrte, gäbe; ſo räumte er ſeiner glorwürdigen Aſche einen erlauchten Platz unter den Herren der Welt ein, die noch in der Pracht ihrer Gräber ein Bild von der Pracht ihrer Thronen behalten. Maſcaron.

Dieſer Adler, deſſen kühner Flug unſere Provinzen Anfangs erſchrecket hatte, wendete alle Kräfte an, ſich in den Gebirgen zu retten. Flechier.

Jene ehernen Donner, welche die Hölle zum Verderben der Menſchen erfunden hat, brülleten von allen Seiten. Ebend.

Man war gezwungen, die Buße mit eben jener Sorgfalt zu verbergen, mit welcher die Sünden ſollten verborgen werden; und Jeſus Chriſtus ſelbſt ſah ſich zum größten Unglücke der Menſchen genöthiget, andere Decken und Finſterniſſe zu ſuchen, als jene geheimnißvollen ſind, in welche er ſich in dem Sacramente des Altares verſchließt. Boſſuet.

Jene unfruchtbaren Jahre, in denen nach der Sprache des Propheten der Himmel aus Aerz, und die Erde aus Eiſen war.

Von der zweyten Art.

Jene Unglücklichen, welche unter der Arbeit des Ruders ſeufzen. Flechier.

Sie ſammelte den anſteckenden Hauch, der aus dem Schooße der Sterbenden gieng. Ebend.

Ich könnte ſie euch in jenen traurigen Wohnungen vorſtellen, in denen ſich das Elend und die Armuth verbergen, wo ſich ſo viele Bilder des Todes und der verſchiedenen Krankheiten zeigen. Ebend.

Von der dritten Art.

Nachdem er (Conty) von einer zerſprungenen Granade verletzet worden, und vielen andern Unglücksfällen entronnen war; ſo erregte es bey uns die Furcht, der Sieg möchte uns ein ſo ſchätzbares Leben koſten. Maſſillon.

Dieſes Schlachtopfer einer wollüſtigen Leidenſchaft entfernte ſich von der Welt.

Seine Natur empörte ſich wider die Neigungen, die er bey den andern fand.

Hier that er, was ein jeder kluge Feldherr, der ſich übermannet ſieht, thun würde.

Die Präterition oder Vernachläßigung, wodurch der Redner verſchiedene Theile ſeiner Materie zwar anzeigt, aber zugleich verſichert, daß er ſie nicht behandeln werde. Hieher gehört auch die **Rejection**, die ſich, die Benennung ausgenommen, wenig von der Präterition unterſcheidet. Jene dient, den Reichthum und die Manchfaltigkeit im Gegenſtande zu zeigen, und dieſe, die Theile zu verbinden.

Beyſpiele der Präterition.

Ich werde mich, meine Herren, bey der Minderjährigkeit des jungen Königes nicht aufhalten. Es war dieſes eine Zeit der Finſterniſſe und Stürme, in welcher die getreueſten Unterthanen aufhörten getreu zu ſeyn, unter dem Vorwande, daß ſie ihm ihre Treue bewahreten. Prevot.

Ich

Ich übergebe die ſo nutzbaren Anweiſungen, die ſie ihm hernach beygebracht; ich gedenke auch nicht an diejenigen, die ſie ihm hätte beybringen können, wenn Gott den Lauf ihrer Jahre verlängert hätte. Ich begnüge mich zu ſagen, daß man niemals eine feſtere Zuneigung angetroffen, als diejenige, die ſie gegen dieſen Prinzen bezeigte. Flechier.

Erwarten ſie nicht, meine Herren, daß ich ihnen hier eine Trauerbühne eröffne; daß ich ihnen dieſen groſſen Helden auf ſeinen Siegeszeichen entſeelet vorſtelle; daß ich ihnen den blaſſen und blutigen Körper aufdecke, bey welchem der Blitz noch rauchet, der ihn getroffen hat; daß ich ſein Blut ſchreyen laſſe, wie das Blut Abels, und ihren Augen die traurigen Bilder der klagenden Religion und des bethränten Vaterlandes zeige. Ebend.

Laſſet uns die erſten Jahre ſeines Lebens übergehen, laſſet uns die erſten Uebungen ſeiner Stärke nicht berühren. Es iſt dieſes eine Nachſicht, welche man nicht bey ihm alleine nöthig hat. De la Rue.

Beyſpiele der Rejection.

Weg mit dieſen Beweiſen! ſie gehören für Chriſten nicht.

Ihr ſehet, was ich alles beyſeits laſſe, um nur alſobald auf die Tapferkeit unſers Prinzen zu kommen.

Sein Adel mag in der Dunkelheit des Alterthums ruhig liegen; er hatte Muth genug ihn zu verachten, und ſah die eignen Verdienſte jederzeit und alleine für das glänzendſte Lob an.

Doch laſſen wir dieſes alles; ſo groß es an ſich ſelbſt iſt, ſo gehört es doch nur zu den gemeinen Tugenden des Heiligen: größere Thaten verlangen unſere Aufmerkſamkeit.

Die Proſopopöje oder Perſonendichtung iſt, im eigentlichen Verſtande genommen, nichts anders, als die Vorſtellung einer unbelebten Sache mit Leben, menſchlichen Handlungen, Gemüthsbewegungen, ꝛc. Sie kömmt oft mit der Metapher, mit dem Bilde überein, und dient hauptſächlich, die Rede ſinnlich zu machen.

Auf dieſes Geſchrey verdoppelte Jeruſalem ſeine Thränen; die Gewölber des Tempels erſchütterten ſich; der Jordan wurde beſtürzt; und alle ſeine Ufer erſchollen von dem Klange dieſer kläglichen Worte wieder: Ach; daß der Held umgekommen iſt, der das Volk Iſrael errettet hat! Flechier.

Eine Kühnheit, die ſich vor dem Anblicke ihrer Feinde anfriſchet, in der Gefahr ſelbſt alles durchſchauet, und ihren Vortheil beobachtet. Ebend.

Der Friede rief alle jene Helden wieder zurück, die wegen ſo vieler auswärtigen und bürgerlichen Kriege vom Hofe ſo lange Zeit entfernet waren. Da la Rue.

Bey dem Herzoge begleitete dieſe edeln Tugenden eine gewiſſe Art von Größe, von Ernſthaftigkeit, und von einem ſtrengen Weſen, das ſie ehrwürdig machte; bey dem Biſchofe hatten ſie Munterkeit und Sanftmuth an ſich, wodurch ſie angenehm wurden. Ebend.

Die Monarchie hatte noch keine ſo ſchöne Tage erlebet. Sie hatte ſich ehemals nach ihren Unglücksfällen erholet. Nun aber glaubte ſie, ſie müßte unter der Laſt ihrer eignen Ehre verderben, und zu Grunde gehen. Maſſillon.

Das Meer ſeufzete noch unter der Menge und ungeheuren Größe unſerer Schiffe. Ebend.

Sicilien, der Canal, die Inſeln der neuen Welt hatten geſehen, wie die blutigſten Niederlagen ihr Gewäſſer färbten. Afrika ſelbſt, welches noch ſtolz darauf war, daß ehemals die Tapferkeit des heil. Ludewigs und

die ganze Macht Karls, des Fünften, an ſeinen Küſten nichts hatte ausrichten können, war genöthiget worden, ſich zu demüthigen, und ſeine Sicherheit vor dem Throne Ludewigs zu ſuchen. Ebend.

Ich will auch weder die gar glücklichen Folgen der Unternehmungen Kromwels, noch ſeine berühmten Siege, worüber die Tugend unwillig war, noch die lange Glückſeligkeit, bey welcher der Erdkreis in Verwunderung gerathen iſt, erzählen. Boſſuet.

Er herrſchet auf dem Throne ſeiner Ahnen mit Ehre und Frieden, und läßt daſelbſt Gerechtigkeit, Weisheit und Güte ſeine Gefährtinnen ſeyn. Ebend.

Die Sermocination, oder die Rede iſt eine beſondere Art der Proſopopöje, wodurch der Redner lebloſe Dinge, todte oder abweſende Menſchen redend einführt. Dieſe Figur dient vortrefflich zur Illuſion, aber ſie muß nur in den höhern Graden des Affectes gebraucht werden: denn ſie ſetzt einen ganz bewegten Redner voraus, deſſen Phantaſie ſo ſehr erhitzet iſt, daß er darüber vergißt, ob er mit lebloſen oder belebten Geſchöpfen, mit gegenwärtigen oder abweſenden Menſchen zu thun habe. Wenn er in dieſer Stellung nicht iſt; ſo wird dieſe Figur allezeit froſtig ſeyn.

Die Barmherzigkeit wird oftmals von einer ſehr groſſen Härtigkeit gegen die Armen begleitet — man wirft ihnen ihre Kräfte, ihre Faulheit, ihr Herumlaufen vor — Wenn es aber einem ſolchen unglückſeligen Menſchen, dem ihr Gewalt und Unrecht thut, erlaubet wäre, euch zu antworten; wenn ſein elender und ſchlechter Zuſtand ſeiner Zunge nicht den Zaum der Scham und der Ehrfurcht angeleget hätte; ſo würde er zu euch ſagen: Was werfet ihr mir vor, ich führete ein müßiges und unnützes Leben, und ich gienge in der Irre herum? Womit beſchäfftiget ihr euch bey euerm Ueberfluſſe? Mit den Sorgen des Stolzes, den Unruhen des Glückes, den Bewegungen der Leidenſchaften, und den Klügeleyen der Wol-

luſt. Ich kann ein unnützer Knecht ſeyn; ſeyd ihr aber nicht ſelbſt ein ungetreuer Knecht? O! wenn die Laſterhafteſten hier auf der Welt die Aermſten und Unglückſeligſten wären, würdet ihr wohl vor mir etwas voraus haben? Ihr werfet mir Kräfte vor, derer ich mich nicht bediene; allein wozu gebrauchet ihr die euerigen? Ich ſollte nicht eſſen, weil ich nicht arbeite; ſeyd denn ihr aber von dieſem Geſetze befreyet? Seyd ihr nur deswegen reich, damit ihr ein unanſtändiges wollüſtiges Leben führen möget? Ach! der Herr wird zwiſchen euch und mir Richter ſeyn, und vor ſeinem ſchrecklichen Richterſtuhle wird man ſehen, ob euch euere Wollüſte und euere Verſchwendungen mehr erlaubet waren, als der unſchuldige Kunſtgriff, deſſen ich mich bediene, mein elendes Leben fortzubringen. Maſſillon. IV. Th. V. Pred.

Mir däucht, als ſehe, als hörte ich dieſen neuen Patriarchen getroſt und ſtandhaft zu ſeinen Gefährten ſagen: Wir unternehmen ein großes Werk, meine Brüder; iſt wohl aber etwas zu groß für Jeſum Chriſtum? Wir werden die Verachtung der Welt ſeyn; die Apoſtel waren es auch. Man wird unſere Abſichten hindern; aber das Widerſprechen iſt das Kennzeichen der Werke Gottes. Haben wir den Himmel zum Beyſtande, wer wird uns ſchaden können? Wird nur der Glauben an Jeſum Chriſtum verkündiget; was liegt daran, ob es denen, die ihn verkündigen, Ehre oder Schande bringt? Glückſelig iſt derjenige unter uns, der Jeſu Chriſto durch ſeine Arbeit dienen kann! noch glückſeliger iſt der, welcher um Chriſti Willen ſein Blut vergießen wird! bey dieſen Worten ſeh ich im Geiſte, wie dieſe treue Heerde die Gebeine des heiligen Märtyrers küſſet; wie ſie mit Ehrfurcht dieſe von ſeinem Blut noch gefärbte Erde betritt; wie einer den andern zur Gedulo ermahnet. Es ſtieg aus dieſem Grabe ein Geiſt der Kraft und der Standhaftigkeit, welcher ſie wider alle Furcht, wider alle Gefahr dieſer Welt ſtärkte; und ſo entſtund ſeine Geſellſchaft, die gleich der Kirche Chriſti durch Verfolgungen und Leiden wachſen ſollte, im Tempel und gleichſam im Grabe des Märtyrers. Flechier Lobr. auf den heil. Ignatius.

Erkennen ſie nicht, meine Herren, in den Gedanken Davids eben diejenigen, welche die Prinzeſſinn, die wir

itzt

itzt beweinen, hegte? Dünket es ſie nicht, daß ſie ihnen mit ſterbender Stimme zurufet: das Licht meiner Augen verliſcht; ein unendliches Gewölke ſteigt zwiſchen mir und der Welt auf; ich ſterbe, und ich verſchwinde unvermerkt in mir ſelbſt. O traurige Augenblicke! o unvermeidliches Ziel meiner matten und ſchwindenden Jugend! aber ob ich gleich empfinde, daß mir hier nur eine geringe Zahl der Tage beſtimmet iſt; ſo weis ich auch, daß mir ewig währende Jahre beſtimmet ſind. Die Hand, die mich ſchlägt, wird mich auch unterſtützen; und wie ich nach dem Geſetze dieſes Leibes der vergänglichen Welt gehöre, ſo gehöre ich, der Hoffnung und dem Glauben nach, dem unvergänglichen Gotte. Ebend. Trauerr. auf die Dauphine.

Fürchten ſie nicht, meine Herren, daß Freundſchaft oder Erkenntlichkeit mich übereilen werden — Sollte ich mich denn itzt, da die Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit meine Zunge rühret, leerer Erfindungen und Unwahrheiten bedienen? Dieſes Grab würde ſich eröffnen; dieſe Gebeine würden ſich wieder vereinigen; ſie würden wieder aufleben, und mir ſagen: Was reizet dich, um mir zu gut die Unwahrheit zu reden, da ich dieß keinem Menſchen zu gut gethan habe; Er weis mir keine Ehre die ich nicht verdienet, mir, der ich dieſelbe niemals als nur wahren Verdienſten beygeleget habe. Laß mich in dem Schooße der Wahrheit ruhen, ſtöre meine Ruhe durch die mir verhaßten Schmeicheleyen nicht, verhöhle meine Fehler nicht, und ſchreibe nicht mir meine Tugenden zu; lobe allein die Barmherzigkeit Gottes, die mich durch jene demüthigen, durch dieſe aber hat heiligen wollen. Ebend. Trauerr. auf den Hrn. von St. Maure.

Damit Gott unſere Herzen ändern, und unſere Neigungen verbeſſern möge, ſo ahmet er dieſen rührenden und unſchuldigen Kunſtgriff itzt nach, oder übertrifft ihn vielmehr. Er zeiget uns etwas weit rührenders. Er wird ſelbſt ein Kind, und ſtellet ſich, ſo zu ſagen, zwiſchen uns und die Gegenſtände, die uns ſchmeicheln, und uns in das Verderben ſtürzen. Stehet ſtille, ſpricht er, ihr Sünder, wer ihr auch immer ſeyd, ihr Geizigen, ihr Hoffärtigen, ihr Rachſüchtigen, ihr Wollüſtigen! ſtehet hier ſtille, ihr könnet in euern ſchändlichen Neigungen

nicht

nicht weiter gehen, ohne mich unter euere Füße zu treten, noch in denſelben verharren, ohne mich zu verachten, und zu verſpotten. O daß euch doch meine erſten Seufzer rühreten! daß euch doch mein Schreyen erweichete! daß euch meine Thränen Gewalt anthäten; daß entweder das Schrecken oder das Mitleiden, die Ehrfurcht oder die Liebe euerm unordentlichen Leben Einhalt thäte, und es bey euch dahin brächte, daß ihr einmal anfienget, nur allein für mich zu leben, gleichwie ich anfange, nur für euch zu leben. P. Segaud. IV I. Th. XII. Pred.

Eine andere Art der Proſopopöje iſt die Apoſtrophe oder die Anrede. Gleichwie der Redner in der Sermocination Unbelebte, Todte, Abweſende reden läßt, ſo redet er ſelbſt ſie in dieſer Figur an. Es gilt aber auch, was ihren Gebrauch betrifft, die oben gemachte Anmerkung.

Große Königinn! (es geht die Verſtorbene an) ich erfülle deine zärtlichſte Begierde, wenn ich dieſen Monarchen lobe, und dieſes Herz, welches nur für ihn alleine gelebet hat, erhebt ſich aus dem Staube, und wird noch unter dieſer traurigen Decke bey dem Namen eines ſo geliebten Gemahls empfindlich, dem ſeine Feinde ſelbſt den Titel eines Gerechten und Weiſen nicht ſtreitig machen werden, und welchen die Nachwelt in die Zahl großer Prinzen ſetzen wird, wenn ſeine Geſchichte Leſer findet, derer Urtheil ſich weder von den Zufällen, noch von dem Glücke beherrſchen läßt. Boſſuet Trauerr. auf die Kön. von Engl.

Inſel des Friedens, wo ſich die Feindſeligkeiten zweyer großen Reiche, denen du zur Gränze dienſt, haben endigen müſſen! — geheiligte Feyerlichkeiten, glückſelige Vermählung, hochzeitlicher Schmuck, Einweihung, Opfer! könnte ich heut euere Pracht und Herrlichkeit mit ihrem Verfalle vereinbaren! Ebend. Trauerr. auf die Kön. von Frankr.

Vor ihm durchschnitt Frankreich faſt ohne Schiffe zwey Meere umſonſt: nun ſieht man ſie vom Aufgange bis zum Niedergange von unſern ſiegreichen Flotten bedecket; und der franzöſiſche Muth trägt allenthalben das Schrecken mit dem Namen Ludewigs herum. Algier, du reicher Aufenthalt der Beute des Chriſtenthums! du wirſt weichen, oder unter dieſem Ueberwinder fallen. Du ſagteſt in deinem geizigen Herzen: Das Meer ſteht unter meinen Geſetzen; und die Völker ſind meine Leute. Die Geſchwindigkeit deiner Schiffe machte deine Zuverſicht aus; allein du wirſt dich in deinen Mauern angegriffen ſehen, wie ein Raubvogel, den man in ſeinem Felſen, und in ſeinem Neſte aufſucht, wo er den Raub mit ſeinen Jungen theilet. Du lieferſt bereits deine Sklaven aus. Ludewig hat die Feſſel zerbrochen, mit denen du ſeine Unterthanen beladen haſt, welche gebohren ſind, unter ſeiner berühmten Herrſchaft zu ſeyn. Deine Häuſer ſind nichts als ein Steinhaufen. Du kehreſt dich in deiner unſinnigen Wut wider dich ſelbſt, und du weißt nicht mehr, deinen ohnmächtigen Zorn zu ſättigen. Allein wir werden das Ende deiner Räubereyen ſehen. Die Steuermänner werden ins künftige erſtaunt aufrufen: Welche Stadt iſt wie Tyrus, die mitten im Meere verſtummet? Ezech. 27, 32. und die Schiffahrt wird fernerhin durch die Waffen Ludewigs ſicher ſeyn. Ebendaſelbſt.

Ich ſage, man muß die Sünde verbeſſern, indem man an ihre Stelle gute Werke ſetzet, inſonderheit ſolche, welche mit der Sünde verknüpft und ihr entgegengeſetzet ſind. Du Reue eines durch ſeine eignen Miſſethaten beängſtigten Herzens! ihr ſeichten Begierden, die ihr nicht bis auf eine wirkliche Genugthuung gehet! ihr ſchwachen und halb ungeſtalten Willensregungen, die ihr keine Frucht bringet! ihr ſeyd, wenns hoch kömmt, Zeugniſſe der Sünde, aber ihr ſeyd keine Verbeſſerungen der Sünde. Flechier Lobr. auf den heil. Paulus.

Aber ach! ſie mußte ſich noch zu weit betrübtern und empfindlichern Trennungen anſchicken. Grauſamer Tod! warum ließeſt du ihr nicht länger das Vergnügen, die Früchte ihrer Arbeit zu ſehen? Warum hat ſie nicht den größten Theil ihrer Hoffnung in Erfüllung geſehen? Warum

rum hat ſie nicht dieſe großen Eigenſchaften, dazu ſie den Grund geleget hat, hervorleuchten geſehen? Himmliſche Seele! die du itzt in dem Schooße des Friedens und der ewigen Stille ruheſt; ich bin gewiß, daß dieſes faſt die einzige Annehmlichkeit iſt, um welcher Willen du noch zu leben gewünſchet haſt. Aber wo du noch einige Empfindung gegen die Welt haſt, welche du bereits verlaſſen; ſo gedenke, daß dieſe wachſenden Tugenden immer mehr Stärke gewinnen; daß deine Arbeit von Tag zu Tag vollkommener wird; daß ein Theil deiner ſelbſt dasjenige vollführet, was du angefangen haſt; daß dein erlauchter Gemahl zu dieſer ſo wichtigen Erziehung eben den Witz anwendet, den du ſo hoch gehalten haſt, eben die Seele, die ſo genau mit dir verbunden geweſen, eben das Herz, in welchem du noch lebeſt; und daß auch mitten in dem Schmerzen über deinen Verluſt ihm noch der Troſt bleibet, etwas von dir in dem Geiſte und in den Handlungen dieſes bewundernswürdigen Kindes (des Dauphins) zu finden, welches er ſo ſorgfältig erzieht. Ebend. Trauerr. auf die Herz. von Montauſier.

Dauret doch beſtändig, ihr auf chriſtliche Allmoſen feſtgegründeten und weitläuftigen Gebäude dieſes heiligen Hauſes! wo Gott, der Schöpfer der Armen und Reichen, durch der einen Geduld und der andern Mildthätigkeit geehret wird; dauret, wo es möglich iſt, bis ans Ende der Welt, und ſeyd die ewigen Denkmale der Sorge und Freygebigkeit euerer erſten Wohlthäterinn. Ebend. Trauerr. auf die Herz. von Aiguillon.

Ihr müßigen und eiteln Staatsmänner! wiſſet ihr wohl, daß euere Reden nicht weniger euere Unwiſſenheit als euere Ungerechtigkeit an den Tag legen? Wiſſet ihr wohl, daß der größte Theil dieſer itzt ſo fruchtbaren Ländereyen, um welche ihr die Söhne des heil. Bernhard beneidet, unter euern weder arbeitſamen noch ämſigen Vätern nichts anders als dürre und verachtete Felder geweſen ſind; daß die Hände dieſer gottſeligen Mönche, wenn ſie nicht zum Himmel aufgehoben waren, ſich zur Erde gebogen haben, um ſie fruchtbar zu machen; daß indem ſie die Kunſt des Ackerbaues immer vollkommener gemacht, ſie dem Staate mehr bezahlt haben, als der Preis ſeiner Wohlthaten gegen ſie beträgt; und daß ihr

eben

eben ſo undankbar als ungerecht ſeyd, wenn ihr wider ihren Ueberfluß murrt, da ihr doch ſelbſt den euerigen ihnen zum Theile ſchuldig ſeyd. Segny Lobr. auf den heil. Bernhard.

Laſſet uns alle Thaten ſeiner erſten Jahre in dieſen allgemeinen Lobſpruch einſchließen, daß wenig berühmte Helden unter uns geweſen ſind, die nicht ſeiner Tapferkeit einen großen Theil ihrer herrlichen Siege zuzuſchreiben haben. Conde, Türenne, Luxemburg, Crequy, unſterbliche Namen! ihr Helden, die ihr durch funfzig Jahre die Ehre und das Glück Frankreichs beſtändig unterſtützet habt! ihr werdet den Boufflers um die Ehre nicht beneiden, ſich euch in dem Range der herrlichen Beſchützer des Staats zu nähern. Er hat euch in dem Getümmel und Feuer der heftigſten Schlachten allzunahe gefolget, er hat euere ſchönen Lorbern allzuoft mit ſeinem Blute beſpritzet, als daß er jenes Antheils ſollte beraubet ſeyn, den er an euern Siegeskränzen hatte; und man würde euch beleidigen, wenn man ſeinem Andenken jene Lobſprüche verſagen wollte, die ihr ſelbſt ſo oft glaubtet, ihr wäret ſie ſeiner Tapferkeit ſchuldig. De la Rue Trauerr. auf den Herz. von Boufflers.

Die Reticenz iſt ein künſtliches Stillſchweigen, das der Redner bey einer Sache beobachtet, und ausdrücklich ankündiget, entweder weil er ſich nicht fähig hält, ſie nach Würde vorzutragen, oder weil er ſich nicht getraut, ſie öffentlich zu berühren. Dieſe Figur vergrößert daher entweder den Gegenſtand, oder dient zur Präcaution. Unterdeſſen muß ſie alſo eingerichtet ſeyn, daß obwohl man die Sache verſchweigt, der Zuhörer ſie dennoch leicht verſtehen kann: denn hierinnen beſteht eben die Schönheit und Annehmlichkeit dieſer Figur, welche den Zuhörer lebhaft treffen, wenn er ſelbſt die Wahrheit aus dem, was man nicht ſagt, entwickelt. Sie unterſcheidet ſich von der Präterition dadurch, daß dieſe, was ſie übergeht, dennoch anzeigt; ſie aber, was ſie bekennt nicht zu ſagen, in der That auch verſchweigt. Wenn der Redner, nebſt

dem daß er ſchweigt, auch noch in der Mitte eines Satzes die Rede abbricht, ſo heißt es Interruption, welche manchmal die Heftigkeit des Affectes wohl ausdrückt. Hier ſind Beyſpiele von beyden.

O! Franzoſen, tapfre Nation, kriegeriſches Volk! wohin würdeſt du nicht deine Eroberungen gebracht haben, wenn nicht die einheimiſche Zwietracht deine Hände bewaffnet hätte, um dein Eingewelde in einem Kriege zu zerfleiſchen, der niemals einen Triumph verdienet. Hier ſchweige ich, meine Herren; und ein Alter hat mich gelehret, daß die Wunden, die den Staatskörper verletzen, geheiligte Wunden ſind, welche nur von den Händen der Fürſten berühret ſeyn wollen. Was mich betrifft, ſo will ich bey denſelben weder meine Zunge, noch meine Augen, noch meine Hände gebrauchen; ich ſcheue mich ſogar meinen Geiſt auf ſein Andenken zu wenden, aus Furcht, es möchte ſich dabey zutragen, was der römiſche Geſchichtſchreiber von dem Leichenbegängniſſe Cäſars berichtet, man habe dabey keine Bildniſſe geſehen, welche mehr in die Augen fielen, als die Bildniſſe des Caſſius und Brutus, obwohl ſie nicht mitgetragen wurden. Maſcaron. Trauerr. auf Annen Kön. von Frankr.

Doch wir wollen nicht erforſchen, was zwiſchen Gott und ihr vorgegangen iſt. Das Girren der Taube muß der Einſamkeit und der Stille überlaſſen werden, denen ſie es anvertrauet hat. Es giebt eine Art der Leiden, die unter dem Schatten des Kreuzes Chriſti verborgen bleiben; und es iſt zur Ehre dieſer Prinzeſſinn genug, wenn ich ſage, daß ihr alles zu ihrer Seligkeit beförderlich geweſen, und daß der Vater der Barmherzigkeit, der Gott alles Troſtes, den ſie allezeit gleich geliebet hat; ſie ſowohl in den Schmerzen als in den Bitterkeiten des Lebens unterſtützet habe. Flechier Trauerr. auf M. Thereſien Kön. von Frankr.

In Zukunft ſcheint Bernhard allein der Verwahrer des Glaubens zu ſeyn; kein Kirchenrath wird mehr ohne ihn gehalten; und er giebt überall ſeinen Ausſpruch. Dann erſcheinen zween verführiſche und fürchterliche Neue-

rungsgeiſter: Bernhard ſchlägt ſie in der gehaltenen Unterredung darnieder, er ſetzet allein die Formel ihrer Verdammniß auf, er bekehret ſogar jenen von ihnen, deſſen ganzes Laſter die Ketzerey nicht war, jenen Mann, deſſen Verſtand und Herz vollkommen übereinſtimmten, den berühmten Abailard, der in ſeinen Wollüſten eben ſo fein, als in ſeinen Irrthümern ſcharfſinnig war. Dann erhebet ſich zu Toulouſe ein Ketzer mit Namen Heinrich, der daſelbſt den Geiſt der Schwärmerey ausſtreuet: Bernhard iſt der einzige Gegner, den man ihm entgegenſetzet, weil man von ſeinem Eifer verſichert iſt, und von ſeiner Tugend alles erwartet. Dann — Aber, wo verweil ich mich, meine Herren? Iſt es wohl nöthig, daß ich alle unſerm Heiligen bezeigte Ehren hier in ihrem ganzen Schimmer zeige? Rouſſeau de la Pariſiere Lobr. auf den heil Bernhard.

Was für eine Freude machten ihm die Augenblicke, in denen er frey von der Sorge der Geſchäffte, an Gott gedenken konnte! Iſt wohl etwas angenehmers, ſagte er, als an Gott gedenken? Und wem, meine Herren, vertraute er dieſes, wem? — Sie werden es nur durch meine Thränen verſtehen; und ich will durch dieſelben nichts als die Wahrheit betheuren. Kann man wohl, ſagte er, eine Mühe finden, an Gott zu gedenken, beſonders wenn man gedrückt iſt? De la Rue Trauerr. auf den Dauphin und die Dauphine.

Der Schwur, wodurch der Redner Gott, Himmel, Erde, Menſchen etc. als Zeugen der Wahrheit anrufet. Die Wahrheit muß gewiß und meiſtens bekannt ſeyn: denn wenn er durch Schwüre beweiſen wollte, ſo machte er ſich lächerlich: und die Rede muß heftig ſeyn; ſonſt wäre der Schwur ſehr froſtig. Hier ſind einige Formeln:

So wahr Gott im Himmel iſt; ich will alles frey herausſagen.

Hier rufe ich die ganze Welt zum Zeugen.

Alles mag hier auftreten; es wird bekennen müſſen.

Höre, du Erde! höret es, ihr Völker! Gott iſt der Herr, etc.

Die Subjection, oder Frage und Antwort, wodurch der Redner meiſtens ſich oder ſeinem Gegner verſchiedene Fragen aufwirft, und gleich darauf beantwortet. Ich ſage meiſtens: denn es giebt Subjectionen ohne Frage, wenn der Redner einige Vor- und Nachſätze hinter einander herſtellt, wie das dritte Beyſpiel zeigt. Sie kömmt häufig vor, und dient beſonders, die Aufmerkſamkeit zu erwecken, dem Zuhörer eine Sache deutlich zu erklären, und den Gegner in die Enge zu treiben.

Was iſt es denn nun, geliebteſte Zuhörer, das euch bey einem ſolchen nachläßigen und treuloſen Leben noch beruhigen könnte? Iſt es etwann die Befreyung von Laſtern, wobey ihr euch bisher erhalten habet? Ich habe euch gezeiget, daß ſie entweder ſelbſt ein Laſter iſt, oder doch gar bald dazu verleiten wird. Oder iſt es die Liebe zur Ruhe? Aber ihr treffet bey ihr weder die Ergetzlichkeiten der Welt, noch den Troſt der Tugend an. Oder iſt es die Gewißheit, daß Gott nichts weiter verlange? Wie könnte ihn aber wohl eine lauliche Seele vergnügen, und ihm gefallen, da er ſie aus ſeinem Munde ausſpeyet? Oder iſt es der unordentliche Lebenswandel faſt aller derer, die ſich um und neben euch befinden, und Ausſchweifungen ergeben, die ihr unterlaſſet? Allein ihr Schickſal iſt weniger zu beklagen, und nicht ſo verzweifelt böſe, als das euerige. Sie kennen wenigſtens ihre Gebrechlichkeiten; aber ihr haltet die euerigen für eine vollkommene Geſundheit. Oder iſt es die Furcht, ihr möchtet ein wachſamers, ſtrengers und chriſtlichers Leben nicht aushalten können? Da ihr aber bisher einen Ueberreſt von Tugend und Unſchuld ohne die Süßigkeiten und den Troſt der Gnade, und des Verdruſſes und Eckels, den euere Laulichkeit über alle euere Pflichten ausbreitete, ungeachtet, habet erhalten können; was würde nicht geſchehen, wenn der Geiſt Gottes das Joch derſelben erleichterte, und wenn euch ein ge-

treuers und brünſtigers Leben die Gnade und den Troſt, deſſen euch euere Laulichkeit beraubet hat, wieder verſchaffete? Die Gottesfurcht iſt nur alsdann etwas betrübtes und unerträgliches, wenn ſie lau und treulos iſt. Maſſillon. IV. Th. III. Pred.

Paulus ſtärkte ſich mit der Gnade, die er empfangen hatte, und mit der Wahrheit, die er predigte. Die Juden ergrimmten, entſetzen ſich, wurden bekehrt. Was konnten ſie ihm entgegenſetzen? Die Unwiſſenheit? Seine Gelehrſamkeit war ihnen bekannt. Eine Gleichgültigkeit in der Religion? Sein Eifer für die ihrige war offenbar. Einen ſchwachen Geiſt? Sie ſelbſt hatten ſich ſeines Muthes bedient. Die Liebe zur Neuerung? Er hatte ſich nur allzu ſehr wider die Kirche erklärt, und einnehmen laſſen. Den Eigennutz? Er entſagte allen Hoffnungen zur Ehre und zum Glücke, und ſtellte ſich aller Gefahr in ſeinem Vaterlande bloß. Er trieb die Juden ein, ſie konnten ſeinem Geiſte und ſeiner Weisheit nicht widerſtehen, und fanden an ihm einen wieder aufgelebten Stephanus, ja ſogar etwas ſtärkers und mächtigers. Flechier Lobr. auf den heil. Paulus.

Paulus wird der Gegenſtand des allgemeines Haſſes und der Märtyrer aller Welt werden, ſobald er ein Jünger Jeſu Chriſti ſeyn wird. Kaum iſt er in Damaskus bekehrt worden, ſo erhebt ſich die ganze Stadt wider ihn: man fodert ſein Blut, man hütet Tag und Nacht an den Thoren, um ihn zu greifen. Kömmt er nach Antiochien: ſo entſteht wider ihn eine Rotte falſcher Heiligen und andächtiger Weiber. Gelangt er nach Lykaonien; ſo wirft ihn das erbitterte Volk mit Steinen. Kömmt er in Macedonien an; ſo zerfleiſcht man ihn mit Staupenſchlägen, und legt ihn ins Gefängniß. Begiebt er ſich nach Athen; ſo iſt er daſelbſt das Geſpötte der Philoſophen. Wohnet er zu Korinth, ſo wird er beym Landpfleger als ein Betrüger angeklaget. Will er ſich zu Epheſus aufhalten; ſo reizet der böſe Geiſt der Epheſier die Wut des Volkes wider ihn. Kehret er nach Jeruſalem zurück: dieſes iſt die Stadt, welche die Propheten erwürget. Tritt er ins Schiff, nach Italien zu gehen; ſo gelangt er nur durch

Schiffbrüche daſelbſt an. Kömmt er endlich nach Rom, ſo wird er ins Gefängniß gerathen, und nicht eher als zu ſeinem Blutgerichte herausgehen. Es iſt kein Zuſtand für ihn, der nicht zu ſeiner Büßung beytrug; keine Art von Martern, welche man ihn nicht empfinden ließ; kein Land, in welchem er nicht durch eine Art des Märtyrerthumes zum Schauſpiele dienete. Ebendaſelbſt.

Was für eine Vertheidigung habet ihr wohl, geliebteſte Zuhörer, und was kann die Nachläßigkeit, in der ihr lebet, vor Gott rechtfertigen? Iſt es vielleicht die Jugend oder euer hinfälliges Alter? Allein wie viele Heilige haben, in einem zartern oder höhern Alter, nach dem Ausdrucke der Schrift die ganze Laſt der Hitze und des Tages getragen? Sie haben geglaubt, daß gleichwie alle Zeiten Gott angehöreten, ſie zu allen Zeiten eben dieſelbe Pflicht hätten, Gott zu dienen; und wenn ſich in dem Lauf ihrer Jahre einige unfruchtbare befunden haben; ſo iſt dieſes das betrübteſte Andenken ihres Lebens und die gewöhnliche Urſache ihrer Seufzer geweſen. Oder ſind es die Verwirrungen euers Amtes, die Gefahren euers Standes? Allein iſt wohl ein Stand und ein Amt, worinnen es nicht Heilige gegeben hat? Was euch zum Vorwande euerer Laulichkeit dienet, ich will ſagen, die Geſchäffte, die Sorgen, die Gefahren der Welt; eben dieſe haben im Gegentheile ihren Eifer belebet, und ihre Wachſamkeit aufgemuntert. Je mehr ihr Stand von ſich ſelbſt für den Himmel unfruchtbar war; deſto mehr hielten ſie ſich für verbunden, dasjenige, was ihnen ſonſt mangelte, durch unermüdete Arbeit zu erſetzen: und je näher die Gefahr war; deſto ſorgfältiger dachten ſie, ſich davor zu bewahren. Oder ſind es die Krankheiten des Leibes? Iſt es die Schwäche der Geſundheit? Aber ſo viele Heilige, die ſchwächer waren, als ihr, haben in ihrem Muthe Kräfte finden können, um wirkſam zu ſeyn: ſie haben wohl empfunden, daß der Menſch allezeit viel mehr thun kann, als er denkt; und daß es gefährlich ſey, wenn man nicht alles thut, was man kann. In der Mitte dieſer beyden äußerſten Dinge alſo haben ſie lieber unter der Laſt ſinken, als ſich allzu ſehr ſchonen wollen. Sind es die natürliche Gemüthsbeſchaffenheit, die Leidenſchaften? Die Heiligen haben oft noch heftigere gehabt; allein dieſe

waren die Urſache ihrer Kämpfe: und da ſie überzeugt waren, daß man den Himmel nur mit Gewalt an ſich reißet; ſo haben ſie den Schluß gemacht, ſie müßten eben ſo viel ihre Kräfte verdoppeln, als ſie Feinde vor ſich hätten, und ſich durch alle mögliche Mittel den Sieg verſichern. P. Bretonneau. I. Th. I. Pred.

Die Suſpenſion oder Zurückhaltung, wodurch der Redner die Gemüther der Zuhörer durch Fragen, Urſachen, Erzählungen ꝛc. lange Zeit zweifelhaft läßt, und zuletzt mit etwas ſchließet, das ſie gar nicht erwartet haben. Man ſieht wohl, daß ſie die Aufmerkſamkeit ungemein ſchärfen muß. Unterdeſſen muß das, was man am Ende ſagt, etwas wichtiges ſeyn; ſonſt macht das große Gepränge den Redner lächerlich, und die Figur wird froſtig und unausſtehlich. Wegen dieſer Gefahr findet man ſie ſelten; doch ſind hier ein paar Beyſpiele.

In dieſem Zuſtande befand ſich das Gemüth Karls, als ihn Gott plötzlich auf eine ſolche Prüfung ſtellte, die mächtig genug iſt, eine noch junge Tugend umzuſtürzen, und die größte Standhaftigkeit wankend zu machen. Und welche Gefahr meynen ſie, daß es war, meine Herren? Vielleicht widerwärtige Glücksumſtände? Der heil. Karl hänget an Gott, und es kann ihn kein Zufall niederſchlagen. Vielleicht der Tod ſeines Vaters? Der Weiſe betrübet ſich in ſeinem Trauren nicht mit Uebermaaß, wie diejenigen, die keine Hoffnung haben. Vielleicht Angriffe der empfindlichſten Läſterung? Er weis ſchon, daß diejenigen, die heilig in Jeſu Chriſto leben wollen, dergleichen Verfolgungen leiden müſſen. Vielleicht eine Krankheit, die ihn quälet, und feſſelt? Das Bild des leidenden Chriſti, welches er ſtäts, und in den größten Martern vor Augen hat, erhält und ſtärket ſeine Geduld. Welche Prüfung iſt es demnach, der es ſo ſchwer iſt zu widerſtehen? Es iſt das Glück. Er wird beynahe zu gleicher Zeit Cardinal, Erzbiſchof, erſter Miniſter des päbſtlichen Stuhles, zweytes Haupt der chriſtlichen Welt,

und kurz zu ſagen, der Neffe des Pabſtes. Flechier Lobr. auf den heil. Borr.

Wie oft hat ſie an dieſem Orte dem Herrn für zwo große Wohlthaten demüthig dankgeſagt: eine war, daß er ſie zu einer Chriſtinn gemacht, und die andere — was erwarten ſie hier, meine Herren? Vielleicht daß er die Sachen ihres Sohnes in guten Stand geſetzet? Nein! ſondern daß er ſie zu einer unglücklichen Königinn gemacht hat. Boſſuet. Trauerr. auf die Kön. von Engl.

Die Tranſition oder der Uebergang, wodurch der Redner die verſchiedenen Theile und Wahrheiten, die ſich in der Rede befinden, unter einander verknüpft, und ein Ganzes daraus macht. Es giebt eine zweyfache Art derſelben. Die eine iſt ganz ſimpel und kurz, und beſteht oft ſo gar nur in Zahlen. Man braucht ſie, um die Beweiſe, die Theile der Unterabtheilungen und andere kleine Stücke zu verbinden; und man trifft in jeder Predigt Beyſpiele davon an. Die andere iſt größer und zierlicher, ſie dient beſonders, um vom Eingange zum Hauptſatze, von einem Theile zum andern, imgleichen um auf eine Digreſſion, die man manchmal Umſtände halber machen muß, geſchickt zu kommen. Hier ſind einige Beyſpiele derſelben. Boſſuet zeigt in der Trauerr. auf die Herzoginn von Orleans, was ihr der unverſehene Tod genommen, und was ihr der heilige Tod gegeben hat. Nachdem er am Ende des erſten Theils eine weitläuftige Betrachtung über das Nichts der menſchlichen Dinge angeſtellet hat, fährt er, um auf den zweyten Theil zu kommen, alſo fort:

Allein wie, meine Herren? So iſt alſo alles für uns verzweifelt? Läßt uns Gott, welcher alle unſere Hoheit ſo ſehr zerſchlägt, daß er ſie in Staub verwandelt, keine Hoffnung mehr übrig? Wird er, vor deſſen Augen ſich nichts verliert, und welcher alle Theilchen unſers Körpers betrachtet, die Verweſung oder der Zufall mag ſie in was

im=

immer für einen Winkel der Erde hintreiben; wird er, ſag ich, jenes ohne Rettung zu Grund gehen ſehn, was er ſeiner Kenntniß und Liebe fähig gemacht hat? Hier ſtellet ſich mir eine neue Ordnung der Dinge vor Augen. Die Schatten des Todes verſchwinden; und die Wege des wahren Lebens ſind geöffnet. Unſere Herzoginn iſt nicht mehr im Grabe; der Tod, welcher alles zu vernichten geſchienen, hat alles wieder hergeſtellet: dieſes iſt das Geheimniß des Predigers, das ich zum Anfange der Rede bemerket habe, und deſſen Grund ich nun aufdecken werde.

Fleſchier in der Trauerr. auf den Hrn. von Türenne, geht von dem Satze, daß die Weisheit mit der Tapferkeit verbunden ſeyn müſſe, zum Lobe ſeines Helden alſo hinüber:

Hier machen ſie ſich, meine Herren, ohne Zweifel weit edlere Vorſtellungen in ihren Gemüthern, als ich ihnen geben kann. Indem ich von dem Marſchall von Türenne rede, muß ich geſtehen, daß ich ſie nicht über ſich ſelbſt erheben kann: und der einzige Vortheil, den ich habe, iſt dieſer, daß ich nichts ſagen kann, was ſie nicht glauben ſollten; und daß ich große Dinge ſagen kann, ohne ein Schmeichler zu werden. Iſt jemals ein weiſerer und vorſichtiger Mann gefunden worden, ꝛc.

Maſſillon in der zweyten Einweihungsrede handelt von den Verſuchungen und Tröſtungen des Kloſterlebens. Er macht dieſen Uebergang vom erſten zum zweyten Theile.

Jedoch es iſt genug, meine liebe Schweſter, euch vor den Verſuchungen des heiligen Standes, in den ihr euch begebet, zu verwahren. Ihr ſeyd vermöge der Gnade eines beſondern Berufes und vermöge des Eifers, den ihr dabey bezeiget, mit allen den Vorſichtigkeiten und Hülfsmitteln, welche ich in dieſer Rede angezeiget habe, begabet. Man hat euch die Fallſtricke nur deswegen gezeiget, damit man euere Liebe gegen diejenigen von euern Schweſtern ermuntern möge, welche ſich etwann von derſelben

möchten fangen laſſen. Es iſt nunmehr Zeit, den Vorhang wegzuziehen, welcher alle Schönheiten und alle Reichthümer des Heiligthums, in welches ihr euch begeben wollet, verbirgt; euch in demſelben alles dasjenige, worauf ihr euch Hoffnung machet, zu verſprechen, und es vor euere Augen zu legen; und euch mit den Vortheilen und Tröſtungen des Kloſterlebens, zu welchem euch die Barmherzigkeit Jeſu Chriſti berufet, zu unterhalten.

Nachdem P. de la Rue gezeiget hat, was die heil. Agnes zur Vertheidigung ihres Glaubens gethan hat, kömmt er alſo auf dasjenige, was Gott gethan hat, um ſie zu belohnen.

Bey dieſen Worten empfängt ſie den Streich, fällt, und ſtirbt mit ihrem Blute begoſſen. Iſt dieſes alſo der Sieg Agneſens? Iſt dieſes der Sieg ihres Glaubens? Kröneſt du, o mein Gott! die Beſtändigkeit deiner Märtyrer auf dieſe Weiſe? Iſt nicht der Götzendienſt in dieſem Tode ſiegreich? Was ſage ich, geliebteſte Zuhörer, der Götzendienſt ſiegreich? Wo iſt dieſer Sieg? Wo ſind jene fürchterlichen Richter, jene für ihre Götter ſo eifernden Kaiſer? Ihre Namen ſind ein Greuel; und der Name Agneſens erhält die öffentliche Verehrung.

Der Abt Anſelme muß in der Lobrede auf den heil. Ludewig auch ſeinen König loben, eine Sache, die zur Predigt nicht gehört. Er verbindet dieſe Epiſode mit derſelben folgendermaaßen:

Göttlicher Geiſt! der du die Feder der Propheten ſo oft zum Lobe der Könige geleitet, und nun meine Zunge durch das Lob des Heiligſten, der noch den Zepter getragen, geheiliget haſt! ich entweihe ſie nicht, wenn ich einen Prinzen lobe, welcher nachdem er ſeinen ſiegreichen Degen, mit dem er das Schrecken über den Erdkreis verbreitet, und den Frieden Europens verſichert, zu den Füßen der Altäre gebracht hat, itzt aus der Hand des heil. Ludewigs das Schwert der Gerechtigkeit nimmt, um das Ungeheuer zu vertilgen, das ihn angegriffen, aber nicht bezwungen hat.

Der Wunſch. Der Name zeigt genug, was dieſe Figur iſt. Man braucht ſie bey heftigern Affecten; und ſie ſteht meiſtens am Schluſſe der Rede.

Komm herab, du Tochter des Himmels! du Gabe des Allerhöchſten! gewünſchter Friede! o daß doch die beyden Prinzen (der Kaiſ. Joſeph I. und der Dauphin) welche die Kirche verloren hat, nachdem ſie in dem Schooſe Gottes ſind vereiniget worden, und mit dem irdiſchen Leibe die Vortheile und die Feindſchaft der Welt abgeleget haben, dich für ihre Völker erbitten möchten! O daß ſie vor Gott die Diener und Beförderer eines Friedens ſeyn möchten, der bis auf dieſen Tag von Menſchen nicht hat können zu Stand gebracht werden! O daß der Tractat in den ewigen Hütten vor den Schutzgeiſtern der Völker möchte geſchloſſen, und von ihnen auf den Erdboden gebracht werden! O daß der Tod der beyden Prinzen, der in Anſehung ihrer alles endiget, auch unſere Unruhen und Uneinigkeiten endigen möchte! O möchte doch der Zorn Gottes dieſe beyden hohen Opfer annehmen! O möchte ihre Aſche, nachdem ſie mit einander in vermiſchet worden, zum Zeichen des Bundes über die beyden Völker geſtreuet, und ein gemeinſchaftliches Unglück die Quelle einer gemeinſchaftlichen Freude werden! Jedoch dieſe Wünſche ſind eine Wirkung unſers brünſtigen Verlangens; das Verlangen aber richtet ſich nicht allezeit nach der Ordnung der Zeiten. Maſſillon Trauerr. auf den Dauphin.

Faſt nirgends mehr findet man Eifer als unter den Schülern dieſes Heiligen. Gebe der Himmel, daß ihre Inbrunſt ſich täglich verneue! daß ſelbſt die Zeit, die alles, auch ſogar die Frömmigkeit und Zucht ſchwächet, die ihrige nicht im geringſten vermindere; und daß nach dem Wunſch ihres Vaters die zweyten beſſer als die erſten, und die dritten eifriger als die zweyten ſeyn mögen! Der Herr, dem ſie mit ſo großer Inbrunſt dienen, ſegne ihre Unternehmungen! Es müſſen Winde und Wellen ſich einträchtig dahin vereinigen, dieſe evangeliſchen Männer an die abgöttiſchen Ufer zu führen! Es werde das noch rauchende Blut der neuen Märtyrer ein Saame rechtgläu-

higer Chriſten in einem uns benachbarten Lande! Gott ſchütte einen ſolchen Segen über ſie aus, wie es ihr Dienſt erfodert, einen Geiſt der Stärke über diejenigen, die für die Kirche ſtreiten, einen Geiſt der Weisheit über andere, die über die Seelen der Hohen der Welt wachen, einen Geiſt der Liebe über noch andere, die unterrichten, und alles kurz zu faſſen, einen Geiſt, der in einem jeglichen ſeiner Kinder den Geiſt und den Eifer ihres Vaters wieder aufleben laſſe, und uns alle zu gleicher Herrlichkeit bringe! Flechier Lobr. auf den heil. Ignatius.

Der Zweifel, wodurch der Redner eine Sache, die an ſich ſelbſt gewiß iſt, dennoch zweifelhaft und mit vielen Fragen vorträgt. Die Sache wird dadurch mehr erklärt, die Aufmerkſamkeit des Zuhörers gereizet, und er ſelbſt zum Nachdenken gebracht. Die gewöhnlichen Formeln dieſer Figur ſind: **Wo ſoll ich anfangen? Soll ich hier ſchweigen? Ich ſtehe im Zweifel. Werde ich ſagen?** ꝛc Hier ſind noch andere Beyſpiele.

Wie aber? Giebt es denn keine chriſtliche Tapferkeit und Herzhaftigkeit? Lehret uns die Schrift, die uns doch befiehlt, die Kriege zu heiligen, nicht ſelbſt, daß die Frömmigkeit mit den Waffen gar wohl beyſammen ſtehen könne? Soll ich eine Lebensart verdammen, welche die Religion ſelbſt nicht verdammet, wenn man nur ihre Gewaltthätigkeit zu mäßigen weis? Nein! meine Herren, ich weis, daß die Fürſten das Schwert nicht umſonſt tragen, ꝛc. Flechier Trauerr. auf den Hrn. Türenne.

Zu was für einem Vorhaben ſind ſie, meine Herren, hier verſammelt, und was für einen Begriff haben ſie von meinem Amte? Trete ich etwann hier auf, ihnen mit dem Glanze der Ehren und Würden der Welt die Augen zu blenden? Sind ſie etwann erſchienen, die Aufmerkſamkeit, die ſie den heiligen Geheimniſſen unſerer Religion ſchuldig ſind, zu unterbrechen, um ihren Geiſt mit einer ſcheinbaren Erzählung von dem weltlichen Glücke zu unterhalten? Denken ſie etwann, daß anſtatt ihre Frömmigkeit durch einen erbaulichen Unterricht zu ermuntern,

ich ihren Ehrgeiz durch eitle Vorſtellungen der Glückſeligkeiten dieſes Lebens rege machen werde? Sollte ich mich wohl unterwinden, vor dieſem Grabmale als vor einer Klippe, an der die Hoheiten des menſchlichen Lebens zerſcheitern, im Angeſichte dieſer Altäre, in der geheiligten Wohnung des erblaßten Heilandes, die Eitelkeiten der Welt zu erheben, und an einem traurigen Tage ihren Augen das ſchmeichelhafte Bild der Gunſt und Freude der Welt vorzuſtellen? In der Lobrede, die ich heute dem Herrn von Tellier halten ſoll, werde ich nicht ſein Glück, ſondern ſeine Tugend, ꝛc. in Erwägung ziehen. Flechier Trauerr. auf den Hrn. von Tellier.

Vierter Abſchnitt.

Von der Schreibart.

Wir haben bisher die Gedanken, die Worte, die Sätze einzeln betrachtet; wir müſſen ſie nun in der Zuſammenſetzung ſehen, ſo wie mehrere derſelben ein Ganzes oder einen beträchtlichen Theil eines Ganzen ausmachen. Die Art, nach der wir die Gedanken unter einander ordnen, zuſammenſetzen, verbinden, und mit den gehörigen Worten ausdrücken, wird die Schreibart, oder der Stil genennet. Ich ſage erſtens die Art, und ich verſtehe dadurch die verſchiedene Ordnung und Uebereinſtimmung der Gedanken, welche ſie mit den vorhergehenden und nachfolgenden halten: weil ſowohl die Gedanken für ſich allein betrachtet, wenn ſie gleich noch ſo ſchön ſind, die wahre Schönheit, die ſie hier haben ſollen, und ihr nöthiges Licht erſt durch ihre Stellung mit andern bekommen, und alſo für ſich allein die gute Schreib-

art noch nicht ausmachen; als auch weil die Verände der ng der Ordnung, der Verbindung, ꝛc. entweder die gute Schreibart aufhebt, oder eine andere Art derſelben hervorbringt. Ich ſage zweytens, die Art, nach der wir die Gedanken ordnen, ꝛc. weil es wenigſtens einige Arten der Schreibart giebt, als z. B. die erhabene, die rührende, welche durch die Gedanken hauptſächlich beſtimmt werden. Ich ſage dritt ns, die Art, nach der wir die Gedanken mit den gehörigen Worten ausdrücken: Theils weil die Worte die eigentlichen Zeichen der Vorſtellungen ſind, derer ſich der Redner bedienen muß; Theils weil die Worte nach aller Geſtändniß der vornehmſte Theil der Schreibart ſind; Theils weil von der Verſchiedenheit der Worte auch die Verſchiedenheit der Schreibart abhängt. Ich ſage endlich viertens mit den gehörigen Worten, weil die Worte eine Sache nicht allein ausdrücken, ſondern ſich zu derſelben ſchicken müſſen, und daher nicht jede Schreibart zu jeder Materie paſſet.

Der Grund einer jeden guten Schreibart beſteht in der klaren Kenntniß der Sache, von der man ſchreibt, oder redet, nicht nur überhaupt, ſondern nach der Situation, in der ſich der Redner befindet, oder befinden ſoll. Wofern dieſe klare Kenntniß fehlet; ſo werden nothwendiger Weiſe die Gedanken dunkel, verwickelt, unbeſtimmt ſeyn. Man wird darinn n bald keinen Anfang, bald kein Ende finden. Sie werden ſich oft in einander verlaufen, ſie werden oft nichts vorſtellen, und oft ganz etwas anders vorſtellen, als ſie ſollen. Wird es alsdenn wohl mög ich ſeyn, daß der Redner dergleichen Gedanken gut und richtig ordne, verbinde, und durch ihre eignen Zeichen ausdrücke? Noch weit mehr, wird es möglich ſeyn, daß er dieſe gute und richtige Ordnung,

Ver-

Verbindung und Bezeichnung im Ganzen oder doch in einem größern Theile gleich beybehalte? Gewiß nicht. Es iſt aber nicht genug, die Sache überhaupt klar zu kennen, man muß ſie nach ſeiner Situation, in der man iſt, und ſeyn ſoll, klar kennen. Man brauchet Einſchränkungen, man hat Abſichten, man hat gewiſſe beſtimmte Zuhörer oder Leſer: dieſes macht nothwendig einige Veränderungen, und zwinget den Redner, die Sache anders zu betrachten. Es iſt wahr, in ſich ſelbſt wird die Sache nicht verändert werden, allein ſie bekömmt doch eine andere Wendung, welche alsdenn auch die Gedanken, und den Ausdruck, ſo zu ſagen, ſchattirt, und folglich auch in die Schreibart einfließt. Man nehme eine Beſchreibung, die ein Redner überhaupt von Gott macht, und eine andere, die ein anderer Redner von Gott in der Abſicht macht, um die Liebe zu erregen. Beyde zeigen ohne Zweifel eben denſelben Gott; aber wie weit anders betrachtet ihn der letzte, als der erſte? und wie verſchieden wird nicht auch ihre Schreibart ſeyn?

Da der Grund einer jeden guten Schreibart die klare Kenntniß der Sache iſt; ſo wird die Schreibart deſto vollkommener ſeyn, je mehr ſich dieſe klare Kenntniß in derſelben äußert. Nun äußert ſie ſich aber erſtens in der Ordnung der Begriffe, die ſich der Redner von der Sache macht. Die meiſten Sachen, derer Vorſtellungen der Redner brauchet, ſind zuſammengeſetzt, und haben ihre verſchiedenen Theile, denen eben ſo viele Begriffe, die der Redner davon hat, zuſagen. Vermöge der klaren Kenntniß derſelben wird der Redner gar bald den Haupttheil unter ihnen entdecken, der gleichſam der Mittelpunct iſt, auf den ſich alle übrige beziehen; er wird aber auch alle andere untergeordnete Theile nicht allein in ſich ſelbſt, ſondern auch in der nahern oder weitern Be-

zie-

ziehung mit dem Haupttheile beobachten. Da nun der Redner, der in ſeiner Seele gleichſam einen Abdruck von der Sache ſelbſt machet, für die Theile Begriffe ſetzet, ſo bekömmt er einen Hauptbegriff, und untergeordnete Begriffe. Er muß alſo zuerſt den Hauptbegriff, und nachmals die untergeordneten Begriffe in der Ordnung anſetzen, in welcher ſie ſich auf eine nähere oder entferntere Weiſe auf den Hauptbegriff beziehen. Es iſt wahr, die Sprache kann ſich manchmal unbiegſam bezeigen, und Schwierigkeiten machen; allein ein geſchickter Redner weis ſie entweder ganz zu überwinden, oder doch wenigſtens von der Ordnung ohne merkliche Dunkelheit abzuweichen. Zweytens äußert ſie ſich in der Verbindung der Begriffe. Wenn der Redner einmal vermöge der klaren Kenntniß den Haupttheil und die untergeordneten Theile entdecket, und ihre zuſagenden Begriffe geordnet hat; ſo iſt es ihm leicht, ſie unter einander zu verbinden. Denn wenn er einmal eine klare Kenntniß von den Theilen hat, ſo muß er ja auch ihren Zuſammenhang klar kennen: er hat alſo nur dieſen auszudrücken, um die Begriffe zu verbinden. Vermöge dieſer Verbindung ſoll der Redner auf den Hauptbegriff, wenigſtens ſo lang die Rede von ihm iſt, alles beziehen, keinen andern Begriff, der nicht aus der Sache ſelbſt entſteht, hineinſchieben, jeden untergeordneten Begriff in der Stellung, in welcher er in der Sache ſelbſt ſich befindet, zeigen, keinen Seitenſprung machen, kurz eben daſſelbe Ganze durch Begriffe vorlegen, welches in der Sache ſelbſt iſt. Verfehlt er hier in einem, ſo wird ſeine Materie Lücken haben, die er mit allen ſeinen gezwungenen Wendungen und Tranſitionen nicht genug bedecken wird: wo hingegen bey einer guten Verbindung der Begriffe alles ganz natürlich und ungekünſtelt aus einander fließt, auf einander folgt, und mit einer Leichtigkeit forteilt, welche ein gewiſſer

Be-

Beweis einer hohen Kunſt und ein Kennzeichen iſt, der Redner ſey Herr von ſeiner Materie geweſen. Drittens äußert ſie ſich durch die Kürze der Bezeichnung. Denn wenn man eine klare Kenntniß hat; ſo wird uns immer jenes Zeichen zuerſt einfallen, das ohne Umſchweif die Sache am nächſten bedeutet. Der Redner muß es alſo auch wählen, weil er dadurch körnicht, lebhaft reden, und mit wenigen viel ſagen wird. Jedoch werden durch die Kürze der Bezeichnung weder die Expoſitionen, noch die periodiſchen Reden noch die Bilder ausgeſchloſſen; weil wenn gleich hier mehr Zeichen vorkommen, auch neue Gedanken hinzugeſetzt werden, oder doch ein Gedanke ſinnlicher ausgebildet wird. Uebrigens weil eine Rede vorzüglich zu hören, und nicht zum leſen iſt; ſo muß man mit der Kürze der Bezeichnung in der redneriſchen Schreibart Maaß zu halten wiſſen: weil wenn die Zeichen ſo kurz und folglich ſo vielbedeutend ſind, der Zuhörer dem Redner nicht nachfolgen, und den Nachdruck der Wahrheit nicht empfinden kann.

Dieſes ſind die Beſtandtheile der guten Schreibart von jeglicher Art. Wir wollen nun ihre allgemeinen Eigenſchaften ſehen. Unter dieſen iſt die Schicklichkeit, oder wie ſie Rammler nennet *, die Harmonie des Stils, die erſte. Sie iſt die Uebereinſtimmung ſowohl der Ausdrücke als der Umſtände des Redners und der Zuhörer mit der ganzen Materie, welche behandelt wird. Nachdem einmal die Schreibart eine getreue Abbildung der Sache, wie ſie der Redner gedacht hat, ſeyn ſoll; ſo iſt es leicht zu begreifen, daß nicht jeder Ausdruck, und auch der gute Ausdruck nicht in jeden Umſtänden des Redners oder der Zuhörer zur Sache paſſe. Man muß alſo alles ſorgfältig erwägen, genau gegen einander halten, und

* Einleit. in die ſch. W. IV. Th. 174. S.

und darnach den Ausdruck beſtimmen. Hauptſächlich hat man auf folgende Stücke zu ſehen,

I. Daß die Schreibart mit der Art, nach der die Materie zu behandeln iſt, übereinſtimme. So muß eine Rede in der redneriſchen, eine Geſchichte in der hiſtoriſchen, ein Gedicht in der poetiſchen Schreibart, ein Brief im Briefſtile, ꝛc. verfaſſet ſeyn. Man ſollte glauben, daß man hier nicht ſo leicht verſtoßen könne; unterdeſſen hat uns die Erfahrung gelehret, daß manche poetiſche Redner ſind, und daß andere Redner ſich bis zum Vertraulichen des Umganges und des Briefes herablaſſen.

II. Daß die Schreibart mit der Materie ſelbſt übereinſtimme. Es giebt Materien, welche vorzüglich reich, groß, erhaben, ſchön ſind; andere, welche gemein und geringfügig ſind; und andere, welche zwiſchen dieſen beyden das Mittel halten. Jede fodert eine andere Schreibart. Die erſte ſammelt alles, was der Ausdruck ſchönes, der Wohlklang harmoniſches, der Numerus richtiges und prächtiges hat. Die zweyte ſucht nur eine edle Einfalt. Die dritte miſcht aus der erſten und zweyten etwas zuſammen, um ein drittes, das zur Sache am ſchicklichſten iſt, herauszubringen. Eben dieß verſteht ſich ſo gar von einzelen Gedanken.

III. Daß die Schreibart ſogar in den Worten mit der Materie übereinſtimme. Sobald man ſchreibt, oder etwas, welches vorher iſt überdacht worden, ſagt, ſo muß man beſſere Worte brauchen. Man muß alſo in Reden vermeiden 1. Worte, Redensarten, Idiotiſmen, Sprüchwörter, die nur der Pöbel braucht. Hieher gehören auch die Ausſprache, die Zuſammenziehungen, die Verkürzungen des gemeinen Umganges. 2. Worte,

Redensarten, rc. die im Stile des edlern Umgangs, und in den niedrigen Arten deſſelben ſehr gut ſind, welche aber für eine Predigt, die immer einen gewiſſen Schwung haben ſoll, noch einige Stuffen zu tief ſtehen. Ich muß hier bekennen, daß man bey uns ſogar in Städten viele Prediger höret, denen es zu wünſchen wäre, und die ſchon vieles würden geleiſtet haben, wenn ſie in ihren Predigten nur die Sprache reden wollten, deren ſich der größte Theil unſers Adels und Mittelſtandes im freyen häuslichen Umgange bedienet.

VI. Daß die Schreibart mit dem Orte, wo man redet, und der Zeit, von der man redet, übereinſtimme. Der Ort iſt das Haus Gottes; es muß alſo alles heilig ſeyn. Der Prediger fehlt eben ſo ſehr, wenn er die Zierlichkeiten der Profanberedſamkeit und der Höflichkeiten gebraucht, als der Profanredner, der die bibliſche Schreibart annimmt. Was die Zeit betrifft, ſo muß man auf die Sitten, Gebräuche, Erfindungen, die damals waren, oder nicht waren, wohl Acht haben. Ein Prediger, der alles Alte modern macht, oder alles, was itzt iſt, ins Antike verwandelt, wird entweder lächerlich, oder verräth eine Unwiſſenheit, die ſeinem Amte ſchimpflich iſt. Es ſind ſo viele Jahre noch nicht, daß ein Lobredner des heil. kärntiſchen Herzogs Domitian die muthigen Slaven, deſſen Unterthanen, mit Stücken und kleinem Gewehre hat Feuer geben laſſen.

V. Daß die Schreibart mit den Zuhörern und dem Redner ſelbſt übereinſtimme. Man ſpricht anders bey Hofe und unter den Großen, anders in der Stadt, und anders hier, als auf dem Lande. Der geſchickte Prediger wird dort den Ton zu erhöhen, und hier herabzuſtimmen wiſſen. Weil die Zuhörer be-

beſonders in den großen Städten allzu verſchieden ſind; ſo muß der Prediger eine ſolche Schreibart wählen, welche für die Einfältigen verſtändlich iſt, und die Aufgeklärten nicht beleidiget. Vom Redner kann man beynahe das ſagen, was von dem Orte iſt geſagt worden. Eine kriechende Demuth oder Schmeicheley iſt für den Prediger eben ſo unanſtändig, als der gebiethende Ton und die Stutzerſprache. Er ſey im Herzen ſelbſt der rechtſchaffne, aufrichtige, gottesfürchtige Mann, der Diener Jeſu Chriſti; und dieſer Charakter wird ſeiner Schreibart die rechte Farbe geben.

Die zweyte Eigenſchaft iſt die Reinigkeit. Sie iſt die Uebereinſtimmung der Schreibart mit den Regeln und Grundſätzen einer wohlgeordneten und ausgebeſſerten Sprache. Ich habe das meiſte, das hieher gehört, ſchon im II. Abſchn. bey der Wahl der Wörter angeführt. Der Prediger vermeide die Sprachſchnitzer, die fremden Wortfügungen und Redensarten, Provinzialiſmen, pöbelhafte, veraltete und neugemachte Wörter; ſo hat er für die Reinigkeit genug geſorgt. Er ſey in der deutſchen Sprachlehre wohl bewandert, und leſe nur reingeſchriebene Bücher: dieſes iſt das beſte Mittel, die Reinigkeit in der Schreibart zu erlangen. Viele ſollten in der That mehr Sorge für dieſe Eigenſchaft anwenden: unſern Zuhörern, die itzt gewohnt ſind, nur gute Schriften zu leſen, thut es wehe, wenn ſie ſich auf einmal von der bäuriſchen Sprache des Predigers um vierzig oder funfzig Jahre in der Zeit zurückgeſetzt ſehen.

Die dritte Eigenſchaft iſt die Füglichkeit. Sie iſt die Uebereinſtimmung der Theile ſowohl mit dem Ganzen als unter einander. Jedes einzelne Stück, ſo gering es auch ſcheinen mag, muß ſich zu dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden wohl fügen, und

alles zuſammen muß zum Ganzen paſſen. Von dieſer Eigenſchaft wird eigentlich in der Periodologie gehandelt; ich werde aber keinen Prediger eine Periode machen, oder erweitern lehren: was davon zu ſagen nöthig war, habe ich im II. Abſchn. bey der Lehre von den Sätzen und ihrer Verbindung geſagt. Ich füge nur dieſe kurzen Anmerkungen noch hinzu. 1. Der Satz, welcher den Hauptgegenſtand enthält, muß am meiſten und beſten erweitert werden. 2. Die Sätze müſſen ein gewiſſes Verhältniß unter einander haben. 3. Sie müſſen nicht gar zu lang ſeyn; die Periode kann ſonſt weder recht ausgeſprochen, noch vom Zuhörer beybehalten werden. 4. Die Perioden müſſen, ſo viel es möglich iſt, ſowohl in Anſehung der Zahl ihrer Glieder, als der Verbindungswörter verſchieden ſeyn. 5. Es müſſen nicht allzu viele auf einander folgen, ſondern einfache Sätze darunter geſchoben werden. 6. Je heftiger die Rede wird, deſto weniger haben die Perioden ſtatt.

Die vierte Eigenſchaft iſt der **Wohlklang**. Er iſt die Uebereinſtimmung wohlklingender Wörter, die dem Ohre angenehm iſt. Von dieſem iſt auch im II. Abſchnitte in der Lehre von der Harmonie der Sätze gehandelt worden. Es iſt hart, hier etwas beſtimmtes, das nicht vielen Ausnahmen unterworfen wäre, zu ſagen; das Ohr muß immer die beſte Regel und der beſte Richter ſeyn. Gewiß iſt, daß der Hiatus, imgleichen eine Sylbe, die mit vielen Mitlautern beſchwert iſt, dem Ohre jederzeit unangenehm klingt: die übrigen Töne und Wörter können angenehm oder unangenehm ſeyn, nachdem ſie zu andern Wörtern geſtellet werden. Die Hauptſache kömmt darauf an, daß man kurze und lange Wörter, weiche und feſtere Sylben, hohe und tiefe Töne geſchickt unter

ter einander miſchet, ohne dadurch den übrigen Schönheiten zu ſchaden.

Die fünfte Eigenſchaft iſt die Zierlichkeit. Sie iſt die Uebereinſtimmung der Materie mit den höhern Schönheiten der Rede. Da man jede Sache auf zweyerley Art ausdrücken kann, entweder nach der eigentlichen, oder nach einer entlehnten Bedeutung; ſo wählt man, um zierlich zu ſeyn, vielmehr die letzte als die erſte, und daher bedient man ſich ausgeſuchter Redensarten, lebhafter, nachdrücklicher, prächtiger Worte, feiner Wendungen, rührender Figuren, alles deſſen, was im III. Abſchn. iſt angeführt worden. Man kann hierüber weiters keine gewiſſe Regeln geben; es liegt alles an den guten und ſchönen Gedanken. Hat man dieſe; ſo wird die Schreibart zierlich ſeyn, und man hat ſich für die Worte nicht viel zu bekümmern.

Verbaque prouiſam rem non inuita ſequentur.

Die Schreibart wird nach ihren verſchiedenen Ausſichten auch verſchiedentlich abgetheilet. Die erſte Abtheilung der Schreibart kömmt von der **Materie**, von der man handelt. Daher iſt der **dogmatiſche Stil**, den man in Lehrbüchern, Abhandlungen, ꝛc. gebraucht, der **Geſchichtſtil**, der **Geſprächſtil**, der **Briefſtil**, der **poetiſche Stil**, der **Rednerſtil**. Ich handle nur von dem letzten. Dieſer theilt ſich in Anſehung der Materie wiederum in den **dogmatiſchen**, den **beredenden** und den **panegyriſchen Stil**, zu dem auch der entgegengeſetzte **tadelnde** gehört; denn dieß ſind die Materien, von denen die Redner handeln. Entweder geben ſie ihren Zuhörern Nachricht, erzählen, erklären, unterrichten; oder ſie bereden ihre Zuhörer, dieſes zu thun, oder zu vermei-

meiden; oder ſie loben, oder tadeln die Menſchen und ihre Handlungen.

Die zweyte kömmt von den Gedanken. Es iſt aber hierzu nicht ein oder anderer Gedanke genug; noch iſt es vonnöthen, daß alle Gedanken von einer Art ſind: ſondern wenn eine gewiſſe Art der Gedanken im Ganzen herrſchet, und gleichſam der Charakter deſſelben iſt; alsdenn beſtimmt der Gedanke die Schreibart. Wie es nun witzige, angenehme, lebhafte, körnichte Gedanken ꝛc. giebt; ſo giebt es auch eine witzige, anmuthige, lebhafte, körnichte Schreibart, ꝛc. So frey der geiſtliche Redner alle Arten der Gedanken brauchen darf; ſo ſehr würde er fehlen, wenn er in ſeinen Predigten eine gewiſſe Art herrſchen ließe. Folglich iſt keine witzige, anmuthige, blumenreiche, beißende ꝛc. Schreibart für den Prediger. Nur wenige ſind auszunehmen, und auch dieſe müſſen nicht das Ganze, ſondern nur einen und den andern Theil charakteriſiren. So kann man eine lebhafte, körnichte Schreibart haben, wenn man nur Maaß zu halten weis; und in Anſehung der erſten denkt, daß man in der Kirche, nicht in einem Hörſaale redet; und in Anſehung der zweyten, daß man gehört, nicht geleſen wird.

Die dritte kömmt von der Kürze oder Länge, dem Gedrängten oder Weitläuftigen. Daher iſt die bekannte Abtheilung in die lakoniſche, aſiatiſche, attiſche und rhodiſche Schreibart. Die lakoniſche läßt die Verbindungen, Nebenumſtände, Wörter, die leicht verſtanden werden, weg, beweiſt nicht gern, ſondern nimmt alles, was ſie ſagt, als Wahrheit an, und hat zu ihrem Charakter die Kürze mit Verluſt der Zierlichkeit, der Lebhaftigkeit und des Wohlklangs. Sie kann vielleicht in einem oder andern Sa-

ze vorkommen, aber als Schreibart iſt ſie fehlerhaft; ich erinnere mich auch nicht, ſie bey einem unſerer Prediger gefunden zu haben. Die Aſiatiſche iſt der vorigen gerade entgegengeſetzet; ſie macht viele Verbindungen, ſetzt alle auch unnöthige Umſtände, läßt den Zuhörer nichts hinzudenken, wiederholt gern, iſt bis zum Eckel deutlich; ihr Charakter iſt Weitſchweifigkeit, durch welche ſie meiſtens wäſſericht wird. Der Kanzley- und Gerichtsſtil hat nebſt andern ſeinen Fehlern auch dieſen; einige der ältern Prediger haben ihn für den Strom der Beredſamkeit angeſehen, und in ihre Predigten gebracht. Die heutigen Prediger ſind klüger; aber bey manchen entdeckt man gleichwohl noch einige Spuren davon. Die Attiſche ſteht zwiſchen den beyden vorigen, näher zur Lakoniſchen. Sie liebt die Kürze, und läßt ſich ſelten ein Wort entfahren, das nicht nothwendig wäre; doch geht ſie darinnen niemals ſo weit, daß ſie ſchwer auch von denjenigen verſtanden wird, die nicht lange nachſinnen; daß ſie die Sprache verderbt, oder unharmoniſch macht, und daß ſie dabey die Gewißheit und den Zuſammenhang der Begriffe vernachläßiget, außer wo ſie von keiner Erheblichkeit ſind. Uebrigens ſucht ſie, ſich bey aller ihrer Kürze zu zieren, witzig zu ſeyn, und ein gewiſſes natürliches und ungezwungenes Weſen an ſich zu haben. Die Rhodiſche ſteht auch in der Mitte, aber näher zur Aſiatiſchen. Sie bringt gern einen Umſtand an, der ſich zur Sache ſchickt; eine Erklärung oder einen Beweis, der den Zuhörern die Einſicht erleichtert; eine offenbare Verbindung, wo der Zuſammenhang nicht alſobald klar erſcheint. Wenn ſie gleich weitläuftiger iſt, als die Attiſche; ſo hütet ſie ſich doch, durch die Weitläuftigkeit langweilig, wäſſericht, und verdrüßlich zu werden, oder das Weitläuftige dem Nützlichern, Angenehmern und andern höhern Schönheiten vorzuziehen.

hen. Beyde ſind gut, und ſind die Schreibarten der beſten Autoren; nur mit dem Unterſchiede, daß ſich die Attiſche beſſer leſen, als hören läßt. Wenn es nöthig wäre, Beyſpiele aus Predigern anzuführen, ſo würde ich dieſelben für die Attiſche aus dem Maſſillon, und für die Rhodiſche aus dem Bourdaloue, nehmen.

Die vierte kömmt vom Wohlklange: daher iſt die periodiſche und zerſchnittene Schreibart. Die Periodiſche verbindet Sätze mit Sätzen, Perioden mit Perioden; die Zerſchnittene trennt alle Sätze von einander, und hebt alle Verbindungen auf. Zur zerſchnittenen Schreibart muß man auch die Inciſa, oder die Einſchaltungen, kleine Zwiſchenſätze, zuſammengehäufte Umſtände, ꝛc. rechnen; ſie taugen, wenn die Schreibart heftig und dringend ſeyn ſoll. Uebrigens ſind beyde Schreibarten gut, mit dem Unterſchiede, daß die erſte harmoniſcher fließt; die zweyte aber mehr Feuer und Glanz hat. Allein auch beyde werden fehlerhaft, ſobald man eine aus ihnen zuviel braucht. Man muß alſo mit ihnen beſtändig abwechſeln, um die Manchfaltigkeit zu erhalten. Außerdem, daß wenn man gelaſſen iſt, man ſich mehr der periodiſchen Schreibart bedienen kann; und wenn man Rührung zeigt, und heftiger wird, man die zerſchnittene brauchen muß; läßt ſich hierüber nichts beſtimmtes ſagen.

Die fünfte kömmt endlich von den Abſichten, welche der Redner hat. Er will entweder ſeine Zuhörer unterrichten, oder ſie durch die Reize der Beredſamkeit aufmerkſam machen, und an ſich ziehen, oder ſie in Affect ſetzen: und daher braucht er nach der erſten Abſicht die niedrige, nach der zweyten die mittlere, nach der dritten die hohe und pathetiſche

Schreibart. Weil dieſe Abtheilung die brauchbarſte für den Prediger iſt, indem dieſe drey Schreibarten in jedem ſeiner Werke mehr oder weniger vorkommen: ſo will ich ſie deutlicher erklären, und was man dabey zu vermeiden hat, anzeigen.

Von der niedrigen Schreibart und den ihr entgegengeſetzten Fehlern.

Die niedrige Schreibart wird ſonſt auch die **natürliche, einfache, ungeſchmückte, geſellſchaftliche** genennt. Man könnte ſie auch die Schreibart der Natur und Vernunft nennen; ſo ſehr ſcheint ſie nur dieſen zu folgen, und nichts von der Kunſt zu entlehnen. Sie ſagt alles auf eine leichte, ungezwungene, ordentliche und deutliche Art; und daher ſind ihre Haupteigenſchaften Genauigkeit und Deutlichkeit in den Begriffen, und edle Einfalt in dem Ausdrucke. Sie ſorgt mehr für die Sache als für die Worte. Sie hat viele Gedanken, aber ohne Putz und ſo, wie ſie ſich gerade von einer bekannten Seite darbiethen. Ihre Sprache iſt leicht und rein; ihre Redensarten ſind nicht geſucht; ihre Bilder ſind ſparſam und leicht und kurz entworfen: ſie läßt ſich lieber einer Nachläßigkeit beſchuldigen, durch die ſie liebenswürdig wird, als daß ſie einen Fleiß zeigt, der Kunſt verräth. Unterdeſſen ſo wenig ſie die Kunſt und den Zierat ſucht; eben ſo wenig flieht ſie dieſelben. Sie nimmt alles an, was ſich ihr freywillig anbiethet, einen ſchönen Gedanken, eine gute Wendung, eine angenehme Metapher, eine leichte Figur, ꝛc. nur ſcheinen will ſie nicht, daß ſie der Kunſt etwas ſchuldig iſt, oder daß ſie ſich darum die geringſte Mühe gegeben hat. So pflückt der Wanderer eine ſchöne Blume ab, die ihm gerade aufſtößt; aber ihrerwegen thut er keinen Schritt auf die Seite. Allein eben hierinnen beſteht

die größte Kunſt dieſer Schreibart, daß man die Kunſt ſo genau verbirgt. Man glaubt, es ſey nichts leichters, als auf dieſe Art zu ſchreiben; man verſuche es aber nur: man wird ſich in ſeiner Einbildung ſehr betrogen finden. Man kann die Zierlichkeiten einer Rede bald erlernen, und ſie geſchickt anzubringen wiſſen; man kann, wenn man anders Genie hat, ſich in die Höhe ſchwingen; Anfänger werden oft ſowohl in der zierlichen als hohen Schreibart die Vollkommenheit erreichen: allein ſich nicht erheben, ſich nicht zieren, und dennoch nicht matt, nicht trocken, nicht ohne Schönheit ſeyn, dieſes iſt die Kunſt der beſten Autoren, eine Kunſt, die man nur nach langer Leſung und Uebung erlernt.

Der Gebrauch der niedrigen Schreibart kömmt bey den geiſtlichen Rednern ſehr häufig vor. Sie iſt die Schreibart des Unterrichtes; und geiſtliche Redner müſſen immer viel unterrichten. Sie herrſchet daher beſonders in den Erklärungen, Beweiſen, Erzählungen, überall, wo das Herz in Ruhe iſt, und es mehr auf die Sachen ſelbſt, als auf die Art, ſie vorzutragen, ankömmt. Beyſpiele von dieſer Schreibart ſind folgende.

Heute ſtrecket Maria ihre Arme zu uns aus, um uns unter die Zahl ihrer Kinder aufzunehmen; und in dieſer Abſicht ſollen wir eben den Eifer und eben die Ehrerbiethung von uns blicken laſſen, welche die Chriſten von Epheſus von ſich blicken ließen, als ſie das Urtheil erhielten, welches die ganze Kirche zur Ehre dieſer Jungfrau gefället hatte, auf welche ſie ihr Vertrauen geſetzet hatten. Die Sache iſt merkwürdig, und ich wollte wünſchen, daß ſie die Ketzer unſerer Zeiten gehörig betrachteten, und daraus lerneten, was für Geſinnungen die Chriſten vor mehr als zwölf hundert Jahren in Anſehung Mariä hegeten, und was für welche auch wir noch itzt hegen ſollen. Die Geſchichte berichtet uns, es wären an dem Tage, an welchem

chem man wegen der göttlichen Mutterſchaft Mariä einen Schluß faſſen ſollte, alles Volk auf den Gaſſen erſchienen, es habe die öffentlichen Plätze angefüllet, und um den berühmten Tempel herumgeſtanden, der dem Dienſte der Jungfrau Maria gewidmet war, und in welchem die Väter der Kirchenverſammlung bey einander waren. Sobald das gefällete Urtheil wäre öffentlich bekannt gemacht worden, und man vernommen hätte, Maria wäre bey dem rechtmäßigen Beſitze des Titels einer Mutter Gottes erhalten worden, ſo hätte die ganze Stadt von freudigen Zurufungen ertönet. Als die Väter aus einander gegangen, wären ſie mit Segenswünſchen überhäufet und gleichſam im Triumphe aufgeführet worden; die Luft wäre erleuchtet geweſen; mit einem Worte, es hätte nichts weder an der Pracht dieſer allgemeinen Freude, noch an dem Glanze des herrlichen Sieges gemangelt, den Maria davon getragen hätte. Ach, ihr Chriſten! es iſt wahr, dieſes gläubige Volk nahm ſich Mariä an, und es handelte in dieſem Stücke aus einem Antriebe der Religion. Indem es ſich aber Mariä annahm, ſo nahm es ſich auch ſeiner ſelbſt an. Denn es verließ ſich auf den Beyſtand dieſer Mutter Gottes, und wußte, was es ſich von ihr zu verſprechen hatte. Laſſet uns eben ſo geſinnet ſeyn, und uns auf eben die Art, wie dieſes Volk verhalten, ꝛc. P. Bourdaloue VI. Th. III. Pred.

Wenn ihr etwas zurückhalten, und es Gott verſagen wollet; ſo heißt dieſes nicht anders, als dasjenige, was ihr zurückehaltet, und was ihr ihm verſaget, Gott ſelbſt vorziehen. Folglich heißt dieſes, gegen Gott nicht mehr die vorzügliche Liebe haben, die ihn allenthalben obenan ſetzet. Ihn aber nicht auf eine ſolche Art lieben, heißt ſich ſeiner Gnade unwürdig machen; es heißt ſeinen Zorn verdienen, und ſich ſeine ſtrengſten Strafen zuziehen.

Sehet, meine geliebten Zuhörer, und ich bitte euch dieſes wohl zu faſſen, denn es iſt eine ſehr gegründete Anmerkung; dieſes hindert täglich ſo viele Bekehrungen; es macht, daß aus ſo vielen guten Abſichten nichts wird; es entfernet ſo viele Sünder bis an ihren Tod auf eine ſchreckliche Weiſe von Gott, und ſtürzet ſie in die Verdamm-

niß.

niß. Ich berufe mich weiter auf nichts, als auf euch ſelbſt, um euch von dem, was ich euch ſagen werde, zu überzeugen; und euere Erfahrung wird ganz allein der deutlichſte Beweis davon ſeyn. Wie viel Weltmenſchen werden nicht bisweilen von der Gnade gerühret? Da ſie des Sündigens gewohnt ſind, und ſeit vielen Jahren in allen Laſtern ſtecken; ſo ſehen ſie die Abſcheulichkeit ihres Zuſtandes ein. Die Vernunft, die ſie erleuchtet; der Glaube, den ſie noch nicht verloren haben; das Gewiſſen, welches ſich in ihrer Seele reget; alles giebt ihnen ihren unordentlichen Lebenswandel, die Nothwendigkeit, zu Gott zurückzukehren, die Folgen dieſer Zurückkehrung, und den unendlichen Werth der Seligkeit zu erkennen. Sie möchten gern daran gedenken; ja, es ſcheint ſogar, als ob ſie es wirklich thun wollten. Wenn aber die Sache in das Werk ſoll gerichtet werden; ſo iſt dasjenige, was ihr Vorhaben zunichte macht, oftmals weiter nichts, als ein einziger Punct. An dieſer Klippe ſcheitern alle ihre gefaßten Entſchließungen. Wenn ihnen Gott nur dieſen Punct überſehen wollte, ſo würden ſie bereit ſeyn, ihm alles übrige aufzuopfern. Wenn der Beichtvater, als der Diener Gottes und Rächer ſeiner Rechte, nur in dieſem einzigen Stücke nachgäbe, und ihnen Gnade wiederfahren ließe; ſo würden ſie bereit ſeyn, ſich in allen übrigen Dingen gar gern zu unterwerfen. Sobald aber die Rede von der Aufopferung dieſes Iſaaks iſt, ſobald man ſie an dieſem empfindlichen Orte angreifen will; ſo empöret ſich die ganze Natur, und ihre ganze Standhaftigkeit hat ein Ende. Sie waren auf dem Wege, Heilige zu werden, wenn ſich dieſes Hinderniß nicht gezeigt hätte, welches ſie zu heben nicht Herz genug haben. Weil ſie aber dieſe letzte Bemühung nicht anwenden wollen, indem ſie befürchten, ſie möchten das Band, das ſie feſſelt, zerreißen; ſo entfernen ſie ſich immer von Gott, anſtatt daß ſie ſich ihm nähern, und ſich mit ihm ausſöhnen ſollten. Sie verfallen vom neuen in ihre ehemaligen Sünden und Laſter, ſie beobachten nicht das geringſte Maaß, und laſſen ſich von allem demjenigen hinreißen, was ihnen ihr verderbtes Herz eingiebt. Denn ſie ſehen nur mehr als zu wohl ein, daß ſie Gott nicht angehören können, wenn ſie ihm nicht völlig angehören; und daß er nicht vergnügt ſeyn kann, wenn

nach=

nachdem ſie ihm unzähliche andere Opfer dargebracht haben, ſie desjenigen ſchonen, welches er von ihnen verlanget. Hieraus machen ſie den Schluß, daß da ſie Gott dieſes Opfer nicht bringen wollten, ſie ſich auch in Anſehung aller übrigen Dinge nicht mehr in Acht zu nehmen hätten; und es wäre einerley, ob ſie ſich in das Verderben ſtürzten, indem ſie alle ihre Leidenſchaften vergnügten, oder wenn ſie nur eine einzige vergnügten. Ein verdammlicher Schluß, der ſehr ſchreckliche Folgen nach ſich zieht. Nunmehr werden ſie durch nichts mehr zurückegehalten, ſie fürchten ſich nicht mehr vor Gott, und ſorgen auch nicht mehr für ihre Seligkeit. Ihr gröſtes Unglück aber iſt dieſes, daß die Jahre, welche ihr Herz von dem losreißen ſollten, was ſie ſo ſehr geliebet haben, dem ſie ſich nicht entſchließen konnten, um Gottes Willen zu entſagen, weiter zu nichts dienen, als ſie nur noch deſto mehr mit demſelben zu verbinden. Sie verehren es bis an den Tod auf eine abgöttiſche Weiſe. Sie nehmen dieſes Opfer der Bosheit und Ungerechtigkeit mit ſich aus der Welt, oder ſie verlaſſen es doch nicht eher, als wenn ſie, indem ſie daſſelbe verlaſſen, in die Hände der göttlichen Gerechtigkeit fallen, und nunmehr die ſchrecklichſten Strafen derſelben empfinden ſollen. Wie viel Verdammte leiden in der Hölle, und werden auch ewig in derſelben leiden, weil ſie eine einzige Neigung und Verbindung in das Verderben geſtürzet hat. Im übrigen hatten ſie recht ſehr gute Geſinnungen; ſie waren redlich und ehrlich, chriſtlich und gottesfürchtig. Weil ſich aber die Religion auf alles erſtrecket, ſie aber dieſelbe haben einſchränken wollen; ſo haben ſie mit Gott einen Vergleich ſtiften wollen, da doch Gott von keinem Vergleiche etwas wiſſen will. Er hat ſie verlaſſen, und ſie haben ſich auch ſelbſt verlaſſen. P. Bourdaloue VI Th. VI. Pred.

Als der Herr dem Salomon verſtattete, ihm zu Ehren den Tempel zu erbauen, der wegen ſeiner Pracht ſo berühmt, und wegen ſeines herrlichen Gottesdienſtes und ſeiner majeſtätiſchen Ceremonien ſo ehrwürdig war, wie vorſichtig gieng er nicht dabey zu Werke, damit die Menſchen ſeine Gütigkeit, die er dadurch gegen ſie an den Tag legete, daß er auf eine beſondere Art unter ihnen wohnen

woll=

wollte, nicht misbrauchen, und ſich nicht erkühnen möchten, voller Flecken und Unreinigkeiten vor ihm zu erscheinen? Was für eine Bruſtwehr ſetzete er, ſo zu ſagen, nicht zwiſchen ſich und den Menſchen? Und indem er ſich zu ihnen nahete, was für einen Zwiſchenraum ließ ſeine Heiligkeit zwiſchen dem Orte, den ſie mit ihrer Gegenwart erfüllete, und dem Gebethe der Völker, welche kamen, und ihn anriefen.

Ja, meine Brüder, vernehmet es. Der Herr erwählete ſich in dem weitläuftigen Gebäude, das Salomon der Majeſtät des Gottes ſeiner Väter widmete, den entlegenſten Ort, zu welchem es am ſchwerſten zu kommen war, zu ſeinem Aufenthalte. Es war dieſes das Allerheiligſte, ich will ſagen, der einzige Ort dieſes weitläuftigen Tempels, den man als den Aufenthalt und den Tempel des Herrn anſah. Und wie fürchterlich war nicht der Eingang in daſſelbe? Es wurde von einem äußerlichen und weit davon entfernten Bezirke umgeben, in welchen nur die Heiden und die Fremdlinge, die ſich in dem Geſetze wollten unterrichten laſſen, kommen durften. Hernach bedeckte es noch ein anderer weit davon entfernter Bezirk. In dieſen durften nur allein die Iſraeliten kommen; ja ſie mußten ſich noch dazu auf keinerley Weiſe verunreiniget, ſondern ſich ſorgfältig vermöge des vorgeſchriebenen Faſtens und Abwaſchens gereiniget haben, ehe ſie ſich einem Orte nähern durften, der doch von dem Allerheiligſten noch weit entfernet war. Zum dritten ſonderte es noch ein anderer, jedoch etwas näherer Bezirk von dem übrigen des Tempels ab. In dieſen giengen nur allein die Prieſter, an einem jeden Tage zu opfern, und neue Schaubrode auf den Altar zu legen. Ein jeder anderer Iſraelit, der ſich unterſtund, ſich demſelben zu nähern, wurde nach dem Geſetze als ein Ruchloſer und Kirchenräuber geſteiniget. Ja, es wurde ſogar ein iſraelitiſcher König, der verwägene Ozias, welcher glaubete, ſeine königliche Würde gäbe ihm ein Recht, dahin zu gehen, und zu räuchern, ſogleich von dem Ausſatze überfallen, ſeiner königlichen Würde beraubet, und auf ſeine ganze übrige Lebenszeit von aller Geſellſchaft und von allem Umgange mit den Menſchen getrennet. Nach ſo vielen Vormauern und Abſonderungen zeigete ſich endlich das Allerheiligſte, dieſer ſo ſchreckliche und ſo ver-

borgene Ort, der mit einem dichten Vorhange bedecket war, und in welchen kein Sterblicher, kein Gottesfürchtiger, kein Prophet, ja ſogar kein Diener des Herrn kommen durfte, ausgenommen der einzige Hohepriester; und auch dieſer hatte des Jahres nicht mehr als einmal das Recht, in demſelben zu erſcheinen, wobey er zugleich die ſtrengſte und ehrerbiethigſte Vorſichtigkeit beobachten, und das Blut des Opferthieres, welches ihm allein die Thüren dieſes heiligen Ortes öffnete, in ſeinen Händen haben mußte.

Unterdeſſen was befand ſich denn in dem Allerheiligſten, an dieſem ſo furchtbaren Orte, wohin niemand kommen durfte? Die Geſetztafeln, das Manna, die Ruthe Aarons; leere Bilder und Schatten des Zukünftigen. Der heilige Gott ſelbſt, welcher allda ſeine Antworten ertheilete, wohnete daſelbſt noch nicht, wie er in dem Heiligthume der Chriſten wohnet, deſſen Thüren allen Gläubigen ohne Unterſchied offen ſtehen. Maſſillon II. Th. VII. Pred.

Die Seufzer der Kirche, dieſer keuſchen Braut, welche ſich zu dieſer Zeit mit nichts als mit der Bekehrung ihrer Kinder beſchäfftiget, welche die Traurigkeit und den Klang ihrer Lieder nur darum verlängert, damit ſie wegen der Aergerniſſe, worüber ſie ſich betrübet, die Blicke und die Barmherzigkeit des Herrn erwecken möge, machen, daß ſich die Schätze des Himmels über die Bosheiten des Erdbodens aufthun. Die ganze Gemeinde der Gläubigen, welche bethet, und allezeit erhöret wird, machet den Herrn auf die Bedürfniſſe der Kirche, und auf das Elend unſerer Seelen weit aufmerkſamer.

Ich ſage nichts von dem Faſten, von den Abmergelungen, von der Strenge, welche die wahren Gläubigen in dieſen Tagen des Heils ausüben, und die ſie dem Herrn als ein Verſöhnopfer darbringen, um ihn mit ſeinem Volke auszuſöhnen. Soviel gläubige Seelen betäuben ihr Fleiſch dadurch, daß ſie faſten, und ſich der Welt entziehen; ihre Stimme ſteigt, wie die Stimme des unſchuldigen Blutes, bis zu dem Throne des Allerhöchſten hinauf, nicht

um

um Rache zu ſchreyen, ſondern ſeine Barmherzigkeit zu erwecken. O! wenn Judith, welche die einzige in Israel war, als ſich ihre Seele im Sacke und in der Aſche betrübete, den Herrn mit ſeinem Volke verſöhnete, und die Wirkungen ſeiner Ungnade und ſeines Zornes von ihm abwendete; was können wir uns nicht von ſo vielen gläubigen Seelen verſprechen, welche an allen Orten und Enden der Welt zu dieſer heiligen Zeit für euch bethen, und dem Herrn ihr Faſten und ihre Betäubungen des Fleiſches darbringen, um dadurch die Vergebung euerer Sünden zu erlangen? Was könnet ihr euch nicht von ſo vielen heiligen Hirten und Lehrern verſprechen, welche ihre Seelen und ihre Arbeiten darbringen, um euch Jeſu Chriſto zu gebähren? Was von ſo vielen bußfertigen Einſiedlern, von ſo vielen reinen Jungfrauen, welche in ihrer ſtillen Einſamkeit gleich einer Taube girren, den Arm des Herrn, der über uns ſchwer werden will, entwaffnen, und ſeine Blitze in einen Thau des Segens und der Gnade verwandeln? O! wie viel Hülfe und Beyſtand beut nicht die Religion euerer Schwachheit dar! wie viel Thüren öffnet euch nicht die Güte Gottes, um euch in den Schooß ſeiner Barmherzigkeit und Gnade einzuführen!

Ich könnte noch die Lehren und den Unterricht hinzuſetzen, den euch die Kirche durch den Mund ihrer Diener wird ertheilen laſſen. O meine Brüder! wenn ehemals das bloße Leſen des göttlichen Geſetzes, welches bey den Juden beynahe in Vergeſſenheit gekommen war, ganz Jeruſalem verneuerte; wenn das ganze Volk in Thränen zerfloß; wenn die Großen und die Prieſter ſelbſt, welche von der Schönheit und Herrlichkeit der göttlichen Gebothe gerühret wurden, den Bindniſſen mit den abgöttiſchen Völkern entſageten, und die fremden Weiber wieder nach Haus ſchicketen; was kann nicht der Eifer ſo vieler Diener Gottes für euch thun, die euch die Worte des ewigen Lebens verkündigen wollen? Was für Regungen werden nicht die heiligen und hohen Lehren des Evangeliums, die wir mit allem Nachdrucke vortragen, und mit allem Schrecken begleiten werden, in euern Herzen erwecken, wenn ihr ſie nicht vor der Stimme Gottes verſchließet?

Ja,

Ja, meine Brüder, die Wahrheit hat Reizungen, welchen ein rechtſchaffenes Herz ſchwerlich widerſtehen kann. Die Glaubensregeln ſind voll edels Weſens und Billigkeit. Sie thun einer geſunden und gereinigten Vernunft zu ihrem Vortheile Gewalt an. Sie ziehen einen weiſen und erhabenen Geiſt, es ſey über lang oder kurz, in ihre Vortheile. Die Leidenſchaften können eine Zeit lang blenden; das Alter kann verführen; die Beyſpiele können verleiten; gottloſe und freche Reden können ſtuzig machen; endlich aber dringt die Wahrheit hindurch. Das Hohe und das Gründliche in der Religoin nimmt bey einem redlichen uud rechtſchaffenen Menſchen die Stelle des Nichtigen ein, woran er ſich bisher erluſtiget hatte. Da man es überdrüſſig geworden, daß man den Träumen und Hirngeſpinnſten ſo lange Zeit nachgelaufen iſt; ſo verlanget man etwas gewiſſes und wirkliches: man findet es aber nirgends, als in der Religion, in der Wahrheit ihrer Lehren und in ihren herrlichen Verheißungen. Nur ein ſchlechter und ſeichter Geiſt kann bey dem Betruge beſtändig verharren. Die Welt kann niemanden, als Leute, die keine Ueberlegung beſitzen, und von ſchlechter Art ſind, immer verführen. Und merket hier, daß die Welt ſelbſt diejenigen, die in ihrem ganzen Leben nicht einen einzigen ernſthaften Tag gehabt, und zwiſchen dem Leben und dem Tode keinen Zwiſchenraum zu ſetzen gewußt haben, als ſolche anſieht. Der Geſchmack an dem Eiteln und Nichtigen, welcher machete, daß man uns Anfangs ſeinen Beyfall ertheilete, machet uns, ſobald ihn das Alter nicht mehr entſchuldiget, am Ende verächtlich. Maſſillon II. Th. II. Pred.

Es ſteht nur dem Glauben zu, uns über die menſchlichen Schwachheiten zu erheben. Wenn man lebhaft glaubt, was uns das Evangelium lehret; ſo hat man nur dieſer Ader nachzugraben, und zu folgen: ſie iſt eine reiche Quelle, welche niemals vertrocknet, und woraus jedermann die Beweggründe und die Betrachtungen ſchöpfen kann, die am meiſten nach ſeinem Geſchmacke ſind.

Bald erhebt uns der Glauben über die ſichtbaren Ding, vertilgt den Reiz, der unſere Sinnen täuſchet, und indem er uns mit den reineſten Straalen ſeines Lichtes

tes erleuchtet, läßt er uns mit einem Blicke die ganze Eitelkeit der Geſtalt der Welt, die vergehet, bemerken. Er führet den unvermeidlichen Augenblick des Todes zu uns herbey, und aus dieſem Geſichtspuncte, wo ſich die Wahrheit ganz und ohne Verſtellung zeiget, läßt er uns ſehen, wie der Glückliche und der Unglückliche, der Geſunde und der Kranke, der Arme und der Reiche, der Mächtige und der Schwache, der Ueberwinder, und der Ueberwundene, der vor den Augen der Menſchen glänzet, und der in der Dunkelheit ſchmachtet, mit einander vermiſchet, zu eben demſelben Ziele, das iſt, zum Grabe, gelangen. Eine gründliche Betrachtung, die uns bey der Größe unſerer Unglücksfälle unterſtützet, indem ſie uns zu dem Geſtändniſſe bringt, daß alles Eitelkeit iſt.

Bald entdeckt uns der Glaube die Gefahr, die ſich hinter das Glück verbirgt. Er zeiget uns die unſichtbaren Fallſtricke, welche den Aufgeklärteſten entgehen. Er ſtellt uns jene berühmten Beyſpiele der menſchlichen Gebrechlichkeit, jene großen Männer vor Augen, welche von ihrem Glücke trunken, ein beweinenswürdiges Ende genommen haben, und tröſtet uns durch den Anblick eines Standes, der weniger Gefahren ausgeſetzet iſt.

Bald ſtellet er uns einen leidenden Gott in der Todesangſt vor, und zeiget uns dieſen Schmerzensmann als ein Muſter. Er erinnert uns, daß wir einem Herrn dienen, der auf dem Kreuze geſtorben iſt, und daß die Leiden dadurch in ſeiner Perſon, ſo zu ſagen, ſind geheiliget worden. Bey dieſem betrübten Anblicke muß die Natur ſchweigen; unſere Peinen werden uns angenehm und verehrungswürdig; wir erkennen die ungeheure Unverſchämtheit deutlich, deren ſich ein Chriſt ſchuldig macht, der auf Erden glücklicher ſeyn will, als der Gott, welchen er anbethet.

Bald öffnet uns der Glaube den Schooß der Herrlichkeit. Er leget vor unſere Augen die ganze Pracht und Herrlichkeit des Aufenthalts der Seligen. Er lehret uns, daß die ganze Ewigkeit der Lohn einer augenblicklichen Trübſal ſeyn kann, daß alle Heilige, welche dieſen Lohn ſchon beſitzen, ihn dadurch erlanget haben, und daß

man vielleicht näher, als man denkt, an dem glücklichen Ziele iſt, welches die Mühſeligkeiten dieſes Lebens vollenden ſoll.

Bald erweckt er in unſerm Geiſte den Begriff eines gerechten und ſtrengen Gottes. Er ſtellet uns die unzähliche Menge unſerer Sünden vor. Er lehret uns einen heiligen Gebrauch von der Widerwärtigkeit machen. Er öffnet uns jene Kerker, aus denen man nicht entlaſſen wird, bis man nicht die geringſte Schuld bezahlet hat; und er verbindet uns zu unſerm Troſte zu glauben, daß wir mit jedem Augenblicke, den wir leiden, durch unſere Geduld ganze Jahre der Strafen austilgen können; daß alles aufgezeichnet iſt; daß Gott nicht zweymal ſtrafet; und daß die Widerwärtigkeiten, die von ſeiner Hand kommen, Bußwerke von ſeiner Wahl, und zur Genugthuung für unſere Sünden viel tauglicher ſind, als alle Strengheiten der Welt. Andrerſeits iſt er ein Vater, welcher euch züchtiget, aber der euch zugleich liebet; welcher euch in dieſer Welt demüthiget, um euch im Himmel zu verherrlichen; welcher euch öfters zu ſeiner eignen Ehre aufopfert, um euer Heil zu verſichern. Endlich wer ihr auch immer ſeyd, ein Sünder oder ein Heiliger, unſchuldig oder ſträflich; ſo biethet euch der Glaube einen Zufluchtsort an, er trocknet euere Thränen ab, er beruhiget, er ſtärket euch: je mehr man unglücklich iſt, deſto mehr Tröſtungen hat er. P. Cheminais III. Th. II. Pred.

Iſt es wohl billig, daß wir in Anſehung unſers Gottes jene Treue verletzen, die uns in Anſehung der Könige der Erde eine ſo ſtrenge Verbindlichkeit auflegt? Ach! der Eifer und die Treue in Anſehung der Fürſten waren jederzeit unter geſitteten Völkern geheiligte Namen. Der herrliche Charakter eines Vaters des Vaterlandes, der mit der Perſon der Prinzen verbunden iſt, machte, daß man jene unmenſchlichen Unterthanen, welche aufrühriſch und treulos geworden ſind, allezeit als Ungeheuer betrachtet hat. Die Religion ſelbſt hat die Bande, welche das Volk an ſeine Könige heften, noch genauer angezogen. Sie macht aus der großen Pflicht der Unterwerfung den Grund der bürgerlicher Geſellſchaft. Die erſten Chriſten ehreten ſogar in der Perſon ihrer Verfolger die Würde ihrer

Für-

Fürſten; ſie nahmen an jenen Begebenheiten keinen Antheil, welche die Geſtalt des Staates veränderten, die Thronen umſtürzten, Bürger wider Bürger bewaffneten; ſie unterwarfen ſich ohne Unterſchied allen den Herren, welche die verſchiedenen Begebenheiten über ihre Häupter ſetzten; ſie blieben unter allen Verwirrungen, die das Reich der Cäſare erſchütterten, ruhig, und ehrten in den Unordnungen der Welt die verborgene Ordnung der Vorſehung. So furchtbar ſie auch wegen ihrer großen Zahl ſchienen, ſo wenig waren ſie es wegen ihrer Mäßigung; ſie trugen ſogar die Waffen zur Vertheidigung eines Staates, der ſie aus ſeinem Schooße hinauszuwerfen ſuchte. Sie waren ihren Fürſten aus eben der Urſache getreu, aus welcher ſie Gott getreu waren. Weder Unterdrückung noch Grauſamkeit konnte ihre Geſinnungen ändern, und ihre Treue ſchwächen; die einzige Religion ſchränkte ihren Gehorſam ein; und wenn ſie ihres Glaubens wegen widerſtunden, ſo widerſtunden ſie wenigſtens mit Beſcheidenheit. Endlich beſtreben ſich die Vernunft, die Natur, die Religion, alle Geſetze, um den Monarchen die Herzen der Unterthanen zu verſichern; ja ich ſcheue mich nicht zu ſagen, es ſetze unſere berühmte Nation ihre beſondere Ehre darinnen, daß ſie ſich jederzeit durch den Eifer, durch die Neigung, und ich ſollte faſt ſagen, durch die Zärtlichkeit gegen ihre Könige unterſchieden; und es ſcheint auch, ſie habe dadurch verdienet, daß ihr Gott eine ſo große Zahl der Könige gegeben hat, welche wegen ihrer Gottesfurcht und ihrer Tugend eben ſo ehrwürdig, als wegen ihres Ranges und Anſehens ſind. Ciceri II. Th. III. Pred.

Habet acht, meine Brüder. Meine Abſicht iſt nicht zu behaupten, daß ihr nicht leidet, ſondern ich ſage nur, daß euch dasjenige, was ihr leidet, eigentlich nicht unglücklich macht. Wenn ihr es alſo wirklich ſeyd, ſo iſt die Quelle davon in euch ſelbſt.

Verlanget ihr hierüber einen Beweis, der unläugbarer iſt, als die tiefſinnigſten Beweiſe? Sehet den Tobias und ſeine Gemahlinn an. Ihr werdet gewiß eingeſtehen, daß Anna nicht mehr zu leiden hat, als Tobias. Die Gefangenſchaft, die Dürftigkeit, die Entfernung eines

nes Sohnes, den beyde gleich lieb haben, ſind Unglücksfälle, welche dem Manne und der Gemahlinn gemeinſchaftlich ſind. Wenn euch eines aus dieſen beyden unglücklich ſcheint; ſo iſt es gewiß derjenige Theil, der noch darüber eine lange und grauſame Beraubung des Lichtes ertragen muß. In der That, erweckt nicht der blinde Tobias euer Mitleiden? Unterdeſſen beklaget ihr ihn unrecht. Dieſer dem Scheine nach ſo unglückliche Tobias iſt zufrieden, iſt mitten unter allen den Streichen, mit denen ihn Gott ſchlägt, ruhig. Warum? Weil er nichts will, als was die Vorſehung verordnet; wenn dieſe will, daß er leiden ſoll, ſo will er ſelbſt nichts als leiden. Anna hingegen, die das Widermurren der Natur anhöret, weinet, ſeufzet, verzweifelt. Sie iſt unglücklich, ohne Zweifel; allein was iſt die Urſache ihres Unglücks?

Laſſet uns, meine Herren, eben dieſes auch von dem Job und ſeiner Gemahlinn ſagen. Sie hatte in Anſehung ihrer Güter, in Anſehung ihrer Familie gewiß nicht mehr verloren, als ihr Gemahl. Ich geſtehe es, der Umſturz ihres ganzen Glückes, der Verluſt aller ihrer Kinder bringen ſie in einen ſehr ſchmerzlichen und betrübten Zuſtand. Unterdeſſen werdet ihr ihn wohl mit dem Zuſtande ihres Gemahls, der noch dazu mit einem eben ſo grauſamen als ſchimpflichen Geſchwäre geſchlagen iſt, vergleichen? Warum ſegnet denn alſo Job den Herrn wegen aller der Uebel, mit denen er ihn überhäufet; da indeſſen ſeine Gemahlinn von der Ungeduld ſo ſehr verblendet wird, daß ſie ihm ſogar über ſeine Unterwerfung gegen Gott Vorwürfe macht? Ihr werdet mir eingeſtehen, daß ſie wahrhaft unglücklich iſt. Allein ich frage noch einmal, was iſt denn die Urſache ihres Unglückes?

Die Urſache iſt, daß ſowohl die eine als die andere, die Gemahlinn des Job und die Gemahlinn des Tobias leiden, weil ſie nicht leiden wollen. Das wahre Hülfsmittel für unſer Unglück wäre alſo, daß wir nach dem Beyſpiele jener zween leidenden Gerechten dem Willen Gottes unſre Begierden, unſere Neigungen, unſere Hoffnung und unſere Furcht unterwürfen. Abt Clement. I. Th. IIX. Pred.

Es iſt nicht genug, daß man die gute Schreibart anzeigt; man muß auch die ihr entgegengeſetzten Fehler entdecken, weil man es hierinnen leicht verſieht, und man unter uns in Wahrheit allzu geringe Sorge für die Schreibart trägt. Gleichwie nun die Schreibart in gewiſſe Claſſen getheilet iſt, ſo ſind auch ihre Fehler verſchieden. Diejenigen, welche der niedrigen Schreibart entgegen ſind, ſind erſtens die pöbelhafte Schreibart: ſie bedient ſich der niedrigſten, oft auch ſchmutzigen Ausdrücke, der abgedroſchenen Gleichniſſe, gemeinen Sprüchwörter, plumpen Scherze, abgeſchmackten Wortſpiele, ꝛc. Zweytens die trockne Schreibart: ſie entſteht daher, daß man aus Begierde, für das gemeine Volk faßlich zu predigen, alles, was eine Predigt zieren, ſie ſtark, edel, lebhaft machen kann, vernachläßiget. Man möchte manchmal lieber den trockenſten Schultractat, als eine ſolche Predigt leſen. Ich muß es geſtehen, man findet ſeit einer kurzen Zeit bey den Predigern unſerer Städte dieſe fehlerhaften Schreibarten im Ganzen nicht leicht mehr; aber in einigen Stellen? aber auf dem Lande? Wie oft hört man nicht noch ſo ſchöne Sachen, als folgende Beyſpiele zeigen, die ich aus Predigten, die etwann vor etlichen und dreyßig Jahren entweder ſind gehalten, oder gedrucket worden, entlehnet habe?

Ihr wiſſet ja, daß das menſchliche Leben gleich einem Schachſpiel, in welchem König und Königinnen, Laufer oder Fähndrich, die Springer oder Pferd, die Thurn oder Elephanten, Soldaten oder Bauren allerhand Stånd dieſer Welt bedeuten? Dieſes vernünftige Spiel zielet dahin, daß der König gefangen werde. Geſchieht dieſes, ſo hat das Spiel ein Ende; man wirft alle Stuck in einen Sack oder Schachtel unter einander ohne Unterſchied; da liegt der König wie ein Bauer, die Königinn wie ein Springer, alles vermiſchet, ſine diſcrimine, ohne Reſpect, ohne viel beſonders, ohne Unterſchied; der Tod führet den letzten Zug; machet König und Laquayen, Königin-

nen und Dienſtmägd, Frauen und Bäuerinnen, Päbſt und Acolythos, Burger und Bettler, Reich und Arme, alles ſchach-matt, wirft alles in einen Sack, in ein Todten-Grab zuſammen. Höre, wie hievon reſoniret der Große Auguſtinus: Reſpice ſepulcra, & diſcerne, ſi potes, vinctum a Rege, fortem a debili, pulcrum a deformi; memorare utique naturae, ne extollaris. Schau in die Gräber hinein ꝛc. Deine Knecht, deine Dienſtmägd, deine Untergebene, deine Haus-Genoſſene nicht verachten, unterdrucken; die Menſchen nicht wie das Vieh zu halten, das wäre zu wünſchen. Allein muß ich ein Mitleiden führen mit euch, ihr arme Dienſt-Botten! Dann was höret man von manchen Herrſchaften in dem Haus als die allerſchändlichſte Schmäh- Spott- und Schimpf-Reden? Manche Frau im Haus leutet den ganzen Tag die Feur-Gloggen. Man höret nichts, als Hund, Beſtie und dergleichen durch das ganze A. B. C. was nur eine bos-hafte Zung kann vorbringen. Einem Hund wirft man ehender einen Brocken Brod für, oder ein Stuck Fleiſch, als einem Ehehalten; man zählet ihm alle Biſſen in den Mund, ja wünſchet wohl auch, daß ſie daran erſticken, verſticken, verrecken, den Tod hinein freſſen. O Chriſten! deteriores infideli, ärger als die Heiden! Ein Pferd, ein Ochs, eine Kuhe, ein Hund, wann ihme was fehlet, hat ſeine Hülfsmittel: es gibet Hunds-Doctores, Pferd-Doctores, Vögel-Doctores, und dergleichen; man achtet viel Geld nicht, dieſe Beſtien in Stand zu bringen; es erkranket ein armer Ehehalt, ein Untergebener, welcher ſich in ſchweren Dienſten, auch manchesmal mit Leib-und Lebens-Gefahr abgeſchwächet; man achtet ihne viel weniger, dann einen Hund. O Chriſten! deteriores infideli, ärger als die Heiden.

* Geſchwind, geſchwind, Vielgeliebte! es liget ein Patient mit ſchwärer Krankheit bis auf den Tod behaftet; Jeſu, Fili David, miſerere! O Jeſu! du Sohn Davids, erbarme dich ſeiner! Geſchwind, geſchwind! laſſet uns dem göttlichen durch Jacobum den heiligen Apoſtel angedeuten Befelch nachkommen, um die letzte Oelung lau-

---

* Dieſes iſt ein Eingang zur Predigt an dem Sonntag Quinquageſima.

laufen: Infirmatur quis in vobis, &c. Wer iſt dieſer Kranke? wo liegt er? was iſt ſein Zuſtand? Des Kranken ſein Nam iſt Chelidonius; er ligt nahe bey Jericho an dem Weeg, nach heutiger Evangeliſcher Relation; ſein Zuſtand iſt eine allgemeine Blindheit. Cœcus quidam, Ein Blinder. Und damit wir fein baldwiſſen, was dieſes für ein Blindheit; ſo höret den Mayländiſchen Kirchen Fürſten Ambroſium: Dieſer Blinde iſt der Menſch, iſt die jetzige Chriſtenheit, welche nicht nach dem Geiſt, ſondern nur nach dem Fleiſch lebet; dieſer Blinde ſtellet Jericho die Stadt ſelbſten vor, ihre Blindheit iſt die Narrheit: Laborat ſtultitia, erörtert dieſen Paſs der unvergleichliche Sitten-Lehrer und Römiſche Pabſt Gregorius. Jericho ſelbſt liegt krank an der Narrheit. — Jericho! Jericho! in Hebräiſcher Sprach ſoviel als Joreach, das iſt, der Mond. O ein ganz ähnliche Figur der jetzigen Mondſichtigen, vernarreten, vermaſchgarirten Welt! in welcher bey dieſer Faßnacht-Zeit als einen allgemeinen Land-Tag der graſſierenden Sünd und Laſteren, bey dieſer unglückſeligen Peſt-Zeit der Chriſtlichen Unſchuld, bey gegenwärtigen dreytägigen mehr dann Egyptiſchen Finſternuſſen der auslöſchenden Gnaden-Lichter in dem Horizont der Chriſtenheit, faſt nichts anders anzuſehen, als lauter Ovidianiſche Metamorphoſes, da neue Cecropes in Affen verändert; dort neue Hippomenes in Löwen verſtaltet, in einem andern Ort neue Tereos in Widhopfen vermumbt, Aſcalaphos in Nacheulen verſchloſſen, neue Aheleos in Schlangen ſich winden, neue Lycaones in Wölf ſich verkehren, neue Cyprios in Bären, Joues in Ochſen verwenden, überall Proſerpinen, Arethuſen, Meduſen, und dergleichen verſtaltes, vermumbtes, vermaſcharirtes Bacchus- und Venus-Geſchmeiß tauſend anderer. Jericho! O Jericho! O Chriſtliche Welt! O Chriſtliche Welt! kann und ſollte ich nicht bey dieſem drey-tägigen Narren-Feſt mit dem Leidtragenden Gott eben dasjenige zuruffen, was deinem und meinem, nach verübter meiſterloſen Uebertretung ſeines Göttlichen Verbotts, flüchtigen Voraltern? Adam vbi es? homo vbi? Mein Adam? mein Adamitiſches Kind, wo biſt du? Wo iſt dein Göttliches Ebenbild? wo das der dreyeinigen Gottheit gleichende Contrafait? ach, ach, das Kunſt-Stuk der ewigen Weisheit iſt zu dieſer Schwärm-Zeit der Laſtern verkeh-

ret in die abſcheuliche Maſcara der unſinnigen Narrheit! jetzt, jetzt iſt nur allzuwahr des Weiſeſten Ausſpruch Eccl. 1. Stultorum infinitus eſt numerus. Am heutigen Reichs-tag der Sünden nach dem Zeugniß gebenden ſonſt heidni-ſchen Tullio: Stultorum plena ſunt omnia; und wie der Africaniſche Kirchen-Prälat lib. 1. contra Acad. Immenſa turba ſtultorum. Jericho! O verderbte, verkehrte heutige Welt! was höre ich von dir bey dem weiſen Iſaia c. 22. Eia, comedamus, & bibamus; cras enim moriemur, Laßt uns freſſen und ſaufen, ſpielen und ludern, tanzen und ſpringen, ihr gaile Satyri! ſeyd luſtig und fröhlich, ihr Fauni! ihr vermumbte Zech-Brüder! Bacchus, Venus und Cupido wollen geehret ſeyn; Zotten und Poſſen gaudieren die Immunität und Freyheit, bleiben ungeſtraft; Rauſch und Vollſaufen gebrauchet anheut ihr Jurisdiction; Schwärmen und Vollſaufen in dieſen drey Tägen iſt ein altes Herkommen, hat Gott und ſeiner Kirchen ſchon præſcribieret, verjähret, und hat ihre ruhige Poſſeſſion. Eia, comedamus, & bibamus; cras enim moriemur. Laſſet uns freſſen und ſaufen; dann morgen müſſen wir ſterben. O verfluchte Conſequenz! O teufliſche Cauſal! O Feurwürdige Concluſion oder Schlußred, enim, dann morgen müſſen wir ſterben. O Sophiſma! welches in der hölliſchen Schul von dem Ober-Fürſten Beelzebub für alle Spitzbuben auf dem glüenden Ampoß geſchmiedet worden.

Vielgeliebte, vor acht Tägen hat der hölliſche Verſucher Jeſum ſelbſt auf einen hohen Berg geführt: Aſſumſit eum Diabolus in montem excelſum valde. Matth. 4. O einfältiger Teufel! Miſer, du armſeliger Tropf, willſt ein Schalk ſeyn, und kannſt nicht; willſt verſuchen, und weißt es nicht anzugreifen! Warum, Geliebte? Naxera aus dem heil. Chryſologo ſerm. 11. gibet die Urſach. Er führte Chriſtum auf einen ſehr hohen Berg, welcher von allen weltlichen Haus-Geräthe, Schätz, Reichthumen, Koſtbarkeiten und anderen Plunder-Weeſen allzuweit entfernet. Hätte er Chriſtum von einem königlichen Palaſt zu dem andern, von einer Wolluſts-Reſidenz zu der andern, von einer Schatzkammer zur andern geführt, nicht von fernen, ſondern in der Nähe alle Reich der Welt gezeiget, ob er ſchon nichts ausgerichtet, wäre

es doch ſeinem Frevelmäßigen Beginnen förmlicher angeſtanden. Aber an dem armen Teufel iſt ein großer Herr verdorben, er verheißet viel und haltet nichts; ſein Verſprechen iſt ein Zauberiſches Taſchenſpiel; da man vermeynet, ſeine Güter in Beſitz zu haben, iſt nichts mehr in der Hand. Dieſer hölliſche Prall-Hanns thut ſich großer Streichen aus: Parturiunt montes, er verſpricht guldene Berg; Naſcetur ridiculus mus, und iſt fein ſauber nichts darhinter.

Auf langwiriges Leid folget verdoppelte Freud. Es hat das Frieden und Lieb gewohnte Oeſterreich ſchon viel Jahr unter dem Blut-gierigen Kriegs-Schwert Martis geſeufzet und geſchwitzet. Bellatum ſatis eſt: Steck ein deine grauſame Fuchtel, feindſeliger Kriegs-Gott; es iſt genug des Fechtens und Raufens; Hymenaeus hat zu allgemeinen Friedens- und Freudens-Jubel die eheliche Liebs-Fackel ausgeſteckt; das Oeſterreichiſche Lerchen-Geſang wiederholet ihr längſtgeſtimmtes Heuraths-Liedel: Bella gerant alii: tu, felix Auſtria, nube; Singen andere das Kriegs-Wehe, Oeſterreich bringt Glück die Ehe. Gar ſinnreich hat ſolches mit dem Maler-Pembſel in einer Sinnbildnuß entworfen ein Linzeriſcher Poet, da er den gewaffneten Kriegs-Gott Martem gemahlen, deme Cupido mit der Hand den Degen in die Scheid ſteckt; mit dem Fuß Stuck und Waffen von ſich ſtoſſet; obenher in dem Himmels-Gewilk aber ergreift der herrliche Gott Jupiter Lucinam, die Göttinn ehelicher Fruchtbarkeit, bey der Hand, ſetzt ſolche neben ſich auf ſeinen Reich-Thron mit der Beyſchrift:

Ignis bellorum flammis nunc cedat amoris;
Lucinae ad flammas pone, Gradiue, tuas.

Wo Lucina hat zu ſchaffen,
Muß ablegen Mars die Waffen.

Es dünkt mir nicht nöthig zu ſeyn, der vorgemahlenen Sinnbildnuß deutlichere Auslegung zu geben; man ſingt, und ſagt ja nichts anders auf allen Gaſſen und Plätzen, als von dem hochzeitlichen Ehrengepräng Joſephi unſers allergnädigſten Römiſchen Königs und Amaliae

liae der Durchleuchtigſten Herzoginn von Hannover-Braunſchweig, ꝛc.

Von der mittlern Schreibart.

Die mittlere Schreibart, welche auch die gemäßigte, die gezierte, die geblümte Schreibart genennt wird, hält das Mittel zwiſchen den beyden andern; ſie iſt reicher und zierlicher als die niedrige, aber nicht ſo erhaben und heftig als die erhabene Schreibart. Da ſie beſonders in dem Zierat und Schmucke der Rede beſteht, und dieſer ſehr verſchiedentlich kann gebraucht werden; ſo ſind auch die Grade der mittlern Schreibart ſehr verſchieden. Ueberhaupt liebt ſie witzige und nicht gemeine Gedanken, glänzende und ausgeſuchte Metaphern, ſchimmernde aber nicht heftige Figuren, kurze und wohl abgerundete Perioden, einen beſondern Wohlklang. Bey dieſen verſchiedenen Zierarten hat der Redner beſonders darauf zu ſehen, daß er den Gebrauch derſelben zu mäßigen, und immer abzuwechſeln wiſſe. Alsdenn ſoll er jederzeit jenen Zieraten den Vorzug geben, welche den Gedanken ſinnlicher vorſtellen, und die Einbildungskraft des Zuhörers mehr beſchäfftigen, welche außerdem daß ſie ſchön ſind, auch einigen Nutzen ſchaffen, und welche vielmehr aus dem Innern der Materie als aus dem Witze des Redners entſpringen. Es giebt noch einige Schreibarten, die als Zweige der mittlern betrachtet werden, als die witzige, die feine, die ſcherzende, die ſatyriſche, die zärtliche, die ſanftrührende, ꝛc. Der Prediger kann ſie nicht gebrauchen; ihr Gebrauch würde vielmehr ein Fehler ſeyn. Nur die beyden letzten ſind auszunehmen. Es giebt gewiſſe Gelegenheiten, wo ſie dem Prediger ſehr wohl zu ſtatten kommen können. Man erhält ſie durch angenehme Beſchreibungen, durch ſanftere Affecte, als der Freund-

ſchaft, Gütigkeit, Leutſeligkeit, Großmuth, Reue, Unterwerfung, ꝛc. nur muß man ſich dabey ganz dem Gefühle der Natur überlaſſen. Es iſt nicht möglich, daß wenn ſie gut behandelt werden, der Zuhörer nach den verſchiedenen Umſtänden nicht in eine ſanfte Entzückung oder in ein angenehmes Nachdenken gerathen ſoll.

Wenn gleich der Prediger ſich der zierlichen Schreibart ſeltner als der Profanredner bedienet, ſo findet man doch bey den erſten Predigern zahlreiche und auserleſene Stellen. Sie kömmt in manchen Erzählungen, die weitläuftiger ſind, in den Erweiterungen, überhaupt in den Lob- Trauer- und Gelegenheitsreden, beſonders in allen den Stellen vor, wo man weltliche Dinge berühren muß. Die ſanftrührende Schreibart hat keinen gewiſſen Ort, ſondern man braucht ſie, wo man eine ſchickliche Materie findet; dergleichen Materien ſind, Liebe Gottes, Gegenwart Gottes, Vereinigung der Seele mit Gott, Verachtung der Welt, Einſamkeit, Kloſterleben, u. a. m. a. Hier ſind Beyſpiele ſowohl von der einen als andern Art.

Eine ſo lange Reihe von unerhörten glücklichen Begebenheiten, welche uns mit der Zeit ſo theuer zu ſtehen kommen ſollte, erhob das Königreich gar bald zu einem ſolchen Grade der Pracht und Herrlichkeit, dergleichen die vorhergehenden Jahrhunderte noch nicht geſehen hatten. Frankreich wurde gleichſam das prächtige Schauſpiel von ganz Europa. Was für königliche Häuſer wurden nicht aufgeführt, als eine ſtolze Wohnung Ludewigs, wo alle Wunder Aſiens und Italiens zuſammen gekommen waren, und ſeiner Größe und Hoheit ihre Ehrerbietung zu bezeugen ſchienen. Paris ſchmückete ſich, wie das ſiegreiche Rom, mit der Beute der Völker aus. Der Hof, welcher nach dem Beyſpiele der Regenten weit glänzender und prächtiger als jemals war, ſuchte den Glanz der aus-

auswärtigen Höfe zu verdunkeln. Die Stadt bemühete ſich, als eine beſtändige Nachahmerinn des Hofes, es demſelben in der Pracht nachzuthun. Die Provinzen beſtrebten ſich um die Wette, in die Fußtapfen der Stadt zu treten, und ihr von weiten nachzufolgen. Die Einfalt der ehemaligen Sitten veränderte ſich. Es blieben von der Ehrbarkeit unſerer Väter ſonſt nirgends einige Merkmale übrig, als an ihren alten und ehrwürdige Bildern, welche indem ſie die Wände unſerer Paläſte ausſchmücketen, uns zugleich ganz ſtillſchweigend die Pracht derſelben vorrückten. Die Verſchwendung, welche allezeit vor dem Mangel hergeht, verderbte nicht nur die Sitten, ſondern ſie verſtopfte auch die Quelle unſers Vermögens. Eben das Elend, welches ihr ſeinen Urſprung ſchuldig war, war nicht vermögend, ihr Einhalt zu thun. Die unaufhörliche Unbeſtändigkeit in dem Schmucke und Putze wurde eine von den Eigenſchafteu des Volkes. Die wunderlichen und ſeltſamen Einfälle wurden ein Geſchmack. Unſere Nachbaren ſelbſt, bey welchen uns unſere Pracht ſo verhaßt machte, kamen ſogar, und holeten bey uns das Muſter davon. Und nachdem wir ſie durch unſere Siege erſchöpfet hatten; ſo wußten wir ſie auch durch unſere Beyſpiele zu verderben. Maſſillon Trauerr. auf Ludwig XIV.

Welche Zärtlichkeit glich jemals derjenigen, welche die Herzoginn gegen dieſen durchlauchtigen Prinzen (den Herzog von Orleans und Regenten von Frankreich) hegete? Ihre Augen konnten ihn kaum genug anſehen, und ihr Herz ihm kaum genug lieben. Wie freuete ſie ſich nicht, als ſie beynahe ſchon in ſeiner Kindheit die großen Naturgaben und die ausnehmende Einſicht an ihm bemerkte, die nachher durch den Unterricht und die Erfahrung von Tage zu Tage vermehret wurden; welche die Siege vermehreten; und die eine merkwürdige Regentſchaft in unſern Jahrbüchern verewigen wird! Sie ſah ihn, ohne es wie die Mutter der Kinder Zebedäi gewünſchet zu haben, vermöge des Rechtes ſeiner Geburt die höchſte Ehrenſtelle in dem Königreiche bekleiden. Es war ihm das Zepter anvertrauet. Er war Herr von unſerm Schickſale, wie von dem Schickſale des Staates. Und indem ſie von ſeiner Ehre weit mehr, als von ihrer

ter Erhebung gerühret wurde; ſo wurde ſie unter Vergieſſung vieler zärtlichen Thränen in den Herzen aller Franzoſen eben die Regungen der Liebe gewahr, die ſie gegen ihren Sohn hatte, und ſie ſah, daß ihn das ganze Volk zu eben der Zeit, wenn ich ſo ſagen darf, für ſein Kind annahm, als es ihn zu ſeinem Herrn erwählete. Allein wir können hier noch hinzuſetzen, daß ihr ſeine Seligkeit noch weit mehr als ſeine Größe und Hoheit am Herzen lag. Sie gebahr ihn, wie eine andere Monica, täglich durch ihr Gebeth und durch ihre Thränen. Sie brachte Gott niemals das Opfer ihres Herzens und ihrer Lippen, ohne ihn zugleich zu bitten, er möchte doch dieſes geliebte Kind endlich einmal mit barmherzigen Augen anſehen. Und was hatte ſie auch wohl ſonſt noch für daſſelbe zu wünſchen, und zu begehren, als die Herrlichkeit der Heiligen? Eine tugendhafte Prinzeſſinn hatte ihn bereits zum Vater einer zahlreichen Familie gemacht. Sie ſah ihre Kindeskinder: Einen jungen Prinzen, der den Staat von Sorgen und Bekümmerniſſen befreyete; und Prinzeſſinnen, welche an den größten Höfen Europa herrſcheten. Spanien ſchickte uns die koſtbarſten Unterpfänder einer ewigen Vereinigung, und erhielt ſie auch wieder. Das Feuer, welches ſich zu entzünden ſchien, wurde durch heilige Bündniſſe ausgelöſchet; das königliche Blut wiederum mit ſeiner Quelle vereiniget; und durch die Geſchicklichkeit eines Miniſters, bey dem ſogar die Schwierigkeiten ſelbſt Hülfsmittel zu werden ſchienen, die Frucht unſerer Siege und unſers Verluſtes für den Staat aufbewahret; und eine Krone, die uns ſoviel gekoſtet, und welche die Tapferkeit des Prinzen, den wir tröſten, für den Enkel Ludwigs des Großen beſtimmet hatte, auf das Haupt ſeiner Prinzeſſinn Tochter geſetzet. So weis, o mein Gott! deine unerforſchliche Weisheit die Begebenheiten zu lenken; und wenn es ſcheint, als wollteſt du die Reiche, die du beſchützeſt, erſchüttern, ſo willſt du vielmehr den Thron derſelben befeſtigen, und ihre Herrſchaft und Macht vermehren. **Ebend. Trauerr. auf den Herz. von Orleans.**

Ihr wiſſet es, meine Brüder, Benedictus war auf dem Berge Caſſino das Orakel der ganzen Welt. Die entlegenſten Länder höreten die Wunder des Knechtes Got-

Gottes erzählen, und kamen, aus ſeinem Munde die Worte des ewigen Lebens zu hören. Er war die auf dem Gebirge angezündete Fackel, von welcher ſich über die ganze Kirche ein heller Glanz ausbreitete. Das berühmte Werk, wozu er den Grund legete, wurde wie das Senfkorn gar bald ein großer Baum, der das ganze Feld Jeſu Chriſti bedeckete, die größte Zierde deſſelben ausmachte, und ſogar den Vögeln des Himmels, ich will ſagen, den größten Männern, die damals in der Kirche aufſtunden, zu einer Freyſtatt dienete. Ihr wiſſet, daß das größte und erhabenſte in der Welt, daß die Prinzen und Prinzeſſinnen ſelbſt allda ihre geheiligten Häupter unter das Joch Jeſu Chriſti beugeten. Die Kinder des Benedictus regierten lange Zeit die ganze Kirche. Aus dieſen heiligen Einöden kamen die heiligſten Päbſte und die wegen ihrer Gelehrſamkeit und Gottesfurcht berühmteſten Biſchöfe. Er war, wie Jakob, der Vater der Patriarchen. Die Gelehrſamkeit und die Wahrheit ſuchten ſich in dieſen frommen Freyſtätten von der Unwiſſenheit und Barbarey dieſer unglücklichen Zeiten zu erretten; in welchen der Einbruch und die Vermiſchung ſo vieler wilden Völker in den Abendländern die Liebe zu den Wiſſenſchaften vertrieben, und die Reinigkeit des Glaubens ſo ſehr verfälſchet hatten. Es wurden zu ſeinen Zeiten, wie zu den Zeiten des Noe, die Bündniſſe der Welt gleichſam als ein heiliger Schatz in die geheimnißvolle Arche, die er erbauet hatte, geleget, damit nicht alles auf der Welt zu Grund gehen, und das Andenken der alten Zeiten nicht in eine ewige Vergeſſenheit gerathen möchte: Er empfieng den Bund für die Welt, daß nicht mehr alles Fleiſch durch die Sündflut vetilget weden ſollte. Ekkl. 44, 19. Maſſillon. Lobr. auf den heil. Benedictus.

Man hörete ſie niemals, als nur der Eigenſchaften einer Chriſtinn ſich rühmen. Man ſah ſie zum öftern, ſich unter ihren Stand erniedrigen, ſich ihrer Würde entziehen, und ſich nur zu den Füßen der Armen werfen: und wäre es ſterblichen Augen erlaubt geweſen, durch diejenigen Decken durchzudringen, mit denen in uns die Wirkungen der Gnade und die Urtheile unſers Gewiſſens verhüllet werden; ſo würde man geſehen haben, wie ſie

in ſich das Reich Gottes nach den evangeliſchen Regeln aufgerichtet; wie ſie das Kreuz Chriſti auf ſo viele Zepter und Kronen gepflanzet, wie ſie das Blut des Heilandes empfangen, um das Blut ihrer Väter zu reinigen, und die Titel ihres Hauſes auszulöſchen, um an derer Stelle diejenigen, die ſie in der Taufe empfangen hat, einzuätzen, und wie ſie im Herzen, zu welchem ſich Lügen und Schmeicheley niemals nähern durften, um ihr ein falſches Lob beyzulegen, ſo gern die Wahrheit anhörete, die ſie in ihren Pflichten unterrichtete, und ihr ihre Schwachheiten anzeigte. Ob nun gleich Gott durch ſeine Gnade dergleichen heilige Neigungen in ihrer Seele gebildet hatte, ſo wollte er doch, daß ihr die Lehren und Beyſpiele einer Mutter behülflich wären, die durch eine aufrichtige Frömmigkeit, durch eine ehrfurchtvolle Zärtlichkeit für ihren Gemahl, durch eine bereitwillige und freygebige Gütigkeit gegen ihre Unterthanen, durch eine männliche Herzhaftigkeit in den bedrängten Umſtänden des Staates, und durch eine kluge Geduld in den häuslichen Beſchwerden und Widerwärtigkeiten ſich ſowohl in Spanien, wo ſie regierte, als in Frankreich, welches ſie verlaſſen, verehrungswürdig gemacht hatte. Sie war diejenige, von der dieſe junge Infantinn die erſten Regeln der chriſtlichen Weisheit lernete, daß man aus Dankbarkeit dasjenige Gott wieder geben müſſe, was man aus ſeiner Güte empfangen hat, daß die Glückſeligkeit der Reichen nicht in dem Guten beſtehe, ſo ſie beſitzen, ſondern in dem, ſo ſie andern erweiſen können; und daß unter allen eiteln und überflüſſigen Dingen, welche die Großen dieſer Welt umgeben, ſie ihr ewiges Heil für das einzige Nothwendige anſehen müſſen. So gewöhnete man ſie von Jugend auf an, Gott zu fürchten, und ihn zu lieben. Und man kann von ihr das ſagen, was die Schrift von einer andern Königinn ſaget, daß ſie niemals ihre Auferziehung geändert habe. Ewige Vorſehung! du bildeteſt dieſes chriſtliche Herz uns zu gut. Du führeteſt dieſe beyde Prinzeſſinnen durch geheime Wege zu deinem Wege, und um deine Gunſt unter die beyden größten Königreiche der Welt zu vertheilen, wollteſt du, daß die Tochter gleichſam eben ſo viele Wünſche und Tugenden nach Frankreich zurückbringen ſollte, als die Mutter nach Spanien

mit ſich genommen hatte. Flechier. Trauer. auf Mar. Thereſien Kön. von Frankreich.

Der König, der durch ſeine Wahl, in welcher er den Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ſeiner Weisheit jederzeit Ehre gemacht hatte, war auch über dieſe mit ſich ſelbſt zufrieden. Mit was für einem Vertrauen ließ er ihn in einer ſeiner wichtigſten und unentbehrlichſten Pflichten ſeine Stelle vertreten? Mit welcher Gnade geruhete er dieſes geheiligte Pfand in eigner Perſon, ſo reinen und treuen Händen anzuvertrauen? Da er die ganze Laſt der Regierung ſeines Volkes auf ſich hatte, übergab er ihm die ganze Aufführung ſeines Sohns; er empfahl ihm die Sorge für die Unterweiſung deſſelben, und beſchäfftigte ſich, nur große Beyſpiele dazu an die Hand zu geben. Er wollte, daß die itzigen Zeiten ſich der Glückſeligkeit ſeiner Regierung zu erfreuen haben ſollten, und überließ dem Gewiſſen und der Geſchicklichkeit dieſes klugen Hofmeiſters die Hoffnung der Künftigen. Wie groß war im Gegentheile die Erkenntlichkeit des Herzogs? Er opferte ſein Vergnügen, ſeine Vortheile und ſeine Freyheit auf; er dachte an nichts als an dieſen jungen Prinzen; alle ſeine Gemüthskräfte, alle ſeine Sorgen waren nur ihm gewidmet. Aus Furcht, ſich durch die Zärtlichkeit erweichen zu laſſen, entlehnete er das Anſehen des Königs; aus Furcht, ſeinen Lehrling durch die Strenge der Gebothe abzuſchrecken, nahm er die Zärtlichkeit eines Vaters an: und durch dieſe geſchickte Verbindung beförderte er bey dem Prinzen das Wachsthum der Vernunft, und verbeſſerte die Fehler des Alters. Seine vornehmſte Bemühung gieng dahin, ihn zur Kenntniß und Duldung der Wahrheit zu gewöhnen. Er wußte, daß die Großen mit gewiſſen Zärtlichkeiten an die Welt gebracht werden, welche die ſich ihnen nähernden Hofleute in einer ſchüchternen Ehrfurcht zurückhalten, daß man ihnen niemals getreue Spiegel vorleget, und ehe ſie ſich als Menſchen und als Sünder erkenen, ihnen beybringet, daß ſie Unterthanen haben, und Herren der Welt ſind. Je mehr gute und je mehr natürliche Fähigkeiten der Prinz, den er führete, beſaß, deſto mehr entfernete er von ihm alles dasjenige, ſo ihn zu verderben vermögend war. Wie oft

hielt

hielt er eine Schmeicheley zurück, die gleich einer ſich krümmenden Schlange in ſeine Seele einſchleichen wollte? Wie oft löſchte er den Weihrauch aus, deſſen zwar angenehme, doch ſchädliche Duft eine noch zarte Einbildungskraft würde vergiftet haben? Wie oft ließ er ihn zwiſchen einem Freund und Schmeichler den Unterſchied machen? Wie oft räumete er mit einer ernſthaften Hand die erſten Decken aus dem Wege, welche verſchmitzte Hofleute ſeinen Augen vorziehen wollten, um eine Wahrheit oder eine Pflicht vor ihm zu verbergen? Erlauben ſie, meine Herren, daß ich ihn mir allhier, wie jenen Ritter vorſtelle, den der heil. Johannes in der Offenbarung ſah, und der ſich den Treuen und Wahrhaftigen nennte, wie er dieſem königlichen Kinde die Quelle der Wahrheit und Falſchheit entdeckte, und wie er ihm in der Welt, die der heil. Auguſtinus ein Land des Betruges und der Lügen nennet, eine unſchuldige und aufrichtige Seele bildete. Er legte ihm viele Kronen vor, um ihm zu ſeinem Unterrichte den Unterſchied zwiſchen einer guten und übeln Regierung zu zeigen. Er hielt in ſeinen Händen ein blitzendes Schwert, um die Stricke ſeiner hervorkeimenden Leidenſchaften, die Reden und die Beyſpiele, ſo dieſelben befeſtigen konnten, zu zernichten. So groß war ſeine Liebe zur Wahrheit. **Ebend. Trauerr. auf den Herzog v. Montauſier.**

Es gab Augenblicke und Umſtände, wo ſich der Cardinal Fleury wünſchte reich zu ſeyn. Indem er ſich von dem Schickſale der Unglücklichen leicht rühren ließ, ſo empfand er alles Elend, deſſen Erzählung er anhörte. Sein Herz öffnete ſich zu dem Schmerzen, ſeine Hand zu den Wohlthaten. Er hob aus den Gütern ſeiner Pfründen nur aus, um wieder zu geben. Er war kein Herr, der einſammelte, er war ein Vater, der austheilte. Wie viele Familien hatte er nicht in dem weiten Umfange des Königreiches der Dürftigkeit und Verzweiflung entriſſen? Wie viele Handelsleute an dem Sturze des Abgrundes zurückgehalten? Wie viele Gemeinden von dem Falle hergeſtellet, oder vor demſelben geſchützet? wie viele Städte, wie viele Provinzen werden nicht die ewigen Denkmale ſeiner gottſeligen Freygebigkeit bey ſich aufrecht erhalten? Damals, damals erlangten die

Reichthümer einen Werth in ſeinen Augen. Das mittelmäßigſte Glück war genug ſeinen Wünſchen; der unermeſſenſte Reichthum nicht genug ſeiner Liebe: alles war zuviel für ihn ſelbſt; nichts genug für die Armen. Wann ſein Vermögen erſchöpfet war, ſo nahm ein weit edler, ein weit ehrwürdigeren Trieb als dieUneigennützigkeit ſeine Seele ein, und trug zu dem Fuße des Thrones die Seufzer und die Thränen des Volkes. Was für ein Anblick! der Miniſter ſo eifrig zu begehren, der König ſo leicht, ſo bereitwillig einzuſtimmen; die Liebe bildete die Wünſche, die Liebe erhörte ſie; ſie machte das Herz des Dieners beredt, und ſie redete zum Herzen des Herrn. P. Neuville Trauerr. auf den Cardinal Fleury.

Ich werde in die Zahl der vollkommenen Helden jene ehrgeizigen Menſchen nicht ſetzen, welche entweder die Tyrannen ihres Vaterlandes oder die Unterdrücker ihrer Nachbaren geweſen; jene Menſchen, welche zum Unglücke des Erdkreiſes gebohren worden, und die eine hitzige und unerſättliche Leidenſchaft unaufhörlich von Eroberungen zu Eroberungen geführet hat; jene Menſchen, welche kein anders Recht erkannt, als das Recht des Schwertes, und welche alle diejenigen als ihre Unterthanen angeſehen haben, die ſie überwinden können. Ich werde auch jene Menſchen nicht ſetzen, welche ſich im Glücke vor Stolz aufblähen, im Unglücke kriechen, wild und unmenſchlich beym Siege, verwirrt und ohne Faſſung bey ihrer Niederlage ſind; jene Menſchen endlich, derer falſche Größe ſich allezeit auf die Ungerechtigkeit gründet, und von dem Zufalle abhängt. So tapfer, ſo geſchickt ſie in der Kriegskunſt haben ſeyn mögen; ſo haben ihnen doch jederzeit Eigenſchaften gemangelt, welche nothwendig ſind, um einen vollkommnen Helden zu bilden. Alle dieſe Eigenſchaften finden ſich in dem Charakter des heil. Ludewigs vereinbaret. Ich ſehe darinnen nicht allein jenen Muth, jene Klugheit, jenen kriegeriſchen Geiſt, welche man als natürliche Eigenſchaften anſehen kann, die eigentlich zu reden von der Religion nicht entſpringen; ſondern ich finde auch eine Billigkeit bey den Unternehmungen, eine Mäßigung bey den Siegen, eine Standhaftigkeit im Unglücke, welche nur von der Religion in ein Herz können gebracht und darinnen erhalten werden. Denn in der

That,

That, ich frage ſie, meine Herren, was iſt wohl ein König, den die Religion gebildet hat, anders, als ein Mann, der einſieht, daß Gott, der ihn über andere erhoben hat, ihn verbindet, über ſie zu wachen, und oftmals ſogar anſtatt ihrer zu wachen; als ein Mann, welchen der Glanz, der ihn umgiebt, die Ehrerbiethung, die man ihm erweiſt, die beſtändigen Sorgen, die man für die Erhaltung ſeiner Tage hat, jeden Augenblick erinnern, daß eine ganze Nation ihr Glück und ihre Ruhe nur von ihm allein erwartet. Was iſt ein König, den die Religion gebildet hat, wohl anders, als ein Mann, der unaufhörlich beſchäfftiget iſt, um die Wahrheit zu entdecken, wenn ſie verborgen liegt; ihr Herz zu machen, wenn ſie furchtſam iſt; das wahre Verdienſt zu unterſcheiden, um es zu belohnen, das Laſter, um es zu entfernen, oder zu ſtrafen; die gerechten Wünſche ſeiner Völker zu kennen, um ſie zu befriedigen, ihre wahren Bedürfniſſe, um ihnen zuvorzukommen; als ein Mann, der ſich einigermaaßen ſelbſt vervielfältiget, um ſich ganz für ſeine Unterthanen, ſeine Bundesgenoſſen, und ſogar ſeine Feinde zu verwenden, damit ihn ſeine Unterthanen allezeit aufmerkſam, ſeine Bundesgenoſſen allezeit getreu, ſeine Feinde allezeit furchtbar finden mögen. P. Griffet IV. Th. Lobr. auf den heil. Ludewig.

Die ungeduldige Begierde, die euch belebet, meine liebe Schweſter, euch von allen Vortheilen des Glückes gar bald beraubet, und der Nachfolge Jeſu Chriſti für allezeit gewidmet zu ſehen, wird für euch der Grund einer rührenden Sicherheit in dem letzten euerer Augenblicke ſeyn. Damals werdet ihr dem Herrn dieſe tröſtlichen Worte ſagen können: Was wird uns dafür werden? Was wird die Belohnung ſeyn, die du mir beſtimmeſt? Sieh, ich habe alles verlaſſen: Alles; die Zärtlichkeiten einer Familie, die mich nur unter Vergießung der Thränen zum Altare geführet hat: Alles; die Vortheile der Geburt oder des Glückes, dieſe eiteln Götzen, welche die Welt anbethet: Alles; die Reizungen eines Alters, das man für die Blüthe des Lebens hält, und welches die Welt bezaubert: Alles; die Ergetzlichkeiten, die ich zu genießen im Stande war, und welche ſich meinen Augen

zeigten: Alles; jene Freyheit, welche auf den Zwang meiner Kindheit zu folgen bereit war, und die mein Herz nicht verblendet hatte: Alles. Ich habe mir nichts als dich, o Herr, vorbehalten, der du für allezeit mein Theil seyn wirſt. Die Einſamkeit hat mich nicht abgeſchrecket, ich habe mich mit dir in eine Wüſte eingeſperret: Wir ſind dir nachgefolget. Die Strengheit eines bußfertigen Lebens hat mich nicht furchtſam gemacht; ich habe mit dir gefaſtet, und meinen Leib betäubet: Wir ſind dir nachgefolget. Die Abhänglichkeit hat mich nicht aufgebracht; nach deinem Beyſpiele hab ich mein gehorſames Haupt unter das Joch gebeuget, das ich ring gefunden habe: Wir ſind dir nachgefolget. Mein Opfer iſt vollendet; habe ich nicht das Recht, was du verheißen haſt, zu fodern? Was wird uns nun dafür werden? P Segaud V. Th. XII. Pred.

Wie glücklich iſt nicht, meine liebe Schweſter, eine Braut Jeſu Chriſti, welche indem ſie allem entſaget, dem Feinde alle Gelegenheiten ihr zu ſchaden benimmt! Wie glücklich iſt ſie, daß ſie keinen andern Schatz als Jeſum Chriſtum beſitzt, und Gütern entſaget, die den Frieden des Herzens nicht befördern können, und derer Gebrauch, ob er gleich höchſt unſchuldig zu ſeyn ſcheint, gar ſelten ohne Sünde iſt! Was für ein Glück iſt es, nur reich an den Gütern der Gnade ſeyn, die uns niemand rauben kann, und welche uns ganz allein bis in den Himmel begleiten werden! Was für ein Glück, nicht zu ſehen, daß ſich unſere Bedürfniſſe, unſere Sorgen, und unſere Abhängigkeit mehren, indem ſich unſere Reichthümer mehren; und uns bey guter Zeit einer Laſt entladen, die faſt allezeit mit ſich in den Abgrund reißt! Mit einem Worte, was für ein Glück, nichts zu beſitzen, das uns feſſelt; reich zu ſeyn, indem man nichts verlanget; und alles zu beſitzen, indem man mit Gott allein vergnügt iſt? O mein Gott! mein einziges Erbtheil ſoll in Zukunft die Beobachtung deines heiligen Geſetzes ſeyn: Herr, das ſoll mein Erbe ſeyn, daß ich deine Wege halte. Pſalm. 118, 57. O wie glücklich bin ich, Herr, wenn du dich anſtatt einer elenden und nichtigen Welt, die ich dir aufopfere, mir ſchenken willſt! Die Thoren werden vielleicht meine heutige Wahl für eine Narrheit anſehen. Sie werden

den mir die nichtigen Vortheile vorhalten, die mir die Welt zu verſprechen ſchien. Aber, o mein Gott! wie wenig können dieſe kindiſchen Reden, dieſe Fabeln, eine Seele rühren, die von der Glückſeligkeit, dich zu beſitzen, und von der Hoffnung zu den ſchätzbaren Gütern durchdrungen wird, die du denen zubereiteſt, die ihr ganzes Vergnügen in deinem heiligen Gebothe finden. **Maſſillon. XI. Th. II. Einweihungsr. zum Kloſterleben.**

Da ihr euch, meine liebe Schweſter, Jeſu Chriſto auf immer und ewig widmen wollet, ſo ſaget ihr zu ihm: Ach Herr! was verlaſſe ich wohl um deinetwillen, das ſo vielen Vorzug und Prüfungen verlanget hat? Die Freyheit, die ich verlieren werde, iſt in der That weiter nichts, als eine wirkliche Sklaverey, von der ich mich losreiße. Ich werde in meinen Augen nicht eher frey ſeyn, als bis ich durch unauflösliche Bande mit dir ganz allein vereiniget ſeyn werde. Ach! bisher hat die Welt, wie mich dünket, noch einiges Recht über mein Herz gehabt. Es kömmt mir nicht anders vor, als ob ich noch vermöge aller der Dinge, die mich nicht auf immerdar mit dir verbinden, an ihr hienge. Dieſer Ueberreſt der Freyheit iſt mir zuwider, und ſcheint mir, ſich nicht für ein Herz zu ſchicken, das dich ſeit langer Zeit zu ſeinem einzigen Theile erwählet hat. Betrübte Freyheit, deren ich mich nicht werde bedienen können, als in der Abſicht, ein Sklave der Welt und der thörichten Leidenſchaften zu werden! Liebenswürdige Feſſeln, die mich durch unauflösliche Bande mit meinem Erretter vereinigen, und in die Freyheit der Kinder Gottes verſetzen werden! Iſt es denn alſo, o Herr, die Welt, die ich dir aufopfere, wohl werth, daß ich ſie ſo ſehr bedaure? Wenn ich itzt, da ich mich dir opfern will, unruhig bin; ſo rühret es daher, weil ich mich ſchäme, und betrübe, daß ich dir nichts darbringen kann, ſo mit der großen Gnade, die du mir erzeigen willſt, übereinkäme. Ich wollte wünſchen, Herr, daß die Welt nebſt aller ihrer Herrlichkeit etwas wirklicheres wäre; daß ihre Hoffnungen gegründeter, ihre Ergetzlichkeiten dauerhafter, ihre Güter wahrhaftiger, und ihre Verheißungen aufrichtiger wären: ach! alsdenn wollte ich ſie mit Vergnügen zu dei-

deinen Füßen niederlegen, und dir aus ihrem Raube getroſt ein Siegeszeichen zubereiten. Aber ſo, wie ſie iſt, iſt ſie nicht liebenswürdig genug, daß ich mit ihr bey dir Ehre einlegen könnte. Mein Troſt iſt hierbey dasjenige, was du in meinem Herzen erblickeſt. Ich opfere dir die Welt nicht deswegen auf, weil ſie niemanden glücklich machen kann; ſondern weil ſie dein Feind iſt, und weil wenn man ſie liebet, man dich haſſen, und verlieren muß. Sie möchte nun betrüglich oder aufrichtig, günſtig oder undankbar, getreu oder treulos geweſen ſeyn; ſo würde ſie mir doch niemals gefallen haben. Wenn ſie mehr wirkliche Reizungen gehabt hätte; ſo würde ſie vielleicht mein Opfer beſſer gezieret, daſſelbe aber nicht einen Augenblick länger aufgehalten haben. Ebend. VI. Einweihungsr. zum Kloſterleben. *

Es geſchieht leicht, daß man bey der mittlern und zierlichen Schreibart den wahren Ton nicht trifft, und in Fehler verfällt. Folgende zeichnen ſich am meiſten aus. Erſtens, wenn man falſche und gezwungene Zierlichkeiten braucht. Gedanken, die nicht aus der Sache ſelbſt entſpringen, oder mit ihr genau verbunden werden, ſind von dieſer Art. Jagt man noch nach Gleichniſſen, wie diejenigen gethan, welche die Bilderwelt des Picinelli und den Lohenſtein durchgeplündert haben, ſucht man unnütze Gelehrſamkeit, und häufet Denkſprüche der Alten, ſo wird man gar pedantiſch. Zweytens, wenn man dunkle und verworrene Gedanken anbringt, daß man zuletzt keinen geſunden Verſtand herausbringen kann. Man nennet dieſe Schreibart Galimatias, Unſinn, Nonſenſe. Drittens, wenn man Witz, Schwulſt, Sprache der Poeſie und der Mode zuſammenmiſchet, die Affecte übertreibt, oder theatermäßig vorſtellet, ꝛc. Viertens, wenn die Schreibart ungleich wird, bald ſich in die Höhe erhebt, bald ſchimmert, bald wieder auf

* Mehr Beyſpiele von der ſanftrührenden Schreibart ſehe man im VI. Hauptſt. X. Abſchn.

auf der Erde kriecht. Wie viele Beyſpiele könnte ich nicht anführen! Dieſe wenigen mögen genug ſeyn, um die bemerkten Fehler zu zeigen.

So weit hat mich der Fleiß ſeit den Jahren meines bisherigen Alters durch den Bücherſtaub geführet, daß ich endlichen auf dieſer Kanzel als ein junger A. B. C. Schütz mit Jeremia ſtammeln muß: A, a, a, mein Herr und Gott, ich weis nicht, was ich rede. Daß ich von Antonio zu reden, mich anheut habe ausgerüſtet, kann und will ich nicht läugnen, weil ich ja hierzu berufen bin. Allein da ich kaum den erſten Buchſtaben des Namens Antonii betrete, ſtehe ich ſchon ſtill, und kann nicht weiter: A, a, a, mein Herr und Gott, ich weis nicht, was ich rede. Von Antonio, welchen man in ganz Italien nur bloß den Heiligen nennet, kann man wenig nicht reden, da ſchon ſein alleiniger Namen für eine ganze Lobrede wird gehalten, und iſt kein Buchſtab in dieſem Namen, aus welchem man nicht eine ganze Lebensbeſchreibung von ihm machen könnte. Ich ſtrecke mich allhier nach meinen Kräften, und geſtehe, daß ich mit Jeremia zu einem Kind worden bin, da mich das Geſchick hierzu verurtheilt hat, Antonium zu loben. A, a, a, mein Herr und Gott, ich weis nicht, was ich rede. So will ich denn als ein Kind, den erſten Buchſtaben lallen; und was die unmündigen Kinder Zeit ihrer Geburt in der Wiegen ſchon ächzen, von Antonio wiederholen, nämlich den Buchſtaben A, der ihm allhier zu einer vollkommenen Lobrede werden ſollte. A, a, a, mehr weis ich nicht zu reden. Das A bey den Lateinern, das Alpha bey den Griechen, das Aleph bey den Hebräern iſt ein Buchſtaben, der in der Schreibſtuben, das iſt, in dem papierenen Königreich den Scepter führet. Ein Buchſtaben, deme alle übrige, ſowohl Vocalen, als Conſonanten wie Diener und Knecht in ſchwarzer Liberê auf den Fuß nachtretten. Die Größte der Welt finde ich an der Stirn ihres Namens mit einem A gekrönet. Wäre nicht Adam das Haupt aller Menſchen, Abel der erſte aus den Gerechten, Abraham ein Stammvater der größten Patriarchen, Aaron der Kern aller Prieſter, Abſalon ein Ausbund aller wohlgeſtalten holdſeligen Prinzen? Gehen wir in die Geſchich-

ten, ſo war ja Alexander ein Wunder der Welt, Ariſtoteles ein Vorgeher deren Weltweiſen, Apollo ein Gott deren Muſen, Apelles ein Fürſt und König deren Mahlern, Achates ein Muſter treuer Freunden. Wollen wir von hohen Wiſſenſchaften noch mehr Beweis entlehnen? So wird uns Auguſtinus unter den Gottesgelehrten, Averroes unter den Leibarztten, Archimedes unter den Sternmeſſern, Amphion unter den Muſicanten, Harpfen- und Lauten-Spielern zu Geſicht und zum Vorſchein kommen. Ja, keine Zeit zu verlieren, iſt es denn nicht genug, daß bey denen Juden der ſo hochgepriesene Namen Gottes mit einem A an dem Haupt bemerket iſt, und bey denen Griechen Gott ſelber nicht anders, als durch das α und ω, der Anfang und das Ende aller Dingen will betitlet werden. Dem zufolge hat mir Jeremias der Prophet durch den Buchſtaben A den Grundriß geleget, worauf ich das Lob Antonii ſetzen ſollte. Den Namen, ſo er zu Liſabon in Portugal durch den Tauf empfangen, hat er in Italien durch Antretung eines neuen Ordens-Standes verwechslet. Er iſt aus einem Jacob ein Iſraël, aus Ferdinando ein Antonius worden. Und zwar nicht ohne Geheimnuß: betrachtet mir bey den Lateinern den daroben zugeſpitzten Buchſtaben A. Es wird ſich bald zeigen, daß ſelber ein Egyptiſche Spitz-Saulen, oder Römiſchen Obeliſcum vorſtelle, auf welchen die Wunderwerk Antonii, wie vor Zeiten deren Kaiſern zu Rom ihre Triumph und Sieg-Gepräng eingeſchnitten, das iſt, wie es Juvenalis nennet, ein ganzes Ehren-Regiſter der Großthaten. Allein drey deren Buchſtaben A ſollte ich nunmehro nach der Vorſchrift des Propheten um die Bildnuß Antonii herumpflanzen: vielleicht weilen er gleich einer Sonne auf dem Europaeiſchen Horizont die drey übrige Welt-Theil Africam, Aſiam und Americam, ſo mit einem A ihren Anfang nehmen, durch die Straalen ſeiner Lehr und Wunderzeichen hat beleuchtet. Oder es ſollten nach Bohuslai Balbini Erklärung hoch-ermeldte drey A nach denen Römiſchen Innſchriften ſoviel deuten als Aurum das Gold, Argentum das Silber, Aes Ertz, hiemit anzuzeigen, daß Antonius an der Zungen Gold, an denen Sitten Silber und an ſeinen hülfreichen Armb auch Ertz geführet habe.

Ein Redner iſt ſehr betrangt in ſeiner Arbeit, wann man ihme in einer Stund ſoviel zu reden giebt, als er kaum obenhin in einem Jahr ſagen könnte. Er ringet mit ſeinen eigenen Gedanken, wie der Schiffer auf dem Meer, wann er ein großes Schiff durch enge Klippen treiben ſoll. Der Ueberfluß ſetzet das Gemüth in Verwirrung, und die Zunge auſſer Amt. Will er das größere allein vortragen, ſo kann er der kleineren nicht einmal gedenken, ob er ſchon auch aus denen gröſſeren viel verſchlucken wird. Es ergehet ihm gleich einem Mahler, wann er viel Perſonen in einem kleinen Raum zwingen ſoll: Einige müſſen ganz verhüllet ſeyn, und von andern kann er kaum ein Hand oder Fuß in die Liechte bringen. Dieſes ware auch bey mir der größte Anſtand, wie ich anheut von ſo viel und großen Wunder-Thaten kurz reden ſollte? Ich werde denen Geographis und Erdmeſſern nachahmen, welche vor große Länder kleine Land-Charten verfertigen, und oft eine enge Welt-Kugel denen Augen vorlegen, welche man doch mit wohl-beſegelten Schiffen in einem Jahr nicht umreiſen kann. Eugenius war ein Sproſſen ꝛc.

Ein Schiff auf dem Meer, ſo alle Flaggen und Seegel fliegen laſſet, um die Winde aufzufangen, war das erſte Sinnbild Caroli in ſeiner Jugend, deme die beygeſchriebene Loos-Wort Virtute Patrum den Muth eingeſprochen, ſich aller Tugenden ſeiner Vätter zu bemächtigen. Er triebe auch mit dieſen geſammleten Ehren-Winden ſo glücklich auf die Höhe, daß er die mehreſte derenſelben nicht nur erreichet, ſondern auch hinter ſich und zuruckgelaſſen. Es lebte in ihm der Andachts-Eifer Rudolphi des Erſten und die Klugheit des Anderten. Er machte ſich eigenthumlich die Ehre und die Redlichkeit Alberti des Erſten und die mäßige Beſcheidenheit des Anderten. Die Heroiſche Geduld Friderici des Dritten, und die Sanftmuth Friderici des Vierten waren gleichſam in ihme übergoſſen. Was man immer liſet von der Freygebigkeit Maximiliani des Erſten, und von der Liebe zu den Wiſſenſchaften Maximiliani des Anderten, ware alles bey unſerm großen Kaiſer lebhaft entworfen. Ferdinandi des Erſten Mildigkeit, des Anderten Gerechtigkeit, des Dritten Weisheit, des Vierten Eingezo-

genheit haben in ſeinem groſſen Gemüth, wie in einem offenen Feld, ihr Lager aufgeſchlagen. Die Tapferkeit Caroli des Fünften, die Leutſeligkeit Matthiae des Erſten, die Majeſtät und Herrlichkeit Leopoldi des Erſten, und die Annehmlichkeit Joſephi des Erſten waren ihme alſo einverleibet, daß ſie ſich mitſammen, wie das Feuer und Waſſer in dem Diamant-Stein verglichen. Ein Begriff ſo vieler Jahrhunderten, ein Abdruck aller Vor-Eltern, ein Behalt aller Fürſtlichen und Kaiſerlichen Tugenden ſeines Erz-Hauſes war Carolus der Sechſte, von deme die Wahrheit ſelbſt geſtehen muß, daß ihn die Tugend ſeiner Vätter allen gleich gemacht, oder Alle in einen überſchmolzen habe. Nun einem ſolchen lob- und preiß-würdigen Leben in ſo kurzer Friſt deren Jahren auf einmal Urlaub geben, ware nichts kleines. Und dannoch: Mit großem Geiſt hat er das Ende dieſes Lebens angeſehen. Was bishero gleichſam in eine Fauſt zuſammengezogen, wollen wir anjetzo mit eröffneten Fingern klar und deutlich vor Augen legen.

Das wiederum abgedruckte und vielleicht mit einer größern Neuigkeit, als ſich die zweyten Auflagen zu verſprechen haben, abgedruckte Kreuzbild wird heut der Inhalt meiner Predigt ſeyn. Die Predigt wird mein ſeyn, die Worte werden weder mein, noch euer ſeyn: nicht mein, weil mir die Sprache fremd iſt; nicht euer, weil ſie nicht zierlich ſind, und von mir hart ausgeſprochen werden. Allein dieſer ſo große Uebellaut, wozu ihr mich gebracht habt, wird von den Wunden des heil. Franciſcus, derer Andenken wir feyren, mit Vortheil, ſogar mit Wohlklang verbeſſert werden, wenn ihr ſie, und nicht mich anhöret. Sehet, meine Herren, dieſe Wunden. O was für ein Stillſchweigen! o was für eine Stimme! o was für ein Geſchrey! Dieſe offenen Wunden ſind ein fünffacher Mund, dieſes heiße Blut ſind fünf Zungen, welche, da ſie den blindeſten Augen rufen, die taubeſten Ohren durchdringen. Ihr betrachtet ſie entweder als Wunden Chriſti, die dem Franciſcus eingedrückt worden, oder als Wunden des Franciſcus, der in Jeſum Chriſtum iſt umgebildet worden; ſo ſind ſie ein Mund, ſie ſind Zungen und Stimme.

Die

Die allerheiligſte Maria, welche heut ohne Erbſünde empfangen worden, ſollte ſagen, daß ſie auf ihrer Bruſt eine Blatte aus Gold aufgehangen trage, in welcher dieſe Worte eingegraben ſind: Ich bin eine Blume des Feldes. Es iſt eine ſeltſame Vereinbarung einer Blume und eines Feldes: dieſes iſt ein blutiger Schauplatz der Schlachten, jene ein angenehmes Zeichen des Friedens. Bey dem Namen des Feldes ſtellet ſich die Einbildungskraft euerer Seele alles mit blankem Stahl bedecket vor; bey dem Namen einer Blume werden alle euere Gedanken von der Schönheit bemalen. Bey der Erinnerung des Feldes leuchten tauſend Blitze der gezückten Schwerter in euerm Herzen; bey dem Andenken der Blume wird euer ganzes Gemüth mit Wolluſt überſtreuet. Auf dem Felde triumphirt die Wut der Streitenden; in der Blume wohnet die Anmuth der künſtelnden Natur. Dort rauſchet wie eine Waſſerfluth das Blut; hier fällt der Thau in unzählichen Perlen nieder. Dort zündet das Getön der Trompeten den Muth des Kriegers an;, hier ſpielet der ſanfte Hauch der Zephire auf dem Schmelzwerke der Gärten. Unterdeſſen muß man doch geſtehen, der heil. Geiſt habe in der Vereinbarung ſo ſehr entgegengeſetzter Gegenſtände ein erſtaunungswürdiges Geheimniß verborgen. Ich würde es gewiß nicht gewußt haben zu entdecken, wenn nicht die himmliſche Biene Bernhards, welche mit den Flügeln ihrer Betrachtung um dieſe Blume herumgeflogen iſt, mir es mit dieſen Worten geoffenbaret hätte: In hoc ſermone intelligi datur, quod ſit videlicet pugnantis forma. Dieſe Blume des Paradieſes, will der Heilige ſagen, hat zum Stengel einen Pfeil, zur Oeffnung die Wunden, zu Blättern die Fahnen des Schlachtfeldes. Ihre Farben ſind voll einer tapfern Kühnheit, ihr Geruch ſind ausdüftende Geiſter einer kriegeriſchen Hitze, das Grüne ihrer Pflanze iſt die Hoffnung, den Sieg zu erlangen; ihre ganze Geſtalt iſt wie eines Kriegers; ihr Betragen wie eines Streitenden, ihr Wuchs wie eines Feldherrn, der zur Schlacht gerüſtet iſt. Alles dieſes finde ich auch an der zarten Blume Maria, welche heut mit einem unbefleckten Schimmer umgeben an das Licht der Gnade tritt.

Die ſo freche als aufgedockte Melania, die in ihren Zeiten als eine Göttinn der Eitelkeit angebethet wurde, vertrat die Stelle einer Königinn an dieſen Tafeln; und da jeder Freund den Gegenſtand ſeiner müßigen Liebe zur Geſellſchaft mitbrachte; ſo waren alle Sinnen mit der Wolluſt beſchäfftiget. Die Augen bezauberten die nachläßigen Schönheiten; die Ohren ergetzten wechſelweiſe die ſchmachtenden Stimmen der Sirenen unter lüderlichen Geſängen und unter ſpielenden Inſtrumenten der Tonkunſt, oder ſie wurden von den zweydeutigen luſtigen Einfällen und ſcherzenden Erzählungen der feurigen und erhitzten Geiſter, oder durch den Tadel der Mängel des Nächſten, oder durch das Geſpötte der Religion und des Glaubens der Chriſten unterhalten, denn dieſer wurde wie der Prieſter in lächerlichen Ausdrücken geſpottet; der Geſchmack wurde durch die Niedlichkeit der Speiſen gereizet: und wenn ſchon die vollen Becher Auguſtinum nicht bis zur Berauſchung und Trunkenheit, wie Auguſtinus ſelbſten bekennet, denn dieſe ſind nur viehiſchen und vernunftloſen Menſchen anſtändig, anfülleten; ſo erhitzten doch die fremden und feuerigen Getränke und die wollüſtigen und gewürzten Säfte die Einbildungskraft; und die kochenden Geiſter ſchwärmeten taumelnd von einer Ausſchweifung zur andern.

Kaum waren die aufgeräumten Geiſter von den gewürzten und hochgetriebenen Speiſen und von den wechſelnden Bechern in Gährung gebracht; ſo wurden die Zungen lebhaft und das Geſpräche feuerig. Anfangs entfielen der ſcherzhaften Geſellſchaft nur zweydeutige Reden, ſie verwandelten ſich aber bald in ärgerliche Räthſel; die Freyheit der Aufgebenden entband ſehr bald die ſchamhaften Zungen zum Auflöſen. Hier wurden freche Auslegungen und ſchalkhafte Verwendungen auf die Umſitzenden in Gang gebracht. Jeder ſchärfete ſeinen Geiſt in der lächerlichen Entzifferung, und jede Docke geboth das Stillſchweigen, um es mehrmal zu hören. Auf Räthſel folgten Geſchichten; Geſchichten, vor denen ich meine Ohren zugedrücket; doch entflohen meinen Augen nicht die vielbedeutenden Minen, das lautredende Winken, das Füß- und Händedrücken: und wurde faſt jedes witzige Wort, und jeder gereichte Teller mit einem ſchmeichleri-

leriſchen Handkuß der Göttinn belohnet. Kam es zu ernſthaftern Geſprächen; ſo wurden die Sitten der Bürger, die Mängel der Großen, die Fehler der Bekannten, die Handlungen der Freunde ein Tändelmarkt der verleumderiſchen und ſtichelnden Zungen. Tadel und Untugenden wurden den Unſchuldigen aufgebürdet: denn die Eiferſucht des Weibes weis auch in den ſchönern Sonnen, als ſie ſind, die ſchwärzeſten Flecken auszuzeichnen. Wie alber kleidet ſich die Cornelia! wie hochmütig iſt die Flavia! iſt aber auch der Stoff der Julia bezahlt, in dem ſie ſich brüſtet? Doch, was halte ich euch mit dem albern Geſchwätze der Splitterrichterinnen auf? Ernſthafte, wichtige Geſpräche der Männer muß ich euch erzählen.

Dort ſaß Melania; verzeihet mir, wenn ich zu meinem Vorhaben die Wolluſt ſchildere: frech, buhleriſch, reizend ſaß ſie da, wie der unbehutſame Pinſel des Malers die Juno zur Seite des Jupiters ſetzet. Ein Frühling der Blumen lachte von ihrem Haupte, mit Kleinodien durchflochten, wie die Blumen in den Maytagen mit vielfärbigen Thautropfen beſpritzet ſind, um immerfort die Augen ihres Auguſtinus zu bezaubern. Die gepuderten Haare waren in Ringe und Ketten geflochten, und mit prächtigen Bändern durchwunden, um das gefangene Herz des Auguſtinus in unauflöslichen Feſſeln zu halten, und täglich enger zu verſtricken. Auf dem glatten Spiegel der frechen Stirne brüſtete ſich Unverſchämtheit, und belebete alle Umſitzende mit gleicher Ungezogenheit. Aus den ſchmachtenden Augen funkelte ein Feuer, ſo dem wolluſtigen Auguſtinus bis in das Eingeweide brennete, und den ganzen Zunder der Geilheit in lodernde Flammen aufwehete. Auf den mit Venusmilch aus Gläſern, mit Purpurſchminke aus Schachteln gemiſchten Wangen lacheten Roſen mit Lilien vermenget; und die verloren angebrachten Schönpfläſterchen mußten, wie der ſchwarze Schatten, die Farben erhöhen, um die Augen zu entzücken. Die blutroth angeſtrichenen Lippen luden zu verwägenen Küſſen ein, die itzt ein ſanfter Seufzer, itzt ein vielſchwätzendes Ach, itzt ein vielbedeutendes Caro mio bewegten. Den mit Milch gewaſchenen Hals umſchlungen Perlenſchnüre auf bunte Bänder genähet, um die Zärte der

Haut

Haut zu erhöhen, ſie verloren ſich über den unbedeckten Buſen, welcher Wolluſt ſpielete, oder der nur mit durchſichtigen Gewebe bedecket die verführten Augen aufmerkſamer reizete; dort an der enggeſchnürten Bruſt, um die ſchlanke Bildung des Körpers zu erheben, dort wurden ſie mit einem geſchlungenen Knoten an einem angehefteten Blumenſtrauß angebunden, um Herz auf Herz zu binden. Die mit reichen Armbändern umkrönten Hände zauberten mit Fächern durch die wollüſtigen Seelen, um die Herzen in Sklavenfeſſeln zu dem wohlgebauten Fuß unaufſtehlich niederzubeugen.

Von der erhabenen und pathetiſchen Schreibart.

Man muß die erhabene Schreibart mit dem Erhabenen nicht vermiſchen, und zwiſchen dieſen beyden einen ähnlichen Unterſchied machen, den wir oben im I. Abſchnitte zwiſchen den großen und erhabenen Gedanken gemacht haben. Der Gedanke hat ſein Erhabnes von der Art, wie er entſtanden iſt, und bedarf keiner weitern Hülfe; die Schreibart aber erlangt das Erhabne nur durch die Schönheiten der Kunſt. Ich ſage dadurch nicht, daß ein erhabener Gedanken in der erhabenen Schreibart nicht könne vorgetragen werden, oder daß man in der erhabenen Schreibart die erhabenen Gedanken lange vermiſſen könne: ich behaupte nur, daß gleichwie der erhabene Gedanken in der ſimpelſten Schreibart kann vorgetragen werden, ſo könne die erhabene Schreibart ohne erhabenen Gedanken beſtehen. Ein Benſpiel, das Rammler giebt, machet die Sache ſehr klar. Wenn ich ſage: **Ein Frevler, den ich gleich einer Ceder aufblühen ſah, trug ſein Haupt hoch empor. Er ſchien den Wolken zu nahen, und dem Donner zu gebiethen. Die Völker prieſen ihn, fürchteten ſeine Macht,**

und knieten vor ihm nieder. Ich gieng vorüber; er war nicht mehr: ſo iſt dieſe Stelle ohne Zweifel erhaben; allein Schreibart und Gedanken unterſcheiden ſich ſehr deutlich. In der Beſchreibung eines glücklichen Böſewichtes iſt eine erhabene Schreibart; die Kunſt hat ihren Zierat ſorgfältig angebracht; aber der Gedanke ſelbſt iſt nicht erhaben. Hingegen aber iſt der Schluß ein erhabener Gedanken, fern von allem Schmucke des Ausdrucks. Denn könnte man ſich wohl ſimpler ausdrücken, als wenn man ſagt: Ich gieng vorüber; er war nicht mehr? Daher iſt es, daß man weitläuftige Stellen in der erhabenen Schreibart findet; aber eine Reihe erhabener Gedanken wird man nicht finden: und dieſe Verſchwendung würde ein Fehler ſeyn.

Die erhabene Schreibart geht alſo hauptſächlich den Ausdruck an. Sie iſt der niedrigen gerade entgegengeſetzet, und bedient ſich alles deſſen, was die Redekunſt ſchönes, ſtarkes, glänzendes und majeſtätiſches in ihrem Gebiethe hat. Ohne die Klarheit und Deutlichkeit der Sprache zu vernachläßigen, ſucht ſie prächtige und harmoniſche Wörter, edle und ſtarke Redensarten, erhabene und ſcharfſinnige Gedanken, wohlklingende und zierliche Perioden, große und wichtige Vergleichungen, kühne Tropen, glänzende Figuren, oft große und weitläuftige Erweiterungen. Sie dient beſonders, wenn man von großen Dingen ſpricht, um die Gleichheit des Stils zu erhalten, und mittelmäßige Dinge zur Höhe der andern zu bringen, weil man nicht immer erhabene Gedanken vortragen kann. Uebrigens braucht man ſie bey wichtigern Materien der Religion, in heftigen Predigten, in großen Beſchreibungen und Gemälden, im Schluſſe der Predigt, faſt durchgängig in Lob- Trauer- und Gelegenheitsreden. Folgende Beyſpie-

le

le haben die Eigenſchaften einer erhabenen Schreib-art an ſich.

Wir ſterben alle, ſagte jenes Weib, deren Klugheit die Schrift lobet, wir ſterben alle, und zerfließen in die Erde wie das Waſſer, das nicht wieder kömmt. 2. B. Kön. 14, 14. In der That, wir ſind alle dem dahinfließenden Gewäſſer gleich. Es mag der Stand, mit dem ſich die Menſchen ſchmeicheln, noch ſo ehrwürdig und erhaben ſeyn; ſo haben doch alle einen gleichen Urſprung, und dieſer iſt geringe. Ihre Jahre treiben ſich nach einander wie die Wellen, ſie hören nicht auf fortzueilen, bis endlich, nachdem ſie ein wenig mehr Geräuſche erreget, und einige Länder durchlaufen haben, dieſe ſowohl als jene ſich in einem Abgrunde vermiſchen, wo weder Fürſten noch Könige, noch alle andere prächtige Würden, die die Menſchen unterſcheiden, mehr erkennet werden, gleich jenen berühmten Flüſſen, welche Namen und Herrlichkeit verlieren, wenn ſie ſich einmal in dem Weltmeere mit den unbekannteſten Bächen vermiſchen. Boſſuet. Trauerr. auf Henrietten von England.

Um die Pfalzgräfinn in die Liebe der Welt gänzlich zu verſenken, war noch dieſes letzte Unglück vonnöthen, und was für eines? Die Gunſt des Hofes. Der Hof verlangt allezeit die Ergetzungen mit den Geſchäfften zu verbinden. Durch eine außerordentliche Vereinigung trifft man nirgends mehr ernſthaftes und zugleich aufgewecktes als hier an. Betrachten wir den innern Zuſtand, ſo finden wir allenthalben verborgenen Eigennutz, feine Eiferſucht, welche eine äußerſte Empfindlichkeit verurſachet, bey einem heftigen Ehrgeize Sorgen, und eine eben ſo traurige als eitle Ernſthaftigkeit. Alles iſt mit einer muntern Mine bedeckt; und man ſollte ſagen, daß man bey Hof nichts anders denkt, als wie man ſich ergetzen kann. Unſere Prinzeſſinn war zu den Ergetzungen und Geſchäfften gleich geſchickt. Der Hof ſah nichts verbindlicheres; und ohne von ihrer Scharfſinnigkeit und Fruchtbarkeit in ihren Anſchlägen zu reden, ſo wich alles dem geheimen Reize ihrer Unterredungen. Was ſehe ich zu

dieſer Zeit? Was für eine Verwirrung, was für ein erſchreckliches Schauſpiel ſtellet ſich hier meinen Augen vor? Das Königreich bis in Grund erſchüttert; der bürgerliche und auswärtige Krieg; das Feuer von innen und außen; die Hülfsmittel allerſeits gefährlicher als das Uebel; die Prinzen mit großer Gefahr gefangen, und mit noch größerer befreyet; jener Prinz, den man für den Helden ſeines Jahrhundertes gehalten hat, ſeinem Vaterlande, deſſen Stütze er war, unnütz, und nachmals wider ſeine eigene Neigung, ich weis nicht wie, wider daſſelbe bewaffnet; ein verfolgter Miniſter endlich, welcher nicht allein durch die Wichtigkeit ſeiner Dienſte, ſondern auch durch ſeine Unglücksfälle, mit welchen die höchſte Gewalt verknüpfet war, nothwendig geworden iſt. Was ſollte ich ſagen? War dieſes eines von jenen Ungewittern, derer ſich der Himmel einmal entladen muß; und mußten vielleicht dieſe Stürme vor der tiefen Stille unſerer Tage hergehen? Waren dieſes vielleicht die letzten Beſtrebungen einer aufrühriſchen Freyheit, welche der rechtmäßigen Gewalt das Feld überläßt? Oder waren dieſes vielleicht gleichſam die Geburtsſchmerzen Frankreichs, welches die bewundernswürdige Regierung Ludwigs hervorbringen ſollte? Nein, nein! es war Gott, welcher zeigen wollte, daß er derjenige ſey, welcher tödtet, und erwecket, welcher bis in die Hölle hinabſtürzt, und nachmals daraus befreyet, der die Erde erſchüttert und bewegt, und in einem Augenblicke ihre Spaltungen zuſammenfüget. Ebend. Trauerr. auf die Herz. von Gonzaga.

Was gieng damals in ſeiner Seele (des Prinzen v. Conde) vor? Was für ein neues Licht erſchien ihm? Was für ein unverſehener Straal durchdrang die Wolke, und zerſtreuete in einem Augenblicke bey allen Unwiſſenheiten der Sinnen ſelbſt die Finſterniſſe und ſo zu ſagen die heiligen Dunkelheiten des Glaubens? Was waren damals die ſchönen und prächtigen Titel, mit denen ſich unſere Hofart ſchmeichelt? Wie ſchnell verſchwinden nicht alle Blendwerke der Welt bey der Annäherung eines ſo ſchönen Tages, und bey dem erſten Straale eines ſo lebhaften Lichtes? Wie verdunkelt ſcheint der Glanz des herrlichſten Sieges? Wie verachtet iſt nicht deſſelben Ehre?

Wie verabſcheut ſind nicht jene ſchwachen Augen, die ſich davon blenden laſſen? Kommet, ihr Völker! Kommet, ihr Großen und Mächtigen; ihr, die ihr die Erde richtet; ihr, die ihr den Menſchen die Pforten des Himmels öffnet, und ihr noch eher als alle andere, ihr Prinzen und Prinzeſſinnen, edle Sproſſen ſo vieler Könige, und Sterne Frankreichs, die ihr aber heute von euerm Schmerzen, wie von einer Wolke verfinſtert und bedecket seyd! Kommet, um das wenige zu ſehen, was uns von einer ſo hohen Geburt, von ſo vieler Größe, von ſo vieler Herrlichkeit übrig iſt. Werfet euere Augen allenthalben herum, ſehet alles, was die Pracht und Gottſeligkeit hat thun können, einen Helden zu ehren: Ehrentitel, Aufſchriften, eitle Denkmale desjenigen, was nicht mehr iſt; Statuen, die um das Grab herum zu weinen ſcheinen, ſchwache Bilder eines Schmerzens, welche die Zeit mit allem übrigen fortreißt; Säulen, welche wie es ſcheint, das prächtige Zeugniß unſers Nichts bis zum Himmel erheben wollen: allen dieſen Ehren mangelt endlich nichts anders, als derjenige, dem ſie bezeiget werden. Weinet alſo über dieſe ſchwachen Ueberbleibſel des menſchlichen Lebens, weinet über die traurige Unſterblichkeit, die wir den Helden geben. O ihr, die ihr mit ſo vieler Hitze die Bahn der Ehre laufet, kriegeriſche und unerſchrockne Seelen! wer war würdiger euch anzuführen? Beweinet dieſen großen Feldherrn, und ſaget unter Seufzern: Hier iſt derjenige, der uns in den Gefahren anführte; unter ihm wurden ſo viele Helden gebildet, welche ſeine Beyſpiele zu den erſten Ehrenſtellen des Heeres erhoben haben; ſein Schatten würde ſogar Schlachten haben gewinnen können: und nun, bey ſeinem Stillſchweigen, ermuntert uns ſein Name ſelbſt, und ermahnet uns zugleich, daß wenn wir im Tode einige Früchte unſerer Arbeiten finden wollen, wir auch dem Könige des Himmels dienen müſſen, indem wir dem Könige der Erde dienen. Dienet alſo dieſem unſterblichen und erbarmungsvollen Könige, welcher auch einen Seufzer, einen in ſeinem Namen gegebenen Trunk Waſſers mehr belohnen wird, als alle andere Könige euer verſpritztes Blut; und fanget an, die Zeit euerer nützlichen Dienſte von dem Tage zu rechnen, an welchem ihr

euch einem ſo freygebigen Herrn ergeben habt. Ebend. Trauerr. auf den Pr. v. Conde.

Frankreich hatte einen beſtändigen und allgemeinen Friedensſchluß ſogar in ſeinem Wohlſtande begehret; eine damals regierende Königinn brachte ihn nachgehends den Menſchen, nachdem ſie ihn vorhin von Gott erbethen hatte. Ihr geheiligten Altäre, wiſſet es! Ganze Verſammlungen chriſtlicher Jungfrauen verdoppelten ihr Gebeth, dieſen Frieden zu erhalten; und die Prieſter Jeſu Chriſti thaten dieſerwegen unterſchiedliche Gelübde bey ihren Opfern. Wer ſollte gezweifelt haben, daß alle Prinzen ihn gern annehmen würden: einige aus Verdruß über ihren Verluſt; andere, weil ſie durch ihre Siege müde geworden, und weil nichts eine Unterhandlung verzögern konnte, an der die Gerechtigkeit und die Religion ſoviel Antheil hatten; und wo ein jeder entweder ſeinen Troſt, oder ſeinen Vortheil finden ſollte. Doch Gottes Gedanken ſind nicht unſere Gedanken. Der Tag ſeines Friedens und ſeiner Erbarmung war noch nicht erſchienen; die Leidenſchaften gewiſſer Menſchen ſtunden dem gemeinen Beſten entgegen; die Schwierigkeiten, welche in großer Anzahl von ſo mancherley Ränken und Parteyen dazwiſchen gekommen waren; die Unterhandlungen, welche entweder durch das Mistrauen der einen, oder durch die Ungeduld der andern Seite unterbrochen worden, und der kaum zwiſchen Frankreich und Deutſchland aufgerichtete Vergleich zeigten deutlich, daß der Friede kein Gut wäre, das die Welt geben kann; ſondern daß Gott, welcher ihn ertheilet, wenn und wie es ihm gefällt, ſich vorbehalten hätte, ihn durch die Vermittelung unſerer Prinzeſſinn zu Stande zu bringen. Das, das war in der That, meine Herren, der erſte Segen ihrer Vermählung. Stellen ſie ſich jene berühmte Inſel vor, wo zween Männer, denen das Wohl und das Schickſal zwoer Nationen anvertrauet war, ihre Geſchicklichkeit anwendeten, das Recht der Kronen ſtreitig zu machen; und welche da ſie ſich ſowohl an Hoheit die Wage hielten, als auch nach der Klugheit einander zu fügen wußten, alle ihre Geſchicklichkeit und Ueberredung entweder mit der Gerechtigket oder den Umſtänden der gegenwärtigen Sache zu verbinden wußten. Nachdem

ſie nun alle geheime Kunſtgriffe ihrer Staatswiſſenſchaft ſehen laſſen, wurde endlich dieſe glückliche Verbindung getroffen; eine Verbindung, die dennoch ein Werk der göttlichen Vorſehung, nicht aber eine Frucht der Bemühungen und der Weisheit dieſer großen Männer war. Wie glücklich war der Tag, an dem man ſie, wie eine Taube aus der Arche, von dieſem kleinen Raum der Erde, den die Waſſerwogen ewig verehren werden, abreiſen ſah, um den Ländern ihr Glück anzukündigen, und an allen Orten den Frieden, und die Freude den Herzen der Völker, wo ſie durchreiſete, mitzubringen. Wie vortrefflich war nicht dieſer Triumph, da ſie ſowohl von der Ehre ihres Gemahls, als von ihrer eigenen umgeben war, und ſie, unter dem Zujauchzen und unter den angeſtellten Feyerlichkeiten dieſer königlichen Stadt, uns ihrer Leutſeligkeit wegen wie ein Engel Gottes erſchien! Flechier Trauerr. auf die Kön. in Frankreich.

Geſetzt aber auch, daß ihr Glück mit ihrer Hoffnung übereinſtimmete; daß ihre angenehmen Irrthümer und Träume, über welchen ihr Geiſt einſchlummert, mit der Zeit wahr würden; daß ſie vermöge eines ungefähren Zufalles, worauf bey dem Kriegsglücke allezeit gar ſehr viel ankömmt, zu ſolchen Ehrenſtellen gelangeten, nach welchen ſie ſogar niemals würden getrachtet haben, und daß ſie in Anſehung alles deſſen, was ein Menſch nur begehren kann, weiter nichts zu wünſchen hätten; wie ſind die Glückſeligkeiten dieſer Welt beſchaffen? Wie unbeſtändig und vergänglich ſind ſie nicht? Was iſt uns von den großen Leuten noch übrig geblieben, die ehemals eine ſo vortreffliche Rolle in der Welt geſpielet haben? Sie haben ſich einen einzigen Augenblick ſehen laſſen, und ſind auf ewig aus den Augen der Menſchen verſchwunden. Man weis, was ſie die kurze Zeit über, die ihr Glanz gedauret hat, geweſen ſind; wer weis aber, was ſie in dem ewigen Lande der Todten ſind? Die Hirngeſpinnſte der Ehre und der Unſterblichkeit helfen da nicht das geringſte; der rächende Gott, welcher ihre Handlungen auf ſeinem Richterſtuhle prüfet, und ihre Verdienſte beurtheilet, richtet nicht nach dem, was wir hier auf der Welt von ihnen ſagen, und denken; und alle die großen Dinge, die ihnen ſo viel Ehre bringen, und unſere Jahrbücher anfül-

len,

len, ſind vielleicht die Haupturſachen ihrer Verdammniß, und in den Augen Gottes die ſchändlichſten Eigenſchaften ihrer Seele. O meine Herren, was ſind die Menſchen auf der Welt? Perſonen, die auf der Schaubühne ſtehen. Alles iſt auf derſelben falſch und erdichtet; es ſind weiter nichts als Vorſtellungen; und alles, was man auf ihr prächtiges und vortreffliches ſieht, iſt nichts als ein Spiel. Wer ſaget dieſes nicht täglich? Eine unvermeidliche Veränderung, eine Flüchtigkeit, die nichts zurückhält, verſenket alles in die Abgründe der Ewigkeit; die Zeiten, die Geſchlechter, die Reiche, alles verſinkt in dieſem tiefen Schlunde. Es geht alles hinein, und nichts kömmt wieder heraus. Unſere Vorfahren haben uns den Weg dazu gebahnet, und wir bahnen ihn wiederum in einem Augenblicke denen, die nach uns kommen. So erneuern ſich die Alter; ſo verändert ſich die Geſtalt der Welt unaufhörlich; ſo folgen die Todten und die Lebendigen beſtändig auf einander, indem die einen die Stellen der andern einnehmen: nichts bleibt beſtändig; alles nutzet ſich ab, alles vergeht. Gott allein iſt allezeit eben derſelbe; und ſeine Jahre nehmen kein Ende. Der Strom der Alter und der Zeiten fließt vor ſeinen Augen vorbey; und er ſieht es mit zornigen und rächenden Blicken an, daß ſchwache Sterbliche zu eben der Zeit, da ſie von dem Strome mit fortgeriſſen werden, im Vorbeyſchwimmen ſeiner ſpotten, ſich dieſes Augenblicks bedienen, ſeinen Namen zu ſchänden, und hernach in die ewigen Hände ſeines Zornes und ſeiner Gerechtigkeit gerathen. Maſſillon I. Th. XII. Pred.

Mitten unter ſo beglückten Umſtänden wird der Dauphin, der Gegenſtand der allgemeinen Wünſche, das Unterpfand von der Wohlfahrt der Völker, die Hoffnung der Monarchie, das Band der königlichen Erbfolge und das Kind der Ehre und der Pracht, Frankreich gebohren. Mit ihm wächſt unſer Glück. Seine Tage werden nur nach den Siegen eines triumphirenden Vaters gezählet. Eine jede Jahreszeit leget zu den Füßen ſeiner königlichen Wiege Siegeszeichen und Beute nieder. Die Wunder vermehren ſich. Der Ueberfluß zieret das Innere des Reiches aus, da indeſſen die Tapferkeit die Gränzen deſſelben erweitert. Die Pracht der königlichen Häuſer kömmt mit

der Gröſſe des Königes überein. Prächtige Gebäude kommen in einem Augenblicke, gleich als durch eine Bezauberung, aus dem Schooße der Erde hervor. Das Werk vieler Jahrhunderte wird in einem Monate vollendet. Die Unfruchtbarkeit der Oerter verwandelt ſich in Schmuck und Zierde. Und nachdem der König ſeine Feldzüge geendiget, und ſeine Feinde überwunden hat; ſo ſucht er zu Hauſe bey ſeiner Ruhe noch die Natur zu überwinden. Dieſes ſind die göttlichen Wohlthaten, derer Andenken wir itzt erneuern; und wenn wir ſie allezeit dafür erkannt hätten, vielleicht genöſſen wir ſie noch. Ebend. Trauerr. auf den Dauphin.

Aber was ſehe ich hier? Die Hölle reißt ſich los. Die Zeiten des Friedens haben ein Ende. Die böſen Tage fangen wiederum an. Das Glück Frankreichs bringt alle Völker wider ſich in die Waffen. Die beyden in einem und eben demſelben Hauſe mit einander vereinigten Kronen erregen die Zwietracht und die Wut in ganz Europa. Die umherwohnenden Könige, welche durch die Wunder, die der Herr Iſrael zum Beſten gethan hat, ſind aufgebracht worden, ſagen, wie ehemals die Könige des Landes Kanaan, zu einander: Dieſes Volk wird alle Völker freſſen, und alle Länder umher verſchlingen, Dieſer Haufe wird auffreſſen, was um uns iſt. 4. Moſ. 22, 4. Sie ſehen nicht, daß unſer Eingang friedfertig iſt, und daß wir nur das Land in Beſitz nehmen wollen, welches der Herr unſern Vätern verheiſſen hat. Unterdeſſen entzündet ſich ein grauſames Kriegsfeuer. Die zuſammenverſchwornen Völker fallen uns an. Gott ſcheint ſogar ſein Volk zu verlaſſen. Er ſcheint vergeſſen zu haben, daß die Vereinigung der beyden Monarchien ſein Werk iſt. Wie würden vielleicht unſer Glück unſerer Macht zugeſchrieben haben; darum ſchwächet er uns, aber zu keinem andern Ende, als daß er ſelbſt unſer Schild und unſer Sieg werden möge. Die menſchlichen Abſichten und Leidenſchaften werden wider die göttlichen Abſichten nichts ausrichten. Das caſtilianiſche Blut wird auf dem Throne bleiben. Das Zepter wird von Juda nicht entwendet werden. Gott, der die Könige macht, wird ſie zu beſchützen wiſſen. Unſer Glück und der damit verbundene Stolz hatte ihn vielleicht von uns entfernet;

un=

unſer Unglück muß ihn wieder zurückbringen. Der Tag erſcheint bereits. Gott kömmt aus der Wolke, in welcher er ſich verborgen hatte, hervor, und ich ſehe, daß er wieder anfängt, ſich zu zeigen. Das Glück folget dem Rechte wieder nach. Arragonien rächet uns wegen Brabants. Das Haupt des Bündniſſes liegt darnieder, und iſt nicht mehr. Laſſet uns bey ſeinem Grabe keine Freudenlieder anſtimmen, da wir einen gleichen Verluſt beweinen. Das Betrübniß unſerer Feinde wird für uns niemals ein Feſt = und Siegestag ſeyn. Die Religion freuet ſich nicht über den Tod eines gläubigen Regenten. Verliert Frankreich einen Feind; ſo verliert die Kirche allezeit einen Kaiſer. Wir wünſchen nur glücklichere Tage für die Völker, und bitten vielmehr um den Frieden, als um den Sieg. Ebend.

Er iſt alſo nicht mehr, dieſer ſo mächtige, ſo gefürchtete Miniſter! Doch er iſt noch: er iſt nicht mehr unter uns; er iſt aber in den Tiefen der Ewigkeit. Die Erde hat die Erde empfangen. Der Geiſt iſt von Gott gekommen, er iſt zu Gott zurückgekehret. Wir ſind dem Cardinal Fleury in den verſchiedenen Begebenheiten nachgefolget, aus denen ſein Lebenslauf auf Erden beſtanden; laſſet uns noch weiter ſeinen Schritten nachgehen. Laſſet es uns wagen, ihm zu folgen, da er in die Tiefen der Ewigkeit geht. Sehet ihn allein mit Gott! Was für eine gähe Veränderung der Begriffe, der Empfindungen! Er mag ein ſeltenes Beyſpiel der menſchlichen Glückſeligkeit bleiben; er mag eine Gunſt ohne Wechſel, ohne Abnahme genoſſen haben; ſein Andenken mag von der Betrübniß ſeines Monarchen beehret werden: ach! was nützt es ihm, was er geweſen iſt, und was auf der Erde vergeht? Der unermeßliche Umfang der Ewigkeit, die ſich vor ſeinen Augen öffnet; die ſchreckliche Erwartung der Gerichte Gottes; die Beſtimmung, das unbewegliche Schickſal eines neuen Lebens, das anfängt, um ſich niemals zu endigen: begreifet, meine Herren, wenn ihr könnet, den tiefen Eindruck einer durchdringenden Furcht, aufrühriſcher und ſchneller Bewegungen, welchen dergleichen Gegenſtände in ſeiner erſchrockenen und beſtürzten Seele machen. Die Religion hatte den Cardinal gelehret, daß die Gunſt und die Ungnade der Zeit nur eitle Träume wären;

ren; daß es kein wahres Glück und kein wahres Unglück, als in der Ewigkeit gäbe: die Religion hatte es ihn gelehret; er hatte es geglaubet; der Vorhang iſt nun zerriſſen; er ſieht, er empfindet, er erfährt es. Bald, meine Herren, bald werden wir es auch ſehen, bald wie er erfahren. Wenige Tage, vielleicht wenige Jahre werden hierunten unſern Lauf vollenden: wenn uns auch der Himmel ganze Jahrhunderte zubereitet und zugezählet hätte; iſt es uns wohl unbewußt, daß das längſte Leben nur ein Augenblick iſt? Gegen die Ewigkeit iſt die Dauer der Ceder des Libanus eben ſo kurz, als die Dauer des ſchwachen Strauches, der unter dem Schatten derſelben wächſt. Ich ſehe für den Menſchen nichts, als gebohren werden und ſterben; der Raum, der dieſe zwey Ende von einander abſondert, iſt ſo gering, daß er nichts iſt. Erinnern wir uns wohl, daß Verſtand, Talente, Ueberfluß, Anſehen, Macht, Ruhm, dieſe Gaben, dieſe Schätze der Natur, in einem irdenen Gefäſſe aufbehalten ſind? Es fällt, es zerbricht, es iſt nichts übrig, als ein Haufe der Trümmern. Laſſet uns angewöhnen zu denken, wie wir in der Ewigkeit denken; zu urtheilen, wie wir in der Ewigkeit urtheilen werden. Wir werden den weltlichgeſinnten Menſchen in den betrüglichen Hoffnungen und Glückſeligkeiten herumirren laſſen, und anſtatt ſein Glück zu beneiden, werden wir ſeine betrübte Verblendung beweinen. Was nützt es dem Menſchen, daß er die ganze Welt gewinnt, wenn er ſeine Seele verliert? P. Neuville Trauerr. auf den Card. Fleury.

Um die Vortheile einer neuen Vernunft beſſer zu begreifen, laſſet uns diejenige, die wir beſitzen, ohne Parteylichkeit unterſuchen, und ſie nach dem Gewichte einer ſtrengen Billigkeit abwägen. Die Vernunft iſt uns gegeben worden, um die verſchiedenen Gegenſtände gegen einander zu halten, zu vergleichen, zu unterſuchen, und unſere Handlungen nach der Wahrheit und Schicklichkeit der Dinge einzurichten. Sie iſt ein König, der auf dem Throne ſitzt, um ſeine Unterthanen durch die Vollſtreckung der Geſetze glücklich zu machen; ſie iſt ein innerliches Licht, deſſen Glanz allen andern Kräften als ein Leuchtthurm dienet; ſie iſt das Steuerruder der Seele, welches die Bewegung und Handlung derſelben leiten muß:

die-

dieſes ſoll ſie ſeyn; ſehet, was ſie iſt. Sie wird eine Sklavinn der Leidenſchaften, derer Königinn ſie ſich nennet, und gehorchet vielmehr ihren Geſetzen, als daß ſie ihnen welche giebt; ſie wird von dem Geize verführet, lobet deſſelben Unerſättlichkeit, und muntert ihn auf, noch mehr zuſammen zu häufen. Sie wird von der Eitelkeit trunken gemacht, und getraut ſich, den Himmel zu durchlaufen, die Gottheit zu befragen, und die ihr gleich ſind, zu verachten. Sie wird von dem Ehrgeize verzehret, und wird ein Lobredner des Stolzes, der Würde, des Rangs. Sie wird von der Rache belebet, schärfet das Schwert, und bereitet den tödtlichen Saft des Giftes zu. Sie wird von der Zärtlichkeit entflammet, leget der Unſchuld Fallſtricke, und ſtellet der Tugend nach. Sie wird von den Fluten des Haſſes fortgetrieben, und löſchet ihre Fackel in dem Blute aus, um von derſelben in ihrem Schiffbruche nicht erleuchtet zu werden. So groß iſt die Macht des Herzens über dieſe ſtolze Vernunft. Laſſet uns einen Blick auf jene Macht werfen, welche die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft über ſie hat. Sie urtheilet von den Dingen nicht nach ihrem Weſen, ſondern nach dem äußerlichen Scheine. Sie wird verwirret, bewegt, erſchrecket, ſie fürchtet, ſie hoffet, nach dem als ihr die Einbildungskraft die Gegenſtände vormalt: der Mord des Cäſars machte keinen Eindruck auf das römiſchen Volk; der Anblick ſeines blutigen Kleides erregte deſſen Mitleiden, und bewaffnete deſſen Wut. Bald iſt ſie ein Schlachtopfer der fremden Meynung, und ſucht ſogar die Hochachtung der Feinde. Alexander ruft mitten in einem reißenden Fluſſe, über den er mit ſeinem Heere ſchwamm, auf: O Athenienſer, in welche Gefahren ſtürze ich mich nicht, um euere Bewunderung zu verdienen? Hier gehorcht ſie einem barbariſchen Gebrauche, und erhebt ihre Stimme, um die vermählte Indianerinn zu bereden, daß ſie ſich verbrenne, um den Tod eines Gemahls zu ehren, der ſie als eine Sklavinn gehalten hat. Dort urtheilet ſie von dem Betragen nach dem Ausgange; ſie ſpricht glückliche Böſewichte los, und verdammt das unglückliche Verdienſt, ſie richtet ihre Hochachtung nicht nach der Vortrefflichkeit der Dinge, ſondern nach ihrer Seltenheit und ihrem Glanze. Endlich ſchweifet ſie nach der Willkühr des Herzens, des Verſtandes und

der Einbildungskraft aus. Dieſes iſt noch nicht genug. Was vermögen nicht über ſie das Temperament, die Laune, die Umſtände, die Werkzeuge der Sinnen? Einige vertrocknete Fäſern bringen ſie in Unordnung; einige verſtopfte Gefäſſe ſchläfern ſie ein; ein wenig Wein verwirret ſie; die Traurigkeit ſchlägt ſie nieder; die Freude erhebt ſie; der Haß entzündet ſie; die Furcht macht ſie ſtarr. Wo Blut und Lebensgeiſter im Ueberfluſſe ſind, iſt ſie munter, bey dem Melancholiſchen traurig, bey dem Gallſüchtigen verdrüßlich, bey dem Phlegmatiſchen unempfindlich und träge. Kaum hat ſie in der Kindheit aufgekeimet, als ſie in den männlichen Jahren von dem Eigennutze und Ehrgeize verzehret wird, und im Alter gar verliſcht. Trauriges, aber ſehr wahres Bild dieſer Vernunft, welcher ein Haufe ruchloſer und unabhängiger Geiſter Altäre aufrichtet, und Tempel einweihet; gegen welche aber der wahre Chriſt mistrauiſch iſt, und die er allezeit den unveränderlichen Grundſätzen des Glaubens unterwirft.

Was für Helden hat dieſe Vernunft in den verſchiedenen Altern der Welt hervorgebracht? Ehrgeizige Eroberer, welche mit dem Feuer in der Hand den Erdkreis angezündet haben, Alexandern, Cäſarn, Poliorceten; Könige, welche, nachdem ſie ihre Hände mit dem Blute ihrer Unterthanen beſudelt, die Künſte aus Eitelkeit beſchützet haben, Dionyſier, Auguſte, Philippen; eingebildete Weiſe, welche kein anders Lehrgebäude als die Sonderlichkeit hatten, einen unverſchämten Diogenes, einen weinenden Heraklit, einen unentſchloſſenen Pyrrhon, einen unempfindlichen Epiktet, und wenn wir von jenen Menſchen reden, die ſich in unſern Tagen Anhänger der Vernunft nennen; ſo werden wir verwägene Philoſophen finden, welche die Religion betrachten als ein Joch des Pöbels; die Gerechtigkeit als eine Verbindlichkeit des Vertrags, welche aufgelöſet iſt, wenn der Vertrag aufhört; die Tugenden als eine Münze, mit der man ſeine Schulden bezahlet, wenn man ſie zu bezahlen gezwungen iſt; die Laſter als nothwendige Beſtandtheile zur Harmonie einer Geſellſchaft, in der alles gut iſt; die Unterwerfung gegen den Fürſten als ein Ge-

ſetz,

ſetz, das der Stärkere dem Schwächern aufgeleget hat, und welches aufhört, ſobald der Stärkere ſchwächer geworden iſt.

Ich weis, meine Brüder, und ich ſage es mit dem ſüßeſten Troſte, ich weis, daß es eine Vernunft giebt, welche von dem Glauben iſt gereiniget worden, welche auch wahre Weiſe macht, und wahre Chriſten bildet. Allein dieſe Vernunft, ſo gereinigt ſie auch iſt, hat dennoch ihre Flecken; der Menſch findet ſich noch immer in dem Heiligen; der Gerechte begeht täglich nach dem Zeugniſſe der Schrift ſeine Fehler; ſie ſind zwar nicht tödtlich, es iſt wahr, aber ſie ſind Fehler; dieſe leichten Wunden können tödtliche nach ſich ziehen. Wer iſt der Chriſt, der ſo vollkommen iſt, daß er in dieſem Leben nichts zu fürchten hat? Wer iſt derjenige, der hierunten in einem Gefäſſe der Auserwählung nicht einen Saamen des Todes trägt? Wer kann ſich unterſcheiden, und verſichern, daß er das Ziel erreichen werde? Ach! Tod, langſamer Tod, eile, ergreife mich in dieſem ſeligen Augenblicke, drücke das Siegel auf meine Glückſeligkeit, erneuere in mir die ſchwache Vernunft, die mich ohne Unterlaß beunruhiget; komme, und bereichere mich mit einer neuen Vernunft. Neue Predigt. VI. Th. I. Pred.

Was die pathetiſche Schreibart betrifft, ſo iſt ſie heftig, lebhaft, voll Nachdruck und Hitze, ſtark in Gedanken, häufig in Figuren und Bildern, die aber nichts weniger als Kunſt zeigen müſſen. Ich berufe mich übrigens auf dasjenige, was ich im erſten Bande von den Affecten und beſonders von ihren Geſinnungen geſagt habe. Man vermeide in dieſer Schreibart alle affectirte und witzige Gedanken, feine Antitheſen, Wortſpiele, glänzende Figuren; man vermeide weitläuftige Gleichniſſe, Betrachtungen und Anmerkungen; man vermeide den periodiſchen Stil: ſo hat man die größten Fehler hierinnen vermieden. Dennoch leiden einige Affecte eine Ausnahme; ſo hat der Zorn manchmal witzige Gedanken, die

Traurigkeit witzige Gedanken, kurze Betrachtungen, ꝛc. Alles kömmt hier darauf an, daß der Prediger ſelbſt gerührt iſt; in dieſem Falle wird er den Ton der pathetiſchen Schreibart nie verfehlen. Wenn dieſe eigne Rührung mangelt; ſo ſind alle Regeln vergebens: und wer wird ſie geben können, wo es tauſend kleine und faſt unmerkbare Schattirungen giebt, welche dieſe Schreibart verändern? Ihr eigentlicher Ort iſt in den Erweiterungen, und im Schluſſe der Rede; allein nach den verſchiedenen Materien und Umſtänden herrſchet ſie oft durch den größten Theil der Predigt. Wie rührend iſt nicht ſchon dieſer Eingang?

So will denn jener wahrhafte und heilige Gott, der den Schlüſſel des Hauſes Davids in der Hand hält, ſeine unbegränzte Macht, welcher niemand widerſtehen kann, vor unſern Augen ausüben; und ſind ſeine ſchrecklichen Drohungen, die er ſeinem ſtrafbaren Volke durch ſeine Propheten hat verkündigen laſſen, heute thätig und ſichtbar geworden?

Welche Begebenheiten, welche Schauſpiele, meine Herren! Sein Arm iſt ſowohl über Fürſten als Unterthanen ſchwer geworden. Ein Haus, das dem Hauſe Davids gleicht; das die Hände der Weisheit erbauet, und ſo viele Säulen unterſtützet haben, welche es wider alle Anfälle des Unglücks und den Haß der Zeiten unbeweglich zu machen ſchienen; ein Haus, das der Herr durch ſo viele Jahre dem Siege, der Pracht, der Freude geöffnet, und dem Schmerzen und Verdruſſe, dem Scheine nach verſchloſſen hat: ach! dieſes Haus wird nun von Gott durch ſo viel unverſehene, gähe und wiederholte Streiche wüſt gemacht, und dem Tode übergeben. — Haſt du denn, o Herr! dem Reiche des Monarchen, unter dem wir faſt alle ſind gebohren worden, und den wir als unſern allgemeinen Vater verehren, haſt du denn ſeinem Reiche eine Dauer, welche noch kein König geſehen hat, nur deswegen gegeben, damit die unerhörten Wunder ſeiner Zeit in allen Königreichen erſchallen ſollen? Haſt du

ihm

ihm denn die zahlreiche Nachkommenſchaft, die du ihm zu beſtimmen ſchieneſt, nur deswegen in einer ſo prächtigen Ordnung vor Augen geſtellet, damit ihm alles, was die Stütze ſeines Thrones für ein ganzes Jahrhundert ausmacht, in zwanzig Tagen geraubet werde? Eine Krone, welche durch zwölf Jahrhunderte von ſo vielen Königen iſt getragen, und mit ſo vielem Glanze auf das majeſtätiſche Haupt, das ſie durch ſiebenzig Jahre trägt, iſt geſetzet worden, hat keine nähere Stütze als ein Kind von zweyen Jahren! Durch was für eine Menge verderblicher Laſter haben wir verdienen können, daß der Herr die Schaalen ſeines Zorns und ſeiner Wut über uns ausgießt: *Damit von euch Mann und Weib und Kind mitten aus Juda umkomme.* Jerem. 44, 7. In dieſen Zuſtand verſehet uns der beweinenswürdige Tod ihrer königlichen Hoheiten, ꝛc.

Eitle Schmerzen! nichtige Anſchläge! ſchwache Vortheile der Erde, werdet ihr den Verſtand und das Herz der Chriſten immer beſchäfftigen? Kennen wir denn keine andere Ruhe, kein anders Glück, als welche uns dieſes Leben anbiethet? Heißt dieſes den Prinzen, den wir verlieren, ehren, wenn wir unſere Zärtlichkeit erſchöpfen, um ſeinen Verluſt zu beweinen, und wenn wir gegen jenes, was er durch ſeinen Abſchied erlanget, unempfindlich ſcheinen? Achten wir das ſo gering, was er ſo hoch geſchätzet hat? Iſt der Himmel, welchen er ſich zum Zwecke ſeiner Handlungen geſetzet hat, ein Preis, der der Ehrſucht der Helden nicht würdig iſt? Laſſet uns, meine Herren, unſere Meynungen reinigen, und unſere Vortheile von jenen unterſcheiden, die unſern Prinzen und Königen angehören.

Es iſt wahr, Gott ließ ſie für das Glück Frankreichs gebohren werden; aber ſie hatten ein weit höheres Ziel, nämlich ihr ewiges Heil. Gott beraubt uns unſers Glückes wegen unſerer Sünden; Gott beruft ſie in ihre Glückſeligkeit wegen ihrer Tugenden. Worüber können wir klagen? Unſere Hoffnungen haben fehlgeſchlagen; ihr Tod iſt die Strafe unſerer Sünden. Ihre Hoffnungen ſind gekrönet worden; ihr Tod iſt der Lohn ihrer Tugen-

genden. Und durch dieſe zwo Begebenheiten erhält Gott, der barmherzige Beſtrafer und gerechte Belohner, eine gleiche Ehre.

Verzeihe alſo, o Herr! unſerer ſchwachen Sterblichkeit den Schmerzen, den wir fühlen, da wir einen Prinzen von der Erde ſcheiden ſehen, welchen du in den Himmel berufeſt. Wir waren ſeiner nicht mehr würdig, ſeit dem du ihn deiner würdig geachtet haſt. Die Pracht, welche wir dem Andenken ſeines Namens weihen, iſt nur für uns traurig; für ihn iſt ſie ein Siegsgepräng. Und wenn wir ſein Leichenbegängniß durch dieſes düſtere Trauergerüſt ehren, das uns der Schmerz und der Gebrauch abfodert; ſo geſchieht es, weil wir gezwungen ſind, den Troſt, ihm Altäre zu bauen, der unſerer Nachwelt aufbehalten iſt, zu vermiſſen. Was uns dieſen zu verſprechen, oder wenigſtens hoffen zu laſſen ſcheinet, iſt dieſes, daß die gegenwärtige Zeit, ſo ſehr ſie den Lügen, der Verleumdung und ſogar der Gottloſigkeit gewidmet iſt, der Nachkommenſchaft keine andere Zeugniſſe von ihm wird hinterlaſſen können, als welche die Aufrichtigkeit und Wahrheit der erſten Jahrhunderte den Helden, derer Namen geheiliget ſind, gegeben haben. Wir werden ſein Grab nicht mit Lorbern ſchmücken, welche die Hände des Sieges im Blute geſammelt haben. Man wird daſelbſt keinen aufgehangenen Raub ſeufzender und beſtürzter Feinde, jene mitleidenswürdigen Linderungen eines eiteln Schmerzens, erblicken; aber die durch die Vernunft gefeſſelten Leidenſchaften, eine dem Glauben dienſtbare Vernunft, der durch die Frömmigkeit beſchämte Freygeiſt und die überwundene Heucheley, der Müßiggang, die Wolluſt, der Ehrgeiz, die Grauſamkeit, alle Laſter, die von den Tugenden erſtickt und bezwungen worden, werden zu ſeinem Siegesgepränge dienen. P. de la Rue Trauerr. auf den Dauphin, die Dauphine, und den jungen Dauphin.

Der Dauphin war überzeugt, daß ein Monarch, den ſein Volk liebte, allezeit den Feinden ſchreckbar iſt. Ja, ſagte er, wenn mir Gott das Leben giebt, ſo werde ich alle meine Mühe dahin wenden, mich beliebt zu machen. Er beſtimmte ſich zu dieſer Pflicht, die ihm alle

Pflich-

Pflichten der Könige einzuſchließen ſchien; und hierbey war ihm ſein Leben nicht ſo gewiß, als ſein Eifer, unſere Zuneigung zu gewinnen. Das Leben ſelbſt war ihm nur angenehm, in ſo fern er es anwenden konnte, uns glücklich zu machen. Wenn mir Gott das Leben giebt, ſagte er. Ach hartes Wort! ſchrecklicher Ausſpruch unſers gegenwärtigen Unglücks!

Nein, meine Herren, nein! Gott hat es ihm nicht gegeben; er hat den Faden in der Mitte ſeiner ſchönſten Tage abgeſchnitten; allein uns hat er dieſe Tage entzogen, welche nur für das Glück der unſrigen zu fließen ſchienen. Frankreich ſah ein Glück, das es in den verlaufenen Jahrhunderten noch niemals geſchmecket, und einen Prinzen verſchwinden, der ein Schüler ſeines Großvaters, und ſchon würdig war, ein Lehrer der Könige zu ſeyn.

Ach, meine Herren! die wir ſeit langer Zeit gewohnt waren, unſere Pflichten den Königen faſt in der Wiege abzuſtatten, ſie die Regierungskunſt faſt mit der Sprache erlernen zu ſehen; wir hatten einen Prinzen vor unſern Augen, der durch dreyßig Jahre des Gehorſams und der Tugenden unterrichtet war zu regieren, einen ſolchen endlich, welcher, wenn Frankreich die Macht gehabt hätte, einen Fürſten zu wählen, deſſen Wahl unter allen Prinzen des Erdkreiſes verdienet hätte.

Sieh, betrübtes Frankreich! was du verloren haſt, warum dich alle Völker beneidet, oder vielmehr was alle Völker und ſelbſt unſerer Feinde mit Vertrauen, ja ich darf ſagen, mit Vergnügen als das gemeine Band der Vereinigung der Welt betrachtet haben. Ach! welches Ungewitter haben unſere Sünden über unſerm Haupte zuſammengezogen? Mit was für einem erſchrecklichern Donnerſtreiche kann Gott den Völkern, die ihn erzürnet haben, drohen, als wenn er ihnen die tugendhaften Fürſten entzieht, und die Unterthanen der Knechtſchaft ihrer Laſter überläßt? Ein tugendhafter König iſt auf dem Throne eine Schutzwehr des ſträflichen Volkes wider den Grimm Gottes. Joſias hielt durch ſeine Frömmigkeit und ſeinen Eifer deſſen Strom auf, der ſich ſchon auf

Juda ergießen wollte: Gott verſammelte ihn zu ſeinen Vätern. Er beſchleunigte den Streich ſeines Todes, um den Streich ſeiner Rache zu beſchleunigen. Sie breitete ſich auf dieß gegebene Zeichen über die Ungerechtigkeit, den Geiz, die Unverſchämtheit, die Grauſamkeit, die abſcheulichſten Wollüſte von Juda aus; das Königreich war die Beute ſeiner grauſamſten Feinde. Ach, meine Herren! ſind unſere Laſter nicht eben ſo erſchrecklich? Sind unſere Feinde nicht eben ſo hartnäckig? Iſt der Prinz nicht eben ſo koſtbar als Joſias? Ach! vielmehr — wenn uns in der Zerſchlagenheit, in der wir uns befinden, noch ein Schein der Hülfe übrig iſt, ſo iſt er in der Kraft, welche ſeine Tugenden ſeinem Gebethe geben können. Ebend.

Was für eine Freude machten dem Dauphin die Augenblicke, in denen er frey von der Sorge der Geſchäffte, an Gott gedenken konnte! Iſt wohl etwas angenehmers, ſagte er, als an Gott gedenken? Und wem, meine Herren, vertraute er dieſes? wem? — Sie werden es aus meinen Thränen verſtehen; und ich will durch dieſelben nichts als die Wahrheit betheuren. Kann man wohl, ſagte er, eine Mühe finden, an Gott zu gedenken, beſonders wenn man gedrückt iſt? Ich weis nicht, fügte er hinzu, ob ich mich ſelbſt gut erkenne, und nicht betriege; aber es ſcheint mir, und ich glaube es zu empfinden, daß ich Gott ohne Mühe und von ganzem Herzen liebe.

Ach! ich höre den Paulus in der Inbrunſt ſeiner Seele rufen: Ja, mein Gott, ich liebe dich, und wer wird mich verhindern, dich zu lieben? Wer wird mich von deiner Liebe abſondern? Nein! weder die Verfolgung, noch das Schwert, weder die Fürſtenthümer, noch die Mächte, ja das Leben und der Tod ſelbſt nicht! Weder Tod noch Leben wird uns ſcheiden können. Röm. 8, 33. Iſt dieſes nicht Paulus, der aus dem Munde Ludewigs ſpricht?

Ja, meine Herren; und Gott erhöret ihn. Er wird weder von Gott, welcher der erſte, noch von derjenigen, welche der billigſte Gegenſtand ſeiner Liebe geweſen iſt, jemals mehr

mehr abgeſondert werden. Da ſie im Leben unzertrennlich waren, ſo werden ſie es auch im Tode ſeyn. Weder Tod noch Leben wird uns ſcheiden können. Denn zu welcher Zeit, meine Herren, entfuhr ſeinem Herzen dieſer feurige Ausdruck ſeiner Liebe? Eben da Gott ſeine Liebe auf das empfindlichſte prüfen wollte, als noch jemals ein Herz hat erfahren können.

Es war eben jene Jahrszeit, in welcher ſich die ganze Welt der Freude überläßt; eine Zeit, in der das Stillſchweigen der Waffen und das Gerüchte des annähernden Friedens den Hof und das Reich zur Ruhe einluden: Da alle Dinge ſtill und ruhig waren; als von dem hohen Himmel und deinem königlichen Throne, o König der Völker und Könige! deine unwiderrufliche Stimme, dein Urtheil in einem Augenblicke als ein verderbendes Schwert ankam: Da ſprang dein allmächtiges Wort, wie ein ſtrenger Kriegsmann, aus dem Himmel vom königlichen Throne Weish. 18, 14. 15. Und wen traf es, o Herr? Nicht wie einſtens die Erſtlinge Aegyptens, die Feinde deines Namens, ſondern die Erſtgebohrnen der Kirche, die deiner väterlichen Blicke würdigſten Häupter.

Der erſte Streich befiel die Prinzeſſinn, und er erſcholl alſogleich durch die Uebereinſtimmung, welche die Gnade weit mehr als die Natur unter ihnen errichtet hatte, bis in das Herz ihres Gemahls. — Adelheid ward durch lebhafte Schmerzen und eine lange Ohnmacht darniedergeworfen, welche ſich nicht eher hob, bis ihr eine Stimme die Gefahr ankündigte, und unverſtellt zeigte, daß der Richter nahe wäre. Sie wurde aus ihrem Schlafe geriſſen, und erinnerte ſich Augenblicks, daß dieſer Richter ihr Vater wäre. Sie wurde, nicht ſoviel von dem Anblicke ihres Endes als ihrer Sünden, vielmehr zärtlich als beſtürzt gemacht. Sie ſchien in der kleinen Dauer ihres Lebens nichts als die Kürze ihrer Buße zu beſeufzen, und ſich nicht mehr Zeit zu wünſchen, als um die Früchte derſelben hervorzubringen. Die Gnade der Sacramente ließ in einem Augenblicke die ganze Welt vor ihren Augen verſchwinden. Weit gefehlt, daß ſie die Annehmlichkeit des Alters, oder die Vortheile des Ranges

ges, harte Bande, um ſie im sechs und zwanzigſten Jahre zu zerreißen! an dieſelbe hefteten; ſo ſchien ſie vielmehr auch die gerechteſten Neigungen verlaſſen zu haben. Bey dem Anblicke eines ewigen Gottes empfand ſie ihr ganzes Nichts in ihrem Herzen. Heute bin ich eine Prinzeßinn, ſagte ſie zu jenen, welche ſie mit dieſem Namen nennten, heute bin ich eine Prinzeßinn, morgen nichts, in zween Tagen vergeſſen. Alles, was man ihr ſagte, um die Vergrößerung des Uebels zu bergen, die Gebethe des Volkes und ihres Gemahls, welche man ihr als gewiſſe Hülfsmittel ihrer Geneſung vorſtellte, erweckten bey ihr keine Hoffnung des Lebens, und ſchwächten nicht die Kraft ihrer Unterwerfung. So überzeuget ſie von der Zärtlichkeit und Tugend ihres Gemahls war, ſo ſprach ſie: Vielmehr, leider! wird ihn Gott durch meinen Tod peinigen wollen.

Ach Prinzeſſinn! du betrogſt dich nicht, du kannteſt ihn wohl. Aber dieſes wußteſt du nicht, daß da er wider Willen von dir getrennet wurde, er in dem Herzen die Wunde mit ſich herumtrug, und dich nicht anders verließ, als um ſich mit dir nur gar zu geſchwind wiederum zu vereinigen.

Ach, o Herr! wenn du in dem alten Geſetze befahlſt, dir zween Vögel zum Opfer zu bringen; ſo war es genug, wenn einer von beyden geſchlachtet wurde. Der andere, mit dem Blute des Getödteten befeuchtet, entkam wenigſtens dem Meſſer des Opferdieners, er war frey und lebend, und dennoch durch das Zeichen des Blutes, das er mit ſich in die Wüſte nahm, ein angenehmes Opfer vor deinen Augen.

Iſt denn dem Dauphin ein ſtrengeres Geſetz vorbehalten? Allein es war zugleich für ihn weit angenehmer. Jenes, was er liebte, überleben, und ein blutendes Herz war ihm nicht ſoviel eine Gnade, als eine Strafe. Er achtete das Leben nicht. Er brachte ganze Nächte zu, nicht ſeinen Schmerzen zu ſtillen, oder zu ſchärfen, ſondern ſich vor Gott zu demüthigen, ſich mit einer zärtlichen Bewegung jenes leſen zu laſſen, was ihn in der Geſinnung ſeiner Abhänglichkeit ſtärken konnte, und endlich mit dem Opfer, das er vollbringen wollte,

das

das Opfer ſeiner ſelbſt und desjenigen, was ihm noch übrig war, zu vereinigen.

Herr! du haſt ihn erhöret; erhöre auch den Ueberreſt ſeiner Bitte. Alle ſeine Sorge und alle die Liebe des Lebens waren dahin gerichtet, das Leben des Königs von Gott zu begehren: Herr, erhalte den König. Hierdurch, Prinz! durch die Größe deines letzten Wunſches haſt du gezeigt, daß du uns liebteſt, zärtlicher als dich ſelbſt liebteſt. Du wußteſt, daß das Leben des Königs die Ruhe, die Sicherheit, der Frieden, das Leben der Unterthanen wäre. Du wünſchteſt uns dieſes alles, da du ihm das Leben gewünſchet haſt.

Dieſes war alſo, nach der Sorge für ſein und der Prinzeſſinn Heil, das einzige, was ihn die wenigen Tage, die er noch lebte, beſchäfftigte Er glaubte ſich nicht ſo nothwendig für den Staat zu ſeyn, um zu vertragen, daß man für ſeine Geneſung öffentliche Gelübde machte. Der einzige Gedanke ſchien ihm einer Eitelkeit verdächtig zu ſeyn; der Tod hingegen war ihm eine Freyſtäte, ein Haven des Heils wider die Gefahren des hohen Standes, in den ihn ſeine Geburt verſetzet hatte: Geſegnet ſeyſt du, o Herr! rief er aus, du entziehſt mich den Gelegenheiten und Stricken, die mir die Welt zum Falle gerichtet hat. Er hegte keine andere Gedanken, als für das ewige Reich: Zukomme dein Reich.

Allein Prinz! biſt du ſchon zu dem Himmel bereitet? Haſt du den nöthigen Vorrath und die erfoderten Schätze zu einem ſo wichtigen Vorhaben unterſuchet? Dieſes iſt der Rath des Evangeliums: Wer iſt, der nicht zuvor niederſetzet, und rechnet die Koſten? Luc. 14, 28. Er gehorcht. Er läßt ſich das Verzeichniß derjenigen bringen, welche er als Krieger zur Eroberung des Himmels angenommen, ich will ſagen, welche ſeine Liebe unterſtützet hat. Da er nichts mehr beſitzt, das er nach der Weite ſeines Herzens verſchenken kann; ſo befiehlt er, durch den Verkauf ſeiner Edelgeſteine den Mangel zu erſetzen. Befehlshaber, Hofleute, Soldaten, Fremde, Unterthanen! Kommet her, ſehet einen ſterbenden Prinzen. Was habt ihr von ihm zu begehren?

Genugthuungen? Wiedererſtattungen? Er iſt niemanden etwas als ſeine Liebe ſchuldig.

Mit welchem Vertrauen tritt er mit der Lampe, welche mit dieſem Oele des Heils glänzte, vor Jeſum Chriſtum? Wie beſtrebet er ſich, ſich mit ihm durch das Brod der Engel zu vereinigen, um ſich zu bereiten, an ſeiner Unſterblichkeit Theil zu nehmen? Jeder Augenblick bis zu dem letzten iſt ihm ein ganzes Jahrhundert. Man bittet ihn, von der Bewegung ſeines Uebels etwas auszuruhen. Ach, ſpricht er, ich erwarte keine Ruhe mehr, als die man in Gott findet. Du haſt ſie gefunden, glücklicher Prinz! Der letzte Seufzer beruft dich in ſeine Herrlichkeit und Freude. Genieße nun in alle Ewigkeit die Annehmlichkeit derſelben. Du wirſt mit ihm herrſchen; deine Hoffnung iſt bekrönet: dieß iſt der Lohn deiner Tugenden. Du wirſt nicht mehr über uns herrſchen; unſere Hoffnung hat fehlgeſchlagen: dieß iſt die Strafe unſerer Sünden. Ebend.

Ich halte mich bey euch, meine Brüder, die ihr hier verſammelt ſeyd, ganz allein noch auf, ich rede nicht mehr von den übrigen Menſchen, ich ſehe euch an, als ob ihr ganz allein auf der Welt wäret; aber ſehet, was für ein Gedanke mich einnimmt, und erſchrecket. Ich ſetze voraus, daß dieſes die letzte Stunde euers Lebens und das Ende der Welt iſt; daß ſich der Himmel aufthun, und Jeſus Chriſtus in ſeiner Herrlichkeit mitten in dieſem Tempel erſcheinen wird; und daß ihr in keiner andern Abſicht allhier zuſammen gekommen ſeyd, als ihn zu erwarten, und als Miſſethäter, die vor Furcht zittern, und über welche entweder ein gnädiges Urtheil, oder ein Urtheil des Todes ſoll gefället werden. Denn ihr möget euch ſchmeicheln, wie ihr wollet, ſo werdet ihr doch in dem Zuſtande ſterben, in welchem ihr euch heute befindet. Das Verlangen, welches ihr itzt habet, euch zu ändern, werdet ihr haben, bis ihr auf das Krankenbette zu liegen kommet. Es iſt zu allen Zeiten ſo geweſen. Alles, was ihr alsdenn in euch neues antreffen werdet, wird vielleicht eine etwas größere Rechnung ſeyn, als diejenige iſt, die ihr heut abzulegen hättet, und ihr könnet nach dem, was ihr ſeyn würdet, wenn man euch

in

in dieſem Augenblicke richtete, beynahe ſchon das Urtheil fällen, was euch begegnen wird, wenn ihr dieſes Leben verlaſſen werdet.

Nun frage ich euch, und ich thue es mit Furcht und Zittern, indem ich in dieſem Stücke mein Schickſal von dem eurigen nicht abſondere, und mich in eben die Gemüthsbeſchaffenheit ſetze, in welcher ich wünſche, daß ihr seyn möget. Ich frage euch demnach: Wenn Jeſus Chriſtus in dieſem Gotteshauſe, mitten unter dieſer Verſammlung, welche die anſehnlichſte in der Welt iſt, erſchiene, um uns zu richten, und die ſchreckliche Abſonderung der Böcke von den Lämmern vorzunehmen; meynet ihr wohl, daß der größte Haufe von denen, die hier verſammelt ſind, werde zu ſeiner Rechten geſtellet werden? Glaubet ihr wohl, daß ſich wenigſtens auf der einen Seite ſoviel als auf der andern befinden würden? Glaubet ihr wohl, daß der Herr hier zehen Gerechte finden werde, die er ehemals in fünf ganzen Städten zuſammen nicht antreffen konnte? Ich frage euch dieſes; aber ihr wiſſet es nicht, und ich weis es auch nicht: du allein, o mein Gott! kenneſt diejenigen, die dir angehören. Wenn wir aber diejenigen, die ihm angehören, nicht kennen; ſo wiſſen wir doch wenigſtens, daß ihm die Sünder nicht angehören. Wer ſind denn aber die hier verſammelten Gläubigen? Die Titel und Ehrenſtellen müſſen für nichts geachtet werden; ihr werdet ihrer, wenn ihr vor Jeſu Chriſto erſcheinet, beraubet ſeyn. Wer ſind ſie? Ich ſehe ſo viel Sünder, die ſich nicht bekehren wollen; noch mehrere, welche es zwar thun wollen, die aber ihre Bekehrung verſchieben; viele andere, die ſich niemals bekehren, als damit ſie wieder fallen mögen; und endlich eine große Anzahl ſolcher, welche glauben, ſie hätten es nicht nöthig, daß ſie ſich bekehren: dieſes ſind die Verworfenen. Sondert dieſe vier Arten Sünder von dieſer heiligen Gemeinde ab; denn ſie werden am jüngſten Tage von ihr abgeſondert werden. Nun tretet hervor, ihr Gerechten! Wo ſeyd ihr denn? Ihr übrigen von Iſrael, tretet zur Rechten! Du Weize Jeſu Chriſti, ſondere dich von der Spreu ab, welche zum Feuer beſtimmet iſt! O Gott! wo ſind deine Auserwählten? Und was bleibt dir für dein Theil übrig?

Meine Brüder, unſer Untergang iſt beynahe gewiß, und dennoch denken wir nicht daran. Jedoch geſetzt, daß ſich bey der ſchrecklichen Abſonderung, welche dermaleinſt geſchehen wird, nicht mehr als nur ein einziger Sünder von dieſer Gemeinde unter den Verworfenen finden ſollte, und daß uns eine Stimme vom Himmel davon verſicherte, ohne jedoch denſelben anzuzeigen: wer würde ſich von uns nicht fürchten, dieſer Unglückſelige zu ſeyn? welcher unter uns würde nicht ſein Gewiſſen fragen, ob nicht ſeine Laſter eine ſolche Züchtigung verdienet hätten? welcher unter uns würde nicht vor Furcht und Schrecken Jeſum Chriſtum, wie ehemals die Apoſtel, fragen: Herr, bin ichs? Matth. 26, 22. Und wer würde nicht, wenn ihm einige Zeit gelaſſen würde, durch die Thränen und Seufzer einer aufrichtigen Buße dieſes Unglück von ſich abzuwenden ſuchen?

Sind wir klug und weiſe, meine Brüder? Vielleicht ſind unter allen denen, die mich hören, nicht zehn Gerechte anzutreffen; vielleicht ſind ihrer noch weniger; was weis ich? O mein Gott! ich unterſtehe mich nicht, in die Abgründe deiner Gerichte und deiner Gerechtigkeit hineinzuſchauen; vielleicht iſt nur ein einziger darunter; und dieſe Gefahr rühret euch nicht, geliebteſte Zuhörer! und ihr glaubet unter der großen Anzahl derer, welche umkommen werden, der einzige Glückſelige zu ſeyn? ihr, die ihr weniger Urſache es zu glauben habet, als ein jedweder andere; ihr, welche das Todesurtheil allein treffen ſollte, wenn es nur über einen einzigen von den Sündern, die mich hören, ſollte ausgeſprochen werden?

Großer Gott! wie wenig iſt das Schrecken deines Geſetzes in der Welt bekannt! Die Gerechten ſind zu allen Zeiten erſchrocken, wenn ſie der Strenge und der Tiefe deiner Gerichte über das Schickſal der Menſchen nachgedacht haben. Man hat heilige Einſiedler geſehen, welche nachdem ſie ihr ganzes Leben hindurch Buße gethan haben, von der Wahrheit, die ich itzt vortrage, gerühret, auf dem Sterbebette von einem Schrecken, das man kaum ſtillen konnte, überfallen, und auf ihrem elenden und harten Lager von einer Angſt eingenommen worden ſind, daß ſie ihre Brüder ohne Unterlaß mit einer ſchon ge-

gebrochenen Stimme gefraget haben: Glaubet ihr wohl daß mir der Herr Barmherzigkeit erweiſen werde? Ja, ſi würden beynahe in die Verzweiflung gefallen ſeyn, wenn deine Gegenwart, o mein Gott! nicht ſogleich das Ungewitter geſtillet, und den Winden nebſt dem Meere noch einmal gebothen hätte, ruhig zu ſeyn? Und heute zu Tage ſtirbt ein jedweder ganz ruhig, nachdem er ein gemeines, weltliches, wollüſtiges und gottloſes Leben geführet hat; ja der Diener Jeſu Chriſti, den man hat herbeykommen laſſen, ſieht ſich genöthiget, den falschen Frieden des Sterbenden zu unterhalten, mit ihm von nichts als von den unendlichen Schätzen der göttlichen Barmherzigkeit zu reden, und ihn, ſo zu ſagen, ſich ſelbſt verführen zu helfen. O Gott! was bereitet alſo deine ſtrenge Gerechtigkeit den Kindern Adams zu? Maſſillon III Th. IX. Pred.

Ja, dieſe Communionen, über welche die Blindheit einen dicken Schleyer wirft; dieſe Communionen, die man nach ſo viel ſchlecht verrichteten Communionen unter beunruhigenden Zweifeln dennoch wagt; dieſe Communionen, auf welche keine Frucht des Lebens, keine Veränderung, keine Zurückkehr zur Tugend folgt; dieſe Communionen, welche von der Eitelkeit und Pralerey eingegeben, von der menſchlichen Klugheit, dem Eigennutze, der Gewohnheit anbefohlen, aus Verachtung, aus Misbrauch, aus Gottloſigkeit ſind verrichtet worden; dieſe gottesräuberiſchen Communionen, welche von der Gerechtigkeit Gottes herbey gerufen, von der Rache des Himmels vorgefodert, in den Stahl der Ewigkeit eingegraben ſind, dieſe werden aus jenen tiefen Abgründen, wo ſie in den Finſterniſſen ſchliefen, hervorkommen, und die ganze Natur erſchrecken. Was werden euere Geſinnungen bey dieſem Anblicke ſeyn? Antwortet, ihr Gottesräuber; Gott verhüte es, daß ich euch in einen eiteln Schrecken ſetze! aber er verhüte es auch, daß ich euch die Wahrheit verhöhle. Es wird euch begegnen, was ſo vielen andern begegnet iſt; ihr habt als Gottesräuber gelebet, ihr werdet als Verzweifelte ſterben. Wo bin ich? was ſehe ich? was wird mein Schickſal ſeyn? ruft mit einem geheimen Seufzer ein ſterbender Sünder auf, welchem man das letztemal den Leib Jeſu

Chriſti bringt, den er oft und unwürdig empfangen hat: ach! das Urtheil iſt geſprochen; der Blitz leuchtet ſchon; er wird mich zerſchmettern; der Richter erſcheint; mein Urtheil iſt in ſeinem Munde; meine Strafe iſt in ſeiner Hand; halt ein, Diener dieſes erſchrecklichen Gottes, du trägſt meinen Tod. Vergebens ſuchen wir ihn zu tröſten, und verſichern ihn, daß das Blut, welches alle Sünden der Welt ausgelöſchet hat, auch die ſeinigen auslöſchen kann; daß dieſes Blut die Hölle reinigen würde, wenn es bis dahin fließen könnte. Koſtbares Blut, ruft er zitternd aus, Blut eines Gottes! Du biſt, leider! für mich, wie du es für die Juden geweſen biſt, ein Blut, das um Rache ſchreyet, ein Blut, das meinen Untergang begehret, das meine Strafe verlanget: denn was für eine Hülfe kann ich in einem Blute finden, das ich ſo oft entheiliget habe? Es iſt noch nichts verloren, ſagen wir, dieſe Juden, denen ihr euch vergleichet, ſind nur darum geſtrafet worden, weil ſie kein Vertrauen darauf gehabt haben; für wie viele von dieſer verhärteten Nation iſt es nicht eine Quelle des Heils geweſen? Ach, antwortet er, die Juden haben es nur einmal vergoſſen, und ich, Unglücklicher, tauſendmal habe ich es vergoſſen; die Juden kannten deſſen Verdienſt nicht, und ich wußte den ganzen Werth deſſelben; die Juden vergoſſen es in den Tagen des Leidens eines Gottmenſchen, und ich habe es in den Tagen ſeiner Herrlichkeit vergoſſen. Ach! wie wird dieſes geopferte Blut die Ströme des Blutes abwaſchen, die mich nur beſudelt haben? Das Vergangene ſtellt mir nur Entheiligungen vor Augen; es iſt um mich geſchehen; die Zukunft hat nur Strafen für mich. So redet er, und mitten unter dem ſchmerzlichen Geſchrey einer ſchrecklichen Wut, und einer unglückſeligen Verzweiflung ſtirbt er. — Er ſtirbt! ach, meine Brüder! ach Chriſten! was iſt ſein Schickſal? Ich zittere, ich erbleiche, aber ich ſage es aufrichtig, die Hölle. Neue Pred. III. Th. VI. Pred.

Auch die erhabene Schreibart hat ihre Fehler, in welche die Prediger deſto leichter verfallen, weil manche als Lobredner ſich recht kützeln, um erhaben

zu ſchreiben, und dafür nur in den Fehlern herum⸗ſchweifen. Dieſe Fehler ſind nun erſtens der Schwulſt, Phöbus oder das falſche Erhabene und falſche Pathetiſche, welches darinn beſteht, daß man in weitgeſuchten und übertriebenen Gleichniſſen, Ausdrücken und Hyperbolen ſpricht; daß man beſtändig mit Blitz und Donner um ſich wirft, mit Sonnen und Sternen alles beſetzet, oder nach der heutigen Mode alles nach Myriaden zählt, mit Seraphen und Cheruben bewachet, die Hölle tauſend Schlünde öffnen läßt, ꝛc. daß man bey geringen Sachen in Affecten raſet; daß man großſprecheriſche Verheißungen und noch dazu mit einem Tone des Anſehens macht, da das eine und das andere weder uns noch unſerer Materie anſteht. Zweytens iſt der falſche Schimmer, welcher ſehr oft froſtig wird. Es entſteht daraus, wenn man eine Schönheit der Rede unſchicklich anbringt, beſonders wenn man gemeine Sachen und Gedanken erhaben ausdrückt, und die Figuren und Tropen entweder verſchwendet, oder am unrechten Orte braucht. Hier ſind Beyſpiele davon.

Erlaube, o großer Geiſt eines ſo großen Kaiſers (Karls VI.) daß meine Rede dir anitzt an die Seite trete, und dich durch jene Stufen begleite, durch welche dein Glück dich auf den Gipfel menſchlicher Hoheit geführet hat. Die Welt hat dich geſehen als einen Erzherzog in deiner Geburt, als einen König in deiner Jugend, als einen Kaiſer in deinem mannbaren Alter. Ich will den Lauf der Zeiten allhier nicht folgen, weil dein Glück ſo ſchnell und unverdroſſen auch meine Gedanken übereilet. Du haſt in kurzer Zeit mehr gewirket, als ich und andere kaum in langer Zeit von dir reden und ſchreiben können. Dein Glückseifer war ungehalten über die Trägheit der Geſtirne, und konnten oft die Tage kaum verſchnauben, dir in deinen Großthaten mit ihrem Himmelslichte vorzuleuchten. Unſere eigene Gedächtniß wird deſſen nun Bürge, und die ganze Nachkommenſchaft

ein ewiger Zeuge ſeyn: denn was einmal in die Chronik der Unſterblichkeit eingetragen iſt, läßt ſich nicht mehr mit dem Staube der Vergeſſenheit bedecken. Ich ſetze die Sache in einen Begriff, und erzähle, was jedermann bekannt iſt.

Die Streitbahn war die Gegend bey Saragoſſa, welche unter den Füßen zweyer Kriegsheere gebebet hat. Man hat mit Stücken unter die Feinde geſpielet, nicht ſoviel ihre Stärke aufzufodern, als ihnen den Abzug zu gebiethen. Obſchon die Hitze und das warme Gewitter deſſelben Himmels den Deutſchen ſehr entgegen war, ſo hatten ſie doch Witz und Tapferkeit auf ihrer Seite. Es waren den feindlichen Truppen die deutſchen Schwertſtreiche unerträglich, und ſie konnten ſich weder durch die brennende Luft, noch durch die feurigen Sonnenſtraalen retten. Man ſah das geſchlagene Kriegsheer mit gebogenem Haupte der Stadt zueilen, um derſelben vielleicht ſeine Niederlage darinnen zu erzählen. Karl der König folgte dem flüchtigen Schwarme auf dem Fuß nach, und wollte mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele ſich auch ſelbſt als den Sieger verkündigen. Das ganze Land war ſo erfreut, als fieng es an, neu zu leben, und dankte ſeinem Ueberwinder, wie Andromeda dem Perſeus, als er ihr die Bande und Feſſeln von den Beinen gelöſet hatte. Unter dem Geräuſche der Waffen und dem Donner des Geſchützes, kroch der bekümmerte Landmann aus den Erdhöhlen hervor, und befragte ſich Anfangs ſelbſt, ob er zur Freyheit oder neuen Dienſtbarkeit berufen würde? Allein das öſtereichiſche Wappen an den Kriegsfahnen und Standarten waren in ſeinen Augen ein rother und weißer Regenbogen, der das mit Waffen uberſchwemmte Erdreich eines freundlichen Sonnenblicks getröſtet.

Der Wiederhall dieſes Ehrenrufs hat ſich durch die Luft über das Meer geſchwungen, und daſelbſt auch den Völkern, die noch nicht ganz erfunden und erkannt waren, die ſo angenehme Zeitung überbracht, daß nachdem auch Oeſtereich in Spanien geſtorben iſt, ſie noch Unterthanen von dieſem Erzhauſe ſeyn ſollten. Es iſt kein größers Glück für einen Regenten, als wenn ſich

die-

diejenigen, die er beherrſchen muß, nach ihm ſehnen, und ſein bloßer Namen ihnen ſchon den Geſchmack an einer ſüßen Unterthänigkeit einflößet. Karln, unſerm neuen Könige, kamen alle Wünſche entgegen, als die Winde mit ihm nach Spanien abflogen. Der große Ocean bog das Haupt vor einem Könige, welcher mit ſeinen Schiffen dem atlantiſchen Meerwaſſer mehr Bande und Feſſeln angeleget, als Xerxes dem Helleſpont. Die Königreiche warfen ſich in ſeine Arme, da ſie noch nicht aufgefodert waren; und es wollte unter den Eroberten ein jedes das erſte überwunden ſeyn, damit es nur ſeinen Sieger eher zum Könige haben könnte. Das erſte Königreich, das ſich an ſeine Geſetze gebunden hatte, war Aragonien, und mußte das Fürſtenthum Catalaunien hierzu Thür und Thor eröffnen, durch welche Karl nicht nur in das Eingeweide jenes Reiches, ſondern bis in die Herzen der Einwohner eingedrungen.

Die Waffen haben ihm ſeine Rechte befeſtiget, und die Rechte ſoviel Königreiche gegeben, als immer ein Darius in Aſien beſeſſen, oder derjenige, der ihn überwunden hat, auch in und außer Europa ſammeln können. Der Himmel machet ſich eine Ehre daraus, nicht nur, daß er das Erdreich mit zweenen Armen umfaſſet, ſondern auch daß er daſſelbe mit Donner und Blitz bezwingen kann. Karln haben ſeine Erbrechte zum Throne geführet, aber ſeine Waffen darauf geſetzet, und wenn daa Glück nicht beyden förderlich geweſen wäre, ſo hätten die Rechte nicht auslangen können, und die Waffen erſtumpfen müſſen. Glückſeliges Schwert! das nicht nur von der Hand, ſondern noch mehr von dem Segen des Himmels geſchwungen wurde, und wie wir doch ſchon reden müſſen, ein günſtiges Schickſal zu ſeinem Führer hatte. Nicht nur die Gemüther, auch das Erdreich muß erzittern, wo dieſer Glücksſtern leuchtet; und iſt das Spiel, wenn es auch Länder koſtet, ſchon gewonnen, wo das Glück die Karten miſchet. Den Purpur, den Karln ſeine Geburt zum Königreich Spanien umgeben hat, haben nachmals die Feinde mit ihrem Blute wiederum gefärbet; das Glück hat ſich dieſes Blut zu Nutzen gemacht, den Muth Karls noch mehr aufzufriſchen, und die Vermeſſenheit der Feinde ſchamroth zu machen.

Die

Die blutigen Feldſchlachten, die dieſem angehenden Kö-nige gleich Anfangs ſeiner Regierung zugeſtanden, laſſen uns nicht zweifeln, daß Karln alle Elemente zum Streiten und zum Ueberwinden gedienet, bis aus ſeinen Siegeszeichen ganze Wälder angewachſen, von denen man immer neue Lorbern brechen konnte.

Eugen war einer aus denjenigen, welche den Erbfeind kaum geſehen, ſchon geſchlagen, und den Hochmuth der ſtolzen Ottomanen in ihrem eignen Lager eingegraben hatten. Die Feſtung Ofen, welche dem Großſultan, ſo lang er ſie beſeſſen, den dritten Reigerſtraus auf ſeinen Turban gepflanzet hatte, eröffnete das Feld unſerm ſtreitbaren Helden, das Probſtück ſeiner Lehrjahre abzulegen. Allhier hat Eugen Pulver und Feuer kennen gelernt; beyde Belagerungen ſind ſo hitzig abgelaufen, daß der Rauch davon ganz Europa in die Augen gebiſſen hat. Unſer Kriegsheld ſtund damals an der Seite Maximilian Emmanuels, Kuhrfürſten aus Bayern, da eben das Schloß beſtürmet wurde. Der Eifer der Streitenden war ſo groß, daß die Luft über den Häuptern erblinden, und die Erde unter dem Getöſe der Waffen hat weichen wollen. Eugen hat weder Muth noch Blut geſparet, ob ihm ſchon die Niederlage ſo vieler tapfern Soldaten in das Ohr ſagen konnte, daß vor einem Stücklein Bley auch Rieſen und Löwen keinen Freybrief häten. Eine Wunde, und diſe die erſte, hat Eugen an der Breſche bekommen; man wußte nicht, ob Feuer, Stein oder Eiſen der Thäter geweſen. Jedoch die Wut der Ungläubigen macht mich glauben, es habe die Hölle ihm die Hand brechen wollen, mit welcher er ſchon damals gedrohet hat, den Mahomet zu ſtürzen, und aus den ſieben Thürmen zu Stamboul ein geackertes Feld zu machen.

Man hat zu Höchſtät gekämpfet, als wenn es den Untergang der Welt gelten ſollte. Der Kampf war mit Menſchen, die aber wie die Löwen fochten. Dreymal mußte der rechte Flügel unſers Prinzen Eugen unter dem Feuer erſtutzen, weil es das Anſehen hatte, als wäre Aetna und Veſuv in beyden Sicilien auf einmal zerſprungen, und müßte der ganze Erdboden zu Aſche verbrennen. Doch allezeit hat unſer groſe Held mit dem De-

gen

gen in der Fauſt den wankenden Sieg feſtgeſtellet, und das Glück, wenn es nur einen Fuß breit weichen wollte, mit dem Blitze ſeiner Augen wiederum zurückberufen.

Den tapfern Eugen wollen wir itzt in den Laufgräben betrachten, wo auch unter der Erde ſein Heldenmuth ſich bekannt machen wollte. Die Zeughäuſer ſind ſonſt Akademien der Kriegswiſſenſchaft, und die regulirten Feſtungen hohe Schulen: auf welchen man die Tapferkeit lernet. Eine beſondere Art zu ſtreiten iſt dieſe, da man durch die hohle Luft und die Tiefe der Erde den Belagerten beykömmt. Man zwinget die Natur wieder ihre Beſitzer, und den Erdboden wider ſeine Einwohner; beyde müſſen die Waffen ergreifen wider die, ſo ſie nicht einmal recht erkannt hatten. Viel Witzes erfordert dieſe Kunſt, mit Stein und Mauren zu fechten, und die Sicherheit der Feinde mit eigner Gefahr zu überwältigen. Die Stadtmauren Jericho fallen nicht allezeit auf das Getöſe der Poſaunen zu Boden, und laſſen ſich nicht alle Stadtpforten mit den Schultern eines Samſons ausheben. Der Städte belagern, und auch erobern will, ſoll mehr als zwey Augen in dem Kopfe und mehr als zwo Hände an dem Leibe führen: es ſey denn, daß die Allmacht Gottes in das Mittel trete, und ihm ſeine Mühe und Arbeit mit Wunderwerken abkürze.

Eine Gleichgültigkeit bey heiterm und ſtürmenden Himmel kann allein die Tapfern von den Zaghaften unterſcheiden. Bey dieſem Fluſſe werden die Soldaten Gedeons geprüfet, ob ſie der Bitterkeiten des Krieges mächtig oder ihnen unterlegen ſeyn. Es war keine Sorge jemals beym Eugen, daß ihm günſtiges oder widriges Glück zu nahe kommen ſollte. Er hatte dieſes gemein mit dem Paradiesvogel, daß er bey allem Gewitter unempfindlich war, als lebete er über die Luft in einem Lande, welches weder von der Sonnenhitze noch den Wetterſtraalen berühret wird. Daß man bey dem günſtigen Glücke könne fröhlich ſeyn, iſt kein Wunder; aber unter den Bedrängniſſen des Unglücks die Farbe nicht verändern, iſt eine Tugend, die kronenmäßig iſt: denn insgemein zu reden, iſt derjenige weit höher zu ſchätzen, der ſich

ſelbſt

ſelbſt, als der andere beherrſchen kann. Unſerm großen Helden war dieſes theils von der Natur zur Eigenſchaft, theils von der Tugend zur Zierde gegeben, daß bey ihm das Uhrwerk ſeines Herzens niemals aus dem Gewichte gegangen war. Er hörte zwar gern, wenn ſeine Verordnungen wohl befolget wurden; doch wollte er ſich auch über das Widerſpiel nicht entrüſten: das einzige war, daß er den Schuldigen mit ſtarren Augen angeſehen, und durch dieſen ſtummen Verweis noch mehr beſtrafet hat, als da Saul über den Jonathas Standrecht gehalten. Was kann wohl über die Gelaſſenheit eines Gemüthes ſeyn, das von Natur feuerig iſt? Entweder der eigene Witz oder eine himmliſche Kraft kann den Menſchen zu jener Meerſtille führen, bey welcher Winde und Wellen unter den Füßen ſind. Unſerm Prinzen hat niemand über die Maaß traurig oder fröhlich geſehen; er war gleich den Einwohnern von Quito, bey welchen niemals Winter, niemals Sommer iſt. Er lebte allezeit unter dem Zirkel des Aequators, wo der Tag mit der Nacht gleich gemeſſen wird. Das Geſtirn ſeines Gemüths war die Wagſchaale, welche zwar allezeit frey, doch auf keine Seite ſich hat biegen laſſen. Wahr iſts, einer großmüthigen Seele kann nichts betrübters ſeyn, als wenn ihre guten Abſichten nicht allezeit erkannt, oder ihre nützlichen Rathſchläge zuweilen übergangen werden. Allein dem Eugen war dieſes ganz gleichgültig; ſein Herz war wie die Magnetnadel in dem Compaß, welche wenn ſie auch mit Gewalt bald auf dieſe, bald auf jene Seite gezogen wird, doch allezeit wieder nach dem Nordſtern kehret. Woraus denn jene unbegreifliche Gegenwart entſprungen iſt, vermöge welcher er jederzeit ſein eigen war. — Dieſem großen Helden, ob er ſchon voller Eifer für die gemeine Glückſeligkeit war, ſo war ihm doch nicht abzukennen, ob er eifrig ſeyn konnte. Er war unter dem Donnerknallen der Stücke ſich ſo gegenwärtig, als eine Felſen auf dem Meere, welche von Auf- und Niedergange mit Sturmwinden angegangen wird; und da auch ganze Glieder ſeiner Truppen zerriſſen waren, hielt er die Tabackdoſe in der Hand, als wäre ihm an dem Pulver ſeiner Feinde ſo viel, als an dem Staube dieſer Blätter gelegen. Diejenigen, welche ſein unſchreckbares Gemüth nach der Vernunft und Billigkeit abgemeſſen ha-

haben, fiengen an zu zweifeln, ob Eugen das Haupt beugen würde, wenn das Firmament zerſchricken, und die großen Sternenkugeln aus ihrem Angel weichen ſollten.

Wenn der ſanfte Hauch des Zephirs wie eine Trompete zu ſeyn pflegt, welche die ſchlummernden Blumen erweckt, um ihre wohlriechenden Schätze auszuſtreuen; wenn er ſie verſammelt als ein feiner Bothe auf leichten Flügeln zu uns trägt, daher die Braut im Hohenliede ſagt: Stehe auf, du Nordwind, und komme du Südwind, wehe durch meinen Garten, damit ſein Gewürz triefe. Hohel. 4, 16. So hat der Namen Oeſtereichs (denn hier muß ich meine Rede, als von der Wurzel einer ſo edeln Pflanze anfangen) das blühende und junge Herz Philipps III. als der ſanfteſte Zephir zur Nachahmung ſeiner Vorfahren und folglich zur Ausbreitung des ſüßeſten Geruchs der Tugenden erwecket, und er führet ſoviel Annehmlichkeit mit ſich, daß man denjenigen, der ſie nicht empfindet, oder bewundert, einen Menſchen nennen kann, der des Geruches beraubet iſt. Und wenn der Südwind von ſoviel entfernten Gegenden herbläſt, daß man ſagen kann: Wir wiſſen nicht, von wannen er komme Joh. 3, 8. wer wird den älteſten Urſprung des Hauſes von Oeſtereich zu berichten wiſſen? Einige machen es an Macht und Alterthum dem ottomaniſchen Hauſe gleich, und bemerken dieß als eine beſondere Wirkung der göttlichen Vorſicht, daß ſie die heilige Kirche bey der Geburt dieſer ſchädlichen Schlange mit dieſem herzhaften Adler, wider jenes tödtliche Gift mit dieſer heilſamen Arzeney, wider ſeinen raſenden Nordwind, von dem man nicht unrecht ſagen kann: Das Unglück wird ſich von Mitternacht her ausbreiten. Jer. 1, 14. mit dieſem mächtigen Südwind, der den Himmel ausheitert, verſehen hat. Allein dieſe reden von einem ſo hohen Hauſe allzu verächtlich; nein, es iſt nicht zugleich mit dem ottomanniſchen Hauſe entſtanden, ſondern viele Jahrhunderte vor demſelben hergegangen; es war ſchon groß, da dieſes noch als ein kleines Kind ſpielete; es hatte ſchon von vielen Seiten tapfere Zweige voll der koſtbaren Früchte ausgebreitet, als dieſes ohne Wurzel und Zweige kaum als ein kleines Geſträuche aus der Erde hervorwuchs. Dieſes

ſes hat den Ottomann zum Urſprung und zur Quelle, welcher es vor wenigen Jahrhunderten in den unfruchtbaren Wüſten Arabiens hervorgebracht, der ſich ſelbſt durch das Schwert immer weiter ausgebreitet, und ſich mehr mit dem Blute der Unſchuldigen, als mit dem klaren Waſſer der wahren Ehre erſättiget hat; allein wer kann von jenem den Urſprung oder die erſte Quelle finden? Es erkennt für ſeine Vorfahren nicht allein die Erzherzoge von Oeſterreich und die Könige in Auſtraſien, ſondern auch die römiſchen Kaiſer, die lateiniſchen Könige, die trojaniſchen Helden, und wenn man den Poeten glaubt, die Götter des Olymps. Mütterlicherſeits iſt es eine Tochter der älteſten Könige aus Spanien, und väterlicherſeits der Grafen von Habsburg, welche von den Königen von Auſtraſien abſtammen, Nachkömmlinge des Chlodovåus, erſten chriſtlichen Königs, und mit den ſikambriſchen Fürſten, derer Urſprung die Dichter aus dem Himmel herleiten, durch eine lange Reihe verbunden ſind: alſo zwar, daß es mir ſcheinet, es ſey zwiſchen dieſem und andern großen Häuſern eben der Unterſchied, der ſich zwiſchen den Flüſſen und dem Meere zeiget. Wenn jene gleich noch ſo groß und aufgeſchwollen über die Felder zu herrſchen ſcheinen, ſo wird man dennoch, wenn man ihren Urſprung aufſucht, nur ein kleines Bächlein finden, welches nicht einmal wie ein kleines Kind in der Wiege ſeines engen Ufers geſehen, oder ſchreyen gehört wird, ſondern das tropfenweiſe aus dem harten Kieſel abtreufelnd gebohren wird, und erſt nach langem Umſchweife und vieler äußerlichen Beyhülfe den Namen eines Fluſſes bekömmt. Allein ſo ſehr ſich auch das Meer durch alle Theile der Welt ausbreitet, und nach der Verſchiedenheit ſeiner Ufer auch verſchiedene Namen empfängt, ſo iſt es doch allezeit und in jeder Abſicht groß, reich, mächtig und des Namens des Meeres würdig; es kann allein, wenn es mit ſich ſelbſt verglichen wird, klein genennt werden, weil es mit dem weiten Orte, den ihm die Erde in ihrem Schooße gönnt, nicht zufrieden, über die herkuliſchen Säulen hinaus dringt, daſelbſt Ocean wird, und ſich alſo erweitert, und ausdehnet, daß es von einer Halbkugel zur andern läuft, dem einen und dem andern Pole liebkoſet, die aufgehende und untergehende Sonne gerad anblicket,

aus

aus Dankbarkeit gegen die Erde ſie in ſeinem weiten Schooſ-ſe umfängt, und einſchließt, und mit einem Worte an Umfang und Größe mit dem Himmel um die Wette ſtreitet. Auf eben dieſe Weiſe verhält es ſich mit den großen und edeln Familien, welche heut zu Tage glänzen. Sie ſind wie die Flüſſe itzt mächtig und groß; aber man ſuche ſorgfältig ihren Urſprung auf: o! wie verſchieden ſind ſie von ihrem Anfange, und wie klein, wie niedrig und verächtlich wird man ſie finden? Allein das Haus Oeſterreich, obwohl es ſo alt, und durch ſo viel verſchiedene Oerter und Zeiten ausgebreitet iſt, daß es oft den Namen verändert hat, und bald die aniciſche, bald die frangipaniſche, bald die perlioniſche, bald die juliſche Familie iſt genennet worden, hat dennoch ſeine Größe, ſeine Macht, und ſeinen Adel allezeit aufrecht erhalten, und nachdem es durch Phrygien, Italien, Deutſchland, Oeſterreich und Flandern gefloſſen iſt, hat nun ſeinen Hauptſitz in Spanien. In jenem Spanien, ſage ich, welches eben ſo fruchtbar an Helden, als an Gold, der Stadt Rom die beſten Kaiſer, dem Vatikan die heiligſten Päbſte, den Rednern die Meiſter in der Beredſamkeit, den Akademien die nützlichſten Weltweiſen, dem Parnaß die witzigſten Dichter, dem Mars die unüberwindlichſten Feldherren, der Minerva die gelehrteſten Schriftſteller, und was noch weit wichtiger iſt, dem Himmel die eifrigſten Bekenner und die herrlichſten Märtyrer gegeben hat. — Ich übergehe tauſend andere Gaben und Vorzüge dieſer glücklichſten Provinz, welche wenn man anführen wollte, es eben ſoviel ſeyn würde, als wenn man es verſuchte, den unermeßlichen Ocean in eine kleine Schaale zu füllen; und indem ich den Faden der Erzählung von dem Adel des Hauſes von Oeſterreich wieder ergreiſe, ſage ich, daß dieſes edelſte Geſchlecht in Flandern den Namen der Grafen und Herzoge, in Oeſterreich der Erzherzoge, in Deutſchland der Kaiſer, in Italien der Conſule, Dictatoren, Kaiſer und Päbſte, in Phrygien der Helden und Halbgötter getragen hat; allein in allen dieſen Theilen ſcheint es mir wie das mittelländiſche Meer zu ſeyn. Wenn ich aber die Macht und Herrſchaft, die es in Spanien beſitzt, betrachte, ſo ſehe ich einen weiten und gränzenloſen Ocean vor mir, indem es über die herkuliſchen Säulen, nach dem Denkſpruche jener berühm-

ten Unternehmung Plus vltra hinausgegangen, ſein Reich durch alle Theile der Welt ausgebreitet, ſich durch unbekannte Länder erſtrecket, mit dem Laufe der Sonne um die Wette ſtreitet, und wenn der römiſche Adler bisher mit zweenen Köpfen iſt abgemalet worden, um das Kaiſerthum gen Aufgang und Niedergang anzudeuten, ſo erhöhet dieſer heut zu Tage das Haus von Oeſtereich mit weit mehrerm Rechte wegen der Herrſchaft zwoer Welten: alſozwar, daß wir, um mit den Dichtern zu reden, ſagen können, das Glück habe in dieſem Hauſe ſeine Unbeſtändigkeit vergeſſen, ſey von ſeinem veränderlichen Rade herabgeſtiegen, habe ſeine Flügel abgeleget, und ſich entſchloſſen, hier ſeinen beſtändigen Aufenthalt zu nehmen; weil es die Binde von den Augen herabgezogen, die Verdienſte Oeſtereichs erkennet, und da es von vielen andern übel empfangen, und gezwungen worden, unter ſo unwürdigen Gefährtinnen, als die Hofart, die Habſucht, die Wolluſt, die Grauſamkeit ſind, zu ſeyn; hier die artigſten Frauen, die Religion, die Güte, die Leutſeligkeit, die Großmuth, die Gerechtigkeit in ſeinem Gefolge hat. Man kann noch hinzuſetzen, daß da es ſcheint, das Glück ſey in andern Monarchien der Welt mit Gewalt und mit größtem Verdruß und Schmerzen derjenigen, die es verlaſſen hat, erjaget worden, es in das Haus Oeſtereich freywillig und mit allgemeiner Freude und Beyfall gegangen iſt; weil dieſes Haus nicht wie die Monarchie der Meder durch ungerechte Unterdrückung der Nachbaren, durch Blutſchand und Vatersmord abgewaſchen iſt; nicht wie die Monarchie der Perſer zugenommen hat, indem es ſeine Vorfahren der Krone beraubet hat; nicht wie die Monarchie der Griechen ſich vergrößert hat, indem es alle andere für Barbaren und Feinde gehalten, und bekrieget; nicht wie die römiſche Monarchie, welche mit Recht von den gefreſſigen Wölfen iſt geſäuget, und auf die Vorbeutung räuberiſcher Geyer iſt geſtiftet worden, ſich über den Trümmern und dem Untergange der benachbarten Völker erhoben hat, und ſeine Größe dem Degen ſchuldig iſt; mit einem Worte, weil es das fremde Gut nicht ungerechter Weiſe zu ſich geriſſen, nicht Ströme des Blutes vergoſſen, nicht mit Gewaltthätigkeiten undRäubereyen, ſondern mit einer bewunderungswürdigen Uebereinſtimmung Gottes und der

Men=

Menſchen, mehr mit den Künſten des Friedens als des Krieges, mehr mit Verbindungen und Hochzeiten als mit Schlachten und Mord das deutſche Reich durch Wahl, Flandern durch Erbſchaft, Spanien und Portugall durch Heurathen, dieſen Staat (Meiland) durch Belehnung, die neue Welt durch Scharfſinn und beſondere Wohlthat Gottes erlanget hat.

Achtes Hauptſtück.

Von dem äußerlichen Vortrage.

Ich habe es geſagt, eine Predigt wird verfertiget, um dem Volke mündlich vorgetragen zu werden; es iſt ſehr zufällig, wenn man ſie zu leſen giebt. Es folget alſo daraus, daß ſich der Prediger in Anſehung des äußerlichen Vortrages nichts weniger als gleichgültig verhalten darf. Es iſt aber der äußerliche Vortrag die **Beredſamkeit des Körpers**, wie ihn Cicero nennet (a), das iſt, die Vorſtellung der Rede durch Ausſprache und Gebärden. Er verhält ſich in Anſehung der Zuhörer faſt eben ſo, wie der Ausdruck, der aus Worten beſteht. Es iſt ſich daher ſehr zu verwundern, daß dieſer Theil der Beredſamkeit von den meiſten Predigern ſo ſehr vernachläßiget wird; und daß wenn man wenige zählt, welche gut predigen, man noch wenigere findet, welche ihre Predigt gut vortragen.

(a) Eſt actio quaſi corporis quaedam eloquentia, quum conſtet e voce atque motu. *In Orat.* c. 17.

Iſt es nicht der Mühe werth, zu unterſuchen, woher doch dieſer Mangel eines guten äußerlichen Vortrages entſtehe? Man wird verſchiedene Urſachen desſelben finden. Die erſte iſt eine Geringſchätzung gegen dieſen Theil der Beredſamkeit. Sie haben keinen wahren Begriff von dem Einfluſſe des äußerlichen Vortrages auf die Herzen der Zuhörer: und daher iſt es den Meiſten gleich viel, ob ihre Predigt gut oder ſchlecht geſagt worden. Viele wenden allen Fleiß an, die Predigt, ſo viel ihnen möglich iſt, gut auszuarbeiten; aber ſind wohl einige, welche nur einmal denken, wie dieſe oder jene Stelle mit Nachdruck ſollte vorgetragen werden? Aus dieſer Geringſchätzung entſteht die zweyte Urſache, nämlich der Mangel der Vorübung. Es iſt vielleicht keine Kunſt oder Wiſſenſchaft, bey der man ſich mehr vorüben ſollte, ehe man öffentlich erſcheint, als der äußerliche Vortrag; und dieß iſt gerade, was man nicht thut. Soviel ich die Erziehung unſerer Prediger kenne, getraue ich mir zu behaupten, daß der größere Theil das erſtemal die Kanzel beſtiegen hat, ohne nur eine einzige Regel eines guten Vortrags gehört zu haben. Da unſere Prediger meiſtentheils aus den Prieſterhäuſern und Klöſtern hervortreten; wie leicht wäre es nicht, dergleichen Vorübungen darinnen zu machen? Nur müßte dabey eine freundſchaftliche Kritik und ein gründlicher Unterricht ſtatt finden, und die Aufſicht über dieſelben nicht ſolchen Männern anvertrauet werden, welche entweder alles gut ſeyn laſſen, oder ohne in ihrem Leben das Amt eines Redners ein einzigesmal ausgeübet zu haben, dennoch über alles einen unwiderleglichen Ausſpruch thun wollen. Die dritte Urſache iſt die Nachahmung anderer Prediger. Kaum thut ſich einer durch einen leidentlichen Vortrag hervor; ſo finden ſich alſogleich welche, die jede Gebärde, jeden Augenwink, jeden Ton der Stimme ängſtig

ſtig nachäffen, ohne zu denken, daß was jenem wohl anſteht, bey ihnen äußerſt affectirt und abgeſchmackt iſt. Ich bin überhaupt wider die Nachahmung nicht; nur rathe ich, daß man nicht ohne Ueberlegung nachahme, und unterſuche, ob die Gebärden eines andern, ſein ſüßes oder ſtrenges Weſen auch für uns ſchicklich ſey. Die vierte Urſache, welche beſonders die Ordensmänner betrifft, iſt ein einförmiger Ton, ſind abgemeſſene Erhöhungen oder Fälle der Stimme, die man im Chorgeſange, in öffentlichen Leſungen erlernt; ſind gewiſſe Gebärden, Stellungen und Wendungen des Körpers, die man bey den verſchiedenen klöſterlichen Uebungen regelmäßig zu machen pflegt. Dieſe werden gleichſam zur zweyten Natur; und weil man ſo wenig Sorge für den äußerlichen Vortrag hat, ſo bringt man dieſen Ton und dieſe Gebärden auf die Kanzel, wohin ſie ſich gar nicht ſchicken. So kann man gar oft, ohne den Prediger entweder zu ſehen, oder zu kennen, ſagen, was für eines Ordens er iſt.

Wenn man dieſe Urſachen (und man würde nach der Verſchiedenheit der Umſtände noch mehr finden) genauer unterſuchte, und ſich beſtrebte, ſie auf die Seite zu ſchaffen: was für weit größere Wirkungen unſerer Predigten würden wir nicht ſehen? Ein Menſch kann dem andern die Wahrheit nur durch Hülfe der Sinnen beybringen. Dieſes iſt eine Wahrheit, welche von einer beſtändigen Erfahrung beſtätiget wird. Jemehr man alſo die Sinnen beſchäfftiget; deſto nachdrücklicher und deutlicher muß dem andern die Wahrheit beygebracht werden. Nun geſchieht aber eben dieſes durch einen guten äußerlichen Vortrag. Denn außerdem, daß das Ohr durch die harmoniſche Ausſprache ergetzet wird, und durch die Verſchiedenheit der Töne die Wahrheit deutlicher empfindet; ſo ſieht man dieſelbe gleichſam vor Augen, wenn ſie mit an=

anſtändigen Gebärden ausgedrückt wird. Warum macht das Theater ſo erſtaunliche Wirkungen in dem menſchlichen Herzen? Weil man hört, und ſieht. Man leſe ein Stück deſſelben; man wird wenig oder gar nicht gerühret werden. Allein man höre, man ſehe es; Thränen werden fließen, weil das, was man hört, und ſieht, weit nachdrücklicher ins menſchliche Herz kömmt.

Segnius irritant animum demiſſa per aures,
Quam quae ſunt oculis ſubiecta fidelibus.

Sagt Horaz (a) den Dichtern; und dieſe Lehre gilt zugleich dem weltlichen und geiſtlichen Redner. Ich bin durch dieſe Vergleichung gar nicht geſonnen, den Prediger zum Acteur zu machen; vielmehr würde ich ihn tadeln, wenn er ſeine Predigt theatermäßig vortrüge, weil die Hoheit und Majeſtät des göttlichen Wortes unter der Pantomime litte: aber dieſes zeigt ſie doch gewiß und deutlich an, daß eine Predigt, welche von einer guten Ausſprache und anſtändigen Gebärden begleitet wird, ungleich beſſere Wirkung machen muß, als die ganz kalt und froſtig hergeſagt wird. Eine andere ſehr dringende Urſache eines guten äußerlichen Vortrages iſt die Ueberredung, die der Prediger vor allem ſuchen muß, und worauf alles abzielet. Dieſe erhält er niemals, wenn er nicht ſelbſt überzeuget iſt, und ſeinen Zuhörern zu erkennen giebt, daß er überzeugt iſt. Er thut vieles, wenn er ſeine Predigt rührend ausarbeitet; aber dieſe Ausarbeitung, ſo gut ſie auch immer ſeyn mag, iſt noch gering, wenn ſie nicht von dem äußerlichen Vortrage unterſtützet wird. Denn geſetzt, ſeine Predigt ſey rührend, nachdrücklich, voll Feuers und Be-

(a) In art. poet.

wegung abgefaſſet; wer wird ihm glauben, daß es Ernſt iſt, daß dieſes Feuer aus der innerlichen Ueberzeugung herfließet, daß ſeine Empfindungen wahre, unaffectirte Empfindungen ſind, wenn er nicht eben dieſes Feuer in dem Tone, in den Gebärden ausbrechen läßt? Werden die Zuhörer nicht anfangen zu zweifeln, ob er die Wahrheit rede, und werden ſie nicht bey ſich denken, was Cicero einsmals einem froſtigen Redner ſagte: At iſta ſi vera eſſent, ſic a te dicerentur? Denn ſollte es wohl möglich ſeyn, daß ein Mann, der aus Ueberzeugung und Liebe für die Wahrheit auftritt, ſo kaltſinnig und kraftlos rede, um andere zur Ausübung derſelben zn bewegen? Da hingegen derjenige, der einen guten äußerlichen Vortrag hat, ſelbſt durch denſelben der Wahrheit einen neuen Beweis giebt, ſie nicht allein erkennen, ſondern empfinden läßt, und die Zuhörer, wohin er nur will, mit ſich fortreißt. Ich könnte mich noch auf die Beyſpiele und Zeugniſſe der größten Redner und Lehrer des Alterthums, eines Demoſthenes, Cicero, Quinctilian, der heiligen Väter, eines Chryſoſtomus, Auguſtinus, Bernhard, der berühmteſten Prediger der letzten Zeiten berufen, wenn es für Leute nöthig wäre, welche ſich aus den erſten Begriffen der Beredſamkeit die Nothwendigkeit und Vortrefflichkei t des äußerlichen Vortrages ſelbſt entwickeln können.

Der Grund des guten äußerlichen Vortrages iſt ein wohlgebildetes, wahrheitliebendes, eifriges Herz des Predigers. Dieſe Eigenſchaften des Herzens machen, daß der Prediger niemals ohne Ueberzeugung und Anſtändigkeit ſpricht. Iſt nun einmal Ueberzeugung da; iſt er ſelbſt von der Wahrheit, die er prediget, lebhaft gerühret: ſo giebt ihm die Natur eine Art des Vortrages, der das bloß Gekünſtelte unendlich übertrifft. Ich ſage nicht, daß die Regeln der

Kunſt nichts beytragen können; aber dieſes iſt gewiß, daß die Natur das meiſte thun muß, und daß die Regeln vielmehr die Fehler vermeiden lehren, als daß ſie einen Unterricht zu beſtimmten Gebärden geben. Wenn ſich nun ein Prediger, der in dieſer Beſchaffenheit des Herzens iſt, den Trieben und Bewegungen der Natur überläßt, ſo wird er reden, welches in Anſehung des äußerlichen Vortrages die erſte und allgemeine Regel iſt. Allein er wird ſo reden, wie es ſich für ihn, für ſein ehrwürdiges Amt, für das heilige und majeſtätiſche Wort Gottes, für die große Verſammlung, die ihn anhört, und für den anſehnlichen Ort ſchicket. Wer ſeine Predigt alſo vorträgt, verdient das Lob eines glücklichen und geſchickten Predigers.

So gut dieſe Regel iſt, daß der Prediger natürlich reden müſſe; ſo iſt ſie zu allgemein, und man muß ſie genauer beſtimmen. Laſſet uns alſo in dieſer Abſicht die Eigenſchaften eines guten äußerlichen Vortrags genauer betrachten. Da dieſer mit dem redneriſchen Ausdrucke ſoviel Aehnlichkeit hat, ſo kann man bey ihm eben die Eigenſchaften finden, die man der guten Schreibart giebt. Ich will ſagen, der gute äußerliche Vortrag muß Schicklichkeit, Reinigkeit, Füglichkeit, Wohlklang und Zierlichkeit haben.

Es iſt alſo die erſte Eigenſchaft des äußerlichen Vortrages die Schicklichkeit. Sie iſt, was andere den **Wohlſtand des Vortrags** nennen, oder ſie iſt die Uebereinſtimmung der Sprache und Gebärden mit der Predigt, den Zuhörern und dem Redner. Man ſieht wohl, daß es hierinnen verſchiedne Verhältniſſe giebt: und erſtens zwar muß ſich der Vortrag zur **Materie** ſchicken. Wenn gleich alles, was der Prediger behandelt, Materien des Glaubens und

der

der Sittenlehre ſind, ſo kann er ſie doch nicht alle auf gleiche Art vortragen. Es ſind einige darunter mehr, andere nicht ſo wichtig, einige erhaben, andere niedrig, einige freudig, andere traurig, einige angenehm, andere ſtreng und ernſthaft, einige mehr zum Affecte, andere mehr zum Unterrichte. Alle dieſe erfodern einen andern Ton der Sprache, und andere Gebärden. Wenn nun der Prediger wichtige Materien nachläßig, und geringe mit einem Tone des Anſehens, freudige mit niedergeſchlagenen und geſchloſſenen Gebärden, und traurige munter und glänzend vorträgt, im Affecte langſam ſpricht, und beym Unterrichte ſchreyt, und feuerig wird: ſo verderbt er alles. Es iſt aber nicht genug, die Materie allein zu beobachten; es muß ſich der Vortrag zweytens auch zur Art, nach welcher die Materie iſt abgehandelt worden, ſchicken. Man kann von einer und eben derſelben Materie ſehr verſchieden ſprechen. Es muß alſo auch das Feuer oder der Ernſt, das ſchnelle Hinreißende, oder das Langſame der Ausarbeitung im Vortrage erſcheinen. Wie unangenehm ſind die Prediger nicht, die den Eingang wie den Beſchluß, die Beweiſe wie den Affect, die Erklärungen wie die Erweiterungen vortragen? Ein Fehler, der den meiſten gemein iſt. Drittens muß ſich der Vortrag zu dem Orte, wo man ſpricht, ſchicken. Man ſteht im Heiligthume, auf dem Rednerſtuhle des Evangeliums. Komiſche, theatermäßige Gebärden, ſpottende und lächerliche Töne, Bewegungen, die jede Kleinigkeiten ausdrücken, eine pöbelhafte Ausſprache müſſen weit entfernet ſeyn. Dieſes iſt ein Uebelſtand, den man vormals an den italieniſchen Predigern tadelte, und den man unter uns noch manchem Miſſionär vorwerfen dürfte. Viertens muß er ſich für die Zuhörer ſchicken. Ein guter Prediger zeigt, ohne ſich zu fürchten, oder der Wahrheit zu ſchaden, vor

dem Hofe und den Großen Ehrerbiethung und Beſcheidenheit, mäßigt die Sprache, und ſchränkt die freyen Gebärden ein; in der Stadt, wo er verſchiedene Zuhörer hat, ahmt er einigermaaßen den Prediger des Hofes nach; doch erlaubt er ſich manchmal zur rechten Zeit bald den vertraulichen, bald den Ton des Anſehens. Nur vor dem Pöbel und auf dem Lande darf er ſchreyen, ſchlagen, übertrieben heftige Bewegungen machen: denn nur bey einem ſolchen Zuhörer gilt das Getümmel ſoviel als ein Beweis. Er muß ſich endlich fünftens für den Prediger ſelbſt und zu deſſen Sitten ſchicken. Ein allzu ernſthafter, ſtrenger und anſehnlicher Vortrag ſchickt ſich für einen jungen Prediger nicht. Ich habe mich niemals des Lachens enthalten können, wenn ich junge Leute im Tone des Maſſillon habe ſprechen hören. Ihr Alter und ihr leichter Vortrag ſtunden von dem feyerlichen Ernſte, der in Maſſillons Predigten herrſchet, unendlich ab. Hingegen aber kleiden einen bejahrten Prediger, beſonders der ſich einigen Ruhm erworben hat, Schüchternheit und Sorge zu gefallen eben ſo übel. Weiters, da der Prediger einen Abgeſandten des Himmels und Diener der göttlichen Befehle vorſtellet; ſo muß er in ſeinem Vortrage jederzeit der Hoheit ſeiner Würde eingedenk ſeyn. Alles Leichtſinnige, Gezwungene, Weltliche, alles, was zur Mode gehört, ſey von ihm in der Sprache, in den Gebärden, in den Stellungen des Körpers, in der Kleidung entfernet. Ein jeder Fehler, den er ſich hierinnen erlaubet, ſchwächt den Nachdruck des göttlichen Wortes. Wegen eben dieſer Wichtigkeit des Predigtamtes ſoll er in ſeinen Sitten Beſcheidenheit, Demuth, Verachtung der Welt, Heiligkeit des Lebens anzeigen, und eben dieſe Tugenden auch in ſeinem Vortrage äußern. Er darf wohl eine edle Freyheit zeigen, weil er von ſeiner guten Sache überzeu-

get iſt; und wenn er Anſehen hat, auch manchmal einen Machtſpruch und einen gebietheriſchen Ton wagen; überhaupt aber ſteht ihm Beſcheidenheit, Nachgeben, eine vernünftige Furcht weit beſſer an. Kühnheit, Stolz, Verachtung, wenn ſie auch gegen Sünder wäre, Wohlgefallen an ſich ſelbſt und an ſeiner Arbeit muß allezeit vermieden werden; ſonſt verderbt man es gewiß mit ſeinen Zuhörern, und zeigt an, daß man ein dummer Kopf iſt. Wenn ich die Demuth empfehle, ſo will ich dadurch gar nicht, daß der Prediger in ſchmutziger Kleidung, mit übelgeordneten Haaren, ꝛc. erſcheinen, ſich pöbelhaft oder niederträchtig bezeigen ſolle: es giebt gewiſſe Regeln des Wohlſtandes, derer Beobachtung auch der Diener Gottes der Welt ſchuldig iſt. Ich verwerfe aber auch im Gegentheile das Geputzte, Affectirte, Eitle der Kleidung und der Minen, alles, wodurch man der Welt gleichſam eine Ehrenerklärung zu machen ſcheinet, daß man in die demüthige Schule Jeſu Chriſti hinübergegangen iſt. Wie ſeltſam iſt es nicht, wenn auf der Kanzel, wo man die Welt und ihre Pracht laut verdammet, der Prediger gekräuſelt, gepudert, mit Manſchetten, und andern Artigkeiten der Mode da ſteht? Wie weit ſeltſamer, ja lächerlicher iſt es, wenn der Ordensmann daſelbſt die Eitelkeit ſucht (denn auch dieſer findet ſeine Eitelkeiten) wenn er ſeinen Chorrock oder ſein Roquet ängſtig in die Falten legt; die Maſchen in Ordnung bringt, das Schnupftuch auf eine angenehme Art ſchwinget, den ſüßen Ton der Stutzer nachäffet, ſchmachtende Blicke herumwirft, ſolche Stellungen und Gebärden macht, die zur Kutte eine wahre Maske ſind? Kurz, der Prediger ſoll in ſeinem äußerlichen Betragen eine ſolche heilige Sittſamkeit zeigen, welche vermögend iſt, eben die Salbung des göttlichen Geiſtes über die Zuhörer ſtillſchweigend auszubreiten, welche eine gute Predigt ausbreitet. Durch dieſe haben

ben gottſelige apoſtoliſche Mánnner weit mehr Wirkungen in den Herzen ihrer Zuhörer hervorgebracht, als alle Kunſt der geſchickteſten Redner.

Die zweyte Eigenſchaft des áußerlichen Vortrags iſt die **Reinigkeit**. Sie iſt die Uebereinſtimmung des Vortrags in Anſehung der Ausſprache mit den Regeln der Sprachkunſt, und in Anſehung der Gebárden mit den Regeln der Wohlanſtándigkeit. Der Vortrag iſt alſo rein, wenn man jedes Wort, jede Sylbe ſo ausſpricht, wie es die reine Mundart erfodert, den Ton jeder Sylbe deutlich hören láßt, nicht viel zuſammenzieht, nichts verſchlucket, beſonders in den letzten Sylben der Periode; wenn man die Accente treu beobachtet, und nicht nach Willkühr verrücket; wenn man in jeder Stellung, in jeder Bewegung das Grobe und Unartige vermeidet, und nicht ſo haſtig und viel agiret, daß ſich eine Gebárde mit der andern vermiſchet, daß nachmals keine das ausdrücket, was ſie ausdrücken ſoll.

Die dritte Eigenſchaft iſt die **Füglichkeit**. Sie iſt die Uebereinſtimmung der Töne mit Tönen, und der Gebárden mit Gebárden. Man muß hier beſonders zween Irrwege vermeiden. Der erſte iſt die Gleichheit. Es giebt nur gar zu viele Prediger, die keinen Ton, keine Gebárde zu verándern wiſſen. Jede Periode fángt gleich an, jede hat eine gleiche Cadenz. Jener ſchwingt in jeder Periode die Hand von der Linken zur Rechten; dieſer hált immerdar mit der Linken den Chorrock unter der Rechten zuſammen; ein anderer ſchlágt vor jedem Puncte die Hände vor der Bruſt in einander, oder ſteckt ſie in die Aermel, oder zieht ſie offen zurück, als wenn er ſeine Zuhörer von ſich abhalten wollte, u. ſ. w. Wenn auch dieſes noch ſo ſchöne Gebárden wáren; ſo müßten

ten ſie wegen der beſtändigen Wiederholung misfallen. Der zweyte Fehler iſt der gähe Abſprung. Vom tiefſten auf den höchſten, vom gemäßigten auf den heftigen Ton, von der Gelaſſenheit auf einmal ins größte Feuer kommen, thut dem Zuhörer allezeit wehe. Es giebt in der Natur keine oder ſehr wenige dergleichen Sprünge; der Prediger muß ſie alſo auch kaum oder gar nicht machen. Ich kenne Leute, welche wegen des gähen Aufſchreyens und Polterns eines gewiſſen Predigers manchmal die Kirche mit Ohrenſchmerzen verlaſſen haben. Es muß alſo vermöge der Füglichkeit in den Tönen und Gebärden eine beſtändige Abwechslung ſeyn, aber eine ſolche, worinnen alles wohl zuſammenpaſſet, und das Nachfolgende aus dem Vorhergehenden zu fließen ſcheint. Wenn man vom Langſamen zum Schnellen, vom Sanften zum Heftigen kömmt, ſo geſchehe es ja nicht durch einen Sprung, ſondern durch einen Uebergang; man zeige eine Verbindung an, die oftmals durch eine Steigerung in Gebärden und Tönen am beſten ausgedrückt wird. Doch muß ich hier bemerken, daß der Grund eines guten Uebergangs im Vortrage ſchon in der Ausarbeitung liegen muß.

Die vierte Eigenſchaft iſt der **Wohlklang**. Obwohl dieſer eigentlich die Ausſprache ins beſondere angeht; ſo gehört er doch, im allgemeinen Verſtande genommen, auch für den ganzen äußerlichen Vortrag, und iſt die Ueberſtimmung der Töne mit den Gebärden, der Gebärden mit den Tönen, und beyder mit den Sachen, um ein Ganzes vorzuſtellen. Vermöge dieſer Eigenſchaft des Vortrages muß der Ton die Eigenſchaften der Gebärde haben, und umgekehrt, z. B. iſt der Ton heftig, ſo muß die Gebärde auch heftig ſeyn; ſpricht man geſchwind, ſo muß man auch geſchwind agiren, u. ſ. w. Aug und Ohr werden belei-

leidiget, wenn dieſe beyden nicht harmoniſch zuſammenlaufen. Dieſes iſt aber noch nicht genug; ſie müſſen auch mit den Sachen übereinſtimmen: das heißt, nicht allein ſich zu den Sachen ſchicken, ſondern eben denſelben Umfang haben, eben da am nachdrücklichſten ſeyn, wo die nachdrücklichſte Sache iſt, eben da Zwiſchenräume, Abbrechungen, Verwechslungen ſetzen, wo ſie in den Sachen ſind, und mit eben denſelben einen Schluß machen. Daher iſt es ſo fehlerhaft, wenn der Redner ſchon am Ende der Action iſt, da doch der Satz noch fortdauret.

Die fünfte Eigenſchaft iſt die **Zierlichkeit**. Sie iſt die Uebereinſtimmung mit den gleichförmigen Bewegungen der Natur. Man mag was immer für Schönheiten des Vortrags angeben, die einzigen und wahren, oder vielmehr die einzige wahre Schönheit iſt der Ausdruck der Natur. **Ausdruck**, ſage ich, nicht **Nachahmung**. So lang man an dem Prediger, und wenn ſein Vortrag auch noch ſo künſtlich iſt, die Nachahmung bemerket, ſo iſt er weiters nichts als ein Affe, ein todtes Bild; er macht keinen Eindruck. Allein wenn er alſo vorträgt, daß man dabey nicht mehr denkt, man höre eine lang überdachte und gearbeitete Rede, man ſehe einen Mann, der ſeine Gebärden nach der Kunſt eingerichtet hat; alsdenn hat er den höchſten Grad der Schönheit im Vortrage, er ahmt nicht mehr nach, er iſt ganz Natur; ſelbſt Fehler und Mängel, die etwann einſchleichen können, unterſtützen ihn oftmals, und werden Schönheiten. Es geht ihm eben ſo, wie dem Schauſpieler. Solang ſein Spiel den Gedanken nicht verhindert, daß es Vorſtellung iſt; ſo bleibt der Zuſchauer ganz gleichgültig: wenn er ſich aber in die Faſſung der Perſon, die er vorſtellet, ſetzt, und ſelbſt empfindet, was er ſagt; alsdenn wird ſein Spiel der reine Ausdruck der Natur

ſeyn,

ſeyn, und in dem Zuſchauer alle Regungen des Affectes hervorbringen. Allein, ſagt man, wenn die höchſte Schönheit des Vortrags der Ausdruck der Natur ſelbſt iſt, wozu dienet die Kunſt der Action? Ich antworte, nicht um die Natur nachzuahmen, ſondern um das, was die Natur thut, leichter zu beobachten, und ſich leichter in die Stellung zu bringen, um die Natur auszudrücken. Ein Prediger, der von der Wahrheit ganz durchdrungen, ganz überzeuget iſt, der von Eifer glühet, die Ehre Gottes auszubreiten, und aus einem zärtlichen Herzen wünſchet, ſeine Zuhörer auf beſſern Wegen zu ſehen; welche Wahrheit, welche Natur wird er nicht in ſeinem Vortrage haben! Er braucht kein anders Mittel dazu: und wenn er ſich bey der Ausarbeitung ſeiner Predigt ſelbſt überzeuget hat; ſo iſt ihm nichts vortrefflichers anzurathen, als daß er ſich einige Stunden, ehe er auftritt, theils durch Gebeth, theils durch Ueberlegung zu ſo heiligen Begierden aufmuntere, und in dieſer Gemüthsverfaſſung zu verharren ſuche.

Dieſe angezeigen Eigenſchaften wären hinlänglich genug, um den äußerlichen Vortrag zur Vollkommenheit zu bringen, die er unter uns noch nicht hat. Allein Anfänger verlangen einen beſtimmtern und praktiſchern Unterricht, und um dieſen genugzuthun, will ich einige Regeln und Beobachtungen zuſammenſammeln, welche von den Meiſtern in der Kunſt ſind gemacht worden. Weil man nun eine auswendig gelernte Predigt vorträgt, ſo betreffen ſie folgende Stücke: erſtens das Auswendiglernen, oder Memoriren, zweytens die Stimme und Ausſprache, und drittens die Stellungen und Gebärden.

Er=

Erſter Abſchitt.

Vom Auswendiglernen, oder Memoriren.

Ich werde hier dasjenige nicht wiederholen, was ich im III. Hauptſt. von der Nothwendigkeit und den Vortheilen einer geſchriebenen Predigt geſagt habe. Aus demſelben folgt, daß man die Predigt dem Gedächtniſſe anvertrauen muß, und daß der Prediger daher eine beſondere Sorge für dieſes Geſchäfft zu tragen hat. Ob aber hier alles auf das Gedächtniß, im eigentlichen Verſtande genommen, allein ankomme, iſt eine Frage, die wir unterſuchen wollen. Das Gedächtniß iſt das Vermögen zu erkennen, daß die Idee, die ich gegenwärtig habe, eben diejenige ſey, die ich vormals gehabt habe. Es wirkt aber niemals allein; ſondern es müſſen noch zwo andere Kräfte ihr zu Hülfe kommen: die Einbildungskraft, welche die vorige Idee itzt erweckt, und der Witz, der die gegenwärtige Idee mit der vorigen vergleicht. Alsdenn erkenne ich erſt, und bin mir bewußt, daß die Idee, die ich habe, jene ſey, die ich vormals gehabt habe, oder mit einem Worte: Ich erinnere mich. Aus dieſer Beſchreibung erhellet, daß man in den Büchern der Redekunſt und dergleichen, wo vom Memoriren gehandelt wird, gar nicht eigentlich redet, wenn man vom Gebrauche des Gedächtniſſes, von deſſen Unterſtützung, Verbeſſerung, rc. handelt. Alles geht hauptſächlich die Einbildungskraft oder das Vermögen an, die vorigen Ideen wieder zu erwecken; nach der gegebenen Beſchreibung hat der Redner des Gedächtniſſes kaum oder gar nicht

von-

vonnöthen. Denn was liegt ihm daran, ob er erkennt, daß er dieſe Idee ſchon gehabt hat oder nicht, wenn er nur die Idee beybehalten hat, und ſie alſogleich erwecken kann? Das Gedächtniß nützt ihm weiter nichts, als daß es ihn verſichert, es ſey eben dieſelbe Idee, die er vormals von dieſer Sache gehabt hat. Freylich wohl iſt dieſe Sicherheit zur Beruhigung des Redners ſehr gut, aber in den übrigen Vortrag hat ſie keinen Einfluß. Ich werde alſo, da ich dieſen Fehler angezeiget habe, vielmehr von der Kraft, die vorigen Ideen wieder zu erwecken, als vom Gedächtniſſe handeln.

Eben die Eigenſchaften, die man einem guten Gedächtniſſe beylegt, muß auch die angeführte Kraft haben, wenn ſie gut ſeyn ſoll. Daher muß ſie **groß** und **weit** ſeyn, um viele Ideen und dieſe nicht überhaupt, ſondern nach allen ihren Umſtänden, die ſie vorhin hatten, hervorzubringen; **ſtark**, um auch mitten im Contraſte der Ideen noch jene zu erwecken, die man nöthig hat; **munter**, um die Ideen ſo lebhaft zu machen, als möglich iſt, und dem Zuhörer keine Zeit zu laſſen, daß er nachdenken kann, man hätte auswendig gelernet; **fertig**, um nicht viele Mittel zur Erweckung der Ideen, nicht langes Nachſinnen zu gebrauchen; **anhaltend**, um die Ideen nicht in kurzer, ſondern auch nach einer längern Zeit noch zu erwecken; und **getreu**, um nichts von allen den Ideen, die vorhin da geweſen ſind, auszulaſſen, zu verändern, und zu verwechſeln.

Ein ſolches Gedächtniß und eine ſolche Kraft iſt nun freylich eine Gabe, die der Schöpfer der Natur ertheilet, und die in den verſchiedenen Menſchen auch verſchieden iſt. Der ſich dem Predigtamte widmet, muß damit wohl verſehen ſeyn, ſonſt thut er

viel beſſer, wenn er niemals auf der Kanzel erſcheint. Das Stottern, Wiederholen, Verbeſſern, Nachdenken, Unterbrechen iſt ſowohl dem verſtändigen als unverſtändigen Zuhörer unausſtehlich: ja man kann ſagen, es ſey in der ganzen Beredſamkeit kein Fehler, der ein ſo allgemeines Misfallen erreget, als der Fehler des Gedächtniſſes. Unterdeſſen wenn gleich die Kraft, die vorigen Ideen zu erwecken, von der Natur noch nicht vollkommen iſt; ſo kann doch die Kunſt und der Fleiß vieles zur Verbeſſerung derſelben beytragen, wenn man mit Ernſt auf ſich aufmerkſam ſeyn will.

Es iſt ein Lehrſatz der Pſychologie: Je öfter, aufmerkſamer, lebhafter und friſcher wir uns eine Sache in eben derſelben Reihe der Ideen vorſtellen; deſto leichter, klärer und nach einer deſto längern Zeit erkennen wir die zurückkehrende Vorſtellung wiederum. Hierauf gründet ſich alles, was man von der Kunſt des Auswendiglernens, oder was eines iſt, von der Kunſt, ſich die Ideen einzudrücken, und eben dieſelben nachmals wieder zu erwecken, ſagen kann. Aus dieſem Lehrſatze, der hier zur allgemeinen Regel wird, folgert ſich gerade, daß man alles dasjenige, was uns hindert, uns eine Sache oft, aufmerkſam, lebhaft und friſch vorzuſtellen, vermeiden, und alles, was eine ſolche Vorſtellung befördern kann, ſorgfältig anwenden müſſe.

Es ſind viele Dinge, welche die Kraft, ſich die Sachen oft, aufmerkſam, ꝛc. vorzuſtellen, und dieſe Vorſtellungen nachmals zu erneuern, theils ſchwächen, theils verhindern, von denen einige die Beſchaffenheit des Körpers, andere den Zuſtand der Seele betreffen. In Abſicht auf den Körper iſt 1. Das Alter, weil mit den zunehmenden Jahren, die Fibern

im Gehirne immer ſteifer werden, und daher die Eindrücke nicht ſo leicht mehr annehmen. 2. Die Krankheiten, derer Heftigkeit auch die Ordnung der Fibern angreift, und ihre Kraft oft ſo ſehr ſchwächet, daß aller Eindruck der vorigen Ideen verliſcht. In dieſen Fällen iſt es am beſten, die Kanzel gar verlaſſen. 3. Die allzu vielen Feuchtigkeiten, als in Schnuppen, Katarrhen, ꝛc. welche durch ihr zähes, ſchleimichtes Weſen die Fibern zu ſchnellen Eindrücken ungeſchickt machen. 4. Ein voller, aber nicht leicht verdäuender Magen, deſſen aufſteigende Dämpfe gleiche Wirkungen mit den Feuchtigkeiten haben. 5. Ein kurzer Schlaf oder die Schlafloſigkeit ſelbſt, welche die Feuchtigkeiten im Gehirne allzu ſehr verzehret, und dadurch die Fibern ſteif und ſtarr macht. 6. Starke Gerüche, als von Blumen, Geiſtern, Taback, ꝛc welche einen allzu heftigen Eindruck in die Fibern machen, und dadurch ihre Elaſticität verderben. Hieher gehören auch die meiſten mediciniſchen Mittel, welche wenn ſie gleich auf einige Zeit das Gedächtniß ſtärken, zuletzt aus eben der Urſache Schaden bringen. Man weis es von ſich ſelbſt, wie man dieſe Hinderniſſe heben ſoll. Andere betreffen mehr die Seele, und ſind 1. Allzu viele Geſchäffte: denn hierdurch wird die Aufmerkſamkeit getheilet; die Eindrücke werden überladen; und einer löſcht den andern aus. Dieß gilt noch weit mehr, wenn ſich die Geſchäffte zur Zeit des Auswendiglernens häufen. 2. Kleinigkeiten, die unwichtig, unnütz ſind. Jede Kraft der Seele hat ihre Gränzen; wenn man alſo dieſe mit Kleinigkeiten erſchöpfet, ſo wird ſie für das Wichtige zu ſchwach, und oft kehren unter den ernſthaften Sachen die kindiſchen Ideen zurück. 3. Die daraus entſtehende Zerſtreuung des Gemüthes oder eine natürliche Leichtſinnigkeit. Sie ſind der Aufmerkſamkeit entgegengeſetzt, und folglich kann der Eindruck der zu erernen

nenden Sache nicht ſo ſtark, und nicht ſo leicht geſchehen. Man muß ſich daher an keinem Orte befinden, wo man leicht zerſtreuet wird, und dem Leichtſinne durch ernſtliche Betrachtung ſeiner Materie einen Zwang anthun. 4. Eine unordentliche Art zu lernen. Wenn man bald dieſes, bald jenes Stück erlernet, ſo muß nothwendig eine Verwirrung entſtehen, die allgemach die Ideen der Sachen ſelbſt austilgt.

Hülfsmittel, um ſich die Sachen wohl einzudrücken, und ſich wiederum ſchnell vorzuſtellen, hat der Redner folgende. 1. Die Uebung, und wo es möglich iſt, die tägliche Uebung. Sie iſt das vornehmſte, das kräftigſte Mittel, ſagt Quinctilian (a). Wer ſich alſo dem Predigtamte widmen will, der lerne ſchon itzt zur Vorbereitung täglich ein kurzes aber gutes Stück entweder aus der heil. Schrift, oder aus den Vätern, oder aus einem Prediger. Es geſchehe aber dieſes Anfangs von Wort zu Wort, und man achte den Zwang nicht. Hat man einmal einen Fortgang gemacht, ſo entwöhne man ſich dieſe Sklaverey, und ſetze manchmal andere Ausdrücke; man bekömmt dadurch eine Uebung, wenn man fehlen ſollte, den Fehler aus dem Stegreife zu erſetzen. 2. Die gute Eintheilung und Ordnung in den Materien der Predigt (b). Dadurch hängt alles genau an einander; alles wird unter einen Geſichtspunct gebracht;

(a) Si quis vnam maximamque a me artem memoriae quaerat, exercitatio eſt & labor: multa ediſcere, multa cogitare, & ſi fieri poteſt, quotidie, potentiſſimum eſt. *Lib. XI. cap.* 2.

(b) In his, quae ſcripſimus, complectendis multum valent, & in iis, quae cogitamus, continendis prope ſolae diuiſio & compoſitio. Nam qui recte diuiſerit, nunquam poterit in rerum ordine errare. Certa ſunt enim non ſolum in digerendis quaeſtionibus, ſed etiam in exſequendis, ſi modo recte dicimus, prima ac ſecunda & deinceps: cohaeretque omnis rerum copulatio, vt ei nihil neque ſubtrahi ſine manifeſto intellectu, neque inſeri poſſit. *Id. ibid.*

bracht; und die zuſammengeſellten Ideen unterſtützen eine die andere, um ſich wieder zu erwecken. 3. Hieher gehört auch eine reine, ordentliche, wohl abgeſetzte Schrift. Ich kann es nicht gutheißen, wenn man die Theile der Predigt nicht in eben der Ordnung ſchreibt, in der man ſie vorträgt. Dieſe Verkehrung hat allezeit einen Einfluß auf das Gedächtniß. Man mache im Schreiben mehr Abſätze; aber ſie müſſen nicht zu viel ſeyn, ſonſt verwirren ſie: auch nicht willkührlich, ſonſt trennen ſie oft auch im Gedächtniſſe eine Materie, die zuſammen gehört; ſondern ſie ſollen gerade einen Theil der Materie (es mag ein Beweis oder ein Theil deſſelben, ꝛc. ſeyn) begreifen, von dem man zu einem andern Theile hinüber geht. 4. Die Erinnerungszeichen. Sie ſind zweyfach: entweder ſich ſelbſt bedeutende, als Bilder, Statüen, die mich an die Perſon erinnern, die ſie mir vorſtellen; oder willkührliche, die nur vermöge des Lehrſatzes von der zugeſellten Idee wirken. Daß die erſten in einer Predigt unbrauchbar ſind, iſt von ſich ſelbſt klar: denn wer würde ſo viele bedeutende Zeichen machen, oder erfinden können? Daß zur Erweckung einer einzelnen Idee die willkührlichen Erinnerungszeichen vortheilhaft gebraucht werden, wenn ſie nur nicht läppiſch ſind, und einigen Zuſammenhang haben, zeigt auch eine tägliche Erfahrung. Ob man ſie aber in einer Predigt brauchen könne? Oder was eines hier iſt, ob man dem Prediger die Localgedächtniß empfehlen ſolle? Es gibt viele, welche die Theile ihrer Predigt, jenen an dieſen Altar, dieſen an jene Säule, jenes Bild, jene Wand, Fenſter, Thür, ꝛc. in Gedanken anheften; andere bezeichnen jeden Abſatz mit einem Sinnbilde, andere mit den Namen gewiſſer Heiligen, u. ſ. w. Wenn ihnen dieſe Zeichen Nutzen bringen, ſo wünſche ich ihnen Glück: aber ich rathe ſie keinem, und die Ver-

nunft räth ſie auch nicht. Denn zugegeben, daß mich ein ſolches Zeichen an den Abſatz erinnert; erinnert es mich wohl auch an den ganzen Inhalt, an eine zuſammenhangende Reihe der Gedanken? Gewiß nicht (a), und daher ſind ſie außer der Wirkſamkeit. Hernach wenn man dieſe Zeichen gebraucht, weil es dem Gedächtniſſe zu ſchwer iſt, ſo viele Ideen zu behalten; ſo wird es ja noch mehr beſchwert, wenn es ſo viele Zeichen dabey merken, und mit dem Bezeichneten zuſammenhalten muß (b). Ja, ſagt man, die Zeichen können nicht beſchwerlich fallen, weil man bey jeder Predigt eben dieſelben braucht, und ſie daher wohl innen hat. Deſto ſchlimmer, antworte ich; denn eben darum verlieren die Zeichen ihre Kraft, und es geht bey ihnen wie bey Porträten, die man beſtändig vor Augen hat: man ſieht ſie an, ohne an die Perſon zu denken, die ſie vorſtellen. Wenn ja dergleichen Zeichen ſollten gebraucht werden, ſo möchten ſie höchſtens bey kurzen Stellen, bey einem oder anderm Ausdrucke, den man härter beybehält, noch einen Platz finden. Eine einzige Art des Localgedächtniſſes und der Zeichen kann gutgeheißen werden, welche auch Quinctilian anräth (c) nämlich, daß man aus eben dem Papiere, worauf man zuerſt geſchrieben hat, auswendiglerne. Der öftere Anblick deſſelben und die Aufmerk-

(a) Minus idem proderit in ediſcendis, quae orationis perpetuae erunt. *Id. Ibid.*

(b) Nonne impediri eorum, quae dicit, decurſum neceſſe eſt, duplici memoriae cura? Nam quomodo poterunt copulata fluere, ſi propter ſingula verba ad ſingulas formas reſpiciendum erit? *Id. Ibid.*

(c) Illud neminem non iuuabit, iisdem, quibus ſcripſit, ceris ediſcere. Sequitur enim veſtigiis quibusdam memoriam & velut oculis intuetur non paginas modo, ſed verſus prope ipſos, qui tum dicit ſimilis legenti. Iam vero ſi litura aut adiectio aliqua aut mutatio interueniat, ſigna ſunt quaedam, quae intuentes deerrare non poſſumus. *Id. ibid.*

merkſamkeit, die man bey der Ausarbeitung anwendet, drücken die Sachen ſelbſt tiefer ein; man hat gleichſam ein Bild vor ſeinen Augen; und ſelbſt das Ausgeſtrichene und Veränderte dienet zum Zeichen der Erinnerung. Die übrigen Hülfsmittel ſind weder jedem nöthig, noch jedem brauchbar. Sie ſind aber 5. Die Einſamkeit. Sie entfernt mehr von der Zerſtreuung, und befördert die Aufmerkſamkeit. 6. Die Nacht. Außer dem, daß man einſamer iſt; ſo kommen keine neue Eindrücke, welche die vorigen ſchwächen können, wenn man eben vor dem Schlafengehen lernt (a). Das Lautleſen beym Auswendiglernen. Der Geiſt kann auf dieſe Weiſe nicht müßig ſeyn; die Sachen werden durch zweene Sinnen zur Seele gebracht, und machen daher einen ſtärkern Eindruck. Doch muß man ſeine Stimme dabey ſchonen. Es ſoll vielmehr ein Murmeln, als eine laute Leſung und Wiederholung ſeyn (b).

Für das Auswendiglernen ſelbſt gewiſſe Regeln vorzuſchreiben iſt hart; gemeiniglich macht ſich jeder ſeine eignen, und ſie ſind oftmals die beſten. Demjenigen, der hierinnen noch nichts beſtimmtes hat, werden folgende Beobachtungen nicht undienlich ſeyn.

I. Man unterſuche, wie viel Zeit man eigentlich zur Erlernung einer Predigt braucht, um weder zu früh noch zu ſpät anzufangen. Wenn man übereilen muß,

---

(a) Mirum dictu eſt, nec in promtu ratio, quantum nox interpoſita afferat firmitatis: ſiue quieſcit labor ille, cuius ſibi ipſa fatigatio obſtabat; ſiue maturatur, atque concoquitur; ſeu firmiſſima eius pars eſt recordatio: quae ſtatim referri non poterant, contexuntur poſtera die, confirmatque memoriam idem illud tempus, quod eſſe in cauſſa ſolet obliuionis. *Id. Ibid.*

(b) Id quoque eſt optimum, ſi non ſubirent velut otioſum animum plerumque aliae cogitationes, propter quas excitandus eſt voce, vt duplici motu iuuetur memoria, dicendi & audiendi. Sed haec vox ſit modica & magis murmur. *Id. Ibid.*

muß, ſo wird man leicht verwirrt; aber für ein ernſtliches Geſchäfft iſt auch jene Zeit verloren, die zwiſchen dem Memoriren und Herſagen übrig bleibt.

II. Man drücke ſich zuerſt den Inhalt und die ganze Anordnung der Predigt wohl ein. Hat man dieſe einmal inne, ſo nehme man jeden Theil ins beſondere vor, und bemerke deſſen Ausführung, bis man zuletzt die einzelnen Ausdrücke lernt.

III. Man wende beſondern Fleiß auf die Erlernung des Eingangs an. Eine natürliche Furchtſamkeit, der noch nicht ruhige Zuhörer, die Neuigkeit des Ortes und viele andere Dinge tragen bey, den Prediger Anfangs zu verwirren. Ein wohl hergeſagter Eingang flößt dem Prediger Muth, und Gewogenheit gegen ihn dem Zuhörer ein.

IV. Man lerne vorzüglich fleißiger die Erklärungen, weil man ſonſt zum Schaden der Predigt Ausdrücke verwechſelt, oder ändert, und dadurch die Begriffe, welche die deutlichſten ſeyn ſollen, ſchwankend macht; imgleichen die Sätze, welche den Grund und Stoff der Predigt enthalten, die Uebergänge, die Synonymien, die nachdrücklichen Stellen, und endlich alles dasjenige, was im Herſagen Geſchwindigkeit und Heftigkeit fodert.

V. Man prüfe ſich ein- und andersmal, wenn es die Zeit zuläßt. Hierdurch erfährt man, wo man ſeine Kräfte mehr anzuſtrengen hat; und das Vergeſſene wird ſogar darum, daß es vergeſſen worden, beſſer eingeprägt (a).

Es

(a) Ita ſola, quae exciderunt, retractantur, vt crebra reiteratione firmentur; quamquam ſolent hoc ipſo maxime haerere, quod exciderunt. *Id. Ibid.*

Es iſt nichts mehr übrig, als etwas vom Recitiren ſelbſt zu erinnern. Alles, was ich davon zu ſagen weis, iſt

I. Wenn es möglich iſt, ſo halte man einige Stunden vor der Predigt ein tiefes Stillſchweigen, entferne ſich von den Menſchen, um ſich beſſer zu verſammeln.

II. Man ſehe verſchiedene Fälle und Hinderniſſe vor, die währender Predigt vorkommen können, damit man ſich faſſe, wenn ſie ſich in der That eräugen ſollen.

III. Man ſuche die Furchtſamkeit, die man im Anfange hat, zu beſtreiten.

IV. Man recitire ſo, als wenn man aus dem Stegreife ſagte. Nichts iſt unangenehmer, als ein Prediger, an dem man, auf was immer für eine Art, das Auswendiglernen bemerkt.

V. Man ſey immer auf das Gegenwärtige, was man ſagt, und mehr auf den Zuſammenhang der Sachen als auf die Worte bedacht. Allzufrüh auf die folgenden Perioden gedenken iſt ein richtiger Weg, ſich zu verwirren.

VI. Man halte ſich an die Worte, ſo viel es möglich iſt; unterdeſſen achte man es nicht, wenn man ſie verfehlt: nur verſchaffe man ſich vorher einigen Reichthum in der Sprache, um den Abgang alſogleich zu erſetzen.

VII. Sich öfters corrigiren iſt ein großer Uebelſtand. Wenn der Verſtand des Satzes verwirret

würde, ſo muß man es freylich wohl thun; allein wenn es nur eine Schönheit beträfe, ſo corrigire man niemals: es iſt beſſer eine Schönheit verlieren, als einen ſolchen Fehler begehen, der dem Zuhörer verdrüßlich fällt, und den Prediger verräth, daß er nach Schönheiten jagt.

IIX. Sollte man dennoch aus was immer für einer Urſache ſich verirren, oder ins Stecken gerathen; ſo verliere man nur die Faſſung nicht, und gebe äußerlich keine Zeichen. Huſten, Ausſpeyen, das Verlorne in der Kirche herum gleichſam mit den Augen ängſtig ſuchen, das Geſicht und den Mund mit dem Schnupftuch öfters abwiſchen, den Kopf ſchütteln ſind keine Mittel, zur Sache zurückzukommen. Wenn man noch dazu zu agiren anfängt, ohne zu reden, ſo wird man vollends lächerlich. Man laſſe ſich alſo in ſolchen Umſtänden nur Zeit, wiederhole mit andern Worten, was man ſchon geſagt hat, denke an die Anordnung der Predigt, überſpringe jedoch mit keinem allzu gewaltigen Uebergange, was nicht einfällt, rede aus dem Stegreife, wenn man kann; und wenn alles dieſes nicht hilft, ſo nehme man dieſen kleinen Schimpf mit Demuth an, und trage aus der Handſchrift das Vergeſſene vor.

Zweyter Abſchnitt.

Von der Stimme und Ausſprache.

In dem äußerlichen Vortrage hat der Prediger beſonders auf eine gute Stimme und Ausſprache zu ſehen. Wer dieſe bereits in einer Vollkommenheit von

der Natur empfangen hat, hat einen der größten Vortheile für ſich; dem hierinnen eine weſentliche Eigenſchaft mangelt, muß entweder die Kanzel niemals betreten, oder wo er eine Beſſerung hoffen kann, allen Fleiß darauf verwenden. Nun muß man hier Stimme und Ausſprache unterſcheiden, ihre guten Eigenſchaften beſtimmen, und die Fehler, welche man zu vermeiden hat, anmerken.

Eine gute Stimme muß erſtens ſtark ſeyn, das heißt, ſie muß ſich auf alle, auch entfernte Zuhörer erſtrecken, und den Ort, wo man ſpricht, erfüllen. Weil dieſe Stärke ſehr relativiſch iſt, indem die Stimme für dieſen und nicht für jenen Ort ſtark genug ſeyn kann; ſo muß man ſeine Stimme wohl kennen, und wenn ſie nicht ſehr ſtark iſt, die Ehre, in großen Kirchen aufzutreten, lieber verbitten. Es iſt immer beſſer, einige Grade der Stärke zum Ueberfluſſe haben, als Mangel daran leiden, weil man leichter ſeiner Stimme Einhalt thun, als ſie immer auf das äußerſte anſtrengen kann. Zweytens muß ſie feſt ſeyn. Sie iſt es, wenn ſie nicht allein Sätze, ſondern auch längere Perioden, ja die ganze Rede in gleicher Stärke des Tons vorträgt. Eine Stimme, die angeſtrengt wird, kann dieſe Eigenſchaft nicht haben; ſie wird entweder fallen, oder kirren. Es iſt aber hier an der geſchickten Austheilung der Ruhepuncte viel gelegen: denn wenn dieſe vernachläßiget wird, ſo wird auch die feſteſte Stimme ſinken müſſen. Drittens muß ſie voll und klingend ſeyn. Eine volle und klingende Stimme wird jeden Buchſtaben, jedes Wort mit dem Maaße des Tones ausſprechen, den ſie eben erfodern, und hierdurch das Ohr auf die angenehmſte Art erfüllen, welches die eigentliche Wirkung des Wohlklanges iſt. Dieſe Eigenſchaft hängt viel davon ab, daß die Stimme gut anfalle.

Man

Man muß alſo die Wand oder den Pfeiler wohl beobachten, gegen den man ſich währendes Herſagens zu wenden hat. Viertens muß ſie klar ſeyn. Dieſes geſchieht dadurch, daß ſie jeden Ton, den ſie vorbringt, für das Ohr verſtändlich unterſcheidet. Auf dieſe Eigenſchaft muß man beſonders vor jedem Ruhepuncte Acht haben. Fünftens muß ſie biegſam ſeyn, das iſt, fähig, den Ton zu erhöhen, herabzuſetzen, zu brechen, zu beſchleunigen, aufzuhalten, mit einem Worte, ihn, ſo oft und wie es nöthig iſt, zu verändern. Und zu allem dieſen muß ſie ſechſtens männlich und natürlich ſeyn, ohne Affectirung, ohne Zwang, ohne Kunſt; ſelbſt dasjenige, was der Fleiß hervorbringt, muß die Uebung zur Natur machen.

Dieſen Eigenſchaften nun ſind folgende Fehler entgegengeſetzet: eine ſchwache Stimme, die mehr für das Zimmer als auf die Kanzel gehört, und um ſich nur ein wenig verſtändlich zu machen, durch beſtändiges Athemholen die Rede unterbrechen muß; eine ſtammelnde, polternde, ſtotternde, pfeifende, ziſchende, ꝛc. Stimme, welche dieſen oder jenen Buchſtaben nicht ausſprechen kann; eine dünne und magre Stimme, die bey jedem höhern Tone kirrt; eine ſchwankende Stimme, die ſich nach einer Zeit bricht, und entweder rauh oder dünne wird; eine rauhe, hohle und ſtumpfe Stimme, welche ſich in dem Halſe allzu viel bricht, oder allzu ſehr von der Bruſt hergeholet wird, oder allzu tiefe Töne hat; eine ſchreyende Stimme, die alles auf die heftigſte und ungeſtümſte Art vorbringt; eine klägliche und weinerliche Stimme, die immer in Seufzer ausbricht; eine weichliche und weibiſche Stimme, die affectirt iſt, und dem ſüßen und ſchmachtenden Liebhaber, nicht aber dem Geſandten Gottes zuſteht. Alle dieſe Stimmen ſind über-

überhaupt verwerflich, nur wenige ausgenommen, als z. B. die rauhe, klägliche, langſame, ꝛc. welche bey gewiſſen Gelegenheiten eine Zierde werden können. Sie zu verbeſſern iſt kein tauglicheres Mittel, als eine beſtändige Uebung im Entgegengeſetzten.

Ich komme nun zur Ausſprache. Dieſe muß erſtens regelmäßig ſeyn. Man muß alles ſo ausſprechen, wie Deutſchverſtändige in geſitteten Städten ſprechen; man muß jedem Selbſt- und Mitlauter ſeinen Ton geben, den Accent beobachten, kurz, ſich genau an die Regeln der Sprachkunſt halten. Die entgegengeſetzten Fehler ſind der Provinzialismus in der Ausſprache und das Pöbelhafte, welche niemals können entſchuldiget werden. Es kann wohl Gelegenheiten geben, wo man ſie weniger bemerkt, als wenn ein Oeſtereicher vor Oeſtereichern, oder wenn man vor dem Baurenvolke ſpricht; aber ſind ſie darum keine Fehler? Sie muß zweytens klar und deutlich ſeyn. Man muß jede Sylbe, jeden Buchſtaben hören laſſen, ohne dabey das Wort zu trennen. Man merke dieſes beſonders in Anſehung der letzten Wörter und Sylben. Es iſt kein beſſers Mittel, die Stimme nicht allzu ſehr anzuſtrengen, und dennoch allenthalben verſtanden zu werden, als die klare Ausſprache der Endſylben. Weiters gehört zur Klarheit und Deutlichkeit der Ausſprache die genaue Beobachtung der Ruhepuncte. Sie ſind ſowohl dem Prediger als dem Zuhörer vortheilhaft: dem Prediger, um durch kürzers oder längers Athemholen die Stimme zu erneuern; dem Zuhörer, um Perioden von Perioden, Glieder von Gliedern zu unterſcheiden, und was er hört, zu verſtehen. Mir ſcheint auch, daß ſie um dieſer Urſache Willen allein gebraucht werden. Es iſt aber nun die Frage, von welcher Dauer denn dieſe verſchiedenen, ganze, halbe und viertel Ruhepuncte

ete ſeyn müſſen. Wenn ich den Gebrauch unſerer meiſten Prediger unterſuche; ſo ſind ſie für die lange Dauer. Sie iſt bey einigen ſo groß, daß man in der That vom Ende einer Periode bis zum Anfange der andern Minuten zählen könnte. Allein ich bin in dieſer Sache einer andern Meynung, und ich getraue mir zu ſagen, daß ich recht habe. Denn ich ſetze voraus, daß der Prediger auf der Kanzel reden, und natürlich reden müſſe; und daß die Ruhepuncte nur ſind, um die Theile der Rede zu unterſcheiden, und dem Zuhörer verſtändlich zu machen. Hieraus folgt, daß ich auf der Kanzel nichts von dem unterlaſſen darf, was weſentlich zur Rede, die mich die Natur gelehrt hat, auch außer der Kanzel gehört; und daß ich die Ruhepuncte nur von ſo großer Dauer machen darf, als nöthig iſt, um zu unterſcheiden, und zu verſtehen. Nun unterlaſſe ich aber bey dem Gebrauche der gewöhnlichen langen Ruhepuncte, was weſentlich zur natürlichen Rede gehört; denn die Natur hält ſich genau an die zweyte Folgerung: und wer pflegt wohl im Umgange mit langen Ruhepuncten (ich verſtehe verhältnißmäßige lange Ruhepuncte) zu ſprechen? Und wenn er damit ſpricht, wer rechnet es ihm nicht als einen Fehler an? Daß ſo lange Ruhepuncte zum unterſcheiden und verſtehen nicht nöthig ſind, könnte ich aus eigner Erfahrung beweiſen, wenn eine mir günſtige Erfahrung von einem Gewichte wäre; allein ich will lieber aus Gründen beweiſen, und ſage, ſie ſind für niemand nöthig: nicht für die Naheſtehenden; denn das giebt man mir gerne zu, daß man dieſerwegen nicht ſo lange Zwiſchenräume zu machen hat; aber auch nicht für den entfernteſten Zuhörer; denn da nach den Beobachtungen und Berechnungen der Naturkündigen, der Schall ſich in einer Secunde über tauſend Schuh weit verbreitet, wozu ſollten denn Ruhepuncte, von einer Minute und mehr, von-

nö-

nöthen ſeyn? Dieſes iſt wahr, daß je mehr es Hinderniſſe giebt, um den Ton zu verbreiten, deſto länger müſſen auch die Ruhepuncte werden. Es betrifft dieſe Verlängerung oder Verkürzung freylich nur wenige Augenblicke; aber bey einem aufmerkſamen Prediger kann Ohr und Bruſt aus dem Zurückprallen der Töne ſie genau beſtimmen. Man ſagt, dieſe geſchwindere Ausſprache ſey dem Zuhörer ungewöhnlich. Ich gebe es zu; aber wenn ſie beſſer iſt, als die bisher gebrauchte, ſo muß man den Zuhörer daran gewöhnen. Wenn ſich doch die Prediger nicht ſo gerne mit den Zuhörern beſchönigten! Wir habe gute, biegſame Zuhörer, die eine vernünftige Verbeſſerung gern annehmen, und ſich darnach richten. Man ſagt weiters, der Zuhörer könne nicht nachfolgen, und ermüde. Ich antworte, ich verlange eine geſchwindere Ausſprache, und keine Uebereilung. Wo dieſe nicht iſt, kann der Zuhörer ohne Ermüdung nachfolgen, wenn er aufmerkſam ſeyn will. Die Aufmerkſamkeit aber durch würdige Sachen zu befördern, hat der Prediger eine Pflicht, und ſie von ſeinen Zuhörern zu begehren, ein Recht. Die der Klarheit und Deutlichkeit der Ausſprache entgegengeſetzten Fehler ſind beſonders eine haſtige Ausſprache, die alles übereilt, und die Sylben zuſammenſtoppelt; und eine langſame Ausſprache, die gleichſam Orakelſprüche macht, und Wörter und Sylben erſt hervorzuſuchen ſcheint. Die übrigen rühren meiſtens von einer fehlerhaften Stimme her. Drittens muß die Ausſprache zierlich ſeyn. Sie iſt es, wenn ſie ungezwungen, leicht, lebhaft iſt. Uebrigens hängt die Zierlichkeit von einer fließenden, klingenden, biegſamen Stimme ab, welche nichts übertreibt, und ſogar in der Heftigkeit ein gewiſſes anſtändiges Mittel hält.

Es giebt ſo viele, ſo verſchiedene Töne, die der Prediger gebraucht, und unter einander miſchet, daß es geradehin eine Unmöglichkeit iſt, gewiſſe Regeln darüber zu geben. Doch muß ich etwas davon ſagen. Ich bemerke zuerſt, daß es drey Hauptclaſſen der Töne giebt, den vertraulichen Ton, den eigentlich redneriſchen Ton, und den pathetiſchen Ton. Der vertrauliche Ton iſt nicht der Ton des Umgangs, ſondern er nähert ſich ihm, weil was ſich vor einigen Menſchen ſchickt, ſich nicht vor ganzen Verſammlungen ſchickt; welches ich diejenigen wohl zu beobachten bitte, die um natürlich zu ſeyn, ſich allzuviel aus dem vertraulichen Umgange erlauben, und dadurch komiſch und oft lächerlich werden. Dieſer Ton iſt der niedrigſte, ſimpelſte, nicht ohne Schönheiten, aber ohne viele, ohne ausgeſuchte Schönheiten; er hat Abänderungen, aber die nicht viel hervorſtechen und treffen; alles iſt an ihm leicht, ungezwungen, reizend. Vor einem Fehler muß man ſich dabey wohl in Acht nehmen. Er beſteht darinnen, daß man die Sachen, von denen man ſpricht, nachahmt, und mit dem Tone ausdrückt. Auf dem Theater und im Scherze mag es wohl gut ſeyn, aber für die Kanzel ſchickt es ſich nicht. Wenn man dieſe Nachahmung dennoch brauchen will, ſo geſchehe es doch ſehr ſelten, und beleidige die Regeln des Wohlſtandes nicht. Der eigentlich redneriſche Ton iſt gerade derjenige, in welchem jedermann, wenn er anders keine fehlerhafte Stimme und Ausſprache hat, Perioden und Sätze, wie ſie in den Reden vorkommen, zu ſagen pflegt, und nicht anders ſagen kann. Er iſt erhabner als der vertrauliche, voller, klingender, ſtärker, in den Veränderungen manchfaltiger, allezeit edel. Er hat ſehr verſchiedene Grade, und bekömmt daher verſchiedene Eigenſchaften: bald iſt er ernſthaft, bald majeſtätiſch, bald prächtig, bald nett und ordentlich.

Der

Der pathetiſche Ton endlich iſt derjenige, der die Bewegungen der Seele, und alles, worinnen Nachdruck iſt, anzeigt.

Dieſe drey Töne herrſchen nun in einer Predigt verſchieden und unter einander. Um ihren Gebrauch zu beſtimmen, muß man auf folgende vier Stücke Acht haben, auf die Materie der Predigt, auf die Theile der Predigt, auf die Gedanken und Wendungen derſelben, und auf die Worte.

Die Materie beſtimmt die Töne in ſo weit, als ſie ihnen ihre Eigenſchaft, oder was ſie in den Zuhörern wirket, mittheilet. Iſt die Materie für ſich ſchrecklich, tröſtlich, traurig, erfreulich; der Ton des Schreckens, der Zufriedenheit, der Traurigkeit, der Freude iſt der herrſchende, und fließt auch in den vertraulichen und den redneriſchen ein. Beym Unterrichte dient meiſtens der vertrauliche Ton, und der redneriſche in ſeinen niedrigen Graden. Bey den Geheimniſſen der Religion iſt der redneriſche majeſtätiſch, erhaben; bey wichtigen Wahrheiten iſt er ernſthaft; in den Lobreden prächtig, nett. In Gelegenheitsreden, die erfreulich ſind, iſt der redneriſche Ton lebhaft, geputzet; in Trauerreden gedämpfet, und mit dem pathetiſchen in beyden vermiſchet. In gemeinen Predigten, worinnen kein Affect herrſchet, gebraucht man größtentheils den redneriſchen Ton; doch findet auch der vertrauliche Stellen für ſich.

Die Theile der Predigt verlangen auch verſchiedene Töne, bey denen man überhaupt beobachten muß, daß ſie an Stärke und Lebhaftigkeit immer mehr wachſen, wie die Theile fortſchreiten. Die Urſache iſt, weil auch das Feuer der Predigt auf dieſe Art anwächſt; weil keine Urſache da iſt, im Anfange eben ſo heftig

als am Ende, oder noch heftiger zu ſeyn; und weil ſich der Prediger erſchöpfen würde, und ſeine Sache am Ende verlaſſen müßte. Wenn nun der Prediger ſeinen Text deutlich vorgetragen, und wie es im katholiſchen Deutſchlande der Gebrauch iſt, das Evangelium des Tages abgeleſen hat; ſo muß er nicht alſogleich anfangen, ſondern einige Augenblicke ſchweigen, um ſich zu erholen, ſeine Zuhörer von allen Seiten beſcheiden zu überſehen, und durch ſein Stillſchweigen die ganze Verſammlung in Ruhe zu bringen. Den **Eingang** ſagt er mit einer lauten, aber doch gelaſſenen, ſanften und ehrerbiethigen Stimme. Heftigkeit und Geſchrey beleidiget, und macht den Prediger manchmal ſogar lächerlich. Der **Hauptſatz** und die **Abtheilung** werden mit einer erhabenen, deutlichen und langſamen Stimme vorgetragen. Der **Anfang des Beweiſes** iſt wie der Eingang, nur etwas lebhafter. Die **gemeinen Erzählungen**, die **Erklärungen**, aller **Unterricht** verlangen den vertraulichen, ſimpeln, ungekünſtelten Ton. Sind es aber **größere, zierlichere Erzählungen**, ſind Empfindungen eingemiſchet; ſo braucht man den edlern und den pathetiſchen Ton. Die **Beweiſe** wollen lebhaft, nachdrücklich, mit dem Tone der Ueberzeugung hergeſagt werden. Sind ſie etwas tiefſinniger; ſo ſpricht man langſamer, und macht längere Ruhepuncte, damit der Zuhörer nachzudenken Zeit habe. Sind ſie dringend; ſo wird die Stimme ſtärker, die Ausſprache ſchneller. Stützen ſie ſich auf Zeugniſſe; ſo wird das Zeugniß langſam, mit gleicher Stimme, faſt ohne Bewegung angeführet. Sind es Beweiſe *κατ᾽ ανθρωπον*, ſo darf man auch den vertraulichen Ton brauchen. **Einwürfe** und **Beantwortungen** müſſen ſich im Ton unterſcheiden; dennoch dürfen weder dieſe noch jene Furcht und Mistrauen zeigen: im übrigen richten ſie ſich nach der Materie. Eben dieſes thun auch

die

die **Erweiterungen**; ſie werden allezeit lebhafter und geſchwinder als die Beweiſe, und oft ſchon mit einem pathetiſchen Tone geſagt. Die **Nutzanwendungen** haben nach ihrer Beſchaffenheit bald den vertraulichen, bald den pathetiſchen Ton. Die **Sittenſchilderungen** müſſen ernſthaft, langſam, mit Nachdruck vorgebracht werden; es müßte nur ſeyn, daß die Wendung, die man ihnen giebt, den pathetiſchen Ton und eine geſchwindere Ausſprache foderten. Für den **Beſchluß** muß der Prediger beſonders Sorge tragen. Er ſchone ſeine Stimme, damit er ſie hier in ihrer vollen Stärke zeigen könne. Die **Wiederholung** ſage er geſchwind, lebhaft, dringend. Die **Affecte** haben die meiſten Veränderungen; er ſtudire, und beobachte ſie genau. Die **Liebe** hat eine ſanfte, freye, lebhafte Stimme; miſchet ſie ſich zu andern Affecten, ſo nimmt ſie den Ton derſelben an. Der **Haß** hat eine heftige, rauhe, verdrüßliche; das **Verlangen** eine ſchnelle, dringende, in den letzten Sylben ſtark abfallende; der **Abſcheu** wie der Haß; iſt Verachtung dabey, eine ſtolze Stimme ohne Heftigkeit, ohne Bewegung. Die **Freude** hat eine volle, lebhafte, ſchnelle und fließende Stimme; wenn ſie ſehr heftig iſt, eine gedrückte, oft unterbrochene; die **Zufriedenheit** eine erhabene und ſich durchaus gleiche; die **Traurigkeit** eine gedämpfte, klägliche, ſchmachtende; die **Reue** nebſt dem Tone der Traurigkeit oft eine ſchnelle, aufſchreyende; das **Mitleiden** eine langſame, klägliche, ſanfte; der **Neid** die Stimme des Haſſes, Zornes, Verlangens; die **Nacheiferung** eine ſchnelle, heftige, feſte; der **Zorn** eine ſtarke, heftige, ſchnelle, ſchreyende, ſehr abwechſelnde; der **Unwillen** eine gleiche, aber gemäßigt; **Hoffnung**, **Kühnheit**, und **Vertrauen** eine erhabene und muntere; das **Mistrauen** wie die Furcht; die **Verzweiflung** bald wie die Traurigkeit, bald wie

Haß und Zorn; die **Furcht** eine gedämpfte, bebende, verwirrte und ſchwache; das **Schrecken** theils eine gleiche mit der Furcht, theils eine heftige und ſchreyende; die **Scham** endlich, als eine Art der Furcht, ſpricht eben ſo wie dieſe, wenn ſie nicht gar zu groß iſt.

Die Gedanken theilen ihre Eigenſchaft auch der Stimme mit. Große, erhabene Gedanken fodern einen edeln, prächtigen Ton; Empfindungen einen pathetiſchen u. ſ. w. Ihre Wendungen, die Figuren und dergleichen, da ſie die Gemüthsfaſſung des Predigers anzeigen, wollen überhaupt den pathetiſchen Ton, der aber nach ihrer Verſchiedenheit auch ſehr verſchieden iſt. Die **Antitheſe, Relation, Compenſation** verlangen auch in der Stimme die Abwechſelung und den Gegenſatz. Der **Ausruf** erhebt die Stimme am ſtärkſten. Man muß daher die Stimme vorher ſinken laſſen. Die **Hypotypoſis** wird lebhaft, hurtig und mit dem Tone des Affectes geſagt, der meiſtens dabey iſt. Die **Ethopöja** folgt der Hypotypoſis nach; in Charakteren, Porträten, weil hier viele Theile ſind, erhebt ſie im Anfange eines jeden ein wenig die Stimme. Die **Communication** ſpricht im ſanften vertraulichen Tone. Die **Conceſſion** iſt ſanft in dem, was man einräumt; erhebt aber die Stimme im Nachfolgenden. Die **Correction** entdeckt auch in der Stimme einige Verwirrung, und ſpricht das, womit man verbeſſert, viel lauter und nachdrücklicher aus. Der **Cumulus** muß auch in der Stimme das Zuſammendringen ausdrücken; daher muß die Stimme laut, ſchnell, anhaltend ſeyn, doch alſo, daß man jeden Theil verſtehe, und unterſcheide. Der **Dialogismus** muß zwo verſchiedene Stimmen haben, des Redenden und des Antwortenden. Die **Diſtribution** ſpricht lebhaft, nicht zu geſchwind, und unterſcheidet jeden Theil im

An-

Anfange durch die Erhebung der Stimme. Die Frage iſt lebhaft, munter; die Natur lehrt jeden, in gewiſſen Sylben den Ton zu erhöhen. Die **Epimone** iſt noch ſchneller und feueriger. Die **Gradation** erhebt oder dämpft die Stimme, wie die Sätze hinauf- oder herabſchreiten. Die **Ironie** liebt die Nachahmung der Stimme, wenn ſie nicht komiſch iſt, und hat manchmal den ſpottenden, manchmal den verachtenden Ton. Die **Occupation** trägt den Einwurf in einer fremden, die Beantwortung in der eignen Stimme vor. Dieſe iſt auch in der Antwort immer lebhafter als im Einwurfe. Die **Präterition** und **Rejection** ſagt, was ſie vorbeyläßt, mit einer gelaſſenern Stimme als das übrige, erhebt aber dieſelbe am meiſten bey dem, wo man ſich aufhalten will. Die **Proſopopöje** als **Sermocination** muß eine fremde Stimme haben; als **Apoſtrophe** muß ſie lebhaft und munter, mit einer ſtarken Stimme, als wenn man in die Ferne reden müßte, geſagt werden: beyde aber müſſen einen Ton der Begeiſterung haben. Die **Reticenz** fällt auf einmal von dem vorigen Ton herab; daher iſt es gut, den Ton vorher zu erheben. Die **Interruption** thut dieſes noch ſtärker. Man muß ſich hüten, vor dem Abfalle eine Pauſe zu machen; ſonſt werden beyde unnatürlich. Der **Schwur** hat eine ſehr heftige und laute Stimme. Die **Subjection** ſagt mit einem andern Tone die Frage, mit einem andern die Antwort; eben ſo verhält ſichs auch mit dem Vor- und Nachſatze. Die **Suſpenſion** unterſcheidet ſich dadurch, daß ehe ſie, was ſie ſagen will, entdeckt, ſie eine längere Pauſe hält, und dem Zuhörer gleichſam Zeit läßt, noch weiters nachzudenken. Der **Wunſch** geſchieht mit einer ſehnenden, etwas aufrufenden Stimme. Der **Zweifel** ſpricht langſam, mit Unruhe und Furcht. Weil dieſe Figuren in verſchiedenen Affecten dienen, ſo muß jederzeit der Ton des Affectes mit eingemenget werden.

Was die Wörter betrifft, ſo ſind viele derſelben, bey denen der Prediger die Stimme nach ihrer Bedeutung richten ſoll. Schreckliche und verdrüßliche Wörter ſoll er mit einer rauhen und ſtöriſchen, angenehme mit einer edeln und muntern, erhabene mit einer hohen und ernſthaften Stimme ſagen. Man drückt auch Geſchwindigkeit und Langſamkeit mit einer ſchnellen oder gedehnten Ausſprache aus. Bilder und Tropen wollen auch durch die Stimme bezeichnet ſeyn, die ſich aber nach dem Verſtande des Satzes richtet. In der Wiederholung, von was immer für einer Art ſie iſt, wird dasjenige, was wiederholet wird, ſtärker ausgeſprochen. Endlich muß in allen den Wörtern, in denen ein Nachdruck iſt, die Stimme verſtärket werden, wenn gleich der Ton, den die Materie oder der Affect begehren, dabey jederzeit beybehalten wird.

Dritter Abſchnitt.

Von den Stellungen und Gebärden.

Der Redner, und noch weit mehr der Prediger, darf kein Acteur des Theaters ſeyn, wenn er gleich die Kunſt der Gebärden vollkommen verſtehen ſoll. Beyde agiren, aber ſie unterſcheiden ſich dadurch, daß der Acteur niemals ſich, ſondern einen andern vorſtellet, und Stimme und Gebärden gleich viel, ja oft mehr die Gebärden als als die Stimme brauchet; da hingegen der Prediger den rechtſchaffnen und frommen Mann, der er ſelbſt iſt, vorſtellet, und die Gebärden nur zur Begleitung und Unterſtützung der

Stim-

Stimme annimmt. Man verſteht aber unter den Gebärden alle Bewegungen des Körpers überhaupt, obwohl man dieſes Wort ſonſt ins beſondere von den Bewegungen der Hände allein zu nehmen pflegt. Ihre Eigenſchaften ſind eben dieſelben, welche dem ganzen äußerlichen Vortrage gemein ſind, und die man oben nachleſen muß. Sie theilen ſich nach **Ramlern** in drey Claſſen, in die **nachahmenden**, die **bedeutenden** und die **paſſionirten** Gebärden (a). Er ſchließt aber auch alſogleich die nachahmenden von dem Rednerſtuhle aus; und mit Grund. Sie ſind zu wenig ernſthaft, und machen keinen guten Begriff von dem Redner. Wenn man ſie dennoch auf der Kanzel ohne Beleidigung ſieht, ſo ſind ſie nicht ſo viel nachahmende als ausdrückende Gebärden, und gehören zur zweyten Claſſe.

Ehe ich von den verſchiedenen Bewegungen des Körpers und ſeiner Theile ins beſondere handle, ſo theile ich einige allgemeine Anmerkungen mit.

I. Man kann viele Regeln, die von der Stimme ſind gegeben worden, auch einigermaaßen auf die Gebärden anwenden. Denn ſie müſſen einige Aehnlichkeit haben, weil ſie ſich unter einander unterſtützen, und erklären.

II. Alles, was im geſellſchaftlichen Leben unter vernünftigen Männern ein Uebelſtand iſt, iſt es auch auf der Kanzel, und muß ſorgfältig vermieden werden.

(a) Einleit. in die ſch. W. IV. Th. 242. S.

III. Eine ſtolze Mine, Affectation, allzu große Nettigkeit in der Kleidung, Leichtſinn ſind unausſtehliche Fehler. Hingegen taugt auch eine heuchleriſche Demuth, ein affectirter Schmutz, eine verdrüßliche Mine, ꝛc. nichts.

VI. Der Prediger erſcheine alſo auf der Kanzel, daß der Zuhörer auf den erſten Anblick Andacht, Ernſthaftigkeit, Beſcheidenheit an ihm ſehen kann.

V. So gut die Action auch immer iſt, und ſo ſehr ſie eine Rede belebet, ſo muß man ſich doch mäßigen, und nicht immer agiren. Die allzu vielen Bewegungen ſtehen einem vernünftigen Manne nicht an.

VI. Man hüte ſich auch, alles, was man ſagt, durch was immer für Gebärden auszudrücken. Die Wörter, beſonders die eine Handlung anzeigen, mögen noch ſo gut, ja ſogar edel ſeyn, ſo bekommen ſie doch meiſtens, wenn man ſie mit Gebärden ausdrückt, etwas komiſches, und machen den Prediger zum Gelächter.

VII. Man vereinige Sprache und Gebärden, daß ſie ein Ganzes ausmachen; und dieß nicht allein in Anſehung ihrer Dauer, daß ſie zugleich anfangen und ſich endigen, ſondern auch in Anſehung ihrer andern Eigenſchaften z. B. wenn die Sprache munter iſt, ſo müſſen auch die Gebärden ſo beſchaffen ſeyn.

IIX. Eine Stellung oder Gebärde mag noch ſo ſchön ſeyn, wenn ſie oft zurückkömmt, ſo verurſacht ſie Eckel, und iſt daher fehlerhaft. Dieſes gilt noch weit mehr von allen Bewegungen, die nichts bedeuten, nichts

aus-

ausdrücken, und dennoch gleichſam nach der Uhr in jedem Satze wieder zurückkehren.

Nach dieſen allgemeinen Regeln komme ich nun auf die beſondern. Die erſten betreffen die Stellung, Haltung und Bewegung des Körpers. Ein wohlgebildeter Leib iſt kein geringer Vortheil für den Prediger. Eine allzu große oder allzu kleine Statur, allzu mager oder allzu fett, krumm, höckericht, ꝛc. ſeyn, ſind Auswüchſe der Natur, aber auch Fehler für den Prediger. Wenn ſie ihn gar häßlich machen, ſo ſoll er die Kanzel niemal beſteigen. Der Leib muß aufrecht und gerade gehalten werden. Es iſt nicht ſchön, wenn man vorwärts eingekrümmt da ſteht, aber auch nicht, wenn man den Bauch hinausſtreckt, oder wohl gar auf das Parapet der Kanzel legt. Den Leib über die Kanzel herab, oder ſonſt tief niederbücken, auf die Ellenbogen aufſtützen, auf den Seſſel nachläßig hinwerfen, den Zuhörern den Rücken zuwenden ſind Unhöflichkeiten. Ueberhaupt muß der Leib weder viele noch ſtarke Bewegungen machen; aber auch als eine Bildſäule darf er nicht ſeyn. Wenn man ſich gleich wegen der Stimme gegen einen Pfeiler oder eine Wand meiſtens zu halten hat; ſo kann man doch den Leib manchmal auf dieſe oder jene Seite wenden, wohin die Augen gehen, einen Schritt hervor, zurück, oder ſeitwärts thun, ꝛc. allein hin und her ſchwanken, den Leib erſchüttern, wenn man nicht das Schrecken ausdrücken muß, ihn immer in eine gewiſſe Haltung, gleich dem Frauenzimmer und den Stutzern, bringen iſt niemals erlaubt. Und da die Bewegung des Körpers von der Bewegung der Füße viel abhängt, ſo kann der Prediger gegen dieſe nicht gleichgültig ſeyn. Wenn man ſie gleich nicht ſieht, ſo müſſen ſie doch gleich Anfangs eine gute Stellung bekommen; der ganze Leib richtet ſich darnach. Man muß den Fuß feſt

ſetzen,

ſetzen, und ſich nicht auf den Zehen wiegen. Außer einem oder anderm Schritte, den man bey Gelegenheit, aber ſelten macht, iſt es unartig, wenn man auf der Kanzel herum trippelt, auf und ab geht, mit dem Fuße ſtampfet, auf einem Fuße ſteht, die Beine im Sitzen über einander ſchlägt, u. d. m. Noch habe ich zu bemerken, daß das Hinvorſtrecken des Leibes Sehnſucht, eine Krümmung deſſelben ſeit- oder rückwärts das Ausweichen, eine Verwendung den Abſcheu, ein gäher Schritt auf die Seite oder zurück Verwunderung oder Schrecken ausdrückt.

Ich komme nun zu den verſchiedenen Theilen des Körpers. Das Haupt muß weder in die Schultern hineingezogen, noch ſtolz aufgehoben, weder vorwärts herabgeſenkt, noch auf eine Seite gelegt, weder ſteif gehalten, noch immer geſchüttelt und bey jedem Worte geneigt werden. Man hält es gerade vor ſich, und wendet es nur manchmal langſam herum, um die Zuhörer, die uns an der Seite ſtehn, auch zuweilen anzublicken. Die Bewegungen des Hauptes ſind Anfangs wenig und langſam, ſie werden ſtärker, wenn die Predigt heftiger wird. Uebrigens kann man mit dem Haupte ſehr viel ausdrücken, deſſen rechten Gebrauch man vielmehr aus dem Sehen, als aus Beſchreibungen, die bey aller Genauigkeit dennoch dunkel bleiben, erlernen ſoll. Mit dem Haupte zuneigen iſt Beyfall und Bejahung; daſſelbe horizontal hin und her wenden iſt Verweigerung und Verneinung; eben dieſe Bewegung und das Haupt ſeitwärts dazu neigen iſt Zweifel; das Haupt gerade auf die entgegengeſetzte Seite von den Händen wenden iſt Abſcheu. In der Freude, Verwunderung und den ähnlichen Affecten hebt man das Haupt empor; man ſenkt es nieder in der Scham, der Bekenntniß ſeiner Sünden, der Reue, der Betrübniß, der Erzählung trauriger Begebenheiten;

man

man neigt es etwas gegen eine Schulter im Mitleiden, beym Anblicke eines Schmerzen verurſachenden Gegenſtandes, in der Zärtlichkeit; man hebt es auf, und wendet es zugleich ſeitwärts in einer brünſtigen Bitte an den Himmel; man ſchüttelt es im Widerwillen, und wirft es etwas empor in der Verachtung.

Im Geſichte ſind tauſend, jedem kennbare Züge, welche die Beſchaffenheit der Seele anzeigen, und eine Predigt beleben. Eine gute Geſichtsbildung gewinnt den Zuhörer; iſt noch dabey Frömmigkeit, Beſcheidenheit, Ueberzeugung von der Wahrheit darinnen abgemalet; ſo iſt man auch von der Aufmerkſamkeit verſichert. Frechheit, Leichtſinn, eine ſtäts lächelnde, oder eine ſauertöpfiſche Mine ſoll niemals im Geſichte des Predigers ſeyn. Eine männliche und beſcheidene Ernſthaftigkeit ſteht ihm am beſten an. Im übrigen richtet ſich das Geſicht nach der Materie und den Affecten. Iſt es eine erhabene Materie, wie in den Geheimniſſen, ſo hat es eine edle Mine; in der Freude und in angenehmen Sachen iſt das Geſicht ausgeheitert, im Schmerzen traurig und niedergeſchlagen, im Abſcheu finſter, beym Tadel lebhaft, ꝛc. Den Zorn muß der Prediger niemals nach allen ſeinen Zügen zeigen, auch nicht einmal wider das Laſter; daher iſt eine gerunzelte Stirne allezeit ein Uebelſtand, außer wenn ſie den Abſcheu ausdrückt; noch viel weniger muß man auf der Stirne Unverſchämtheit und Stolz bemerken laſſen. Das Naſerümpfen iſt allezeit für den Prediger zu wenig ernſthaft; es iſt auch nicht artig, ſich oft und auf eine gewiſſe feyerliche Art und mit Geräuſche ſchneuzen; dennoch wenn es nothwendig iſt, ſo iſt es beſſer, als andere Unſtändigkeiten begehen. Der Mund muß vor dem Reden nicht offen gehalten, und die Lippen müſſen nicht beweget werden; aber auch nach der Rede muß der Mund nicht offen bleiben. Eben ſolche

Unartigkeiten des Mundes ſind, ihn allzu weit aufſperren, die Lippen über einander beißen, oder die untere hinabhangen laſſen, ſie mit der Zunge lecken, mit den Fingern oder der umgekehrten Hand abwiſchen, gähnen, ſprudeln, den Speichel herumſpritzen, beſtändig räuſpern, und ausſpeyen. Aber die Zähne bläcken, mit ihnen knirſchen, oder ſie putzen, iſt pöbelhaft und niederträchtig.

Die Augen beleben erſt das Geſicht vollkommen; und der Prediger kann für ihren guten Gebrauch nicht genug Sorge tragen. Wer natürliche Fehler der Augen hat, als ſchielen, blindſeln, ꝛc. ſoll niemals die Kanzel betreten. Man ſoll niemals frech, leichtſinnig, furchtſam herumſehen; aber darum darf man auch nicht die Augen ſchließen, in die Luft ſchauen, das Aug auf einen gewiſſen Ort heften. Beſonders hüte man ſich, gewiſſe Perſonen lang und ſtarr anzuſehen, und dieß noch weit mehr, wenn man von Laſtern redet, und Sittenſchilderungen macht. Die Augen weit aufſperren iſt Dummheit, mit den Augen nicken und winken Unanſtändigkeit. Nichts aber iſt an dem Prediger weniger auszuſtehen, als wenn er zärtliche und ſchmachtende Blicke austheilet, und einen weibiſchen Kerl vorſtellt, wo er den Geſandten des Himmels machen ſoll. Die Augen des Predigers ſollen alſo ernſthaft, ſittſam, dabey aber zugleich ſanft, und überhaupt zu reden, auf die Zuhörer gerichtet ſeyn. Wenn man ſie bewegt, ſo ſollen ihre Bewegungen mit der Stimme und den andern Gebärden übereinſtimmen, und zugleich geſchehen. Wer ſie recht zu brauchen erlernt hat, wird die ſeltſamſten Veränderungen mit ihnen machen, und alle Affecte ausdrücken. Sie werden bey der Liebe ſanft und zärtlich, bey dem Verlangen und der Hoffnung lebhaft, bey der Scham und

Traurigkeit niedergeſchlagen, bey dem Zorne und der Wut drohend und funkelnd, bey dem Haſſe und Abſcheu finſter, beym Neide ſchielend, bey der Verwunderung und der Furcht aufgeſperrt, beym Mitleiden ſanft, in der Freude munter, bey der Rache drohend ſeyn. Eben ſo richten ſie ſich auch nach den Materien, von denen man handelt. In Lobreden und erhabenen Materien iſt das Auge angenehm und glänzend, in Sittenpredigten ernſthaft und feuerig, in ſchrecklichen Materien drohend und blitzend, in Trauerreden und andern betrübten Materien matt und niedergeſenkt. Man erhebt es, wenn von Gott, dem Himmel, ꝛc. die Rede iſt, man ſenkt es herab, wenn man von der Erde, der Hölle, ꝛc. ſpricht; man ſchauet dahin, wo man dasjenige, von dem man ſpricht, wirklich ſieht, oder natürlicher Weiſe ſehen kann. Ob man auch weinen dürfe? Ohne allen Zweifel; wenn nur der Zuhörer ſchon bewegt, und dadurch vorbereitet iſt: alsdenn müſſen die Thränen des Predigers die beſte Wirkung machen. Wenn er aber weint, da der Zuhörer froſtig iſt, ſo muß es ihn nicht befremden, wenn die ganze Wirkung ſeiner Thränen Gelächter, oder höchſtens Verwunderung iſt. Da die Augenbraunen und Augenlieder die Bewegungen der Augen unterſtützen, ſo muß auch dieſe der Prediger nicht außer Acht laſſen. Die Augenlieder zeigen Traurigkeit an, wenn ſie öfters zufallen; Schande, wenn ſie ſich faſt ſchließen; Freude, wenn ſie ſich in einer etwas mehr als mittelmäßigen Weite öffnen; Verwunderung, gähe Furcht und Schrecken, wenn ſie ſich weit aufſperren: hingegen wenn die Augenbraunen in der Mitte zuſammen gezogen werden, drücken ſie Verdruß und Strenge, und wenn ſie erhöhet werden, Stolz und Verachtung aus.

Es iſt noch übrig, von dem Gebrauche der Hände, als eines der vornehmſten Werkzeuge der Action, zu reden. Die einzige Urſache, warum man die Hände bewegt, iſt, weil die Seele in Bewegung iſt. Aus dieſem Grunde muß man alle Regeln der Action herleiten, und die Fehler beurtheilen. Einer der größten Fehler in der Action iſt die Monotonie. Es giebt Prediger, welche jede Periode mit gleicher Gebärde ſchließen. Einige ſchlingen allezeit die Hände in einander, andere halten immer den Chorrock unter der Rechten zuſammen, andere richten unaufhörlich die Stole in Ordnung, andere ſchwingen die Rechte ohne Unterlaß, gleich einem Perpendikel, hin und her, andere ziehen alle Augenblicke das Schnupftuch durch die Hand ꝛc. Dergleichen Leuten wäre faſt zu wünſchen, daß ſie um ein paar Hände weniger hätten. Was das Schnupftuch ins beſondere betrifft, ſo müſſen einige, ich weis nicht welche Kunſt der Action, darinnen finden, ſo ſehr beſchäfftigen ſie ſich damit. Das Schnupftuch muß gleich Anfangs mit einer feyerlichen Pomp ausgebreitet, und mit abhangendem Zipfel auf die Kanzel hingepflanzet werden. Nachmals wird es faſt bey jeder Periode von ſeinem Platze weggezogen, bald der Mund, bald die Stirne abgewiſchet, bald auf eine andere Art damit getändelt, und nach dem Tacte wieder hingeleget. Ob dieſes anſtändig ſey, laſſe ich jeden urtheilen. Soviel iſt gewiß, daß das Schnupftuch keinen andern Gebrauch hat, als um den Gebrechlichkeiten unſers Körpers abzuhelfen, ohne den Wohlſtand zu beleidigen, und daß man daher, gleichwie man ſeine Gebrechlichkeiten von den Augen der Menſchen gern entfernet, man auch dergleichen Werkzeuge derſelben nur im Nothfalle gebrauchen, und ihren Gebrauch, ſo viel es möglich iſt, aus den Augen entfernen muß. Andere Fehler der Hände ſind noch, mit dem Quadrate, der Tobacksdoſe, der Stole ſpielen, oder ſie längere Zeit in der Hand halten, die

Hand in eine Fauſt ballen, die Stirne oder Bruſt ſchlagen, auf die Kanzel ſchlagen, darauf mit den Fingern drummeln, mit den Händen klatſchen, und alles dieſes, daß man es laut hört, mit beyden Händen ſich an die Kanzel halten, und den Leib zurücklegen, die Hände über den Kopf hinausheben, oder ſo weit auf die Seite werfen, daß ſie außer dem Geſichte ſind, die Finger aus einander, oder die Hand flach mit zuſammengeſchloſſenen Fingern halten, die Spitzen des Zeigefingers und des Daumens immer zuſammenſchließen, beyde Hände öfters zugleich, oder die Linke mehr als die Rechte bewegen, u. d. m.

Wenn man dieſe Fehler vermieden hat, ſo richtet man die Geſchwindigkeit oder Lebhaftigkeit der Action nach der Lebhaftigkeit der Predigt ein. Imgleichen je lebhafter die Predigt iſt, deſto freyer und größer werden die Bewegungen der Hände; da hingegen wenn die Predigt gelaſſen iſt, weniger Bewegungen gemacht, und die Ellenbogen mehr an den Leib geſchloſſen werden. Im Anfange legt man die Hände auf die Kanzel oder auf die Bruſt, und macht gar keine, oder ſehr wenige, kleine und langſame Bewegungen, es müßte nur etwas pathetiſches oder figurirtes im Eingange ſeyn. Die Bewegungen der Hand folgen der Stimme nach, und gehn niemals vor; und ſie endigen ſich erſt, wenn ſich der Satz oder die Periode endiget. Eigentlich gehört für jeden Satz nur eine einzige Bewegung; zwo ſind allezeit fehlerhaft, außer wenn etwas ganz beſonders auszudrücken wäre. Wenige heftige Affecte ausgenommen, als Zorn, Schrecken, ꝛc. ſonſt müſſen die Bewegungen mit einander verbunden werden, und eine aus der andern fließen; ein gäher Abſprung von einer ſanften Bewegung auf eine heftige thut allezeit weh. Die Rechte macht allezeit den Anfang der Bewegung, und muß durchaus herrſchen. Man kann auf gewiſſe Dinge

ge deuten, die man ſieht, oder die einen beſtimmten Ort haben, als die Hand aufheben, wenn von Gott, dem Himmel, den Auserwählten die Rede iſt; die Hand hinabkehren, wenn man von der Erde, dem Grabe, der Hölle ſpricht; die Hand auf die Bruſt legen, wenn man von ſich redet; auf den Altar zeigen, wenn man vom heil. Sacramente, von einem Heiligen, der darauf vorgeſtellet wird, handelt, ꝛc. allein dieß allezeit zu thun, iſt keine Pflicht. So ſchön es iſt, manchmal etwas mit der Bewegung der Hand ausdrücken, ſo wenig iſt es allezeit nöthig, ja zu Zeiten ſogar fehlerhaft. Wenn man etwas ausdrückt, ſo muß in demſelben in der Predigt ſelbſt etwas nachdrückliches liegen; und der Ausdruck muß nichts unanſtändiges und komiſches an ſich haben. Es giebt viele Bewegungen, welche für ſich nicht bedeutend und ausdrückend ſind: aber darum darf man jene nicht gebrauchen, welche das Gegentheil von dem, was man ſagt, bedeuten könnten. So iſt es fehlerhaft, die Hand zurückeführen, wenn man ſagt, **den Dolch in die Bruſt ſtoßen**, oder bey dem Worte **hinabſtürzen**, die Hand aufheben, oder den Ort der Verwerfung auf der rechten Seite zeigen. Uebrigens ſind ſehr viele Handlungen, die man mit der Hand bezeichnet; man bittet, befiehlt, wünſchet, drohet, verdammet, ermahnet, lehret, umfängt, verabſcheuet, bewundert, bejammert, frohlocket, ſchämt ſich, ꝛc. und alles dieſes wiederum auf eine verſchiedene Art, die man unmöglich beſchreiben kann. Man muß gute Prediger öfters ſehen, und die Natur genau ſtudiren. Glücklich derjenige, der ein getreuer Schüler dieſer großen Lehrmeiſterinn iſt, und aus ſo vielen Bewegungen diejenigen ausließt, die ihm am beſten anſtehen!

Neun=

Neuntes Hauptſtück.

Von den verſchiedenen Arten der Predigten, welche in den katholiſchen Kirchen gehalten werden.

Alles, was ich bisher von den Grundſätzen, den Regeln und Beobachtungen der geiſtlichen Beredſamkeit abgehandelt habe, hat dieſelbe insgemein betroffen. Die Art zu erfinden, zu ordnen, ſich auszudrücken iſt allen Predigten gemein; ich habe keine beſondere Abſicht auf einzelne Arten gehabt; und wenn ich vielleicht eine Anmerkung oder Ausnahme für eine oder andere gewiſſe Art manchmal gemacht habe; ſo iſt es nur im Vorbeygehen geſchehen, und um den Leſer zu gewöhnen, dieß Allgemeine aufs Beſondere ſelbſt anzuwenden. Dieſe Anwendung ſoll nun in dem Nachfolgenden mein ausdrückliches Geſchäffte ſeyn. Denn wenn man von der geiſtlichen Beredſamkeit ins beſondere redet, ſo verſtehet man dadurch die Kunſt, die allgemeinen Regeln auf beſondere Fälle anzuwenden, ſie auszudehnen, einzuſchränken, mehr oder weniger zu beobachten, oder ſie gar zu vernachläßigen, und was dergleichen mehr iſt.

Ob ich denn, um dieſe Anwendung zu erlernen, einen ausdrücklichen Unterricht zu geben nöthig habe? — Daß der Gebrauch dieſer Anwendung nöthig

und unumgänglich nöthig iſt, erhellet von ſich ſelbſt; aber die unumgängliche Nothwendigkeit des Unterrichtes kann ich nicht behaupten. Denn ein Mann, der ſich bereits in andern Wiſſenſchaften Kenntniſſe erworben hat, gern lieſt, und beobachtet, würde ſich ohne allzu lange Mühe, aus den allgemeinen Regeln eine beſondere Redekunſt verfertigen, und ſich geſchickt machen, in jeder Gelegenheit gut und anſtändig zu reden: er könnte alſo dieſen ausdrücklichen Unterricht entbehren. Allein darum darf man denſelben noch nicht alſogleich verwerfen; weil der Nutzen, den er ſchaffen kann, manchfaltig iſt. Denn erſtens erſparet man bey dem ausdrücklichen Unterrichte die Mühe, die Anwendungen ſelbſt aufzuſuchen, man gewinnt Zeit, und überſieht faſt in wenigen Augenblicken alles, was man bey dieſer oder jener Art vorzunehmen hat: eine Sache, die wichtiger iſt, als ſie ſcheint, da ſo wenige ſich Mühe geben wollen, und mit dem erſten dem beſten zufrieden ſind. Zweytens kann man ohne dieſen Unterricht leicht auf Irrwege gerathen, indem man in einer Art der Predigten die allgemeinen Regeln eine jede gleich viel, oder eine da mehr gelten läßt, wo ſie eben weniger gelten ſoll. Dieſe Beſtimmung, welche Gränzen eine jede Regel in den verſchiedenen Predigten habe, kann erſt nach öfterer Unterſuchung und Uebung entdecket werden; da hingegen ein ſolcher Unterricht eben damit meiſtens beſchäfftiget iſt, zu zeigen, was für Gränzen der Gebrauch der beſten Prediger jeder Regel geſetzet habe. Drittens giebt es kleine Beobachtungen und Anmerkungen, welche nicht aus Grundſätzen hergeleitet werden, ſondern die der Gebrauch und die Gewohnheit in jede Art eingeführet hat. Dieſe kann man alſo unmöglich aus den allgemeinen Regeln erlernen, ſondern man muß eine beſondere Anleitung zu Hülfe nehmen, wenn man nicht erſt

durch viele Fehler will gebeſſert werden. Aus dieſen Urſachen ſcheinet es mir, daß eine ſolche beſondere Anleitung, beſonders von Anfängern, nicht ohne Nutzen werde geleſen werden.

Um nun in dieſer Anleitung eine Ordnung zu halten, und alles unter einen Geſichtspunct zu bringen, ſo muß man vorher die verſchiedenen Arten kennen, in denen bey den Katholiſchen geprediget wird. Die erſte Art iſt diejenige, in der man im Glauben unterrichtet. Wir berufen Nachmittags, auf dem Lande das Volk überhaupt, in den Städten die Kinder und Jünglinge beſonders der niedrigen Stände, zuſammen, theilen ihnen die Kenntniſſe, die ſie von der Religion nöthig haben, mit, und prüfen ihren Fortgang in denſelben. Hier erklären wir ihnen die Wahrheiten des Glaubens, deſſen Geheimniſſe, die Pflichten eines jeden Chriſten allgemein und ins beſondere, was er zu meiden und was er zu thun hat, u. ſ. w. Dieſen Unterricht, oder wenn man ſagen will, dieſe Predigten nennen wir den Katechiſmus, oder mit einem noch bekanntern Namen, die chriſtliche Lehre, die Kinderlehre.

Zweytens. Wir haben eine uralte Vorſchrift der Kirche, die ſchon im vierten Jahrhunderte bekannt war, nach welcher wir an den Sonn- und Feyertagen des Jahres hindurch faſt das ganze Evangelium eingetheilet bey unſern Meſſen und auf unſern Kanzeln ableſen. Damit dieſe Leſung nicht unfruchtbar und ohne Nutzen wäre, ſo haben ſchon die heiligen Väter angefangen, die Evangelien nach ihrer Eintheilung der chriſtlichen Gemeinde zu erklären, und zuletzt einige nützliche Lehrſtücke herauszuziehen. Ihre Nachfolger, wenn ſie gleich von der Güte der Erklärung abgegangen ſind, haben dennoch dieſe Art ge-

treu beybehalten; erſt in der Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhundertes iſt ſie ſeltner geworden. Dennoch hat ſie nicht gänzlich aufgehöret, und faſt jeder franzöſiſche Prediger liefert ein und anders Stück davon. Dieſe Erklärung des Evangeliums nun, ſie mag entweder nach den Theilen der Geſchichte oder der Lehre, oder nur nach den Texten verfertiget ſeyn, heißt eine Homilie, oder unter einem uns gewöhnlichern Namen, eine Poſtille.

Drittens. Wir pflegen faſt in allen Kirchen Sonn- und Feyertags Vormittag, in manchen auch Nachmittag, Predigten zu halten. Ein gleiches geſchieht auch an verſchiedenen Tagen in der Faſte, im Advente, an beſtimmten Tagen in geiſtlichen Gemeinden, bey den feyerlichen Verſammlungen der Brüderſchaften, u. d. m. Der Inhalt dieſer Predigten iſt nun größtentheils moraliſch. Sie handeln von den verſchiedenen Pflichten der Chriſten überhaupt, und der verſchiedenen Stände, ſie ermahnen zur Tugend, widerrathen das Laſter, zeigen die Mittel, die Hinderniſſe, ꝛc. an, entdecken die Nichtigkeit der Entſchuldigungen, ermuntern zur chriſtlichen Vollkommenheit, u. ſ. w. Dieſer Art laſſen wir den allgemeinen Namen einer Predigt, oder nennen ſie eigentlich eine Sittenpredigt.

Viertens. Die Kirche feyert verſchiedene Feſttage, an denen ſie das Andenken der Geheimniſſe erneuert, die das Geſchäfft unſerer Erlöſung und Heiligung mittelbar oder unmittelbar betreffen. Dergleichen ſind die Geburt Jeſu Chriſti, ſeine Beſchneidung, die Anbethung der drey Weiſen aus Morgenland, die Verklärung, das Leiden und der Tod, die Auferſtehung, die Himmelfahrt des Herrn, die Sendung des heiligen Geiſtes, das Geheimniß

der heiligſten Dreyfaltigkeit, die Einſetzung des Altarsſacramentes, die Erfindung und Erhöhung des Kreuzes, die Empfängniß, Geburt, Verkündigung, Heimſuchung, Reinigung, Himmelfahrt Mariä; einige rechnen auch alle übrigen Feſttage Mariä, den Gedächtnißtag aller Heiligen und aller Verſtorbenen, und das Kirchweihfeſt dazu. An dieſen Tagen pflegen wir von dem Geheimniſſe, das gefeyert wird, zu predigen, nicht um daſſelbe zu beweiſen, ſondern um deſſen Verſtand, Abſichten, ꝛc. zu erklären, und nützliche Folgerungen für das chriſtliche Leben herauszuziehen. Wir nennen dieſe Predigten **Geheimnißreden.**

Fünftens. Da Deutſchland das Unglück hat, in Anſehung verſchiedener Glaubenslehren getheilt zu ſeyn; ſo iſt es die Pflicht der Seelſorger und Prediger, die reine Lehre in der katholiſchen Gemeinde ſorgfältig zu bewahren, und jeden Irrthum alſogleich zu entdecken, und zu verſcheuchen. Es muß dieſes beſonders in jenen Städten und Oertern geſchehen, wo alle drey oder zwo in Deutſchland herrſchende Religionen die freye Uebung haben, wo ſich unter den Katholiſchen andere Religionsverwandte einfinden, und wo ſich in katholiſchen Orten der Irrthum etwa heimlich eingeſchlichen hat. In ſolchen Umſtänden pflegen wir das Jahr hindurch einigemale mehr oder weniger (in Wien geſchieht es den Sonntag nach jedem Quatember) von einer ſtreitigen Glaubenslehre zu handeln. Wir führen entweder die Beweiſe für unſere Lehre an, oder wir zeigen die Unzulänglichkeit der Gründe unſerer Gegner, oder wir beantworten ihre Einwürfe, und was dergleichen Dinge mehr ſind. Dieſe Predigten heißen **Streitreden**, oder gemeiner **Controverspredigten.**

Sechſtens. Es iſt unter den Katholiſchen eine Glaubenslehre, daß es erlaubt, gottesdienſtlich und nützlich iſt, die Heiligen zu verehren: und wenn die Kirche dieſe Verehrung unterſtützet, ſo iſt ihre vornehmſte Abſicht dabey, die Gläubigen zur Nachfolge der Tugenden dieſer Heiligen aufzumuntern und durch dieſelbe auch zu heiligen. Daher haben wir jene feyerlichen Erklärungen, daß dieſe Perſonen unter die auserwählten Freunde Gottes gehören, und der öffentlichen Verehrung würdig ſind; daher wird ihr Angedenken jährlich erneuert: und weil einige unter ihnen Stifter der Bisthümer oder Orden gewesen ſind, andere zu Beſchützern der Länder, einzelner Oerter und beſonderer Gemeinden ſind erwählet, oder unter ihren Namen Kirchen ſind erbauet worden, anderer heilige Gebeine an beſtimmten Oertern noch aufbewahret werden; ſo werden ſie auch in gewiſſen Kirchen auf eine prächtigere Art verehret. Kein geringer Theil dieſer Pracht iſt das Lob, das man ihren Tugenden zu Ehre von den Kanzeln verkündiget, und mit guten Ermahnungen an die Zuhörer begleitet. Dieſe Art der Predigten war ſchon in der erſten Kirche üblich. Wir nennen ſie die Lobreden.

Siebentens. Die Kirche öffnet ihren Rednerſtuhl nicht allein dem Lobe der Heiligen, ſondern auch anderer Menſchen nach dem Tode. Es iſt dieſes eine Art der Ehrbezeugung, die ſie nach der Lehre Pauli dem obrigkeitlichen Stande und den Großen der Welt ſchuldig zu ſeyn glaubt; und ſie bedient ſich dieſer Gelegenheit, den zerſtreuten und verblendeten Menſchen an die Sterblichkeit zu erinnern, und ihm das Nichts der Welt zu zeigen. Daher erzählen wir bey dem Leichenbegängniſſe der Könige, Landesfürſten, Biſchöfe, Aebte, Feldherren, und

anderer großen Männer und Frauen ihre Thaten, und preiſen ihre Tugenden und beſonders ihr Chriſtenthum an. Man hat dieſe Predigten für keine Schmeicheley unſerer Zeiten anzuſehen; ihr Gebrauch iſt ſehr alt, indem man ſie zu Ende des vierten Jahrhundertes in den Schriften des heil. Gregorius von Nazianz, des heil. Gregorius von Nyſſa und des heil. Ambroſius findet. Wir nennen ſie die Trauerreden.

Achtens. Es ſind endlich noch andere Predigten, welche der Gebrauch bey verſchiedenen Gelegenheiten eingeführet hat, und die daher den Namen der Gelegenheitsreden haben. Die vornehmſten unter denſelben ſind die Einkleidungs- und Einweihungsreden zum Kloſterleben, wenn ein Frauenzimmer das Ordenskleid annimmt, oder die feyerlichen Kloſtergelübde macht; die Dankreden, welche wegen der Geburt eines Prinzen, der Krönung des Königs, der wiederhergeſtellten Geſundheit des Landesfürſten, eines erfochtenen Sieges, einer eroberten Stadt, eines geſchloſſenen Friedens, einer abgewendeten Gefahr, einer glücklich vollbrachten großen That, 2c. gehalten werden; die Primizpredigten, wenn ein neugeweihter Prieſter das erſte heilige Meßopfer macht; die Jubelreden, wenn die Feyerlichkeit der erſten Meſſe, der Kloſtergelübde, 2c. nach funfzig Jahren erneuert wird; die Einweihungsreden, wenn die Fahnen eines Regimentes geweihet werden, oder der Bau einer Kirche, eines Spitals, eine milde Stiftung, 2c. zu Stand gebracht wird. Endlich gehören auch hieher, obwohl ſie keine vollſtändige Reden ſind, die Complimente, die man öfters nach den Umſtänden und der eingeführten Gewohnheit den Fürſten, Biſchöfen, Obrigkeiten, anſehnlichen Männern, gan-

zen Gemeinden, ꝛc. bey Lob- und andern Gelegenheitsreden macht.

Dieſes iſt das Feld, daß ich noch in dieſem Lehrbuche zu durchwandern habe. Man wird ſehen, daß alles, was ich ſagen werde, ſchon in dem Vorhergehenden liegt. Es wird alſo der ganze Unterricht, der auch ſehr kurz ſeyn ſoll, nur allein in Anmerkungen beſtehen: und um unter dieſen ſelbſt eine Ordnung zu halten, ſo werden ſie Anfangs die Materie, nachmals die Anlage und endlich den Ausdruck betreffen. Ich kann mich dabey nicht jederzeit auf Grundſätze berufen; vieles hat der Gebrauch eingeführet, den ein kluger Prediger nicht allezeit vernachläßigen kann.

Zehntes Hauptſtück.

Von der Katechiſmuslehre.

Die Katechiſmuslehre iſt, wie ſchon geſagt worden, der gemeine Unterricht in dem chriſtlichen Glauben und in den chriſtlichen Sitten. Nach einer in den öſtereichiſchen Erbländern ſchon vor mehr als zwey hundert Jahren eingeführten Abtheilung wird in demſelben von folgenden fünf Stücken gehandelt: Erſtens vom Glauben oder dem apoſtoliſchen Bekenntniſſe; zweytens von der Hoffnung oder

dem

dem Gebethe des Herrn, und als in einem Anhange von dem Ave Maria; drittens von der Liebe oder von den Gebothen Gottes, wozu auch die Gebothe der Kirche als der rechtmäßigen Obrigkeit gehören; viertens von den vornehmſten Heilsmitteln, oder den Sacramenten; und fünftens von der chriſtlichen Gerechtigkeit, oder von den chriſtlichen Tugenden und den ihnen entgegengeſetzten Laſtern. Dieſer Unterricht iſt zwar hauptſächlich für die Kinder, die unwiſſende Jugend, das Landvolk beſtimmet; allein weil nur gar zu oft auch erwachſene Leute in den Städten einer gleichen Unterweiſung bedürfen; ſo pflegt man ſie auch dieſen zu Zeiten zu geben. Da nun dieſe zwo Gattungen der Zuhörer eine verſchiedene Lehrart fodern; ſo theilet ſich dieſer Unterricht in die niedrige und höhere Katechiſmuslehre.

Erſter Abſchitt.

Von der niedrigen Katechiſmuslehre.

Die niedrige Katechiſmuslehre hat in unſern Tagen unter uns ſo viel Veränderungen, ſoviel Verbeſſerungen ſehen müſſen, und theils mit einem ſo großen Widerſpruche, theils mit einem ſo blinden Enthuſiaſmus für dieſelben ſehen müſſen, daß es beynahe hart iſt, davon zu reden, ohne dieſe oder jene Parten zu beleidigen. Die Sache aufrichtig zu geſtehen, ſo iſt es dabey alſo hergegangen, wie es bey den meiſten dieſer Streitigkeiten herzugehen pflegt; jeder Theil hatte Recht, und jeder Theil hatte Unrecht.

Wenn dieſe Verbeſſerungen nur mehr Deutlichkeit im Erklären, mehr Eifer bey den Katecheten, mehr Sorgfalt und Fleiß bey den Eltern, um ihre Kinder zur Anhörung des Katechiſmus anzuhalten, und dieſes auf eine nachdrückliche und geſchickte Weiſe geſucht hätten; ſo würden ſie ohne Zweifel vortrefflich, und jeder, der ſich widerſetzt hätte, ſtrafenswürdig geweſen ſeyn. Allein da man dieſe Abſicht mehr in den Worten als in der That hatte, die ganze Verbeſſerung auf äußerliche Kleinigkeiten, ohne welche die Katechiſmuslehre noch länger hätte beſtehen können, lenkete, die Zeit mit den Eintheilungen, Anordnungen, ꝛc. der Kinder zerſplitterte; muß man ſich denn wundern, wenn vernünftige Männer der Sache ihren Beyfall verſagten? Dem ſey, wie es wolle, ich gehöre zu keiner Parteу; und da ich die Wahrheit gern ſo ſage, wie ich ſie finde und erkenne, ſo will ich ganz frey meine Gedanken eröffnen, wie ich glaube, daß nach der Vorſchrift der Vernunft und dem Beyſpiele der ältern Kirche, die Katechiſmuslehre beſchaffen ſeyn ſoll.

Ich geſtehe gleich Anfangs, daß ich unſere Lehrart im Katechiſmus gar nicht für die beſte halte. Es giebt Dinge dabey, die ich nicht vertheidigen kann, und jedem Katecheten ſelbſt zur Prüfung überlaſſe. Als erſtens, wozu dient die Begierde, Neuigkeiten einzuführen, und den Kindern andere Auszüge oder Inbegriffe der Glaubenslehre in die Hand zu geben? Die öſtereichiſchen Länder haben ſich über die zweyhundert Jahre eines Auszuges mit Nutzen bedienet, welchen Kaiſer Ferdinand I. von einigen Gottesgelahrten hat verfertigen, und von ſehr vielen unterſuchen und gutheißen laſſen (a), mit beygefügtem ſcharfen

(a) Proinde ad huiusmodi catholicum opus conſcribendum non dubiae fidei & doctrinae viros delegimus, conſcriptumque eorum, quos non ſolum ſacroſanctae Theologiae ſcientia, verum etiam

fen Befehle, in ſeinen Erbländern durchaus keinen andern einzuführen, und zu gebrauchen (b): warum will man dieſen Befehl außer Acht laſſen? Einen neuen Katechiſmus für die Kinder zu verfertigen, iſt keine Sache von einer ſo großen Mühe; und ich werde nicht entgegen ſeyn, wenn man ihn ſchreibt, um dem Katecheten die Arbeit im Erklären zu erleichtern. Allein dergleichen Auszüge machen, um ſie allgemein einzuführen — ich geſtehe es, der ſolche Veränderungen liebt, ſcheint mir die Wichtigkeit der Sache weder genug zu überlegen, noch die übeln Folgen, die daraus entſtehen können, einzuſehen. Denn ein ſolcher Auszug aus der Katechiſmuslehre ſollte wie ein ſymboliſches Buch betrachtet werden, damit die Kinder und das gemeine Volk, welche zu weitläuftigen Lehren nicht fähig ſind, wenn ſie von ihrem Glauben Rechenſchaft geben ſollen, alle und an allen Orten eine gleiche Sprache reden, und ſich mit eben denſelben Worten ausdrücken. Dieſes würde ihrem ſchwachen Verſtande die Einigkeit unſers Glaubens vortrefflich zeigen; da hingegen, wenn ſie hier ſo, und dort anders ſich ausdrücken hören, ſie gar leicht in

---

etiam vitae innocentia & integritate perſpicuos eſſe conſtat, iudicio & cenſurae ſubiecimus: quo certiores eſſemus, ne auctoritate noſtra in lucem quidquam prodiret, quod Euangelicae doctrinae & ſanctae catholicae Eccleſiae vllo modo aduerſaretur. Poſteaquam igitur Dei Opt. Max. gratia iam memoratus liber ita conſcriptus magnoque Theologorum Catholicorum conſenſu approbatus fuit, eum fideli noſtro Michaeli Zimmermanno commiſimus typis excudendum. S. das kaiſerl. Decret, gegeben zu Wien den 14. Aug. 1554.

(b) Mandantes idcirco vobis praedictis omnibus & ſingulis, praecipue vero iis, qui noſtro nomine & loco iuris & iuſtitiae adminiſtrationem in prouinciis noſtris Auſtriae inferioris & Goritiae comitatu exercent, ac in magiſtratu conſtituti ſunt, vt hunc Catechiſmum SOLVM NVLLVMQVE ALIVM per Ludimagiſtros, Praeceptores ac Paedagogos pueris in Scholis publice aut priuatim proponi, praelegi, ediſcendumque tradi magnopere curetis, atque omnino efficiatis. Ebendaſelbſt.

in Verwirrung gerathen. Ich gebe es gerne zu, daß in dieſen verſchiedenen Auszügen allezeit die katholiſche Lehre enthalten iſt; allein es ſind nicht eben dieſelben Worte, es ſind mehr oder weniger Fragen: und dieß iſt ſchon genug. Denn da die Kinder und das gemeine Volk die Synonymien nicht verſtehen, Begriffe mit Begriffe nicht verwechſeln können; ſo bilden ſie ſich ein, neue Lehren zu hören, wenn ſie andere Worte und andere Ausdrücke hören. Dieſen Irrwahn muß man ihnen benehmen, ſagt man. Ohne Zweifel muß man es; allein warum hat man ihn verurſacht? und war es wohl der Mühe werth, ihn zu verurſachen? Man muß auch dieſes noch dabey bedenken, daß wenn man einmal zu ändern anfängt, gar bald die zweyte und dritte Aenderung nachfolgen wird; es wird bald die Kürze, bald eine leichtere Lehrart, bald ein angenehmer Stil den Vorwand dazu geben müſſen; man wird endlich faſt ſoviel verſchiedene Katechiſmen bey uns enden, als Kinder zu unterrichten ſind. Und wer ſieht nicht ein, daß man dadurch dem Irrthume den Eingang öffnet? daß unter den vielen Auszügen ſich leicht ein heimlich-Gift einſchleichen kann? und daß die Kinder und das Volk eher werden verderbet werden, ehe man das Uebel bemerken wird. Wenigſtens war dieſe Gefahr der Verführung eine der dringenden Urſachen, die den benennten gottſeligen Kaiſer beſtimmet hat, eine gleiche Katechiſmuslehre in ſeinen Ländern einzuführen (a).

Zwey-

(a) Inter hos autem libellos, quorum ingens vbique prouentus eſt, non parum virium ad Religionem euertendam habent Catechiſmi (ſic enim appellant) qui ſaepe tum breuitatis tum verborum elegantiae & methodi ſpecie commendati, egregie fallunt, & imperitam illam nobilemque iuuentutem veritatis ſinceritati natam grauiter vitiant, atque corrumpunt. Dum enim ex iſto-

Zweytens dehnt man die Katechiſmuslehre allzu weit aus einander. Bey den meiſten verlaufen fünf Jahre, ehe ſie die Erklärung des ganzen Katechismus vollenden. Dieß kann aber den Kindern unmöglich nützlich ſeyn. Sie vergeſſen ſchon um die Mitte dasjenige, was ſie Anfangs gehört haben, und zuletzt wiſſen ſie gar nichts. Ein Jahr ſollte für den ganzen Katechiſmus genug ſeyn. Hierdurch würde man im Erklären die Weitläuftigkeit vermeiden, die ohne dieß bey den Kindern mehr ſchädlich als zuträglich iſt, und man würde noch den Vortheil haben, daß da die Kinder mehr Jahre nach einander zur Katechiſmuslehre geſchickt werden, ſie dieſelbe öfters anhöreten, und beſſer in das Gedächtniß eindrückten. Wenigſtens finde ich in dem Alterthume keine Spuren von dieſer Weitläuftigkeit; vielmehr zeigen uns die wenigen in dieſem Fache hinterlaſſenen Schriften, daß die Väter in ihrem Katechismus ganz kurz geweſen ſind. So wird man alſo alle Jahre eben dieſelben Lehren wiederholen müſſen? — Dieſes iſt wenigſtens nicht allezeit nöthig. Man kann, was das verlaufene Jahr iſt geſagt worden, mit wenigen Worten anzeigen, und alsdenn eine neue Erklärung hinzuſetzen, wo man es nothwendig zu ſeyn erachtet. Unterdeſſen man wiederhole nur dieſe Lehren, ich wünſche es. Ich finde ſo wenig unanſtändiges darinnen, als wenn der Schullehrer eben dieſelben Regeln wiederholt, oder die Prediger Italiens und Frankreichs eben dieſelben Faſtenpredigten

an

---

iſtorum libellorum lectione, venenum ipſa dulcedine blandum ſimplicibus & incautis ſumendum praebetur, priusquam id ſentiant, eorum animi nouis & peſtiferis opinionibus, quas euellere poſtea ſit difficillimum, depravantur. Vnde fit, vt eo doctrinae fermento ſemel infecti, catholicae fidei & ſanctae matris Eccleſiae dogmata & inſtituta veneranda negligant, faſtidiant, atque nonnunquam etiam per contemtum oppugnent. Ebendaſelbſt.

an einem Orte öfters vortragen. Vielmehr ſcheint es mir die Schwäche des Verſtandes und des Gedächtniſſes der Kinder und des gemeinen einfältigen Volkes zu fodern, daß man ihnen die Glaubenslehren oft wiederholet.

Eben aus dieſer Weitläuftigkeit entſteht ein dritter Fehler. Weil man entſchloſſen iſt, nur einen Theil des Katechiſmus das Jahr hindurch zu erklären, ſo denkt man nicht, welche Eintheilung, Ordnung, Fragen die Materie vonnöthen hat; ſondern man ſucht ſo viele Fragen und Eintheilungen, als man gerade für ein Jahr braucht. Daher iſt es, daß manchmals ſo viel unnütze Fragen vorkommen, daß ſoviel dunkele und höhere Materien abgehandelt werden, die alle Einſicht der Kinder überſteigen; daß weil viele Materien trocken ſind, man die Kinder mit Hiſtorien, die aus den elenden Exempelbüchern entlehnt ſind, und keinen Glauben verdienen, und mit andern unanſtändigen Dingen unterhält: oder wo dieſes nicht geſchieht, daß man, um die Zeit auszufüllen, bald allzu lange prüfet, bald immer neue Verordnungen und Einrichtungen macht, ꝛc. Alles dieſes würde wegbleiben, wenn man nur von der Gewohnheit abgehen wollte, einem Theile des Katechiſmus ein ganzes Jahr zu geben.

Kein geringer Fehler ſcheint mir viertens dieſer zu ſeyn, daß man die Kinder andere Fragen auswendiglernen, und beantworten läßt, und der Katechet auf der Kanzel wiederum andere Fragen aufwirft, und erkläret. Vielmehr ſollte man darauf dringen, daß die Kinder ihren Katechiſmus mit ſich in die Kirche bringen, denſelben unter der Lehre vor ſich offen haben; und der Katechet die darinnen enthaltenen Fragen vortrage, von den Kindern

beantworten laſſe, und alsdenn ihre Antworten zum Stoffe ſeiner Erklärung mache. Denn wozu erlernen die Kinder den Katechiſmus, wenn ihnen die Fragen und Antworten deſſelben meiſtens unverſtändlich bleiben? Und warum bemüht ſich der Katechet mit der Erklärung ſeiner Fragen und Antworten, da ſie von den Kindern gewiß vergeſſen werden, weil nichts davon in ihrem Büchelchen enthalten iſt. Iſt es doch auch erwachſenen Schülern beſchwerlich, einen Lehrer zu hören, der andere Wahrheiten, oder in einer andern Ordnung vorträgt, als ſie im Lehrbuche enthalten ſind. Die Art, die ich hier vorſchlage, würde noch dieſen beſondern Nutzen ſchaffen, daß da die Schulmeiſter und Präceptoren (man kann auch die Eltern herrechnen, die ihre Kinder ſelbſt unterrichten) den Katechiſmus in den Schulen wiederholen, und erklären müſſen, ſie dabey von dem Katecheten lerneten, was ſie bey jeder Frage und Antwort zu ſagen hätten, wo ſie itzt bey ihrer eignen ſeichten Einſicht dem Kindern meiſtens verworrene, oft gar keine, und manchmal auch falſche Begriffe von den Sachen beybringen.

Von dieſen Fehlern iſt meiſtens die Urſache, daß die Katecheten bey ihrem Unterrichte faſt eben ſoviel, und oft noch mehr auf die erwachſenen Zuhörer, als auf die Kinder und die Einfältigen ſehen. Denn daher werden ſie ſo weitläuftig, daher bringen ſie immer neue und höhere Fragen vor, daher ſind ihre Katechiſmuslehren vielmehr Predigten, als ein ſimpler Unterricht. Ich behaupte gar nicht, daß man zum Nutzen der Erwachſenen nichts ſagen ſoll; aber die vornehmſte Abſicht ſoll immer auf die Kinder und diejenigen, die eben ſo unwiſſend als dieſe ſind, gerichtet ſeyn. Hierdurch würde der Unterricht viel vertraulicher und dem kleinen Alter angemeſſener werden,

und eben darum deſto größern Fortgang haben. Wenn er denen, die erwachſen, und in dieſen Lehren ſchon unterrichtet ſind, misfällt; ſo dürfen ſie ohne Scheu wegbleiben; für ſie iſt nicht dieſe, ſondern die höhere Katechiſmuslehre beſtimmt: allein damit ſie ſich nicht über den Mangel des Unterrichtes beklagen können; ſo ſollen die Prediger deſto öfter dieſe höhere Katechiſmuslehre vortragen.

Ich glaube, man wird dieſe Erinnerungen weder falſch noch übertrieben, ſondern wahr und gegründet finden. So local als ſie auch immer ſind, ſo kann man doch daraus ſchon ſehen, welche Art zu katechiſiren ich allgemein möchte eingeführet wiſſen. Doch muß ich mich noch deutlicher erklären. In Anſehung der Materie habe ich wenig zu bemerken. Man handelt die Glaubenslehren nach der Ordnung ſo ab, wie ſie in der eingeführten Katechiſmuslehre enthalten ſind. Man kann ſich dabey des großen Katechiſmus des P. Caniſius, imgleichen des P. Bougeant, des römiſchen Katechiſmus, eines andern, der zum Gebrauch der einzuweihenden Prieſter geſchrieben worden, mit Nutzen bedienen. Des Herrn Franz Gottlieb Pouget, Prieſter des Oratorium, Katechiſmus in zweenen Foliobänden in lateiniſcher Sprache iſt ein vortreffliches Werk. Alle theologiſche und caſuiſtiſche Abhandlungen ſind gleichfalls ſehr brauchbar. Allein alle dieſe Bücher müſſen nur in ſo weit gebrauchet werden, daß man die wahren Begriffe von den Sachen daraus hernehme, die Erklärungen beſtimme, die Theile anzeige, die Beweiſe anführe, ꝛc. Wollte man ihre Worte nur ins Deutſche übertragen, ſo würde man fehlen, und unverſtändlich werden. Man muß dabey alles verſchweigen, was nicht eine Glaubenslehre iſt, und unmittelbar dazu gehört; daher müſſen die verſchiednen Meynun-

nungen der Schule und Autoren nicht einmal berühret werden. Muß man nothwendig eine anſühren, ſo nehme man, wie Auguſtinus räth (a), die gemeinſte und bekannteſte, und ſage nichts, daß es noch andere Meynungen in dieſer Sache giebt. Könnte man nicht zu dieſen Materien, beſonders ehe man anfängt, vom Glauben zu handeln, eine kurze Geſchichte der Religion hinzufügen, in welcher man erkläret̄e, und durch die verſchiedenen Begebenheiten des alten Teſtamentes belegte, wie ſeit der Schöpfung die Vorſehung Gottes alles auf die Ankunft Jeſu Chriſti und die Stiftung der chriſtlichen Kirche bezogen habe? Der heil. Auguſtinus will in ſeinem Unterrichte, wie die Unwiſſenden zu lehren ſind, daß dieſe eine der erſten Unterweiſungen des Katecheten ſeyn ſolle (b); und in der That ſcheint es mir auch, daß dieſes für die Kinder ein ſehr angenehmer und faßlicher Beweis von der Göttlichkeit der chriſtlichen Religion ſeyn würde.

Was die Geſtalt der Katechiſmuslehre betrifft, ſo ſollte eine jede aus dreyen Theilen beſtehen, dem Eingange, der Abhandlung, dem Beſchluſſe. Es iſt eben nicht nöthig, einen Text zum Eingange zu wählen; doch kann man es thun, wie es auch der heil. Cyrillus, Erzbiſchof von Jeruſalem, gethan hat. Der beſte Eingang iſt derjenige, welcher ganz kurz die letzte Katechiſmuslehre wiederholt. Hierauf folgt die Abhandlung, welche anſtatt des Hauptſatzes ganz gerade den Titel des Capitels, das man erklären will, ankündigt. Dieſer wird auch erklärt, und mit wenigen überhaupt angezeigt, was der Inhalt

(a) In catechizandis rudibus, vbi via tritiſſima tenenda eſt, *Aug. L. de catech. rud.* c. 11.

(b) *Ibid.* c. 3.

des Capitels iſt. Weil ich alle andere Fragen außer denen, die im gedruckten Katechiſmus enthalten ſind, verworfen habe; ſo braucht der Katechet keine andere Abtheilung. Er halte ſich genau an die bekannten Fragen; er wird gut thun, wenn er dieſe, wie ſie gedruckt ſind, vorträgt, und von den Kindern ſelbſt beantworten läßt. Alsdenn frage er ſie, ob ſie das, was ſie geantwortet haben, auch verſtehen; und fange ſeine Erklärung damit an, daß er ihnen zuerſt die Worte verſtändlich macht. Darauf unterſuche er, ob dieſe Wahrheit ſey, was ſie ſey, was für Eigenſchaften und Theile ſie habe, worinnen ſie mit andern übereinkomme, oder ſich von andern unterſcheide, ꝛc. man kann auch von ihrer Nothwendigkeit, Vortrefflichkeit, Nutzbarkeit etwas hinzuſetzen, wenn man es nöthig zu ſeyn findet. Da man bey der Unterſuchung, ob dieſe Wahrheit ſey, beweiſen muß, daß ſie geoffenbaret worden; ſo bitte ich alle Katecheten auf das inſtändigſte, ſich einen oder andern Text, der die Glaubenswahrheit am deutlichſten enthält, und am leichteſten zu merken iſt, auszuwählen, ihren kleinen Zuhörern wohl einzuprägen, und darauf zu dringen, daß ſie dieſelben oftmals wiederholen, damit das Volk doch einmal anfange, einen andern Grund ſeines Glaubens zu geben, als weil es die Sache ſo von ſeinem Prediger gehört hat. Uebrigens was immer zur Erklärung gehört, ſey kurz und deutlich, ſoviel es möglich iſt; man wende alſo die Sache ſo lang herum, bis daß ſie den Kindern begreiflich wird; man erläutere ſie mit ihnen bekannten Inſtanzen, Gleichniſſen und Beyſpielen, ꝛc. Man denke immer dabey, daß man ſich bis zu den Kindern herablaſſen müſſe, ſie ſich nicht bis zu uns erheben können. Ich kann es nicht gutheißen, daß man viele Beyſpiele aus der Geſchichte erzählt; die Kinder lieben dieſelben, behalten ſie im Gedächtniſſe, und vergeſſen dar-

über die erklärte Wahrheit. Führt man manchmal einige an, ſo nehme man ſie aus der heil. Schrift, oder den beſten geiſtlichen Geſchichtſchreibern, und ſey mit der bloßen Erzählung nicht zufrieden, wie es meiſtens geſchieht; ſondern verbinde ſie ganz mit der Wahrheit, damit eines das andere unterſtütze, und erkläre. Sollte man bemerken, daß die Kinder die Sache nicht verſtanden haben; ſo muß man ſichs nicht verdrießen laſſen, die Erklärung von neuem vorzunehmen. Wenn man das Capitel auf dieſe Weiſe vollendet hat; ſo folgt der Beſchluß, der aus zweenen Theilen beſteht, erſtens aus einer kurzen Wiederholung deſſen, was geſagt worden, und zweytens aus der Anwendung der erklärten Glaubenslehre, welche beſonders für die erwachſenen Zuhörer beſtimmt iſt. Der Katechet ſoll nämlich Folgerungen daraus ziehen, den Einfluß dieſer Lehre in verſchiedene Handlungen zeigen, Ort, Zeit, Art und Mittel beſtimmen, wie ſie auszuüben iſt, u. d. m.

Der Ausdruck und die Schreibart dürfen nicht pöbelhaft und ſchmutzig, müſſen aber die ſimpelſten und ungeſchmückteſten von der Welt ſeyn. Synonymien muß der Katechet nicht brauchen, weil die Kinder gar gern glauben, daß ſie etwas anders hören; und wenn er ſie brauchet, ſo ſoll er ausdrücklich ſagen, ſie wären eines mit den andern. Auch jene Sätze, worinnen eine Glaubenswahrheit oder ein Theil derſelben enthalten iſt, muß er allezeit mit eben denſelben Worten wiederholen, weil eine jede auch noch ſo kleine Aenderung die Kinder irre machen kann. Kein Scherz iſt erlaubt. Es fehlt der weltliche Lehrer, wenn er mit ſeinen Schülern ſcherzt; was würde man von dem geiſtlichen denken? Unterdeſſen muß er auch nicht im ſtrengen ernſthaften Tone ſprechen; dieß würde die Kinder abſchrecken. Jedes Wort von

ihm ſoll den Charakter der Sanfmuth und Liebe an ſich haben. Er muß kein Zeichen des Zornes und Unwillens von ſich geben, noch viel weniger mit Worten dieſelben ausdrücken, wenn die Kinder unruhig ſind, nicht Acht haben, ſich nichts merken. Er ermahne ſanft und doch ernſthaft, und beſchäme keines öffentlich. Hingegen aber wende er alles an, um ihre Aufmerkſamkeit rege zu machen, und zu unterhalten. Es iſt daher ſehr gut bey uns, daß viele Katecheten den Dialogiſmus gebrauchen. Die Katechismuslehre verliert dadurch das Ernſthafte der Predigt, und wird ein freyes vertrauliches Geſpräch, in dem man ſich kürzer ausdrückt, einige Sachen leichter wiederholen, ja die Kinder um die itzt angehörten Dinge befragen kann. Er mag ſich auch ſehr gut der Communication, der Suſpenſion, des Zweifels, ꝛc. bedienen; auch dieſe reizen zur Aufmerkſamkeit an. Im übrigen wird der Eifer, die Kleinen und Unwiſſenden Jeſu Chriſto zuzuführen, und die Uebung dem Katecheten ſtatt einer großen Reihe der Regeln ſeyn. Ich ſchließe dieſe Lehre mit einem Beyſpiele aus dem Alterthume, theils weil man von unſern Zeiten keine ausgearbeitete Beyſpiele findet, theils aber auch um zu zeigen, wie die erſte Kirche den ſo wichtigen Unterricht habe ertheilen laſſen.

Des heil. Cyrillus Erzbiſchofes von Jeruſalem Katechiſmuslehre

über das Wort Vater aus dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe, und über die Worte Pauli. Ephes. 3, 14. 15.

Von deswegen beuge ich meine Knie gegen den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, von welchem alle Vaterſchaft im Himmel und auf Erden genennt wird.

Von der alleinigen Herrſchaft Gottes habe ich geſtriges Tages genug zu euch geredet. Ich ſage genug; nicht

nicht zwar nach der Würde der Sache, denn dieſes zu thun iſt einer ſterblichen Natur ganz unmöglich; aber dennoch ſoviel meine Schwachheit vermocht hat. Ich habe auch dabey die Ausflüchte der verſchiedenen Irrthümer jener Ketzer durchgangen, welche die Einigkeit Gottes beſtreiten, und läugnen. Nachdem wir nun dieſen Unrath und dieſes Gift der Seelen weit entfernet, und ihre ſchädliche Lehre uns wohl eingedrückt haben, nicht damit wir davon angeſtecket werden, ſondern damit wir ihre Urheber mehr haſſen; ſo laſſet uns nun zu uns zurückkehren, und den heilſamen wahren Glauben empfangen, indem wir zur Hoheit der alleinigen Herrſchaft auch die väterliche Würde bey Gott hinzuſetzen, und in einen Gott den Vater glauben. Denn wir müſſen nicht allein in einen Gott glauben, ſondern auch mit Andacht annehmen, daß eben dieſer Gott der Vater des eingebohrnen Sohnes, unſers Herrn Jeſu Chriſti iſt.

Auf dieſe Weiſe werden wir viel erhabener denken als die Juden: die zwar in ihrer Lehre einen Gott zulaſſen, obwohl ſie auch dieſen öfters durch den Götzendienſt verläugnet haben; aber niemals zugeben wollen daß er der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti iſt. Sie widerſprechen hierinnen ihren eigenen Propheten, welche in der göttlichen Schrift ſagen: Der Herr hat zu mir geſagt: Du biſt mein Sohn, heut habe ich dich gebohren. Pſ 2, 7. Und daher wüten ſie, und vereinigen ſich bis auf dieſen Tag wider den Herrn und ſeinen Geſalbten, indem ſie ſich bereden, ſie könnten Freunde des Vaters ſeyn, ohne ſeinen Sohn zu verehren, da ſie doch wiſſen ſollten, daß niemand zu dem Vater kömmt, als durch den Sohn, welcher ſagt: Ich bin die Thür. Joh. 10, 9. und: Ich bin der Weg. Joh. 14. 6, Wer alſo den Weg vermeidet, der zum Vater führet, und die Thür verneinet, wie wird denn dieſer würdig ſeyn, zu Gott hineinzugehen? Sie widerſprechen auch den Worten des acht und achtzigſten Pſalmes: Er wird mich anrufen: Du biſt mein Vater, mein Gott und der Aufnehmer meines Heils. Und ich will ihn zum Erſtgebohrnen machen, hoch vor den Königen der Erde. V. 27. 28. Und wenn ſie dieſe Stelle vom David oder Salamon oder von einem ihrer Nachfolger mit Gewalt aus-

legen wollen; ſo ſollen ſie uns zeigen, wie denn der Thron desjenigen, von welchem nach ihrer Meynung der Prophet redet, wie die Tage des Himmels, und wie die Sonne vor dem Angeſicht Gottes, und wie der Mond ewig vollkommen iſt. V. 30. 38. Und wie ſcheuen ſie ſich denn nicht bey ihrem Irrthume zu verharren, nachdem geſchrieben iſt: Ich habe dich vor der Morgenröthe aus dem Leibe gezeuget. Pſ. 109, 3. Und: Er wird bleiben mit der Sonne und vor dem Mond aus einem Geſchlechte ins andere. Pſ. 71, 5. Welches alles, wenn man es von einem Menſchen verſtehen will, einen Verſtand anzeigt, der voll der größten Unwiſſenheit iſt.

Doch laſſet die Juden, wenn ſie alſo wollen, an dem gewöhnlichen Unglauben in dieſen und dergleichen Stellen krank darnieder liegen; uns aber laſſet den gottſeligen Glauben ergreifen, daß wir einen Gott den Vater Chriſti anbethen; denn es würde ruchlos ſeyn, wenn man demjenigen, der allen die Kraft zu gebähren giebt, eben dieſe Fähigkeit und Würde raubete. Laſſet uns in einen Gott den Vater glauben, damit der Glaube von einem eingebohrnen Sohne, ehe wir noch den ganzen Unterricht von Chriſto vortragen, in die Seelen der Zuhörer gebracht, und wegen der Lehre, die ich vom Vater zu geben habe, nicht im geringſten unterbrochen werde.

Denn der Name des Vaters führt durch ſich ſelbſt und ſeine Benennung zugleich auf den Begriff des Sohnes; gleichwie wenn man den Sohn nennt, man dabey alſogleich den Vater verſteht. Denn wenn ein Vater iſt, ſo iſt er es eben darum, weil er einen Sohn hat; und wenn ein Sohn iſt, ſo iſt er es auch eben darum, weil er einen Vater hat. Derohalben damit niemand, wenn wir ſagen: In einen Gott den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge, und nachmals hinzuſetzen: In einen Herrn Jeſum Chriſtum, damit ſage ich, niemand auf den unheiligen Verdacht gerathe, als folgte der eingebohrne Sohn der Ordnung nach auf Himmel und Erde; ſo nennen wir, ehe wir dieſe beyde anführen, Gott einen Vater, damit da wir den Vater den-

ken,

ken, wir zugleich auch den Sohn denken; weil ja zwiſchen dem Vater und Sohne kein einziges Weſen iſt.

Es iſt alſo Gott dem Namen nach ein Vater vieler andern, aber der Natur und Wahrheit nach iſt er allein der Vater des einzigen und alleinigen eingebohrnen Sohnes, unſers Herrn Jeſu Chriſti. Er hat dieſe Vaterſchaft nicht erſt in der Zeit erhalten, ſondern er iſt von Ewigkeit her der Vater des Eingebohrnen geweſen. Er iſt nicht vormals ohne Sohn geweſen, und nachmals weil ſeinen Entſchluß geändert hat, Vater geworden, ſondern vor aller Subſtanz, vor allen Gedanken, vor allen Zeiten hat Gott die Würde eines Vaters gehabt, eine Sache, deren er ſich mehr als aller ſeiner übrigen Vorzüge rühmt. Er iſt auch weder durch eine Leidenſchaft noch durch eine Umarmung, weder mit Unwiſſenheit noch durch einen Ausfluß, weder durch eine Verminderung, noch durch eine Veränderung ſeiner ſelbſt Vater geworden. Denn alle ſehr gute Gift und alle vollkommene Gaben kommen von oben herab vom Vater der Lichter, bey welchem keine Veränderung iſt, noch einige Ueberſchattung des Wechſels. Jak. 1, 17. Der vollkommene Vater hat einen vollkommenen Sohn erzeuget, und hat ihm alles übergeben, wie dieſer ſelbſt ſagt: Alle Dinge ſind mir übergeben von meinem Vater. Matth. 11, 27. und er wird von ſeinem Eingebohrnen geehret: Ich ehre meinen Vater, ſagt der Sohn. Joh. 8, 49. und an einem andern Orte: wie ich meines Vaters Gebothe gehalten habe, und bleibe in ſeiner Liebe. Joh. 15, 10. Daher ſagen auch wir mit dem Apoſtel: Gebenedeyet ſey Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Troſtes 2. Kor. 1, 3. und wir beugen die Knie gegen den Vater, von welchem alle Vaterſchaft im Himmel und auf Erden genannt wird. Eph. 3, 14. 15. Wir verherrlichen ihn auch mit dem eingebohrnen Sohne: Ein jeglicher, der den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht. Wer aber den Sohn bekennet; der hat auch den Vater. 1. Joh. 2, 23. Und bekennen, daß der Herr Jeſus Chriſtus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters iſt. Phil. 2, 11.

Wir bethen alſo den Vater Chriſti, den Schöpfer des Himmels und der Erde, den Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs an, zu deſſen Ehre der uns entgegenüber liegende alte Tempel (a) iſt erbauet worden. Denn wir werden jene Ketzer nicht vertragen, welche das alte Teſtament von dem neuen abſondern, ſondern wir werden Chriſto glauben, welcher von dieſem Tempel ſagt: Wiſſet ihr nicht, daß ich ſeyn muß in dem, das meines Vaters iſt? Luk. 2, 49. und nachmals: Traget dieſe Dinge von hinnen, und machet meines Vaters Haus nicht zum Kaufhauſe. Joh. 2, 16. wodurch er denn auf das deutlichſte bekennet, der alte Tempel in Jeruſalem ſey das Haus ſeines Vaters. Wenn aber jemand aus Unglauben noch mehr Beweiſe verlanget, daß der Vater Chriſti und der Schöpfer der Welt eines ſey, der höre ihn wiederum alſo ſprechen: Kauft man nicht zween Spatzen um einen Pfenning? und keiner von ihnen wird auf die Erde fallen ohne meinen Vater, der im Himmel iſt? Matth. 10, 29. Und: Sehet an die Vögel des Himmels; denn ſie ſäen nicht, ſie ärnten nicht, und ſammeln nicht in die Scheuren: und euer himmliſcher Vater ernähret ſie. Matth. 6, 26. Und: Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch. Joh. 5, 17.

Damit aber niemand aus Einfalt oder aus einer gottloſen Argliſt behaupte, Chriſtus ſey nicht mehr als andere Gerechte zu ehren, weil er ſagt: Ich fahre hinauf zu meinem Vater und zu euerm Vater. Joh. 20, 17. So wird es gut ſeyn, voraus zu unterſcheiden, daß das Wort Vater in ſich zwar eines, der Bedeutung nach aber ſehr verſchieden iſt. Dieſes erkannte Chriſtus wohl, und daher ſagte er: Ich fahre hinauf zu meinem Vater und zu euerm Vater. Er ſagte nicht: Zu unſerm Vater; ſondern er ſonderte es ab, und indem er Anfangs das ſagte, was ihm als eigen zukam: Zu meinem Vater; denn dieß war er von Natur; ſo ſetzte er alsdenn hinzu: Und zu euerm Vater, was er durch die Kindesſtattannehmung war. Denn obwohl es uns erlaubt iſt, be-

(a) Der heil. Cyrillus hielt zu Jeruſalem ſeine Katechismuslehren in der Kirche der Auferſtehung, aus der man gerade gegenüber die Ruinen des verwüſteten alten Tempels noch ſehen konnte.

beſonders in dem Gebethe zu ſagen: Vater unſer, der du biſt im Himmel. Matth. 6, 9. ſo iſt doch dieſes nur eine Gabe, die von der Freygebigkeit Gottes herrühret. Denn wir nennen ihn nicht Vater, als wenn wir der Natur nach von einem Vater, der im Himmel iſt, wären erzeuget worden; ſondern wir ſind aus einer unausſprechlichen Güte gewürdiget worden, dieſes zu ſagen, weil uns die Gnade des Vaters durch den Sohn und heiligen Geiſt aus der Knechtſchaft in die Stelle der Kinder geſetzt hat.

Wenn nun aber jemand wiſſen will, wie wir Gott Vater nennen, der höre den beſten Lehrmeiſter Moſes, da er ſagt: Iſt er nicht dein Vater, der dich zum Beſitz eingenommen, und gemacht, und erſchaffen hat? 5. Moſ. 32, 6. Und den Propheten Iſaias: Und nun Herr, du biſt unſer Vater, wir aber ſind Leim, wir alle ſind Werke deiner Hände. Iſai. 64, 8. Hierdurch hat die prophetiſche Gnade auf das deutlichſte erkläret, daß wir Gott nicht nach der Natur, ſondern nach ſeiner Gnade und der Kindesſtattannehmung Vater nennen.

Und damit du noch beſſer erkennen mögeſt, daß in der heil. Schrift nicht allezeit der natürliche Vater allein Vater genennet wird; ſo höre, was Paulus ſagt: Wenn ihr gleich zehn tauſend Zuchtmeiſter hättet in Chriſto, ſo habt ihr doch nicht viel Väter. Denn ich habe euch durch das Evangelium in Chriſto Jeſu gezeuget. 1. Kor. 4, 15. Nun war aber Paulus ein Vater der Korinthier, nicht dadurch, daß er ſie nach dem Fleiſche erzeuget, ſondern daß er ſie unterrichtet, und nach dem Geiſte wiedergebohren hat. Höre auch, was Job ſpricht: Ich war ein Vater der Schwachen. Job. 29, 16. Er nennt ſich einen Vater, nicht weil er alle erzeuget hat, ſondern weil er für aller Unterhalt beſorgt geweſen iſt. Ja ſelbſt der eingebohrne Sohn Gottes, da er nach dem Fleiſche an dem Holze des Kreuzes angeheftet war, und Mariam, ſeine Mutter nach dem Fleiſche, und Johannem, den geliebteſten Jünger ſah, ſagte er zu dieſem: Sieh, deine Mutter; und zur Maria: Sieh, dein Sohn. Joh. 19, 26. 27. Er wollte ſie dadurch jene Liebe lehren, welche die Eltern zu den Kindern tragen,

aber auch zugleich ſeitwärts jene Worte Lucä erklären: Sein Vater und Mutter verwunderten ſich. Luc. 2, 33. welche die Ketzer ergreifen, um zu beweiſen, Chriſtus ſey aus einem Manne und Weibe gebohren worden. Denn gleichwie Maria die Mutter Johannis durch die Liebe, nicht durch die Geburt iſt, ſo wird Joſeph der Vater Chriſti genennet, nicht weil er ihn erzeuget (denn er erkannte ſie nicht, ſagte das Evangelium, bis ſie ihren erſtgebohrnen Sohn gebahr. Matth. 1, 25.) ſondern weil er die Sorge, ihn zu ernähren, gehabt hat.

Allein dieſes ſey nur obenhin und zu einer kleinen Erinnerung geſagt. Laſſet uns aber ein anders ganz unumſtößliches Zeugniß beybringen, daß Gott nur dem Namen nach ein Vater der Menſchen genennet werde. Wenn beym Jſaias zu Gott geſagt wird: Du biſt ja unſer Vater, denn Abraham hat uns nicht gekannt, und Sara hat uns nicht gebohren. Jſai. 63, 16. Kann man hierüber noch etwas weiter verlangen? Und wenn der Pſalmiſt ſagt: Jene werden ſich ſchrecken vor ſeinem Angeſicht, der ein Vater der Waiſen iſt, und ein Richter der Wittwen. Pſ. 67, 6. iſt es nicht allen offenbar, daß Gott ein Vater der Waiſen, welche erſt itzt ihre eigenen Väter mit Schmerzen verloren haben, iſt genennt worden, nicht darum, weil er ſie aus ſich ſelbſt erzeuget hat, ſondern weil er für ſie Sorge trägt, und ſie beſchützet. Es iſt alſo Gott, wie geſagt worden, ein Vater der Menſchen dem Namen nach, und Chriſti allein nach der Natur und nicht nach der Kindesſtattannehmung; und der Menſchen Vater zwar iſt er in der Zeit, Chriſti Vater aber vor dem Anfang aller Zeiten, wie es dieſer ſelbſt ſagt: Und nun du, Vater, verkläre mich bey dir ſelbſt mit der Klarheit, die ich bey dir gehabt habe, ehe denn die Welt war. Joh. 17, 5.

Wir glauben alſo in einen Gott den Vater, den Unerforſchlichen und Unausſprechlichen, den kein Menſch geſehen, der einzige Eingebohrne aber den Menſchen bekannt gemacht hat. Denn der von Gott iſt, der hat den Vater geſehen. Joh. 6, 46. Deſſen Angeſicht die Engel im Himmel beſtändig anſchauen; ſie ſchauen es aber an, ein jeder nach dem Maaße ihrer eignen Ordnung.

nung. Denn der reine und eingeſchränkte Anblick des Vaters iſt allein dem Sohne und heiligen Geiſte vorbehalten.

Nachdem die Rede daher gekommen, und ich mich deſſen erinnere, was kurz vorher iſt geſaget worden, daß Gott ein Vater der Menſchen genennet wird; ſo erſtaune ich ungemein über die Undankbarkeit derſelben. Gott würdiget ſich aus unausſprechlicher Güte, ein Vater der Menſchen genennt zu werden; er, der im Himmel iſt, ein Vater derer, die auf Erden ſind; er, der die Ewigkeiten gemacht hat, ein Vater derer, die in der Zeit ſind; er, der die Welt in der Fauſt hält, ein Vater derer, die auf der Erde wie die Heuſchrecken ſind. Und der Menſch hat dieſen himmliſchen Vater verlaſſen, hat dem Holze geſagt: Du biſt mein Vater; und dem Steine: Du haſt mich gezeuget. Jer. 2, 27. worüber mir der Prophet dem menſchlichen Geſchlechte zuzurufen ſcheint: Vergiß deines Volkes, und des Hauſes deines Vaters. Pſ. 44, 11. jenes Vaters nämlich, den du dir ſelbſt erwählet, den du dir zum Untergange hervorgezogen haſt.

Es haben aber die Menſchen nicht allein Holz und Stein, ſondern einige ſogar den Teufel, dieſen Seelenverderber, zum Vater erwählet, welche der Herr alſo beſtrafet: Ihr thut die Werke euers Vaters, Joh. 8, 41. des Teufels, der ein Vater der Menſchen nicht nach der Natur, ſondern durch Betrug iſt. Denn gleichwie Paulus wegen des gottſeligen Unterrichtes ein Vater der Korinthier genennt wurde; ſo wird auch der Teufel ein Vater derjenigen genennt, welche aus eigner freyen Wahl mit ihm halten. Denn wir dulden es nicht, daß einige dieſe Worte Johannis: Hierinnen ſind die Kinder Gottes, und die Kinder des Teufels offenbar, 1. Joh. 3, 10. in einem ſo übeln Verſtande nehmen, als wenn es Menſchen gäbe, welche aus ihrer Natur entweder ſelig würden, oder zu Grunde giengen. Denn wir werden nicht gezwungen, ſondern kommen aus freyer Wahl in dieſe heilige Stelle der Kinder Gottes. So iſt auch der Verräther Judas nicht von der Natur ein Sohn des Teufels und des Verderbens geweſen; denn ſonſt würde er Anfangs durchaus nicht im Namen Chri-

ſt die Teufel ausgetrieben haben, weil der Satan den Satan nicht hinauswirft: auch würde Paulus vom Verfolgen der Chriſten nicht zum Predigtamte gekommen ſeyn; ſondern die Kindesſtattannehmung iſt ganz freywillig, wie auch Johannes ſagt: Wie viel ihn aber aufgenommen haben, denſelbigen hat er Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden, nämlich die da glauben in ſeinem Namen. 1, 12. Denn wir werden nicht von dem Glauben, ſondern wegen des Glaubens und aus freyem Willen zur Würde der Kinder Gottes erhoben.

Indem wir alſo dieſes erkennen; ſo laſſet uns geiſtlicher Weiſe handeln, damit wir der Kindſchaft Gottes würdig werden; Denn alle, ſo durch den Geiſt Gottes getrieben werden, dieſelbigen ſind Kinder Gottes. Röm 8, 14. Denn es nützt uns nichts, daß man uns Chriſten nennet, wenn man nicht zugleich von uns auch ſagt, daß die Werke dieſem Namen nachfolgen, damit man nicht vielleicht von uns ſage: Seyd ihr Abrahams Kinder, ſo thut Abrahams Werke. Joh. 8, 39. Denn wenn wir denjenigen Vater nennen, der ohne Rückſicht auf die Perſon eines jeden Werk richtet; ſo laſſet uns die Zeit unſerer Pilgrimſchaft in Furcht zubringen, und weder die Welt, noch was in der Welt iſt, lieben, indem in demjenigen, der die Welt lieb hat, die Liebe des Vaters nicht iſt. Derohalben, geliebte Kinder, laſſet uns dem himmliſchen Vater durch die Werke Ehre bringen, damit man unſere guten Werke ſehe, und unſern Vater, der im Himmel iſt, preiſe. Laſſet uns auch alle Sorge auf ihn werfen; denn unſer Vater weis, was wir vonnöthen haben.

Da wir aber den himmliſchen Vater ehren; ſo laſſet uns auch unſere Väter nach dem Fleiſche ehren, nachdem dieſes der Herr ſelbſt in dem Geſetze und den Propheten deutlich befohlen hat, da er ſagt: Ehre deinen Vater und deine Mutter, daß es dir wohl gehe, und du lang lebeſt in dem Lande. 5. Moſ. 5, 16. Dieſes Geboth ſollen diejenigen aus den Gegenwärtigen beſonders anhören, die noch einen Vater und eine Mutter haben. Ihr Kinder, gehorchet euern Eltern in allen Dingen; denn dieſes iſt dem Herrn angenehm. Denn

der

der Herr hat nicht geſagt: Wer Vater und Mutter liebet, iſt meiner nicht würdig; Matth. 10, 37. damit nicht jemand, was gut und recht geſchrieben iſt, aus Unwiſſenheit in böſem Verſtande nehme, ſondern hat hinzugeſetzt: Ueber mich, das iſt, mehr als mich liebet. Daher wenn die Väter, die wir auf Erden haben, uns etwas zumuthen, was dem himmliſchen Vater entgegen iſt, ſo muß man ſich an dieſe Stelle halten; wenn ſie uns aber keine Hinderniß in der Gottſeligkeit machen, und wir dennoch ſo undankbar ſind, und ihrer Wohlthaten gegen uns vergeſſen, daß wir ſie ſogar verachten; alsdenn gilt uns dieſer Ausſpruch der Schrift: Der ſeinem Vater und Mutter flucht, der muß des Todes ſterben. 2. Moſ. 11, 17.

Die Chriſten rechnen unter ihre erſten Tugenden, die Eltern ehren, denen, die uns erzeuget haben, ihre Mühe und Arbeit vergelten, alles, was zu ihrer Erquickung iſt, aus allen Kräften beytragen. Denn wenn wir ihnen auch noch ſoviel zurückgeben, ſo könn'n wir ihnen doch das größte niemals geben, nämlich Leben und Geburt. Wir thun aber dieſes, damit wenn ſie die Hülfe, die wir ihnen leiſten, genießen, ſie uns hingegen mit jenem Segen unterſtützen, welchen der argliſtige Jakob klug geraubet hat: und wenn der himmliſche Vater unſern guten Willen geneigt aufnimmt, er uns würdig mache, daß wir wie die Sonne mit den Gerechten in dem Reiche unſers Vaters leuchten mögen, welchem mit dem eingebohrnen Sohn und Heilande Jeſu Chriſto und mit dem heiligen und alles belebenden Geiſte die Ehre ſey itzt und allezeit und in alle Ewigkeiten, Amen.

Man verſetze ſich nur bey der Durchleſung dieſes Stückes in die Zeiten des Cyrillus, in die Umſtände der Zuhörer, die als angehende Chriſten unwiſſend, aber meiſtens erwachſene Leute waren, in die Denkensart der Nation, ꝛc.; ſo wird man die Güte deſſelben einſehen. Alles iſt deutlich, alles gründlich, die ganze Sache nach ihrem Umfange vorgetragen, und dennoch kurz. Er miſchet geſchickt die

Irr-

Irrthümer der Juden und der damals herrſchenden Ketzereyen mit ein, und zeigt mit wenig Worten ihre Falſchheit, ohne ſich in Streitigkeiten einzulaſſen, die in den Bezirk des Katecheten nicht gehören. Nach einem kurzen Eingange, der dieſe Katechiſmuslehre mit der vorigen verbindet, folgt die Abhandlung, die man nach unſerer heutigen Art ganz leicht in dieſe Fragen zerlegen könnte. Iſt Gott ein Vater? Woher wird es bewieſen? Wer ſind ſeine Söhne? Wie iſt Chriſtus ein Sohn Gottes? Iſt der Vater Chriſti eines mit Gott, der der Schöpfer aller Dinge iſt? Sind die Menſchen Kinder Gottes; und wie? Hierinnen ſind nun freylich viele Zeugniſſe der Schrift, welche unſern Kindern beſchwerlich fallen würden; allein dort waren erwachſene Zuhörer, und dieſen Ueberfluß verlangte der Gebrauch derſelben Zeiten. Man war von der Gewißheit der Offenbarung vollkommen überzeuget (denn dieſe bewies man den Heiden, ehe ſie noch Katechumenen, geſchweige denn Täuflinge wurden, für welche doch Cyrillus dieſe Lehren gehalten) und hatte damals die Frechheit noch nicht, in Religionsſachen Beweiſe von der Vernunft zu fodern, oder ſie lieber als die Beweiſe von der Offenbarung anzuhören. Die letzte Ermahnung, Gott als Vater zu ehren, fließt eben ſo natürlich aus dem Vorhergehenden, als ſie vortre[illegible]ch iſt. Was Cyrillus von der Verehrung der Eltern zuletzt ſagt, iſt zwar eine Epiſode, aber ſie ſchickt ſich gut zur Sache. Die Katecheten, welche vor der Taufe die chriſtlichen Pflichten nicht ganz erklären konnten, bedienten ſich öfters ſolcher Gelegenheiten, den Täuflingen manche wichtige Lehre beyzubringen. Wie liebenswürdig mußte den Heiden die chriſtliche Religion ſcheinen, welche da ſie die kindliche Liebe zu ihren vornehmſten Tugenden zählt, die Pflichten der Geſellſchaften nicht aufhebt, ſondern reiniget, verbeſſert, vollkommen macht!

macht! Ich ſage nichts von der Schreibart, die man auch aus der Ueberſetzung, die faſt buchſtäblich iſt, ſieht, daß ſie ganz natürlich und ſimpel iſt.

Zweyter Abſchnitt.

Von der höhern Katechiſmuslehre.

Die höhere Katechiſmuslehre iſt, wie die niedrige, ein Unterricht in den Glaubenswahrheiten, den Geheimniſſen, den Gebothen Gottes, den Pflichten des Chriſtenthums. Ihr Unterſchied beſteht darinnen, daß da die niedrige nur Kinder und das gemeine Volk zu Zuhörern hat, dieſe aber an erwachſene, verſtändige Leute gerichtet wird, ſie auch die Einfalt und Vertraulichkeit der niedrigen verläßt, und die Geſtalt einer Predigt annimmt. Es iſt dieſe Katechiſmuslehre eine der nützlichſten Arbeiten des Predigers, und ich wünſche nichts ſo ſehr, als daß ſie allenthalben oft und ſehr oft gebrauchet würde. Die meiſten unſerer Prediger halten ſich bey einer aſcetiſchen Sittenlehre, und in dieſer auch nicht beym Unterrichte, ſondern bey den Beweiſen, Beweggründen, Einwürfen, ꝛc. auf; wie wenige ſind, die den Glauben und die Pflichten des Chriſten erklären? Und doch wäre dieſes höchſt nothwendig. Denn wie viele giebt es nicht, und ich rede nicht vom gemeinen Volke, von Bürgern, ſondern vom Mittelſtande und Adel, bey denen der Unterricht im Chriſtenthume geradehin iſt vernachläßiget worden? Wie viele, welchen das meiſte, was ſie in der Kindheit und Jugend erlernet haben, unter der

Men-

Menge ihrer andern Beſchäfftigungen oft bis auf die erſten Begriffe aus dem Gedächtniſſe entfallen iſt? Wie viele, derer ganze Kenntniß des Glaubens nur nach der Oberfläche iſt, welche die Grundſätze wiſſen, aber nicht verſtehen, und daher ſich oftmals Auslegungen und eine Religion machen, die der wahren gerade widerſpricht? Alle dieſe geben ſich ſelten die Mühe, die Sachen wieder aufs neue zu erlernen, oder ſich ſelbſt beſſer aufzuklären; wie vortrefflich würden ihnen alſo dergleichen Katechiſmuslehren zu ſtatten kommen? Man bilde ſich nur nicht ein, den Zuhörern in Städten eckele vor ſolchen Lehren; nein, gewiß nicht; die Erfahrung ſelbſt hat mich gelehret, daß auch Leute von Stand und Anſehen ſich dieſen Unterricht gar wohl, und oft mehr als die rührenden Predigten gefallen laſſen.

Wenn nun die Prediger, denen das Heil ihrer Zuhörer wahrhaft am Herzen liegt, das, was ſie ſind, nämlich Lehrer des Volkes, in der That auch ſeyn wollten; ſo würde es ihnen ſo ſchwer nicht fallen, dergleichen Unterrichtungen zu verfertigen: welches wohl die vornehmſte und vielleicht auch die einzige Urſache iſt, warum wir ſo wenige von dieſen Katechiſmuslehren hören. Denn ich geſtehe es ganz gern, daß wenn man ſie verfertigen will, man in der Gottesgelahrheit und der chriſtlichen Sittenlehre wohl gegründet ſeyn, die Meynungen und Ausſprüche der Lehrer derſelben gut kennen, und gewohnt ſeyn müſſe, nicht abzuſchreiben und zuſammen zu ſtoppeln, ſondern ſeine Sache ſelbſt auszudenken; allein habe ich denn nicht ein Recht, dieſes von jedem Prediger zu fodern? Wenn man es nun vorausſetzet, ſo fällt die größte Schwierigkeit weg, welche in der Erfindung der Materie und ihrer Erklärungen beſteht. Der Inhalt dieſer höhern Katechiſmuslehre iſt, wie ich ſchon geſagt habe, eben derſelbe mit dem Inhalte der nie-

dri-

drigen; man erklärt in derſelben das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß und andere Geheimniſſe, die damit verbunden ſind, das Gebeth des Herrn, die Gebothe Gottes und der Kirche, und die noch darüber im Evangelio enthalten ſind, die Sacramente, die chriſtlichen Tugenden, die Sünden, und was im niedrigen Katechiſmus nicht geſchieht, die chriſtlichen Pflichten jedes Standes ins beſondere. Man iſt aber bey dieſen Materien gar nicht gebunden, ſie alle oder die Theile einer jeden ins beſondere nach der Ordnung vorzutragen; ich rathe vielmehr, daß man ſie unterbreche, um nicht einförmig zu werden: es müßten nur die Umſtände für das Gegentheil ſeyn. Es iſt auch nicht vonnöthen, daß man ein Stück ganz nach ſeinem Umfange erkläre; man kann ſich bey einem Theile aufhalten, und das übrige beyſeits laſſen: ſo kann man von den Abſchwörungen bey der Taufe, von der Reue bey der Beicht allein reden, ohne dieſes oder jenes Sacrament ganz zu erklären. Die Urſache iſt, weil der erwachſene Zuhörer die Theile der ganzen chriſtlichen Lehre ſchon weis, und daher das, was er von uns hört, von ſich ſelbſt in die Ordnung bringen kann. Unterdeſſen muß doch dasjenige, was wir vortragen, in ſich ganz und vollſtändig ſeyn: um deſſen Umfang und Gränzen zu beſtimmen, man die Schriften der dogmatiſchen und ſittlichen Gottesgelahrheit nachzuſchlagen hat. Ueberhaupt würde ich rathen, vielmehr Materien zu wählen, die zur Ausübung gehören, als Gebothe, Sacramente, Tugenden, ꝛc. ihr Gebrauch iſt größer, und die theoretiſchen Glaubenslehren und Geheimniſſe kommen noch in den Geheimnißreden vor.

Die Geſtalt und die Theile einer höhern Katechismuslehre ſind von einer ordentlichen Predigt wenig oder gar nicht unterſchieden. Der Prediger muß

dabey ſeine Hauptabſicht nicht außer Acht laſſen; ſie iſt, unterrichten, obwohl ſie die Rührung des Herzens nicht ausſchließt. Der Eingang wird über einen Text des Evangeliums gemacht; der Hauptſatz iſt das Stück, das man erklären will. Alles, was man von dem Hauptſatze ſagen kann, es ſeyn nun dieſes Lehrſätze oder Sittenregeln, muß man auf zween oder drey allgemeine Sätze bringen; hieraus entſteht die Abtheilung; und die untergeordneten Sätze gehören zu den Unterabtheilungen. Weil es öfters geſchehen kann, daß ſich der Unterricht nicht füglich in zweene Theile theilen läßt; ſo kann ein Theil einer ſolchen katechetiſchen Predigt gar wohl eines ſittlichen Inhalts ſeyn, und Beweiſe und Beweggründe haben. In den Beweiſen unterſcheidet ſich der Unterricht hauptſächlich von den andern Predigten: Erklärungen ſind hier die beſten Beweiſe. Wenn der Prediger auch einige braucht, ſo faßt er ſich ganz kurz; nachdem man ihn einmal als einen Mann annimmt, der uns belehren kann, ſo muß man ihm auf ſein Wort trauen, und denken, daß dieſes die Meynung der Kirche und ihrer Lehrer ſey. Unterdeſſen ſchadet es ſeiner Sache niemals, wenn ſeinen Ausſprüchen ſowohl in Anſehung des Glaubens als der Sittenregeln das Zeugniß der Schrift und der Väter zur Seite geht. Ich wünſchte, daß man dabey, ſoviel es möglich wäre, ſeinen Zuhörern, die alte Kirchenzucht, die verſchiedenen Ceremonien, ihren Urſprung, ihre Veränderungen, ihren Gebrauch bekannt machte; die Religion ſelbſt wird dabey ſehr ehrwürdig, wenn man das, was man täglich bey ihr ſieht und hört, ſchon vor funfzehn und mehr Jahrhunderten bey ihr geſehen hat. Zweifel wider die Verbindlichkeiten ſind in dieſer Materie Einwürfe. Sie müſſen in der That von einigen gemacht, und alsdenn genau entſchieden werden. Sind ſie gar zu ſpeculativ, und auf ganz beſondere Fälle eingeſchränkt, ſo thut

man beſſer, wenn man gar davon ſchweigt. Viele würden ſich niemals von einem Gebothe befreyet haben, wenn ſie nicht wären gelehret worden, daß man ſich befreyen könnte. Die übrigen Theile kommen mit andern Predigten überein. Der Affect iſt im Beſchluſſe nicht zu vernachläßigen.

Um die Sache noch deutlicher zu machen; ſo laſſet ſie uns durch ein Beyſpiel erklären, und ſehen, ob es denn, wenn man nur nachdenken will, ſo beſchwerlich iſt, dieſe Katechiſmuslehren zu machen. Es ſey der Inhalt von der Pflicht, Almoſen zu geben. Was ſollte ich davon ſagen? Ich ziehe die Caſuiſten zu Rath; ſie geben folgende Grundſätze und Regeln an die Hand: es wäre eine dreyfache Dürftigkeit des Nächſten, die äußerſte, die ſchwere, die gemeine; es wären zweyfache Güter, nothwendige und überflüſſige, und dieſe theilten ſich wieder in nothwendige und überflüſſige für das Leben, und in nothwendige und überflüſſige für den Stand, in dem man iſt; es gäbe ein ausdrückliches allgemeines Geboth, Almoſen zu geben, weil Gott deſſen Unterlaſſung mit der ewigen Verwerfung beſtraft: und dieſes Geboth gründete ſich auf die Perſon, die Mangel hat, und die Perſon, die Güter beſitzt; in der äußerſten Dürftigkeit wäre jeder verbunden, Almoſen zu geben, auch mit einem großen Schaden der zu ſeinem Stande nothwendigen Güter, in der ſchweren Dürftigkeit aber mit einem geringen Schaden dieſer zum Stande nothwendigen Güter; man hätte die Pflicht in Anſehen was immer für einer Dürftigkeit, einiges Almoſen von den überflüſſigen Gütern zu geben; und dieſe Güter müßten uns eigen ſeyn, ꝛc. Dieſes iſt, was die ſittliche Gottesgelahrheit vom Almoſen lehret, und wenn noch etwas in Anſehung der Vollkommenheit mangelt, ſo kann man es theils

aus den Aſceten, theils aus eignem Nachdenken erſetzen. Allein eben dieſes giebt dem P. Bourdaloue den Stoff zu einer ganzen Predigt (a). Nachdem er einen ordentlichen Eingang über den Text gemacht hat, zieht er alles auf folgende drey Stücke, welche die Eintheilung machen, zuſammen, auf das Geboth des Almoſens, die Materie des Almoſens, und die Ordnung des Almoſens. Das Geboth beweiſt er aus dem bekannten Ausſpruche Chriſti: **Gehet hinweg**, ꝛc. und deſſen Grund ſetzt er erſtens in der Macht und Herrſchaft Gottes, dem die Reichen Tribut ſchuldig ſind, und welcher dieſen Tribut den Armen abtritt. Hieraus zieht er zwo Folgen, man müſſe das Almoſen mit Demuth geben; und daſſelbe müſſe ein Verhältniß mit dem Vermögen haben. Der zweyte Grund iſt die Dürftigkeit der Armen. Im zweyten Theile beſtimmt er die Materie des Almoſens aus dem Ueberfluſſe der Reichen. Weil hierinnen die größte Schwierigkeit iſt; ſo nennt er Anfangs Ueberfluß, was zum Stande nicht nöthig iſt. Weiters unterſucht er, was für ein Stand es iſt; was in dieſem Stande nothwendig iſt; ob man den Ueberfluß nicht zur Vergrößerung ſeines Standes anwenden dürfe; ob die Größe der Familie, die ſchlechten Zeiten den Ueberfluß nicht in das Nothwendige verwandeln. Im dritten Theile betrachtet er die Ordnung in Abſicht auf die Armen und in Abſicht auf die Reichen. In Abſicht auf die Armen muß das Almoſen allgemein ſeyn; doch haben Anverwandte, Hausgenoſſen den Vorzug. In Abſicht auf die Reichen, muß das Almoſen 1. vom eigenen, nicht vom fremden Gute gegeben werden; 2. das, was man ſchuldig iſt, demjenigen, das man aus Liebe giebt, vorgehen; 3. mit Ueberlegung und Wahl ausgetheilet werden; 4. wenn es bekannt iſt, daß man ein anſehn-

(a) I. Th. VI. Pred.

ſehnliches Vermögen hat, auch öffentlich gegeben werden; und 5. da man noch im Leben iſt, und es nützen kann, geſchehen. Iſt dieſes nicht die ganze Lehre der praktiſchen Gottesgelahrheit, und kann man mehr ſagen, was nöthig iſt?

In dieſen Katechiſmuslehren herrſcht hauptſächlich die niedrige Schreibart; ſie iſt die Schreibart des Unterrichtes. Reinigkeit, Klarheit, Genauigkeit des Ausdruckes ſind die Hauptſchönheiten. Edle, erhabene, ꝛc. Gedanken hier ſuchen, würde den Prediger lächerlich machen. Unterdeſſen indem man deutlich und natürlich reden will, muß man ſich vor zweenen Fehlern hüten. Der erſte iſt, daß man den vertraulichen Ton gar zu ſehr annimmt, oder zulange darinnen anhält; der zweyte, daß man in die trockne Lehrart der Schule geräth. Dieſen Fehler begeht man deſto leichter, weil man meiſtens die Lehre der Schule zum Grunde legt. Man muß immer ſich erinnern, was man ſolchen Zuhörern, als man vor ſich hat, ſchuldig iſt; und daß man eine Predigt und keine Schulabhandlung hält. Daher muß der Prediger, wo es immer ohne Nachtheil der Deutlichkeit des innerlichen Zuſammenhangs der Wahrheiten geſchehen kann, die Ordnung der Schule abändern, und alles anwenden, was die Redekunſt in ihren Mitteln hat, um die Predigt lebhaft zu machen. Man verſteht es ohne mich, daß ſobald man zu unterrichten aufhört, und auf Affecte oder andere Dinge kömmt, man die Schreibart nach der Beſchaffenheit derſelben abändern kann. Folgendes Beyſpiel beweiſet, was ich bisher geſaget habe. Ich habe mit Bedacht ein ſolches gewählet, wo beyde Theile zu einer andern Gattung gehören.

Des P. Griffet
Predigt von
Vergebung der Beleidigungen.

Apoſtelgeſch. 7, 59.

Er kniete aber nieder, und rief mit lauter Stimme, und ſprach; Herr, rechne ihnen dieſe Sünde icht an.

Wo iſt denn jener tadelnde und zornige Ton, jene Standhaftigkelt ohue Zurückhaltung, jener hitzige und muthige Eifer hingekommen, welcher den heil. Stephanus beſeelet hatte, da er mit ſo vieler Strenge und Ernſthaftigkelt ſeinen Anklägern, und den vornehmſten Häuptern der ungläubigen Synagoge begegnete? Er hörte nicht auf, die Väter und Kinder mit dem Fluche und der Verdammung zu belegen; und itzt demüthiget er ſich vor ihnen, wirft ſich zu ihren Füßen nieder, und bittet den Herrn, daß er ihnen verzeihe. Nur das Evangelium Jeſu Chriſti, nur die Bewegung und der Eindruck der Gnade kann einen Menſchen zu zwoen ſo äußerſt entgegengeſetzten Handlungen bringen. Da der heil. Stephanus in der Synagoge mit den Juden redete, ſo betrachtete er ſie ols offenbare Feinde der Gottheit Jeſu Chriſti, er hörte nur ſeinen Eifer; und dieſer Eifer trieb ihn an, des hartnäckigen Widerſtandes, den ſie der erkannten Wahrheit thaten, gar nicht zu ſchonen. Da er ſich aber an dem ſah, daß er unter den Streichen, die ihm ihr Haß zubereitete, fallen ſollte; ſo hörte er nur ſeine Liebe an, die ihn antrieb, ihnen zu verzeihen, und für ſie zu bethen.

Bey dem Anblicke eines ſo großen Beyſpiels, einer Liebe, die eines wahren Jüngers Jeſu Chriſti ſo würdig iſt, glaube ich, daß ich euch zu einem ſo edeln Beſtreben ermahnen müſſe, welches die Religion von euch verlanget, wenn ihr beleidiget werdet, und welches darinnen beſtehet, daß ihr die Beleidigung vergebet, und diejenigen, die euch beleidigen, aufrichtig liebet. Dieſes iſt das Geboth, welches den Unterſchied des Chriſtenthums von jeder andern Religion ausmachet; und

die Schwierigkeit, die man bey der Beobachtung deſſelben findet, giebt ſich genug durch die geringe Zahl derjenigen zu erkennen, die es beobachten. Laſſet uns auf die Urſachen kommen, welche dieſe Beobachtung ſo ſeltſam und beſchwerlich machen, und laſſet uns beſtreben, dieſelben heute zu vernichten. Man verletzet, ihr Chriſten, das Geboth von der Vergebung der Beleidigungen, entweder aus Unwiſſenheit, oder aus Schwachheit: entweder weil man deſſen ganzen Umfang nicht kennet, oder weil man die Schwierigkeit, die dabey iſt, nicht überwinden kann. Ich muß alſo erſtens den wahren Sinn dieſes Gebothes denjenigen erklären, welche die ganze Verbindlichkeit deſſelben nicht genug einſehen; dieſes wird der Inhalt des erſten Theiles ſeyn. Ich muß zweytens alle meine Kräfte anſpannen, um die Ausübung deſſelben denjenigen zu erleichtern, welche deſſen Beſchwerlichkeit allzu ſehr empfinden; dieſes wird der Inhalt des zweyten Theiles ſeyn.

Erſter Theil.

Die Leidenſchaften der Menſchen richten ſo außerordentliche Unordnungen in der Welt an, daß es ſehr hart iſt, daſelbſt zu leben, ohne beleidiget zu werden, und ohne Feinde zu haben. Oft macht man ſich einige aus ſeinem eignen Fehler; und manchmal zieht man ſich welche ſogar durch ſeine Tugenden zu. Die meiſten Menſchen ſind ungerecht und eigenſinnig, ſie ſind eiferſüchtig, zärtlich und empfindlich. Was für ein Mittel hat man wohl, mit ihnen zu leben, ſich mit ihnen in Geſellſchaft oder in einem gleichen Geſchäffte zu befinden, ohne daß die Leidenſchaften, die in ihnen herrſchen, ſich bey der erſten Gelegenheit entzünden, und Streitigkeiten, Feindſchaften, Rache hervorbringen? Die Religion kennt kein anderes Mittel, die Einigkeit und den Frieden unter ihnen zu erhalten, als indem ſie alle verbindet, ihren Streitigkeiten ein Ende zu machen, und ihre Feindſchaften durch die Vergebuug der Beleidigungen auszulöſchen. Ihr ſeyd unbilliger, grauſamer Weiſe, ohne Fug, ohne Urſache, ohne Recht beleidiget worden; es liegt nichts daran, ihr müßt vergeben, ihr müßt euch ausſöhnen: dieſes iſt das Geſetz, dieſes das Geboth Jeſu

Chriſti, dieſes die Regel des Evangeliums. Allein wozu verbindet uns denn eigentlich dieſes Geſetz? Habet Acht, ihr Chriſten; es iſt vielleicht von einem größern Umfange, als ihr denket, nachdem es acht verſchiedene Pflichten in ſich enthält.

Die Pflicht zu vergeben: Vergebet. Luk. 6, 37. Dieſes iſt die erſte.

Die Pflicht, vom ganzen Herzen zu vergeben: Von euerm ganzen Herzen. Matth. 18, 35. Dieſes iſt die zweyte.

Die Pflicht, ohne Verſchub zu vergeben: Laſſet die Sonne über euern Zorn nicht untergeben. Eph. 4, 26. Dieſes iſt die dritte.

Die Pflicht, ohne Anſehen der Perſon zu vergeben; Denen, die euch haſſen. Matth. 5, 44. Dieſes iſt die vierte.

Die Pflicht, den erſten Schritt zur Ausſöhnung zu thun: Gehe zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder. Matth. 5, 24. Dieſes iſt die fünfte.

Die Pflicht, euere Feinde zu lieben: Liebet euere Feinde. v. 44. Dieſes iſt die ſechſte.

Die Pflicht, ihnen gutes zu thun: Thut guts denen, die euch haſſen. Ebend. Dieſes iſt die ſiebente.

Die Pflicht, für ſie zu bethen: Bethet für die, die euch verfolgen. Ebend. Dieſes iſt die achte.

Dieſes Geſetz verbindet euch erſtens zum Vergeben. Vergebet; das heißt, enthaltet euch von aller Art der Rache. Denn man rächet ſich nicht allezeit durch Mord und Todtſchlag; es giebt, wie ihr wiſſet, eine ſtille und verborgene Rache, und eine Rache, die Aufſehen macht; eine gemäßigte Rache und eine grauſame Rache; eine Rache mit Handlungen, und eine Rache mit Worten. Man rächt ſich mit Spöttereyen, man rächt ſich mit

böſen Nachreden und Verleumdungen, man rächet ſich mit vergifteten Nachrichten, die die Rache der andern erwecken; man rächet ſich mit einer Vergeſſenheit, mit einer Verweigerung, mit einer Vernachläßigung der Aufmerkſamkeit und der Achtung; man rächet ſich ſogar mit den Geſichtszügen, mit einer froſtigen Mine, mit einer gleichgültigen Mine, mit einer unzufriednen Mine. Wenn eine Leidenſchaft ſich einmal des Herzens eines Menſchen bemeiſtert hat, ſo vertritt ſie bey ihm die Stelle der Seele; dieſe Leidenſchaft findet das Geheimniß, ihn durch alles ſträflich zu machen, durch ſeine Art zu handeln, durch ſeine Art zu reden, durch ſeine Art zu ſehen und anzublicken, durch ſeine Art zu verweigern, ſogar durch ſeine Art einzuſtimmen, weil die Leidenſchaft z. B. die Rache, eben ſo viel verſchiedene Arten weis, ſich zu rächen.

Nun verbeut uns aber das Geſetz Gottes alle dieſe verſchiedenen Arten der Rache: Die Rache iſt mein. Hebr. 10, 30. Es iſt alſo nicht genug, ihr Chriſten, daß man mit ſeinem Feinde Maaß hält, da man ſeinen Zorn wider ihn auf das äußerſte treiben könnte; es iſt nicht genug, daß man ſeinem guten Namen nur einen kleinen Flecken anhängt, da man ihn ganz zernichten könnte; daß man ihn nur durch eine böſe Nachrede angreift, da man ihn durch eine Verleumdung anſchwärzen könnte; daß man ihm nur mit bittern Worten und beißenden Spöttereyen antwortet, da man ihm das Leben entreißen könnte; daß man ſich begnügt, ihn zu demüthigen, ihn zu quälen, ihm Verdruß zu machen, da man ihn zu Grund richten könnte. Das Geſetz Gottes verbeut uns alle Arten der Rache, die großen wie die kleinen, diejenigen, die in den Schranken der Bosheit bleiben, wie diejenigen, welche bis zur Wut getrieben werden. Es verbeut ſogar die bloße Begierde uns zu rächen, nachdem es uns verbindet, vom Herzen zu vergeben. Von euerm ganzen Herzen. Ihr rächet euch nicht, ihr Chriſten, aber ihr wolltet euch doch rächen können; ihr rächet euch nicht, weil euch tauſend Betrachtungen feſſeln, und in Anſehung der Art und der Handlungen aufhalten; aber euer Herz iſt freyer als euere Hand; und dieſes Herz überlaſſet ihr ohne Mäßigung, ohne Einhalt, den ungezäumteſten Hef-

tigkeiten des Zornes und Haſſes. Wer kann alle Abſcheulichkeiten entdecken, die darinnen ſich befinden, wenn es einmal von einer Beleidigung verwundet, und von dem Teufel der Rache beſeſſen iſt? Was wünſchet man nicht? Den Tod eines Feindes, den ſchnellſten, den grauſamſten Tod, einen Tod, der von ſolchen Umſtänden begleitet iſt, welche der Haß allein zu erdenken fähig iſt, und die der ſchrecklichſte Zufall niemals vereinbaren wird. Man möchte ſeinen Feind gern in den Händen haben, um ihn zu vernichten, zu Grund zu richten, zu zerreißen, mit Füßen zu treten. Ihr erfüllet alſo das Geboth des Herrn nicht; dieſes Geboth verbeut uns zu haſſen, wie es uns verbeut, uns zu rächen. Die Menſchen können durch das Aeußerliche hintergangen werden, und ſich befriedigen; aber Gott fodert das Opfer des Herzens und der Geſinnungen: und wenn dieſes Herz nicht vergiebt; ſo bleibt ihr immer mit dem Laſter der Rache beladen. Allein was muß ich denn auf dieſe Weiſe vergeben? Alle Arten der Beleidigungen, ihr Chriſten, ſo ſchwer, ſo grauſam, ſo ungerecht ſie immer ſeyn können.

Ihr habt drey Arten der Güter, die euch koſtbar ſind, das Vermögen, die Ehre, und das Leben. Hat man euch in euern Glücksgütern Unrecht gethan? Was hat man euch genommen, fragt der Heiland? Euern Mantel? Gebet auch euer Kleid hin. Hat man euerer Ehre einen Schandfleck zugemuthet? Seyd ihr in das Angeſicht geſchlagen worden? Reichet die andere Seite her, um einen zweyten Schimpf zu empfangen. Endlich hat man euch das Leben rauben wollen? Erduldet es, rächet euch nicht, und begnüget euch damit, daß ihr ein Opfer der Liebe, der Sanftmuth und der Geduld ſeyd. Wie, ſaget ihr? So bin ich alſo verbunden, mich berauben, entehren, erwürgen zu laſſen? Der heil. Auguſtinus antwortet, daß dieſe Grundſätze des Evangeliums zugleich einen Rath und ein Geboth in ſich enthalten: einen Rath in Anſehung der äußerlichen Handlung, ein Geboth in Anſehung der innerlichen Beſchaffenheit des Verſtandes und des Herzens, das heißt, ihr ſeyd nicht verbunden, den andern Theil euers Vermögens auch in der That ſelbſt demjenigen zu weichen, der

den einen ſchon geraubet hat; in der That ſelbſt die andere Seite des Geſichtes hinzuhalten, um eine zweyte Beleidigung zu empfangen; euch das Leben rauben zu laſſen, ohne ſogar den Streichen, die man auf euch führt, ausweichen zu wollen: ihr ſeyd aber verbunden, in einer ſolchen Beſchaffenheit des Herzens und des Verſtandes zu ſeyn, daß ihr allezeit bereit ſeyd, euere Güter, euere Ehre und ſogar euer Leben eher aufzuopfern, als die Liebe durch Haß zu verletzen, und aus Rache das Böſe mit Böſem zu vergelten.

Allein wann bin ich denn verbunden, auf dieſe Weiſe zu vergeben? Alſogleich, ohne Verſchub, eben denſelben Augenblick, den ihr ſeyd beleidiget worden. Der Streich iſt erſt geſchehen; die Wunde iſt noch friſch; die Empfindung iſt ſo lebhaft, ſaget ihr, daß ein großer Zeitraum vonnöthen iſt, um ſie zu überwinden. Eitle Entſchuldigungen, ihr Chriſten. Die Sonne, ſagt man euch, müſſe nicht über euern Zorn untergehen: *Laſſet die Sonne über euern Zorn nicht untergehen.* Und bildet euch nicht ein, ihr Chriſten, der Apoſtel habe euch die ganze Zeit des täglichen Sonnenlaufes verſtatten wollen, um euerm Haſſe genugzuthun, und ſchwarze Entwürfe der Rache in euerer Seele zu nähren; nein, er will nicht einmal, daß die Sonne einen Schritt über euern Zorn mache. Und was denkeſt denn du, o mein Gott! von jenem hartnäckigen und eingewurzelten Haſſe ſo vieler, über welchen die Sonne, wenn es mir erlaubt iſt, den figürlichen Ausdruck des Apoſtels fortzuſetzen, ſchon einigemale den ganzen Jahreslauf gemacht hat! Ach! ſagt man, wenn ihr den Feind, den ich verabſcheue, kenntet! er iſt der ſchwärzeſte Geiſt, das verderbteſte Herz, das noch geweſen iſt; er iſt ein Ungeheuer der Undankarkeit und Treuloſigkeit, der die geheiligten Geſetze des Vertrauens und der Freundſchaft misbrauchet; er iſt ein Wurm, den ich aus dem Staube gezogen habe, und der ſich beſtrebet, ſich über meine Ruinen aufzurichten; eine Schlange, die ich im Buſen ernähret habe, und die mich zu zerfleiſchen ſucht. Ich gebe es zu, ihr Chriſten, daß er Unrecht hat; ich will es glauben, daß in dem Bilde, ſo ihr von ihm machet, nichts übertriebenes iſt, und daß ihr ihn durch Züge, die

euch

euch allein euere Leidenſchaft eingiebt, nicht ſuchet verhaßt zu machen; allein ich kehre zum Evangelium zurück, und ich finde, daß Jeſus Chriſtus darinnen nicht ſagt: Rächet euch an dieſem, und vergebet dem andern; rächet euch an jenem, der euch alles zu verdanken hat, und vergebet dieſem, der euch nichts ſchuldig iſt. Vergebet, ſagt er uns, ohne einiges Anſehen der Perſon, allen denen, die euch beleidiget haben. Denen, die euch haſſen. Allein wie oft werde ich verbunden ſeyn, zu vergeben? So oft, als ihr werdet beleidiget werden; eine jede neue Beleidigung legt euch eine neue Pflicht auf zu vergeben. Wenn euer Feind nicht aufhöret ungerecht zu ſeyn, ſo müſſet ihr niemals aufhören liebreich zu ſeyn, wenn er mit der Ausſöhnung nur ſpielet, um euch zu ſchaden, ſo kann der Misbrauch, den er davon macht, als keine Urſache angeſehen werden, euch davon zu befreyen. Wird es genug ſeyn, ſagte der Apoſtel Petrus zu dem Heilande der Welt, wenn man ſiebenmal vergiebt? Was ſageſt du, antwortet der Erlöſer? Man muß ſieben und ſiebenzigmal vergeben, das heißt, bis zu einer Zahl, die man nicht anders als durch die Zahl der Beleidigungen, die ihr durch den Lauf euers Lebens empfangen werdet, beſtimmen kann. Allein meine Nachſicht wird meinen Feind kühn machen; und eine ſo leichte Vergebung wird mir ohne Unterlaß neue Beleidigungen zuziehen. Eine ganz entgegengeſetzte Wirkung wird ſie haben, antwortet der heil. Ambroſius; die Rache zieht die Rache nach ſich; euer Zorn zündet den Zorn euers Feindes an; er ſehe euch ſanft, geduldig, mäßig; er wiſſe, daß ihr bereitet ſeyd, ihm die zweyte Beleidigung zu vergeben; ſo wird er zur dritten nicht kommen. Allein wenn er auch ſo boshaft wäre, um ſich euerer Nachſicht zu misbrauchen; ſeine Wut würde für die eurige keine Rechtfertigung ſeyn. Die Zahl und die Größe der Opfer, welche die Religion von uns fodert, wird niemals fähig ſeyn, euere Pflichten einzuſchränken; jemehr ihr werdet gequälet, betrübt, gedemüthiget ſeyn, deſto mehr werdet ihr ein Chriſt, deſto mehr Jeſu Chriſto, dem Gekreuzigten, ähnlich ſeyn. Dieſe Aehnlichkeit muß euern ganzen Ruhm und euern ganzen Ehrgeiz ausmachen.

Er

Er komme alſo, ſaget ihr, dieſer Menſch, der mich ſo lange und ſo grauſam beleidiget hat, er zeige ſich, er erſcheine vor mir, er mache nur einen einzigen Schritt, um ſich mit mir auszuſöhnen; ich werde alles vergeſſen, ich werde alles vergeben, ich werde alles meiner Religion und meiner Pflicht aufopfern. Erwartet nicht, ihr Chriſten, daß er komme, Vergebung zu bitten; gehet, biethet ihr ſie ihm an; Jeſus Chriſtus befiehlt es euch: Gehe zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder. Es iſt darum zu thun, daß ihr ſeine Seele gewinnet, und euere rettet; ſo große Gegenſtände müſſen ohne Zweifel über alle Bedenklichkeiten hinweg ſeyn. Man muß, ſaget ihr, bis man daher kömmt, Behutſamkeit anwenden, Maaßregeln nehmen, ſeine Vortheile bedenken, und Wege zubereiten. Sehet, ihr Chriſten, worauf ſich alle euere Maaßregeln, alle euere Behutſamkeit, die ihr zu brauchen habt, beziehen. Jeſus Chriſtus hat ſie alle in ſeinem Evangelium angemerket, indem er euch ſaget, da er euch zu dem Altare, um euer Opfer zu bringen, hinzunahen ſieht: Was thut ihr hier? ihr habet einen Feind; thut alſo keinen Schritt weiter, entfernet euch dieſen Augenblick, gehet, euch mit ihm zu verſöhnen, demüthiget euch, wenn es nöthig iſt, vor ihm; ich unterſuche nicht, ob ihr der Beleidiger oder der Beleidigte ſeyd; laſſet euer Opfer hier; die Barmherzigkeit und der Frieden ſind beſſer als das Opfer. Und warum werdet ihr denn eine Schwierigkeit haben, einen Menſchen aufzuſuchen, den ihr verpflichtet ſeyd zu lieben, wie euch ſelbſt? Jeſus Chriſtus befiehlt es euch, er verſichert uns, daß dieſe erhabene Beſtrebung einer göttlichen und übernatürlichen Liebe das eigne und unterſcheidende Zeichen ſeiner wahren Jünger ſeyn werde: Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd. Joh. 13, 35. Die Helden, ſaget er uns, lieben diejenigen, die ihnen Liebe bezeigen, ſie ſehen diejenigen mit Gleichgültigkeit an, die ihnen weder gutes noch böſes thun; allein ihr, ihr Chriſten, müſſet diejenigen lieben, die euch haſſen, euch verfolgen, und beleidigen. Ich verbinde euch nicht, gegen ſie eine Liebe des Geſchmacks, eine Liebe der Sympathie und Zuneigung, die nur natürliche Verbindungen und Freundſchaften macht, zu haben; ich erlaube es ſogar, daß ihr eine Widerſetzlichkeit empfin-

fin-

findet, ſie zu lieben; aber ich will, daß ihr ſie ungeachtet euerer Widerſetzlichkeit dennoch liebet; ich will, daß ihr die Beleidigung, die ihr von ihnen erlitten habt, beyſeite ſetzet, daß ihr ſie für nichts achtet; daß die Liebe, welche in euerer Seele eingegraben ſeyn muß, jene verhaßten Züge, die euch der Haß vorſtellet, gänzlich auslöſche, um euch in der Perſon euers Feindes nichts als das Bild meiner Gottheit, einen euerer Brüder in Jeſu Chriſto, ein Glied Jeſu Chriſti, ja die Perſon Jeſu Chriſti ſelbſt ſehen zu laſſen. Ich werde ihn alſo lieben, ſaget ihr, weil mirs Gott befiehlt; aber ich werde ihn chriſtlich lieben, das heißt, ich werde, ohne daß ich ihm ein Uebel zuzufügen ſuche, mit ihm in Gleichgültigkeit leben. Saget vielmehr, ihr Chriſten, mit ihm im Haſſe leben, weil wenn man die Sprache der Welt nach ihrem Werthe halten will, geradehin lieben lieben, aber chriſtlich lieben haſſen heißt; eine Sprache, die man als eine Art der Gotteslaͤſterung, als einen Ausdruck, der das Geſetz Jeſu Chriſti beſchimpfet, anſehen kann. Dieſes ſollte alſo das groͤßte Werk der chriſtlichen Liebe ſeyn? Dieſes ſollte alles ſeyn, was euch der Herr hat befehlen koͤnnen, da er euch geſagt hat: Liebet euere Feinde? Er hat naͤmlich nur ſagen wollen: Haſſet euere Feinde nicht ſo wuͤtend, haſſet ſie mit mehr Maͤßigung?

Die Pflicht ſeinen Feind zu lieben, fuͤhrt nothwendig diejenige mit ſich, ihm gutes zu thun. Und was denn fuͤr eines? Alles das Gute, welches er von euch zu erwarten ein Recht haͤtte, wenn er euch niemals beleidiget haͤtte. Hat euer Feind Hunger, ſagt die Schrift, ſo muͤſſet ihr euere Nahrung mit ihm theilen; iſt er unſgerechter Weiſe angeklaget worden, ſo muͤſſet ihr ſein Beſchuͤtzer ſeyn; iſt ſein Gluͤck wankend, ſo muͤſſet ihr ſeine Stuͤtze werden; ſehet ihr ſeine Thraͤnen fließen, ſo muͤſſet ihr ihm euere Hand anbiethen, um ſie abzutrocknen.

Geſchieht es, daß es fuͤr euch eine unmoͤgliche Sache wird, ihm Gutes zu thun, ſo muͤſſet ihr es ihm wenigſtens wuͤnſchen. Anſtatt daß ihr an den Himmel jene moͤrderiſchen Anrufungen richtet, die nur gar zu oft

von

von einem ohnmächtigen Haſſe herrühren: Herr räche mich, du wirſt einſtens zeigen, daß du gerecht biſt, und der Fehltritt meines Feindes nicht ungeſtraft bleiben wird; ſo ſollet ihr ſagen: Herr, vergib ihm, und vergiß das Böſe, das er mir gethan hat, wie ich es ſelbſt vergeſſe. Ich bin weit entfernet, deinen Donner meiner Rache zu Hülfe herbeyzurufen; wenn ich ihn bereitet ſähe, auf meinen Feind herabzuſtürzen, ich würde tauſend Wünſche thun, um ihn abzuwenden. Sehet, ihr Chriſten, dieſes iſt der wahre Verſtand und Inhalt des evangeliſchen Geſetzes. Allein, ſaget man, kann wohl dieſes Geſetz ausgeübet werden? Und was könnte euch denn verhindern, es nach ſeinem ganzen Umfange zu beobachten? O ihr, die ihr fern vom Geräuſche der Waffen, in den friedfertigen Verrichtungen der Geſellſchaft lebet, habt ihr wohl hierüber der Welt wegen für euere Ehre zu ſorgen? Vielmehr, je getreuer und aufmerkſamer euch die Welt ſehen wird, um die Regeln des Evangeliums auszuüben, deſto mehr Vertrauen wird ſie auf euere Redlichkeit ſetzen, welche niemals beſſer als anf euerer Religion gegründet ſeyn wird. Wer kann euch verhindern, es auszuüben, ihr Leviten, die ihr dem Dienſte der Altäre gewidmet ſeyd? Höret die Welt reden; ſie wird eben die Sprache wie das Evangelium gegen euch führen, ſie wird euch wie Jeſus Chriſtus ſagen: Leidet und rächet euch nicht, ſeyd allezeit geduldig und allezeit liebreich, ſuchet nicht einmal mit allzu groſſer Hitze die Gerechtigkeit, die euch gebühret; es ſteht euch zu, uns durch euere Beyſpiele zu erbauen; es ſteht euch zu, am erſten die ſtrengen Lehren ſelbſt auszuüben, die ihr andern gebet. Wer kann euch verhindern, es auszuüben, ihr weltlichen oder tugendhaften Frauen, die ihr nicht allezeit ſoviel Stärke und Macht habt, um euch zu rächen, als ihr manchmal Lebhaftigkeit habt, um zu haſſen? Wer kann ſich dem großmüthigen Opfer widerſetzen, das ihr von euern Empfindlichkeiten machen müſſet? Die Welt ſelbſt hat euch keine andere Geſetze gegeben, um euch einen guten Namen zu ſuchen, und zu erhalten, als die Geſetze einer vollkommenen Tugend. Dieſes Geſetz kann alſo nur denjenigen nicht auszuüben ſcheinen, welche damit ſie zeigen, ſie trügen den Degen nicht umſonſt, ſich einbilden, ſie wären in einer unauf-

löslichen Nothwendigkeit, wegen der geringſten Beleidigung bis in den Tod Rache zu ſuchen. Das Geſetz der Ehre, dem ſie zu gehorchen vorgeben, iſt ihnen ſtatt des Haſſes und einer angewohnten Wut; es verbindet ſie, ihre Hände in dem Blut eines Menſchen zu waſchen, den ſie öfters nicht einmal genug kennen, um ihn zu haſſen. Der Mord ſcheint bey ihnen nichts anders zu ſeyn, als ein Verſuch des Muthes, und ein Beweis der Tapferkeit. Es war dieſes blutdürſtige Geſetz jenen alten Völkern, welche durch ihre Thaten ſo berühmt geworden, und ſogar denjenigen unbekannt, welche ihr Muth zu Herren der Welt gemacht hatte; allein unter uns hat es ſich trotz des göttlichen und menſchlichen Ansehens erhalten, welche ſich vereiniget hatten, um es zu beſtreiten; und man kann allezeit mit Wahrheit ſagen, daß wenn derjenige, der ihm folgt, es wagt, ſein Leben und ſein Vermögen zu verlieren, er doch wenigſtens ſeine Ehre nach den Vorurtheilen der Welt rettet; da hingegen, wenn er ihm nicht folget, er ſicher iſt, die Ehre zu verlieren, die man als ein koſtbarers Gut betrachtet, als das Leben und das Vermögen iſt. Was werde ich dieſen Menſchen des Blutes ſagen? Erſtrecket ſich das Geſetz von der Vergebung der Beleidigungen nicht auf ſie? Sind ſie etwan in Umſtänden, die ſie davon befreyen? Ich werde keinen Anſtand nehmen, ihr Chriſten, euere Frage zu entſcheiden, ich werde euch hierüber nicht in Zweifel und Ungewißheit laſſen, ich werde mich nicht ſcheuen, euch zu ſagen, daß die Kriegsleute eben ſowohl als die übrigen Menſchen dem Geſetze der Vergebung unterworfen ſind: denn mit einem Worte, Jeſus Chriſtus hat ſie in ſeinem Evangelium nicht ausgenommen. Dieſes iſt die Vorſchrift, der ſie zu folgen verpflichtet ſind; ein Chriſt kennt keine andere, und was man auch immer ſagen mag, ſo muß der Befehl Gottes über die Meynung der Welt allezeit die Oberhand erhalten. Es betrifft meine Ehre, ſagt man, ich muß ſie verlieren, oder mich rächen. Allein, verliert ihr denn dieſe Ehre, für die ihr ſo ſehr eifert, nicht alle Tage um einen verächtlichen Vortheil, der euch in euern Reden falſch und heuchleriſch, in euern Foderungen eitel und hochmüthig, in euern Verheißungen treulos, in euerm Betragen undankbar, leichtſinnig und unbeſtändig

ma-

machet, der euch antreibt, die Gunſt der Großen durch die ſchwärzeſten Treuloſigkeiten, durch die ſchändlichſten Niederträchtigkeiten zu ſuchen? Ihr opfert alſo ohne Anſtand dieſe Ehre der Welt und euerm Glücke auf; nur Gott und euerer Seligkeit verſaget ihr dieß Opfer? Ach! es würde euch ohne Zweifel frey ſtehen, ſie mit der Gefahr euers Lebens zu vertheidigen, wenn man nicht noch auf ein anders Leben für die Ewigkeit zu denken hätte; es würde euch frey ſtehen, den Vorurtheilen der Welt zu folgen, wenn ſie nicht dem Gebothe Jeſu Chriſti entgegen wären; allein man muß ſich einem größern Herrn, als die Welt iſt, gefällig machen; es iſt um ein Gut zu thun, das alle andere übertrifft, und dieſes Gut iſt das Heil euerer Seele, welche ohne alle Hülfe für die Ewigkeit verloren ſeyn wird. Wenn ihr, da ihr beleidiget werdet, euch alſo betragen könntet, daß ihr die Geſetze der Welt rettetet, ohne den Geſetzen Jeſu Chriſti einen Abbruch zu thun; ſo würde ich euch ermahnen, dieſen Weg einzuſchlagen, der in dieſer Voausſetzung ſowohl der Ehre als dem Gewiſſen gleich günſtig ſeyn würde. Uebrigens würde es mir nicht zuſtehen, euch anzuzeigen, was dieß für ein Weg ſeyn könnte; ich kenne die Geſetze Jeſu Chriſti genug, aber ich kenne die Geſetze der Welt und ihre unendlichen Bedenklichkeiten in Anſehung der Tapferkeit zu wenig. Allein wenn es euch unmöglich iſt, der Meynung der Welt nachzukommen, ohne Gott zu beleidigen; zweifelt nicht, ihr Chriſten, man muß eher alles verlieren, und alles aufopfern, als dasjenige, was man dem höchſten Herrn ſchuldig iſt, unterlaſſen, und ſeinem ewigen Heile abſagen.

Man iſt zu beklagen, ſagt man, wenn man Religion hat, und dieſe ſich in ſo bedenklichen Umſtänden mit im Gedränge befindet. Nein, ihr Chriſten, man iſt in dieſen Umſtänden nicht zu beklagen, weil man Religion hat; man iſt vielmehr zu beklagen, daß man nur eine ſchwache und ſchwankende Religion, nur eine feige und übel beſtimmte Liebe gegen Gott hat.

Allein wenn das Geſetz von der Vergebung der Beleidigungen ſo ernſtlich und ſtrenge ſogar in Anſehung jener Rache ſcheinet, welche die Weltmenſchen als unum-

gänzlich nothwendig betrachten; wie werden denn jene gerichtet werden, welche kein Vorurtheil verpflichtet, ſich zu rächen? Wie werdet ihr gerichtet werden, rachgierige Fromme, welche die Welt ſelbſt von jenen langen Gebethen und jener Strenge der Sitten, mit denen ihr vor ihren Augen Staat machet, ganz gern befreyen würde, wenn ſie euch nur barmherziger und liebreicher gegen euere Feinde finden könnte? Denn man muß es geſtehen, ihr Chriſten, die Rache iſt vielleicht unter allen Laſtern dasjenige, welches ſich am leichteſten mit der falſchen Tugend vereinbaret. Man rächet ſich gottſelig, man vermiſchet ſeine Vortheile mit den Vortheilen Gottes, und man möchte ſich aus ſeinem Haſſe ſogar ein Verdienſt machen. Man erkläret ſich als einen Rächer der Religion wider die Angriffe des Laſters, und man glaubt eifrig zu ſeyn, da man rachgierig iſt.

Nun wüſſet ihr, ihr Chriſten, den ganzen Umfang des Geſetzes von der Vergebung der Beleidigungen einſehen; es iſt mir nichts übrig, als euch die Ausübung deſſelben zu erleichtern. Dieſes iſt der Inhalt des zweyten Theiles.

Zweyter Theil.

Unſere Religion würde ohne Zweifel unvollkommen und fehlerhaft ſeyn, wenn da ſie uns ein ſo ſtrenges und der Natur ſo widriges Opfer, als die Vergebung der Beleidigungen und die Liebe der Feinde iſt, vorſchreibt, ſie nicht zu gleicher Zeit Sorge trüge, uns ſo ſtarke und mächtige Beweggründe an die Hand zu geben, die vermögend ſind, uns dazu zu beſtimmen. Man muß alſo dieſe ſo gründlichen und ſo chriſtlichen Beweggründe hier anwenden, welche weil ſie ihre vornehmſte Kraft von der innerlichen Salbung der Gnade her haben, das Feuer des Haſſes und der Rache, wie ein ſanfter Thau, auslöſchen, das Murren der aufgebrachten Natur ſtillen, und auf einmal einen gewaltthätigen Feind in einen demüthigen und friedfertigen Chriſten, einen wütenden Löwen in ein ſanftes und ruhiges Schaf, und einen Schüler der Welt in einen Schüler Jeſu Chriſti verwandeln. Dieſe Vergebung der Beleidigungen, die euch ſo beſchwerlich

lich ſcheint, wird euch indeſſen ihr Chriſten, von den zween größten Beweggründen, welche die Menſchen in Bewegung ſetzen, empfohlen, von der Pflicht und von dem Nutzen; von dem, was ihr Gott ſchuldig ſeyd, und von dem, was ihr euch ſelbſt ſchuldig ſeyd. Ihr werdet ohne Zweifel geſtehen, daß ihr Gott einen unumſchränkten Gehorſam ſchuldig ſeyd. So höret ihn aber. Ich weis, ſagt er zu euch, daß die Beleidigung, die man euch angethan hat, euere Rache lebhaft reizet; allein ich befehle euch, dieſe Geſinnung zu erſticken: Ich aber ſage euch, liebet euere Feinde. Matth. 5, 44. Dieſes iſt genug: Gott redet; man muß gehorſamen. Ach! ſaget ihr, ich weis, ich kenne das Geboth des Herrn, und meſſe ſeinen ganzen Umfang ab; allein es fodert zuviel; dieſes Opfer würde zu ſtrenge ſeyn, es überſteigt meine Kräfte.

Wie alſo? Derjenige, welcher dem Abraham hat befehlen können, ihm die zärtlichſten Empfindungen ſeiner Liebe aufzuopfern, da er ſeinen einzigen Sohn ſchlachten ſollte, derjenige ſoll das Recht nicht haben, von euch das Opfer der herbeſten Empfindlichkeiten euers Haſſes zu fodern? Wenn die Beſtrebung, die er von euch verlangt, euch über euere Kräfte zu ſeyn ſcheint, ſo iſt es daher, weil ihr die Kräfte der Gnade für nichts achtet, die doch allezeit mächtig genug ſeyn wird, um euch über die Natur zu erheben. Daher iſt es billig, ja nothwendig, daß in allen den Kämpfen, welche in dieſem Leben zwiſchen den Pflichten der Religion und den Widerſetzlichkeiten der Natur ſo oft entſtehen, dieſe Religion, die uns heiliget, über die Natur, die uns ſträflich macht, triumphire. Allein dieſer Feind, den ich verabſcheue, hat mir alles erdenkliche Uebel zugefüget. Folget denn aber daraus, daß indem ihr ihn haſſet, ihr euch ein noch tauſenmal größers Uebel zufügen müſſet, als alle die ſind, welche er euch angethan hat? Er hat euch höchſtens für die Zeit des gegenwärtigen Lebens unglücklich machen können, und ihr werdet euch durch euern hartnäckigen und unbeugſamen Haß für die Ewigkeit unglücklich machen.

Allein was wird man von mir in der Welt ſagen? Was man ſagen wird, kann ich nicht vorherſehen, ihr Chri-

ſten; aber ſehet, was der Herr der Welt mit jenem Tone der Hoheit und des Anſehens, der ihm eigen iſt, geſagt hat: Ich aber ſage euch, liebet euere Feinde.

Habet Acht auf dieſes Ich, ſagen die heiligen Väter; es drücket ein unumſchränktes Anſehen aus, und folglich enthält es in ſich eine unauflösliche Verbindlichkeit. Dieſes iſt ein Machtwort, welches unſern Gehorſam nothwendig gefangen nehmen muß.

Setzet dieſem Ich alle die Abſichten des menſchlichen Anſehens, alle die Foderungen des Hochmuths, alle die Vortheile der Eigenliebe, alle die Widerſetzlichkeiten der Natur, alle die Geſetze und alle die Gebräuche der Welt entgegen, und ihr werdet in demſelben eine überwiegende und herrſchende Kraft finden, welche gegen alles iſt, und über alles ſiegen muß. Ihr ſaget, ihr Chriſten, daß ſich die Liebe nicht gebiethen läßt, und daß euer Herz nichts lieben kann, als was ihm liebenswürdig ſcheinet: allein ich, der ich euch dieſes Herz, das ich mit meiner Hand gemacht, gegeben habe; ich, der ich alle Triebfedern deſſelben kenne, und das Recht habe, alle Bewegungen deſſelben zu ordnen; ich gebiethe euch, ich befehle euch, liebet euere Feinde, wie ich euch geliebet, und ſo geliebet habe, daß nach allen Beſchimpfungen, die ihr mir erwieſen habt, ich dennoch für euch geſtorben bin: Ich aber ſage euch, liebet euere Feinde. Ihr ſaget, ihr könnet dieſe Beleidigung nicht vergeben, ohne euere Ehre und euern guten Namen in der Welt zu verlieren; und ich ſage euch, daß die Welt in Vergleich mit mir nichts iſt, und daß die Ehre, ſobald ſie meinen Gebothen entgegen ſteht, eine Chimäre iſt: Ich aber ſage euch, liebet euere Feinde.

Aber wie? Dieſer Feind, den ihr haſſet, den ihr mit ſo vieler Verbitterung und Wut verfolget, iſt das Ebenbild Gottes, iſt ein Kind des Allerhöchſten, iſt euer Bruder in Jeſu Chriſto, iſt ein Glied Jeſu Chriſti, iſt Jeſus Chriſtus ſelbſt; ja dieſer Gott übergiebt ihm alle Rechte, die er auf euere Liebe hat; ſeine Wohlthaten haben ihm große erworben; er tritt ſie auf eine gewiſſe Art euerm Feinde ab. Er ſagt nicht, bedenket, was ihr

ihm

ihm ſchuldig ſeyd, ich weis wohl, ihr ſeyd ihm in einem gewiſſen Verſtande nichts als Haß ſchuldig; aber mir, mir ſeyd ihr euere ganze Liebe ſchuldig.

Wir reden alſo nicht mehr im Namen euers Feindes zu euch, ihr Chriſten; dieſer Name iſt euch noch allzu verhaßt; wir reden im Namen Jeſu Chriſti; er iſt es, der uns befiehlt, uns auf alle die Rechte zu berufen, die er zu euerer Liebe hat; es geſchieht in ſeinem Namen, es geſchieht auf ſein ausdrückliches Wort, daß wir euch die ganze und vollkommene Abtretung ſeiner Rechte ankündigen, die er zum Beſten jenes Menſchen gemacht hat, den ihr haſſet: werdet ihr euch noch getrauen, ihn zu haſſen? Ihr müſſet alſo entweder behaupten, daß ihr euerm Gott keine Art der Liebe ſchuldig ſeyd, ein ſo offenbar ungerechter und verabſcheuenswürdiger Gedanke, daß man nicht einmal muthmaaßen kann, ein menſchliches Herz könne deſſen fähig ſeyn; oder ihr müſſet ſagen, Gott habe niemals das Recht, das er zu euerer Liebe hat, euerm Feinde geben wollen. Allein könnet ihr wohl nach ſo ausdrücklichen Verſicherungen, als er euch im Evangelium gegeben hat, noch daran zweifeln? Seltſame und ſchädliche Wirkung jenes unglücklichen Haſſes, den ihr in euerer Seele nähret! Er zwinget euch einigermaaßen, entweder der Liebe, die ihr Gott ſchuldig ſeyd, abzuſagen; oder ſeinem Worte offenbar zu widerſprechen. Wunderbare und unbegreifliche Vernachläßigung des weſentlichen euerer Vortheile! Unverzeihliche Verweigerung eines Opfers, das ihr Gott ſchuldig ſeyd, und das ihr euch ſelbſt ſchuldig ſeyd! Denn was für einen größern Vortheil könnet ihr auf der Welt haben, als daß ihr euch mit Gott verſöhnet, und euch euer ewiges Heil verſichert? Nun womit hat der Herr dieſe glückliche Ausſöhnung und dieſe koſtbare Verſicherung ſonderbar verbunden? Mit der Vergebung der Beleidigungen: Vergebet, ſo wird euch vergeben werden. Luk. 6, 37. Machet Frieden mit euerm Feinde, und ich werde ihn mit euch machen; liebet ihn, und ich werde euch lieben; vergeſſet mir zu Liebe alles, was er wider euch gethan hat, und ich werde den Augenblick alles vergeſſen, was ihr wider mich gethan habet. Hingegen habet ihr keine Barmherzigkeit zu hoffen, wenn ihr nicht verzeihet: Es wird ein Ge-

richt ohne Barmherzigkeit über den gehen, der nicht Barmherzigkeit geübet hat. Jak. 2, 13. Vergebens werdet ihr die brennendſten Wünſche zum Himmel ſchicken, vergebens die zärtlichſten Seufzer bey dem Fuße der Altäre aushauchen, vergebens werdet ihr Gott betheuren, daß ihr ihn in der ganzen Aufrichtigkeit euers Herzens liebet, vergebens werdet ihr euern Leib mit Faſten und Strengheiten beladen; euere Wünſche werden verſtoßen, euere Seufzer verworfen, euere Betheurungen verachtet, euere Faſten und Abtödtungen unfruchtbar ſeyn, und ihr werdet in Gott allezeit einen eben ſo hartnäckigen und unbeweglichen Feind finden, als ihr ſelbſt ſeyd. Uebrigens werdet ihr keine Urſache haben, euch über ſeine Strenge zu beklagen; euere eigne Rache wird die Rache des höchſten Richters genug rechtfertigen: und wenn etwas fähig wäre, der menſchlichen Vernunft ſogar die Strafen der Hölle begreiflich zu machen; ſo würde es ohne Zweifel dieſes ſeyn, daß man ſie für diejenigen bereitet ſieht, welche das Geſetz von der Vergebung der Beleidigungen verletzen. Die einfache und einzige Bedingniß, an welche Gott ihr Heil gebunden hatte, wird ihre Bosheit in eine ſo augenſcheinliche Gewißheit ſetzen, daß ſie ihnen den Mund für allezeit ſchließen, und wenn es ſeyn könnte, für die ganze Ewigkeit alles Klagen und Murren unterſagen wird. Was für eine Bedingniß war dieſe? Die Vergebung. Sie ſagten es ſelbſt in ihren Gebethen: Vergib uns, wie wir vergeben, welches ohne Zweifel ſoviel heißt: Vergib uns niemals, wenn du uns entſchloſſen ſiehſt, niemals zu vergeben. Gott trug ihnen einigermaaßen ein bedingtes Heil und eine bedingte Verwerfung an; ſie haben die Bedingniß des Heils nicht erfüllen wollen, und haben die Bedingniß der Verwerfung erfüllet: worüber können ſie ſich beklagen? Sie werden kein anders Schickſal haben, als welches ſie ſelbſt in ihren eignen Gebethen hundertmale begehret haben.

Was kann euch noch, ihr Chriſten, nach ſolchen Beweggründen aufhalten? was kann euch rechtfertigen; und was für ein Vorwand iſt euerm Haſſe noch übrig? Ich wollte vergeben können, ſaget ihr, aber ich kann nicht. Ihr könnet nicht? Jeſus Chriſtus hat es wohl gekonnt. Er war ein Gott, ſaget ihr, und ich bin nur ein Menſch.

Die Heiligen haben es gekonnt; ſie waren Menſchen wie ihr, ſie hatten keine andere Kräfte als ihr. Was braucht es denn alſo noch, um euch zu einem Entſchluſſe zu bringen? Ein Geboth? Gott hat es euch befohlen. Beyſpiele? Jeſus Chriſtus giebt ſie euch am Kreuze; ſeine treuen Diener ſind wie er als friedliche Schlachtopfer der Wut ihrer Feinde geſtorben. Bitten? Euer Heiland beſchwört euch durch ſein Blut, das er für euer Heil vergoſſen hat. Belohnungen? Jener allmächtige Gott biethet euch alle Schätze ſeiner Pracht und Herrlichkeit an. Drohungen? Der höchſte Richter zündet das ganze Feuer der Hölle an, um euern Haß darein zu begraben. Bey allem dieſem fodert er nichts von euch, als das Opfer einer Geſinnung, die von euch abhängt. Was fürchtet ihr? Sind die Reden der Menſchen mehr als Gott zu fürchten? Was ſuchet ihr? Den Vortheil euerer Ehre? Ihr habt keinen andern, als den Vortheil euerer Seligkeit. Den Vortheil euers Glückes? Dieſes vergeht, und die Ewigkeit dauert fort. Gebet nach, und ihr werdet euch euere Seligkeit verſichern; verſöhnet euch mit euerm Feinde, und ihr werdet Freunde Gottes werden.

Erinnert euch hier, was Abigail einſtens dem David ſagte, da ſie ihn entſchloſſen ſah, ſich den ſchrecklichſten Wirkungen der Rache wider ſeine Feinde zu überlaſſen. Gedenke, ſagte ſie zu ihm, an jenen gütigen und wohlthätigen Gott, der dich mit ſo viel Gnaden und Segen überhäufet hat; du weißt, daß er die Rache verabſcheut: laß alſo dieſes verhaßte Laſter die Reinigkeit deiner Seele nicht beſudeln, zieh dir den Tadel nicht zu, daß du deine Hände in dem Blute eines Menſchen gewaſchen haſt, welchen der Herr durch ſein Geboth vor deiner Rache hat ſicher ſtellen wollen: dieſes Opfer kann nicht ermangeln, dir eine beſtändige Dauer der Gunſtbezeugungen des Allerhöchſten zu verſchaffen.

Dieſe Rede entwaffnete den Zorn des aufgebrachten Königs; er verſpürte in ſeiner Seele jene edeln und großmüthigen Geſinnungen, welche die Religion einflößt, er erkannte den Werth derſelben, begriff ihre Schönheit, und verkoſtete ihre Reizungen. Gebenedeyet ſey der Herr, rief er auf, der dich heutiges Tages mir unter Augen

geſandt hat. 1. Kön. 25, 32. Gebenedeyet ſey dein Wort, und gebenedeyet ſolleſt auch du ſeyn, weil du mich abgehalten haſt, Blut zu vergießen, und die Rache auszuführen, die ich beſchloſſen habe: Gebenedeyet ſey deine Rede; ſey auch du gebenedeyt, die du mich heutiges Tags gewehret haſt, daß ich nicht zum Blut kommen bin, und mich mit meiner Hand gerochen habe. V. 33. Wunderbare Wirkung der Worte des Heils! könnteſt du dich heute in dem Herzen und dem Betragen derer erneuern, welche mir zuhören! Könntet ihr, unverſöhnliche Feinde, wie David aufrufen: Geſegnet ſey der Herr, der dich heute zu mir hergeſchickt hat, um mir ein Laſter, und vielleicht eine ganze Reihe der Laſter zu erſparen, welche nothwendig in einer Reihe der Rache liegen! Geſegnet ſey dein Wort, und geſegnet ſeyſt du ſelbſt, der du ein glückliches Werkzeug geweſen biſt, deſſen ſich Gott bedienet hat, um mein Herz zu verändern. Aber ach! was vermögen die Worte eines Menſchen wider eine ſo mächtige und hartnäckige Leidenſchaft, wenn ſie nicht von den geheimen Rührungen jener göttlichen Gnade begleitet werden, welche unſere Schwachheit unterſtützet, und uns die Macht ertheilet, unſere Leidenſchaften der Herrſchaft der Tugend zu unterwerfen? Ihr beleidigten Chriſten, begehret ohne Unterlaß mit dem eifrigſten Gebethe dieſe allmächtige Gnade von Gott, damit wenn der Herr euch wird vergeben haben, wie ihr ſelbſt werdet vergeben haben, ihr einſtens durch die Liebe Jeſu Chriſti in der glückſeligen Ewigkeit herrſchen möget. Amen.

So ſollte jede unterrichtende Predigt eingerichtet werden, wie der erſte Theil dieſes Muſters. Alles iſt deutlich, beſtimmt, vollſtändig. Der Prediger ſagt nicht weniger, als der Schullehrer in dieſer Materie ſagen würde. Aber wie wenig hat er von dem trocknen Schultone? Es iſt beſchwerlich, beſonders beym Unterrichte, acht Theile abzuhandeln, und nicht einförmig zu werden. Der Verfaſſer hat es glücklich vermieden; er wechſelt immer mit den Uebergängen und Verbindungen; bald wird der nachfolgende Theil eine

Be-

Beantwortung eines Einwurfs, bald eine praktiſche Folgerung, bald eine Einſchränkung des Vorhergehenden, u. ſ. w. Alles dieſes iſt zwar in der niedrigen, aber doch reinen, netten und lebhaften Schreibart vorgetragen. Unterdeſſen iſt ſeine Hauptabſicht der Unterricht, welche aus allem hervorleuchtet. Er hält ſich nirgends auf, was nicht zum Unterrichte gehöret: daher berührt er die Beweiſe, wo er derer einen nöthig hat, nur mit zweyen Worten; er ſchafft alles aus dem Wege, was ſeine Lehre dunkel oder zweifelhaft machen kann: daher die kleinen Einwürfe, die hier und da erſcheinen; er erklärt immer fort, wegen der Menge der Theile zwar ziemlich kurz, aber doch hinlänglich. Und was bey einer praktiſchen Materie ſehr vortrefflich iſt; ſo erklärt er durch Handlungen, durch Sittenſchilderungen, ꝛc. Auf dieſe Art wird jede Erklärung zugleich die beſte Nutzanwendung; und der Zuhörer muß dabey, auch wider ſeinen Willen, ſeine ſchlechte Seite kennen lernen. Dergleichen Predigten können unmöglich ohne großen Nutzen gehöret werden.

Eilftes Hauptſtück.

Von der Homilie.

Eine Homilie iſt nach ſeiner eignen Bedeutung eine vertrauliche Unterredung; allein ſo, wie die Kirchenväter dieſes Wort zuerſt gebraucht haben, und wie wir es heut zu Tage brauchen, iſt es

eine Rede exegetiſches Inhalts, in welcher entweder die für denſelben Tag in der Meſſe vorgeſchriebene Leſung oder das Evangelium erkläret wird. Die Lehrer der geiſtlichen Beredſamkeit pflegen die Homilie in viele Arten einzutheilen, wozu ſie denn auch rechnen, wenn die Eintheilung aus einem Texte genommen wird; wenn man einen Text zum Grund legt; wenn man aus einem Texte Gelegenheit nimmt, von einer ſittlichen Materie zu handeln, ꝛc. Allein auf dieſe Weiſe würde jede Predigt eine Homilie werden, da doch nach dem Gebrauche der heiligen Väter dieſe Benennung nur den Erklärungen größerer Stücke der Schrift zukömmt. Ich nehme daher nur zwo einzige Arten der Homilie an, unter welche ſich gar leicht alle übrigen Arten bringen laſſen.

Erſter Abſchnitt.

Von der niedrigen Homilie.

Die niedrige Homilie hat ihren Namen daher, weil man in derſelben das Stück der heil. Schrift, das man vor der Hand hat, ohne viele Kunſt, auf eine ganz gemeine und dem Volke faßliche Art erkläret. Ich weis nicht, warum dieſe Art zu predigen, die vormals ſehr gewöhnlich war, faſt gänzlich in Verfall gerathen iſt. Wir haben nichts davon übrig behalten, als die Ableſung des Evangeliums vor der Predigt, die nur wegen der darauf folgenden Homilie iſt eingeführt worden. Es iſt wahr, unſere alten Homileten aus dem funfzehnten und ſechszehnten Jahr-

hun-

hunderte haben das Ziel ſehr verfehlet, ſie haben ſich in Kleinigkeiten aufgehalten, unnöthige Unterſuchungen angeſtellet, der Schrift nach Willkühr einen Verſtand angedichtet, faſt allezeit ohne Abſicht geredet, auf die Sitten wenig oder gar nicht gedacht, und alles auf eine einförmige und bis zum Eckel trockne Art vorgetragen: allein hätte man denn nicht dieſe Fehler verbeſſern, und die Homilie, die in den erſten Jahrhunderten der Kirche faſt die einzige Art zu predigen war, beybehalten können? Ich bin ganz überzeugt, die Homilie ſey, beſonders für das gemeine Volk und für das Land, von ganz beſonderm Nutzen, ja ſogar nothwendig; und man müſſe ſich alle Mühe geben, ſie wieder herzuſtellen. Denn da man dem gemeinen Volke die ſogenannten Epiſteln und Evangelien in die Hand giebt, da man ſie ihm öffentlich in der Kirche vorlieſt; ſollte man denn nicht daran ſeyn, daß es dieſelben auch verſtehe? Denn daß man in einer Predigt dieſen oder jenen Text, und oft nur obenhin, erklärt, iſt zur Kenntniß der evangeliſchen Geſchichte lange noch nicht hinlänglich: und dennoch ſollte doch ein jeder Chriſt von dem Inhalte des Evangeliums, von dem Leben und den Wundern Jeſu Chriſti, von ſeinen Lehren, ꝛc. einigermaaßen unterrichtet ſeyn, und davon wahre Begriffe haben; welches wie und wann es bey uns geſchehe, und ob es ohne die Homilie geſchehen könne, ich gar nicht einſehe. Außer dem Nutzen der chriſtlichen Gemeinde, würden ſich auch die Seelſorger, die oft nur gar zu ſehr beſchäfftiget ſind, ihre Mühe viel erleichtern, indem die Homilie gar wenig Kunſt erfodert, und man das Beſte gethan hat, wenn man darinnen die Wahrheit mit der Deutlichkeit verbindet.

Um die Materie hat man ſich nicht zu bekümmern. Man nimmt nach eigner Willkühr die Epiſtel

oder das Evangelium; der Gebrauch ſteht für das letzte. Es fragt ſich aber, was ſoll man über die verſchiedenen Texte des Evangeliums ſagen? woher die Erklärungen holen? Daß man ſie wegen der Gefahr des Irrthums nicht ſelbſt erfinden ſolle, und wegen des Mangels der Zeit nicht könne, ſieht man von ſich ſelbſt ein. Man ſoll alſo ſehen, was die Kirchenlehrer davon geſagt haben, oder welches der kürzere Weg iſt, die Erklärungen bey den Auslegern der Schrift aufſuchen, von denen ich einige im I. Bande angeführet habe. Wir haben auch die Werke einiger Homileten oder ſogenannten Poſtillanten, als die Homilien des Herrn Godeau, Biſchofes von Vences, die Poſtill des Herrn Jak. Feucht, Weihbiſchofes von Würzburg, die Erklärungen der vier Evangeliſten des P. Peilhart, einen Unterricht für die Pfarrherren in zehn Octavbänden in italieniſcher Sprache, in welchem Homilien für das ganze Jahr enthalten ſind, die Poſtill des P. Fraid, ꝛc. (a). Aus allen dieſen muß man nichts anders entlehnen als was zur Erklärung des buchſtäblichen und ſittlichen Verſtandes, und zwar in Abſicht auf ſeine Zuhörer, vonnöthen iſt. Daher müſſen gelehrte Streitigkeiten, Zweifel über die Sprache des Grundtextes, Kritik, ꝛc. alle Gelehrſamkeit, und was immer zur Beleuchtung der göttlichen Wahrheiten und

zur

(a) Wenn ich einige Autoren benenne, ſo geſchieht es allein darum, weil ſie zu dieſem oder jenem Fache gehören. Ich will ſie dadurch weder angeprieſen, noch ihrem Werthe etwas benommen haben. Dieſes habe ich für jene Leſer anmerken müſſen, welche über die im I. B. 237. S. angeführten Autoren ſo einſeitige Urtheile abgefaſſet haben, und dabey viel einzuſehen glauben, daß ſie einige ziemlich ſchlechte darunter gefunden. Konnte ich denn mehr wider ſie ſagen, als da ich ſelbſt bekannte, es wäre viel ſchlechtes, viel gemeines und abnützes Zeug darinnen enthalten; man müßte ſie nur aus Noth brauchen?

zur Erbauung für das gemeine Volk nicht dienet, wegbleiben. Ohne dieß iſt man niemals gebunden, die ganze Materie zu erſchöpfen; vielmehr würde es ein Fehler ſeyn, und den Zuhörern eckelhaft werden, wenn man von jedem Texte alles ſagen wollte.

Eine ſolche Homilie hat meiſtens vier Theile: den Eingang, die Erklärung, die Anwendung, den Beſchluß. Im Eingange lieſt man das Evangelium ab, und man ſagt alsdenn, man wolle es in dieſer oder jener Ordnung erklären; oder man ſchickt den erſten Text des Evangeliums voran, erzählet mit wenigen Worten den Inhalt, die Abſichten, ꝛc. des Evangeliums, und fängt darauf die Erklärung an. Dieſe Art des Einganges iſt gut, wenn man etwas vorausſetzen, oder zu erinnern hat. Es giebt auch Homilien, aber wenige, welche einen gleichen Eingang mit den andern Predigten haben. Die Erklärung iſt die Hauptſache; und man hat deren mehr Arten. Die erſte iſt, wenn man Text für Text erkläret; die zweyte, wenn man nur die wichtigern Texte erklärt, die andern aber beyſeits läßt, als ſolche, die man ohnedieß leicht von ſich, oder aus den erklärten verſteht; die dritte, wenn man eigentlich keinen Text erklärt, ſondern ſich an den Inhalt des Evangeliums hält, und denſelben auf gewiſſe Puncte einſchränkt. Die erſte Art dient bey den Evangelien und Epiſteln, die nichts als Lehren enthalten; die zweyte wird auch bey dieſer Gelegenheit gebraucht, wenn nämlich mehr Texte ſind, die eine und eben dieſelbe Lehre in ſich begreifen; ſonſt gehört die zweyte und dritte Art für die Geſchichte, die Gleichniſſe, die Parabeln. Die erſte hat keine Abtheilung; die andern beyden nehmen Abtheilungen an, aber keine andere, als die ganz natürlich und deutlich im Evangelium ſelbſt liegen. So theilt ſich z. B. das Evangelium des zweyten Sonn-

tags im Advent ganz natürlich in eine Erklärung vom Johannes, in eine Erklärung von Chriſto: vom Johannes, wie er im Kerker iſt, und wie er ſeine Jünger zu Chriſto ſendet; von Chriſto, was für eine Antwort er den Jüngern Johannis, und was für ein Lob er dem Johannes ſelbſt ertheilet. Die erſte hat keine andere Abſicht, als die Erklärung des Evangeliums ſelbſt; die andern zielen oft auf eines oder mehr gewiſſe Lehrſtücke ab: denn da die niedrigen Homilien keinen Hauptſatz haben; ſo hat man auch für die Einheit nicht zu ſorgen; und man kann zwo, drey und mehr Lehren aus dem Evangelium ziehen: nur überhäufen muß man den Zuhörer nicht. Was übrigens die Erklärung der Texte betrifft, ſo umſchreibt man ſie Anfangs, man zeigt hernach ihre Gelegenheit, ihren Grund, ihren Zuſammenhang an, und ſetzt endlich noch alles das hinzu, was dem Zuhörer den Verſtand der Schrift erleichtern kann. Nur denke man immer dabey, daß unſer Zuhörer nicht gelehrt iſt, und kein Gelehrter werden muß; daher vermeide man nur alles, was zur Gelehrſamkeit gehört. Aus der Geſchichte führe man nicht mehr an, als was unumgänglich nothwendig iſt. Mir gefällt auch die Art zu erklären nicht, da es immer heißt, dieſer Vater erklärt den Text alſo, jener nimmt ihn in dieſem Verſtande, dieſer Ausleger deutet ihn dahin, ꝛc. was nützt es dem Volke zu wiſſen, daß Verſchiedene den Text verſchieden erklären? Wird es darum klüger, oder vielmehr verwirrter? Man laſſe lieber dieſe übel angebrachte Beleſenheit beyſeits, und bleibe bey jener Erklärung, die dem Volke nützlich ſeyn kann. Iſt nun einmal die Sache klar (ſie iſt es aber auch oft von ſich ſelbſt oder nach einer kurzen Umſchreibung) ſo eile man zur Anwendung, welche in einer Folgerung für die Sitten beſteht, die man aus der erklärten Stelle zieht. Man ſehe vor allem darauf, daß

ſie

ſie ganz natürlich daraus fließe; wenn ſie Zwang zeigt, ſo iſt es viel beſſer, ſie gar wegzulaſſen. Der Zuhörer iſt bey einem Prediger, der gezwungene Lehren giebt, immer auf ſeiner Hut, und fürchtet ſich hintergangen zu werden. In der Anwendung kommen kurze Beweiſe, Beweggründe, Betrachtungen, Sittenſchilderungen vor, nicht alle zugleich, ſondern was nach den Umſtänden am brauchbärſten iſt. Man hängt dieſe Anwendungen gleich an die Erklärung eines jeden Textes an, oder wo die Homilie in einige Puncte abgetheilt iſt, an das Ende eines jeden Punctes. Aus der letzten Anwendung wird gemeiniglich der Schluß gemacht. Wo man die Texte nach der Ordnung fort erklärt, iſt es recht; allein wo einmal eine Abtheilung iſt, da würde ich rathen, die gegebenen Lehren in Kürze zu wiederholen, und darauf eine allgemeine Ermahnung zur Ausübung mit einem dazu ſchicklichen Affecte zu geben.

Auch in dieſer Art herrſcht die niedrige Schreibart; nur daß manchmal in größern Anwendungen und im Beſchluſſe auch die pathetiſche Platz findet. Was man aber vor allem beſonders beobachten muß, iſt, daß man die Einförmigkeit und Trockenheit vermeide. Es iſt vielleicht keine Art der Predigten dieſen beyden Fehlern ſo ſehr ausgeſetzt als dieſe. Man wende daher alles an, was die Kunſt in ſich hat, um eine Sache manchfaltig und lebhaft zu machen. Bald bediene man ſich des Geſpräches, bald des höhern Tones, man verbinde die Sachen durch leichte Uebergänge gut unter einander, bringe Figuren, Bilder, ꝛc. an, u. ſ. w. In den Anwendungen erhebt ſich die Schreibart immer ein wenig über die Erklärungen, weil jene ſich den Predigten mehr nähern. Im übrigen hat man ſich nur an die allgemeinen Re-

geln

geln zu halten. Hier folget ein Beyſpiel, das die zweyte Art zu erklären anzeigt.

Des Herrn Godeau,
Biſchofes von Vences,
Homilie
über das Evangelium des fünften Sonntags in der Faſten.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu den Schaaren der Juden: Wer aus euch wird mich der Sünde beſchuldigen? u. d. ü. Dieſes iſt das Evangelium, welches heut in der heil. Meſſe iſt geleſen worden, worüber ich euch itzt, liebe Brüder, eine Erklärung geben will.

Es iſt kein Menſch auf Erden, welchen man nicht einer Sünde beſchuldigen, und von derſelben überzeugen kann. Jeſus Chriſtus iſt allein derjenige, welcher niemals geſündiget hat, und aus vielen Urſachen niemals hat ſündigen können. Erſtens wegen der hypoſtatiſchen Vereinigung, das iſt, weil ſeine Menſchheit mit der Gottheit in der Perſon des Wortes vereiniget war. Er war der wahrhafte Sohn Gottes, und folglich der Heilige Gottes, wie ihn ein Teufel ſelbſt nennet: Ich weis, wer du biſt: der Heilige Gottes. Marc. 1, 24. Zweytens wegen der ſeligmachenden Anſchauung Gottes, welche ſeine Seele von dem Augenblicke ſeiner Empfängniß allezeit genoſſen hat; es iſt aber unmöglich, Gott genießen und klar ſehen, und dabey ſündigen. Der heil. Auguſtinus behauptet, die erſte Freyheit des Menſchen wäre darinnen beſtanden, daß er habe ſündigen können; die zweyte würde darinnen beſtehen, daß er nicht mehr ſündigen kann. Drittens wegen der Fülle der dauerhaften Gnade, welche in ihm war. Wir haben ihn geſehen, ſagt der heil. Johannes, voll der Gnade und der Wahrheit. Joh. 1, 14. Viertens mußte er ohne Sünde als unſer Oberhaupt ſeyn. Denn da Jeſus Chriſtus das Haupt ſeines geheimnißvollen Leibes, welcher die Kirche

iſt,

iſt, war, ſo hatte er alle die Gnaden empfangen, welche nöthig waren, um die Pflichten eines Hauptes würdig zu erfüllen. Indem er alſo in dieſer Eigenſchaft die Kirche heiligen mußte, ſo mußte er keiner Sünde unterworfen ſeyn: Denn es geziemte ſich, ſagt der Apoſtel, daß wir einen ſolchen Hohenprieſter hätten, der da wäre heilig, unſchuldig, unbefleckt, abgeſondert von den Sündern. Hebr. 7, 26. Jeſus Chriſtus hatte unter den Menſchen mit ſolcher Weisheit gelebet, daß man ihn weder eines unbeſcheidenen Wortes, noch einer unüberlegten Handlung wegen anklagen konnte. Er konnte daher ganz kühn ſagen: Wer iſt unter euch, der mich einer Sünde halber kann beſchuldigen? Was uns betrifft, meine Brüder, laſſet uns nicht warten, daß man uns beſchuldige, und überzeuge; laſſet uns vielmehr vor Gott und den Menſchen bekennen, daß wir ſchuldig ſind. Wenn wir dieſe Bekenntniß aufrichtig machen, ſo verſichert uns der heilige Apoſtel Johannes, daß wir bey Gott einen Fürſprecher haben den Herrn Jeſum Chriſtum, welcher bittet, um uns die Vergebung der Sünden zu erlangen, und uns ſelbſt von denſelben reinigen kann. Es iſt nichts nützlicher, als dieſe Erkenntniß und dieſer Gedanke. Wir betriegen uns gemeiniglich, und vertrauen auf die Tugenden, die wir zu haben glauben, auf die guten Eigenſchaften, die wir zu beſitzen ſcheinen, und denken gar nicht auf die unzählichen Sünden, von denen wir beſudelt ſind; ja wir wenden ſogar das Aug davon ab, wenn man uns Vorwürfe darüber macht, und erzürnen uns, als wenn uns eine große Beleidigung wäre zugefüget worden. Und wie, meine Brüder, könnet ihr euch einbilden, daß ihr keine Sünder, keine große Sünder ſeyd? Unterſuchet euer Leben, es iſt nichts anders als Sünde; ſehet, wie man in dieſer Stadt lebet, ihr findet niemand andern, als Gottesläſterer, Räuber, Wucherer, Verleumder, Freygeiſter, Trunkne, Gottloſe: Ungerechtigkeit, Wucher und Betrug höret nicht auf in ihren Gaſſen. Pſalm. 54, 12.

Und dennoch iſt es ſchon lange Zeit, daß die Prediger zu euch rufen: Verlaſſet die Sünde, thut Buße; der Tag des Herrn iſt nahe, dieſer Tag wird erſchrecklich

ſeyn; die gerechten Werke werden gerichtet werden, und mit einer noch ſtrengern Unterſuchung die Laſter. Unterdeſſen was geſchieht? Die Prediger verlieren Zeit und Worte. Sie ſagen euch aber doch die Wahrheit? Freylich wohl; aber ihr glaubet ihnen nicht: *Wenn ich euch die Wahrheit ſage, warum glaubet ihr mir denn nicht?* Iſt es vielleicht nicht wahr, daß ihr Sünder ſeyd? daß Gott die Sünde haßt? daß er ſie nicht wird ungeſtraft laſſen? daß da ihr euch von Gott durch die Sünde entfernet, ihr euch von dem wahren Gut entfernet? daß ihr euch in den ewigen Tod ſtürzet? Sind dieſe Reden vielleicht Scherze oder neue Zeitungen? ſind ſie Fabeln? ſind ſie eitle Drohungen, um euch zu erſchrecken? *Wenn ich euch die Wahrheit ſage, warum glaubet ihr mir denn nicht?* Allein vielleicht ſind dieſes ganz gleichgültige oder unwichtige Wahrheiten? Handelt man vielleicht nur von ungefähr von dem Verluſte eines geringen Gutes, oder der Gefahr eines leichten Uebels? Wie? Man ſaget euch, daß ihr euere Seelen verlieret, Gott verlieret, das Paradies verlieret, die Hölle dafür erlanget, ewig brennen werdet, und ihr lachet, und ſpottet darüber: *Warum glaubet ihr mir denn nicht?* Wenn man euch Neuigkeiten von Indien bringt, ſo höret ihr zu, und glaubet ſie, ſo unglaublich ſie auch ſeyn mögen. Wenn man etwas vom Hofe erzählt, ſo unterſuchet ihr es weiter nicht, und nehmet es ohne Widerſpruch an; da doch diejenigen, die mit euch reden, Leute ſind, die fähig ſind zu lügen, und gar oft euere Leichgläubigkeit misbrauchen: und Jeſu Chriſto, der die Wahrheit ſelbſt iſt, ſeinen Dienern, welche in ſeinem Namen zu euch reden, ſeinem Evangelio glaubet ihr nicht! Ach, wenn man zu euch nicht geredet hätte, wie es ſeit ſo langer Zeit der Gebrauch iſt, wenn ihr weniger wäret unterrichtet worden; ſo würdet ihr keine Sünde haben: *Wenn ich nicht hätte mit ihnen geredet, ſo hätten ſie keine Sünde.* Joh. 15, 22. Allein man hat zu euch geredet, man hat euch Vorwürfe gemacht, und euch überzeugt; es iſt nichts unterlaſſen worden, um euch zu unterrichten; und ihr habt nicht glauben wollen, ihr habt zwar euere Ohren geöffnet, aber ihr habt euere Herzen verſchloſſen: ihr werdet alſo mit Recht verdammet werden. Ich ſelbſt

werde bey dem Gerichte Gottes wider euch bezeugen, daß meine Hände rein von euerm Blute ſind; daß ich nichts unterlaſſen habe, zu thun und zu ſagen, um euch alles dasjenige beyzubringen, was zu euerm Heile nöthig iſt, und ich ſelbſt werde die Beſtrafung euers Ungehorſams und euerer Verachtung fodern.

Wiſſet ihr aber wohl, meine Brüder, warum ihr den Worten Gottes keinen Glauben beymeſſet? Weil ihr keine Kinder Gottes ſeyd: Darum höret ihrs nicht, denn ihr ſeyd nicht aus Gott. Die Kinder hören die Stimmen ihres Vaters; und es iſt eine geheime Sympathie zwiſchen der Zunge des einen und den Ohren der andern. Euer Vater iſt nicht Gott; und daher höret ihr ihn nicht: der Teufel iſt euer Vater; ihr ahmet ihm in ſeinem Haſſe, in ſeinem Neide, in ſeiner Rache, in ſeiner Unreinigkeit nach, und daher, ſobald er redet, ſo höret ihr ihm zu, nur in Anſehung der göttlichen Stimme ſeyd ihr taub. Denn ihr ſeyd nicht aus Gott. Was für ein größers Unglück kann euch jemals begegnen, als dieſes iſt, daß ihr keine Kinder Gottes ſeyd? Ihr traget den Namen derſelben; die Taufe hat euch dazu gemacht: allein ihr habt dieſe herrliche Eigenſchaft verloren, und davon nichts zurückbehalten, als den Titel, den Schein, und einige äußerliche Handlungen der Gottſeligkeit, in denen die göttliche Kindſchaft nicht beſtehet. Laſſet euch alſo von einem Scheine nicht betriegen, daß ihr in die Kirche gehet, daß ihr die heilige Meſſe anhöret, daß ihr euch bey den Sacramenten einfindet; unterſuchet vielmehr euer Herz, und ſehet, ob es das Wort Gottes anhört, das euch verbindet, euch ſelbſt zu verläugnen: Der verläugne ſich ſelbſt. Luc. 9. Beobachtet, ob ihr nicht voll der Liebe gegen euch ſelbſt ſeyd. Das Wort Gottes befiehlt euch, daß ihr euer Fleiſch kreuziget: So tödtet euere Glieder, die auf Erden ſind. Koloſſ. 3, 5. Welche Abtödtung übet ihr denn aus? Widerſtehet ihr den Begierden euers Fleiſches? Es verpflichtet euch, das ewige Leben zu verlangen; denket ihr daran? ſeufzet ihr nach demſelben? Es gebeut euch, daß ihr euern Nächſten wie euch ſelbſt liebet; liebet ihr ihn auch in Wahrheit? Ein jeder aus euch, ſagt der heil. Gregorius,

denke bey ſich ſelbſt nach, ob dieſe Stimme Gottes in dem Ohre ſeines Herzens eine Stärke gewonnen habe, daraus wird er erkennen, ob er aus Gott ſey. Allein es iſt nicht genug, dieſer Stimme nur auf einige Tage Gehör zu geben, und nachmals das Herz zu verſchließen; man muß ſie beſtändig anhören, weil ſie allezeit die Wahrheit ſagt, und nicht nur zuweilen auf ſie aufmerkſam ſeyn, welches eben ſoviel wäre, als wenn man ſie gar nicht anhörte. Denn, ſind die Worte eben dieſes Vaters, diejenigen hörenſie nicht, die ſie vernachläßigen, im Werke ſelbſt auszuüben.

Allein was ſollte ich von denjenigen ſagen, welche den Prediger, der ihnen die Wahrheit verkündiget, verſpotten, ihn ſolcher Fehler beſchuldigen, die er nicht hat, und die Unvollkommenheiten vergrößern, die er hat? Sie folgen den Juden nach, welche ſagen, Jeſus Chriſtus ſey von dem Teufel beſeſſen: Sagen wir nicht recht, daß du den Teufel haſt? Ihr ſeyd diejenigen, welche den Teufel in dem Herzen und auf den Lippen haben: und er iſt derjenige, der euere Herzen vor der göttlichen Stimme verſchließt, und euch ſo reden lehrt, wie ihr redet. Euer Prediger redet im Namen Jeſu Chriſti zu euch, er iſt in Wahrheit ein Samaritan, das iſt, ein wahrer Beſchützer euerer Seelen, er will ſie vor den Angriffen des Teufels bewahren, er will ſie wider deſſen Anfälle ſtärken: und ihr wollet, trotz ſeinen Andringungen und ſeinem Beyſtande, euch in die Hände des Teufels werfen, ihm euere Herzen anbiethen, und euch von ihm beſitzen laſſen.

Höret alſo, liebe Brüder, Jeſum Chriſtum an, der durch meinen Mund zu euch redet; und wiſſet, daß derjenige, der ihn anhört, nicht ſterben wird. So jemand mein Wort halten wird, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich. Allein man muß es nicht allein verſuchen, das heißt, aufmerkſam anhören, man muß es auch ausüben, So jemand halten wird; man muß einen Geſchmack daran finden. Denn Anfangs misfällt dieſes Wort; es ſcheint in der Ausübung rauh und beſchwerlich zu ſeyn. Wenn ihr ſagen höret: Vergeltet nicht böſes mit böſen, ſondern böſes mit gutem; ſegnet diejenigen, die euch flu-

chen;

chen; bethet für diejenigen, die euch verfolgen: ſo wird euch dieſes vielleicht unerträglich ſcheinen. Allein wenn ihr es bey dem göttlichen Lichte betrachtetet, wenn ihr es in die Ausübung brächtet; ſo würdet ihr es ſüß, angenehm und leicht finden. Ihr würdet über den erſten Begriff, den ihr euch davon gemacht habet, erſtaunen; ihr würdet den Irrthum und die Verblendung, in denen ihr bisher geweſen ſeyd, verdammen; ihr würdet nichts als Süßigkeiten antreffen, wo ihr glaubtet, nichts als Schmerzen und Bitterkeit anzutreffen; ihr würdet ein ganz wirkſames Leben führen, das demjenigen nicht gleich kömmt, ſo ihr bisher geführet habt, und welches zur Hälfte todt iſt. Denn das wahre Leben beſteht nicht im Sehen, Hören, Reden, Gehen, Eſſen, und in andern thieriſchen Handlungen; ſondern in dem, daß man Gott lobt, ihn liebt, ihm dient, nach dem Paradieſe ſeine Wünſche richtet, und ſich beſtrebt, dahin zu gelangen. Wer auf dieſe Weiſe lebet, wird den Tod nicht verkoſten, er wird nicht einmal deſſen Bitterkeit empfinden; der Tod wird ihm ſüß ſeyn. Der wird den Tod nicht ſehen ewiglich. Der Tod wird für euch ſelig und glücklich werden, weil er der Uebergang zum ewigen Leben ſeyn wird, in welches euch führe der Vater, Sohn und heil. Geiſt. Amen.

Vorausgeſetzt, was ich ſchon geſagt habe, daß die Homilie die Materie nicht erſchöpfen müſſe; ſo dient dieſes Muſter ſehr gut zur Erklärung der gegebenen Regeln. Die Erklärung des Evangeliums iſt ganz ſimpel, und nach dem Verſtande gemeiner Leute gerichtet. Ein anderer, der mit ſeiner Gelehrſamkeit und theologiſchen Einſicht hätte Aufſehen machen wollen, hätte hier ein weites Feld gefunden, von der Gnade, ihrer Wirkſamkeit, der Gleichgültigkeit gegen ſie, der Verhärtung, ꝛc. vieles zu ſprechen; allein was würde ein gemeiner Zuhörer verſtanden haben? Unſer Verfaſſer zieht alſo den Nutzen ſeiner Heerde ſeinem Ruhme vor. Eben daher muß man die Urſache nehmen, warum er einige Texte ganz beyſeits

und unerklärt läßt. Die Anwendungen, die er macht, fließen ganz natürlich aus den Texten; vielmehr konnte er keine andere als dieſe füglich machen. Er miſchet ſie auch ſogut in die Erklärungen ein, daß ſich beyde unter einander gut unterſtützen. Ich bemerke auch, daß er in den Erklärungen ſehr kurz, in den Anwendungen weitläuftiger iſt. Die Urſache iſt deutlich; denn die angeführten Texte ſind ſchon für ſich meiſtens klar, und da ſie ſittliches Inhalts ſind, ſo gelten auch die Anwendungen für Erklärungen, und machen die gänze Homilie nur praktiſcher und lebhafter. Nach allem dieſem hoffe ich, wird man mein Verlangen für billig halten, das ich Anfangs geäußert habe, dieſe Art des Unterrichtes beſonders auf dem Lande mehr gebraucht zu wiſſen.

Zweyter Abſchnitt.

Von der höhern Homilie.

Die höhere Homilie, welche gleichfalls eine Erklärung des Evangeliums iſt, unterſcheidet ſich von der niedrigen dadurch, daß ſie Kunſt, Ordnuug und Uebereinſtimmung hat; von einer gemeinen Predigt aber dadurch, daß ſie ihre Theile, ihre Folgerungen, ꝛc. aus dem Evangelium zieht, da jene die Freyheit hat, ſie wo immer herzuholen. Man könnte ſagen, ſie ſey eine Predigt, deſſen Theile mit den Theilen des Evangeliums immer parallel laufen. Da ſie alſo mit der gemeinen Homilie und mit der Sittenpredigt ſoviel übereinkömmt, ſo habe ich ſehr wenig zu erinnern.

Man

Man ſieht von ſich ſelbſt, daß weil in dieſer Homilie Ordnung und Uebereinſtimmung, und folglich Einheit erfodert wird, nicht jedes Evangelium zu derſelben tauglich iſt. Es muß nämlich das Evangelium ſelbſt Einheit haben, das iſt, nicht von verſchiedenen Materien handeln, und nur eine Hauptlehre daraus ziehen laſſen. Hierzu dienen beſonders die Parabeln, die Gleichniſſe, die Geſchichte ſelbſt: ſo findet man bey den meiſten franzöſiſchen Faſtenpredigern Homilien über die Parabeln vom reichen Manne, vom verlornen Sohne, über die Geſchichte von der Kanaanitinn, von der Samaritinn, von der Magdalena, vom Lazarus, ꝛc. Weiters muß das Evangelium alſo beſchaffen ſeyn, daß wenn es gleich nicht erfodert wird, daß alle Texte erkläret werden, man dennoch ſo viele Texte deſſelben brauchen kann, als nöthig iſt, die ganze Geſchichte oder Parabel bekannt zu machen, und dabey die Hauptlehre, die man herausziehet, nicht zu verlaſſen. Uebrigens muß ſo wohl die Erklärung als die Anwendung ſittliches Inhaltes ſeyn, obwohl man bey der Erklärung vorher den buchſtäblichen Verſtand anführen kann.

Die Form dieſer Homilie iſt von der Sittenpredigt nicht unterſchieden; ſie hat eben dieſelben Theile wie dieſe. Was man allein dabey beobachten, und beſtändig vor Augen haben muß, iſt, daß man die Haupttheile der Homilie aus dem Evangelium herleite, beſonders den Hauptſatz, die Abtheilungen und Unterabtheilungen: denn durch dieſe wird die Einheit meiſtens befördert. Der Hauptſatz iſt faſt allezeit eine ſittliche Erklärung, eine Folge der Parabel, oder Geſchichte überhaupt; ſo z. B. iſt Lazarus ein Bild des Gewohnheitsſünders, der verlorne Sohn ein Bild des von Gott entfernten und wieder zurückkehrenden Sünders, das Betragen der

Kannaanitinn ein Bild, wie man bethen ſoll, u. ſ. w. Die Abtheilung, die man alsdenn über einen ſolchen ſittlichen Satz macht, muß alſo beſchaffen ſeyn, daß jeder Theil in einem Umſtande, den das Evangelium berührt, enthalten iſt. Eben dieſes verſteht ſich auch von den Unterabtheilungen. Man kann hier weiters keine Regeln geben; eine genaue Betrachtung und Entwicklung des Evangeliums iſt hierinnen der beſte Leitfaden. Folgendes Beyſpiel vom Lazarus, das der Abt Ciceri (a) auf den Gewohnheitsſünder anwendet, erläutert die Sache. Nach dem Evangelium ſtirbt Lazarus, und alles beſtrebt ſich, ihn wieder in das Leben zurückzuberufen. Aus dieſem wird der Hauptſatz des Predigers, der Gewohnheitsſünder muß ſich beſtreben, aus ſeiner Gewohnheit herauszugehen. Um dieſes von ihm zu erhalten, ſtellt er ihm vor, und dieſes iſt die Abtheilung 1. ſeinen elenden Zuſtand in dem Tode des Lazarus; 2. ſeine Bekehrung in der Auferweckung des Lazarus. Man ſieht wohl, daß dieſes die zween Haupttheile des angeführten Evangeliums ſind, und daß in der Homilie der erſte Theil rührend, der zweyte unterrichtend iſt. In der Abhandlung des erſten Theils geben die Umſtände des verſtorbenen Lazarus die Unterabtheilung zur Beſchreibung des Standes, in dem ſich der Gewohnheitsſünder befindet. 1. Lazarus iſt geſtorben; der Gewohnheitsſünder iſt wahrhaft vor Gott todt. 2. Lazarus iſt im Grabe; der Gewohnheitsſünder iſt in ſeiner Sünde ganz eingegraben. 3. Lazarus iſt an Händen und Füßen gebunden; der Gewohnheitsſünder iſt von ſeiner Gewohnheit, von ſeinen Leidenſchaften gebunden. 4. Das Grab des Lazarus wird mit einem Steine bedeckt; der Gewohnheitsſünder findet allenthalben Hinder-

(a) II. Th. VII. Pred.

derniſſe, die ihm den Weg zur Bekehrung verſperren. 5. Lazarus ſtinkt; der Gewohnheitsſünder breitet allenthalben das Aergerniß ſeiner Sünde aus. Eben auf dieſe Weiſe entſteht aus den Umſtänden des auferweckten Lazarus die Unterabtheilung des zweyten Theils. 1. Jeſus ergrimmet im Geiſt, und betrübt ſich ſelbſt; der Sünder muß über ſeine Sünde beſtürzt werden. 2. Jeſus will, daß Maria ihn zu Hülfe rufen ſoll; der Sünder muß durch das Gebeth Hülfe ſuchen. 3. Jeſus weinet; der Sünder muß ſeine Sünden ſchmerzlich beweinen. 4. Jeſus befiehlt den Stein wegzuheben; der Sünder muß die Gelegenheiten der Sünde auf die Seite ſchaffen. Hier ſieht man, daß das Evangelium mit der Sittenlehre immer gleich fortgeht. Die Erklärung eines jeden Stückes ſey ſo kurz, als es möglich iſt, und immer der Anwendung wegen nach dem ſittlichen Verſtande gerichtet. Es geſchieht dennoch manchmal, daß wenn die Anwendung für ſich deutlich und leicht iſt, man bey der Erklärung ſtehen bleibt, und erſt am Ende eines Theiles die Anwendung macht. Die Stelle der Beweiſe vertritt oft der Text, welcher zu der Anwendung Gelegenheit giebt, und dieß gilt beſonders damals, wenn die Lehre, die man aus dem Ganzen zieht, auch von den Kirchenvätern und den Auslegern der Schrift, iſt daraus gezogen worden. Muß man dennoch andere Beweiſe zu Hülfe nehmen; ſo müſſen ſie nicht weitläuftig abgehandelt werden. Wenn man auch die noch übrigen Theile einer Predigt, als Einwürfe, Folgerungen, Epiſoden, ꝛc. aus Texten herleiten kann; ſo iſt es deſto beſſer, weil die Homilie deſto ſchöner wird, je mehr das Evangelium nach ſeinen Theilen auf die Sittenlehre kann angewendet werden. So macht es der Verfaſſer des angeführten Beyſpiels. Um auch den Gerechten im erſten Theile eine Lehre mitzutheilen, ſagt er ihnen,

das Evangelium ſage nicht, Lazarus ſey auf einmal geſtorben; nein! ſondern er ſey matt geweſen, man habe nachmals die Krankheit erkennet, aber nicht als eine Krankheit zum Tode, man habe geglaubt, er ſchlafe: unterdeſſen ſagt Chriſtus offenbar, er ſey todt. Eben ſo geht es den Gerechten, ſie werden Anfangs matt, lau, ꝛc.; ſie glauben es ſey nur eine kleine Trägheit, und ſie ſind in den Augen Gottes ſchon todt. Eben alſo macht er es auch im zweyten Theile, wo er zum Beſchluſſe den Sünder mit den Worten Chriſti tröſtet: **Lazare, komm heraus,** und: **Löſet ihn, und laſſet ihn gehen.**

Nach der Schreibart unterſcheidet ſich die Homilie von andern Predigten nicht, das heißt, alle drey Schreibarten herrſchen darinnen ſo, wie es die Materie erfodert. Nur allein muß man ſich vor dem Fehler in Acht nehmen, der auch der niedrigen Homilie gemein iſt, nämlich vor der Einförmigkeit. Denn bey ſo vielen Erklärungen und Anwendungen iſt es höchſt eckelhaft, wenn man ſie immer auf eine gleiche Art vorträgt. Die franzöſiſchen Prediger, bey denen, ſoviel ich mich erinnere, dieſe Homilie noch allein geblieben iſt, haben dieſen Fehler nicht allezeit vermieden. Man wende daher allen Fleiß an, die Theile gut zu verbinden, die Uebergänge, ſo viel es möglich iſt, zu verändern, immer andere Wendungen zu gebrauchen; bald ſey die Anwendung eine Folgerung der Erklärung, bald die Erklärung ein Beweis, eine Erläuterung der Wahrheit, die in der Anwendung enthalten iſt, ꝛc. Einem nachdenkenden Prediger werden dergleichen Verkehrungen nicht mangeln. Hier folgt ein ausführliches Beyſpiel dieſer Homilie.

Des P. Cheminais Homilie über die Buße der Magdalena.

Luc. 7, 47.

Darum ſage ich dir: Ihr werden viele Sünden vergeben: denn ſie hat viel geliebet.

Ich weis nicht, meine Herren, was aus beyden fähiger iſt, uns zu einer aufrichtigen Buße zu bewegen, das Betragen der Magdalena gegen den Heiland der Welt, oder das Betragen Jeſu Chriſti gegen die Magdalena; die bittere Reue dieſes Weibes, oder die geſchwinde Losſprechung eines ſo barmherzigen Gottes; die großmüthige Liebe dieſer heiligen Büßerinn, oder die vollkommene Nachlaſſung und die reichliche Gnade, womit dieſe Liebe von Gott iſt belohnet worden. Mir ſcheint, es ſey eines ſowohl als das andere gleich geſchickt, uns zu rühren, ihre Thränen und ſeine Gnade, die Inbrunſt ihrer Liebe und die Güte eines göttlichen Heilandes. Ihr werden viele Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebet.

In der That, meine Herren, es ſcheint, Gott habe in der Kirche dieſe heilige Büßerinn erwecket, um den Sündern zum Muſter zu dienen, und ihnen zu erkennen zu geben, welcher Geſinnungen gegen ihn auch die verirrteſten Seelen fähig ſind, wenn ſie mit der Gnade mitwirken wollen: ein wirkſames und rührendes Muſter, indem Magdalena den Troſt hat, daß ſie der Kirche vielleicht mehr wahre Büßer durch ihr Beyſpiel gegeben, als die eifrigſten Prediger durch die Vorſtellungen der ſchrecklichſten Wahrheiten des Evangeliums bekehret haben.

Allein wenn die Buße der Magdalena ein ſo mächtiges Beyſpiel iſt; ſo iſt die Güte, welche der Weltheiland ihr bezeigt, noch reizender. Wenn uns das Evangelium in der Magdalena nur leere und unfruchtbare Thränen vorſtellte; wenn es uns eine zweifelhafte Buße zeigte, deren Fortgang ungewiß wäre; wenn ſie nur allein

viel geliebt hätte, ohne zu ſcheinen, daß ſie auch viel wäre geliebt worden: ſo würde man von ſeinem ſo großmüthigen und ſeltenen Beyſpiele in Bewegung gebracht, aber man würde nicht überredet werden; ein ſo lebhafter Schmerz, welcher mit einer geſchwinden und gänzlichen Vergebung nicht wäre belohnet worden, würde uns die Früchte der Buße bitter machen. Allein wenn man ſieht, daß die Buße angenommen, die Seufzer erhöret, die Thränen in Freude verwandelt, die Liebe mit einer gegenſeitigen Liebe bezahlet werden; daß ein Gott ein Beſchützer einer Sünderinn wird, der Inbrunſt ihrer Liebe mit einer Verſchwendung der Gnade begegnet, und ſich an Güte, an Großmuth, an Freygebigkeit von dem Menſchen nicht will überwinden laſſen: ſo iſt nichts ſo fähig, die Sünder zur Buße zu bringen; und wenn noch ein Ueberreſt der Mattigkeit in ihnen bey dem Beyſpiele der Magdalena iſt: ſo muß die Art, wie ſie vom Erlöſer iſt angenommen worden, das Werk ihrer Bekehrung vollenden. Bey dieſen zween Gedanken bleibe ich ſtehen; ſie enthalten den Text, den Geiſt und die Ordnung des Evangeliums ganz in ſich; ein jeder ſcheint gemacht zu ſeyn, um den andern zu unterſtützen. Schenket ihnen alſo euere Aufmerkſamkeit, meine Herren, ſie ſind der ganze Inhalt meiner Rede.

Ich ſage, das Evangelium dieſes Tages giebt uns zugleich das Muſter und den Beweggrund einer vollkommenen Buße: das Muſter in der Bekehrung der Magdalena; den Beweggrund in der Vergebung, welche ihr Jeſus Chriſtus ertheilet. Nichts iſt für die Sünder unterrichtender als das Beyſpiel dieſer heiligen Büßerinn; nichts iſt fähiger, ihnen Muth zu machen, als der glückliche Fortgang ihrer Buße. Sie hat viel geliebet; ihre Liebe iſt das Maaß derjenigen, welche ihr haben müſſet, da ihr zu Gott zurückkehret. Sie iſt viel geliebet worden; dieſe Gnade iſt der mächtigſte Beweggrund, um euch zu bekehren. Bekehret euch zu mir, ſo will ich mich zu euch kehren. Zach. 1, 3. Bekehret euch zu mir, wie ſich Magdalena bekehret hat; und ich werde mich zu euch kehren, wie ich mich zu ihr gekehret habe. Mit einem Worte, das Muſter einer vollkommenen Buße in der Bekehrung der Magdalena, der Beweggrund einer vollkommenen

Buße

Buße in der Losſprechung, die ihr der Weltheiland verleiht, ſind die zween Theile dieſer Predigt. Laſſet uns das Licht des heil. Geiſtes durch den Fürſpruch Mariä begehren.

Erſter Theil.

Wenn ich den Sündern die Buße der Magdalena als ein Muſter einer vollkommenen Bekehrung vorſtelle; ſo glaubet nicht, meine Herren, daß ich nur zu denjenigen rede, welche ein ausſchweifendes und ruchloſes Leben führen. Es iſt ein Zweifel bey den Vätern, ob durch das Wort Sünderinn, deſſen ſich die Schrift bedienet: Es war ein Weib, die eine Sünderinn in der Stadt war, es iſt ein Zweifel, ſage ich, ob eine Perſon bedeutet werde, die einen böſen Umgang hatte, und in der Ausſchweifung lebte; oder ob es allein ein weltlichgeſinntes Frauenzimmer ſey, welches den Pracht, das Spiel, die Ergetzlichkeiten und vor allem ſich ſelbſt liebte. Dem ſey, wie ihm wolle; ſo iſt es gewiß, daß die Buße nicht allein für diejenigen iſt, welche in der Welt ärgerliche Verbindungen haben; viele leben daſelbſt mit Ehre, die vor Gott nicht weniger, als Magdalena, der Bekehrung nöthig haben; man entfernet ſich von Gott auf mehr als einem Wege; und man geht nicht allein durch das Laſter der Unreinigkeit zu Grund, ſondern durch alle die Laſter, die das göttliche Geſetz verdammet. Das Evangelium ſtellet alſo allen Sündern von was immer für einem Charaktere die Buße der Magdalena als das vollkommenſte Muſter vor, das wir haben. Ich erkläre mich.

Die Buße, in ihrem Urſprunge, welche der Schmerz und die Reue iſt, betrachtet, hat zwo Eigenſchaften, von denen die eine ihr weſentlich iſt, und niemals mangeln muß; die andere iſt ihr ganz zufällig, und man trifft ſie nur an, wenn die Buße vollkommen iſt. Das weſentliche bey dem Schmerzen iſt die vorziehende Liebe, vermöge deren wir Gott mehr lieben, als uns ſelbſt, mehr als unſere Sünde, mehr als die Urſachen unſerer Sünde, mehr als die Wirkungen unſerer Sünde. Ein Vorzug, der unumgänglich nothwendig iſt; die Buße

mag

mag von was immer für einer Natur ſeyn, ſo muß der Sünder Gott über alles lieben, er muß bereit ſeyn, für ihn eher alles zu verlaſſen, als ihn zu beleidigen. Allein außer dieſer vorziehenden Liebe giebt es auch noch eine empfindliche Liebe, welche ſich bey der andern einfindet, wenn ſich der Schmerz innerlich empfinden läßt, und ſich alsdenn äußerlich zeiget. Hierinnen beſtehet die Vollkommenheit der Buße, und hebt nach der Meynung der Gottesgelehrten Schuld und Strafe gänzlich auf. Sowohl die eine als die andere Liebe iſt in der Bekehrung der Magdalena auf der höchſten Stufe der Vortrefflichkeit geweſen: eine vorziehende Liebe, eine empfindliche Liebe. Sie hat viel geliebet.

Eine vorziehende Liebe. Die ganz einfältige Erklärung des Evangeliums iſt ein Beweis derſelben. Als dieſe vernahm, daß er ſich in des Phariſäers Hauſe zu Tiſch geſetzet hatte. Bemerket, meine Herren, daß ſie an Jeſum Chriſtum dachte; daß ſie von den Oertern, in welche er gieng, unterrichtet war; und daß ſie ſogar ſeinen Schritten nachfolgte: ein offenbares Zeichen, daß Gott anfieng, ſich zum Herrn ihres Herzens zu machen. Dieſes iſt der Gebrauch der weltlichgeſinnten Weiber nicht, daß ſie denjenigen aufſuchen ſollten, der ſie zu Gott zurückführen könnte; indem ſie von der Liebe gegen ſich ſelbſt ganz eingenommen ſind, ſo ſind ſie von allen Ergetzlichkeiten und luſtigen Zuſammenkünften gar wohl unterrichtet; aber ſie ſind wenig beſorgt zu wiſſen, wer ſie von ihren Irrwegen zurückbringen wird; ſie betrachten vielmehr diejenigen, welche zu einem ſo heiligen Amte beſtimmt ſind, als unbequeme Leute, die man vermeiden muß. Magdalena war auch in dieſem Irrthume geweſen, allein ſie iſt davon zurückgekommen; ſie hat keine Sorge mehr, jene eiteln Zuſammenkünfte zu erfahren; ein weit heiligrer Gedanke beſchäfftiget ihren ganzen Geiſt; ſie ſuchet allein denjenigen, welcher ihr Herz mit einem ſo bittern Schmerzen und einer ſo lebhaften Reue über ihre Sünden durchbohret hat; der Pfeil iſt tief in der Seele verblieben, und läßt ihr keine Ruhe. Sie kann an niemanden, als an den Heiland der Welt gedenken, ſie ſeufzet nach dem glücklichen Augenblicke, wo ſie ſich bey ſeinen Füßen wird ſehen können.

Sobald ſie erfahren hat, wo er war, wird ſie von einer heiligen Ungeduld fortgetrieben, ſie läuft, ſie fliegt dahin. Es geſchieht nicht eines zeitlichen Vortheils halber, wie bey den Juden, welche zu Jeſu Chriſto nur um die Geſundheit des Leibes und die Heilung ihrer Krankheiten giengen; weit edlere Urſachen ſetzen ſie in Bewegung; die Gnade eines Gottes iſt ihr koſtbarer geworden, als das Leben, als die Geſundheit, als die Güter, als die Ergetzlichkeiten; ein Gott allein ſcheint ihr ihrer Zuneigung würdig; er iſt es allein, den ſie in der geheiligten Perſon Jeſu Chriſti ſuchet; aus einer vorziehenden Liebe vergißt ſie alles, um zu ihm zu gehen; ſie iſt eine Chriſtinn, ſagt ein gelehrter Mann, vor der Verkündigung des Evangeliums, ſie lehret uns Go t ſeiner ſelbſt wegen ſuchen.

Ein unumſchränkter Vorzug: Als dieſe vernahm. Sobald ſie erfahren hatte, wo der Heiland wäre, ſtund ſie keinen Augenblick an. Sie hatte ohne Zweifel Freunde, und dieſe Freunde waren ihr nicht gleichgültig; ſie war geliebt, geſucht, angebethet; ſie befand ſich in einem Alter und in Umſtänden, wo ſie in der Welt vergnüglich leben konnte. Die Liebe ihres Gottes löſchte alle dieſe Vorſtellungen, alle dieſe Geſinnungen aus; ſie bemeiſterte ſich ihres Verſtandes und Herzens, alſo zwar, daß ſie ihm von nun an alle diejenigen aufopferte, die ſie auf das zärtlichſte geliebet hatte. Es geſchah nicht aus Treuloſigkeit, nicht aus Leichtſinn, nicht aus Unempfindlichkeit; ſie war, leider! nur allzu empfindlich, und gegen ihre eiteln Liebhaber nur allzu treu, und dennoch machte ſie dir, o Herr! ein Opfer, das ihr theuer zu ſtehen kam, und welches ſie niemals jemanden andern als dir allein zu Liebe würde gemacht haben. Sie unterſuchte nicht, ob diejenigen, die ſie verließ, Leute wären, denen ſie verbunden wäre, od r welche ihr nothwendig wären; ob die Dankbarkeit oder der Nutzen von ihr nach der Meynung der Welt keine Achtung, keine Nachſicht begehrete; ſie erinnerte ſich, o mein Gott, daß ſie dir die erſten und weſentlichſten Verbindlichkeiten hätte; ſie wurde von nichts als dem Schmerzen gerühret, daß ſie ſolange gegen dich undankbar geweſen iſt, ſie ließ die Sorge für ihre Vortheile dir gänzlich über, und wie ſie dich bisher ihren

Freun=

Freunden aufgeopfert hatte, ſo wollte ſie dich nun auf Koſten ihrer eignen Neigungen rächen; ſie glaubte, daß ſie dir dieſes ſchuldig wäre, und war überzeugt, daß diejenigen, die ſie geliebt hatte, keine Urſache ſich über ſie zu beklagen hätten, wenn ſie ſehen würden, daß ſie nur eines Gottes wegen wären verlaſſen worden, welchen ſie anfieng zu kennen, und allezeit würde geliebt haben, wenn ſie ihn allezeit gekannt hätte. Als dieſe vernahm.

Ein Vorzug, welcher auf der Erkenntniß gegründet war, die ſie von der Größe ihrer Sünden, und der Güte eines göttlichen Heilandes hatte. Sie hatte bisher gleich den andern eiteln Weibern gelebet, ohne Gott zu kennen, und ohne ſich ſelbſt zu kennen; ich weis nicht, durch was für einen glücklichen Zufall, ſagt der heil. Gregorius, hörte ſie den Weltheiland predigen, ſie vernahm von ihm ſelbſt, er wäre gekommen, die Sünder zu retten, und er verwürſe auch die Verirrteſten nicht; ſie ſah ihn die Vertheidigung derſelben wider die Phariſäer mit Nachdruck unternehmen; vielleicht hatte ſie den Troſt, das Gleichniß von dem verlornen Sohne, von dem guten Hirten aus ſeinem Munde zu hören; das Uebermaaß ſeiner Erbarmung gegen eine Sünderinn, wie ſie war, rührte ſie, reizete ſie, eroberte ſie endlich.

Er iſt Heiland, ſagte ſie und ich bin ein verlornes Geſchöpf; er iſt gekommen, die ausſchweifendeſten Sünder aufzuſuchen; wo wird er eine größere Ausſchweifung als die meinige finden? Ich bin zwar ſeiner Gnaden unwürdig; allein wenn ich weniger laſterhaft wäre, vielleicht wäre ich keine würdige Beute von ihm. Er iſt Heiland; kann ich nach ſo offenbaren Zeichen, die ich mit meinen Augen geſehen habe, daran zweifeln? Ganz Jeruſalem bethet ihn ungeachtet des Neides unſerer Prieſter an; die Blinden, die Tauben, die Stummen geneſen; die Teufel zittern, und fliehen vor ihm; die Todten ſtehen aus dem Grabe wieder auf; jeder Tag bringt ein neues Wunder hervor; und ſeine ganze Perſon iſt ein noch erſtaunlichers Wunder. Was für eine majeſtätiſche Mine in ſeinem Angeſichte! was für eine Annehmlichkeit, was für eine Stärke in den Worten! Iſt er ein Menſch?

Iſt

Iſt er ein Gott? Welche Hoheit in einer ſcheinbaren Einfalt! allein welche Heiligkeit und Tugend! welche Sanftmuth gegen den Nächſten! welche Beſcheidenheit bey einem ſo großen Verdienſte, und einem ſo großen Anſehen! welcher Eifer, die verlornen Seelen zu Gott zurückzuführen! Ach! er iſt ohne Zweifel Heiland. Allein dieſer Heiland aller Menſchen überhaupt will der meinige ins beſondere ſeyn. Er hat es mich durch die ſchärfſten Pfeile in dem Innerſten meiner Seele empfinden laſſen; zu mir hat er geredet; in meinem Herzen hat er geleſen; er kennt das ganze Geheimniß deſſelben. Die ich bisher gegen alle Ermahnungen und Vorſtellungen unempfindlich war, habe ich ihm wohl auch widerſtehen können? Ich habe in mir etwas neues empfunden; er hat, ich weis nicht wie, mein Herz verändert, hat es gerühret, in Bewegung gebracht, durchdrungen; hundert andere haben ihn ohne alle Empfindung geſehen und gehöret; nicht ſie, mich hat er angreifen wollen, auf mich hat er jenen unterſcheidenden Blick geworfen, der die Auserwählten macht, mich hat er unterſchieden, mich hat er vorgezogen; es iſt billig, daß ich dieſe Unterſcheiduug mit einem gegenſeitigen Vorzug erwiedere; ich war ſo empfindlich gegen diejenigen, die mich geſucht haben, werde ich in Anſehung eines Gottes undankbar ſeyn, der mir mit ſeiner Gnade zuvorgekommen iſt? Ich wäre des Lebens nicht mehr würdig, wenn ich für jemanden andern als für ihn leben könnte.

Ein lauter, öffentlicher und offenbarer Vorzug: In des Phariſäers Haus. Es war das Haus Simonis, des Phariſäers, wo ſie ſich erklären wollte. Sie wartete nicht, bis Jeſus Chriſtus in ſeiner Wohnung wäre, um ihn daſelbſt in der Stille zu beſuchen, wie Joſeph von Arimathia ſich aus Furcht vor den Juden nicht getraute, ihm öffentlich nachzufolgen; ſie erwählte ein Haus, das jedermann offen ſtund; eine Zeit des Gaſtmahles, da ſich die geladenen Gäſte einfinden ſollten; eine Gelegenheit, welche zu dem Unternehmen, das ſie vorhatte, dem Scheine nach gar nicht ſchicklich war: ſie wollte, daß ihr Vorzug vor den Augen der ganzen Stadt erſcheinen ſollte; daß man inskünftige das wäre, was ſie war; ſie wollte ſich einmal öffentlich erklären, und durch eine in

die Augen fallende Handlung ſich verbindlich machen; ſie ſchämte ſich, daß ſie für das Laſter allen Tadel einer Stadt, welchen ſie ſich durch ihre Aufführung zugezogen, ertragen hat; und will daher heute für die Tugend die Verachtung und die Spöttereyen ertragen, welche ſie nach einer ſo unverhofften Veränderung von der Welt erwartet. Sie hat ſich eine Ehre aus ihren Unordnungen gemacht; die Gnade hat die Ordnung verkehret; ſie macht ſich itzt keine andere Ehre, als Gott anzugehören; ſie iſt entſchloſſen, ſich zu ſeinen Füßen zu werfen, und ihre Bekehrung kund zu machen, ſollte ſie ihn auch auf einem öffentlichen Platze finden. Sie fürchtet die Augen der Welt nicht, ſie ſuchet ſie, ſie geht in das Haus Simons des Phariſäers, ohne bekannt zu ſeyn, ohne mit jemanden zu ſprechen; ſie ſchleicht in den Speiſeſaal hinein, ſie durchdringt den herumſtehenden Haufen, ſie entdeckt mitten in der Verſammlung denjenigen, den ſie ſuchet; ſie entſchuldiget ihre Freyheit nicht, ſie bereitet die Gemüther zu einem ſo außerordentlichen Verfahren nicht, ſie hat den Muth, ihren Plan zu verfolgen, deſſen Ausführung nicht allezeit ſo leicht iſt, als ſie es Anfangs geſchienen hat: was ſage ich? Sie hat den Muth, die Welt zu verachten; oder vielmehr, denkt ſie daran? Iſt noch eine Welt für ſie? So wie ſie ganz von der Liebe Jeſu Chriſti eingenommen iſt, würde ſie ein ganzes Heer durchdrungen haben, ohne an andre zu gedenken, als an ihn; ihm allein will ſie gefallen, und nicht den Menſchen; vor den Augen ihres Gottes allein ſoll das Opfer ihrer Thränen angenehm werden. Diejenigen mögen das Blendwerk des menſchlichen Anſehens fürchten, welche Gott nur halb lieben; man iſt ſehr wenig gerühret, wenn man Zeit hat nachzudenken, was die Welt ſagen wird.

Von dieſer vorziehenden Liebe, welche gemacht, daß Magdalena für Gott alles verlaſſen hat, geht ſie zur empfindlichen Liebe hinüber, welche die Vollkommenheit der Buße ausmacht. Ja, ihr Chriſten, Magdalena beweint ihre Sünden mit der lebhafteſten und dauerhafteſten Empfindung, die noch geweſen iſt.

Eine lebhafte Empfindung. Alles redet in ihrer Buße. Es iſt kein Merkmal eines zerknirſchten Herzens, das ſie nicht

nicht giebt: und gleichwie ſie in den Verbindungen ihrer Leidenſchaft alles angewendet hat, was ein zärtliches Gemüth rührendes erdenken kann; ſo will ſie heute durch die Lebhaftigkeit ihres Schmerzens den ſchlechten Gebrauch erſetzen, den ſie von einem Herzen gemacht hat, das von Gott nur für ihn allein iſt gebildet worden. Laſſet uns hierinnen dem Text unſers Evangeliums folgen.

Sie ſtund von hinten an ſeinen Füßen. Sie getraut ſich nicht, ſich Jeſu Chriſto zu zeigen, ſie hält ſich für allzu unwürdig, vor ſeinen Augen zu erſcheinen. So viele Güte er auch für die Sünder hat; ſo weis ſie doch, wie weit ſein Haß gegen die Sünde geht; ſie iſt noch nicht genug gereiniget, um den Anblick eines ſo reinen und ſo heiligen Gottes zu ertragen. Es iſt genug, ja es iſt noch allzu viel für ſie, daß er ſich würdiget, ſie bey ſeinen Füßen zu dulden; ſie kennt keinen Ort mehr, der für ſie genug demüthigend wäre, und da ſie nicht mehr tiefer hinabſteigen kann, ſo kömmt ſie zu dieſem Richtſtuhle der Barmherzigkeit nur kriechend, und verbleibt daſelbſt auf den Knien in der Stellung einer Schuldigen.

Und fieng an, ſeine Füße mit Thränen zu netzen. Sie hatte ihre Augen durch allzufreye Blicke, durch vergiftete Winke, welche die unſchuldigſten Seelen verderbten, entheiliget; ſie hatte ihre Thränen aus Liebe, aus Verdruß, aus Eiferſucht unwürdig entehret: ſie ſöhnet nun ihre Fehltritte durch das Opfer eben dieſer Thränen aus; ihre Augen, welche auf die Füße Jeſu Chriſti angeheftet, und allen eiteln Gegenſtänden auf ewig verſchloſſen ſind, vergießen ganze Ströme derſelben; es ſind nicht wenige entwiſchte Thränen, welche kaum aus den Augen hervortreten; ſie ſind hinlänglich, um die Füße des Weltheilandes zu benetzen.

Und trocknete ſie mit den Haaren ihres Haupts. Sie öffnet zu gleicher Zeit ihre Haare; ſie miſcht, ſie verwirret ſie, ſie trocknet damit die Füße Jeſu Chriſti ab. Sie verabſcheuet dieſen eiteln Schmuck, den ſie ſo ſehr geliebet hat, ſie kann ihn nicht mehr vertragen, wie der heil. Hieronymus von einer berühmten Büßerinn ſeiner

Zeit ſagt; ſie haſſet ſogar die Auszierungen und die Schönheit eines Geſichtes, welches andern Augen, als den Augen Gottes hat gefallen können.

Und küſſete ſeine Füße, und ſalbete ſie mit Salben. Sie will durch heilige Küſſe die Freyheiten ausſöhnen, die ſie ſich ſonſt erlaubet hat, ſie gießt verſchwenderiſch wohlriechende Salben aus, von denen ſie einen übeln Gebrauch gemacht hatte; nichts hat bey ihr der Sünde gedienet, was nicht itzt ein Werkzeug der Buße wird. Sie erſetzet durch ein heiliges Uebermaaß des Schmerzens jene ſchändlichen Ausſchweifungen, wohin die Wut einer unheiligen Liebe manchmal führt; ſie hat die Kraft nicht, ein Wort vorzubringen, um die Güte des Weltheilandes anzuflehen. Allein was hätte ſie ſagen können, ſo dem gleich käme, was ſie that? Was hätten die Worte zu ihren Handlungen hinzuſetzen können? Ihre Augen redeten für ſie; es giebt eine Sprache des Herzens, welche die Welt nicht verſteht, und die von Gott verſtanden wird.

Ach! wenn es mir erlaubt wäre, in das Innerſte ihrer Seele hineinzugehen, und das Geheimniß derſelben zu entwickeln! Welche Geſinnungen des Schmerzens, der Scham, der Reue, der Ehrfurcht, der Zärtlichkeit ſind haufenweiſe eine auf die andere gefolget! Welcher Abſcheu ihres unordentlichen Lebens, welcher heilige Haß ihrer ſelbſt, welche Entzückungen der Liebe und der Dankbarkeit gegen einen ſo gütigen Gott! Welche Verſicherungen einer ewigen Treue, welche Widerrufungen ihres vorigen Betragens, welche Opfer alles deſſen, was ſie am meiſten geliebt hat, welches Bedauren, daß ſie jene unheiligen Anbethungen, jene Namen der Gottheit, alle jene Merkmale einer gottloſen Ehrerbiethung, dieſe Nahrung ihrer Eitelkeit und ihrer Leidenſchaft, ſo lange geduldet hat!

Hundertmale betrachtete ſie im Geiſte alle Jahre ihres Lebens in der Bitterkeit ihres Herzens, und hundertmale beweinte ſie von neuem die Verirrungen ihrer Jugend; ſie ſah itzt ihre eiteln Liebhaber mit andern Augen an; je mehr ſie dieſelben liebte, deſto mehr verabſcheute

te ſie; je mehr ſie dieſelben ihrer Zuneigung würdig achtete, deſto mehr ſchienen ſie ihr itzt eines heiligen Haſſes würdig; ſie würde ſich weit glücklicher ſchätzen, und zufriedner ſeyn, wenn ſie dieſelben bey den Füßen Jeſu Chriſti und ihre Thränen mit den ihrigen vermiſchet ſehen könnte, als daß ſie ſie bey ihren Füßen liegen, eine eitle Schönheit anbethen, und ihr einen Weihrauch, der nur Gott gebühret, ſtreuen geſehen hat. Was würde ſie nicht gethan haben, um die verirrten Schafe, derer Verluſt ſie vielleicht verurſachet hat, dem guten Hirten zurückzubringen? Zweifelt nicht, daß ihr Mund, der an die Füße des Weltheilandes angeheftet war, für das Heil derſelben geſprochen hat, ſie war ganz beſtürzet, daß ſie die Herzen, die ſie gerühret hat, nicht zu Gott wenden kann, und war untröſtlich, daß ſie ihn von den Menſchen nicht ſo geliebt ſah, als ſie von denſelben war geliebt worden.

Allein glaubet nicht, daß dieſe ſo lebhafte Empfindung die Wirkung eines vorübergehenden Eifers geweſen ſey; ſie vermehrte ſich die ganze übrige Zeit ihres Lebens. Sie hieng Jeſu Chriſto nicht allein an, ohne jemals zur Welt zurückzukehren, ſondern ſie war allezeit gleich empfindlich gegen die Gnade ihres Gottes, und behauptete bis an das Ende ihren Charakter einer heiligen Büßerinn. Sie war allezeit aufmerkſam, dem Erlöſer nachzufolgen, ſie verlor keine einzige von ſeinen Unterrichtungen, und da er ſich während ſeines apoſtoliſchen Lehramtes würdigte, bey ihr zu wohnen, hielt ſich Magdalena in Ruhe, und brachte ihm ein Opfer ihres gedemüthigten und zerknirſchten Herzens, indeſſen ſich Martha beſchäfftigte, ihn zu bewirthen. Als er nach Bethanien kam, wo er den Lazarus vom Todten erweckte, und ihn Martha bey der Tafel bediente, vergaß Magdalena nicht zu ſeinen Füßen zu kommen, die Salben über dieſelben auszugießen, und die Merkmale ihrer Inbrunſt und Liebe zu erneuern.

Sie hieng ihm aber nicht allein damals ſo genau an; ihr Eifer verdoppelte ſich in der Verfolgung. Die Apoſtel wurden von den Juden furchtſam gemacht, die Schafe, welche bey dem Anblicke, wie man ihren Hirten

 mis=

mishandelte, erſchracken, wurden zerſtreuet, damit ich mich des Ausdrucks der Schrift bediene; nur allein Magdalena, dieſes ſonſt verirrte Schaf, folgte ihm beſtändig bis in den Tod nach; was ſage ich bis in den Tod? Ihre Treue gieng noch über dieſen Gränzſtein hinaus, der ſonſt die feſteſten Verbindungen aufhebt; ſie war untröſtlich, daß ſie ihn verloren hatte, ſie kam der Morgenröthe zuvor, um ihm die letzten Ehrenbezeugungen zu erweiſen, ſie weinte bitterlich bey ſeinem Grabe: und als er nach ſeiner Auferſtehung die Erde verließ, um in den Himmel zu gehen, ſo grub ſich Magdalena, welche nach der geheiligten Perſon Jeſu Chriſti nichts liebes mehr auf der Welt hatte, für ihre übrigen Tage lebendig in eine Höhle ein, wo ſie das Opfer ihrer Buße vollendete.

Dieſes iſt das Muſter, chriſtliche Zuhörer, welches euch das Evangelium vorſtellet. Wollte Gott, ihr wäret davon gerührt worden! Die einzige Erzählung einer ſo großmüthigen Handlung, ſo einfältig ſie auch iſt, hat allezeit ihre Kraft. Vielleicht hat ſie euch wider euern Willen gezwungen, auf euch ſelbſt zu denken, was euch mit einer heiligen Scham bedecket; indem ihr euch ſchämet, der Magdalena in den Ausſchweifungen eines weltlichen Lebens gleich ſeyn, habt ihr vielleicht gewünſchet, ihr auch durch eine aufrichtige Buße zu gleichen; ihr waret vielleicht daran, euch durch eine eben ſo öffentliche Bekehrung, als die ihrige war, zu erklären; ihr habet wohl erkannt, daß die gewöhnliche Buße, die ihr thut, ein Zeitvertreib, ein Fantom, eine Verblendung iſt; ihr kennet euern lebhaften, hitzigen Charakter, und der nichts halb thut; es koſtet euch einen wichtigen Streich, um euer Heil in Ordnung zu bringen. Vergebens ſaget man, daß man ſich bekehren könne, ohne mit der Welt ſo offenbar zu brechen: Leute, welche nicht ſo lebhaft, nicht ſo hitzig ſind, werden es vielleicht thun können; aber für Menſchen, die ſo geſchwind wie ihr auf das äußerſte gebracht werden, iſt kein Mittel. Sehet, dieſes iſt der einzige Weg des Heils, der euch übrig iſt; ihr müſſet entweder Gott oder der Welt ganz angehören; ihr müſſet ein heiliges Uebermaaß der Inbrunſt haben, die euch erhebt, und euch der Eitelkeit, und euch ſelbſt entreißt. Haltet die Buße, die ich von euch fodere, für

un=

unbrauchbar, für unbeſcheiden, für übertrieben, ſo viel ihr wollet; man muß manchmal bis zur heiligen Thorheit des Kreuzes gehen, welche eine Thorheit nach der Welt, und vor Gott eine Weisheit iſt; es hören mir hier Leute zu, denen ich mich zu ſagen getraue, daß das Reich Gottes für ſie ohne dieſe Thorheit geſchloſſen iſt.

Ach, meine Herren! wenn Magdalena ſich bey allen den Ueberlegungen, welche ich die Weltmenſchen machen ſehe, aufgehalten hätte: Man wird es für unrecht halten, daß ich mit dieſer oder jener Perſon breche; man muß warten; die Zeit wird die Sachen erleichtern; wir ſind noch nicht in dem Alter, wo man der Welt gänzlich abſagt; ich liebe die Bekehrungen nicht, die ein Geräuſche machen; was wird man ſagen, wenn man mich auf einmal wird ändern ſehen? Man kann ſelig werden, ohne ſich auf eine ſo große Andacht zu verlegen: wenn, ſage ich, Magdalena auf dieſe Weiſe geredet hätte; ſo wäre ſie ohne Rettung zu Grunde gegangen; einen Augenblick ſpäter, und ſie wäre, anſtatt eine Büßerinn zu ſeyn, eine Verworfene geweſen. Urtheilet daraus, von welcher Wichtigkeit es iſt, einen ſolchen Augenblick wohl zu gebrauchen. Allein wenn nach einem ſo ſchönen Beyſpiele noch ein Ueberreſt der Mattigkeit bey euch anzutreffen iſt; ſo iſt die Güte, mit welcher der Weltheiland der Magdalena begegnet, ein mächtiger Beweggrund, welcher das Werk euerer Bekehrung vollenden ſoll. Dieſes iſt der zweyte Theil meiner Rede.

Zweyter Theil.

Obwohl die Furcht der Gerichte Gottes der tauglichſte Beweggrund zu ſeyn ſcheinet, um die Weltmenſchen zu rühren, weil ſie ſich ſelbſt lieben: ſo giebt es doch edle und erhabene Seelen, welche ſich vielmehr von großmüthigern Beweggründen bewegen laſſen. Gewiſſe Züge einer außerordentlichen Güte erwecken in ihren Herzen ich weis nicht was für edle Geſinnungen, zu denen die Natur den erſten Saamen gelegt zu haben ſcheint, und welche die Gnade zu ihrer Zeit hervorkeimen, und aufwachſen läßt. Nun zeigte ſich dieſe Güte niemals beſſer, als in der Vergebung, welche Jeſus Chri-

ſtus der Magdalena ertheilet: eine Güte, welche mit dem Betragen dieſer Büßerinn übereinſtimmt, und auf eine ſolche Art übereinſtimmt, daß ſie daſſelbe ſogar übertrifft. Und wie? Vernehmet es.

Magdalena ließ in ihrer Buße eine vorziehende Liebe und eine empfindliche Liebe erſcheinen; und der Sohn Gottes bezeigte ihr ſowohl die eine als die andere vollkommen. Ja, meine Herren, Jeſus Chriſtus giebt heute der Magdalena die Merkmale eines ganz beſondern Vorzuges. Er hatte lange Zeit geſchwiegen, da ſie bey ſeinen Füßen weinte, und durch alle Zeichen eines gleich lebhaften und ehrerbiethigen Schmerzens ihn zum Mitleiden zu bewegen ſuchte. Es ſcheint, daß er ſich nicht würdige, ſie anzuhören, ja daß er die demüthige Stellung, in der ſich dieſe arme Sünderinn befand, nicht einmal wahrgenommen habe, und wenn etwas eine ſo aufrichtige Büßerinn betrüben konnte; ſo war es, daß nachdem ſie einen ſo großen Schritt gemacht, und eine ſo öffentliche Veränderung an den Tag geleget hatte, ſie dennoch kein einziges Merkmal von ihm erlangen konnte, welches ſie die Nachlaſſung ihrer Sünden hoffen ließe. Wo iſt denn alſo, o Herr! jener Vater, deſſen Innerſtes bey dem Anblicke des verlornen Sohnes vom Mitleiden erſchüttert wurde? Wo iſt die Freude eines guten Hirten, daß er ſein verirrtes Schaf wieder gefunden hat? Sieh eine Sünderinn zu deinen Füßen, welche mehr als der verlorne Sohn gerühret iſt; ein Schaf, welches anſtatt ſich aufſuchen zu laſſen, von ſich ſelbſt zurückkehret; man darf es nicht mit Gewalt ziehen, es folgt dem Reize der Gnade mit Vergnügen: haſt du denn jener für die Sünder ſo tröſtlichen Gleichniſſe vergeſſen? Nein, ihr Chriſten, er wendet ſich endlich zu ihr, ſagt das Evangelium, um ſie zu tröſten: Und er wandte ſich zum Weib. Sie hat ſich zu ihm bekehret, und er kehrt ſich, nach dem Ausdrucke des Propheten, zu ihr, je mehr er ſich Zwang anthat, um ſie nicht anzuſehen, deſto mehr ſcheint er nun Vergnügen zu haben, ihr einen unumſchränkten und offenbaren Vorzug zu geben.

Einen unumſchränkten Vorzug vor allen Gerechten, nicht einmal den Phariſäer Simon, bey dem er ſpeiſete, aus-

ausgenommen. Dieſer war ein Mann von einer ſtrengen Lebensart, der ſich zur erbaulichſten Tugend öffentlich bekannte: und eben an ihn richtet Jeſus Chriſtus das Wort, um ihm begreiflich zu machen, daß dieſes Weib, welches er mit Verachtung als eine Sünderinn betrachtete, vor den Augen Gottes weit angenehmer wäre, als er; er unterrichtet ihn durch ein gemeines Gleichniß, um den Stand dieſer heiligen Büßerinn, und den Vortheil, den ſie ſich in einem Augenblicke über die heiligſten Seelen erworben hatte, den Umſtehenden zu erkennen zu geben; er will ihn durch ſein eignes Zeugniß überführen; er lockt ſeinem Munde ein Geſtändniß der Wahrheit ab, deſſen er ſich nachmals wider ihn bedienet: und da er nichts zu wiſſen, nichts zu ſehen, nichts zu beobachten ſchien, ſo lange Magdalena bey ſeinen Füßen lag, ſo wiederholt nun dieſer barmherzige Erlöſer mit einer Genauigkeit, der nichts entgeht, alle die ſonderbaren Umſtände der Buße, erhebt das Verdienſt derſelben im Vergleiche mit dem, was der Phariſäer gethan hat, und redet davon in Ausdrücken des Lobes und der Verwunderung. Sieheſt du dieß Weib? ſagt er. Haſt du bemerket, was ſie itzt gethan hat? Du hältſt dich für gerechter als ſie; du würdeſt dich nicht würdigen, deinen Stand mit dem ihrigen zu vergleichen: und ich ſage dir, daß ihr Zuſtand dem deinigen vorzuziehen iſt, und daß ſie mehr gethan hat, als du. Seitdem ich hier bin, haſt du mir das Waſſer nicht angebothen, um mir die Füße zu waſchen; und dieß Weib hat nicht aufgehöret, ſie mit ihren Thränen zu benetzen, und mit ihren Haaren abzutrocknen: Dieſe aber hat meine Füße mit Thränen genezt, und mit ihren Haaren getrocknet. Du haſt mir den Kuß des Friedens nicht gegeben; und ſie hat nicht aufgehöret, meine Füße zu küſſen: Dieſe hat nicht unterlaſſen, meine Füße zu küſſen. Du haſt keine Salben auf mein Haupt gegoſſen; und ſie hat dieſelben mit Verſchwendung ſogar bey meinen Füßen gebrauchet: Dieſe aber hat meine Füße mit Salben geſalbet. Nun aber, da er ihm alle dieſe Umſtände vor Augen ſtellte, hieß dieſes nicht, ihm andeuten, daß die Liebe der Magdalena ſich weit über die ſeinige erhübe, und folglich daß diejenige, die er verachtete, vieles vor ihm bevor hätte?

Einen offenbaren, in die Augen fallenden Vorzug. Er hat keinen Abſcheu, die Vertheidigung einer wegen ihrer ausgelaſſenen Sitten berüchtigten Perſon auf ſich zu nehmen. Sein Stillſchweigen gab Anfangs den Umſtehenden Gelegenheit zu glauben, er ſchäme ſich, eine Perſon von einem ſo böſen Lebenswandel zu beſchützen; man vermeynte ſogar, er ſollte es nicht zulaſſen, daß ſie ſich ihm näherte. Wenn er ein Prophet wäre, ſagte der Phariſäer zu ſich ſelbſt, ſo würde er den Charakter dieſes Weibes kennen: Wenn dieſer ein Prophet wäre, ſo wüßte er freylich wohl, wer und was für ein Weib dieſe iſt, die ihn anrühret. Du betriegſt dich, ſagt der heil. Chryſoſtomus, eben darum weil er ein Prophet iſt, duldet er ſie, und nimmt das Opfer ihrer Thränen gnädig an; wenn er keiner wäre, ſo würde er ſie, eben ſo wie du, nur allein aus dem Gerüchte, das von ihr durch die Stadt geht, kennen; er würde befürchten, es möchte ihre zukünftige Aufführung ſie des Schutzes, den er ihr giebt, unwürdig machen, und er möchte ſich ſelbſt entehren, wenn er für die Sitten einer Perſon Bürge würde, von welcher man weit natürlicher den Rückfall in die Sünde, als die Beharrlichkeit im Guten erwarten könnte; ein Menſch von gemeinen Einſichten würde ſehr übel daran ſeyn, wenn er eine öffentliche Sünderinn vertheidigte. Allein weil er ein Prophet und mehr als ein Prophet iſt, weil er von oben herab erleuchtet iſt, weil er in ihrem Herzen die Beſchaffenheit, in der ſie gegenwärtig iſt, lieſet; ſo ſieht er die Rechtſchaffenheit, die Aufrichtigkeit, die Unſchuld derſelben; er kennt die Sünderinn Magdalena nicht mehr, aber er kennt die Büßerinn; er weis, daß ſie mehr Abſcheu vor der Sünde hat, als die eifrigſten Gerechten, und darum weil er ein Prophet iſt, wird er Bürge für ſie, und ſieht nicht an, ſie der ganzen frommen Verſammlung, die zugegen war, öffentlich vorzuziehen. Dieſes iſt die Ordnung der Gnade; man ſieht nur auf die gegenwärtige Beſchaffenheit des Herzens; ein Augenblick hat die Magdalena über die tugendhafteſten Seelen erhoben. Ihr Gerechten! zittert wegen jener Sünder, die ihr verachtet; vielleicht ſind einige zugegen, von denen ihr verzweifelt, welche aber von heut an vor Gott größer ſeyn werden, als ihr; ſie werden ſich durch die Demuth ihrer Buße ſelig machen; und ihr werdet vielleicht wegen

gen des Stolzes verworfen werden, den euch euere eingebildete Gerechtigkeit einflößet. Dieſes iſt der Ausſpruch des Evangeliums: Die Zöllner und Huren gehen vor euch her in das Reich Gottes, ſagt Jeſus Chriſtus. Matth. 21, 31.

Jeſus Chriſtus begnügt ſich nicht, daß er die Liebe des Vorzuges durch einen gegenſeitigen Vorzug belohnet; er vergilt auch die Empfindung des Herzens der Magdalena durch die deutlichſten Zeichen einer vollkommenen Liebe. Ja, meine Herren, er giebt für den Schmerzen unſerer Büßerinn, für jenen ſo lebhaften und ſo heftigen Schmerzen, den lebhafteſten und rührendſten Troſt, den eine zerkniſchte Seele empfinden kann, und welcher darinnen beſteht, daß ſie weis, daß ihr alle ihre Sünden ſowohl nach der Schuld, als nach der Strafe ſind nachgelaſſen worden: Ihr werden viele Sünden vergeben; denn ſie hat viel geliebet. Was für eine Freude für ſie, zu hören, nicht von dem Munde eines Menſchen, der uns aus Liebe verſichert, und der im Grunde keine Gewißheit haben kann, nicht durch den Dienſt eines ſichtbaren Engels, den Gott ſendet, ihr eine ſo glückliche Nachricht zu bringen, eine Erſcheinung, die dem Irrthume unterworfen ſeyn kann; ſondern von dem Munde des Erlöſers ſelbſt dieſen Ausſpruch zu hören, der ihr das Leben giebt; zu ſehen, daß die Vergebung ihrer Sünden ein Punct iſt, der ſo genau und in ſo beſtimmten und von der Wahrheit ſelbſt gewählten Ausdrücken entſchieden iſt, daß dieſer wichtigſte Punct in Anſehung ihres Heils, von dem ſich keiner ohne eine kühne Vermeſſenheit verſichern kann, für ſie ein Glaubensartikel wird, an welchem ſie ohne Unglauben nicht zweifeln kann! Ach, was für ein Troſt, zu ſehen, daß alle Sünden eines Lebens, welches bisher nichts als eine ſchreckliche Reihe der Ausſchweifungen geweſen iſt, in einem Augenblicke ſind ausgelöſchet worden! zu ſehen, daß ſo viel laſterhafte Gedanken, ſo viel böſe Begierden, ſo viel vor Gott ſträfliche Handlungen und Werke auf einmal verſchwinden! Was für ein Vergnügen für eine büßende Seele, daß ſie für die ewigen Strafen, welche ſie ſo oft verdienet, in ſo kurzer Zeit die Schuld bezahlet hat; daß ſie ſo geſchwind einen Stand erreichet hat, wo es für die vollkommenſten Seelen vortheilhaft ſeyn würde,

wenn ſie nach vierzig und funfzig Jahren des ſtrengſten Lebens wären! Mit einem Worte zu wiſſen, daß ſie Gott liebt, und von Gott geliebet wird!

Dieſes iſt der Troſt eines wahrhaft büßenden Herzens. Mitten unter ſeinen Unruhen und Aengſtigkeiten verſichert es eine geheime Stimme: Sey getroſt, mein Sohn: dir werden deine Sünden vergeben. Matth. 9, 2. Der größte Theil unſerer Ungewißheiten kömmt von dem geringen Schmerzen her, den wir über unſere Fehltritte haben; man hat ſelten Aengſtigkeiten und Gewiſſensſcrupel über die Sünden, die man beweint hat; ein geheimes Zeugniß ſagt uns in das Ohr des Herzens, daß das Opfer unſerer Thränen erhöret worden; man wird nicht vermeſſen, aber man kann auch dem Mistrauen keinen Platz geben; man ſagt mit dem heil. Paulus: Ich bin gewiß. Röm. 8, 38. Nun iſt ihr aber dieſe Verſicherung, welche für die Seelen, die von der Begierde und der Sorge ihres Heils gerühret ſind, ein weit reineres und ausgeſuchters Vergnügen iſt, als alle Freuden der Welt ſind, nicht erſt nach zwanzig Jahren der Buße, ſondern den erſten Augenblick ihrer Zurückkehr zu Gott ertheilet worden: Gehe hin im Frieden; gehe, ſagt der Erlöſer, und ſey allezeit inskünftige in Ruhe. Er ſagt ihr nicht, wie den andern: Sündige hinfort nicht mehr. Joh. 5, 14. Ach! wie könnte ſie dieſes nach einer ſo vollkommenen und reizenden Gnade thun? Er kannte die Beſchaffenheit ihres Herzens; eine Seele, welche weniger wäre gerührt geweſen, hätte einer ſolchen Ermahnung nöthig; aber ſie, ſie denkt man nicht für die Zukunft zu unterrichten; man denkt allein ſie wegen des Verfloſſenen zu tröſten; man befürchtet, die Inbrunſt ihrer Liebe, und die Zärtlichkeit ihres Gewiſſens möchte ihr einige Zweifel oder eine Aengſtigkeit zurücklaſſen; und die wirkſame und allmächtige Stimme eines Gottes ſtellet ihr die Ruhe und den Frieden her. Gehe hin im Frieden. Ach, Herr! was für eine Unruhe würde nicht einem ſo tröſtlichen Worte, einer ſo ausdrücklichen Verſicherung, einem ſo ſichtbaren Unterpfande deiner Erbarmung weichen?

Der Weltheiland blieb aber hier nicht ſtehen. Denn wenn Magdalena ihrerſeits jenen empfindſamen Eifer bis an das Ende ihrer Tage beybehalten hatte; ſo hörte er ſeinerſeits nicht auf, denſelben durch beſtändige Beweiſe einer ganz beſondern Güte zu erwiedern. Er wohnte bey den zwo Schweſtern während ſeiner apoſtoliſchen Reiſen, und heiligte ihr Haus durch ſeine Gegenwart und ſeine Lehren. Wenn Martha ſich beklagt, daß ſie wegen des Müßigganges der Magdalena leide, welche, indem ſie bey den Füßen des Erlöſers ſaß, und von ſeinen Worten eingenommen wurde, ihrer Schweſter die Sorge des Hauſes überließ; ſo übernimmt Jeſus Chriſtus die Vertheidigung der Magdalena, und erkläret deutlich, daß der Theil, den ſie genommen hat, der beſte und in ſeinen Augen der angenehmſte iſt: Maria hat das beſte Theil erwählet, das von ihr nicht wird genommen werden. Luc. 10, 42. Wenn er den Lazarus von Todten erwecket, ſo kömmt er auf ihr Bitten dahin. Wenn Judas bey dem Gaſtmahle zu Bethania wegen der Salbe murret, welche ſie über das Haupt Jeſu Chriſti ausgießt; ſo lobet er ihre That, und gleichſam von der Dankbarkeit gerühret, ſagt er vorher, man werde ſie in allen Theilen der Welt anpreiſen. Wenn Magdalena die erſte iſt, die ihn im Grabe ſuchet: ſo iſt ſie auch die erſte, welcher ſich Jeſus Chriſtus mit der Herrlichkeit angethan zeiget; ſie iſt es, welche er beſtimmt, ein Apoſtel der Apoſtel zu ſeyn: Gehe hin zu meinen Brüdern, und ſprich zu ihnen. Joh. 20, 17. Und man kann ſagen, dieſe heilige Büßerinn habe ſich durch keine Merkmale des Eifers, die ſie der Perſon Jeſu Chriſti bezeiget hat, jemals unterſchieden, welche er ihr nicht vollkommen vergolten hätte. So wahr iſt es, daß der Sünder keinen, auch noch ſo kleinen Schritt thut, um zu Gott zurückzukehren, daß ihn Gott nicht allezeit mit Vortheil belohnet: Bekehret euch zu mir, ſo will ich mich zu euch kehren.

Sehet, meine geliebten Zuhörer, das Muſter und den Beweggrund einer vollkommenen Bekehrung. Warum folget ihr einem ſo ſchönen Beyſpiele nicht? Woran liegt es, daß ihr Gott nicht zugehöret? Wer hält euch zurück? Ich erwarte die Gnade, werdet ihr mir ſagen; ich erwarte den glücklichen Augenblick, der meine

Kette zerreißen wird. Wie, ihr Sünder? ſind denn die Wahrheiten, die ich euch verkündiget habe, keine Gnaden für euch? Was iſt denn alſo die Gnade? ſaget es mir, ich bitte euch. Sie iſt ein Licht in dem Verſtande, ſie iſt ein Feuer in dem Willen. Iſt denn aber ein ſo ſchönes Beyſpiel nicht das lebhafteſte Licht, nicht der mächtigſte Beweggrund, den euch Gott äußerlich anbiethen kann?

Ihr erwartet die Gnade. Getrauet ihr euch zu ſagen, daß ſie euch nach allen den Geſinnungen mangelt, die euch Gott durch meinen Mund eingeflößet hat? Getrauet ihr euch, die Vorſehung zu läſtern, die euch verſichert, daß ſie euere Bekehrung will, und daß ihr ſie nicht wollet: Wie oft habe ich wollen, und du haſt nicht gewollt?

Allein ihr erwartet eine ſtärkere Gnade; das heißt, ihr ſpottet euers Gottes, der euch einladet, er dringt nicht genug in euch; ihr ergebet euch ſo ſchwachen Auffoderungen nicht. Undankbare! es iſt alſo etwas geringes, daß er euch aufſuchet; ihr wollet ihm ſogar die Art vorſchreiben, nach der er euch aufſuchen ſoll. Ihr hoffet ſtärkere Gnaden; was für ein Weg, ſie zu erlangen, da ihr euch wider die erſten verhärtet! Gegen wie viele Gnaden waret ihr ſonſt empfindlich? Sie rühren euch itzt nicht mehr. Ein gäher Todfall, eine Ungnade in der Welt, die Treuloſigkeit eines Freundes, einer Geliebten, ein Verdruß, ein Beyſpiel der Buße gaben, in dem erſten Feuer euerer Jugend, Gelegenheit zum Nachdenken; die Gnade fand einen Augenblick. Heute rühret euch nichts; und ihr erwartet die Gnade? Welche Verblendung!

Allein was für eine Gnade erwartet ihr denn? Eine Gnade, die allein das Werk euerer Bekehrung vollende? Welche Chimäre! Giebt es denn eine Gnade, ſo ſtark ſie auch ſeyn mag, deren Wirkung nicht von der Mitwirkung des Menſchen abhängt? Nun aber da ihr wartet, ſo wirket euer Willen nicht; es iſt alſo, ſo lange ihr wartet, euere Bekehrung unmöglich. Allein ihr erwartet eine ſiegende Gnade, die euch mit ſich fortführt,

deren Reiz und Süßigkeit euch ohne Mühe, ohne Unruhe, ohne Streit zum Guten wendet: eine andere Chimäre! Das Herz ändert nicht auf einmal Gegenſtand und Neigung, ohne ſich Gewalt anzuthun; jener ſtarke Gewaffnete, der im Beſitze euers Herzens iſt, macht der Gnade den Eingang dazu ſtreitig; er verkauft ſeine Niederlage theuer, er will mit Gewalt beſtritten, überwunden ſeyn; man geht nicht leicht von dem Laſter zur Tugend; es muß etwas koſten; der Sturm muß vor der Stille hergehen, die Gnade verſüßt die Arbeit, aber ſie hebt dieſelbe nicht auf. So wirkſam, ſo angenehm der Reiz der Gnade auch geweſen war, die den heil. Auguſtinus bekehrte, welche Mühe hatte er nicht, ſich von dem Laſter loszumachen? Von welchen Verwirrungen wurde er nicht herumgetrieben? Welches Schrecken vor ſich ſelbſt! Welches Entſetzen bey dem einzigen Gedanken einer Aenderung! Welches Bedauern über das, ſo er verlaſſen ſollte! Welche Furcht vor dem Zukünftigen! Welche Zurückkehrungen, welche Unentſchloſſenheiten, welcher Widerſpruch der Geſinnungen ließen ſeinen Geiſt in einer beſtändigen Ungewißheit herumwallen! Er mußte Muth faſſen, und ſich die äußerſte Gewalt anthun, um der Gnade zu folgen; und ihr verlanget, daß es euch nichts koſten ſollte?

Ihr erwartet die Gnade. O Himmel! was für eine Art, ſie zu erwarten? Indem ihr derſelben widerſtehet, ſie beſtreitet, ihr alle Zugänge euers Herzens verſchließet. Iſt man jung? Dieſes iſt die Zeit des Vergnügens; man muß ein reifers Alter erwarten: Warte. Iſai. 28, 10. hat man dieß Alter erreichet? Man hat Geſchäffte; man muß die Abnahme der Jahre erwarten: Warte abermal. Hat man Geſundheit? Es iſt nicht Zeit, auf Gott zu gedenken: Warte. Iſt man krank? Man iſt noch nicht in Gefahr und am äußerſten: Warte abermal, Rührt euch das Beyſpiel eines andern? ſo iſt es Heucheley; ſo iſt es Nothwendigkeit. Macht euch ein Todfall beſtürzt? ſo ſagt ihr, es ſey eine Perſon von Jahren, von einer ſchlechten Geſundheit geweſen. Erbaut euch eine tugendhafte Handlung? ſo vergiftet ihr ſie. Endlich was euch Gott immer für eine Gnade giebt; ſo erſticket ihr ſie in ihrer Geburt: und dennoch erwartet ihr

die Gnade? Bey einem ſolchen Betragen giebt es keine Erleuchtungen, keine Eingebungen des Himmels mehr, die nicht unnützlich würden; keine Predigten, keinen guten Rath, die nicht verloren wären; keine Zeit des Heils und der Erbarmung; keine feyerlichen Feſttage in der Kirche, die ihr nicht unter dem Vorwande vorbeygehen ließen, daß ihr die Gnade erwartet: und ich ſage euch, daß ich ſie für euch nicht mehr erwarte.

Ihr erwartet die Gnade. Aber ich frage euch noch einmal, wie erwartet ihr ſie? Ohne ihr entgegen zu gehen, ohne ihr den Weg zu bereiten. Erwartet ihr auf dieſe Weiſe euer Glück? Welche Sorge, alle Hinderniſſe auf die Seite zu ſchaffen, daſſelbe durch euch, durch euere Freunde zu befördern, zu bitten, bis zur Ungeſtüm zu betreiben? Sehet, ſagt der heil. Auguſtinus, wie man die Gnade erwarten muß (a). Ihr beklaget euch, daß ihr nichts empfindet, was euch zu dem himmliſchen Vater ziehe; warum bittet ihr denn nicht, daß er euer Herz zu ihm kehre? Warum gehet ihr ihn denn nicht durch gute Werke, durch Almoſen entgegen? warum ſuchet ihr ihn nicht nach dem Beyſpiele der Magdalena? Man findet ihn, ſobald man ihn aufrichtig ſuchet. Sehet, die Zeit der Oſtern kömmt herbey; ihr ſeyd hier in einem Hauſe verſammelt, das der Buße eingeweihet iſt, und wo die Dürſtigkeit dringend iſt; man ſoll den armen Büßerinnen einen Zufluchtsort bauen; wenn ihr ſelbſt Büßer werden wollet, ſo verdienet euch dieſe Gnade durch das Almoſen. Ach! daß ſie doch in ihrer Einſamkeit nicht, wie die Iſraeliten in der Wüſte, den Ueberfluß und die Bequemlichkeiten, die ſie in Aegypten hatten, bedauren möchten! daß ſie vielmehr den Beyſtand der Vorſehung durch euere Hände empfinden, und geſtehen möchten, daß der Herr niemals ermangelt, der Dürftigkeit derjenigen, die ſich ihm überlaſſen, Vorſehung zu thun! Daß ſie den glücklichen Tag ſegnen möchten, an welchem ſie der grauſamen Sclaverey, die ſie beherrſchte, entriſſen worden, und in die Freyheit der Kinder Gottes eingetreten ſind! Daß ſie möchten gezwungen werden, die Tu-

(a) Non traheris? Ora, vt traharis. *Aug.*

Tugend wegen der Früchte der Tugend ſelbſt zu lieben; dieſes würde das Mittel ſeyn, euch die Gnade einer wahrhaften Bekehrung in dieſem Leben und die ewige Herrlichkeit im andern zu verſchaffen, welche ich euch wünſche.

Man wird in dieſem Beyſpiele die Anfangs gegebenen Regeln deutlich ausgedrückt finden. Es iſt Einheit, Plan, Ordnung darinnen. Alles, was abgehandelt wird, bezieht ſich auf die Buße. Ein Muſter der Buße, ein Antrieb der Buße. Der erſte Theil zerlegt ſich wiederum in die Liebe des Vorzugs und der Empfindung; der Vorzug in einen unumſchränkten und öffentlichen, die Empfindung in eine lebhafte und dauerhafte. Der zweyte Theil iſt dem erſten nach den Eintheilungen ganz gleich. Nach dieſem Plane nun wird das Evangelium erkläret. Die zwo Hauptperſonen gehören für jeden Theil; das Betragen der Magdalena wird das Muſter, das Betragen Chriſti der Beweggrund der Buße. Die übrigen Texte werden bey jedem Theile angewendet, oder vielmehr jeder Theil ſcheint aus jedem Texte zu fließen; ſo natürlich und genau paſſen ſie zuſammen. Auf dieſe Weiſe bleibt im Evangelium nichts unerkläret, nichts, was zur vollkommnen Geſchichte dieſer Bekehrung gehört: denn was weggeblieben iſt, wird entweder aus dem andern verſtanden, oder hat ſich mit dem Endzwecke des Predigers nicht vereinbaren laſſen, ohne unnütze Umwege zu nehmen. Eines muß ich geſtehen, die letzte Eigenſchaft der Empfindung, nämlich die Dauerhaftigkeit, iſt in dem Evangelium, was erklärt wird, nicht enthalten. Dieſes iſt nun in einer Homilie fehlerhaft, wo man ſich genau an den Text halten ſoll: allein da die Dauerhaftigkeit eine ſo nothwendige Eigenſchaft der vollkommenen Buße iſt, und alles, was hier geſagt wird, ſo gerade aus dem, was das Evangelium erzählt, folget; ſo muß man

man dem Prediger dieſe Kleinigkeit überſehen. Man ſieht auch, daß er nicht, wie ſonſt in den Homilien gewöhnlich iſt, nach jedem Stücke der Erklärung die Sittenlehre einſchaltet: allein ſo gewöhnlich dieſes iſt, ſo iſt es doch der Homilie nicht weſentlich; und es war vielmehr die Klugheit des Predigers, daß er ſie an das Ende eines jeden Theiles verſparet. Denn was hätte er ſagen ſollen? Man bemerkt leicht, daß die Sittenlehre ſehr einförmig, und durch die Zergliederung allzu dünne würde geworden ſeyn. Er that alſo viel beſſer, da er ſie am Ende und mit Nachdruck vortrug. Ein anders wäre es, wenn die Theile fruchtbarer und die Sittenlehren verſchiedentlicher ſind: alsdenn mit der Sittenlehre bis ans Ende warten, wäre eine neue Predigt anfangen, und machte alles dunkel und verwirrt.

Zwölftes Hauptſtück.

Von den Sittenpredigten.

Eine Sittenpredigt iſt diejenige, welche zur erſten Abſicht die Verbeſſerung der Sitten hat, und daher die Zuhörer zur Liebe und Ausübung der Tugend, der chriſtlichen Gerechtigkeit, eines heiligen Lebens antreibt; hingegen ihnen einen Abſcheu vor der Sünde und den böſen Gewohnheiten beybringt, und ſie dieſelben fliehen lehrt. Sie iſt ſich in Anſe-

hung

hung ihrer Form allezeit gleich; aber in Anſehung der Materie wird ſie von einigen abgetheilet, und zwar in die ermahnende, wenn man die Tugend anräth; in die abmahnende, wenn man das Laſter misräth; in die beſtreitende, wenn man die entgegengeſetzte Meynung, welche ſich auf Vorurtheile, Misbräuche, Grundſätze der Welt bezieht, gerade angreift; in die widerlegende, wenn man die Einwürfe, Entſchuldigungen, eingebildete Schwierigkeiten hebt; in die vermiſchte, wenn man in einem oder anderm Theile entweder Unterricht giebt, oder ein Geheimniß erklärt, welches letzte doch ſelten geſchieht. Dieſe Abtheilung hat weiters keinen Nutzen, als daß ſie dem Prediger einiges Mittel an die Hand giebt, die Einförmigkeit in den Predigten auch auf dieſe Art zu vermeiden. Nun ſind dieſe Sittenpredigten, wie uns eine tägliche Erfahrung lehrt, von ſehr großem Gebrauche; ich tadle ihn auch keinesweges, wenn nur die andern Arten der Predigten dabey nicht ganz außer Acht gelaſſen werden; ja ich ſage noch dazu, ſie ſind auch von ſehr großem Nutzen, weil die meiſten Chriſten immerdar Aufmunterung vonnöthen haben; und in dieſer Art hauptſächlich das Herz angegriffen wird. Der Prediger kann auch in keiner andern Art die Stärke der Beredſamkeit mehr zeigen, als in dieſer: er wird ſich in den andern den Ruhm eines gründlichen Lehrers, eines tiefſinnigen Mannes, eines Kenners der Kunſt, und wenn er will, auch eines witzigen Kopfes, eines ſchönen Geiſtes erwerben; aber hier iſt er wahrhaft Redner, hier beſiegt er die Herzen, herrſchet über ſie; und lenket ſie durch ſeine faſt allmächtige Kraft, wohin er nur will.

Die Beſchreibung der Sittenpredigt zeigt genug an, worinnen die Hauptſache derſelben liegt. Es iſt die Ueberredung. Man hat die ganze Vollkommen-

heit des Sittenpredigers erreichet, wenn man überredet. Denn worauf läuft alles in den Sittenpredigten hinaus? Auf dieſe zween Sätze: Thut dieſes: Vermeidet jenes. Erhält man es nun von ſeinen Zuhörern; ſo hat man ſie überredet, und man iſt zu ſeinem Ziele gekommen. Der Prediger muß alſo alle Kräfte anwenden, um dieſe Ueberredung hervorzubringen. Sie ſey ſeine große, ſeine einzige Abſicht, von dem Augenblicke, den er ſeinen Hauptſatz gewählet hat. Nicht allein alles, was die Ueberredung verhindert, ſondern auch alles, was ſie nicht befördert, muß weggeſtrichen werden, und beſſern Dingen Platz machen. Man hat ſo lange nichts im Predigtamte gethan, und nur ſoviel gethan, als man ſich der Ueberredung nähert. Wodurch erhält man aber die Ueberredung? Dieſe Frage iſt zwar ſchon in den vorigen Hauptſtücken hin und wieder beantwortet worden; allein die Sache iſt allzu wichtig, als daß ich Dinge nicht wiederholen ſollte, welche beſonders ihre Wirkung in den Sittenpredigten äußern müſſen. Der Grund der Ueberredung iſt in dem Prediger ſelbſt. Er muß von der Wahrheit, die er predigen will, überredet, er muß von ihr ganz eingenommen, ganz durchdrungen ſeyn. Er kömmt dadurch in eine Art der Begeiſterung; und es iſt unmöglich, daß dasjenige, was er in derſelben ſagt, den Zuhörer froſtig und ungerührt laſſen ſoll. Sobald alſo der Prediger ſeinen Hauptſatz gewählet hat, ſo ſuche er alles zuſammen, was ihn überreden kann, er wende es herum, und bringe es in einige Ordnung, bis er davon gerührt und auf das heftigſte gerühret iſt. Befindet er ſich einmal in dieſem Zuſtande; ſo bringe er die Hauptzüge davon aufs Papier, die ihm bey der Ausarbeitung zum Leitfaden dienen werden: dieſes iſt der Stoff zu einer Predigt, die überreden ſoll. Daß man nur damit den Verſtand und das Herz der Zuhörer an-

angreifen muß, iſt eine ſchon bekannte Sache, und ich werde hier nichts unnöthig erklären. Fragt man aber, auf welche Art dieſer Angriff geſchehe, oder was eines iſt, was für Eigenſchaften eine überredende Predigt haben müſſe: ſo antworte ich, daß es eben diejenigen ſind, die ich bey einem guten Hauptſatze gefodert habe. Wenn nun dieſe gleich alle Predigten überhaupt, mehr oder weniger, betreffen; ſo gehen ſie insbeſondere die überredenden Predigten an: und ich thue aus dieſer Urſache hier aufs neue ausdrückliche Meldung von denen, welche der Prediger, der ſich von der Wirkung ſeiner Mühe verſichern will, niemals außer Acht laſſen muß.

Die erſte und höchſt nöthige Eigenſchaft iſt die Deutlichkeit, welche in klaren Vorſtellungen nicht allein der Sache, ſondern auch ihrer einzelnen Theile beſteht. Vermöge dieſer Eigenſchaft muß der Prediger von den Niedrigen eben ſowohl als von den Großen, unter den Bürgern wie am Hofe, von dem gemeinen Volke, wie von den Gelehrten verſtanden werden. So lange er dieſes nicht hat, ſo macht er vergebens Anſprüche auf den Namen eines Predigers; wenn ihm aber einmal ein einfältiger Bürger, ein geringer Menſch, eine Dienſtmagd, nicht etwann ein Hiſtörchen (denn dergleichen Kleinigkeiten behalten auch die Kinder bey) ſondern den Inhalt einer Predigt, die Theile, die Folgerungen und Lehren zu erzählen wiſſen, und ihren Beyfall geben: alsdenn hat er einen Beweis ſeiner Deutlichkeit; und ein ſolches Zeugniß muß bey ihm mehr als das Lob der Kenner gelten. Es folget daraus gar nicht, daß um deutlich zu ſeyn, man plump, pöbelhaft, niedrig, ohne Kunſt reden müſſe: denn ſonſt würden wir viele deutliche Prediger haben, und ich glaube, wir haben derer ſehr wenige; es folget aber daraus 1. daß man ſolche Dinge

ge vortragen müſſe, welche einen mittelmäßigen Verſtand nicht überſteigen. Ich weis, daß man jede auch noch ſo verwickelte Wahrheit endlich deutlich machen kann; allein dieß geſchieht nur durch viele Zergliederungen und Erklärungen: und hierzu hat der Prediger weder Zeit, noch darf er ſich derſelben, weil es die Lehrart der Schule iſt, bedienen. Es giebt aber faſt bey jeder Wahrheit gewiſſe allgemeine Begriffe und allgemeine Empfindungen, welche in jedermanns Seele gepflanzet ſind, und durch welche wenn man ſie nur zu erwecken weis, jedermann alles alſogleich deutlich wird. Der Prediger muß alſo immer dieſe allgemeinen Begriffe und Empfindungen bey ſeinen Zuhörern zu erwecken ſuchen, das heißt, er muß in allen Sachen ſo denken und reden, wie vernünftige Menſchen überhaupt davon denken und reden. Es folget daraus 2. daß er alles, was zur Hauptſache gehört, genau erkläre, von allem beſtimmte Begriffe gebe, nichts zweydeutiges, nichts ſchwankendes laſſe. Der Zuhörer will einmal wiſſen, woran er iſt, und was er von dem Prediger zu erwarten hat. Der Prediger muß ihm hierinnfalls zu Hülfe kommen; was nützen alle Beweiſe und Bewegungsgründe von einer Sache, wenn der Zuhörer nicht weis, was die Sache iſt, und was es für eine Beſchaffenheit mit ihr hat? Hat man aber dieſes einmal gethan, ſo muß man bey den gegebenen Begriffen ſtehen bleiben, und ihnen keine andere Bedeutung mehr geben. Der Zuhörer muß die Geduld verlieren, wenn er, da er die Sache einzuſehen glaubt, ſich von dem Prediger auf einmal hinausgeworfen, und in neuen Finſterniſſen ſieht. Es folget daraus 3. daß dieſe Deutlichkeit nicht allein in der Hauptſache, ſondern durch die ganze Predigt herrſche. Es muß alſo der ganze Plan der Predigt deutlich ſeyn, alles einen leichten und natürlichen Zuſammenhang haben, und ſoviel es möglich

lich iſt, auf einmal können überſehen werden; es müſſen die Beweiſe, die Erweiterungen, ꝛc. deutlich ſeyn, keinen Umweg nehmen, gerade auf ihren Zweck gehen, und aus der Sache ſelbſt genommen werden; es muß der Affect deutlich ſeyn, ſich zur Abſicht ſchicken, ſie befördern, und Vorſtellungen machen, welche die Natur an die Hand giebt, und die nicht aus dem Zwang der Kunſt oder aus einer frenetiſchen Wut entſtehen; es muß die Schreibart und jedes auch geringe Stück derſelben deutlich ſeyn, nichts, weil es Kunſt, weil es Zierat iſt, gebraucht werden, und leicht zu verſtehen ſeyn: denn iſt wohl etwas widerſinniger, als wenn man Wörter und Ausdrücke braucht, welche die wenigſten verſtehen, da man redet, um verſtanden zu werden? Wenn eine Predigt auf dieſe Art deutlich iſt; ſo iſt der Prediger verſichert, daß er aufmerkſame Zuhörer haben, und ſie überreden wird: ihr Verſtand und Herz iſt ihm Bürge dafür. Sie finden ein Vergnügen an der Wahrheit, die ſie erkennen, ſie leſen ſie in ihrer Seele, weil ſie gleichſam aus ihren eignen Begriffen entwickelt wird, ſie nehmen ſie darum an, wenn ſie manchmal auch bitter iſt; und man hat Zuhörer geſehen, welche in der Hitze der Aufmerkſamkeit, ohne daran zu denken, durch ein Hauptneigen ihren innerlichen Beyfall verrathen haben.

Die zweyte Eigenſchaft, welche mit den beyden nachfolgenden als ein Hülfsmittel, die Deutlichkeit zu befördern, kann angeſehen werden, iſt die Schicklichkeit in Anſehung des Zuhörers, vermöge welcher die Predigt derjenigen Claſſe beſonders angemeſſen iſt, welche den größten Theil der Zuhörer ausmacht. Man ſieht wohl, daß ſie von der Deutlichkeit überhaupt unterſchieden iſt, oder wenigſtens daß ſie eine genauer beſtimmte Deutlichkeit iſt. Denn man

kann, allgemein genommen, deutlich predigen, ohne darum für eine gewiſſe Claſſe der Zuhörer deutlich zu predigen. Wer wird dem Maſſillon, dem Bourdaloue die Gabe der Deutlichkeit abſprechen? Aber haben darum ihre Predigten auch die Schicklichkeit für das Landvolk, für den niedrigen Bürgerſtand? Ich getraue mich zu behaupten, daß ſelbſt in Frankreich dergleichen Leute manche Stelle nicht verſtehen werden, wenn ſie gleich in Paris jedermann verſtändlich war. Es kömmt alſo hauptſächlich darauf an, daß der Prediger ſich nach dem Genie der Nation richte, bey welcher er redet. Die Wahrheiten ſind freylich bey jeder Nation eben dieſelben; aber in die Wahl derjenigen, von denen man öfters ſpricht, und in die Art, wie man ſie abhandelt, und einkleidet, hat das Genie ſeinen Einfluß. Ich kann daraus den Einwurf beantworten, den man mir darum, daß ich die franzöſiſchen Prediger als Muſter empfehle, ſchon oft gemacht hat: Die franzöſiſche Art zu predigen tauge für uns Deutſche durchaus nicht, und bleibe für den gemeinen Mann allezeit unverſtändlich. Man ſehe, was dieſe franzöſiſche Art zu predigen heiße, und was ich an den franzöſiſchen Predigern empfehle; ſo wird man eine deutliche Antwort haben. Die franzöſiſche Art zu predigen heißt zweyerley, entweder mit der Ordnung, Deutlichkeit, Gründlichkeit, Verbindung der Wahrheiten, Ueberzeugung des Verſtandes, Rührung des Herzens, Schönheit der Sprache und der Schreibart predigen; oder mit eben dieſer Ordnung, Deutlichkeit, ꝛc. nach dem Genie der franzöſiſchen Nation predigen. Daß dieſe beyden Arten unterſchieden ſind, iſt gewiß, oder man müßte ſagen, Ordnung, Deutlichkeit, ꝛc. im Predigen könne nur allein bey der franzöſiſchen Nation angetroffen werden. Nun iſt die erſte ſogenannte franzöſiſche Art diejenige, welche ohne Rückſicht auf eine Nation die wahre und ein-

zige

zige Art zu predigen iſt, von der ich Anfängern Muſter vorzulegen verbunden bin. Hätte ich dieſe in den Schriften der deutſchen katholiſchen Prediger finden können, ſo würde ich mir eine Ehre und ein Vergnügen gemacht haben, ſie anzupreiſen, und ſie würden auch für Deutſche von beſſerer Wirkung geweſen ſeyn: allein da mir dieſe Beyhülfe mangelte, ſo mußte ich mich begnügen, dieſe gute Art zu predigen in franzöſiſchen Muſtern zu zeigen, und dieſelben zu empfehlen, wenn gleich die Unbequemlichkeit dabey vorkömmt, daß dieſe Predigten nach dem Genie der franzöſiſchen Zuhörer ſind verfertiget worden. Denn ich bin weit entfernt, die Nachahmung der Franzoſen jemals ſo weit auszudehnen, daß man ihnen Schritt vor Schritt nachgehen ſoll, ohne zu denken, man predige für Deutſche: und ich habe dieſe Redensarten, die ich öfters anhören müſſen: Dieſer prediget nach der franzöſiſchen Art; jener prediget nach der italieniſchen; unſere Zuhörer lieben mehr die italieniſche als die franzöſiſche Art, u. d. m. allezeit für lächerlich gehalten. Denn man ſollte weder nach der italieniſchen, noch nach der franzöſiſchen, ſondern nach der deutſchen Art und für deutſche Zuhörer predigen, das heißt, man ſollte die beſte Art zu predigen, aber ſo, wie ſie dem Genie der Deutſchen angemeſſen iſt, annehmen. Daß man nun dieſe beſte Art mehr bey den franzöſiſchen Predigern als bey andern findet, iſt ihr Ruhm, der ihnen faſt durchgängig ertheilet, und von einigen kurzſichtigen Geiſtern vergebens ſtreitig gemacht wird. Aber fragt man, was iſt denn dasjenige, was man an den franzöſiſchen Predigern nicht nachahmen ſoll? Um dieſe Frage ganz zu beantworten, müßte ich das Genie beyder Nationen genau beſtimmen; ich kenne ſie aber zu wenig, um hier einen Ausſpruch zu thun. Ich kann alſo nur dieſes aus der Kenntniß, die ich von meinen Landesleuten habe, ſagen, daß wenn ſie

gleich nach ihrem Charakter mehr den Franzoſen als Italienern nahe kommen, ſie dennoch in Anſehung der Predigten die Anſtrengung und Ausdehnung der Aufmerkſamkeit, das tiefere und längere Nachdenken, die Zurückkehr auf ſich ſelbſt und die Lebhaftigkeit nicht haben: daher denn der deutſche Prediger die Weitläuftigkeit in der Materie, die tiefſinnigen, oft abſtracten und weit ausgeführten Beweiſe, die feinen Unterſcheidungen, die Vorausſetzungen vieler Kenntniſſe, Dinge, welche den franzöſiſchen Predigern gemein ſind, vermeiden; hingegen aber noch mehr als ſie erklären, beſtimmtere Anwendungen machen, ſich lebhafter ausdrücken, und den Affect auf höhere Grade ſetzen ſoll.

Dieſes alles betrifft den Zuhörer nur in ſo weit er ein Deutſcher iſt. Man kann ihn aber noch genauer beſtimmen; und der Prediger muß ſich auch nach deſſen beſonderer Beſchaffenheit bequemen. Ueberhaupt kann man den Zuhörer betrachten in der Reſidenzſtadt und den Hauptſtädten der Provinzen, wo ein größerer Adel, Leute von Anſehen und Einſicht, Univerſitäten und Gelehrte ſind; in den kleinen Städten, und auf dem Lande. In den großen Städten ſoll man für alle Claſſen der Einwohner ſchicklich predigen; weil aber daſelbſt an mehr Orten geprediget wird, von denen andere mehr vom Adel, andere mehr von Gelehrten und anſehnlichen Leuten, andere mehr von Bürgern und dem gemeinen Volke, andere mehr von Männern, und andere mehr von Frauen beſuchet werden: ſo ſoll der Prediger auch dieſes nicht außer Acht laſſen, und ſich darnach richten. Es wird dadurch zwar nichts weſentliches in der Predigt abgeändert werden; aber die Materie bekömmt doch kleine Wendungen, ohne welche die Predigt ihre Wirkung bey dergleichen Zuhörern nicht haben kann. Es iſt nun nicht

mög-

möglich, auf eine genaue Weiſe und ins beſondere zu ſagen, wie man vor dieſer und wie vor jener Claſſe predigen müſſe; aber dieſe allgemeine Regel wird den Prediger genug leiten können: Je weniger Einſicht bey dem Zuhörer, deſto leichter und faßlicher die Materie, und deſto häufiger die Erklärung bey dem Prediger; je geringer die Aufmerkſamkeit, deſto kürzer und ſinnlicher die Wahrheiten und Beweiſe; je weniger Ueberlegung, deſto ausführlicher die Anwendung; je weniger Beleſenheit, deſto natürlicher und einfältiger die Schreibart. Man wird dieſes in folgenden Beyſpielen beobachten. Ich wähle hierzu zween Prediger, welche eine und eben dieſelbe Materie, aber vor verſchiedenen Zuhörern gepredigет haben. Der erſte iſt P. Segaud, der eben kein erhabner Prediger iſt, ſondern von dem einer ſeiner Landesleute bekennet, daß er mit der ganzen apoſtoliſchen Einfalt geprediget hat (a); welcher ſich aber dennoch von dem nachfolgenden ungemein unterſcheidet. Die ganze Urſache davon iſt, er predigte zu Paris; und der andere auf dem Lande. Der Inhalt einer ſeiner Predigten iſt der praktiſche Glauben (b). Er behauptet im erſten Theile, viele Chriſten, welche ſich mit ihrem Glauben ſchmeicheln, hätten Urſache zu fürchten, daß ſie ihn verloren haben. Warum? Folgende drey Urſachen machen die Unterabtheilung, weil ſie nur glauben, was ſie wollen, wie ſie wollen, und weil ſie wollen. Weil das nachfolgende Beyſpiel mit dem gegenwärtigen nur in dem erſten Satze übereinkömmt: Die meiſten glauben nur, was ihnen gefällt, ſo ſetze ich auch nur die Ausführung des erſten Satzes her.

Der

(a) Il parloit le langage du Chriſtianiſme avec toute la fécondité d'un orateur & toute la ſimplicité d'un Apotre. *Troublet Reflex. ſur l'eloq.* Seit. 280. in der Anmerk.

(b) VI. Th. VI. Pred.

Der heil. Auguſtinus ſagt in ſeiner vortrefflichen Abhandlung von dem Glauben und den guten Werken ſehr ſinnreich, indem er von den vermeynten Jüngern des Chriſtenthums redet, welche ohne die Werke deſſelben zu thun, ſeinen Glauben beybehalten, ſie glichen den verdorbenen Kaufleuten, welche ihr Vermögen verloren haben, aber ihren Credit noch erhalten. Die Vergleichung iſt nur mehr als zu richtig, und ich ſetze, indem ich ihr folge, nur noch hinzu. Gleichwie im Handel und Wandel der Credit nicht lange beſtehen kann, wenn das Vermögen nicht wieder erlanget wird, und die Schulden nicht bezahlet werden; alſo kann ſich auch der Glaube bey ſeiner Vollkommenheit nicht erhalten, wenn er nicht von der Ausübung chriſtlicher Tugenden unterſtützet wird, welche unſere wahren Schätze und die einzigen Mittel ſind, die unvergänglichen Schätze des zukünftigen Lebens zu erlangen.

Ich weis, daß es nach den Grundſätzen der Religion eine unſtreitige Wahrheit iſt, daß der Glaube in einer Seele bleiben kann, ob ſie gleich eine Todſünde begangen hat; daß keine Todſünde, ſo abſcheulich ſie auch nur immer ſeyn mag, den Glauben aufhebet, wo ſie nicht wider den Glauben ſelbſt läuft; und daß wenn man behauptet, der Glaube werde auf eine andere Art, als durch eine Handlung des Unglaubens verloren, dieſes ein Irrthum iſt, welcher von der heiligen tridentiniſchen Kirchenverſammlung ausdrücklich wider Luthern iſt verdammet worden.

Dieſes hindert indeſſen nicht, daß man nicht mit Wahrheit ſagen könne, man habe Urſache zu befürchten, es werde eine jede zur Gewohnheit gewordene Ausſchweifung von einem geheimen Unglauben begleitet; man habe Urſache zu zweifeln, ob diejenigen, die den Abriß ihres Lebens nicht nach dem Abriſſe des Evangeliums einrichten, wirklich den Glauben haben, oder der Glaube, den ſie haben, ein wahrer und wirklicher Glauben iſt; ja man habe ſogar Urſache zu vermuthen, daß wenn man nach dem Willen und Wohlgefallen ſeiner Lüſte und Begierden lebet, der Glaube nur gar zu oft mit dem Leben übereinſtimme.

Es

Es iſt dieſes ein Gedanke des heil. Chryſoſtomus, der kein Bedenken trägt, die böſen Chriſten neben die Ketzer zu ſetzen (a). Und die Urſache, die der heil. Gregorius davon anführet, muß einen jeden Chriſten, deſſen Leben und Wandel nicht mit ſeinem Glauben übereinſtimmet, in Furcht und Schrecken ſetzen. Es geſchieht, ſpricht dieſer Kirchenlehrer, nur mehr als zu oft, entweder vermöge einer unglücklichen Neigung der verderbten Natur, oder vermöge einer ſchrecklichen Wirkung der göttlichen Gerichte, daß böſe Sitten böſe Geſinnungen hervorbringen, daß man, um ſeine Gewiſſensbiſſe zu erſticken, ſeinen Frieden mit Verluſte ſeines Glaubens erkaufet, und das die Verirrung des Verſtandes, den Ausſchweifungen und Vergehungen des Herzens auf dem Fuße nachfolget (b).

Dieſe unter den Kirchenlehrern gemeine Meynung iſt keiner von den harten Ausſprüchen, den ſie in der Hitze ihres Eifers gethan haben. Dieſer gründet ſich auf die Lehre des heil. Paulus, welcher uns überhaupt ſagt, das Gewiſſen und der Glaube liefen einerley Gefahr, ſtießen an einerley Klippen, und litten oftmals zu einer Zeit Schiffbruch: Etliche haben ein gutes Gewiſſen verworfen, und im Glauben Schiffbruch gelitten. 1. Tim. 1, 19. und welcher uns ins beſondere zu verſtehen giebt, eine chriſtliche Perſon, dergleichen man zur Schande des Chriſtenthums nur mehr als zu viele antrifft, die ihre Tage in der Beſtrebung nach Ergetzlichkeiten, in der Vergeſſenheit ihrer Pflichten, und in der Verachtung der ihrem Stande eigenen Tugenden zubringet, wäre, ſo lebendig ſie auch in den Augen der Menſchen zu ſeyn ſcheinet, dennoch in den Augen Gottes todt: Sie iſt lebendig todt. 1. Tim. 5, 6. ſie habe ihren Glauben verläugnet: Sie hat den Glauben verläugnet. V. 8. ſie wäre ärger als eine ungläubige Seele: Sie iſt ärger denn ein Ungläubiger. V. 8. Deswegen ermahnet der große Apoſtel alle Gläubige, ſich ſelbſt zu un-

(a) Haereticorum affines dico, qui quaſi non crederent, ſic viuunt. *Chryſ.*

(b) Diuino ſaepe iudicio contingit, vt per hoc, quod quis nequiter vixit, perdat, quod ſalubriter credit. *Greg.*

unterſuchen, zu prüfen, und gewiß zu werden, ob ſie wirklich den Glauben haben, oder ob der Glaube, den ſie haben, ein wahrer Glaube iſt: Verſuchet euch ſelbſt, ob ihr im Glauben ſeyd. 2. Kor. 13, 5. Man hat ſich alſo nach der Ermahnung des heil. Paulus in Acht zu nehmen, daß man ſich in dieſem Stücke nicht irre, und betriege. Es iſt dieſe Ermahnung eine der ernſthafteſten und wichtigſten. Sie betrifft die Stütze des ganzen Chriſtenthums, den Grund aller unſerer Hoffnung und das einzige Hülfsmittel, welches euch, ihr Sünder, in dem unſeligen Zuſtande, in welchem ihr euch befindet, übrig bleibet; mit einem Worte, es betrifft den Glauben, den ihr noch zu haben vermeynet, welchen ihr aber, leider; vielleicht nicht mehr habet. Im übrigen will ich nichts entſcheiden, und keinen Ausſpruch thun; ſondern ich laſſe es bloß dabey bewenden, daß ich euch hier nebſt dem heil. Paulus zu Richtern euerer eigenen Sache mache: Verſuchet euch ſelbſt, ob ihr im Glauben ſeyd. Damit ihr nun aber dieſe wichtige Unterſuchung recht anſtellen möget, ſo denket einmal an dasjenige, was euch die erſten Anfangsgründe euers Glaubens ſagen, daß derjenige ein wahrer Gläubiger iſt, welcher alle die Wahrheiten glaubet, die Gott ſeiner Kirche geoffenbaret hat; der ſie, wenn es die Noth erfodert, mit Verluſt ſeines Blutes und ſeines Lebens vertheidiget, und welcher ſie einzig und allein aus Ehrerbiethung gegen das göttliche Anſehen glaubt: ſo daß alſo bey jedem Gläubigen drey Dinge zu betrachten ſind, der Gegenſtand und die Materie ſeines Glaubens, dieſes ſind alle geoffenbarte Wahrheiten; die Beſchaffenheit und Wirkung ſeines Glaubens, dieſe beſteht in der Bereitwilligkeit, ſein Blut und ſein Leben für ihn zu laſſen; die Quelle, und der Bewegungsgrund ſeines Glaubens, dieſes iſt das untrügliche Anſehen Gottes. Es iſt alſo der wahre Glaube, der katholiſche Glaube, derjenige Glaube, der uns von den Ungläubigen und Ketzern unterſcheidet, zuförderſt in Anſehung ſeines Gegenſtandes allgemein und untheilbar, hernach in ſeinen Handlungen und Wirkungen feſt und unbeweglich, und endlich in Anſehung ſeiner Quelle übernatürlich und göttlich.

Wenn ihr eine von dieſen Bedingungen wegnehmet, ſo iſt es um ihn geſchehen. Er iſt nicht mehr der chriſt-

liche Glaube, ohne welchen es wie der heil. Paulus ſagt, unmöglich iſt, Gott zu gefallen: Ohne den Glauben iſts unmöglich, Gott zu gefallen: Hebr. 11, 6. und welchen eben dieſer Apoſtel kürzlich ſehr wohl durch eine verdienſtliche Gefangennehmung beſchrieben hat, die unſern Verſtand ſeinem Anſehen ganz und gar unterwirft: Er nimmt allen Verſtand gefangen. 2. Kor 10, 5. weil er uns, wie der heil. Ambroſius ſagt, einer dreyfachen ſchädlichen Freyheit beraubet, die wir von Natur haben, und in Glaubensſachen gern beybehalten wollen, nämlich nur zu glauben, was wir glauben wollen, wie wir es glauben wollen, und weil wir es glauben wollen.

Nun ſage ich aber, es iſt gar ſehr zu befürchten, daß nicht die mehreſten von denen, die unter euch ein Leben führen, das dem göttlichen Geſetze, ſo ſie annehmen, zuwider iſt, unter die Ungläubigen gehören, die nur das glauben, was ihnen gefällt, und wie es ihnen gefällt, und weil es ihnen gefällt; und daß ſie folglich keinen wahren Glauben haben. Ich ſage es nochmals, ich entſcheide nichts, ich thue keinen Ausſpruch; ſondern ich zeige nur die Urſachen an, die man zu zweifeln hat. Ihr ſollet den Ausſpruch thun, ob meine Zweifel gegründet ſind; oder ob ihr vielmehr in euerm Glauben recht gegründet ſeyd. Verſuchet euch ſelbſt, ob ihr im Glauben ſeyd.

Hier wiſſet ihr nun zuerſt ſo gut als ich, daß der wahre Glaube in Anſehung ſeines Gegenſtandes allgemein und untheilbar iſt; daß er ohne Ausnahme alle von Gott geoffenbarte Wahrheiten annimmt; daß er nicht die geringſte Theilung leiden kann; und daß er einen jeden verwirft, der nur einen einzigen von ſeinen Lehrpuncten verwirft. Der Jude mag das alte Teſtament und die Weißagungen annehmen, ſo lang er will; der Ketzer mag immer hin auf das neue Teſtament und die Evangelien ſchwören; derjenige, welcher eine Trennung in der Religion anrichtet, mag immerhin die Kirche und ihre Geſetze verehren; der, ſo Neuerungen anfängt, mag immer hin die alten Kirchenverordnungen und Kirchenverſammlungen hochſchätzen: wenn der eine Jeſum Chriſtum nicht für ſeinen Heiland und Gott erkennet, den man eben ſowohl anbethen, als ihm nachfolgen muß; wenn der

andere die Kirche nicht für ſeine Gebietherinn und Mutter erkennet, die zu allen Zeiten das Recht hat, ihn zu unterrichten, zu leiten, und zu führen; wenn dieſer den Pabſt nicht für ſein Oberhaupt annimmt, mit welchem er unzertrennlich vereiniget ſeyn ſoll; und wenn jener die feyerlichen Ausſprüche, wären ſie auch gleich noch ſo neu, verachtete, ſo haben ſie keinen göttlichen Glauben mehr. Ihr Glaube iſt nur ein menſchlicher Glaube, auch ſelbſt in den Puncten, die ſie dem Worte Gottes zu Folge glauben; weil wenn man in Anſehung Gottes und der Kirche, ſeiner Braut, die alle Macht und Gewalt Gottes hat, ſeine Unterthänigkeit und ſeinen Gehorſam einſchränket, dieſes nichts anders als ſie zerſtören heißt. Man gehorchet ihr nicht, wenn man nur das annimmt, was einem gefällt. Und gleichwie die Liebe durch die Uebertretung eines einzigen von ihren Gebothen verloren wird; alſo wird auch der Glaube verloren, wenn man nur an einem einzigen von ſeinen Artikeln zweifelt.

Nun giebt es aber in dem ganzen Umfange der chriſtlichen Religion zweyerley Arten von Wahrheiten. Die einen ſind bloß ſpeculativiſch, und machen unſere Meynungen nur feſt und gewiß, als die Einheit der Natur in Gott, die Dreyeinigkeit der Perſonen, die Menſchwerdung, die Geburt, das Leben, der Tod und die Auferſtehung eines Heilandes. Die andern aber ſind praktiſch, und ſollen auch noch unſer Verhalten in eine gewiſſe Ordnung bringen. Hieher gehören diejenigen, welche die Losreißung des Herzens, die Demüthigung des Geiſtes, die Reinigkeit der Seele, die Tödtung der Sinnen, und die Sorge für die Seligkeit betreffen. Unter dieſen Wahrheiten einige ausleſen, um die angenehmen anzunehmen, und die beſchwerlichen zu verwerfen, heißt gar nicht glauben. Man muß bey Strafe des Fluches glauben, daß man ſein Herz von den Gütern und Schätzen losreißen, ſich vor der Ehre und den Ergetzlichkeiten fürchten, ſein Fleiſch kreuzigen, vor der Welt fliehen, an den Himmel gedenken, und ſich vor der Hölle ſcheuen ſoll; gleichwie man glauben muß, daß der Heiland arm und demüthig geweſen, daß er gekreuziget und von der Welt gehaſſet worden, und deswegen auf die Erde gekommen iſt, damit er uns ſelig machen

m.

möge. Wenn ihr von dieſen Sitten- und Glaubenslehren die einen nicht wie die andern annehmet und glaubet; ſo werdet ihr euch zwar wohl in der äußern Gemeinſchaft des Leibes der Kirche befinden, ihr werdet aber nicht zu der innern Gemeinſchaft ihres Geiſtes gehören. Ihr werdet ſagen, ihr glaubtet als Chriſten, ihr werdet aber höchſtens nur als Philoſophen glauben. Ihr werdet den Namen eines Gläubigen führen, ihr werdet aber ſein Weſen nicht haben, weil ihr ſeinen Glauben nicht haben werdet.

Wird wohl noch etwas mehr erfodert, als was ich itzt kürzlich angeführet habe, um euch zu überzeugen, es ſtehe gar ſehr zu befürchten, daß die mehreſten böſen Chriſten nur vermeynte Gläubige ſind; daß ſie ſich in Anſehung des Gegenſtandes und der Materie ihres Glaubens irren und betriegen; und daß ſie ſich einbilden, den chriſtlichen Glauben zu haben, ob ſie gleich von dem Evangelium nur das, was ihnen gefällt, glauben; ich will ſagen, die hohen und erhabenen Wahrheiten, die ihre Einſicht überſteigen, und über ihre Vernunft ſind; aber nicht die beſchwerlichen und verdrüßlichen Lehren, die ihren Neigungen zuwider ſind.

Denn, ohne daß ich hier anders als nach euerm eignen Zeugniſſe entſcheiden will; ſo frage ich euch nur bloß, welchen vernünftigen Menſchen wird man wohl jemals überreden können, daß die Weltmenſchen, die euch ihrer Taufe wegen als Chriſten, aber wegen ihres Lebens und Wandels als Heiden bekannt ſind; die ſich um eine jedwede andere Wiſſenſchaft, als die Wiſſenſchaft, ſelig zu werden, bekümmern; die ſich mit einer jedweden andern Sorge, als der Sorge Gott zu dienen, beſchäfftigen; die nach einer jedweden andern Ehre, als der Ehre, ihrem Heilande zu gefallen, trachten; und die es für eine Einfalt, ihm zu gehorchen, für eine Schwachheit, ihn zu fürchten, und ſogar für eine Schande, in ſeine Fußſtapfen zu treten, und ihm nachzufolgen, halten: welchen vernünftigen Menſchen, ſage ich, wird man jemals bereden, daß dergleichen Leute, die ſtrengen Lehren des Evangeliums von ganzer Seele und von ganzem Herzen, ohne Einſchränkungen und ohne Zwei-

fel glauben? Daß z. B. dieſe Sklaven des Erdbodens, derer ganzes Dichten und Trachten nur allein dahin gehet, wie ſie Schätze, und oftmals auf die ungerechteſte Weiſe, ſammeln mögen, von dieſen Grundſätzen des Glaubens überzeugt ſind: Selig ſind die Armen. Matth. 5, 3. wehe euch, ihr Reichen, Luc. 6, 24.? Daß dieſe Götzendiener des Glückes, die ſich nur den Fall anderer zu Nutze machen, und ſich auf ihren Trümmern zu erheben ſuchen, es geſchehe, durch was für liſtige Ränke es nur immer wolle, von dieſem göttlichen Ausſpruche recht überführet ſind: Einem Geringen widerfährt Barmherzigkeit; aber die Gewaltigen werden gewaltige Strafen leiden. Weish. 6, 7.? Daß die zeitlich Glückſeligen, welche die Tage ihres Lebens im Müßiggange, in der Wolluſt, mit Spielen und Ergetzlichkeiten, ohne eine andere Unruhe, als die ſie ihres Vergnügens wegen bey ſich verſpüren, zubringen, von dieſem entſcheidenden Ausſpruche recht durchdrungen ſind: Wie viel ſie in Lüſten geweſen iſt, ſo viel Quaal und Leid thut ihr an. Offenb. 18, 7? Daß die Weltkinder, die alle ihre Zeit auf ihre Beſchäfftigungen wenden; welche dem von ihnen ſogenannten Pöbel die Sorge, die Religionspflichten zu beobachten, überlaſſen; die ſich nicht einmal die Zeit nehmen, an ihre Seligkeit zu denken; oder die nur deswegen daran denken, damit ſie dieſe wichtige Sache auf eine weit ungewiſſere Zeit, da man zu allen unfähig iſt, verſchieben mögen, dieſe wichtige Lehre des Chriſtenthums recht gefaſſet haben: Was nützt es einem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an ſeiner Seele? Matth. 16, 26. Daß die Anhänger der Welt, die ihr ſogar ſehr ergeben, und ſo ſehr für ſie eingenommen ſind; die ihre Grundſätze bey aller Gelegenheit rühmen und erheben, und ſich eine Ehre daraus machen, ihre Gebräuche und Gewohnheiten in allen Stücken mit zu machen, dieſen evangeliſchen Fluch für einen Glaubensartickel halten: Wehe der Welt, von wegen der Aergerniſſe! Matth. 18, 7. Ich ſage es noch einmal, welchem vernünftigen Menſchen wird man wohl ſo ſeltſame Dinge bereden. Ach! meine Brüder, wenn Gott, welches doch eine unmögliche Sache iſt, den Plan der Religion und die Sittenlehre des Evangeliums auf einmal veränderte; wenn

er

er dasjenige, was er verfluchet, als den Reichthum, die Hoheit, die Ergetzlichkeiten, die Welt und ihre Beluſtigungen, rühmete und lobete; und hingegen, was er rühmet und lobet, als die Uneigennützigkeit, die Demuth, die Geduld, und die Entfernung von der Welt verfluchete: meynet ihr wohl, daß der große Haufe der nachläßigen Chriſten, wider welche ich rede, nöthig habe, ſeinen Glauben und ſeine Ueberzeugung zu ändern? Ich rede hier, wie ihr ſehet, weder von den ſchwachen und geringen Vorſtellungen, die ſich einige ausdrücklich von gewiſſen großen und ſchweren Sünden machen, damit ſie dieſelben ganz gelaſſen begehen können; noch von den zu weit getriebenen Lehrgebäuden, die ſich andere nach ihrem Gefallen von der Barmherzigkeit machen, damit ſie in ihrem unordentlichen Leben verharren können. Es ſind dieſes augenſcheinliche Ketzereyen und handgreifliche Irrthümer, die dem Glauben gerade zuwider ſind, und welche wir ihnen bey Gelegenheit vorzurücken nicht unterlaſſen werden. Sondern ich rede nur von den erſten Religionswahrheiten, die ſie insgeſammt zu glauben vorgeben; es iſt aber gar ſehr zu befürchten, daß ſie dieſelben nicht alle glauben.

Gewiß, unſere ganze Natur empöret ſich, wenn man heut zu Tage der Kirche, wie man ſolches ehemals that, für den Glauben der mehreſten von denen Bürge werden ſoll, die für den Glauben anderer Bürge werden; wenn man die Taufpathen zur heiligen Taufe zulaſſen ſoll, welche die Kinder der Gläubigen zu derſelben bringen; wenn man über die Religion ſolcher in dem Chriſtenthume erzogenen Menſchen einen Ausſpruch thun ſoll, derer ganzes Leben, eigentlich zu reden, nichts anders iſt als ein unaufhörlicher Zuſammenhang von Geſchäfften zum Nutzen und Vortheile, von Zerſtreuungen zum Vergnügen, von heimlichen und liſtigen Ränken, den Ehrgeiz zu begnügen, und von Aufwand, den Stolz und die Pracht zu unterhalten; welche leben, ohne daß ſie an Gott gedenken; die ganze Tage hingehen laſſen, ohne ſeine Gegenwart zu verehren, und anzubethen; die in allem, was ſie thun, und vornehmen, ſich nicht nach ſeinen Geſetzen richten; die ſeine Güter gebrauchen, ohne ihm jemals für ſeine Gaben zu danken; die ihn beleidi-

gen, ohne ſich wegen ſeines Zornes Unruhe zu machen, die in ſeiner Ungnade ganz ruhig und gelaſſen einſchlafen, und frey herausſagen, ihr erſter Glaubensartikel wäre dieſer, daß ſie es für gewiß hielten, ſie wären nur allein deswegen in der Welt, daß ſie Gott lieben, und ihm dienen, und dadurch ihre Seligkeit befördern, und ihre Verdammniß vermeiden ſollten. Dieſe vermeynte Vereinigung ſo heiliger Lehren, und ſo verderbter Sitten würde faſt eben ſo unbegreiflich ſeyn, als die ganze Unbegreiflichkeit unſerer Geheimniſſe, wenn ſie eben ſo gewiß und unſtreitig, und es nicht erlaubt wäre, wenigſtens oftmals daran zu zweifeln, ohne zu befürchten, daß man verwägen handle, und ſich irre.

Ja, ſagte der fromme und gelehrte Pico von Mirandola bey einer ganz gleichen Gelegenheit; ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich erſtaune, und ganz außer mir bin, ſo oft ich die Sprache und das Bezeigen der mehreſten Chriſten, die ſich ſo gar mit der Erziehung der Chriſten beſchäfftigen, gegen einander halte, und das Leben, ſo ſie führen, mit dem Glauben, zu welchem ſie ſich bekennen, und den ſie lehren, vergleiche. Wenn ich ſehe, daß ſie das Gute unterlaſſen, und das Böſe thun; daß ſie das Laſter in Anſehen bringen, und die Tugend verunehren; daß ſie ſich ſo ſehr vor dem Faſten und der Buße fürchten, und hingegen in der Unmäßigkeit und Weichlichkeit leben, da ſie doch, wie ſie ſagen, wirklich zwo unvermeidliche Ewigkeiten glauben, eine Ewigkeit der Strafen und eine Ewigkeit der Belohnungen; da ſie nicht wiſſen, was ihnen einmal wird zu Theile werden; da ſie überzeugt ſind, daß ein einziger Augenblick, der ihnen unbekannt und vielleicht weit näher, als ſie es denken, iſt, ihr Schickſal entſcheiden ſoll; und daß wenn ſie der Tod unglücklicher Weiſe in dem böſen Zuſtande, in welchem ſie leben, überfällt, die Hölle in Anſehung ihrer unvermeidlich iſt.

Die Hölle, meine Brüder, die Hölle! Ach, wenn man daran gedenket, ſo machet dieſes einzige Wort, daß man wegen des Glaubens derjenigen zittert, die es ausſprechen hören, und nicht zittern. Ihr unergründlichen Tiefen von freſſenden Flammen! ihr unerſchöpflichen Abgrün=

gründe von Bekümmernißſen, Verzweiflung und Wut! du Sammelplatz aller Strafen! du Zuſammenfluß aller Uebel! und du Vermengung aller nur erſinnlichen Martern, die man nur einmal, zu aller Zeit und in alle Ewigkeit, und zwar um einer einzigen kurzen Sünde Willen leidet! iſt es wohl möglich, daß ihr der Gegenſtand des Glaubens der vermeſſenen Sünder ſeyd, die ſich ohne Bedenken in große Sünden und Laſter ſtürzen, die ſich beſtändig wiederum von neuem hineinſtürzen, und ganz ruhig darinnen verharren? Saget mir einmal, glaubet man wohl ein ſolches Unglück, wenn man ſich nicht vor ihm fürchtet? Und fürchtet man ſich wohl ſo ſehr vor ihm, wenn man es leichtſinniger Weiſe verachtet? Die Hölle und das Paradies der Heiden waren nur Fabeln und Hirngeſpinnſte; ihre Tradition nnd ihre Gottesgelahrheit nur Träume und Romane, und ihre Lehrer nur Philoſophen und Poeten, derer ſie in geheim ſpotteten, wenn ſie ihnen nicht öffentlich widerſprachen. Wir aber haben einen göttlichen Heiland zum Lehrmeiſter, ſeine göttlichen Ausſprüche zu Lehren, und ſein koſtbares Blut zum Unterpfande ſeiner Verheißungen und Drohungen. Beweiſen indeſſen das Leben und die Sitten der Heiden und der Chriſten, die einander faſt ganz gleich und ähnlich ſind, nicht, daß man in Anſehung dieſer letzten Dinge zu unſern Zeiten nicht anders denket, als man zu ihren Zeiten dachte?

Als auch die alten Ungläubigen den erſten Apoſteln die Ungleichheit vorwarfen, welche damals zwiſchen dem Glauben und dem Leben der mehreſten Chriſten angetroffen wurde; was antworteten ſie darauf? Sie zweifelten ſehr, daß dieſe ſogenannten Chriſten wirklich den Glauben hätten. Sie waren unter uns, ſagte der heil. Johannes, ſie waren aber nicht von den unſrigen: denn nicht alles, was ſich einen Chriſten nennet, iſt deswegen auch ein Chriſt. Sie ſind von uns ausgegangen, aber ſie waren nicht von uns; denn ſie ſind nicht alle von uns. 1. Joh. 2, 19.

Würden ſie uns nicht noch heut zu Tage eben denſelben Einwurf machen können? Wenn ſie uns z. B. fragten, woher kömmt es, daß in dem Chriſtenthume, wo

man nicht, wie jene, verderbte Götter, ſondern einen unendlich heiligen Gott erkennet, man indeſſen doch eben dieſelben Laſter herrſchen ſieht, die in dem Heidenthume herrſcheten, wo ob man gleich laſterhaft iſt, man ſich dennoch nach dem, was man glaubet, richtet, und das, was man anbethet, nachzuahmen ſuchet? Da man in dem Chriſtenthume ein unſichtbares Aug, das auf alles Acht hat; ein unvermeidliches Ohr, das alles höret; und eine nicht zu beſtechende Hand, die allezeit bewaffnet iſt, das Böſe zu beſtrafen, glaubet: warum thut, redet, und denket man unzähliche Dinge, die man niemanden, er ſey auch, wer er wolle, gern möchte wiſſen laſſen? Warum ſind in dem Chriſtenthume, in welchem man ſeinen Schöpfer, ſeinen Erlöſer, und ſeinen Richter auf den Altären wirklich für gegenwärtig hält, die Tempel oftmals von Anbethern leer? Warum haben die Anbether keine Ehrfurcht? Und warum wird man an ihnen faſt niemals einiges Mitleiden und einigen Eifer gewahr? Was würdet ihr ſelbſt auf alle dieſe Zweifel und auf unzähliche andere, die eben ſo gegründet als dieſe ſind, antworten können? Würdet ihr ſagen, man müſſe den Glauben nicht nach den Werken beurtheilen; die Speculation und die Ausübung wären zwey gar verſchiedene Dinge; und es hätten es ſelbſt unter den Heiden diejenigen, die am richtigſten dachten, oftmals nicht beſſer, als die andern gemacht; wie ſolches ein Seneca bezeuget, der von der Verachtung des Reichthums als ein Chriſt ſchrieb, und nicht einmal als ein Philoſoph lebte. Ich will zugeben, meine Brüder, daß dieſes von den trocknen Lehren der heidniſchen Philoſophie wahr iſt. Diejenigen, die ſie vortrugen, ohne daß ſie dieſelben beobachteten, konnten ſie gar wohl nicht glauben. Ganz anders aber verhält es ſich mit den wunderbaren Wahrheiten der chriſtlichen Religion, welchen dieſes allezeit eigen geweſen iſt, daß ſie die Herzen erhitzet, indem ſie den Verſtand erleuchtet haben, ſo daß die Gnade, welche macht, daß man ſie glaubet, ſie auch ausüben hilft.

Was für Veränderungen haben nicht dieſe göttlichen Wahrheiten ſeit dem Anfange der Kirche hervorgebracht? Einige chriſtliche Jahre, ſpricht ein gewiſſer heiliger Kirchenlehrer, verſchaffeten der Welt ein ganz an-

ders Anſehen, brachten auf der Welt eine ganz neue Welt hervor, verwandelten die Menſchen in Engel, und machten aus den Ungeheuren der Bosheit und den Werkzeugen des Satans, lauter Muſter der Tugend und Bilder, die dem Heilande ähnlich waren. Auf was für eine vorzügliche Weiſe liebten nicht dieſe Menſchen Gott, die ehemals den Teufel und die Welt anbetheten! Wie großmüthig beraubeten ſie ſich nicht aller Dinge, damit ſie wie ihr Heiland arm werden möchten! Wie weit erſtreckte ſich die Liebe des Nächſten bey dieſen Leuten, die vorher ſonſt niemanden als ſich allein liebten! Wie herzlich liebten ſie nicht ſelbſt ihre Verfolger, mit welchen ſie nach dem Beyſpiele des Heilandes, als mit ihren Freunden umgiengen, und derer ſie ſich als ihrer Brüder annahmen! Wie ſtrenge lebten nicht dieſe Leute, welche zuvor Götzendiener ihrer Leiber waren! Welche Stärke und welche Herzhaftigkeit bewieſen ſie nicht bey dem Zwange, den ſie ihren Sinnen als den gebohrnen Feinden ihrer Seele anthaten, und bey dem Kreuze, welches ſie dieſelben, als angenommene Glieder des Heilandes tragen ließen! Wie genau ſtimmete endlich bey dieſen erſten Chriſten der Glauben und das Leben mit einander überein, weil einer von ihren Vertheidigern kein Bedenken trug, zu den Tyrannen, die das Evangelium verbrennen wollten, damit ſie das Chriſtenthum ausrotten möchten, zu ſagen, ihr Vorhaben wäre vergeblich, weil die Kinder des angehenden Chriſtenthums lauter lebendige Evangelien wären. Würde man wohl eben dieſes von den mehreſten Weltchriſten ſagen können? Würde wohl die Vertheidigung des Vertheidigers noch eben ſo ſicher und gewiß, und das Unternehmen der Tyrannen noch eben ſo ſchwer ſeyn? Ach! meine Brüder, das Evangelium wird, wie ihr wiſſet, heut zu Tage unter euch ſonſt faſt nirgends als in den Büchern, aber nicht leicht in dem Leben und Wandel angetroffen.

Und ihr, ihr Chriſten, die ihr euers Namens und Urſprunges nicht würdig ſeyd, verlanget bey ſolchen Umſtänden noch, daß ich feſt glauben ſoll, ihr hättet eben den Glauben, der in euern Vätern ſo viele Wunder gethan hat? Wie? Dieſer Glaube wird ſehr viel Reiche haben bewegen können, ſich der Güter, die ſie rechtmä-

ßiger Weiſe beſaſſen, zu berauben, ihr Erbtheil zu verkaufen, und das Geld dafür zu den Füßen der Apoſtel niederzulegen; und er wird euch nicht antreiben können, euch unerlaubter Güter zu entſchlagen, die ihr entweder unrechtmäßiger Weiſe an euch gebracht habet, oder doch wenigſtens mit Unrecht zurückehaltet, euere Bedienten zu bezahlen, euere Gläubiger zu befriedigen, und die Schulden zu tilgen, die ihr durch einen betrüglichen Aufſchub alt werden laſſet, damit ihr nach euerm Tode mit deſto mehrerer Pracht glaubwürdige Denkmale von euern liſtigen Diebſtählen könnet aufführen laſſen! Dieſer Glaube wird bey ſehr vielen chriſtlichen Helden die Kraft gehabt haben, aus den größten Uebeln die größten Vortheile zu ziehen, das Gold der Liebe aus dem Feuer der Trübſalen, das Reis der Fruchtbarkeit mitten aus der Zerſtörung, das Wachsthum ihrer Kräfte aus dem Verderben ihrer Gliedmaaßen, die Ueberwindung ihrer Feinde aus der Ermordung ihrer Kinder, die Seligkeit ihrer Verfolger aus dem Blute ihrer verfolgten Heiligen; und er ſollte die Kraft nicht haben, euerer häuslichen Hitze Einhalt zu thun, euere perſönliche Feindſchaft zu mäßigen, euern ſtrafbaren Haß zu unterdrücken, ſeinem böſen Vorhaben und ſeinen ſchändlichen Ausbrüchen Einhalt zu thun, die mörderiſchen Zungenſchläge zu verhindern, welche zu gleicher Zeit die Anweſenden durch den Antheil, den ſie aus Gefälligkeit daran nehmen, und die Abweſenden durch den Schaden, den ihre Ehre dabey leidet, tödten? Dieſer Glaube wird ſtark genug geweſen ſeyn, in ſeinen erſten Schülern allen Widerſtand zu überwinden, den das Fleiſch einer unbefleckten Reinigkeit gethan hat, die alle Gemeinſchaft mit den Sinnen unterſagt, und auch ſogar alle böſe Gedanken verbiethet; die eine beſtändige Wachſamkeit und eine unabläßige Kreuzigung verlanget; und welche die Buße ſowohl als eine Verbeſſerung der Sünde, als auch als eine Beſchützung der Unſchuld annimmt: und er ſollte in euch viel zu ſchwach ſeyn, den allzu zärtlichen Freundſchaften ein Ende zu machen, die verführiſchen Reden abzuſchaffen, die geheimen Geſpräche, die der Schamhaftigkeit ſo ſchädlich ſind, abzuſtellen, den ärgerlichen Umgang, der unter ſo vielen ſchönen Namen und ſcheinbaren Vorwänden fortgeſetzt wird, aufzuheben, und euch endlich von

aller

aller Gelegenheit zu ſündigen zu entfernen, ſo angenehm ſie euch auch vorkömmt, und ſo großen Nutzen ihr euch davon verſprechet?

Saget mir einmal, woher mag wohl dieſer augenſcheinliche Verfall der Kraft und Wirkung des Glaubens kommen? Man kann die Schuld davon nicht auf den Glauben ſchieben. Seine Regeln haben ſich nicht geändert, und ſeine Grundſätze ſind noch eben dieſelben. Eben ſo wenig kann man ihn auf das Verderbniß der Sitten ſchieben. Sind alſo die Sitten zu unſern Zeiten unter uns verderbter, als ſie zur Zeit ſeines Anfanges unter den Heiden waren? Man kann alſo weiter nichts ſagen, als es ſey ſehr wahrſcheinlich, daß die mehreſten von denen, die man Chriſten nennet, und welche es ſo wenig ſind, den Glauben dieſer evangeliſchen Geſetze, und dieſer chriſtlichen Lehren nicht wirklich haben, weil ſie ihr Leben und ihren Wandel nicht wirklich darnach einrichten.

Urtheilet ihr, meine geliebten Zuhörer, nicht täglich ſelbſt auf dieſe Art davon? und haltet ihr die Aufführung nicht für ein genugſam ſicheres Merkmal des Glaubens, und das, was man thut, für einen Beweis von dem, was man denket? Werdet ihr z. B. in dem gemeinen Leben einen Menſchen gewahr, der weder Frömmigkeit, noch Redlichkeit, noch Sitten beſitzet; ſo ſaget ihr, er iſt ein ruchloſer Menſch, der weder etwas glaubt, noch ſich vor etwas fürchtet, der eben ſo wenig Religion, als Gewiſſen hat. Bemerket ihr, daß ſich ein anderer von unſern gottesdienſtlichen Verſammlungen entfernet, und über unſern Gottesdienſt ſpottet; ſo saget ihr, dieſer iſt entweder ein neuer Anhänger der vermeynten reformirten Kirche, oder ein alter Schüler Luthers und Calvins. Erblicket ihr vor dem Altare einen von den unwürdigen Dienern, die ihn ſchänden, oder auf der Kanzel einen von den falſchen Eiferern um das Geſetz, die es zuerſt übertreten; ſo ſaget ihr, dieſer Menſch iſt ein Heuchler, der in geheim über das lachet, was er öffentlich ſaget, und thut. Ihr, die ihr andere gar zu ſcharf richtet, in Anſehung euerer ſelbſt aber nur gar zu blind ſeyd, erlaubet mir, daß ich euch nach dem Evan-

gellum auch meines Ortes nach euern eigenen Worten richte: Aus deinem Munde richte ich dich. Luc. 19, 22. Wenn ich alſo ſehe, daß ihr bey der Noth der Elenden täglich ein unempfindliches Herz habet, und daß euere Hände verſchloſſen ſind, ihnen zu helfen und beyzuſtehen, da ihr doch indeſſen alles auf das Spiel ſetzet, und euerer Pracht und Verſchwendung nichts verſaget; bin ich nicht berechtiget den Schluß zu machen, daß ihr weder die Pflicht, den Ergetzlichkeiten und der thörichten Freude der Welt zu entſagen, noch die Nothwendigkeit, den Gliedern Jeſu Chriſti zu helfen und beyzuſtehen, noch ſeine moraliſche Gegenwart in der Perſon des Armen, den ihr ohne Mitleiden abweiſet und verlaſſet, noch auch euere perſönliche Verbindlichkeit, das in der Taufe gethane Verſprechen, welches ihr ohne Bedenken übertretet, zu halten, ſonderlich glaubet? Wenn dieſes Urtheil falſch ſeyn kann, ſo iſt es doch wenigſtens nicht verwägen; und man hat alle Urſache zu befürchten, es möchte nur mehr als zu gegründet ſeyn.

Was aber, wenn man ſich in dieſem Stücke allezeit an euer eignes Zeugniß hält, den Beweis davon vollkommen zu machen ſcheinet, iſt dieſes, weil ich wahrnehme, daß der Glaube, den ihr gewiſſen Religionspuncten beymeſſet, euch antreibet, demjenigen, was ihr glaubet, gemäß zu handeln. Dieſe vermeynten Chriſten z. B. welche das, was ſie in der Taufe verſprochen haben, ſo ſchlecht beobachten, glauben, daß die Taufe zur Seligkeit nothwendig iſt; und dieſes macht, daß ſie keine Ruhe haben, als bis das Kind, welches unlängſt gebohren worden, und deſſen ſie ſich annehmen, iſt getaufet worden. Dieſe Menſchen, bey welchen die Sünde zur Gewohnheit geworden, und die das ganze Jahr ganz ruhig in Todſünden zubringen, glauben, daß, wenn man das heilige Abendmal in einem ſolchen Zuſtande genießt, man einen Kirchenraub begehe. Deswegen wollen ſie insgeſammt zur Oſterzeit, ſobald es möglich iſt, Vergebung ihrer Sünden erhalten. Dieſe Leute, die immer etwas gutes eſſen und trinken, die ihr Glück im Leben ſuchen, und damit ich mich des Ausdrucks des heil. Paulus bediene, derer Bauch ihr Gott iſt, glauben indeſſen, daß die Faſtenzeit eine Zeit der Enthaltung und

des

des Faſtens iſt; ſie ſuchen deswegen auch beyzeiten entweder bey einem gefälligen Arzte, oder bey einem Beichtvater, der die Sache nicht ſchwer macht, unter dieſem oder jenem Vorwande, um Befreyung davon nach. Dieſe weltlichgeſinnten Frauenzimmer, die nur deswegen auf der Welt zu ſeyn ſcheinen, damit ſie ihren Leib ſchonen, und ihren Verſtand beluſtigen mögen, die alle ihre Zeit entweder mit Schlafen oder mit Ergetzlichkeiten zubringen, glauben, ein Feſttag wäre ein Tag der Andacht, an welchem man wenigſtens der Meſſe beywohnen müſſe. Ob ſie nun zwar gleich der Tag noch über dem Tanzen, oder bey dem Spiele antrifft, wo ſie die ganze Nacht zugebracht haben; ſo unterlaſſen ſie doch bey dieſem Glauben nicht, ſo ermüdet ſie von ihrem unbeſonnenen Wachen auch immer ſind, ehe ſie ſich noch zur Ruhe begeben, vorher in aller Eile in die Meſſe zu gehen. Und ſo verhält es ſich auch mit unzählichen andern ſolchen Widerſprüchen.

Gott bewahre mich, ihr Chriſten, daß ich dieſe geringen Ueberbleibſel des Chriſtenthums in euch verwerfen ſollte! Gott wolle ſie vielmehr in euern Herzen erhalten und vermehren, ſo unzulänglich ſie zur Seligkeit auch immer ſind. Ich kann aber nicht umhin, es zu ſagen, ſie machen, daß ich euerwegen zittere, weil ich befürchte, ihr möchtet den übrigen Religionspuncten, die ihr zu glauben vorgebet, nicht eben denſelben Glauben beymeſſen, wenn ihr euch nicht nach denſelben richtet, und ihnen nicht folget. Denn eben dieſer Glaube ſaget euch, wenn man ſelig werden wolle, ſo müſſe man getauft ſeyn, und das, was man verſprochen hat, halten; man müſſe, ehe man zum heiligen Abendmahle geht, vorher ſeine Sünden bekennen, und ſich durch eine wahre und aufrichtige Bekehrung des Herzens dazu vorbereiten; man müſſe zur Faſtenzeit faſten, und ſolches nicht eher unterlaſſen, als wenn es die größte Noth erfodert; man müſſe an Feyertagen in die Meſſe gehen, und ſie mit Andacht und ohne Zerſtreuung anhören.

Wenn ihr von dieſen unzertrennlichen Wahrheiten die einen in der Ausübung beybehaltet, und die andern nicht achtet; rühret es nicht daher, weil ihr es zuerſt auf

ei=

eine ſpeculativiſche Weiſe thut, und weil ihr unter die Halbgläubigen gehöret, welche Tertullianus kühne Schiedsrichter der Religion und verwägene Tadler des Glaubens nennet (a); weil ſie vermöge einer ſtrafbaren Partheylichkeit, was ſie für gut befinden, der Religion geben, und auch nehmen, und weil da ſie ſich Herren über ihren Glauben zu seyn erachten, ſie das, was ſie für gut befinden, von dem Glauben abſondern, und nur das, was ihnen gefällt, annehmen.

Was P. Segaud in einem Theile ſeiner erſten Unterabtheilung geſagt hat, hat ein würdiger Pfarrer, Herr Chevaſſu (b), beynahe für eine ganze Predigt gebraucht. Er mußte ſich nach der Faſſung ſeiner Zuhörer richten. Seine Predigt vom Glauben theilt er alſo ein: 1. Wie ſoll der Glauben eines Chriſten beſchaffen seyn? 2. Wie iſt unterdeſſen der Glaube bey den mehreſten Chriſten beſchaffen? Man ſieht wohl, daß der zweyte Theil eine bloße Nutzanwendung iſt, die zum erſten Theile gehörte; allein vor Zuhörern von kurzer Einſicht muß man, ſo viel es möglich iſt, wenig Materie nehmen, um ihnen deutlicher zu seyn. Die Unterabtheilung beyder Theile iſt folgende. 1. Der Glaube muß demüthig und unterthänig, 2. ganz und allgemein, 3. lebendig und wirkſam seyn. Im zweyten Theile ſetzt er hinzu: 1. Der Glaube muß demüthig seyn, und wir wollen allem nachgrübeln; 2. Er muß allgemein seyn, und wir wollen nur glauben, was uns gefällt; 3. Er muß wirkſam seyn, und wir wollen kein Leben nach dem Glauben führen. Sowohl im erſten als zweyten Theile kommen die beyden letzten Stücke mit der Materie des P. Segaud überein. Ich ſetze alſo auch bloß dieſelben her, und laſſe einen jeden die Ver-

(a) Audaces fidei magiſtro; & Religionis cenſores. *Tertull.*
(b) I. Th. XI. Pred.

Vergleichung ſelbſt machen. Der Unterſchied wird angenſcheinlich ſeyn.

Zweytens. Unſer Glauben muß ganz und allgemein ſeyn. Es iſt nichts von ſo großem Umfange als der Glaube; es iſt nichts ſo weitläuftig, das er nicht enthält; was ſich in dem Himmel, und was ſich in der Hölle zuträgt; was in den Finſterniſſen des Verfloſſenen begraben, und was noch in dem Abgrunde des Zukünftigen verborgen liegt; was ſich bey dem Anfange der Zeiten eräuget hat, und was ſich bey dem Ende derſelben eräugen wird; alles dieſes gehört in die Gerichtsbarkeit des Glaubens, welcher als ein Straal der Wiſſenſchaft Gottes ſelbſt die entfernteſten Kenntniſſe in ſich einſchließt. Allein obſchon der Glaube ſo weitläuftig iſt, und uns ſo verſchiedene Sachen entwickelt; ſo muß man dennoch bemerken, daß es ein Glauben, und ein unzertrennlicher Glauben iſt. Ein Glaube, ſagt der Apoſtel, Eph. 4, 5. Man kann die Materie des Glaubens wohl zertheilen, aber den Glauben an ſich ſelbſt nicht. Warum das? Dieweil der Glaube die erſte Wahrheit und Gott zum Gegenſtande hat, welcher ſeiner Kirche die Lehrſätze, die ſie uns vorträgt, offenbaret. Wer ſich weigert, einige davon zu glauben, dieſer hört auf, ſich der erſten Wahrheit zu unterwerfen; und wird von Gott verdammet werden, als wenn er keinen derſelben geglaubt hätte. Betrieget euch daher nicht, meine Zuhörer, was dieſen Punct betrifft; euer Glaube muß ganz ſeyn; in der chriſtlichen Religion muß man alles glauben, oder man glaubt nichts. Aus dieſer Urſache hat der heilige Athanaſius, als er wider die Arianer ſchrieb, ihnen verwieſen, daß ſie den Glauben gänzlich verloren hätten, obwohl ſie nichts als die Einigkeit des göttlichen Weſens in Anſehung des Wortes geläugnet hatten: und der heil. Cyprianus erkläret den Novatianern, daß obwohl ſie von den Wütrichen könnten getödtet werden, ſie dennoch als Blutzeugen nicht könnten gekrönet werden; weil da ſie einen einzigen der Meynung der Kirche gemäßen Artikel läugneten, die Peinen, welche ſie litten, für ſie nicht die Belohnung ihres Glaubens, ſondern die Strafe ihrer Treuloſigkeit wären. Daher, um einem ſolchen Un-

Unglücke zuvorzukommen, bath der heil. Paulus die Korinthier, alle Spaltung und Uneinigkeit zu fliehen, und mit großer Sorgfalt die Einigkeit des Glaubens und eines und eben deſſelben Geiſtes zu erhalten: Ich bitte euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß ihr alle mit einander einerley Rede führet, und daß unter euch keine Trennungen ſeyn; ſondern daß ihr vollkommen ſeyd in einem Sinne und in einer Meynung. 1. Kor. 1, 10. Es muß alſo unſer Glaube ganz ſeyn; der geringſte Irrthum iſt im Stande, ihn zu zernichten. Man muß aber auch noch in Obacht nehmen, daß gleichwie wir nichts von dem Glauben hinwegnehmen können, weil er einig und einfach iſt, wir ebenfalls nichts hinzufügen dürfen. Die beſondern Meynungen mögen niemals der Glaube der Kirche werden, wie es der heil. Auguſtinus ſehr wohl angemerket hat. Die Zeiten, ſagt er, ändern ſich; aber der Glaube der Kirche iſt allezeit eben derſelbe.

Endlich iſt die letzte Eigenſchaft des Glaubens, daß er lebendig und wirkſam ſey, und uns mit Jeſu Chriſto vereinige. Es heißt nicht glauben, wenn man das Glaubenbekenntniß nur ſchlechterdings herbethet, nur mit dem Munde die Worte deſſelben ausſpricht, ohne durch ſeine Werke etwas von demjenigen zu äußern, das man glaubt. Der Glaube, welcher rechtfertiget, und ohne welchen man nicht ſelig werden kann, iſt ein durch die Liebe wirkender Glaube, wovon der Gerechte lebt, und welchem der heil. Paulus in ſeinem Briefe an die Hebräer das Lob ſpricht; wo er alle Jahrhunderte anführt, und uns dasjenige in aller ſeiner Fülle vorſtellt, was ſich mit den großen Männern im alten Bunde zugetragen hat. Er ſtellt ſie uns aber nur in ſo weit groß vor, als ſie es vor Gott geweſen ſind, und beweiſet, daß ſie es durch die Kraft des Glaubens geweſen ſind: Heilige durch den Glauben. Betrachtet, ſagt er, wie ſie das himmliſche Reich erobert, wie ſie die Gerechtigkeit geübet, und ſich der Verheißungen würdig gemacht haben. Alle dieſe großen Männer ſind wahrhaft vollkommen geweſen, und haben uns ein ewiges Denkmal ihrer wahren Hoheit zurückgelaſſen, da ſie nach dem

Glauben gelebt: Dieſe alle ſind durch das Zeugniß des Glaubens bewährt worden. Hebr. 11, 39.

Das alte Geſetz iſt nicht das einzige, welches dieſen Vortheil gehabt hat; das neue mag ſich gleicherweiſe mit Billigkeit rühmen, daß es Helden und großmüthige Menſchen durch den Glauben zählet: Heilige durch den Glauben. Und ohne euch, meine Zuhörer, jenes Beyſpieles des Eifers und der Liebe der erſten Kirche, und der vom unſchuldigen Blute der Märtyrer beſprengten und rauchenden Blutgerüſte zu erinnern, betrachtet nur, was noch heut zu Tage der Glaube in ſo vielen heiligen Seelen wirket, welche unaufhörlich in guten Werken fruchtbar ſind, und nichts vergeſſen, den Himmel zu gewinnen. Laßt uns durch einen gehorſamen, unterthänigen, lebendigen und wirkſamen Glauben ihnen nachfolgen. Aber iſt dieſes der Glaube, welcher die meiſten Chriſten zu unſern Zeiten beſeelet hat? Solches wollen wir unterſuchen. —

Zweytens. Es giebt andere, welche zwar nicht alles in Zweifel ziehen, ſondern welche nur glauben, was ihnen gefällt, und die ſich gleichſam zu Schiedsrichtern von der Religion machen. Sind ſie in eine Widerwärtigkeit gefallen? Haben ſie einen beträchtlichen Verluſt gelitten? Befinden ſie ſich von einer ſchmerzlichen Krankheit gequälet? Anſtatt ſich mit dem Willen Gottes zu vereinigen, und unter ſeiner allmächtigen Hand, die ſie ſchlägt, zu demüthigen, ſo glauben ſie, daß es keine Vorſicht gebe. Prediget man ihnen von der Schuldigkeit, keuſch zu leben; ſo ſcheinet ihnen dieſe Tugend ein Abentheuer. Reizet ſie eine Verſuchung des Fleiſches, ſo zweifeln ſie an den Peinen der Hölle und der Ewigkeit. Sie vermiſchen ihren Glauben mit Irrthümern. Endlich andere laſſen ſich zu ſolchen Meynungen verführen, welche ihren Begierden und ihrem verdorbenen Gemüthe ſchmeicheln. Ach, Chriſten, die ihr mich anhöret, geſtattet niemals, daß was es auch immer ſeyn mag, euern Glauben ſchwäche; betrachtet, daß ihr nichts koſtbarers auf der Welt beſitzet. Wenn jemand ſich in Bereitſchaft ſetzte, euch zu beſtehlen; was thätet ihr nicht, um euch zu beſchützen? Saget mir, habt ihr wohl ein

gro=

größers Gut, als den Glauben, in dem ſich der ganze Grund und das ganze Erbtheil euerer Hoffnung enthalten befindet? Ach! wenn ihr die Vortrefflichkeit dieſer koſtbaren Gabe, und was es Jeſum Chriſtum und ſeine Apoſtel gekoſtet hat, uns derſelben theilhaftig zu machen, recht erkenntet; ſo bin ich verſichert, daß nichts auf der Welt im Stande wäre, ſolche in euch zu verfälſchen, und daß ihr, um dieſen koſtbaren Schatz in euch zu erhalten, bis in den Tod ſtreiten, und zu jenem Böſewichte, der ihn in einer Sache kränken wollte, ſagen würdet, was der heil. Hieronymus an einen ſeiner Freunde wegen der Irrthümer des Origenes ſchrieb. Wer du immer biſt, der du dich bemüheſt, neue Lehrſätze auf die Bahn zu bringen, rede mit Ehrerbietigkeit von einem Glauben, den die Apoſtel gutgeheißen und beſtätiget haben. Warum lehreſt du ſeit wenigen Jahren ſolche Meynungen, wovon wir niemals reden gehört? Iſt die Welt nicht bis heutigen Tag ohne deine Lehre chriſtlich geweſen? Sage, was du willſt; was mich betrifft, ſo will ich in dem Glauben ſterben, in welchem ich gebohren bin. Solchergeſtalt ſollten wir uns an den Glauben der Kirche halten; da wir uns indeſſen ſehr oft von der nächſten beſten Neuerung verführen laſſen, da uns das geringſte Geſpräch eines Freydenkers beweget, und veranlaſſet, daß wir einen Glauben von ſiebenzehn Jahrhunderten in eine Meynung von zweenen Tagen verändern, ungeachtet uns der Apoſtel ermahnet: Laſſet euch nicht mit unterſchiedlichen und fremden Lehren verführen. Hebr. 13, 9.

Drittens. Allein es iſt ein noch gemeiners Unglück, daß die meiſten Chriſten nur einen todten Glauben haben. Was nützt es, meine Brüder, ſo jemand ſagt, er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht? Wird ihn der Glaube auch ſelig machen können? Jak. 2, 14. Erlaubet, meine Zuhörer, daß ich euch mit dem heil. Apoſtel Jakobus ſage: Was wird es euch nützen, daß ihr den Glauben habt, wenn ihr die Werke nicht übet? Bildet ihr euch ein, daß ein unfruchtbarer Glaube ganz allein fähig ſey, euch ſelig zu machen? Nein, Chriſten, die ihr mich anhöret, betrieget euch hierinnen nicht; gleichwie ein Leib ohne Seele todt iſt, ſo iſt der Glau-

ben ohne gute Werke geſtorben. Ja, träge und faule Chriſten, die ihr die Werke des Glaubens zu üben vernachläßiget, ich ſage es euch mit aller Freyheit, die mir mein Amt giebt, es iſt weit gefehlt, daß euch der Glaube, den ihr habt, vor Gott rechtfertigen werde, er wird euch zu nichts dienen, als daß er euch mit einer deſto größern Strenge verdammet. Es wäre in der Stunde des Todes weit beſſer für euch, wenn ihr niemals von den Wahrheiten des Evangeliums hättet reden hören, als daß ihr nach ſo viel wiederholten Unterweiſungen, welche ihr von dem Munde euerer Seelſorger vernommen habt, fortgefahren ſeyd, ein unnützes und ſogar öfters dem Glauben, zu welchem ihr euch bekennet, ganz entgegen geſetztes Leben zu führen. Damit man ein wahrer Chriſt ſey, muß man als ein Chriſt reden und handeln; die Worte und Werke müſſen unſerer Religion ein zweyfaches Zeugniß geben; die Geſinnungen des Herzens ſollen mit den Worten des Mundes übereinſtimmen. In der That, iſt es nicht eine erſtaunliche Sache, und ein unnatürlicher Widerſpruch, daß da wir ſo erſchreckliche Wahrheiten glauben, wir dennoch in eben denſelben Ausſchweifungen, wie die Heiden, leben? Z. B. man glaubt, daß um verdammt zu werden, eine einzige Todſünde genug iſt; und man bringt den größten Theil ſeines Lebens mit Todſünden zu. Man glaubt, daß weder die Geizigen noch die Unreinen in das Himmelreich eingehen werden; und man ſtürzt ſich in alle dieſe Laſter. Ach, Herr! kann man glauben, und alſo leben? Ueberzeugt ſeyn, daß es eine ewige Strafe für die Sünder, und eine ewige Glückſeligkeit für die Gerechten giebt; wiſſen, daß man dieſem unvermeidlichen Ziele, welches unſer Schickſal für die erſte oder die zweyte entſcheiden muß, nahe iſt, und zwiſchen dieſen zwey äußerſten Dingen ruhig leben? Wie kann ich mich zwiſchen dieſen zwoen unvermeidlichen Gränzen, wo ſich eines Tages das glückſeligſte Leben endigen muß, mit Kleinigkeiten unterhalten, mich mit leerer Hoffnung ernähren, mir ein Glück auf grundloſen Sand bauen, mich von der Liebe der Welt, die mir alle Stunden und wider meinen Willen entwiſchet, bezaubern laſſen? Woher kömmt, meine Zuhörer, dieſe außerordentliche Unempfindlichkeit anders her, als von unſerm geringen Glauben?

Verſuchet euch ſelbſt, ob ihr im Glauben ſeyd; prüfet euch ſelbſt. 2. Kor. 13, 5. Ich bitte euch, meine Zuhörer, begehret euers Glaubens wegen von euch ſelbſt Rechnung. Unterſuchet, ob ihr dieſen demüthigen und unterthänigen, dieſen ganzen und allgemeinen, dieſen lebendigen und wirkſamen Glauben habt, wovon wir geredet haben. Wenn es dem alſo iſt, ſo laſſet denſelben nach aller ſeiner Größe und Weitläuftigkeit über euch wirken, und ihr werdet deſſen Kraft und Vermögen erkennen. Geſtattet, daß er euch ſelbſt in jene unterirdiſchen Oerter führe, wo die Gerechtigkeit ein Feuer anzündet, das niemals erlöſchen wird; daß er euch jene unglückſeligen Thore eröffne, welche für allezeit werden verſchloſſen ſeyn; daß er jenes Zähnklappern und ewiges Heulen in euern Ohren erklingen laſſe, welches die Raſerey und die Verzweiflung bey den Verdammten erwecken; und daß er euch den Platz zeige, der euch vorbehalten iſt, wenn ihr euch nicht bekehret. Geſtattet hernach, daß er euch den Schooß der unendlichen Barmherzigkeit Jeſu Chriſti eröffne, welcher heute euer Heiland, und vielleicht morgen euer Richter ſeyn wird. Ach, meine Zuhörer! um euer Seelen Heils Willen, erinnert euch dieſen Augenblick alles deſſen, was ihr bisher von dem Evangelium, von der Religion, von dem Chriſtenthume gehört habt. Könnet ihr dieſe Wahrheiten in Zweifel ziehen? Man kann ſich nicht einbilden, daß auch die größte Freydenkerey zu einem ſolchen Grade des Unglaubens kommen könne. Wenn ihr denn geglaubt habt, und wenn ihr euch zu glauben nicht habt enthalten können; ſo verdamme ich euch aus euerm eignen Munde, wird einſtens Jeſus Chriſtus ſagen: Aus deinem eignen Munde richte ich dich, du ſchalkhafter Knecht. Luc. 19, 22. Ihr habt geglaubt, daß der Weg zum Himmel ein enger und mühſamer Weg iſt; und ihr ſeyd nichts deſtoweniger die breite Straſſe des Verderbens gegangen. Ihr habt geglaubt, daß ein Chriſt ſein Heil nicht anders als in Kreuz und Leiden, in Abtödtung des Fleiſches und in der Frömmigkeit finden kann; und euer Leben iſt ein Zuſammenhang von Laſtern, von Zorn, Rachgier, Unlauterkeit und Schwelgerey geweſen. Welch eine Gleichförmigkeit euerer Werke mit euerm Glauben, euerer Aufführung mit dem Evangelium! Was habt ihr von dieſem todten

ten Glauben anders zu gewarten, als eine betrübte Verdammniß? Aus deinem Munde richte ich dich. Laſſet uns endlich die Augen eröffnen, und Gott bitten, daß er den Glauben in uns vermehre. Ach! wie wenig Glauben wird ſogar unter den Katholiſchen gefunden, und wie ſehr iſt zu fürchten, daß wir nicht jene unglückſeligen Zeiten erleben, wo man kaum einigen Glauben auf Erden antreffen wird. Wann des Menſchen Sohn kommen wird, meyneſt du wohl, daß er Glauben finden werde auf Erden? Luc. 18, 8.

Die dritte Eigenſchaft iſt die Einheit. Ich verſtehe dadurch den wahren Zuſammenhang aller der Dinge, die in einer Predigt vorkommen. Ich ſage den wahren, das iſt, denjenigen, der in den Dingen ſelbſt liegt, und wie ein Band aus allen hervorläuft, um alle in eins zu verknüpfen: denn wo dieſer iſt, da wird ſich alles auf einen Punct beziehen. Es iſt in einer Predigt beynahe, wie in einem Schauſpiele. Hier muß jede Perſon, jeder Auftritt, jede Rede zur Handlung beytragen; alles, was dieſes nicht thut, wenn es gleich noch ſo ſchön iſt, wird als unnütz weggeſtrichen. Eben ſo verhält es ſich mit der Predigt. Alles, was der Prediger ſagt, muß zum Hauptſatze, und zwar nach der Abſicht des Predigers beytragen; es iſt nicht genug, daß es ihm nicht widerſpricht; nein, unterſtützen, befördern muß es den Hauptſatz, den Zuhörer immer mehr und mehr hinzuführen, mehr und mehr einſehen laſſen, mehr und mehr daran heften. Der Zuhörer wird dadurch gleichſam in dem Hauptſatze als im Mittelpuncte ſtehen, und von da aus alle Gründe, alle Folgerungen, allen Gebrauch einer ſolchen Wahrheit ſehen. Es ſcheint mir, man müſſe es dem Mangel dieſer Eigenſchaft zuſchreiben, daß viele Predigten, welche ſonſt für ſo ſchön und gut gehalten werden, ohne Wirkung bleiben. Denn um eine Predigt ſchön zu nennen,

iſt es den Zuhörern oft genug, wenn ſie einige Stellen antreffen, die ihnen gefallen; allein um die Wirkung einer Predigt hervorzubringen, das heißt, um das Herz zu erwärmen, und die Zuhörer zu überreden, muß ſich alles, was geſagt wird, in einem Brennpuncte vereinigen, und auf die Seele der Zuhörer wirken. Dieſes iſt nun freylich eine beſchwerliche Sache, welche diejenigen, die nur gern andere Prediger copiren, und nicht reif nachdenken wollen, niemals zu Stand bringen werden. Es iſt aber nicht genug, daß die Sachen überhaupt zum Hauptſatze paſſen; es iſt an der Art, dieſe Sachen vorzuſtellen, eben ſo viel gelegen. Denn man weis wohl, daß jede Sache ſich von verſchiedenen Seiten zeigen läßt; man weis aber auch, daß es meiſtens nur eine Seite iſt, welche mit dem Hauptſatze in der ſtärkſten Verbindung ſteht, und durch welche die Einheit allein kann erhalten werden. Zeigt man dieſe nicht offenbar, ſetzt man ſie nicht in das gehörige Licht; ſo iſt alles andere vergebens: dieſe Seite allein hätte nützen können; die übrigen ſind abgeſchnittene Stücke, und ein böſer Schwulſt der Predigt. Aber dieſe Seite zu treffen? Wer in den Grundſätzen der Metaphyſik bewandert iſt, wer ſeine Abſicht bey jedem Stücke, ja ſo zu ſagen, bey jedem Satze der Predigt, die er eben ausarbeitet, vor Augen hat; der wird dieſe Seite, die er von einer jeden Sache zu zeigen, und durch dieſelbe alles auf Eines zu beziehen hat, niemals verfehlen; für jeden andern würden tauſend Regeln, die man ihm geben wollte, vergeblich ſeyn. Wer ſich dieſe Lehre durch ein Beyſpiel erläutern will; der nehme das nachfolgende Muſter aus dem Maſſillon; er betrachte, wie viele und verſchiedene Sachen man von dem Rückfalle, von deſſen Undankbarkeit, Treuloſigkeit, Verachtung Gottes ꝛc. ſagen könne; er ſehe aber, ob man etwas anders, als was der Ver-

faſ-

faſſer ſagt, ſagen müſſe, nachdem ſeine Abſicht iſt, die Zuhörer vom Rückfalle durch den Affect der Verabſcheuung und der Furcht abzuhalten. Mir ſcheint wenigſtens, daß alles, bis auf die einzelnen Ausdrücke, auf dieſen Punct abzielet, und ſich in demſelben vereiniget.

Die vierte Eigenſchaft iſt die Anwendung. Ich verſtehe dadurch nicht diejenige, welche einen Theil der Predigt für ſich ſelbſt ausmacht, und meiſtens aus Folgerungen beſteht, die zur Ausübung führen; ſondern vermöge welcher der Prediger das Allgemeine, welches die Wahrheiten an ſich haben, verläßt, dieſelben beſonders an ſeine Zuhörer richtet, die Zuhörer gleichſam in die Materie mit hineinziehet, und an allem Theil nehmen läßt. P. Gisbert nennt, wie mirs ſcheint, dieſe Eigenſchaft ſehr uneigentlich das Praktiſche (a): denn ſollte man denn einen theoretiſchen Satz nicht auch auf die Zuhörer anwenden können? Doch dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt die Anwendung beſonders für den Sittenprediger von höchſter Wichtigkeit. Durch ſie erhält er die Aufmerkſamkeit, durch ſie kömmt er zur Ueberredung des Zuhörers. Denn was für eine Art des Zuhörers müßte es wohl ſeyn, welcher nicht Acht hätte, wenn der Prediger alles ſo genau für ihn beſtimmt, und es aus jedem Satze hervor ſcheint, daß es ihm gilt? welcher nicht überredet würde, da er aus dem ganzen Vortrage ſieht, es ſey ſeine Sache, um deren Willen man in ihm dringt? Hingegen darf nur dieſe Anwendung wegbleiben; ſo wird der Zuhörer gewiß zerſtreut, verdrüßlich, froſtig ſeyn. Man muß ſich vom Zuhörer nicht ſoviel verſprechen, daß er ſelbſt dieſe Anwendung auf ſich mache, daß er zu ſich ſage,

 dieß

(a) Eloqu. Chrét. chap. XIV.

dieß geht mich an, dieß iſt meine Sache; man muß ihn gleichſam bey der Hand nehmen, und mit ſich fortführen; wo nicht, ſo bleibt er gewiß zurück, und läßt uns fortlaufen, wohin wir wollen. Die Predigt geht hierinnfalls mit dem vertraulichen Geſpräche ganz gleich. So unſchicklich es iſt, und ſo ungern ich angehöret werde, wenn ich in allgemeinen und unbeſtimmten Sätzen mit jemanden ſpreche; eben ſo iſt es auch, wenn ich zu einer ganzen Verſammlung rede. Meine Zuhörer müſſen aus allem, was ich ſage, erkennen, daß ich mit ihnen zu thun habe, daß ich von ihrer Sache handle, und das wenn ich ihnen den feurigen Abgrund öffne, ich denſelben für ſie offen zeige. Um dieſes zu erhalten, ſo muß der Prediger ſeine Rede durchgängig gerade an die Zuhörer richten. Das Ihr macht einen weit beſſern Eindruck, als das unbeſtimmte Man. Wer dieſes für eine Kleinigkeit hält, der ſage nur ſeinem Freunde: Es brennt; und: Dein Haus brennt; die verſchiedene Wirkung dieſer beyden Sätze wird ihm zeigen, wie wichtig ſolche Kleinigkeiten oft werden können. Weiters befleiße er ſich ſeine Beweiſe und Erläuterungen, ſoviel es möglich iſt, von den Zuhörern, von ihrer Beſchaffenheit und Denkensart herzunehmen; dieſe Dinge ſind allezeit ſehr treffend. Eben dieſes gilt auch von den Sittenſchilderungen. Er muß mit einer evangeliſchen Freyheit ſeinen Zuhörern gerade hin ſagen, dieſes thut ihr, jenes unterlaſſet ihr, ſo betraget ihr euch, ꝛc. Dieß macht weit tiefern Eindruck, als wenn es heißt: man thut dieſes, man unterläßt jenes; ꝛc. oder: es giebt Chriſten, welche dieſes thun, ꝛc. Endlich dient zur Anwendung ſehr viel der öftere Gebrauch der Communication, der Berathſchlagung, der Zweifel und Antworten, der Bitten, Acht zu haben, dieſes zu bemerken, u. d. m.

Die

Die fünfte Eigenſchaft iſt die Abwechslung. Man verſteht ohne mich, was ſie iſt. Ob nun wohl in einer jeden Predigt die Abwechslung in ſo weit herrſchen muß, daß man bey einem Gedanken nicht zu lange ſtehen bleibet, eine Wendung nicht durch ein größers Stück beybehält, die Beweiſe nicht auf gleiche Art ausführet, die Schreibart nicht immer eben dieſelbe braucht, die Perioden nicht von einer Länge macht, die Ausdrücke nicht wiederholet, ꝛc. So betrifft doch dieſe Eigenſchaft beſonders jene Prediger, welche an eben demſelben Orte öfter und durch längere Zeit predigen müſſen. Denn wenn ſich dieſe nicht einer angenehmen Abwechslung befleißen, wenn ſie ſich über das, was die Redekunſt ordentliches und gewiſſes vorſchreibt, noch ſelbſt eine ſtrengere Ordnung und ganz willkührliche Regeln geben, wie es denn viele thun: ſo müſſen die Zuhörer nach einigen Predigten ihre ganze Art erlernen. Wenn nun noch dazu kömmt, daß ein ſolcher Prediger in der Materie nicht abwechſelt, in jeder Materie nur gewiſſe beſtimmte Sachen ſagt; welcher Eckel muß die Zuhörer nicht einnehmen, wenn ſie bey der einzigen Benennung der Materie ſchon alles wiſſen, was der Prediger vortragen wird, und ſich immerdar ſagen, itzt wird dieſes, itzt jenes nachfolgen? Mir ſcheint dieſer Fehler in Predigten, die über eine Materie fortgeſetzet werden, faſt unvermeidlich, und ich habe ſie niemals gutheißen können. Will der Prediger alſo abwechſeln, ſo befleiße er ſich immer eine andere Materie, und eine andere Predigtart zu wählen. Selbſt in eben derſelben Art arbeite er bald mehr für den Verſtand, bald mehr für das Herz, bald beweiſe er mehr, bald widerlege er nur; ſeine Beweiſe, Erweiterungen, Affecte ſeyn immer ſowohl in ſich als in der Art ſie abzuhandeln verſchieden, er arbeite die Theile nach den verſchiedenen Formen, die ich im VI. Hauptſt.

angezeiget habe, aus, er ſtelle ſie, ſo weit es ihm erlaubt iſt, in eine veränderte Ordnung; er habe keine Lieblingsgedanken und Ausdrücke, keinen nur ihm eignen Stil; er ſuche von allen Sachen dasjenige zu ſagen, was noch von wenigen iſt geſagt worden, wenn es nur übrigens die Eigenſchaften einer guten Materie hat; und nimmt er ja etwas gemeines, ſo ſey die Art, wie er ſie ſagt, weniger gemein. Auf dieſe Weiſe wird er ſicher ſeyn, den Zuhörer durch keine Einförmigkeit zu ermüden.

Ich habe nun von der Materie und Geſtalt einer Sittenpredigt nichts mehr zu erinnern. In Anſehung der Schreibart bemerke ich allein, daß alle drey darinnen vorkommen, und daß die pathetiſche hier ihren Wohnſitz hat. Doch man brauche, was für eine man wolle; ſo ſey ſie allezeit ſo beſchaffen, daß der Zuhörer derſelben ganz vergeſſe. Soviel er an die Schreibart des Predigers denkt, ſoviel geht von der Frucht der Predigt verloren. Die Schreibart ſey alſo nicht niedrig, fehlerhaft, unedel; denn ſie beleidiget den Zuhörer, und bringt ihn wider die Wahrheit ſelbſt auf. Sie ſey aber auch nicht zu abgemeſſen, zu ſchön und glänzend; ihr Schimmer zieht die Aufmerkſamkeit des Zuhörers an ſich, und hält ihn von der Kenntniß der Wahrheit zurück.

Des Herrn Biſchofs Maſſillon Predigt von dem Rückfalle.

Matth. 12, 45.

Und es wird mit demſelben Menſchen hernach ärger, denn es vorhin war.

Wie ſchrecklich ſchildert uns nicht, meine geliebteſten Brüder, unſer Evangelium den Rückfall, dieſe ge-

meine Sünde ab, welche die Gewiſſen, nicht mehr in Unruhe ſezet, und mit der ſich beynahe die ganze Welt bekannt gemacht hat, weil ſie, wie es ſcheinet, der gemeine Zuſtand der Chriſten geworden iſt? Wir ſtellen uns nichts ſchrecklichers, als das Schickſal eines von dem Teufel beſeſſenen Menſchen vor, welcher der Willkühr und vollen Wut dieſes Feindes des menſchlichen Geſchlechtes überlaſſen, und eigentlich zu reden, weiter nichts, als das unglückliche Werkzeug ſeiner Bosheit und ſeines Verderbniſſes iſt. Ach! wenn wir unſerm göttlichen Lehrer glauben wollen; ſo iſt der Zuſtand einer treuloſen Seele, welche nachdem ſie ihre erſten Irrwege verlaſſen, und die himmliſche Gabe geſchmecket hat, ſich von neuem auf die von ihr verlaſſenen Sündenwege zurückführen läßt, und zu ihrem Geſpey zurückkehret, noch viel kläglicher. Sie wird nicht etwan nur von einem einzigen Teufel beſeſſen; ſondern ſie iſt ſieben andern Geiſtern übergeben, die ärger, als der erſte, ſind, die ſich ihrer bemächtigen, und ſie als ihre gemachte Eroberung anſehen, ihre Wohnung in derſelben aufſchlagen, und ſich dergeſtalt darinnen niederlaſſen, als ob ſie dieſelbe niemals verlaſſen wollten: Und wenn ſie hineinkommen, wohnen ſie da. 12, 45.

Dieſer letzte Umſtand ſoll machen, daß wir zittern, geliebteſte Brüder, wie er denn auch unſerm göttlichen Erlöſer Gelegenheit giebt zu ſagen: Es wird mit demſelben Menſchen ärger, denn es vorhin war. Denn er giebt uns zu erkennen, der Rückfall ſey gleichſam ein Zeichen und ein im voraus gefälletes Urtheil unſerer Verwerfung; und es pflege gar ſelten zu geſchehen, daß wir wieder zu Gott kehreten, wenn wir ihn verlaſſen, und uns wieder zu dem Geſchöpfe gewendet hätten.

Und wenn ihr wiſſen wollet, ihr Chriſten, warum der Rückfall eine ſo erſchreckliche Sache, und warum es etwas ſo ſchweres iſt, wieder aufzuſtehen, nachdem man von neuem gefallen iſt; ſo merket folgende Urſachen. Ihr, die ihr bis anher Gott getreu verblieben ſeyd, höret ſie mit der größten Aufmerkſamkeit an, damit ſie euch ſtatt eines Verwahrungsmittels vor einem ſo großen Unglücke dienen mögen. Ihr aber, bey denen man bis anher

eine beſtändige Abwechſelung zwiſchen Sündigen und Buße thun, wahrgenommen hat; die ihr euch ſo oftmals bekehret, allezeit aber auch wieder zurückweichet; und anſtatt über euern Zuſtand zu erſchrecken, bey dieſen flüchtigen Bekehrungen zu Gott getroſt und gutes Muthes ſeyd, höret dieſe Urſachen auch mit an, und ſehet, ob die ſchreckliche Ruhe und Sicherheit, in welcher ihr lebet, gegründet iſt.

Ich ſage, die Sünde des Rückfalls drücket gleichſam ein Merkmal der Verwerfung in uns, und es pflegt gar ſelten zu geſchehen, daß man von derſelben wieder aufſtehet. Warum? Weil ſie ein ſolches Laſter iſt, das nichts entſchuldiget, und wovon man alles zu befürchten hat. Zum erſten, nichts entſchuldiget einen Sünder, der wieder zurückfällt; weil ſeine Sünde weder Uebereilung, noch Schwachheit, noch Unwiſſenheit mehr, ſondern der ſchändlichſte Undank, die abſcheulichſte Treuloſigkeit, und die deutlichſte Verachtung iſt. Zum andern, man hat von der Sünde des Rückfalls alles zu befürchten; weil ſie gemeiniglich zu der Unbußfertigkeit und zu einem beſtändigen und ruhigen Zuſtande des Laſters führet. Zween Bewegungsgründe, derer ich mich heute bedienen werde, um es dahin zu bringen, daß ihr bey dem Zuſtande eines Sünders, der zurückfällt, zittert; es ſind ſolche, die Abſcheulichkeit der Sünde des Rückfalls, und die Gefahr dieſer Sünde. Sie iſt ein ſolches Laſter, das unter allen am wenigſten zu entſchuldigen, und zugleich höchſtgefährlich iſt.

Erſter Theil.

Da die Dankſagung die weſentlichſte Pflicht des Geſchöpfes gegen den Schöpfer, und das Zeichen der Ehrfurcht iſt, worauf der allerhöchſte Wohlthäter der Menſchen am eiferſüchtigſten zu ſeyn ſcheint: ſo iſt die Undankbarkeit das ſchändlichſte Laſter, wodurch ſeiner Gütigkeit gemeiniglich am meiſten zu nahe getreten wird. Wenn ihr nun, geliebteſte Zuhörer, nachdem ihr zu dieſer heiligen Zeit durch die Gnade der Sacramente aufgeſtanden ſeyd, wieder in euere alten Ausſchweifungen zurückfallet; ſo ſeyd ihr nicht nur Undankbare, ſondern

ihr

ihr ſeyd es auch in den allerverhaßteſten Umſtänden; und ich bitte euch, dieſes mit mir wohl zu erwägen.

Zum erſten, je größer die Wohlthat war, die man euch erwieſen hatte, deſto ſchändlicher iſt die Undankbarkeit, welche machet, daß man derſelben vergißt. Wo kann nun aber wohl, geliebteſte Zuhörer, eine größere Wohlthat gefunden werden, als euere Befreyung, die ihr erhieltet, als ihr euere abſcheulichen Laſter vor den Altären bekanntet, und Gott ein eingezogeneres Leben verſprachet? Stellet euch einmal den betrübten Zuſtand vor, aus welchem euch die Gnade herausgeriſſen hat. Ihr waret ein Kind des Zornes, ein Gliedmaaß des Antichriſts, ein Ungeheuer der Bosheit. Es lagen tauſend Flüche auf euch, die euch zu einem ewigen Feinde Gottes machen mußten. Ihr hattet an der Hoffnung der Chriſten keinen Theil mehr. Ihr waret bereits gerichtet, und euere Verdammung war gewiß. Konnte wohl euer Unglück ſchrecklicher ſeyn? Aber ſtellet einmal dieſem elenden Zuſtande den Stand entgegen, in welchen euch die Gnade der Sacramente geſetzet hat. Ihr ſeyd ein Kind Gottes, ein Erbe des Himmels und der zukünftigen Verheißungen, ein lebendiges Gliedmaß Jeſu Chriſti. Euere mit Gerechtigkeit geſchmückte Seele iſt eine Wohnung des heiligen Geiſtes geworden. Ihr habet die Liebe empfangen, die Gabe, die niemals vergehen wird; dieſe Gabe, welche viel höher zu ſchätzen iſt, als alle irdiſche Hoheit; dieſe Gabe, mit welcher ihr zugleich alle übrige Gaben beſitzet, und ohne welche ihr, wenn ihr auch gleich auf dem Throne ſäſſet, dennoch nichts ſeyn würdet. Was kann man zu der Größe dieſer Wohlthat noch hinzuſetzen? Könnte man ſie wohl mit einem ganzen Leben voll Dankbarkeit genugſam vergelten? O! die Heiligen werden in jener Herrlichkeit ewigen Dank dafür abſtatten; und die Ewigkeit ſelbſt wird ihnen zur Abſtattung einer ſo gerechten und tröſtlichen Pflicht viel zu kurz zu ſeyn ſcheinen.

Aber ihr, meine geliebteſten Zuhörer, ihr ſetzet kaum einigen Zwiſchenraum zwiſchen die Wohlthat und die Undankbarkeit! Es iſt wahr, eine Gunſtbezeugung, die nicht mehr vorhanden iſt, erwecket die Erkenntlichkeit nicht

ſo ſehr: und die Entfernung der Wohlthat kann bisweilen machen, daß man des Wohlthäters vergißt. Aber hier ſind die Gaben der Gnade noch in unſerer Seele lebendig. Ihr werdet ſie durch nichts anders als durch euere Untreue vertilgen. Dieſe Gaben ſind ſogar ihrer natürlichen Beſchaffenheit nach ewig; und ihr würdet ſie immer und ewig haben beybehalten können, wenn ihr die Gaben Gottes recht zu erkennen, und das, was ſeine erbarmende Hand in euch aufgerichtet hat, nicht zu zerſtören wüßtet.

Wenn euch nun aber gleich nicht ſchon die Größe der Wohlthat zu den undankbarſten unter allen Sündern machete; o! ſo bedenket doch auch noch zum andern die Art und Weiſe, wie euch dieſelbe iſt erzeiget worden. In was für einer Gefahr befandet ihr euch, ihr gläubigen Seelen, als ſich Gott euer erbarmete? O! ihr wiſſet es mehr als zu wohl, ihr befandet euch in dem tiefſten Abgrunde des Verderbens; und es war mit euch bereits dahin gekommen, daß ihr in die äußerſte Unempfindlichkeit verfallen wolltet, aus welcher keine Errettung mehr iſt. Ihr wäret vielleicht ganz und gar ſeyn verloren gegangen, wenn er euch bey dieſen Umſtänden ſeine Gnade verſaget hätte. Zu was für einer Zeit hat er euch dieſelbe erzeiget? O! vielleicht in der Stunde, in welcher ihr das Laſter begienget; als ihr zu euerer ſchändlichen Lebensart zurückkehretet, und das Vergnügen, ſo ihr euerm Gott vorgezogen hattet, von kurzer Dauer war. In dieſem ſchrecklichen Augenblicke, da er alle ſeine Blitze auf euch hätte abſchicken ſollen, hat er einen Thau der Gnade auf euere Seele regnen laſſen. Kann wohl etwas rührenders gefunden werden als die Wohlthat eines Feindes, die er zu eben der Zeit, da man ihn ſchmähet, erzeiget? Was gieng in euerer Seele vor, als er euch mit barmherzigen Augen anſah? Waret ihr wohl bey euern Ergetzlichkeiten, und in dem Zuſtande, da ihr euch von ihm abgewendet hattet, da ihr den Ekel verſpüretet, der auf die Leidenſchaften folget, als ihr von den Geſchöpfen, die ihr dem Schöpfer vorgezogen hattet, verlaſſen wurdet, als ihr der Ergetzlichkeiten überdrüſſig waret, und in dem Laſter ſonſt nichts als ſchreckliche Gewiſſensbiſſe antrafet, ſehr glückſelig? Ach!

in dieſem Zuſtande, in welchem ihr von den falſchen Göttern, auf die ihr euere Hoffnung geſetzet hattet, verlaſſen wurdet, hat er eine zärtliche Liebe gegen euch bey ſich verſpüret. Er hat euch in euerer Betrübniß beſuchet; er iſt euer Tröſter geworden, und hat euch in euerer Noth als ein Freund beygeſtanden. Konnte er wohl zärtlichere Umſtände wählen, ſeine Wohlthat euch ſchätzbar zu machen, und euch zu einer immer währenden Erkenntlichkeit und Treue zu verpflichten? Und dennoch werdet ihr bey dem erſten Schimmer des Glücks oder der Ergetzlichkeiten, den euch die Welt zeigen wird, zu ihren Fahnen zurückkehren. Ihr werdet nicht nur die Wohlthat, ſondern auch den Wohlthäter ſelbſt vergeſſen. Ihr werdet ihm zu erkennen geben, daß ihr aus keiner andern Urſache zu ihm gekommen ſeyd, als weil euch die Welt nicht haben wollte, und ihn dennoch wieder auf eine ſchändliche Art aus euerer Seele vertreiben. Kann wohl eine ſtrafbarere Undankbarkeit gefunden werden?

Ich ſage zum dritten nichts von der großen Menge Laſter, die euch der Herr vergeben hat. Mit was für einem Gewiſſen ſeyd ihr in den heiligen Beichtſtuhl gekommen? Ihr habet geſehen, daß der Diener Jeſu Chriſti vor Entſetzen darüber iſt unwillig geworden; ja ihr ſelbſt habet nicht ohne zu ſeinen Füßen vor Erſtaunen und Scham zu erblaſſen, den Anblick davon vertragen können. Seit ſo langer Zeit ſind die Tage und die Augenblicke euers Lebens durch nichts, als durch euere ſchändlichen Fälle merkwürdig geworden. Dennoch hat der Herr nicht mit euch rechnen wollen. Tauſend Jahre, ſpricht der Prophet, ſind vor ihm nur wie ein Tag; und Millionen Sünden, die ihr begangen habt, ſind von ihm nicht anders als eine einzige angeſehen worden, die er euch ſo gleich vergeben hat. Seitdem ſind alle euere Fehler angeſehen worden, als ob ſie niemals geweſen wären. Seine Gütigkeit hat ſie in einen Sack verſiegelt, und in die Tiefe des Meeres verſenket. Sie hat ſie aus dem Buche des Todes ausgelöſchet, in welches ſie mit unſterblichen Buchſtaben eingezeichnet waren. Je mehr er Beleidigungen vergeſſen hat, deſto heiliger ſolltet ihr ohne Zweifel das Andenken ſeiner Güte auf-

be-

bewahren, und euch vor neuen hüten; aber ihr fallet wieder zurück. O! was machet ihr, meine Brüder? Da euere Undankbarkeit nicht verhaßter ſeyn kann; ſo können auch die Folgen euers Verbrechens nicht betrübter ſeyn, als ſie wirklich ſind. Ihr machet durch dieſe Rückkehr, daß alle euere alten Unordnungen wieder von neuem aufleben. Durch dieſe neue Sünde billiget ihr alle euere alten Sünden. Vor euerm Rückfalle verhielt es ſich mit euern vorigen Laſtern, wie mit den trockenen und dürren Gebeinen, die der Prophet Ezechiel auf den babyloniſchen Feldern liegen ſah. Das Feld euers Herzens war mit dieſen traurigen Trümmern, und mit dieſen lebloſen Ueberbleibſeln euerer alten Uebelthaten bedecket. Sie waren in den Augen Gottes todt. Seine allmächtige Gnade hatte allen dieſen Ungeheuern den Garaus gemacht. Sie lagen in euerm Herzen in einem ewigen Schlafe. Aber die undankbare Einwilligung, die ihr zu einer neuen Beleidigung gebet, iſt die betrübte Loſung, die ſie insgeſammt wieder lebendig machet. Ihr werdet wahrnehmen, daß ſie insgeſammt auf dieſem Hauche des Todes, der mitten aus euerm Verderbniſſe heraus gekommen iſt, in euch lebendig werden, und ihre erſte Kraft und Stärke wieder erhalten. Blaſe dieſe Getödteten an, ſo werden ſie wieder lebendig werden. Ezech. 37, 9. Es wird in euerm Herzen ein ganzes Heer von Ungeheuern wieder auferſtehen. Dieſe dürren Gebeine werden von neuem grauſame, mächtige und fürchterliche Feinde werden; und das Feld euerer Seele wird von neuem davon bedeckt, und wie ehemals verheeret, und verwüſtet werden. Sie richten ſich auf ihre Füße, und ihrer war ein ſehr großes Heer. V. 10. O mein Gott! wie groß iſt nicht die Bosheit einer einzigen Beleidigung, daß ſie, ſo zu ſagen, dem, was nicht mehr war, die Seele und das Leben wieder geben und machen kann, daß du beynahe deine Gnade widerrufeſt!

Ich ſage nicht, meine Brüder, daß die Gaben Gottes ſo beſchaffen wären, daß ihn derſelben gereuete, Röm. 11, 29. und daß eine einmal vergebene Sünde immer und ewig könne zugerechnet werden; ſondern die Bosheit des Rückfalles iſt ſo beſchaffen, daß zum erſten die That, durch welche ihr wieder zurückfallet, gleichſam

eine

eine neue Einwilligung iſt, die ihr zu allen euern vorhergehenden Laſtern gebet. Ihr widerruft euere Thränen und euern Schmerzen. Es reuet euch euere ehemalige Reue. Ihr ſaget bey der Vorbereitung euers Herzens zu Gott: Herr, vergiß meiner Thränen und meines Verſprechens; ich habe ſie auch vergeſſen. Ich gebe dir die Vergebung, die du mir haſt wiederfahren laſſen, wieder; nimm deine Gnade und deine Wohlthaten zurück; ich will meine alten Wege wieder anfangen. Und Gott, welcher den Menſchen nach der Beſchaffenheit ſeines Herzens richtet, rechnet euch dasjenige wieder zu, was ihr ſelbſt nicht mehr haſſet, und beweinet. Zum andern iſt die Bosheit des Rückfalles von der Art, daß ſie, ſo zu ſagen, in euch das ganze Verderben wieder erwecket und hervorbringt, das euere vorigen Unordnungen in euer Herz geleget hatten, und daß ſie ganz allein ſoviel Schwachheiten, ſoviel Unempfindlichkeit gegen das Heil der Seele, ſoviel Entfernung von Gott, ſoviel Neigung zum Böſen in euch erreget, als alle euere vorigen Laſter zuſammen in euch hatten erregen können. Endlich füget ſie zum dritten zu dem erſten verderbten Zuſtande, in welchem ihr euch befindet, noch den Umſtand eines neuen Falles hinzu, ich will ſagen, einen neuen abſcheulichen Grad des Elendes und der Schwachheit, ſo daß tauſend wiederholte Laſter, vor euerer Ausſöhnung und vor euerm Rückfalle, euch nicht hätten weiter bringen, noch tiefer in den Abgrund des Elendes hinein ſtürzen können. Sehet, ein ſo ſchändliches Laſter iſt die Undankbarkeit; dieſes ſind die ſchrecklichen Folgen eines einzigen Fehltrittes.

Zum andern verbindet der Sünder, welcher zurückfällt, mit der Undankbarkeit die Treuloſigkeit. Er bricht einen Eid, den er dem ſchrecklichen Gott, in dem Heiligthume vor dem Altare, in Gegenwart aller heiligen Engel geſchworen hat; ein Bündniß, das mit allem, was die Religion heiliges und herrliches hat, beſiegelt, und durch das Blut des Lammes und die unwiderruflichſten Feyerlichkeiten iſt beſtätiget worden. Er hält ein Verſprechen nicht, das er einem Diener der Verſöhnung gethan, der es im Namen Jeſu Chriſti angenommen hatte. Es waren dieſes keine Eidſchwüre, derer Uebertretung man

mit

mit der Uebereilung entſchuldigen kann. Er hatte ſich Zeit dazu genommen, ehe er ſie abgeleget, und nachdem er der Gnade, die ſie von ihm foderte, lange Zeit widerſtanden hatte. Allein nach allen den herrlichen Ceremonien, welche bey dieſer wichtigen Handlung vorfielen, und nachdem er dem Herrn, ſeinem Gott, vor dem Altare, und vor dem Angeſichte des Himmels und der Erde, eine ewige Treue geſchworen hat; ſo bricht er ſeinen Eid, und hält ſein Verſprechen nicht. Wie? geliebteſte Zuhörer, ihr beſtrebet euch vor den Menſchen treu und redlich zu ſeyn; ihr haltet euer Wort, und ihr verlanget auch, daß man euch dafür anſieht; und gegen euern Gott ſchämet ihr euch nicht treulos zu ſeyn? Wenn ihr mit euerm Vater und Herrn zu thun habet, ſo haltet ihr die Treue und die Redlichkeit nicht für eine ſo ſchätzbare Tugend? Ihr findet nichts ſtrafbares darinnen, wenn ihr in ſeinen Augen ſo oftmals niederträchtig, treulos und ſchändlich ſeyd? Er beklagte ſich ehemals durch ſeinen Propheten, daß der Sünder zwiſchen ihm und den Menſchen keinen Unterſcheid machete: Du Gottloſer, du dachteſt, ich würde ſeyn, wie du biſt. 49, 21. Jedoch ich verlange heute von euch nicht mehr als dieſes. Gehet mit ihm um, wie ihr mit den Menſchen umgehet; und machet euch wenigſtens eine Ehre daraus, euch in der Religion ſo zu verhalten, wie ihr euch in der menſchlichen Geſellſchaft verhaltet; ſeyd aufrichtig, redlich, getreu, brechet euern Eid nicht, und haltet, was ihr ſo heilig verſprochen habet. Habet ihr denn von dem Himmel nur allein für die Menſchen ein Herz empfangen, das edel, großmüthig, gutthätig und keiner Niederträchtigkeit fähig iſt? Warum wollet ihr dem, der es euch gegeben hat, nichts davon zu Theile werden laſſen? Und ihr vornehmlich, geliebteſte Zuhörer, die ihr mich anitzt höret, wiſſet, euere Treuloſigkeit iſt um ſo viel ſtrafbarer, je mehrere Merkmale des Schmerzens und der Redlichkeit das Angelöbniß euerer Treue begleitet haben. Denn vergönnet, daß ich euch hier der glückſeligen Augenblicke erinnere, da ihr mit einem reuigen Herzen hieher kamet, und den Schmerzen und das Betrübniß deſſelben in den heiligen Beichtſtühlen ausſchüttetet. Was für Seufzer! Was für eine aufrichtige Reue wegen des Vergangenen! Was für zärtliche Verſprechungen einer ewigen Treue in

Anſehung des Zukünftigen! Auf was für eine rührende Art klagetet ihr es Gott nicht, daß ihr ihn ſo ſpät hättet kennen lernen! Wie oft habet ihr, wenn ihr von dem Prieſter hinweggegangen ſeyd, und euch der Laſt euerer Sünden entladen habet, zu ihm geſagt, dieſe Bußſtunde wäre die angenehmſte und glücklichſte in euerm ganzen Leben, und ihr wäret überhaupt ohne ihn niemals ruhig geweſen. O, ihr Ungetreuen! ihr kündiget ihm nach einer ſo zärtlichen Ausſöhnung von neuem den Krieg an. Ihr vergeſſet das Verſprechen, das euere Thränen und euere Seufzer allein hätten heilig machen ſollen, wenn auch gleich die Ehrfurcht, die ihr Gott ſchuldig ſeyd, euch nicht hätte von der Uebertretung deſſelben zurückhalten können. Ach! die Steine dieſes Gotteshauſes, welche Zeugen euerer Seufzer und euers Verſprechens geweſen ſind, werden vor dem Herrn wider euch auftreten, ſpricht der Prophet; dieſe heiligen Beichtſtühle, welchen ihr eure Eidſchwüre, eure Thränen und Seufzer anvertrauet habet, werden dermaleins vor der ganzen Welt auftreten: Auch die Steine in der Mauer werden ſchreyen, und die Balken am Geſperr werden ihnen antworten. Habac. 2, 11. Ihr werdet eure Thränen, eure Seufzer, euer Verſprechen und euere Angelobungen der Treue mit unauslöſchlichen Buchſtaben an dieſelben eingeſchrieben ſehen; und man wird euch vermöge euerer eignen Ausſage verdammen.

Ihr ſeyd ohne Zweifel unwillig geworden, geliebteſte Zuhörer, ſo oft man mit euch aus der Leidensgeſchichte des Heilandes von der Treuloſigkeit des Jüngers, der ihn verrieth, geredet hat. Der Namen dieſes Ungeheuers iſt niemals in euern Ohren erſchollen, ohne zugleich einen neuen Abſcheu in euch zu erregen. Aber euer Rückfall, der nach ſo vielen Bußſeufzern erfolget, kömmt mir noch viel verhaßter und abſcheulicher vor. Denn wir leſen doch wenigſtens nicht, daß Judas Jeſu Chriſto viele Verſicherungen der Treue gegeben hätte. Nach dem Berichte des Evangelii haben dieſes faſt alle Jünger gethan: Laſſet uns mitziehen, daß wir mit ihm ſterben; ſagete Thomas. Joh. 11, 16. Herr, zeige uns den Vater, ſo gnüget uns; ſo redete Philippus. Joh. 14, 8. Wenn ſie ſich auch alle an dir ärger-

gerten, ſo will ich doch mich nimmermehr ärgern, ſagete Petrus. Math. 26, 33. Judas allein ſaget nirgends etwas, und bereitet uns, durch dieſes angenommene Stillſchweigen und durch dieſe kaltſinnige Gleichgültigkeit gleichſam von weitem zu ſeiner Treuloſigkeit vor. Aber ihr, geliebteſte Zuhörer, habet Jeſum Chriſtum bey allen äußerlichen Merkmalen der brünſtigſten Treue hintergangen. Ihr habet ihn, wie die Braut ihren Geliebten; wie das gläubige Zion, euern Erretter; und wie ein bußfertiger König, euern Theil, euer Erbtheil, den Gott euers Herzens genennet; und dennoch ſind alles dieſes nichts anders, als Vorſpiele euerer Treuloſigkeit geweſen. O! wie ſchlecht und verächtlich ſeyd ihr, ihr ungetreuen Seelen, in ſeinen Augen geworden, da ihr euere erſten Wege wieder betreten habet! Jer. 2, 36.

Zum dritten, ſetzet zu der Undankbarkeit und Treuloſigkeit, noch die Verachtung. Wenn ich aber das, ſo ich zerbrochen habe, wieder baue, ſpricht Paulus, ſo mache ich mich ſelbſt zu einem Uebertreter; das heißt, zu einem vorſetzlichen Uebertreter des Geſetzes. Ihr kehret nicht eher zu dem Satan zurück, als bis ihr vorher alles, was in dem Dienſte Jeſu Chriſti vortheilhaft iſt, geſchmecket und unterſuchet, und die Süßigkeit und Herrlichkeit ſeines Joches mit der Schande und Knechtſchaft der Sünde verglichen habet. Nachdem ihr nun die Vergleichung angeſtellet, die Vortheile auf beyden Theilen abgewogen, den Himmel mit der Erde, die Bosheit mit der Gerechtigkeit, die Ergetzlichkeiten der Sinne mit den Ergetzlichkeiten der Gnade, und Jeſum Chriſtum mit dem Belial verglichen habet; ſo gehet ihr hin, und erkläret euch für den letzten; ihr ſprechet, er wäre viel größer, viel liebenswürdiger, und weit mehr werth, daß man ihm diene, als euer Gott. O mein Gott! wie wird deine Ehre beſchimpfet, da du weder eine Theilung, noch eine Gleichheit der Liebe und Ehrerbiethung leiden kannſt!

In Wahrheit, meine Brüder, alles, was eine Verachtung ſtrafbar machen kann, befindet ſich bey dieſer. Es wird keine blinde Wahl ſeyn, die man mit der Unwiſ-

wiſſenheit entſchuldigen kann. Ihr habet geſehen, ihr habet erkannt, ihr habet auf beyden Seiten einen Verſuch gemacht. Es wird keine gleichgültige Wahl ſeyn, bey welcher ihr euch auf die Uebereilung berufen könnet. O! ihr waret ſowohl von euerer eigenen Schwachheit, als von den gefährlichen Gelegenheiten unterrichtet, und es hatte euch eine unglückſelige Erfahrung in dieſem Stücke nur mehr als geſchickt gemachet. Es wird endlich auch keine Wahl ſeyn, die ruhig, ohne Gewiſſensbiſſe und ohne das innerliche Schreyen des Gewiſſens geſchieht, wie damals, als ihr fielet, ehe ihr Buße gethan hattet. O! ihr werdet unwillig werden, ehe ihr weiter gehet. Euer Herz wird ſich ſelbſt weigern, ihr werdet euch der Gnade, die ihr bey euerer Buße empfangen, aber auf eine ſchändliche Weiſe gemisbrauchet habet, nicht anders als bey unzählichen heimlichen Schrecken erinnern.

Eben dieſes rückte ehmals der heil. Cyprianus den Gläubigen vor, die das Unglück gehabt hatten, und zur Zeit der Verfolgung wieder in die Abgötterey verfallen waren. Meine geliebten Brüder, ſagte er zu ihnen, ehe ihr in Jeſu Chriſto wiedergebohren wurdet, ſo beleidigtet ihr einen Gott, denn ihr niemals gekannt hattet. Ihr bethetet euere Götzen ohne Gewiſſensbiſſe an; und dieſe traurige Sicherheit konnte euere abſcheuliche Ehrerbiethung in den Augen Gottes mindern. Nachdem ihr aber durch die Drohungen des Tyrannen waret auf andere Gedanken gebracht, und in das Capitolium geführet, und vor die gotteslăſterlichen Altäre geſtellet worden; ſo rührete euch zwar das Andenken der Gnade, die euch vor nicht gar zu langer Zeit zu dem Lichte des Evangelii berufen, und euch von euerm vorigen unordentlichen Lebenswandel abgezogen hatte; ihr erſchracket über das abſcheuliche Laſter des Abfalls, welches alle eure Bußarbeit, und alle Gaben, die ihr nebſt dem Glauben an Jeſum Chriſtum empfangen hattet, zu nichte machete: aber euere Schritte fiengen an zu gleiten; eure Blicke geriethen in Unordnung; euer Eingeweide bewegte ſich; euere Hände ſunken unter ihrer eignen Laſt, und wollten den ſchändlichen Dienſt des Räucherns nicht vollbringen; euere Zunge welche, als ſie Jeſum Chriſtum ver-

läugnen wollte, zitterte, wurde ſtarr, und konnte die gotteslaͤſterlichen Worte kaum ausſprechen. Mit einem Worte, als man euch zu dem Altare führete, auf welchem ihr den Götzen opfern ſolltet; ſo bebetet ihr, ihr waret niedergeſchlagen, gleich als ob ihr ſelbſt auf denſelben ſolltet geopfert werden (a). So beſtürzt werdet ihr ſeyn, ihr ungläubigen Seelen, die ihr mich anitzt höret, wenn ihr zurückfallet. Und, fährt der heil. Cyprianus ferner fort, aller dieſer Einſicht ungeachtet, welche auch die Abſcheulichkeit des Abfalls deutlich vor Augen legete, fielet ihr vor dem Götzen nieder, ihr ſagetet vor dem Angeſichte des Himmels und der Erde, Jeſus Chriſtus wäre ein Betrüger, und ihr hättet keine Gemeinſchaft mit ihm. Ach! meine Brüder, fuhr dieſer beredte Biſchof fort, und ich könnte es auch meines Ortes zu euch ſagen; ach! warum ſeyd ihr nicht bis hieher in der Finſterniß euerer erſten Unwiſſenheit verblieben? Warum habet ihr den Herrn der Herrlichkeit erkannt? Es wäre beſſer für euch geweſen, wenn ihr den Weg zur Gerechtigkeit niemals erkannt hättet, als daß ihr ihn erkannt, und wiederum verlaſſen habet. Zu was Ende haben wir euch die Nichtigkeit der Götzen vor die Augen geſtellet? Ihr würdet nichts anders, als Blinde ſeyn; ſo aber ſeyd ihr Verräther Jeſu Chriſti; ihr wäret thörichte Verehrer des Teufels; ſo aber ſeyd ihr vorſetzliche Läſterer des wahren Gottes.

Warum ich aber, meine Brüder, dafür halte, daß die Verachtung eines Sünders wenig Hoffnung zur Vergebung habe, davon iſt dieſes die Urſache; weil ein ſo gähliger und geſchwinder Rückfall faſt ein untrügliches Merkmal iſt, wie wenig es ſein Wille geweſen ſey, ſich mit Gott auszuſöhnen. Es iſt faſt ein gewiſſer Beweis, daß er Jeſu Chriſto in keiner andern Abſicht, als ihn zu verrathen, den Friedenskuß gegeben; mit einem Worte, daß er die Sacramente in keiner andern Abſicht empfangen hat, als damit er ſie entheiligen möge. In Wahrheit,

(a) Quando ad Capitolium ventum eſt, labauit paſſus caligauit aſpectus, tremuerunt viſcera, brachia conciderunt, lingua haeſit; ara illa, quo moriturus accesſit, rogus illi fuit. Cyprian. *de lapſ.*

heit, meine Brüder, Reue und Leid haben, und den Augenblick wiederfallen, ſich gereiniget haben, und doch von neuem beflecken; heißt das ein bußfertiger Sünder, oder heißt es vielmehr ein Spötter ſeyn? Nun iſt es aber eine für Gott höchſt ſchimpfliche Sache, wenn ſich eine ſchlechte Creatur äußerlich vor ihm demüthiget, wenn ſie ihn um Gnade bittet, wenn ſie ihm zum wiederholtenmalen Treue angelobet, ihn aber doch auch zu gleicher Zeit in ihrem Herzen ſchändet. Sie zieht ihm die nichtswürdigſten Gegenſtände vor. Sie verläugnet ihn als ihren Herrn und Meiſter; mit einem Worte, ſie widerſpricht dem öffentlich, was ſie ihm geheim bekennt hat. Nach einer ſolchen Beſchimpfung muß ihr der Schooß der göttlichen Barmherzigkeit immer und ewig verſchloſſen ſeyn.

Aber, wird man ſagen, iſt den vor dem Rückfalle niemals eine aufrichtige Bekehrung vorhergegangen? Ich weis, meine Brüder, daß die Buße die Unbeſtändigkeit des menſchlichen Herzens nicht aufhebt; daß ſie die Wurzel des Verderbens nicht ausrottet, welche wie Paulus ſaget, nichts als die Unſterblichkeit zernichten wird. Ich will auch hier nicht ſchlechterdiengs behaupten, daß man die Buße entheiliget, wenn nachdem man vorher Buße gethan hat, man wieder die Sünden verfällt. Aber ich ſage zum erſten, wenn man als ein wirklich Gerechtfertigter von dem Altare hinweggegangen iſt; und wenn die heiligende Gnade, die auf das Sacrament folget, in dem Menſchen ein neues Herz hervorgebracht hat; ſo verfällt man nicht ſo gleich und in einem Augenblicke aus dem Stande der Gerechtigkeit in den Stand der Sünde. Die heiligende Gnade läßt eben ſowohl, als die Fertigkeit zu ſündigen, dauerhafte Eindrücke und Neigungen zurück. Ich gebe es zu, man kann zurückfallen; aber nicht eher, als nach einer Reihe von Tagen und Jahren; wenn die Zeit die Liebe nach und nach geſchwächet hat; wenn ein Menge heimliche ungetreue Handlungen die Seele zu einem neuen Falle vorbereitet, und den Geiſt Gottes fähig und geſchickt gemacht haben, ſie zu verlaſſen. Nun ſehet einmal, geliebteſte Zuhörer, ob dieſes das Bild von euern Rückfallen iſt, und ob die Gnade des Sacraments euere Unſchuld weit führet?

Zum andern, empfanget ihr in dem Sacramente, außer der heiligenden Gnade, auch noch die bekehrende Gnade, welche eine Folge der erſten iſt. Ihr erhaltet Beyſtand, der euch die Ausübung euerer Pflichten hätte helfen erleichtern, euch neue Kräfte wider das Laſter ertheilen, und bey allen Gelegenheiten unterſtützen ſollen; und dennoch ſeyd ihr, wenn ihr von dem Beichtſtuhle hinweggehet, noch eben dieſelben. Man wird in gleichen Umſtänden gleiche Fälle gewahr. Die Gegenwart eines Gegenſtandes ſiegete über eure Schwachheit, und ſieget noch über dieſelbe. Eine ungerechte Gelegenheit etwas zu gewinnen verführete euern Geiz, und verführet ihn noch itzt. Eine Gefälligkeit machte, daß ihr eure Pflicht nicht beobachtet, und es auch itzt nicht thut. Man ſieht nicht, daß ihr die Unterredungen, die Oerter, die Geſellſchaften, die Ergetzlichkeiten meidet, wo ihr doch, wie ihr ſelbſt geſtehet, nichts Gutes thut. Ihr ſuchet noch eben die Verbindungen zu unterhalten, die euerer Unſchuld allezeit ſo nachtheilig geweſen ſind. Ihr brechet einem Spiele nichts ab, welches die wichtigſte Beſchäfftigung euers Lebens geworden iſt. Ihr vermindert die Ausgaben nicht, bey welchen euere Gläubiger, euere Bedienten, ja ſogar die Armen leiden. Ihr brechet einem Schlafe nichts ab, da ihr euere Einbildungskraft, bey unnützen Gedanken und in einem weichen Bette, an Bildern ausruhen laſſet, die für euere Seele allezeit gefährlich geweſen ſind. Ihr verkürzet auch einen unnützen Lebenswandel, der euch verdammet, nicht. Man ſieht weder, daß ihr in Anſehung des Zukünftigen Vorſichtigkeit, noch in Abſicht auf das Vergangene Ziel und Maaß beobachtet. Ihr wiſſet weder von Kreuzigung des Fleiſches, noch von Wachen, noch überhaupt von aller Zubereitung zur Buße etwas. Ihr bethet nicht, ihr ſeyd nicht andächtig, ihr entfernet euch nicht von der Welt, ihr bedienet euch keines aller der Hülfsmittel, die zur Gottſeligkeit ſo nöthig ſind. Mit einem Worte, ihr ſeyd noch eben dieſelben; und der Bußfertige ſieht in eurer Perſon dem Sünder vollkommen ähnlich. Es hat alſo der Finger Gottes den Teufel nicht aus euerm Herzen vertrieben. Denn wenn dieſes wäre, ſaget Chriſtus in dem Evangelio, ſo „würde das Reich Gottes in euch aufgerichtet ſeyn: So ich die

Teufel durch Gottes Finger austreibe, ſo kömmt ja das Reich Gottes zu euch. Luc. 11, 20. Wenn du, o mein Gott, eine Seele geheilet haſt; ſo wird man es gewahr, daß deine allmächtige Hand dabey geſchäfftig geweſen iſt. Deine Wunder und die Veränderungen, die von deiner Gnade herrühren, ſind dauerhaft, und haben keine Aehnlichkeit mit den Gaukeleyen der Betrüger, die in eben dem Augenblicke, da ſie entſtanden ſind, wiederum verſchwinden.

Die wahre Buße, meine Brüder, iſt ein neuer Zuſtand des Herzens, der unſere Handlungen ändert, und unſere Neigungen verbeſſert. Sie iſt ein neuer Geſchmack, der uns die Sünde bitter, und die Gabe des Himmels angenehm machet. Sie iſt eine neue Liebe, welche machet, daß wir das lieben, was wir vorher haſſeten, und das haſſen, was wir vorher liebten. Sie iſt ein kräftiger Schmerz, welcher der Sünde wirklich entſaget; ein gerechter Schmerz, der ſie ſtrafet; ein übernatürlicher Schmerz, der ſie nach dem Begriffe, den Gott ſelbſt davon hat, verabſcheuet; und endlich ein kluger Schmerz, der niemals genugſame Maaßregeln, ſie zu vermeiden, ergriffen hat. Ihr, die ihr unaufhörlich zurückfallet, urtheilet einmal nach dieſer Abſchilderung, ob eure Buße eine wahre Buße iſt, und ob ihr als Ruchloſe, oder als Bußfertige aus dem Beichtſtuhle hinweggehet.

Ich würde dieſes itzt nicht ſagen, meine Brüder, wenn es nicht ſchon die Heiligen vor mir geſagt hätten. Sie haben insgeſammt die Buße ſolcher Sünder, die unaufhörlich wieder fallen, als eine öffentliche Verſpottung der Sacramente, als Freveltbaten, welche jener ihren gleichen, die in unſere Gotteshäuſer kamen, und die heiligen Geheimniſſe mit Füßen traten, oder welche die wahre Vorſtellung derſelben auf ſchändlichen Schaubühnen vor den Zuſchauern zu einem Gelächter machten, angeſehen. Wenn auch zu ihren Zeiten ein Gläubiger, nachdem er ſich durch die beſchwerlichen Uebungen der öffentlichen Buße gereiniget hatte, zum andernmal wieder fiel; ſo wurde er nicht mehr unter die öffentlichen Bußfertigen aufgenommen. Man darf ſich nicht etwan einbilden, als ob man ſeiner Seligkeit halber etwan nicht be-

ſorgt geweſen wäre; ſondern außerdem, daß man be-fürchtete, das Hülfsmittel möchte, nachdem es gar zu gemein geworden, auch zugleich verächtlich werden; ſo ſetzete man voraus, ein Gläubiger, welcher nach dem Weinen und der mühſeligen Arbeit der erſten Buße, wie-der in Sünden fiele, wäre weiter nichts, als ein Be-trüger, und ein Blendwerk von einem Bußfertigen ge-weſen; und das Blut Jeſu Chriſti öffentlich ausſtellen, wäre auf dieſe Art nichts anders, als es einem Sün-der darbringen, der es hätte misbrauchen können. Auch ſogar die Schatten und Bilder des Geſetzes verkündig-ten dieſe ſchreckliche Wahrheit. Wenn jemand von dem Ausſatze war geheilet worden, und er wurde von neuem damit befallen; ſo mußte er nochmals vor dem Prieſter, der ihn gereiniget hatte, erſcheinen; da er denn auf ſeine ganze übrige Lebenszeit für unrein erkläret, das heißt, als ein Fluch angeſehen, und ſowohl von dem Altare und den Opfern, als auch von dem Umgange mit ſeinen Brüdern abgeſondert wurde: Er wird für einen Unrei-nen erkläret werden. 3. Moſ. 13, 8.

Mein Gott! ſo ſtrenge verfuhr man nach einem einzigen Rückfalle! So mistrauiſch war man gegen eine Buße, auf welche zum andernmale eine Untreue hatte folgen können! Nun urtheilet einmal, geliebteſte Zuhö-rer, was wohl die Heiligen von der eurigen würden ge-dacht haben, und was die Kirche noch heut zu Tage da-von denket. Urtheilet von den Klagen, die ihr biswei-len wider die Kirchendiener, welche die heiligen Sacra-mente ausſpenden, vorbringet. Denn weil euch dieſe allezeit als treuloſe finden; ſo erkühnen ſie ſich end-lich nicht mehr, euch die Sünden anders, als nach vie-len und langen Proben zu erlaſſen, damit ſie nicht das Heiligthum vor die Hunde werfen mögen. Ach! ich weis wohl, daß wir das Joch nicht ſollen ſchwerer machen; daß man ſich den Fluch Gottes eben ſowohl zuzieht, wenn man durch eine übertriebene Strenge auch nur den ge-ringſten Buchſtaben zu ſeinem Geſetze hinzufüget, als wenn man durch eine ſtrafbare Nachläßigkeit etwas von demſelben hinwegnimmt; und das man durch eine allzu-weit getriebene Strenge den Sündern keinen Vorwand und keine Gelegenheit an die Hand geben darf, ſich von

dem Gottesdienſte zu entfernen. Aber muß man denn auch die Schätze des Heiligthums den Gottloſen, die ſie ſo oftmals verunreiniget haben, ſogleich aufthun? Muß man das Blut Jeſu Chriſti auf eine unvorſichtige Art den Treuloſen anvertrauen, die ihn tauſendmal verrathen haben? Muß man den Verſprechungen, die ſo oftmals ſind gebrochen worden, ſogleich Glauben beymeſſen? Sollen wir nicht bisweilen, wie ehemals Elias, den Himmel vor den Anbethern des Baals verſchließen, die auf beyden Seiten hinken, und welche, wenn ſie dem Herrn an einem Feſte gedienet haben, darauf ſogleich hingehen, und den Götzen opfern? Muß man nicht bisweilen, wie Eliſäus, das Oel der Gnade und die Kraft der Sacramente zurückzuhalten wiſſen, wenn man uns volle Gefäſſe, ich will ſagen, Herzen darbringt, die allezeit von eben denſelben Leidenſchaften eingenommen ſind? Ach! wenn wir euch eine Vergebung ankündigen, die euch Gott verſaget, was thun wir anders als daß wir euere Schandthaten mehren, und euch einen neuen Fluch auf den Hals laden? Ach! wollte Gott, geliebteſte Zuhörer, daß alle Beichtſtühle vor euern ſchändlichen Rückfallen wären verſchloſſen geweſen, und daß euer unordentlicher Lebenswandel auch nicht einmal in dem Erlaſſe des Heiligthums eine Freyſtadt gefunden hätte; ſo würde man das Elend und die Schwachheiten nicht mehr an euch gewahr werden, weswegen ihr euch ſeit ſo vielen Jahren ſelbſt anklaget. Ihr würdet nicht mehr mit dem Ausſatze behaftet ſeyn, den ihr faſt ſeit euerer Kindheit an euch gehabt habet, wenn ihr, wie Moſis Schweſter, einen weiſen und ſtrengen Geſetzgeber angetroffen hättet, welcher ohne auf euern Rang zu ſehen, und ohne ſich bey Fleiſch und Blut aufzuhalten, euch von der Stiftshütte und dem Lager des Herrn ſo lange abgeſondert hätte, bis euch eure Demüthigung und euer Schmerz geſchickt gemacht hätten, die Heilung anzunehmen, und euere Opfer nebſt den übrigen Gläubigen darzubringen. Ein einziges Bekenntniß, das ihr vor einem heiligen und erleuchteten Prieſter abgeleget hättet, würde euch erneuert haben; aber nachdem ihr das heilige Abendmahl ſo oftmals genoſſen, und ſo vielfältige, unnütze Bußanſtalten gemacht habet, ſeyd ihr noch immer eben dieſelben.

Jedoch, was ſage ich, eben dieſelben? Ach! ihr habet zu den Unordnungen, die euch, weil ihr ſie niemals, wie ihr geſollt, bereuet habet, auch niemals ſind vergeben worden, auch noch ſehr viel gottloſe Thaten hinzugefüget. Es würde alſo, werdet ihr vielleicht ſagen, weit beſſer geweſen ſeyn, wenn wir beſtändig in unſerer Verſtockung geblieben wären, und uns niemals bemühet hätten, derſelben los zu werden? Es würde auch ohne allen Zweifel weit beſſer geweſen ſeyn, wenn ihr Sünder geblieben wäret, als daß ihr das Blut Jeſu Chriſti entheiliget. Aber wiſſet ihr denn ſonſt weiter kein anders Mittel, den Kirchenraub zu vermeiden? Könnet ihr euch nicht durch eine aufrichtige Buße geſchickt machen, auf eine würdige Art bey dem Altare zu erſcheinen? Muß denn bey euch eine unaufhörliche Abwechslung vorgehen? Oder müſſet ihr die heiligen Dinge misbrauchen, oder euch von denſelben entfernen? O! man muß vor den göttlichen Hülfsmitteln nicht fliehen; ſondern ſich vielmehr bemühen, die Leidenſchaften zu überwinden. Man muß nicht, indem man ein Gottloſer wird, aus Furcht der Entheiligung die Mittel zur Seligkeit zu vermeiden ſuchen, ſondern die Gnade der Kirche auf eine gottſelige Art gebrauchen. Man muß nicht durch Abwerfung des Joches beſſer werden; ſondern indem man das Geſetz gebührend beobachtet. Man muß nicht mit dem Gottloſen ſagen: Da die Sünde Urſache am Gebothe nimmt, und in mir allerley Luſt erreget, warum verdammet man mich denn, wenn ich es nicht beobachte? Sondern man muß mit einer gerührten Seele ſagen: Ich habe meine Füße gewaſchen, wie ſoll ich ſie wieder beſudeln? Hohel. Sal. 5, 3. Du Herr haſt meine Feſſeln zerriſſen; ich werde mir dieſelben nicht wieder von neuem anlegen. Du haſt mich aus den Pforten der Hölle errettet; ich werde mich nicht wieder in dieſelben begeben, damit nicht das letzte ärger wäre, als das erſte. In Wahrheit, meine Brüder, der Rückfall iſt nicht nur ein Laſter, das wegen der Undankbarkeit, der Treuloſigkeit und der Verachtung, die ſich dabey befinden, nicht entſchuldiget werden kann; ſondern es hat auch der Sünder, wegen der Unbußfertigkeit, Sicherheit und des ruhigen laſterhaften Zuſtandes, in welchen ihn der Rückfall über kurz oder über lang verſetzet, alles zu befürchten.

Zweyter Theil.

Nichts iſt mehr wahr, meine Brüder, als daß die Rückfälle endlich in einen Zuſtand verſetzen, in welchem man das Laſter beſtändig und mit ruhigem Herzen ausübet; und ihr werdet daran nicht zweifeln, wenn ihr nebſt mir drey Betrachtungen anſtellen wollet, welche die unwiderſprechlichen Beweiſe von dieſer wichtigen Wahrheit ſind. Zum erſten, die Hülfsmittel, welche gemeiniglich bey andern Sündern die Bekehrung wirken, werden bey dem, welcher zurückfällt, unnütze. Zum andern, geſetzt, daß er ſich dieſelben zu Nutzen machen könnte, ſo wird doch Gott müde, ſie ihm anzubiethen. Zum dritten, wenn auch gleich die Güte Gottes nicht müde würde; ſo muß doch die beſondere Bosheit der Sünde des Rückfalles, nebſt der Beſchaffenheit des menſchlichen Herzens, den Sünder ſchlechterdings zur Verſtockung verleiten. Erneuert hierbey euere Aufmerkſamkeit.

Zum erſten, die gewöhnlichen Wege, derer ſich Gott bedienet, einem Sünder zu bekehren, ſind das neue Licht, das er ihm mittheilet. Seine Seele wird von einem plötzlichen Straale, der aus dem Schooße der Gottheit ſelbſt hergekommen iſt, in Anſehung ſeiner Pflichten, ſeiner Untreue, und der Eitelkeit dieſer irdiſchen Dinge erleuchtet. Der Sünder, welcher darüber erſchrickt, wird unwillig, daß er bis anher in ſo grobe Irrthümer gefallen iſt, und ergreift die Wahrheit, die ihm vorgeleget und gezeiget wird. Aber in Anſehung euerer, geliebteſte Zuhörer, die ihr, nachdem ihr in dieſer heiligen Zeit von Gott ſeyd gerühret worden, euere vorigen Wege wieder betretet, iſt dieſe Quelle des Heils hinfür ganz unnütze. Denn, ſaget mir, was werden euch die Stimme Gottes uud die Glaubenswahrheiten neues entdecken können? Die heilige Schrift, die Betrüglichkeit der Welt, und die ſchrecklichen Wahrheiten eines Zukünftigen haben euch alles auf das deutlichſte vor die Augen geleget. Sie ſind in Anſehung euer kein neues Licht; ihr werdet davon nicht mehr geblendet, gerühret und verändert werden, als von jenen; wenigſtens haben ſie in Abſicht auf euch das erſtaunliche, und die Wirkung der Neuigkeit, die ſie bey andern Sündern auf eine ſo beglückte Art hervorbrin-

bringen, verloren. Und in Wahrheit, was ſollen ſie euch wohl lehren? Daß die Welt ein Betrug iſt? Ihr ſagtet es ja, bey der Zerknirſchung euers Herzens, ſelbſt. Daß Gott allein würdig iſt, daß man ihm diene? Ihr betheuretet es ja nur vor wenig Tagen vor dieſen Altären. Daß ein Chriſt für nichts mehr, als für ſeine Seligkeit ſorgen ſolle? Ihr geſtundet es ſelbſt vor dem Angeſichte Jeſu Chriſti. Daß die Sünde das einzige Unglück iſt, das einem Menſchen begegnen könne? Ihr erſtaunetet, daß euch dieſes ſo lange Zeit unbekannt geblieben war, ſo deutlich ſahet ihr es damals ein. Was hat euch denn alſo auch ſogar Gott ſelbſt neues zu ſagen? Ich weis wohl, daß er euch noch immer erleuchten kann. Aber ihr werdet, wie ein Menſch, der am hellen Tage geht, auf dieſes neue Licht nicht einmal Acht haben. Ihr habet euch mit ihm und mit euern Leidenſchaften bekannt gemacht; ihr habet in euerm Herzen das Licht mit der Finſterniß vereinbaret. Vorher nahm ein einziger Straal der Gnade, eine einzige Wahrheit, die euch gezeiget wurde, euer Herz ein; vorizt aber werden die ſtärkſten Lichtſtraalen in einen Geiſt, der gewohnt iſt zu ſehen, keinen Eindruck mehr machen. Als die Iſraeliten in der Nacht das erſtemal die Feuerſäule ſahen, welche vor ihnen hergehen ſollte; ſo machte dieſer neue Anblick einen großen Eindruck in ſie. Sie fürchteten ſich vor dem majeſtätiſchen Gott, der mitten unter ihnen wohnete. Schrecken, Bewunderung und Ehrfurcht machten, daß ſie die Befehle Moſis mit gelehrigem Herzen aufnahmen. Nachdem ſie aber einmal wieder in ihr Murren verfallen waren, ſo mochte ſich dieß himmliſche Licht ihnen immerhin zeigen; es war in ihren Augen weiter nichts, als ein gewöhnlicher Anblick, welcher in ihren Sitten nicht die geringſte Veränderung verurſachete. Und ſehet, eben dieſe Wirkung werden die Heilswahrheiten, und das himmliſche Licht, derer ihr gewohnt ſeyd, auch bey euch hervorbringen.

Eine andere Quelle des Heils iſt, in Anſehung der übrigen Sünder, der Geſchmack der Gnade. Dieſe iſt ein neuer Troſt, welcher auf die Erſtlinge der Gerechtigkeit folget; ein göttlicher Reiz, der das Herz gewinnet und einnimmt. Aber ihr, ihr ungetreuen Seelen,

die ihr die heiligen Eindrücke empfunden, und, wie jener Apoſtel, zu dem Herrn geſagt habet: Herr, hier iſt gut ſeyn; was für Süßigkeiten wird euch ein neues und heiliges Leben verſchaffen können, die ihr nicht bereits geſchmecket habet? Eine einzige Pflicht der Gottſeligkeit, die mit der Salbung iſt erfüllet worden, eine einzige zärtliche Empfindung der Seligkeit, ſieget oftmals über die Härte eines Sünders. Aber ihr beſitzet ein Herz, das gewohnt iſt zu empfinden, zu ſeufzen, zu klagen, und hierauf wieder zurückzufallen. Ihr beſitzet eine von den zärtlichen Seelen, die mit einigen Empfindungen der Religion ſind gebohren worden, welche zwar von allem gerühret werden, niemals aber ſo, wie ſie ſollen. Die Verſtockung wird euch nicht verdammen; ſondern eine gewiſſe Empfindung des Gewiſſens, die euch beluſtiget, aber nicht beſſert. Ach! wenn ihr ein ſteinernes Herz hättet, wie die ruhigen und verſtockten Sünder; ſo würde es doch wenigſtens ein Schlag der Gnade treffen, zermalmen und erweichen können. Aber ihr habet, wie der Prophet ſagt, ein ganz wächſernes Herz, bey welchem die letzten Eindrücke allezeit die lebhafteſten ſind, das leicht zu bewegen, ſchwerlich aber auf etwas gewiſſes zu richten; bey der Gnade lebhaft, bey den Ergetzlichkeiten aber noch lebhafter iſt. Ach! geliebteſte Zuhörer, wenn ihr wüßtet, in was für einem gefährlichen Zuſtande ihr euch befindet, und wie wenig Hoffnung ihr euch auf die Seligkeit machen könnet; ſo würdet ihr von Furcht und Schrecken überfallen werden. Ich will euch nicht in die Verzweifelung ſtürzen; aber ich ſage euch, indem ich ſelbſt zittere, daß die Bekehrung ſolcher Seelen, die euch gleichen, etwas ſehr ſeltſames und beynahe etwas unmögliches iſt. Das Urtheil, welches Chriſtus hiervon gefället hat, iſt erſchrecklich: Derjenige, ſpricht er, welcher ſeine Hand an den Pflug leget, und ſieht zurück, der iſt nicht geſchickt zum Reich Gottes. Luc. 9, 62. Chriſtus ſagt nicht, er verliert das Recht, welches er zum Reiche Gottes hat, er läuft Gefahr, ewig davon ausgeſchloſſen zu werden; nein: ſondern er ſpricht: Er iſt nicht geſchickt; das iſt, ſeine Neigungen, ſein Innerſtes, die beſondere Beſchaffenheit ſeines Herzens machen ihn ungeſchickt zur Seligkeit. Wenn man ſagt, ein Menſch ſchicket ſich nicht zum Studiren,

zu

zu Kriegsdienſten, zu einem Rechsgelehrten; ſo will man damit ſoviel ſagen, er hat von Natur ſolche Fehler und Gebrechen an ſich, die ſich zu den Verrichtungen eines ſolchen Standes nicht ſchicken, und er wird ganz gewiß in demſelben ſeinen Zweck nicht erreichen. Eben dieſes ſagt nun auch Chriſtus von einem Sünder, der zurückfällt, in Abſicht auf die Seligkeit; nämlich unter allen Kennzeichen iſt keines weniger zu dem Reiche Gottes geſchickt: Er iſt nicht geſchickt zum Reich Gottes.

Ach! ein Unzüchtiger kann gerühret werden; und David thut Buße für ſeinen Ehebruch. Ein Ruchloſer kann von Gott getroffen werden, und die ſchwere Hand der Majeſtät, die er geläſtert hatte, empfinden; und ein Manaſſes bethet in den Feſſeln den Gott ſeiner Väter an, deſſen Altäre er zerſtöret hatte. Ein Zöllner kann ſeinen Ungerechtigkeiten entſagen; und nachdem Zachäus das, was er geraubet hatte, wieder gegeben hat, ſo theilet er ſein eignes Vermögen unter die Armen aus. Leute, welche in die Welt und die Ergetzlichkeiten verwickelt ſind, können auf einmal erleuchtet werden; und Magdalena beweinet zu den Füßen Jeſu ihre Sünden, welche mehr durch ihre Liebe, als durch ihre Thränen ausgelöſchet werden. Aber von einem Achab, welcher nachdem er von dem Elias iſt gewarnet worden, im Sacke und in der Aſche Buße thut, gleich darauf aber wieder zurück nach Bethel gehet, und dem Baal opfert, und hierauf ſich wiederum bald zu den Propheten, und bald zu den falſchen Göttern wendet; aber von einem Sedecias, welcher nachdem er von einer Zeit zu der andern durch die Vorſtellung des Jeremias iſt gerühret worden, heimlich hinſchicket, ihn holen läßt, und ihn um den Willen des Herrn befraget; bald darauf aber wiederum in ſeine vorige Blindheit verfällt, den Propheten in eine Grube werfen läßt, und ihn hierauf wieder zu ſich ruft, ihn nochmals um Rath zu fragen, den Tag hernach aber ihm allen Schimpf und alle Schande anthut; aber von einem Saul, welcher nachdem ihm die Unſchuld des Davids zu Herzen gegangen iſt, zu ihm ſpricht: Du biſt gerechter, als ich; gleich darauf aber ihn wieder zu tödten ſuchet; Ach! von allen dieſen lieſt man nirgends, daß ſie Buße gethan hätten, und die heilige Schrift ſtellet

let uns dieſelben allenthalben als verworfene und bey Gott verhaßte Fürſten vor

Woher kömmt dieſes, meine Brüder? Daher, weil die chriſtliche Gottesfurcht einen geſetzten Geiſt voraus- ſetzet, welcher weis, was für eine Partey er ergreifen ſoll; eine geſetzte Vernunft, die fähig iſt einen Entſchluß zu faſſen, und welche nachdem ſie den rechten Weg ein- mal erkannt hat, denſelben betritt, und nicht leicht wie- der davon abweicht. Sie ſetzet eine ſtarke Seele voraus, welche ſich weder durch einen Eckel, noch durch ein Hin- derniß, noch durch eine Gefahr, noch auch durch einige Schwachheit abſchrecken läßt; eine großmüthige Seele, welche eine Ergetzlichkeit zu verachten weis; eine kluge Seele, welche ſich weder durch Geſchmack, noch durch Empfindungen, noch durch Eigenſinn, ſondern nur al- lein durch die Regeln des Glaubens und der Klugheit lenken läßt. Mit einem Worte, zu einer chriſtlichen Seele gehört etwas großes, erhabenes, gegründetes, und das die gemeinen Schwachheiten weit überſteigt. Aber euere Rückfälle kommen von nichts anders, als von einer Ungleichheit der Vernunft her, welche ſich nicht zu entſchließen weis; von einer Schwachheit des Her- zens, das bey dem erſten Hinderniſſe zurückweicht; von einer Unbeſtändigkeit des Geiſtes, der allezeit wankel- müthig iſt, in Anſehung welches neue Dinge Reizungen an ſich haben, denen er nicht entgehen kann, welcher bey einer und eben derſelben Lebensart gar bald verdrüß- lich wird, und ſeinen Verſtand weiter zu nichts gebrau- chet, als wie er ſeine Veränderungen gegen ſich ſelbſt rechtfertigen möge. Ihr ſcheinet in den Augen der Men- ſchen klug zu ſeyn, weil euere äußerlichen Handlungen und Unternehmungen von der Eitelkeit unterſtützet wer- den. Aber beurtheilet euch einmal in Abſicht auf Gott, und in Anſehung euers innerlichen und verborgenen Ver- haltens. Hier ſeyd ihr die Unbeſtändigſten unter allen Menſchen. Ihr ſeyd, wie der heil. Judas ſagt, eine von den Wolken ohne Waſſer, die der Wind nach ſeinem Gefallen hin und her treibt; eines von den irrenden Ge- ſtirnen, die niemals eine gewiſſe Laufbahn haben; ein unbeſtändiges und ſtürmendes Meer, welches nachdem es todte Körper von ſich ausgeworfen hat, ſich noch immer

auf-

aufthürmet, und ſie von eben den Ufern, an welche es dieſelben geworfen hatte, wiederholen will: Wilde Wellen des Meers, die ihre eigene Schande ausſchäumen. Jud. V. 12. 13. Aber, geliebteſte Zuhörer, zu was Ende bemühe ich mich, euch zu beweiſen, daß ihr zu dem Reiche Gottes nicht geſchickt ſeyd? Will ich euch etwan damit den Muth benehmen? Oder will ich euch widerrathen, an euerer Seligkeit zu arbeiten? Da ſey Gott vor; ſondern ich will es nur dahin bringen, daß ihr bey euern Rückfällen zittert, welche gleichſam das traurige Vorurtheil euerer Verwerfung ſind.

Ich will allhier nicht gedenken, daß das Hülfsmittel der Sacramente, welches andern Sünden ſo großen Nutzen ſchaffet, bey denen, von welchen ich anitzt rede, nicht den geringſten hervorbringt. Es iſt dieſes eine Wahrheit, die ſchon vorlängſt iſt bewieſen worden. Die Mühe, welche wir uns in dem heiligen Beichſtuhle geben, hat bey laſterhaften Seelen, die bis anher in einer gänzlichen Gottesvergeſſenheit gelebet hatten, gar oftmals ihren guten Nutzen. Ihr aber, geliebteſte Zuhörer, bringet in denſelben nichts, als Thränen, welche wie ein gewiſſer Kirchenlehrer ſagt, zum Lügen abgerichtet ſind, und Laſter, die ihr ſchon tauſendmal verabſcheuet habt. Ihr ſchleppet die Laſt euerer Laſter von einem Beichtſtuhle zu dem andern. Man ſieht, daß ihr bey einem jedweden neuen Rückfalle einen neuen Beichtvater ſuchet, um euch der Schande zu überheben, welche das Bekenntniß eben derſelben Schwachheiten begleiten werde. Ihr machet, daß die Diener des Herrn ſeufzen, welchen ihr, wie es ſcheinet, euere ſchändlichen Gebrechlichkeiten in keiner andern Abſicht bekannt habet, als damit ſie, wenn ihr ſie hernach wiederum verlaſſet, deſto mehr Zeit und Gelegenheit haben möchten, dieſelben vor Gott zu beweinen. Was für ein Mittel des Heils kann alſo für euch noch übrig bleiben? Das Erkenntniß von euern Pflichten? O! es kennet ſie niemand beſſer, als ihr. Der Geſchmack der Gottſeligkeit und die Empfindung der Gnade? Niemals iſt ein Herz gegen ſie empfindlicher geweſen, als das euere. Der Gebrauch der Sacramente? Ach! euere Mängel und Gebrechen ſind dieſer göttlichen Hülfsmittel ſchon längſt gewohnt. Gro-

ßer Gott! der du diejenigen, die dir angehören, kenneſt, und ſie an ihrer Stirne mit einem unauslöſchlichen Siegel bezeichnet haſt, rechneſt du wohl viele von denen, die mich anitzt hören, unter dieſe Anzahl? Zittert demnach, meine Brüder, wenn ihr weiſe ſeyd; und wenn euch die Gnade der Sacramente auf die heiligen und rechten Wege geführet hat, ſo verlaſſet ſie nicht, damit euch der Herr auch nicht verlaſſe, und ihr nicht endlich einmal alſo fallet, daß ihr nicht wieder aufſtehen könnet.

Die andere Betrachtung, welche beweiſt, daß die Rückfälle einen Menſchen, über lang oder über kurz, in einen Zuſtand verſetzen, in welchem er das Laſter beſtändig und mit ruhigem Herzen ausübet, beſtehet darinnen. Gott wird müde, einem Sünder, welcher unaufhörlich wiederfällt, nachzugehen, und ihm ſo oft eine liebreiche Hand zu reichen. Die Neigung, die ihr gegen die Heilswahrheiten annoch bey euch verſpüret, wird aufhören. Die Zurückkehrungen, welche euch bey dem Laſter nicht ruhig laſſen können, werden ſich ſtillen, und die Gnade, die euch noch bisweilen zurückruft, wird euch nicht mehr zugeſtanden werden. Es iſt nicht gar zu lange, daß ich geſagt habe, nichts entferne Gott mehr von einer Seele, als wenn der Sünder ſich ein Vergnügen daraus machet, das Werk des Teufels unaufhörlich wieder herzuſtellen, und das, was die Gnade in ihm zerſtöret hatte, täglich wiederum von neuem aufzubauen. Wir leſen in der heiligen Schrift, daß derjenige, welcher ſich würde in den Sinn kommen laſſen, die Mauern von Jericho wieder aufzubauen, welche der Herr durch den bloßen Schall der Trompeten der Prieſter von Juda zerſtöret hatte, mit einem ewigen Fluche beleget wurde. Ach! wenn das hellklingende Wort des Evangelii, das durch die Trompeten von Juda vorgebildet wurde, in den Munde der Diener Gottes das laſterhafte Jericho, welches der Teufel aufgebauet hatte, einmal in einem Herzen zerſtöret hat; ſo wird die göttliche Barmherzigkeit unwillig, daß der undankbare Sünder ſich erkühnt, daſſelbe auf ſeinen Trümmern wiederum aufzurichten; und ein ſchrecklicher Fluch iſt die gewöhnliche Strafe einer ſo kühnen Frevelthat.

Und überhaupt, was für Urſachen würdet ihr wohl haben euch zu beklagen, wenn ſich Gott einer ſo gerechten Strenge gegen euch bediente? Iſt er nicht Herr über ſeine Gaben? Ja, hat er nicht lange genug auf euere Buße gewartet? Hat er nicht alles verſuchet, den unaufhörlichen Veränderungen euers Herzens ein Ende zu machen? Plagen? Er hat euch damit nicht verſchonet; Krankheiten? Ihr ſeyd davon befallen worden; Treuloſigkeit ſolcher Menſchen, auf welche ihr euch verließet? Ihr habet ſie erfahren; Bitterkeit der Ergetzlichkeiten? Er hat ſie in vollem Maaße über die euerigen ausgegoſſen; lebendige Einſicht? heftige Gewiſſensbiſſe? O! eben daher ſind die Abwechſelungen der Buße gekommen, welche bisweilen in euern Unordnungen einen Stillſtand gemacht haben. Iſt es denn alſo nicht billig, daß er auch ſeine Stunden der Gerechtigkeit habe, wie er ſeine Stunden der Barmherzigkeit hat? Und daß nachdem er ſo lange Zeit bey vieler Geduld gewartet hat, ob der gepflegte und begoſſene Baum endlich Früchte bringen werde, er ihn endlich auch verfluchet, weil er ſieht, daß alle ſeine Bemühungen unnütze und vergeblich ſind.

Geſetzt aber, daß Gott einen Sünder, welcher zurückfällt, nicht verließe, ſo müſſen doch ſchon die bloße Bosheit der Rückfalls, und die Beſchaffenheit des menſchlichen Herzens, die Seele in den Zuſtand, von welchem ich rede, verſetzen. In Wahrheit, es verhält ſich mit den Rückfällen der Seele, wie mit den Rückfällen des Leibes. Wir haben es euch geſagt, und es iſt euch bereits bekannt. Sie laufen gemeiniglich auf eine völlige und unwiderrufliche Verlöſchung des Lebens hinaus. Wenn man das erſtemal fällt, ſo trifft man in der Munterkeit des Alters, und in der Stärke des Leibesbeſchaffenheit noch Hülfsmittel an; und die Sache kann gar leicht wieder gut gemacht werden. Je öfter man aber fällt, deſto mehr wird der Körper abgenutzet, die Geſundheit wird geſchwächet, die Natur muß unterliegen, und es zieht faſt ein jedweder Anfall den Tod nach ſich. Eben ſo verhält er ſich auch in dem chriſtlichen Leben. Von dem erſten Falle ſteht man leicht wieder auf. Der Glaube iſt noch nicht verloſchen; die Neigungen der Gnade haben noch Empfindungen; die Geſundheit der Seele iſt noch

nicht ganz und gar geſchwächet. Alles dieſes kann dem Sünder die Rückkehr erleichtern. Aber ihr fallet von neuem: das Erkenntniß wird nach und nach ſchwach; die Kräfte der Seele nutzen ſich ab; die Gaben der Gnade kommen um; und ihr fallet endlich ſo oft wiederum zurück, daß ihr von euerm Falle nicht wieder aufſtehet, und die Seele unter der Laſt des letzten Falles gleichſam liegen bleibet.

Wollet ihr in der heiligen Schrift ein ſehr ſchreckliches, aber auch zugleich ſehr natürliches Bild einer Seele, welche zurückfällt, ſehen, und darinnen zugleich das traurige Schickſal derſelben leſen; ſo erinnert euch der Geſchichte von dem Götzenbilde des Dagon. Dieſes fällt vor der Bundslade nieder; die erſchrocknen Prieſter der Philiſter kommen herzugelaufen. Dieſesmal ſind ſie in ihren Bemühungen glücklich. Sie heben das Götzenbild ſogleich wieder auf; ſeine Füße und ſeine Hände befinden ſich noch an ihrem gehörigen Orte; und dieſer erſte Fall hat es ſich nicht außer den Stand geſetzet, von neuem auf den Altar geſtellet zu werden. Aber Dagon fällt noch einmal. Die Prieſter, welche bey dieſem neuen Zufalle abermals herzulaufen, bemühen ſich vergeblich, ihm wieder aufzuhelfen. Dagon liegt auf eine erbärmliche Art geſtreckt auf der Erde, und kann ſich von dem Orte, wo er hingefallen iſt, nicht bewegen. Das Haupt und die beyden Hände ſind von dem Rumpfe abgeſondert, er iſt weiter nichts, als ein unförmlicher Klotz, von dem man ſich nicht die geringſte Hoffnung machen kann, daß man ihn wieder werde aufheben können, und ein verſtümmeltes Bild, das weiter zu nichts dienet, als daß es in das Feuer geworfen wird: Sie funden, das der Rumpf von dem Dagon allein auf der Schwelle lag. 1. König. 5, 4.

Sehet, geliebteſte Zuhörer, dieſes iſt euere Geſchichte. Euere erſten Fälle hatten, ſo zu ſagen, das himmliſche Bild des Schöpfers in euch noch nicht zerſtöret, und zerbrochen. Die Kräfte euerer Seele befanden ſich noch im guten Stande. Ihr waret nicht ganz und gar von Jeſu Chriſto abgeſondert. Euer göttliches Oberhaupt und die Bemühungen ſeiner Diener hatten euch

wieder aufgerichtet, und an euere Stelle geſetzet. Ihr ſeyd im Begriffe, wieder von neuem zu fallen. Ach! das Bild Schöpfers will ſich endlich zerbrechen. Jeſus Chriſtus, euer göttliches Oberhaupt, will ſich auf ewig von euch entfernen. Ihr werdet ſo fallen, daß ihr nicht wieder aufſtehet. Ihr werdet in Zukunft weiter nichts, als ein unförmlicher Klotz ſeyn, den man nicht wieder an ſeine Stelle ſetzen, und deſſen Schickſal nichts anders, als ein ewiges Feuer ſeyn kann. Sie funden, daß der Rumpf von dem Dagon allein auf der Schwelle lag.

Ach! meine Brüder, dieſes iſt die Beſchaffenheit der Rückfälle. Der letzte ſetzet immer etwas zu dem vorhergehenden hinzu. Bey euern Rückfällen findet ſich allemal ein gewiſſer neuer Umſtand, der euch noch tiefer in das Verderben ſtürzt. Es verhält ſich mit denſelben wie mit den neuen Wunden, welche wenn ſie eine alte, die ſchon verharſcht iſt, wieder aufreißen, das Uebel derſelben vergrößern, und ſie endlich unheilbar machen.

Ach! meine Brüder, zu einer ſolchen Zeit befindet ſich der Teufel in dem ruhigen Beſitze einer Seele: Das Seine bleibt im Frieden. Luc. 11, 21. Außerdem, daß er, wie das Evangelium ſaget, nebſt ſieben Geiſtern, die noch ärger ſind, als er ſelbſt, in dieſelbe zurückgekehret iſt; ſo iſt er noch viel ſtärker, und noch weit mehr im Stande, ſich in ſeiner neuen Eroberung zu behaupten, als zu der Zeit, da er das erſtemal aus derſelben vertrieben wurde; und zwar deswegen, weil er viel beſſer unterrichtet iſt. Es ſind ihm die Wege euerer Seele bekannt, durch welche Jeſus Chriſtus in dieſelbe gewohnt war hineinzugehen, und ihn mit Schimpf und Schande daraus zu vertreiben. Er hat die Neigungen euers Herzens erforſchet, welche mit der Gnade noch einiges Verſtändniß unterhielten. Ach! dieſes iſt eigentlich der Ort, wo er ſich, ſo zu ſagen, verſchanzet. Dieſes ſind die Zugänge, die er befeſtiget, und in den Stand ſetzet, daß man ihnen nicht beykommen kann. Auf dieſe Art wurdet ihr ehemals von einem Feſte, das herannahete, gerühret; itzt aber nicht mehr. Ein plötzlicher Tod ſetzete euch ehemals in Unruhe; itzt aber ſehet ihr

ihn mit an, ohne die geringſte Betrachtung darüber anzuſtellen. Die gottſeligen Reden und Betrachtungen machten bey euch einmal einen Eindruck; itzt wird man donnern, und ihr werdet es doch nicht hören. Die bloße Gegenwart eines rechtſchaffenen Mannes erweckte in euch ein heimliches Verlangen nach der Tugend; itzt werdet ihr die erſten ſeyn, welche auf eine ſpöttiſche Art von ſeinen heiligen Beyſpielen reden. Ihr hattet noch gewiſſe Uebungen der Gottſeligkeit beybehalten, welche euern Glauben erweckten; itzt werdet ihr ohne Joch und ohne Regel leben. Sehet, auf dieſe Art wird euer letzter Zuſtand ſchlimmer werden, als der erſte geweſen iſt. Ehmals hattet ihr noch gewiſſe beſtimmte Tage, an welchen ihr die heiligen Sacramente gebrauchetet; ihr gabet euch von einer Zeit zur andern Mühe, euere laſterhaften Neigungen zu überwinden. Seitdem aber Gott euch verlaſſen, und der unſaubere Geiſt euere Seele wieder eingenommen hat; ſo häufet ihr Ungeheuer auf Ungeheuer. Man nimmt nicht die geringſte Rückkehr in euch ſelbſt wahr; man bemerket keine andere Unruhen, als ſolche, die in euch aus euern geſtörten Leidenſchaften entſtehen; keine andere Furcht, als daß es euch an Gelegenheiten fehlen werde, das Laſter auszuüben; keine andere Veränderung in euerm Herzen, als die Geburt einer neuen Leidenſchaft; keinen andern Abſcheu, als vor der Gottesfurcht und Gerechtigkeit. Es lehret uns auch die tägliche Erfahrung, daß unter allen Sündern keine in ihren Ausſchweifungen weiter gehen, als diejenigen, welche nachdem ſie eine Zeitlang die Gottſeligkeit ausgeübet haben, und auf heiligen Wegen einhergegangen ſind, ſich von den Ergetzlichkeiten von neuem einnehmen laſſen, und ſich der Welt und ihren Reizungen wiederum ergeben. Gott, welchen ſie durch ihren Abfall zum Zorne gereizet haben, verfluchet, wie es ſcheint, ſolche unbeſtändige und leichtſinnige Seelen. Er ſchlägt ſie mit Schwindel und Blindheit. Er übergiebt ſie einem verkehrten Sinne, und überläßt ſie ihren verderbten Begierden. Es ſind dieſes keine Sünder mehr, ſondern Ungeheuer, ohne Glauben, ohne Gottesfurcht, ohne Schamhaftigkeit, die durch keinen Zaum zurückgehalten werden. Wenn die Gottesfurcht aus der Art ſchlägt; ſo verwandelt ſie ſich niemals in ein mittelmäßiges Laſter. Als das Manna,

 jene

jene himmliſche Speiſe, auf dem Erdboden, wie die Schrift ſagt, verdorben war; ſo entſtund von demſelben ringsherum ein unerträglicher Geſtank, und dieſes Himmelbrod war weiter nichts, als ein Haufen Würmer und Fäulniß: Da wuchſen Würmer darinnen, und es ward ſtinkend. 2. B. Moſ. 16, 20. Dieſes iſt das Schickſal einer Seele, welche da ſie ſich durch eine aufrichtige Bekehrung in den Himmel geſchwungen hat, durch die ſchändliche Rückkehr, ſo zu ſagen, aus demſelben wieder herausfällt, und auf der Erde verdirbt. Sie iſt nichts anders, als ein entſetzlicher Anblick; weiter nichts, als ein Grab voll Geſtank und Fäulniß. Ihre Ausdünſtungen ſind nichts anders, als ein Geruch des Todes; welcher allen denjenigen ſchädlich iſt, die ihm zu nahe kommen; und es iſt, wie der Prophet ſagt, kein größers Verderbniß zu finden, als das ihrige: Um ihrer Unreinigkeit willen müſſen ſie unſanfte zerſtöret werden. Mich. 2, 10.

Laſſet uns, geliebteſte Zuhörer, ehe wir dieſe Rede beſchließen, alle dieſe wichtigen Wahrheiten zuſammen nehmen, und den Nutzen derſelben zeigen, welcher in folgendem beſteht. Stehet ihr, ſo ſehet zu, daß ihr nicht fallet. Bedenket, daß ihr den Schatz der wiedererlangten Gnade in einem irdiſchen Gefäſſe traget. Fliehet den Schein des Böſen. Bethet ohne Unterlaß. Setzet in euch ſelbſt ein Mißtrauen. Laſſet euch euere vorigen Fälle dazu dienen, daß ihr ſie in Zukunft vermeiden lernet, und wendet nach dem Beyſpiele Gottes ſelbſt das Böſe zu etwas Guten an. Wenn man ein Sünder geweſen iſt; ſo iſt die Rückkehr zu dem Laſter etwas ſo leichtes, aber auch zugleich eine ſo gefährliche Sache, daß man nicht vorſichtig genug ſeyn kann, dieſes Unglück zu vermeiden. Führet ihr aber noch einen ſolchen Lebenswandel, bey dem die Gnade und die Sünde ſich in einer unaufhörlichen Abwechſelung befinden; o! ſo erkläret euch endlich einmal, ihr habt lange genug bey euch angeſtanden, ob ihr euch für den Himmel, oder für die Erde erklären wollet. Iſt Baal Gott, ſo bethet ihn immerdar allein an. Iſt aber der Herr der wahre Gott, o! ſo bethet auch in Zukunft niemanden andern, als ihn allein an. Wozu dienen die Bemühungen zu ihm

zurückzukehren; wenn ſich zugleich ſoviel Schwachheiten dabey befinden, die euch von ihm trennen? Warum ſollen das Laſter und die Tugend in euerm Herzen täglich mit einander abwechſeln? Wozu ſollen die Ergetzlichkeiten und die Thränen dienen? O! wiſchet entweder euere Thränen auf immerdar von euerm Angeſichte ab, und empfanget euern Troſt in dieſer Welt; oder ſuchet in derſelben fernerhin kein anders Vergnügen, als das Vergnügen der Gnade und der Unſchuld. Entſchließet euch endlich einmal zu etwas gewiſſen. Alles, was ich itzt rede, das rede ich euerer eignen Ruhe zum Beſten. Ihr wiſſet gar wohl, was die unaufhörlichen Abwechſelungen des Laſters und der Tugend für eine beſchwerliche und verdrüßliche Lebensart ſind. Ihr werdet ohne Unterlaß, ſowohl von den beſchwerlichen Unruhen, die euch zur Unſchuld zurückrufen, als auch von den unglückſeligen Neigungen, die euch zu dem Laſter zurückführen, beſtritten. Ihr habet immer etwas zu thun; entweder euere Schwachheiten zu beweinen, oder Gewiſſensbiſſe zu überwältigen. Ihr ſeyd niemals glückſelig, weder bey dem Laſter, wo ihr keinen Frieden findet, noch auch bey der Tugend, wo ihr keine bleibende Stäte antreffen könnet. Habet alſo Mitleiden mit euerer Seele, geliebteſte Zuhörer; ſuchet endlich einmal einen dauerhaften Frieden in euerm Gewiſſen herzuſtellen. Machet euch die Regungen zu Nutze, welche die göttliche Barmherzigkeit in euerm Herzen wirket. Vielleicht befindet ihr euch nicht weit von dem letzten Rückfalle, welcher endlich durch die Verſtockung euerm undankbaren Leben ein Ende machen ſoll; und vielleicht bleibet ihr, wie ein todter Baum, immer und ewig auf der Stelle liegen, wo ihr hinfallen werdet. Richtet demnach alle Bewegungen euerer Seele auf das Gute; damit wenn ihr in der Liebe feſt gegründet und eingewurzelt ſeyd, ihr kein irdiſcher Menſch mehr ſeyn, ſondern dermaleins in dem Himmel die unſterbliche Krone erlangen möget, welche für diejenigen beſtimmet iſt, die bis an das Ende verharren.

Ich habe dieſes Muſter hauptſächlich wegen der deutlichen Ordnung der Theile gewählt; allein es empfiehlt ſich auch von ſeiner andern Güte. Alle Eigen-

ſchaften einer guten Predigt ſind darinnen offenbar ausgedrückt. Es iſt nichts dunkel, nichts unbeſtimmt; jedermann weis, woran er iſt. Der Rückfall in die Sünde, und deſſen Abſcheulichkeit iſt ſo gut erkläret, und ins Licht geſetzet, daß man nichts weiter fodern kann. Unterdeſſen iſt alles auch für den gemeinſten Zuhörer ſehr verſtändlich, und geht gerade auf ihn zu. Es ſind, ſo zu ſagen, mehr ſeine Gedanken und Empfindungen, als des Predigers, welche ſich alle ſo gut in einem vereinigen, daß ſie gleichſam Schlag auf Schlag das Herz des Zuhörers treffen. Die Beweiſe, die er vorbringt, verdienen Aufmerkſamkeit. Sie ſind ſehr gründlich; aber das Beſte iſt, daß ſie gar nichts tiefſinniges an ſich haben; ſie ſind aus dem Herzen der Menſchen hergeholet; das, was täglich darinnen vorgeht, beſtätiget die vorgetragene Wahrheit, und iſt unwiderleglich. Und eben darum wird dem Affecte der Weg erleichtert; man kann nicht umhin, am Ende der Predigt aus gerechter Furcht vor den ſchrecklichen Wirkungen des Rückfalls zu zittern.

Dreyzehntes Hauptſtück.

Von den Geheimnißpredigten.

Aus dem, was oben iſt geſagt worden, iſt klar, daß ein Geheimniß hier nicht allein eine Glaubenslehre heißet, deren Verſtand verborgen und unbegreiflich iſt, ſondern die merkwürdigſten Begeben-

heiten aus dem Leben Chriſti und Mariä, derer Andenken die Kirche durch eingeſetzte Feyertage erneuert. Die Erklärung einer ſolchen Begebenheit mit der Anwendung auf die Sitten der Zuhörer iſt eine Geheimnißpredigt. Man ſollte denken, da man den Chriſten immer einprägt, in die Fußtapfen des Heilandes zu treten, es würden an dergleichen Feſttagen alle Kanzeln von dem Geheimniſſe ertönen; und es geſchieht ſchlechterdings nicht. Es verfließen Jahre; und mancher Prediger hat noch kein einziges Geheimniß erkläret. Wenn es hoch kömmt, ſo hat er etwan im Eingange ein wenig von dem Geheimniſſe geſprochen, und Gelegenheit daher genommen, eine gewiſſe Sittenlehre abzuhandeln; ſo wie man beyläuftig einen Text des Evangeliums erkläret, um eine Sittenlehre herauszziehen. Aber können dergleichen Prediger wohl denken, daß ſie den Abſichten der Kirche und ihrer Pflicht genugthun? Die Kirche will durch die Einſetzung dieſer Feſttage das Andenken der Wohlthat, die dem menſchlichen Geſchlechte durch ein ſolches Geheimniß ertheilet worden, immer friſch erhalten; ſie will die Gläubigen zur Freude, zum Troſte, zur Dankbarkeit aufmuntern; die Pflicht des Predigers iſt, nicht allein die Sitten ſeiner Zuhörer zu verbeſſern, ſondern ſie in allem, was zur Religion gehört, zu unterrichten: unterdeſſen ſchreyen ſie ſich an ihrer ewigen Sittenlehre heiſcher, und dünken ſich alles gethan zu haben, da ſie gerade nichts thun. Daher ſind jene irrigen, jene übelbeſtimmten Begriffe von unſern Geheimniſſen auch bey anſehnlichen Leuten, die man öfters kaum bey dem dümmſten Landvolke ſuchen ſollte; daher iſt jene Gleichgültigkeit, und ich darf von manchen Chriſten ſagen, jene Verachtung, die man gegen dieſe Geheimniſſe und ihre Feſttage heget. Man ſollte an dieſen Tagen das Feuer der Andacht vergrößern, die Dankſagung verdoppeln, das Gebeth

verlängern; und alles, was man thut, iſt vielleicht dieſes, daß man aus einem Misbrauche der Welt ſich prächtiger kleidet, und wollüſtiger ſpeiſet. Ach! die erſten Chriſten fanden ihren einzigen Troſt in der Erinnerung dieſer Geheimniſſe, ſie wurden dadurch zur Heiligkeit, zum Märtyrertode aufgemuntert; man erzählte ſie den Katechumenen als den Anfang der Religionsgeſchichte, und fand allezeit geneigte Zuhörer. Sollte man dieſe Wirkungen nicht noch itzt ſehen, ſollte man den Unfug, der heut zu Tag an dieſen Feyerlichkeiten geſchieht, nicht heben können, wenn die Prediger das Volk von dieſen Geheimniſſen nur unterrichten wollten?

Ich geſtehe es ganz gern, daß dieſe Predigten zu verfertigen es viele Mühe koſtet; aber kann und ſoll wohl die Mühe bey einem Prediger, der für das Heil der Seelen eifert, eine hinlängliche Entſchuldigung ſeyn? Vielmehr ſoll ſie ihn antreiben, ſeine Kräfte deſto mehr anzuſpannen. Wenn er ſich nun dieſer Arbeit unterzieht; ſo ſey ſeine erſte Sorge, ſich ſelbſt das Geheimniß und deſſen Umfang bekannt zu machen. Die erſten Grundzüge davon findet er in der heil. Schrift. Weitläuftigere Erklärungen geben ihm die heiligen Väter, die in Anſehung der Geheimniſſe ſehr brauchbar ſind, und vortreffliche Betrachtungen darüber gemacht haben. Auch können die Schriften der Gottesgelahrheit mit gutem Vortheile gebraucht werden. Hat er ſich nun einmal die ganze Materie eigen gemachet, ſo wähle er ſich alsdenn daraus einen ſolchen Inhalt der Predigt, der alle, wenigſtens alle vornehmern Theile des Geheimniſſes in ſich enthält, und aus welchem ſich eine einzige Sittenlehre ziehen läßt. Denn es würde fehlerhaft ſeyn, und die Predigt vielmehr einer niedrigen Homilie gleichen, wenn man nach den verſchiedenen

Thei-

Theilen des Geheimniſſes auch verſchiedene Sittenleh⸗ren anbrächte. Außer dieſer Einheit, muß die Sit⸗tenlehre wirklich in dem Geheimniſſe liegen, und alſo ganz natürlich daraus gefolgert werden; es iſt ſehr unangenehm, wenn der Prediger ſie gleichſam hinein⸗zwingen muß; und es wäre beſſer, gar keine anzu⸗führen, da die Sittenlehre ohnedieß in den Geheim⸗nißpredigten nur ein Nebenwerk iſt. Weiters muß ſie würdig und wichtig ſeyn. Es heißt das Geheim⸗niß ſelbſt abwürdigen, wenn man ſich dabey mit Kleinigkeiten abgiebt, beſonders da alle Geheimniſſe an großen Lehren ſo fruchtbar ſind. Sie muß ſich für das Feſt nach der Abſicht der Kirche ſchicken. Die Kirche will an dieſen Tagen, daß ſich die Gläubigen geiſtlicher Weiſe erfreuen, daß ſie zur Dankſagung, zur Hoffnung aufgemuntert werden. In dieſer Ab⸗ſicht muß der Prediger ſanfte Lehren wählen, wenig⸗ſtens die ſchrecklichen und drohenden entfernen. Ich erinnere mich noch immer theils mit Lachen, theils mit Unwillen an jenen Prediger, welcher am Oſter⸗ſonntage bewies, daß der Sünder, der ſeine Vorſä⸗tze nicht hält, im Todbette Unruhen, Gewiſſensbiſſe, Verzweiflung, ja die Hölle ſelbſt empfinden wird. Dieß war ja nun gerade eine Predigt für das Oſter⸗feſt, für den Tag, von dem die ganze Kirche ſingt: **Dieß iſt der Tag, den der Herr gemacht hat, laſſet uns erfreuen.**

Die Geſtalt einer Geheimnißpredigt iſt von einer gemeinen Sittenpredigt faſt gar nicht unterſchieden: eben die Theile, eben die Ordnung. Alles, was man hier zu ſagen hat, kömmt auf dieſe wenigen Er⸗innerungen an. 1. Der Hauptſatz und die Eintheilung ſey, ſoviel es möglich iſt, praktiſch; wo nicht, ſo ſey doch jedes alſo beſchaffen, daß man ganz un⸗mittelbar praktiſche Folgen darauszziehen kann. Die

Ur⸗

Urſache iſt offenbar; denn weil man eine Sittenlehre aus dem Innerſten des Geheimniſſes herleiten, und die Sitten der Gläubigen verbeſſern ſoll; ſo muß der Hauptſatz ſchon die Hand dazu darbiethen. 2. Die Hauptſache beſteht in der Erklärung und den Beweiſen des Geheimniſſes. Weil man ſich bey keiner Gelegenheit leichter, als hier in hohen und tiefſinnigen Betrachtungen verlieren kann; ſo muß man ſich beſonders davor in Acht nehmen, und immerdar die Fähigkeit ſeiner Zuhörer vor Augen haben. Man hüte ſich, das Ungewiſſe, Zweifelhafte, und worüber ſich die Schulen zanken, zu berühren; man ſagt nur, was die allgemeine Kirche als gewiß und ungezweifelt von jedem Geheimniſſe ſagt. Aus dieſem entdeckt man die Abſichten Gottes, zeigt die Wege, die er bey der Ausführung dieſes Geheimniſſes genommen, die Mittel, die er angewendet, die Umſtände, die dabey geweſen, u. d. m. und kleidet alles auf eine ganz natürliche und faßliche Art ein. Das Daſeyn des Geheimniſſes muß niemals bewieſen werden; denn dieß gehört in ein anders Fach: ſonſt werden die Beweiſe aus den Erklärungen ſelbſt und aus der heil. Schrift gezogen. 3. Die Sittenlehre, die man aus dem Geheimniſſe folgert, wird ſtatt der ſonſt gewöhnlichen Nutzanwendung geſetzt; obwohl ſie eigentlich nichts als eben dieſelbe iſt. Einige ſind, welche im erſten Theile ganz allein das Geheimniß, im zweyten allein die Sittenlehre vortragen. Mir gefällt dieſe Art nicht, weil ſehr oft die Einheit dabey leidet, und in der That zwo Predigten werden. Zudem taugte eine Abtheilung für alle Geheimnißpredigten; denn es könnte immer heißen, ich werde euch im erſten Theile das Geheimniß, im zweyten die daraus fließende Sittenlehre erklären. Andere pflegen, nachdem ſie das Geheimniß durch ihre Abtheilungen und Unterabtheilungen zergliedert haben, auf gleiche Wei-

ſe

ſe auch die Sittenlehre zu zergliedern, und überall einzuſchalten. Dieſe Art kann manchmal gut ſeyn; aber allezeit iſt ſie nicht brauchbar, weil ſie öfters gezwungen ausfallen würde. Am natürlichſten iſt, daß man am Ende eines jeden Theils nach der Erklärung die Sittenlehre ſetzt. Man ſehe allezeit darauf, daß außerdem daß ſie nur eine iſt, ſie dabey leicht und kurz ſeyn möge; denn ſonſt müßte man ſich aufs neue in Erklärungen und Zergliederungen einlaſſen, welche die Predigt nur beſchwerten. Beweiſe hat ſie niemals vonnöthen; die Erklärung des Geheimniſſes ſind ihr beſter und einziger Beweis.

In den Geheimnißpredigten herrſchen die mittlere, und noch mehr, die erhabene Schreibart. Denn wie könnte man von ſo wichtigen und vortrefflichen Dingen, als die Geheimniſſe unſerer Religion ſind, wohl auf eine andere Art würdig genug reden? Unterdeſſen iſt die niedrige Schreibart nicht ausgeſchloſſen; ſie findet in manchen Stellen (und hier ſind beſonders die Erklärungen zu verſtehen) gar wohl ihren Platz. Gleichwie denn auch die ſanftere pathetiſche Schreibart in den Sittenlehren und dem Beſchluſſe vorkömmt. Allein heftige Bewegungen verträgt dieſe Art der Predigten nicht, wenn man die einzigen Paſſionspredigten ausnimmt. Ueberhaupt ſoll der Prediger in einem ſolchen Tone ſprechen, der ſowohl ihm, als ſeiner Materie Ehrerbiethung und Anſehen verſchafft; denn niemals ſtellt er einen ſo wichtigen Lehrer vor, als wenn er die Geheimniſſe der Religion erkläret. Die bisher gemachten Anmerkungen kann man im folgenden Beyſpiele in der Ausübung ſehen.

Des P. Bourdaloue Geheimnißpredigt

auf das Feſt der Geburt Jeſu Chriſti.

Luc. 2, 12.

Und das habt euch zum Zeichen: Ihr werdet das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegen finden.

Sire, iſt es denn alſo wahr, daß der Gott, welcher uns erretten und ſelig machen ſoll, daß der Mittler der Menſchen, daß der einige Sohn des Vaters bey ſeinem Eintritte in die Welt, in derſelben an Windeln und an einer Krippe ſollte erkannt werden? Iſt es an dem, daß dieſes die Merkmale ſeiner Ankunft ſeyn ſollten? und daß man dieſen Meſſias, von welchem die Propheten auf eine ſo prächtige Weiſe geredet hatten, dieſen Meſſias, der von Gott um einer ſo wichtigen Sache Willen war geſendet worden, bey ſeiner Geburt nur an der Demuth und Armuth erkennen und unterſcheiden ſollte? Dieſes war es, meine Brüder, ſpricht der heil. Auguſtinus, woran ſich die Juden ärgerten. Sie warteten auf einen Heiland; aber ſie bildeten ſich ein, dieſer Heiland werde in einer majeſtätiſchen Geſtalt erſcheinen; er werde reich, mächtig und glücklich ſeyn; er werde das iſraelitiſche Reich auf der Welt ſichtbarlicher Weiſe wieder herſtellen, und ſeine Unterthanen mit allerley Güter und Glückſeligkeiten überſchütten. Da ſie ſich nun dieſe Hoffnung machten; ſo ſagte man ihnen, dieſer Heiland wäre in einem finſtern Stalle gebohren worden. Dieſes ſetzte ſie nun nicht nur in Verwirrung, ſondern es war ihnen auch anſtößig, und brachte ſie auf. Dieſes Aergerniß hat ſich ſogar in das Chriſtenthum eingeſchlichen. Die Kindheit und die Krippe eines Gottes hat der Ketzerey unter den Chriſten Gelegenheit zum Unglauben gegeben. Thut mir, ſagte nach der Erzählung des Tertullianus, der gottloſe Marcion, thut mir die ſchimpflichen Windeln und die Krippe weg, die ſich für

den Gott, den ich anbethe, nicht ſchicken (a). So redete dieſer Erzketzer, der auf eine ſo unbillige Weiſe, und ſo fälſchlich wider die ſcheinbare Niedrigkeit Jeſu Chriſti, welcher ein Menſch wurde, eingenommen war. Nun iſt aber das, woran ſich die Juden ärgerten, und was den erſten Ketzern Gelegenheit zum Irrthume gab, noch itzt dasjenige, was uns beunruhiget. Denn dieſes iſt das Zeichen, welches unſer Stolz innerlich beſtreitet; das Zeichen, welches unſerer Eigenliebe zuwider iſt, und wowider ſie ſich empöret; das Zeichen, welches ſogar unſere Vernunft zu verdammen ſich kaum enthalten kann; mit einem Worte, das Zeichen, welches, wie der Prophet ſagt, der Welt Gelegenheit zum Widerſpruche geben ſollte, und ihr auch allezeit geben wird. Ein Zeichen, dem man widerſprechen wird. Luc. 2, 34. Unterdeſſen iſt, ihr Chriſten, unſere Seligkeit an dieſes Zeichen gebunden, und es hängen von ihm die Gnadenfrüchte ab, die wir von dieſem Geheimniſſe haben ſollen. Es erfodert es demnach, wenn ich ſo ſagen darf, meine Schuldigkeit, dieſes anbethungswürdige Zeichen zu rechtfertigen, und ich werde es thun, nachdem wir ꝛc.

Gott ſagte ehemals zu dem Könige in Iſrael: bitte den Herrn deinen Gott, daß er dich ein Zeichen ſeiner Allmacht ſehen laſſe. Begehre dir ein Zeichen vom Herrn deinem Gott. Iſai. 7, 11. Und als ſich Achaz weigerte, ſich dieſes Zeichen von Gott auszubitten, weil er den Herrn nicht verſuchen wollte; ſo gab ihm der Herr, ohne daß er es verlangte, ſelbſt ein Zeichen, um welches er nicht bath. Darum wird euch der Herr ſelbſt ein Zeichen geben. v. 15. So verhält ſich Gott, ihr Chriſten, bey dieſem Geheimniſſe in Anſehung unſer. Um uns zu verſtehen zu geben, der Meſſias ſey gebohren; giebt er uns ein Zeichen, aber ein ſolches, warum wir nicht bitten würden, ein Zeichen, welches wir nicht vermuthen würden; ein Zeichen, woran wir nicht denken würden; ich ſage noch mehr, ein Zeichen, das wir nicht verlangen würden, und wider welches ſich die Welt, wie er ſehr wohl vorher ſah, empören würde. Indeſſen iſt er es ſelbſt, der es uns giebt, und

für

(a) Aufer a nobis pannos & dura praeſepia.

für uns beſtimmt: Darum will euch der Herr ſelbſt ein Zeichen geben. Und es fragt ſich, ob wir ein Recht haben, es zu verwerfen, und ob die Erwählung dieſes Zeichens, welche von Gott geſchieht, bey uns ſo vielen Widerſpruch antreffen ſoll? Ich behaupte, es iſt niemals ein Widerſpruch übler gegründet geweſen, als dieſer. Warum? Weil niemals ein Zeichen vernünftiger, heiliger, göttlicher, und folglich ſowohl der göttlichen Erwählung, als auch des Beyfalls der Menſchen würdiger geweſen iſt, als das Zeichen der Armuth und Erniedrigung Jeſu Chriſti. Der Beweis, den ich hiervon beyfügen werde, wird die Abtheilung dieſer Rede in ſich faſſen. Das Zeichen, welches der Engel den Hirten giebt, indem er ihnen die Geburt Jeſu Chriſti verkündiget, iſt das Zeichen des Gottmenſchen. Es iſt euch heute der Heiland gebohren; und das habt euch zum Zeichen. Luc. 2, 11. 12. Es iſt euch ein Heiland gebohren worden, und dieſes iſt das Zeichen, woran ihr ihn erkennen könnet. Wir ſollen alſo dieſes Zeichen in Abſicht auf das Amt des Heilandes betrachten. Hieraus mache ich den Schluß, es iſt das vortrefflichſte unter allen Zeichen, die Gott den Menſchen jemals gegeben hat. Warum? Weil es das natürlichſte, und zugleich das kräftigſte Zeichen iſt, deſſen ſich Gott jemals bedienet hat, den Menſchen den Reichthum ſeiner Gnade bekannt zu machen, und ihnen die Wirkungen ſeiner Barmherzigkeit zu erkennen zu geben. Zwo Eigenſchaften, welche dieſes Zeichen von andern unterſcheiden. Es iſt nämlich das natürlichſte, und auch das kräftigſte Zeichen. Es iſt das natürlichſte Zeichen, ich will ſagen, es iſt am allergeſchickteſten, dasjenige, was es bedeutet, anzuzeigen und zu erkennen zu geben. Es iſt aber auch zugleich das kräftigſte Zeichen, das heißt, es iſt am allergeſchickteſten, dasjenige, was es bedeutet, zu wirken und hervorzubringen. Ja, ihr Chriſten, Gott konnte uns bey aller ſeiner Weisheit heute kein Zeichen geben, welches natürlicher war, weil es uns vollkommen anzeiget, daß der Heiland gebohren worden, und warum er iſt gebohren worden. Dieſes iſt der erſte Theil. Er konnte uns aber auch kein kräftigers Zeichen geben, weil es bereits anfängt, in dem Verſtande und in dem Herzen die wunderbaren Wirkungen hervorzubringen, um

welcher Willen der Heiland iſt gebohren worden. Dieſes iſt der zweyte Theil. Ich werde euch alſo die Uebereinſtimmung dieſes Zeichens mit der Eigenſchaft des Heilandes, und die Kraft dieſes Zeichens in den Wundern, die es ſeit der Geburt des Heilandes gethan hat, vor die Augen legen.

Erſter Theil.

Es iſt wahr, ihr Chriſten, das heilige und preiswürdige Kind, deſſen Geburtsfeſt wir heute begehen, war der Welt als ein Heiland verſprochen worden. Allein nach den Grundſätzen des Glaubens ſollte es, und nach der Ordnung der Gerechtigkeit konnte es auch derſelbe nicht anders, als unter zwo Bedingungen ſeyn, von welchen die eine dieſe iſt, daß es für die Sünde büßete, und die andere darinnen beſteht, daß es den ſündigen Menſchen in einen andern und beſſern Zuſtand verſetzte. Denn Gott verlangte eine Genugthuung. Solange aber der Menſch in dem verderbten Zuſtande blieb, in welchen er durch die Sünde war verſetzet worden, hatte er keine Seligkeit zu hoffen. Wenn nun Jeſus Chriſtus dieſe Seligkeit zuwegebringen, und das Amt des Heilandes, das heißt, des Mittlers zwiſchen Gott und den Menſchen, verwalten wollte; ſo mußte er Gott auf der einen Seite alle Genugthuung verſchaffen, die ihm gebührete, indem er die Strafe der Sünde auf ſich nahm: er mußte aber auch auf der andern Seite in dem Menſchen die Unordnungen der Sünde verbeſſern. Um uns nun zu erkennen zu geben, daß er bereit wäre, dieſe beyden Bedingungen zu erfüllen, ja ſie ſchon erfüllete; ſo behaupte ich, und ihr werdet es auf das deutlichſte einſehen, daß er kein natürlichers Zeichen erwählen konnte, als die Armuth und Niedrigkeit ſeiner Geburt. Laſſet uns hinüber gehen, bis gen Bethlehem, und die Geſchichte ſehen, die ſich zugetragen hat. Luc. 2, 15. Laſſet uns im Geiſte nach Bethlehem begeben; und indem wir nach dem Beyſpiele der Hirten, das jenige mit den Augen des Glaubens betrachten, was wir heute erblicken, und was uns Gott daſelbſt zeiget; ſo laſſet uns uns einen Begriff von einem der größten Geheimniſſe unſerer Religion machen.

Der Sohn Mariä ſollte, als Heiland, für die Sünde büſſen, und das Opfer für die Sünde ſeyn. Konnte er nun wohl zu dem Ende in der Welt in einem Zuſtande erſcheinen, der bequemer und geſchickter war, als derjenige, in welchem ihm die Vorſehung hatte laſſen gebohren werden: oder beſſer zu ſagen, in welchem er aus eigner Wahl hatte wollen gebohren werden? Hier in dem Stalle zu Bethlehem, wo er vor Eifer für die Ehre Gottes brannte, beſchloß er die alten Opfer, und führete als der Hohepriester des Gnadenbundes, ein neues ein. Hier, wo ihm die Krippe anſtatt eines Altars dienete, brachte er ſich Gott zum erſtenmale auf eine feyerliche Art als ein Opfer dar. Hier, wo wie die heil. Schrift ſagt, ſeine Menſchheit ihm ſtatt einer Hütte, und einer lebendigen Hütte dienete, die nicht von Menſchenhänden gemacht worden, ſondern ein Werk des heil Geiſtes war, erſchien er nicht mehr mit dem Blute der Böcke und Ochſen, ſondern mit ſeinem eigenen Blute. Und damit ich mich deutlicher ausdrücke, hier fieng er bereits an, das Lamm Gottes, jenes unbefleckte Lamm zu ſeyn, welches der göttlichen Gerechtigkeit durch ſich ſelbſt, und auf ſeine eigenen Unkoſten genugthun ſolle. Gott verlangte keines von allen übrigen Opfern mehr; ſondern der zarte und zärtliche Leib, mit welchem er ſeinen einigen Sohn bekleidet hatte, war das wahre Opfer, auf welches er ſeit ſo vielen Jahrhunderten wartete. Es erſcheint alſo endlich dieſes reine, heilige und Gott anſtändige Opfer, und fängt an geopfert zu werden. Auf dieſe Art haben ſich die Kirchenväter die Sache vorgeſtellet, und ſo drückte ſich Tertullianus aus, wenn er uns folgenden ſchönen Begriff von Jeſu Chriſto machete, indem er uns ihn als einen Heiland vorſtellete, welcher ſobald er iſt gebohren worden, geopfert wird, und ſobald er den Schooß ſeiner Mutter verlaſſen hat, ſeinem Vater dargebracht wird (a). Denn, ſpricht der heil. Chryſoſtomus, bildet euch nur nicht ein, als ob die Aufopferung dieſes Lammes Gottes die letzte Handlung ſeines Lebens, oder doch wenigſtens nur die letzte Handlung deſſelben allein geweſen wäre. Wenn er damit beſchließen woll=

(a) A partu virgineo effectus hoſtia. *Tertull.*

wollte; ſo wollte er auch damit anfangen. Das heißt, wenn er ſein Opfer am Kreuze vollendete; ſo brachte er die Erſtlinge deſſelben in der Krippe dar.

Ja, meine Brüder, dieſes Wort, welches Fleiſch geworden war, fieng mit ſeiner Geburt das Opfer an, welches es auf der Schedelſtäte vollenden ſollte. Es verſpürete bereits den göttlichen Eifer und die göttliche Begierde bey ſich, wovon es nachher ſeinen Jüngern ſo deutliche Beweiſe vor die Augen legte, wenn es zu ihnen ſagte: Ich muß mich mit einer Taufe taufen laſſen, und wie werde ich geängſtiget, bis ſie vollzogen werde. Luc. 12, 50. Ich ſoll mit einer Taufe getaufet werden, (es war aber dieſes die ſchmerzhafte Taufe ſeines Leidens, und ſeines Todes) und wie werde ich nicht gedränget, bis ſie vollendet wird! Dieſer Ausdruck, gedränget, konnte, wie der heil. Ambroſius ſehr ſchön anmerket, auf nichts beſſer angewendet und gezogen werden, als auf das Geheimniß der Krippe, allwo die ganze Majeſtät Gottes in die kleine Geſtalt eines Kindes gleichſam eingeſchränket war; und wo der ganze Eifer Jeſu Chriſti, dieſer unermeßliche Eifer, gewiſſermaaßen gepreſſet und zuſammengedrücket wurde, weil die Zeit noch nicht herbeygekommen war, denſelben ausbrechen zu laſſen, und ihn nach ſeinem völligen Umfange an den Tag zu legen. Und wie werde ich geängſtiget, bis ſie vollzogen werde! Ich ſage, er verſpürete dieſen heiligen Eifer bereits bey ſich, und wartete nicht, bis ſein Blut in ſeinen Adern vollkommen gebildet war, um ſich als ein Opfer darzuſtellen. Woran dachte alſo dieſer neugebohrne Gott nicht bereits von dem erſten Augenblicke ſeiner Geburt an? Womit beſchäfftigte ſich nicht dieſe große Seele, welche in einem ſo kleinen Körper eingeſchloſſen war? Ich bitte euch, meine geliebten Zuhörer, auf eine ſo rührende Wahrheit genau Achtung zu geben. Was that Jeſus in der Krippe? Er machte durch ſeine Ernledrigungen alle die Beſchimpfungen wieder gut, die der menſchliche Stolz Gott entweder ſchon zugefüget hatte, oder noch zufügen ſollte. Er ſtellete das Reich und die Herrſchaft Gottes wieder her, und verſchaffte Gott alle Ehre und Herrlichkeit wieder, welche ihm die Sünde geraubet hatte. Was that Jeſus Chriſtus in der Krippe? Er beſänftigte Gott,

er entwaffnete den Zorn Gottes, und verſchaffete den Menſchen die Fülle der göttlichen Barmherzigkeit. Laſſet uns etwas noch beſondereres ſagen. Was that Jeſus Chriſtus in der Krippe? Er büßete für alle Sünden, mit welchen die Menſchen damals vor Gott beladen waren, und womit wir mit der Zeit auch ſelbſt ſollten beladen werden. Er büßete für unſere Empörungen wider Gott, für unſern Ungehorſam gegen das göttliche Geſetz, für unſere halsſtärrige Widerſetzlichkeit gegen die göttlichen Eingebungen, für unſere Undankbarkeit gegen Gott, und für unſere Kaltſinnigkeit und Nachläßigkeit bey dem Gottesdienſte. Er bezahlete die unendlichen Schulden, die wir der göttlichen Gerechtigkeit abtragen ſollten. Und dieſes iſt es, was er uns durch das Zeichen ſeiner Armuth, durch das Zeichen ſeiner Demuth, und durch das Zeichen ſeiner Kreuzigung des Fleiſches verkündiget. Und das habt euch zum Zeichen.

In Wahrheit, was lehret uns dieſer arme Stand, in welchen er ſich begab, dieſer niedrige Stand, in welchem er erſchien, und dieſer leidende Stand, in welchem er gebohren wurde, anders, als daß er kömmt, Buße für uns zu thun, und uns zu zeigen, wie wir ſie thun ſollen? Merket dieſes wohl, ihr Chriſten. Ich ſage, er kömmt, uns zu zeigen, wie wir Buße thun ſollen. Denn Gott will haben, wir ſollen uns heute einen hohen und richtigen Begriff von dieſer heiligen Tugend machen, von welcher wir hier das Zeichen, das Maaß und das Muſter antreffen, welches ein demüthiger und erniedrigter Gott, ein Gott, der weinet, und Thränen vergießt, und ein leidender Gott iſt. Ja, ſpricht der heil. Chryſoſtomus, er that in der Krippe Buße für uns; weil er wußte, daß wir ſie ohne ihn nicht thun könnten, und daß unſere Buße ohne die ſeinige ſchlechterdings nichts würde geholfen haben, weil ſie Gott nicht anſtändig würde geweſen ſeyn. Er lehrete uns aber auch Buße thun; weil wir einſehen ſollten, wir wären unumgänglich verbunden, eben ſo bußfertig, wie er, zu ſeyn; und weil er wußte, daß ſeine Buße, ohne die unſerige, ſo verdienſtlich ſie auch immer ſeyn möchte, uns niemals zugeeignet, noch auch, in Abſicht auf uns, von Gott jemals angenommen würde. Dieſes ſage ich, lehret er uns;

und iſt die Krippe nicht das überzeugendſte Merkmal davon? Wie lehret er uns aber dieſe Buße noch itzt? Ach! ihr Chriſten, erhebet euch über die ſcheinbaren Niedrigkeiten dieſes Geheimniſſes. Er beweinet unſere Sünden, die wir nicht beweinen, und er beweinet ſie doppelt, weil wir ſie nicht beweinen. Es iſt dieſes ein anbethungswürdiges Geheimniß, und geſchickt, in unſern Herzen die Regungen der lebhafteſten Reue und Zerknirſchung hervorzubringen. Denn merket wohl, meine Brüder, was der heil. Bernhard ſagt: Wenn Jeſus Chriſtus, ſpricht er, bey ſeiner Geburt in der Krippe weinet, ſo weinet er nicht wie die übrigen Kinder, auch nicht aus eben dem Grunde, aus welchem jene weinen (a). Die übrigen Kinder weinen aus Schwachheit; dieſes aber weinet aus hinlänglicher Urſache, aus Liebe und Mitleiden. Die übrigen Kinder beweinen ihr eignes Elend; dieſes aber weinet über das unſerige. Die übrigen Kinder weinen, weil ſie die Strafe der Sünde tragen; dieſes aber weinet, weil es die Sünde zerſtöret, und durch ſeine Thränen vertilget. Nun wirken aber, ſetzet eben dieſer Kirchenlehrer hinzu, dieſe Thränen eines Gottes zu einer Zeit ſowohl Schmerzen als Scham in mir (b). Sie wirken Scham, wenn ich bedenke, daß der einige Sohn Gottes mit meinem Elende Mitleiden hat, und auf eine ſo lebhafte Weiſe von demſelben iſt gerühret worden, ich hingegen aber ſo unempfindlich dabey bin; wenn ich überlege, daß ein Gott über mich geweinet hat, ich aber nicht ſelbſt über mich weine; ſondern vielmehr bey einer ſchrecklichen Unempfindlichkeit, und bey einer ſeltſamen Ruhe und Verſtockung, das Andenken meiner Sünde beybehalte, die ich doch ewig bereuen, und beweinen ſollte. Sie wirken Schmerzen, wenn ich bedenke, daß, nachdem ich Jeſu Chriſto in ſeiner Wiege Gelegenheit zum Weinen gegeben habe, ich ihm noch täglich neue Gelegenheit dazu gebe; daß da ich ihn durch die Beſſerung meines Lebens tröſten und beruhigen könnte, ich, ſo zu ſagen, ſeiner Thränen durch meine Sünden und Ausſchwei-

(a) Plorat quippe Chriſtus, ſed non vt caeteri, aut certe non quare caeteri. *Bern.*

(b) Porro lacrimae iſtae, fratres, & dolorem mihi pariunt, & pudorem. *Idem.*

fungen ſpotte; und daß da er die Sünde hat zerſtören und zernichten wollen, ich ſie in mir wieder aufleben, und weit mehr als jemals, herrſchen laſſe. Hierbey rief der große Heilige aus (a): O du hartes Herz, wie lange willſt du der Liebe eines Gottes, der Buße eines Gottes, dem Eifer eines Gottes, und dem Eifer eines Gottes für dich, widerſtehen? O du ſteinernes Herz! wann wirſt du erweichet, und das fleiſcherne Herz werden, welches Gott ſeinen Dienern verhieß: ich will ſagen, das Herz, welches gegen deinen Gott zärtlich, und gegen die Eindrücke ſeiner Liebe, gegen die Bewegungen ſeiner Gnade, und gegen die Beförderung ſeiner Ehre empfindlich iſt? Denn von dergleichen Regungen und Empfindungen war, ihr Chriſten, der heil. Bernhard eingenommen, als er die Krippe zu Bethlehem betrachtete. Es war dieſes ein Mann, der von der Welt abgeſondert, welcher der Welt gekreuziget und abgeſtorben war; mit einem Worte, er war ein Heiliger. Wenn er nun auf dieſe Art redete, was ſollen wir, die wir von der Heiligkeit ſeines Lebens und von ſeinem Bußeifer ſehr weit entfernet ſind, ſagen, und was ſollen wir vornehmlich denken?

Noch mehr. Nachdem Jeſus Chriſtus für die Sünde gebüßet hatte; ſo ſollte er den ſündigen Menſchen erretten und verbeſſern, oder er ſollte vielmehr den Sünder ſelig machen und verbeſſern, indem er für unſere Sünde büßete und Gott genugthat. Denn heute iſt euch der Heiland gebohren. Luc. 2, 11. Laſſet uns dieſes in Windeln gewickelte Kind nicht als den Glanz der Herrlichkeit des Vaters, als den Schöpfer der Welt, als den Herrn des ganzen Erdbodens, als den König der Zeiten, und als den Richter der Lebendigen und Todten betrachten. Er iſt zwar alles dieſes, er wird aber unter keiner von dieſen Eigenſchaften gebohren. Laſſet uns ihn als den Heiland und Verbeſſerer der Menſchen betrachten, und ſehen, ob das Zeichen, welches er erwählet, um uns ſeine Ankunft bekannt zu machen, nicht unter allen Zeichen das bequemſte und zur Erreichung ſeiner Ab-

(a) O duritia cordis mei! *Bern.*

Abſicht am geſchickteſten iſt. Es iſt ein Gott, welcher Menſch wird, uns zu erretten und ſelig zu machen; dasjenige aber, was uns, ihr Chriſten, in das Verderben ſtürzete, oder was uns vielmehr noch täglich in daſſelbe ſtürzet, iſt, wie ihr wiſſet, eine ſtrafbare Liebe zu der Ehre der Welt, zu den Reichthümern der Welt, und zu den Ergetzlichkeiten der Welt. Drey Quellen des Verderbens, aber auch drey Urſachen der Verdammung der Menſchen. Was thut nun Jeſus Chriſtus? Er kömmt mit dem Zeichen der Demuth, mit dem Zeichen der Armuth, und mit dem Zeichen der Kreuzigung des Fleiſches in die Welt. Gebet wohl Achtung. Ich ſage, er kömmt mit dem Zeichen einer uneingeſchränkten Demuth, um es der ausgelaſſenen und gar zu großen Ehrſucht entgegenzuſtellen, vermöge welcher wir nach der Ehre der Welt ſtreben, und welche eine von unſern herrſchendeſten Leidenſchaften iſt. Ich ſage mit dem Zeichen einer freywilligen Armuth, um es der unerſättlichen Begierde nach den Gütern der Erde und den Reichthümern der Welt, von welcher wir eingenommen ſind, entgegenzuſetzen. Ich ſage, mit dem Zeichen einer vollkommenen Kreuzigung des Fleiſches, welches uns verderbt, und zu Sklaven unſerer Sinne macht. Kann er es uns wohl beſſer zu erkennen geben, daß er der Heiland in ausnehmenden Verſtande iſt, welcher ſein Volk von der Sklaverey der Hölle und von der Tyranney der Sünde befreyen ſoll? O höchſt verehrungswürdiges Verhalten unſers Gottes! Wenn dieſer göttliche Heiland mit ſolchen Zeichen in die Welt gekommen wäre, die denen gerade zuwider geweſen wären, welche er erwählet hat, uns ſeine Geburt bekannt zu machen; würde er uns wohl jemals von dieſen wichtigen Wahrheiten überzeuget haben, von welchen, unſerm eignen Geſtändniſſe nach, unſere Seligkeit abhängt? Ich will mich deutlicher erklären. Wenn er, anſtatt des dunkeln Stalles und der armen und elenden Krippe, die Pracht und die Herrlichkeit, den Ueberfluß und viel Bequemlichkeit des Lebens zum Zeichen ſeiner Ankunft erwählet hätte; würde er uns wohl jemals von der Demuth des Herzens, von der Armuth des Herzens, von der Losreißung und von dem Haſſe gegen uns ſelbſt überzeuget haben? Und würde er uns wohl ohne uns von dieſem allen zu überzeu-

zeugen, errettet und ſelig gemacht haben? Wenn wir geſehen hätten, daß er reich geweſen wäre, alles genug gehabt hätte; wenn wir ihm auf dem Throne, in der Größe der Hoheit, und der Hofart und Pracht erblicket hätten; würden wir wohl von den Lehren ſeines Evangelii ſeyn gerühret worden, desjenigen Evangelii, welches unſere Eigenliebe verdammen ſollte? Was für Lehren er uns auch von der Verachtung und Verläugnung der Welt immer gegeben hätte; würden wir ihm wohl geglaubet haben? Was für theuere Verſichrungen er uns auch immer von der Glückſeligkeit derer, welche leiden und weinen, gegeben hätte; würden wir uns wohl an ſein Wort gehalten haben? Was er auch immer von ſeiner Lehre geſagt hätte; würden wir uns nicht auf ſein Beyſpiel berufen haben? Und ob gleich der Schluß von ſeinem Beyſpiele auf ſeine Lehre, in Abſicht auf uns, nicht richtig geweſen wäre; würden wir wohl ſo billig geweſen ſeyn, und ihn nicht zu unſerm Vortheile gemacht haben! wenn ich euch heute einen ſolchen Heiland mit ſolchen Kennzeichen verkündigte; was würdet ihr wohl ſagen, wenn ich euch von der chriſtlichen Strenge predigte? Und würde ich mich wohl erkühnen, etwas wider euere Pracht und Verſchwendung, wider euere Zärtlichkeiten, und wider alle Ausſchweifungen einer geizigen und ſinnlichen Begierde zu ſagen? da ich euch aber einen Heiland verkündige, der in einer Krippe iſt gebohren, und in das äußerſte Elend verſetzet worden; da ich euch dieſen Heiland als einen ſolchen vorſtelle, der er hat ſeyn wollen, und der er auch wirklich iſt, ohne Beyſtand, ohne Güter und Vermögen, ohne Macht, ohne Anſehen, ohne einen großen Namen, wie er von ſeiner Geburt an allen Ungemächlichkeiten einer ſtrengen und rauhen Witterung ausgeſetzet, und kaum mit einigen elenden Windeln bedecket iſt, zu ſeinem Bette nur Stroh, und zu ſeinem Aufenthalte nur eine ſchlechte Wohnung und einen Stall hat; was für Vorwürfe kann ich euch nicht machen? was für Urtheile kann ich nicht über euch fällen? Ich ſage über euch, ihr ſtolzen Weltmenſchen, die ihr von einer eiteln Größe und Hoheit eingenommen ſeyd; ich ſage über euch, ihr geizigen und eigennützigen Weltmenſchen; ich ſage über euch, ihr wollüſtigen Weltmenſchen, die ihr euch in euch ſelbſt verliebet habet.

Denn kurz, meine geliebten Zuhörer, ihr möget ſagen, was ihr nur wollet; ſo beſchämet doch dieſes Zeichen der Demuth eines Gottes heute, wider euern Willen, allen Stolz der Welt. Und wenn wir nur noch einige Religion beſitzen; ſo iſt es unmöglich, daß wir, bey Betrachtung der Krippe, noch den erſchrecklichen Widerſpruch vertheidigen können, der zwiſchen dieſem Stolze der Welt und unſerm Glauben angetroffen wird. Wenn ein Jude oder ein Heide einer ausgelaſſenen Ehrſucht ergeben iſt; ſo verwundere ich mich darüber nicht. Es iſt eine natürliche Folge des Unglaubens des einen, und der Eitelkeit des andern. Wenn aber ein Chriſt, der einen demüthigen und erniedrigten Gott anbethet; oder beſſer zu ſagen, ein Chriſt, der in der Perſon ſeines Gottes die Demuth ſelbſt, und die Erniedrigung ſelbſt verehret, in ſeiner eignen Perſon ein abgöttiſcher Verehrer der Ehre der Welt iſt; weiter an nichts denket, als wie er dieſelbe erlangen möge; weiter nach nichts, als nach der Beförderung und Vergrößerung ſeines Glücks trachtet; nichts über ſich leiden kann, alles haben will, ſeine Foderungen niemals einſchränket, beſtändig in ſeinem Herzen ſpricht: Ich will hinauffahren. Jſai. 14, 14. ich will es hierbey nicht bewenden laſſen; ſich entweder durch Bitten, oder durch liſtige Kunſtgriffe zu demjenigen hinaufſchwingt, wozu er ſich durch ſeine Geſchicklichkeit und Verdienſte zu erheben nicht getrauet, und ſich über die Ungerechtigkeit der Welt beklaget, wenn er auch ſogar durch die ungerechteſten Mittel und Wege dazu zu gelangen verzweifelt; dasjenige, was er bereits iſt, nur mit gleichgültigen und verächtlichen Augen anſieht; dasjenige hingegen, was er gern ſeyn möchte, mit einer Ungeduld, die ihn beunruhiget, und mit einer Unruhe, die ihn ganz abnaget, betrachtet: wenn ein Chriſt, ſage ich, bey dem Glauben dieſes großen Geheimniſſes, welches wir feyerlich begehen, mit dergleichen Geſinnungen angefüllet iſt, ſie zur Regel und Richtſchnur ſeines Lebens macht, und ſich für klug und geſchickt hält, ihnen zu folgen; ſo ſind dieſes, meine geliebten Zuhörer, Widerſprüche, die ich nicht begreife. Woher rühren aber dieſe Widerſprüche ſonſt, als weil ſie dem ehrwürdigen Zeichen der Demuth eines Gottes, welcher Menſch wird, ingeheim zuwider

ſind? Wenn dieſes Zeichen in uns die Gelehrigkeit anträfe, die der Glaube verlanget; ſo würden dieſe Widerſprüche aufhören, und unſer Ehrgeiz würde auf immer und ewig zernichtet und ausgerottet ſeyn. Sobald nun aber dieſes Zeichen den Ehrgeiz in uns zernichtet und ausrottet; ſo können wir nicht mehr zweifeln, daß es nicht das Zeichen des göttlichen Heilandes ſey.

Wir mögen ſagen, was wir wollen; ſo beſchämet dennoch dieſes Zeichen der Armuth eines Gottes die blinde Begierde und Habſucht der Menſchen. Und es iſt kein reicher Weltmenſch zu finden, der nicht, wenn er nur noch einiges Chriſtenthum beſitzt, heute ſollte unruhig und beſtürzt gemacht werden, wenn er bedenkt, der Gott, den ich verehre und anbethe, iſt gekommen, mich durch die Verläugnung der Reichthümer ſelig zu machen, und ſeine Armuth iſt das Zeichen, welches er mir von meiner Seligkeit gegeben hat. Es iſt wahr, die Welt bleibt, ohne auf dieſes Zeichen zu ſehen, bey ihren Gedanken und Grundſätzen. Sie muß, es koſte was es wolle, Reichthümer und Schätze haben. Die große Klugheit und Wiſſenſchaft beſtehet darinnen, daß man ſie beſitze. Sie nennet das die wahre Weisheit, wenn man ſich alle Mühe giebt, ſie zu erlangen. Alles iſt erlaubt und ehrbar, um ihrer theilhaftig zu werden. Man kann ihrer niemals zu viel, ja nicht einmal genug haben. Die Menſchen gelten nicht mehr, und werden auch nicht höher geachtet, als ſie derer haben, und beſitzen. Es iſt aber auch, wie der heil. Bernhard ſagt, nicht weniger wahr, daß das Urtheil der Welt in allen dieſen Stücken von Jeſu Chriſto widerleget, über einen Haufen geworfen, und verdammet wird (a); und daß das Zeichen ſeiner Krippe hinlänglich iſt, einen Abſcheu vor dieſen verdammlichen Grundſätzen zu erregen. Kann nun aber wohl dieſes Zeichen ſo verdammliche Grundſätze, als dieſe ſind, widerlegen, und zu Schanden machen, und doch nicht zugleich das Zeichen des Erlöſers ſeyn, welcher kömmt, die Welt ſelig zu machen? Es iſt wahr, die

Rei-

(a) Sed in his omnibus judicium mundi arguitur, ſubvertitur, confutatur. *Bern.*

Reichen der Welt wünſchen ſich, dieſes Zeichens ungeachtet, wegen ihres Wohlſtandes Glück, und freuen ſich auf eine nichtige Weiſe über denſelben. Aber eben daher kömmt es auch, wie der heil Bernhard hinzuſetzet, daß ſie Jeſus Chriſtus ſchon in ſeiner Wiege verfluchet, und daß er aus ſeiner Krippe, gleich als von dem Richterſtuhle ſeiner Gerechtigkeit, heute dieſes Urtheil der Verdammniß über ſie fället: Wehe euch Reichen. Luc. 6, 24. Wehe euch geizigen Reichen, wehe euch ſtolzen Reichen, wehe euch unempfindlichen und unbarmherzigen Reichen; das heißt, wehe den mehreſten unter euch. Denn dahin führen euch gemeiniglich die vergänglichen Güter, die ihr beſitzet, oder die vielmehr euch weit mehr beſitzen, als ihr ſie beſitzet. Da nun der Heiland der Welt dermaleinſt dieſe ſchrecklichen Flüche über die Reichen ausrufen wollte, durch was für ein natürlichers Zeichen konnte er ſie wohl dazu vorbereiten, als durch das Zeichen ſeiner Armuth? War es aber nicht auch eben deswegen ein Zeichen des Heils für ſie, weil indem es ſie zu dieſen Flüchen vorbereitete, es ſie zugleich warnete, ſich davor zu hüten, und in Acht zu nehmen.

Wir mögen ſagen, was wir wollen, ſo beſchämet doch dieſes Zeichen der Abtödtung eines Gottes, aller unſerer weltlichen Abſichten ungeachtet, heute die Weichlichkeit der Welt. Und es iſt keine ſinnliche und wollüſtige Seele zu finden, welche wenn ſie der heiligen Eindrücke der Gnade nur noch einigermaaßen fähig iſt, ſich nicht, indem ſie ſich dieſes Zeichen zueignet, und daſſelbe betrachtet, ihrer Zärtlichkeiten ſchämen, oder ihnen nicht gar auf ewig entſagen ſollte. Hieraus kann ich nun mit Recht den Schluß machen, es iſt alſo ein Zeichen der Erlöſung. Denn dasjenige, was eine Seele nur gar zu oft verderbet, und zu einem Sklaven der Sünde macht, iſt die Liebe zu ihrem Körper; das weichliche Leben, welches man bey ſich zur Gewohnheit werden läßt; die unaufhörliche Nachſicht gegen die fleiſchlichen Lüſte und Begierden; die ſorgſame Aufmerkſamkeit, ſeinem Fleiſche zu ſchmeicheln, und ihm nichts zu verſagen; ihm alles, was es verlangt, ja noch mehr, als es haben will, einzuräumen; es iſt der Ueberfluß in der Kleidung, in dem Schmucke, in der Zierlichkeit und Bequem-

lichkeit; es iſt der Abſcheu vor dem Leiden, und die außerordentliche Sorgfalt, allem demjenigen zuvorzukommen, und es zu vermeiden, was Widerwärtigkeiten und Schmerzen verurſachen könnte. Dieſes iſt es, was in uns das Reich und die Herrſchaft dieſer fleiſchlichen Begierde, welche die Seelen beflecket, unterhält. Nun frage ich eine Seele, welche ihren Sinnen vor andern ergeben iſt, und dienet, ob ſie wohl vor die Krippe des Heilandes treten kann, ohne ſich ihrer ſelbſt zu ſchämen? Man ſuchet alles dieſes zu rechtfertigen, und ſich ſogar ein Gewiſſen daraus zu machen. Denn was entſchuldiget das falſche Gewiſſen nicht? Allein es fraget ſich ob man bey allen dem Gott ähnlich ſeyn kann, deſſen unſchuldiges und jungfräuliches Fleiſch das Muſter des unſrigen ſeyn ſoll. Nun ſagt er uns aber, antwortet der heil. Bernhard, ſelbſt das Gegentheil davon. Er, welcher die Weisheit Gottes iſt, befreyet uns ſelbſt von allen unſern Irrthümern. Dieſe Weisheit, die Gott in ſeinem Schooße verborgen hielt, läßt ſich uns zu dem Ende ſichtbarlicher Weiſe ſehen. Weil wir fleiſchlich waren, und nichts, als was fleiſchlich iſt, einſahen und begriffen; ſo will ſie ſich nach unſerer Schwachheit richten. Sie nimmt einen Leib an. Sie wird Fleiſch. Und indem ſie mit unſerm Fleiſche bekleidet iſt, ſo ſagt ſie es uns ganz deutlich, und auf eine recht handgreifliche Weiſe, dieſes angenehme und bequeme Leben ſey der unfehlbare Weg zum Verderben; die Seligkeit wäre nur bey der Buße zu finden; und ein weſentlicher Theil der Buße beſtehe darinnen, daß man ſein Fleiſch abmatte, und daſſelbe nebſt ſeinen Lüſten und Begierden kreuzige. Denn dieſes iſt es, meine Brüder, was uns die Weisheit, welche Fleiſch geworden iſt, heute ſaget. Dieſes iſt es, was uns der Stall, die Krippe, die Windeln, und alle Umſtände, welche die Geburt dieſes anbethungswürdigen Kindes begleiten, verkündigen (a). Ja Herr, dieſes iſt es, was du ſageſt; und wenn du redeſt, ſo iſt es billig, daß ſich alle weltliche Weisheit erniedriget, und die heiligen Wahrheiten, die du uns offenbareſt, auf eine ehrerbiethige Weiſe anhöret. Es iſt billig

(a) Hoc praedicat ſtabulum, hoc clamat praeſepe, hoc lacrimae euangelizant. *Bern.*

lig, daß ſie ihren Einſichten entſaget und geſteht, dieſes Zeichen der Krippe habe mit dem Amte eines Heilandes, welches du verwalten willſt, ein weit größeres Verhältniß, als ein anderes. Wenn du mein Gott! dieſes Zeichen für dich erwählet hätteſt; ſo würde es ſich mit dem Begriffe, den wir von deiner Heiligkeit und von deiner allerhöchſten Majeſtät haben, nicht zuſammen reimen laſſen. Weil du es aber für uns erwähleſt; ſo ſehen wir ein, daß es das Zeichen iſt, welches wir nöthig hatten, weil durch daſſelbe alle Unordnungen unſers Verſtandes und alle Ausſchweifungen unſers Herzens ſollten beſchämet, und zu nichte gemachet werden. Scheint es nicht, als ob uns der Engel dieſes durch folgende Worte anzeigete: Und das habt euch zum Zeichen: Gleich als ob er zu uns ſagte: es iſt ein Zeichen, aber ein Zeichen für euch, und nicht für ihn; ein Zeichen, um euch zu erkennen zu geben, was euch bis anher in das Verderben geſtürzet hat, in Zukunft aber erretten ſoll. Wenn du, o mein Gott! gekommen wäreſt, der Heiland der Engel zu ſeyn! ſo würde ſich vielleicht dieſes Zeichen nicht für ſie geſchickt haben. Aber es ſchickte ſich ſehr wohl für ſtolze Menſchen; für Menſchen, die von Eigenliebe eingenommen waren; und für Menſchen, die von dem Geize beherrſchet wurden, und verderbet worden waren. Und das habt euch zum Zeichen. Dieſes Zeichen der Krippe, ſagte Tertullianus, ſcheint, in Anſehung meines Gottes, ſeiner Größe und Hoheit unanſtändig zu ſeyn. Was ſich aber, meiner Meynung nach, für ihn nicht ſchicket, das iſt für mich nothwendig. Was dem Scheine nach zu ſeiner Beſchämung dienet, iſt das Mittel für meine ſtrafbaren Eitelkeiten. Was das Zeichen ſeiner Demuth und Erniedrigung iſt, das iſt das Sacrament meines Heils und meiner Seligkeit (a). Und weil der Gott, den ich anbethe, dasjenige, was er iſt, heute nur zu meiner Seligkeit ſeyn will; weil er gewiſſermaaßen vergißt, daß er der Gott aller Dinge iſt, und nur allein der Gott meines Heils ſeyn will; weil es vermöge dieſes Geheimniſſes ſcheint, als ob meine Seligkeit nicht ſowohl zu ſeiner Ehre und Herrlich-

(a) Totum hoc dedecus, ſacramentum eſt meae ſalutis. *Tertull.*

lichkeit, ſondern vielmehr dieſe zu meiner Seligkeit gereichte, weil er ſie für meine Seligkeit aufopfert; ſo will er dieſes für mich ſo heilſame und ſo nöthige Zeichen gern erwählen und annehmen, ſo demüthigend und betrübt es auch für ihn immer ſeyn kann. Wehe demnach uns, meine geliebteſten Zuhörer, wenn wir dieſes Zeichen verwerfen! Wehe uns, wenn wir es nur äußerlich ehren! Wehe uns, wenn wir noch am Geiſte und Herzen Juden ſind, und uns als ſolche daran ärgern. O herrliche Krippe, rufte ehemals der heil. Ambroſius aus, und wir ſollen es zugleich mit ihm ſagen, o glückſelige Windeln! o koſtbare Merkmale der Ankunft meines Heilandes, und der Abſicht, die er hat, mich ſelig zu machen (a)! Es iſt alſo dieſes Zeichen das allernatürlichſte, aber auch zu gleicher Zeit das allerkräftigſte Zeichen, weil es bereits anfängt, die wunderbareſten Wirkungen hervorzubringen, um welcher Willen der Heiland iſt gebohren worden, wie ich euch ſolches in dem zweyten Theile zeigen werde.

Zweyter Theil.

Ja, ihr Chriſten, wenn man nach der Erfahrung und dem Erfolge davon urtheilet; ſo hat Gott, ob er gleich Gott iſt, dennoch den Menſchen niemals ein Zeichen gegeben, das wirkſamer und von einer erſtaunlichern Kraft geweſen wäre, als dasjenige, welches er uns bey der Geburt ſeines Sohnes giebt. Denn dieſes Zeichen hat, aller Widerſetzlichkeit und aller Widerſprüche der Welt ungeachtet, die Welt und alle Stände der Welt geheiliget. Ich berufe mich, dieſes Wunder zu beweiſen, weiter auf nichts, als auf den Stall zu Bethlehem. Denn hier hat dieſes Zeichen der Kindheit Jeſu Chriſti die Unwiſſenden und Einfältigen, des Unglaubens der Welt ungeachtet, mit göttlicher Wiſſenſchaft erfüllet, und die Weiſen und Gelehrten unter dem Gehorſame des Glaubens gefangen genommen. Hier hat es dieſes Zeichen der Armuth Jeſu Chriſti, der Habſucht der Welt ungeachtet, dahin gebracht, daß die Armen ihr Elend ge-

(a) O praeſepe ſplendidum! o felices panni! *Ambroſ.*

geliebet, und die Reichen ihren Reichthümern entſaget haben. Hier hat dieſes Zeichen der Erniedrigung Jeſu Chriſti, des Stolzes der Welt ungeachtet, in der Ordnung der Gnade ſchlechte und geringe Menſchen erhöhet, und es bey den Großen und Mächtigen der Welt dahin gebracht, daß ſie vor Gott klein und demüthig geworden ſind. Laſſet uns dieſe Gedanken in ein Licht ſetzen. Was habt ihr euch, als ich geſagt, die Welt ſey geheiliget, und zwar in allen ihren Ständen geheiliget worden, wohl ſonſt vorgeſtellet, als die ganz göttlichen Veränderungen, und die übernatürlichen Wirkungen, welche die Geburt des Sohnes Gottes in allen Ständen der Welt hervorgebracht hat; ich will ſagen, die Einfalt, welche iſt erleuchtet worden, und die menſchliche Klugheit, die ſich genöthiget geſehen, ihren eignen Einſichten zu entſagen; die Armuth, die man für eine Glückſeligkeit gehalten hat, und den Ueberfluß, welcher der Gottesfurcht und Religion iſt gewidmet worden; die Niedrigkeit, welche in den Stand iſt geſetzet worden, Gott ſtatt eines Werkzeuges zu dienen, die größten Dinge hervorzubringen; und die Größe der Hoheit, die Gott durch die Gnade des Evangelii iſt unterworfen, und dem Dienſte Gottes gewidmet worden. Denn dieſes ſind die Wunder, welche uns der Stall zu Bethlehem theils an den Hirten, theils an den Weiſen auf das deutlichſte vor die Augen leget. Und eben dieſes nenne ich auch das Wunder der Heiligung der Welt. An den Hirten erblicken wir einfältige und unwiſſende Leute, welche klug und verſtändig werden; und an den Weiſen kluge und verſtändige Leute, welche gelehrig und gläubig werden. An den Hirten erblicken wir Arme, die Gott preiſen, und ſich für reich halten; und an den Weiſen Reiche, die von Herzen arm ſind, und ſich ihrer Schätze ohne Mühe entladen. An den Hirten Menſchen, die in den Augen der Welt verächtlich, aber zu den größten Apoſteln Jeſu Chriſti erwählet worden ſind; und an den Weiſen Große der Welt, die ſich erniedrigen, und vor dieſem neuen Meßias auf die Erde niederfallen. Dieſes Wunder beſteht noch itzt: denn es hat ſich aus dem bethlehemiſchen Stalle, vermöge eines neuen Wunders, durch die ganze chriſtliche Welt ausgebreitet. Dieſes Wunder wird euch die allmäch-

mächtige Kraft dieſes Zeichens zu erkennen geben, durch welches der Engel heute die Ankunft des Heilandes verkündiget: Euch iſt heute der Heiland gebohren, und das habt euch zum Zeichen. Luc. 2, 11. 12. Gebt Achtung, meine geliebten Zuhörer; alles dieſes faſſet sehr gründliche und wichtige Lehren für uns in ſich.

An den Hirten (denn weil ihnen Jeſus Chriſtus in dem heutigen Feſtevangelio den Vorzug eingeräumet hat, indem er ſie zuerſt zu ſeiner Wiege gerufen; ſo iſt es billig, daß wir den Anfang von ihnen machen) an den Hirten, ſage ich, erblicken wir einfältige und unwiſſende Leute, die von Gott erleuchtet worden, und Arme, die Gott preiſen, und ſich bey ihrem Stande für reich halten; und dieſes war es, was das Zeichen der Armuth Jeſu Chriſti mit ihnen auf eine göttliche Art wirkete. Sie brachten, wie das Evangelium meldet, die Nacht bey ihren Heerden zu, als ſie auf einmal von einem himmliſchen Lichte umſtralet wurden, welches einen ſtarken Eindruck in ſie machte. Die Klarheit Gottes umleuchtete ſie. Luc. 2, 9. Da ſie von dieſem Lichte durchdrungen, und innerlich gerühret ſind, ſo ſagen ſie zu einander: Laſſet uns gehen, und ſehen, was ſich zugetragen hat, und uns von dem unterrichten, was uns der Herr hier bekannt machen will. Sie kommen nach Bethlehem; ſie gehen in den Stall, ſie erblicken das Kind in der Krippe, und bey der Wahrnehmung dieſes Zeichens merken ſie, daß es das Wort Gottes iſt, das unerſchaffene Wort, welches aber Fleiſch geworden, damit es die Menſchen ſelig machen möchte. Als ſie es ſahen, erkannten ſie das Wort, das zu ihnen von dieſem Kinde geſagt war. Luc. 2, 17. Merket wohl, dieſes Zeichen der Krippe beunruhiget ſie nicht, es macht ſie nicht ſtutzig, und ſie ärgern ſich auch nicht daran. Sie erkennen vielmehr an demſelben die Gabe und das Geſchenke Gottes, und werden durch dieſes Zeichen angetrieben, den Himmel zu preiſen. Denn ſie betrachten dieſen Gott, welcher Menſch wird, nicht nur als ihren Troſt, ſondern auch als ihren Ruhm. Sie ſchätzen es ſich für eine Ehre, ihm gleich zu ſeyn, und entdecken in ihm ihr Glück, und die unendlichen Vorzüge ihres Standes. Da ſie nun alſo von dieſem Zeichen gerühret werden; ſo

verehren ſie in Jeſu Chriſto die Armuth, welche bis anher die Urſache ihres Verdruſſes und ihrer Klagen geweſen war. Sie kehren voll Freuden zurücke, indem ſie mit ihrem Zuſtande vergnügt ſind. Sie beklagen das Schickſal der Reichen zu Jeruſalem, anſtatt daß ſie es beneiden ſollten. Sie ſchätzen ſich glücklich, daß ſie als Arme die Auserwählten eines Gottes, der wie ſie arm iſt, und die Erſtlinge ſeiner Erlöſung ſind. Und ſie kehreten wieder um, und preiſeten, und lobeten Gott. V. 20. Sie laſſen es aber dabey nicht bewenden, daß ſie dieſen armen Gott haben kennen lernen, ſondern ſie verkündigen ihn auch allenthalben. Sie machen die Wunder ſeiner Geburt bekannt, und alle, die ſie anhören, erſtaunen und freuen ſich darüber. Und alle, die es höreten, verwunderten ſich. V. 18. Was will alles dieſes ſagen, ſpricht der heil. Chryſoſtomus? Woher ſind dieſe Hirten in einem Augenblicke ſo klug und verſtändig geworden? Woher haben ſie die Einſicht und die göttliche Wiſſenſchaft bekommen, die ſie beſitzen? Wie haben ſie ſie erlanget? Und wo haben ſie das Geheimniß gelernet, ſie auf eine ſo leichte und vollkommene Art andern mitzutheilen? Ach! meine Brüder, laſſet uns hier die Vorſehung erkennen, und ihr mit gelehrigen Herzen das Opfer unſers Glaubens darbringen. Alles dieſes iſt die wunderbare Wirkung der Krippe des Heilandes, und zwar auf folgende Art und Weiſe. Faſſet dieſe Sittenlehre wohl, die ein ſo weſentliches Stück des Chriſtenthums iſt, zu welchem ihr euch bekennet.

Die Armuth, ſpricht der heil. Bernhard, war auf der Welt etwas gemeines; allein man kannte den Werth derſelben nicht. Dem ungeachtet hieng die Seligkeit des größten Theils der Welt davon ab, weil nach der von Gott gemachten Ordnung, der größte Theil der Welt arm ſeyn ſollte. Was thut nun Jeſus Chriſtus? Er kömmt, und lehret die Welt, ſie hochzuſchätzen. Dieſe Armuth war ein verborgener Schatz, den ein jeder beſaß, ohne ihn zu kennen, oder beſſer zu ſagen, den die ganz weltlichgeſinnten und ganz fleiſchlichen Menſchen wider ihren Willen, und ohne daß ſie ihn begehreten, beſaßen. Er kömmt, ihnen einen richtigen Begriff davon beyzubringen, und den Werth deſſelben zu zeigen. Und

in Wahrheit, er hat ſich kaum mit den koſtbaren Merkmalen der Armuth ſehen laſſen; ſo ſind die Menſchen, ob ſie gleich fleiſchlich ſind, von dem unſchätzbaren Werthe dieſes Schatzes überzeugt. Sie freuen ſich, ihn gefunden zu haben. Sie ſind bereit, alles zu verlaſſen, um ſich den Beſitz deſſelben zu verſichern, und loben Gott, daß ſie dazu gelanget ſind. Sie preiſeten, und lobeten Gott. Luc. 2, 20. Laſſet uns noch deutlicher reden. Die Armuth war zwar auf der Welt etwas gemeines; es war aber, wie der heil. Bernhard hinzuſetzet, nicht diejenige, welche die Menſchen ſelig machen, und wodurch ſie zum Beſitze des Erbtheils des Reiches Gottes gelangen ſollten. Denn was war das für eine Armuth, die auf der Welt herrſchete? Eine Armuth, worüber man ſeufzete, deren man ſich ſchämete, und über welche man murrete; diejenige aber, durch welche man in das Reich Gottes eingehen ſollte, war wenigſtens eine Armuth, die auf eine ehrerbiethige Weiſe angenommen, bey einer Ergebung in den Willen Gottes ertragen, und durch einen heiligen Gebrauch in Segen verwandelt wird. Dieſes iſt nun aber diejenige, von welcher der Sohn Gottes heute die Fahne aufſtecket, indem er das Zeichen ſeiner Krippe vorlegt; und ihr wiſſet, mit welcher Inbrunſt und mit welchem Eifer man dieſer Fahne nachgefolget iſt. Laſſet uns dieſes in ein noch größers Licht ſetzen. Ehe Jeſus Chriſtus in die Welt kam, erblickte man in derſelben Arme; aber ſolche Arme, die ſich, wie der heil. Bernhard ſagt, für unglücklich hielten, es zu ſeyn. Arme, welche indem ſie alle Beſchwerlichkeiten der Armuth erduldeten, weder die Tugend, noch das Verdienſt derſelben beſaſſen; und, ob ſie gleich die Vortheile des Reichthums nicht hatten, dennoch das ganze Verderbniß und alle Ausſchweifungen deſſelben an ſich hatten. Arme ohne Demuth, ohne Gottesfurcht, ja oftmals ohne Gewiſſen und ohne Religion. Arme, derer Dürftigkeit und Elend ſie von einem frechen Lebenswandel nicht zurückhielt, ſondern ſie vielmehr noch laſterhafter und lüderlicher machte. Mit einem Worte, Arme, die deswegen von Gott verworfen wurden, weil ſie ſogar ihre Armuth ſelbſt misbraucheten. Hiervon war die Welt voll. Wenn nun aber die Welt ſolle geheiliget werden; ſo wurden ganz andere Arme erfodert.

Ich will ſagen, ſolche Arme, die ihre Armuth lieben, die ſich ihre Armuth zu Nutze machen, und Gott bey ihrer Armuth ehren und preiſen. Arme, bey welchen die Armuth die Quelle eines reinen und unſchuldigen Lebens war. Arme, die ihre Pflichten beobachteten, wachſam, eifrig und arbeitſam waren. Arme, welche ihre Religion antrieb, ihren Zuſtand in Ehren zu halten, und derer Zuſtand ein für die Religion vortheilhafter Stand war. Dank ſey demnach demjenigen geſagt, deſſen Geburtsfeſt wir anitzt feyern. Durch die Kraft ſeiner Krippe hat die Welt dergleichen Arme geſehen. Und man kann ſagen, daß das Zeichen ſeiner Krippe dadurch die Geſtalt der Erde verändert hat; weil wo dieſes Zeichen iſt erkannt und angenommen worden, die Armuth, welche ihre Natur und ihre Beſchaffenheit geändert, die Welt mit Frommen, Heiligen und Auserwählten angefüllet hat, da ſie hingegen dieſelbe vorher mit unnützen Menſchen anfüllete, die keine bleibende Stäte hatten, und oftmals Böſewichter waren.

Wir wollen den bethlehemitiſchen Stall verlaſſen, und uns durch einen andern noch rührendern Beweis von dieſer Wahrheit zu überzeugen ſuchen. Wer hat die Kirche Gottes mit ſo vielen freywilligen Armen angefüllet, derer Heiligkeit eben ſowohl, als ihr Bekenntniß, noch zu unſern Zeiten eine Zierde des Chriſtenthums iſt? Die Betrachtung der Krippe Jeſu Chriſti. Dieſe hat die chriſtliche Welt mit den evangeliſchen Armen bevölkert, die ſich, vermöge ihres Glaubens, eine Ehre und ein Verdienſt daraus gemacht haben, alles zu verlaſſen, und ſich aller Dinge zu entledigen. Die unbekehrte Welt hat ſie für Thoren gehalten; ſie haben ſich aber in Betrachtung dieſer Krippe eine Ehre daraus gemacht, von der unbekehrten Welt für Thoren gehalten zu werden, wenn ſie nur den Vortheil gehabt haben, eben in dieſem Stücke dem Gott, welcher Menſch wird, deſto ähnlicher zu ſeyn. Unzähliche Gläubige, welche reich waren, haben, um ihm nachzufolgen, aller weltlichen Glückſeligkeit entſagt. Menſchen, die mit Gütern überhäufet waren, haben nach dem Beyſpiele Moſis das Elend dieſes göttlichen Heilandes, und das Elend ſeines Volkes allen ägyptiſchen Reichthümern vorgezogen. Die

vornehmſten Jungfrauen haben, um ſeine Bräute zu werden, die größte Hoffnung aufgeopfert. Prinzeſſinnen haben ſich aller ihrer Anſprüche und Rechte begeben, und ſind in ſeinem Hauſe demüthige Mägde geworden. So iſt das Wunder beſchaffen, von welchem wir Zeugen ſind; und es wird, der Bosheit der Welt ungeachtet, bis an das Ende der Welt beſtehen. Es werden vollkommene Arme gefunden werden; Arme, welche Erben des Himmels und Miterben des armen Gottes ſind, welcher gekommen iſt, ihnen den Weg zu bereiten, und ſie zu demſelben zu berufen.

Ihr Schlechten und Geringen im Volke, die ihr mir anitzt zuhöret, ſehet, dieſes ſoll euch mit einem chriſtlichem Vertrauen erfüllen, und tröſten. Ihr bekennet euch zu einer Religion, die euere Niedrigkeit erhebt, euerer Armuth zur Ehre gereichet, euer Elend ſelig preiſet, und euch die Vortheile deſſelben in der Perſon euers Gottes vor die Augen leget. Ihr ſeyd in den Augen der Welt etwas ſchlechtes und geringes; aber deswegen liegt es nur an euch, die geſchickteſten Unterthanen zum Reiche Gottes zu ſeyn, weil euch Gott die Reichthümer ſeiner Gnade mittheilen will. Wenn ihr den koſtbaren Schatz erkennetet, den ihr beſitzet, und welcher in euch liegt; wenn ihr euere Armuth recht nach Würden zu ſchätzen wüßtet; ſo würdet ihr weiter nichts thun, als den Himmel preiſen. Und indem ihr euch deswegen Glück wünſchetet, daß euer Stand dem Stande Jeſu Chriſti gleichete; ſo würdet ihr dasjenige auf das deutlichſte einſehen, was euerm Glauben ſo ſchwer zu begreifen, und vielleicht auch zu glauben fällt, ich will ſagen, die Glückſeligkeit und den Werth euers Standes.

Euch hingegen, ihr Großen, ihr Weiſen, ihr Reichen und Mächtigen dieſer Welt, ſoll dieſes dazu dienen, daß ihr euch demüthiget, und mit Furcht und Zittern auf den Wegen Gottes wandelt. Ihr bethet einen Gott an, welcher indem er ein Menſch wird, nichts von dem hat ſeyn wollen, was ihr ſeyd, der aber auch aus einer beſondern Abſicht alles dasjenige hat ſeyn wollen, was ihr nicht ſeyd. Einen Gott, welcher da er auf die Welt gekommen, alle menſchliche Hoheit und Glückſelig-

kett

keit verachtet, indem er ſie als Hinderniſſe des Zweks ſeiner Sendung betrachtet hat. Einen Gott, der in dieſer Abſicht die Armen und Geringen eher, als euch berief, und dadurch (würde ich mich wohl dieſes Ausdruckes bedienen, wenn ich ihn nicht durch etwas mildern könnte?) welcher, ſage ich, dadurch faſt zu erkennen zu geben ſchien, als ob er euch verachtet hätte. Denn, ſagte der heil. Cyprianus, ſo vielen Eifer, ja ſo große Hochachtung wir ſogar gegen euch hegen; ſo können wir euch doch, meine Brüder, dieſe betrübte Wahrheit nicht verhöhlen. Aber gebet wohl Achtung, damit ihr die Milderung derſelben recht faſſen möget. Denn es iſt nicht ſchlechterdings wahr, daß dieſer arme Gott die Größe und Hoheit der Welt wirklich verachtet und verworfen hat. Ich behaupte ſogar, er habe, anſtatt ſie zu verachten, bey ſeiner Geburt Achtung gegen ſie gehabt, und ſie ſogar geſuchet, und zu ſich gelocket. Aber ich erblicke auch hier die wunderbare Kraft des Zeichens der Krippe, und verehre die göttlichen Rathſchläge in Demuth. Gleichwie ſich die Kraft dieſes Zeichens an den Kleinen und Geringen an den Tag geleget hat, indem es dieſelben zu den wichtigſten Verrichtungen des Apoſtelamtes erhoben; an den Einfältigen, indem es ſie mit dem hellesten Lichte des Glaubens erfüllet; und an den Armen, indem es ſie mit den koſtbareſten Gnadengaben bereichert hat: alſo hat auch, vermöge eines andern Wunders, eben dieſes Zeichen der Krippe ſeine Kraft an den Großen an den Tag gelegt, indem es ſie genöthiget, ſich vor Jeſu Chriſto zu erniedrigen, an den Weiſen, indem es ſie der Einfalt des Glaubens unterworfen; und an den Reichen, indem es ſie von ihren Schätzen abgezogen, und vom Herzen arm gemacht hat. Wir treffen hiervon den Beweis an dem Beyſpiele der Weiſen an, und zwar einen ſolchen Beweis, dem auch die verſtockteſten Herzen nicht widerſtehen können, wenn ſie ſich Mühe geben, den ganzen Nachdruck deſſelben recht einzuſehen. Denn Jeſus Chriſtus wird in dem jüdiſchen Lande gebohren; und Magi, das heißt, weiſe, mächtige und reiche Leute, ja ſogar Könige kommen von den äußerſten Gegenden des Morgenlandes, ihn zu ſuchen. Nachdem ſie zu dem Ende ihre Länder verlaſſen, die Beſchwerlichkeiten einer weiten Reiſe erduldet, und unzähliche

liche Gefährlichkeiten überwunden haben, kommen ſie zu Bethlehem an. Sie gehen in den Stall. Was treffen ſie in demſelben an? Ein Kind, das in einer Krippe liegt. Iſt denn nun aber dieſes Kind der Gott, den ſie ſuchen? Ja, ihr Chriſten, er iſt es; und eben an dieſem Zeichen der Krippe erkennen ſie ihn. Sobald ſie ihn erblicken, fallen ſie, ohne ſich lange zu bedenken, und weitläuftige Unterſuchungen anzuſtellen, vor ihm nieder. Ja, ſie laſſen es nicht dabey bewenden, daß ſie ihm ihre Schätze aufopfern, indem ſie ihm dieſelben darbiethen; ſondern ſie opfern ihm auch ihre Vernunft auf, indem ſie es anbethen.

Wir wollen uns, ihr Chriſten, nach dieſem vortrefflichen Muſter, welches uns Gott vor die Augen leget, vollends völlig zu unterrichten ſuchen. Es iſt wahr, die Weiſen ſehen weiter nichts, als eine Krippe, und ein Kind. Hierinnen beſteht aber das Wunder Gottes, daß dieſes Zeichen der Kindheit und der Krippe Jeſu Chriſti Macht genug über ihren Verſtand hat, um es bey ihnen dahin zu bringen, daß ſie in dieſem Kinde dasjenige anbethen, was ihnen ihrer Anbethung nicht gar zu würdig zu ſeyn ſcheint; daß es in ihren Herzen genugſamen Eindruck macht, in einem Augenblicke die ſtärkſten, und eingewurzelteſten Leidenſchaften aus demſelben zu vertilgen; und daß es kräftig genug iſt, ſie unter das Joch des Glaubens zu demüthigen. Wollen wir nun bey ſolchen Umſtänden noch zweifeln, daß dieſes Zeichen das Zeichen des göttlichen Heilandes ſey? Dieſes einzige Wunder der Bekehrung der Weiſen iſt ein weit herrlicheres Zeugniß, als alles, was Jeſus Chriſtus jemals thun wird. Die Blindgebohrnen, welche ihr Geſicht wieder erhalten; und die Todten, welche vor vier Tagen verſtorben, aber wieder lebendig gemacht worden ſind, werden keine glaubwürdigere Zeichen von ſeiner Gottheit und von ſeiner Sendung ſeyn, als was man in dem Stalle zu Bethlehem erblicket; ich will ſagen, als die Großen der Welt, die Reichen der Welt, und die Weiſen der Welt, die ſich Gott unterwerfen. Es iſt ein großes Wunder, daß ſo einfältige und unwiſſende Leute, dergleichen die Hirten ſind, auf einmal zu dem Erkenntniſſe der größten Geheimniſſe gelangen, und mit einem göttlichen

chen Lichte erfüllet worden. Es iſt aber ohne allen Streit ein noch weit größers Wunder, daß Leute, die in den menſchlichen Wiſſenſchaften gar ſehr erfahren, und Verehrer ihrer falſchen Klugheit ſind, denſelben entſagen, damit ſie hinfür nur allein den dunkeln Einſichten des Glaubens folgen mögen. Denn die Weisheit der Welt, und der Gehorſam des Glaubens ſind einander weit mehr zuwider, als die Einfalt des Geiſtes und das Licht des Himmels, weil ſich Gott den Einfältigen gern mittheilet. Und ihre Rede iſt bey den Einfältigen. Sprüchw. 3, 32. Wenn ich alſo Hirten erblicke, die von Gott ſind erleuchtet worden; die das Wort erkennen, welches Fleiſch geworden iſt; die es verkündigen, rühmen und preiſen; ſo verwundere ich mich nicht ſo ſehr darüber, weil dieſes die gewöhnlichen Wege der Vorſehung ſind. Da hingegen aber die Weisheit der Welt den göttlichen Offenbarungen ſo ſehr zuwider iſt; da ſie alles beurtheilen, alles auf das deutlichſte einſehen, und alles nach ihren Einſichten entſcheiden will: ſo verwundere ich mich gar ſehr, wenn ich ſehe, daß ſie bey den Weiſen ſo gelehrig, und ſo demüthig iſt. Und indem ich von dieſer Veränderung gerühret werde; ſo nehme ich, wenn es mir erlaubt iſt, die Worte Jeſu Chriſti in weitläuftigem Verſtande, da er zu ſeinem Vater ſagte: Ich preiſe dich Vater, daß du dieſes vor den Weiſen und Verſtändigen verborgen haſt, und haſt es den Kleinen offenbaret. Matth. 11, 25. Ich preiſe dich, mein Vater, daß du alle dieſe Dinge vor den Weiſen und Klugen der Welt verborgen haſt, damit du ſie den Kleinen offenbaren möchteſt. Denn ich ſage zu Gott: Herr, ſey ewig geprieſen, daß du ſie den Gelehrten und Weiſen geoffenbaret haſt. Wenn ich aber alſo rede; ſo widerſpreche ich den Worten des Sohnes Gottes nicht im geringſten; weil die Gelehrten und die Weiſen, dieſen Glauben anzunehmen, und dieſe unausſprechlichen Geheimniſſe zu glauben, haben klein, wie die Kinder, werden müſſen. Und haſt es den Kleinen offenbaret.

Es iſt ein großes Wunder, daß arme Leute, dergleichen die Hirten waren, die Armuth dergeſtalt hochſchätzen lernen, daß ſie ſie ſogar für ein Glück halten, und dafür danken. Es iſt aber ohne Zweifel ein noch weit grö-

ßers Wunder, daß ſich Reiche von ihren Reichthümern losreißen, und von Herzen arm werden. Den Ueberfluß, und die Armuth des Herzens mit einander zu vereinigen, iſt eine weit ſchwerere Sache, als eben dieſe Armuth des Herzens, und eine wahre und wirkliche Armuth mit einander zu vereinigen. Wenn alſo Hirten, die in der Dürftigkeit gebohren werden, und gewohnt ſind, in dem Mangel zu leben, und keine Bequemlichkeit des Lebens zu haben, ſich auf ihren Zuſtand einſchränken, und mit demſelben zufrieden ſind; ſo fällt mir dieſes nicht ſchwer zu begreifen. Wenn aber, da der Beſitz des Reichthums ein ſo feines Gift iſt, das Herz zu verderben, und eine ſo reizende Lockſpeiſe, daſſelbe zu hintergehen, und an ſich zu ziehen; wenn ſage ich, die Weiſen, das heißt, reiche Leute, alle Liebe zu dieſem betrüglichen und bezaubernden Gütern aus ihren Herzen verbannen; wenn ſie ihre Schätze zu den Füßen Jeſu Chriſti niederlegen, um ihn zum Herrn darüber zu machen; und wenn ſie es ſich gefallen laſſen, hinfür, wenn es nicht anders ſeyn kann, auf der Welt kein anders Erbtheil, als ihre Armuth zu haben; wenn ſie, wenigſtens in ihren Gedanken, dieſe chriſtliche Armuth aller weltlichen Glückſeligkeit vorziehen; ſo kann ich mich nicht genug darüber verwundern. Und indem ich von dieſem Wunder gerühret werde; ſo rede ich euch, ihr Reichen, an. Ich ſage aber nicht mehr, wie der heil. Jakobus, zu euch, zittert, ſeufzet, und beklaget euern elenden Zuſtand: Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet in euerm Elend. Jak. 5, 1. Sondern ich ſage zu euch, faſſet einen Muth, und ſeyd getroſt: denn Jeſus Chriſtus iſt gekommen, die Reichen eben ſowohl, als die Armen zu ſich rufen, und ſelig zu machen. Aber was für Reiche? Merket dieſes wohl; denn hierinnen ſtimmet dasjenige, was ich ſage, mit demjenigen, was dieſer heil. Apoſtel ſagt, vollkommen überein. Denn diejenigen Reichen, die Jeſus Chriſtus in ſein Gefolge aufnimmt, und für welche er ſeine Herrlichkeit beſtimmet, ſind ſolche Reiche, die den nichtigen Glanz der Reichthümer haben einſehen lernen. Es ſind Reiche, die bereit ſind, ihm alle ihre Reichthümer aufzuopfern; Reiche, die arm am Willen und am Verſtande, und bereit ſind, wenn es ihm gefallen wird,

es um ſeinetwillen, und ſo, wie er, wirklich und in der That zu ſeyn.

Es iſt ein großes Wunder, daß Gott die Hirten, ihres ſchlechten und geringen Standes ungeachtet, erwecket hat, gleichſam die erſten Apoſt l des Meſſias zu ſeyn, und ſeine Ankunft in der Welt bekannt zu machen. Es iſt aber ein noch weit größers Wunder, daß Gott, des Stolzes, welcher von der menſchlichen Macht und Gewalt faſt unzertrennlich iſt, ungeachtet, in den Weiſen den Mächtigen der Welt alle Geſinnungen der wahren Demuth eingeflößet hat. Denn die Demuth bey der Größe und Hoheit iſt das Meiſterſtück der Gnade. Ohne es alſo dabey bewenden zu laſſen, mit dem heil. Apoſtel Paulus zu euch zu ſagen, Gott habe die Schwachen erwählet, die Starken zu Schanden zu machen; und die Kleinen, die Großen zu demüthigen: Was in der Welt ſchwach iſt, das hat Gott erwählet, auf daß er zu Schanden mache, was ſtark iſt, 1 Kor. 1, 28. ſo kann ich noch hinzuſetzen, er habe auf gleiche Weiſe die Starken erwählet, die Schwachen zu unterrichten; und die Großen, daß ſie den Kleinen zu einem Muſter dienen ſollen. Aber was für Große? Gebet wohl Achtung; denn dieſes wird meine Meynung in ein Licht ſetzen, und ſie kömmt hierinnen mit der Meynung des Heidenlehrers überein. Solche Große, die ſich von freyen Stücken, und aus eigner Wahl in die Claſſe der Kleinen heruntergeſetzet haben. Solche Große, die von einer heiligen Verachtung gegen alle Pracht, die ſie umgiebt, eingenommen, und in ihren Augen viel kleiner ſind, als ſie vor den Menſchen groß ſind. Solche Große, die ſich ihre Größe und Hoheit nur in ſo ferne zu Nutze machen, als ſie etwas beytragen kann, ſie deſto tiefer dem Gottmenſchen zu ſeinen Füßen zu legen. Solche Große, die nicht auf ihre eigene, ſondern auf die Ehre Gottes eiferſüchtig, und bereit ſind, alles zu unternehmen, nicht damit ſie geehret und gefürchtet, ſondern daß Gott geehret und gefürchtet werde; nicht ſich ſelbſt, und ihre eigenen Vortheile zu ſuchen, ſondern die Rechte und Vortheile Gottes zu behaupten, und zu erhalten.

Sehet alſo, meine geliebten Zuhörer, was das Zeichen der Krippe hat wirken können, und was es noch itzt in einem jeden unter euch wirken ſoll, wenn es für euch ein Zeichen des Heils ſeyn ſoll. Es muß alle euere Irrthümer verbeſſern, und euch Grundſätze annehmen laſſen, die der Weisheit der Welt gerade zuwider ſind. Es muß das Feuer der geizigen Begierde, die euch aufreibet, dämpfen, und euch von aller Liebe zu den vergänglichen Gütern der Welt losreißen. Es muß euern ehrſüchtigen Begierden Einhalt thun, und alle Eitelkeiten nebſt aller Pracht der Welt aus euern Herzen verbannen. Geſchieht dieſes nicht; ſo fürchtet euch vielmehr vor der Kraft dieſes Zeichens, anſtatt daß ihr euer Vertrauen auf daſſelbe ſetzet. Denn dieſes Zeichen, welches für die übrigen ein Zeichen des Heils iſt, würde für euch nur ein Zeichen der Verdammniß ſeyn können. Ehrwürdiges und höchſtgöttliches Zeichen, welches den eigentlichen Charakter des Chriſtenthums ausmacht, und wodurch es ſich gleich Anfangs zu erkennen gegeben hat! Aber Dank ſey dem unſterblichen Gott geſagt, der uns noch heute zu unſerm Troſte, dieſes Zeichen ſehen läßt, wie es von dem größten Könige der Welt hochgeſchätzet, verehret, und angebethet wird; ich will ſagen, welches uns den größten König der Welt als einen ſolchen zeiget, der Jeſu Chriſto getreu iſt, der ſich für Jeſum Chriſtum erkläret hat, und der auf eine heilige Weiſe beſchäfftiget iſt, die Ehre Jeſu Chriſti auszubreiten, und die Feinde ſeiner Kirche und ſeines Glaubens zu beſtreiten. Die gedämpfte Ketzerey, die unterdrückte Ruchloſigkeit, der abgeſchaffte Zweykampf, der aufgeſuchte und gerächte Kirchenraub, und ſo viele andere Ungeheuer, von welchen, Sire, Ew. Majeſtät Frankreich gereiniget, und die ſie von Dero Hofe verbannet haben, werden immerwährende Beweiſe davon ſeyn. Soll ich es indeſſen wohl ſagen? Doch warum wollte ich es nicht ſagen, da es die Sache Gottes betrifft, und ich vor einem König rede, dem die Sache Gottes ſo am Herzen liegt; von dieſen Ungeheuern, die Ew. Majeſtät verfolgen, und wider welche ſie Dero königliche Macht und Gewalt bereits auf eine ſo glückliche Weiſe angewendet haben, ſind noch einige übrig, welche, Sire, Dero Eifer, und zwar Dero ganzen Eifer erfodern. Die heil.

Schrift verbiethet mir, ſie zu ennen; es iſt aber ſchon genug, daß ſie Ew. Majeſtät kennen, und verabſcheuen. Sie vermögen alles; und der bloße Abſcheu, den ſie davor haben, wird weit kräftiger ſeyn, als alle Geſetze, ihnen Einhalt zu thun. Sie werden ihre Ungnade und ihren Unwillen nicht aushalten können. Und wenn ſie nur wollen werden; ſo werden dieſe dem chriſtlichen Namen ſo ſchimpfliche Laſter aufhören, Gott zu läſtern, und die Menſchen zu ärgern. Deswegen hat, Sire, der Himmel ſie auf den Thron geſetzt. Deswegen hat er Ihr r geheiligten Perſon die Gaben der Macht, der Weisheit und der Gottesfurcht, die Sie unter allen Monarchen der Welt ſo ſehr unterſcheiden, ſo reichlich mitgetheilet. Aber eben dadurch werden Sich auch Ew. Majeſtät allen den Segen zuziehen, womit Gott ehemals die Gottesfurcht des Davids belohnete. Denn ich will ihn beſchützen, ſpricht der Herr, indem er von dieſem heiligen Könige redet, ich will ihm beyſtehen, meine Hand wird ihm helfen, und mein Arm wird ihn ſtärken. Ich will ſeine Feinde vor ihm vertilgen; es ſollen ihm alle ſeine Unternehmungen gelingen; kurz, ich will ihn zu meinem erſtgebohrnen Sohne machen, und über alle Könige der Erde erheben. Ich will ihn zum Erſtgebohrnen machen, hoch vor den Königen auf Erden. Pſ. 88, 28. Dieſe Weißagung iſt an Ew. Majeſtät auf eine noch augenſcheinlichere Art erfüllet worden, als an dem gottesfürchtigen Prinzen, dem zum Beſten ſie zuerſt geſchah. Sire, wir zweifeln nicht im geringſten daran. Daher ſind die Glückſeligkeiten und die glücklichen Unternehmungen gekommen, worüber ganz Europa erſtaunet iſt, und von welchen ſich der Ruf bis an die entfernteſten Gegenden des Erdbodens ausgebreitet hat, und ſie rühren auch noch davon her. Du, o mein Gott! wirſt zu dieſen glücklichen Unternehmungen, und zu dieſen Glückſeligkeiten noch andere hinzufügen. Du wirſt allezeit einen König mit Segen überſchütten, deſſen vornehmſte Sorge iſt, dich zu ehren, und dir zu dienen; und deſſen brünſtigſter Wunſch darinnen beſteht, daß er aus ſeinem Hofe einen chriſtlichen Hof, aus ſeinem Königreiche ein chriſtliches Königreich, und aus der Welt ſelbſt, wenn er Herr davon wäre, eine chriſtliche Welt

ma-

machen möge. Auf dieſe Art können Sie, Sire, alles von einem Gott hoffen und erwarten, dem ſie täglich von ihrer Gottesfurcht ſo deutliche Proben geben, der Ihnen aber auch wiederum täglich ſo deutliche Merkmale ſeines Schutzes giebt. Er wird es dabey nicht bewenden laſſen. Das Künftige wird mit dem Vergangenen übereinſtimmen, und auf ein langes und glorreiches Leben wird eine ſelige Ewigkeit folgen. Ich wünſche Ihnen dieſes im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geiſtes.

Wenn gleich P. Bourdaloue jederzeit ein Meiſter in der geiſtlichen Beredſamkeit iſt, ſo iſt er es doch beſonders in den Geheimnißpredigten. Welche Gründlichkeit und Genauigkeit in ſeinen Gedanken! welche Deutlichkeit in ſeinen Erklärungen! welche Richtigkeit in ſeinen Anmerkungen! welche Fruchtbarkeit in ſeinen Sittenlehren! Es ſcheint bey ihm allezeit das ganze Geheimniß nur für ſeine Sittenlehre gemacht zu ſeyn; ſo genau paſſen ſie zuſammen. Kann man von der Geburt Chriſti etwas eigentlichers ſagen, kann man eine natürlichere Folge daraus ziehen, als er hier thut? Ein durch Demuth, Armuth und Kreuzigung des Fleiſches den Menſchen geoffenbarter Erlöſer iſt der ganze Inhalt des Geheimniſſes; und eben dieſes wird von ihm hauptſächlich vorgeſtellt, und weiter zergliedert. Es konnte keine andere Sittenlehre ſtatt finden, als eben die er giebt, und die beſonders auf die Verachtung der Welt durch Demuth, Armuth und Abtödtung zielet. Ich enthalte mich dieſe Predigt weiter zu erörtern, um die Schönheiten derſelben aufzudecken: wer ſie aufmerkſam lieſt, wird ſie mehr empfinden, als ich ſie ihm fühlbar zu machen fähig bin.

Vierzehntes Hauptſtück.

Von den Controverspredigten.

Eine Controverspredigt handelt von einer Glaubenslehre, welche von den Ketzern angegriffen worden, ins beſondere aber, wie heut der Gebrauch iſt, von einer Glaubenslehre, welche zwiſchen den dreyen in Deutſchland herrſchenden Religionen ſtreitig iſt. Ehe ich von ihrem Unterrichte rede; ſo muß ich die Frage beantworten: Sind überhaupt die Controverspredigten in der katholiſchen Kirche zu machen? Die Proteſtanten haben den Wunſch ſchon öfters geäußert, daß wir ſchweigen möchten; und wie es leicht zu vermuthen war, haben ſie ſchale Köpfe unter uns gefunden, welche von ihren Scheingründen geblendet, die Controverspredigten geradehin für unnütz erkläret, und ſie ganz abgeſchaffet wiſſen wollen. Allein ohne ein blinder Zelot zu ſeyn, getraue ich mich wohl zu ſagen, daß dieſes den Duldungsgeiſt zu weit treiben heißt. Denn Katholiſche werden mir doch eingeſtehen, daß die ihnen entgegengeſetzte Lehre ein Irrthum iſt; daß ſie nicht in gleichgültigen Dingen, ſondern in dem Weſen des Glaubens ein Irrthum iſt; daß die Pflicht der Biſchöfe und Seelſorger iſt, die Gläubigen vor dem Irrthume zu beſchützen, und die Gefahr deſſelben zu entfernen. Nun iſt die Gefahr verführet zu werden, in den Orten, wo die Religionen gemiſchet ſind, beſonders in Anſehung des gemeinen Volkes, wirklich da. Denn man muß wohl alles Fleißes die Augen vor einer täglichen Erfahrung ſchließen, wenn man läugnen will, daß gemei-

meine Leute von verſchiedenen Religionen in ihren Zuſammenkünften faſt allezeit Geſpräche von den ſtreitigen Glaubenslehren führen, und darüber diſputiren. Warum ſollte es denn nun katholiſchen Predigern unterſagt ſeyn, ihre Zuhörer vor dem Irrthume zu warnen, deſſen Falſchheit zu entdecken, die Eingriffe, die er auf die reine Lehre wagt, zu vereiteln, und die Katholiſchen in den Grundſätzen unſers wahren Glaubens zu unterrichten, und zu befeſtigen? Würde es nicht eine ſchändliche und niederträchtige Feigheit ſeyn, wenn wir uns ſelbſt das Stillſchweigen da auflegen wollten, wo die Paſtoren der gegenſeitigen Parteyen die ihrigen von der katholiſchen Lehre warnen, und dieſelbe aus allen Kräften beſtreiten? Sie ſtehet feſt, ſagt man, die katholiſche Lehre, und hat der Vertheidigung der Prediger nicht vonnöthen. — Wenn man in der Kirche allezeit ſo gedacht hätte; mit welchem Schaden würden wir die vortrefflichen Schriften der Väter und Lehrer vermiſſen? Die katholiſche Lehre ſtehet freylich in und für ſich feſt; allein ſteht ſie auch in dem Verſtande unſerer Zuhörer feſt? Erkennen ſie, daß ſie feſt ſteht? Glauben ſie nicht, daß ſie von den neuen Einwürfen der Feinde erſchüttert werde? Allen dieſen muß der Controversprediger vorbeugen.

Man ſieht wohl, daß ich bey den Controverspredigten die Abſicht nicht habe, Proſelyten zu machen, ſondern die Katholiſchen vor dem Irrthume zu beſchützen, und in ihrem Glauben zu ſtärken. Hierdurch fällt der Vorwurf weg, dieſe Predigten ſchafften den Nutzen nicht, den man ſuchte. Denn ich ſtelle gar nicht in Abrede, daß die Bekehrungen der Irrenden durch die Controverspredigten nicht zahlreich ſind; ich halte ſie auch nicht für das ſchicklichſte Mittel zu bekehren; dennoch geſchieht es manchmal, daß der

Ver-

Verſtand eines Irrenden dadurch erleuchtet wird, die Falſchheit der Lehre, der er bisher angehangen iſt, erkennet, und zur Kirche zurückkehret. Geſetzt aber, es geſchehe niemals, ſo ſind dieſe Predigten nicht fruchtlos. Sie haben die wahren Gläubigen erleuchtet, geſtärket, ihnen die Waffen wider den Irrthum in die Hand gegeben; dieſes iſt genug: es iſt eben ſowohl eine Art eines heiligen Eifers, die Gläubigen bewahren, als unſere Brüder, welche drauſſen ſind, hereinführen. Allein, ſagt man ferners, ſind die Misbräuche, die dabey mit unterlaufen, wohl zu erdulden? Es entſtehen daraus Zänkereyen, Erbitterung, Haß, perſönliche Beleidigungen ſowohl unter den Predigern, als Zuhörern beyder Religionen. Ich frage hingegen: Sind dieſe Misbräuche nothwendige Folgen der Controverspredigten, oder kommen ſie nur zufälliger Weiſe hinzu? Man müßte eine ſeltſame Kunſt zu beweiſen haben, wenn man das erſte behaupten wollte; iſt aber das zweyte, ſo ſchaffe man die Misbräuche ab, und laſſe die gute Sache beſtehen. Wohin würde man kommen, wenn man alles, wo Misbräuche ſind, abſchaffen ſollte? Sollte man denn den Irrthum nicht angreifen, und beſtreiten können, ohne ſeine Anhänger zu erbittern, und zu beleidigen? Das ſehe ich in der That nicht ein. Der vernünftige Prediger wähle alſo dieſen Weg, wo er den Irrthum durch die Wahrheit beſiegt, und den Irrenden durch die Liebe gewinnt; ſo ſind die Misbräuche alle gehoben.

Da ich einerſeits den Gebrauch der Controverspredigten gutheiße, ſo geſtehe ich andrerſeits, daß ſoviel ich von denſelben gehört oder geleſen habe, ich Fehler darinnen finde, welche verbeſſert werden ſollten. Und erſtens ſcheinen einige, die Meynungen und Erklärungen der proteſtantiſchen Gottesgelehrten nicht

ge=

genug zu kennen. Sie beſtreiten Sätze der Proteſtanten, und beantworten Einwürfe, die von dieſen wohl vor hundert und mehr Jahren behauptet und gemacht worden, aber heut zu Tage nicht mehr behauptet und gemachet werden. Es ſind alſo alle die ſchönen Dinge, die ſie ſagen, nur eitle Luftſtreiche, die ihnen ſelbſt mehr, als den Feinden ſchaden. Denn was für einen Begriff kann ſich ſowohl der Katholik als Proteſtant von einem Prediger machen, der ſich wider Dinge ereifert, die heut zu Tage nicht mehr gelten? Werden ſie nicht mit Recht gegen ſeine Einſicht und Wiſſenſchaft mistrauiſch werden? Er befleißige ſich alſo, die neueſten Schriften der lutheriſchen Gottesgelehrten bey der Hand zu haben, um ihre Abänderungen in der Lehre zu wiſſen, und dieſe zu beſtreiten. Zweytens, einige nehmen zum Stoffe dieſer Predigten ſolche Materien, die entweder zu den Glaubensſtreitigkeiten gerade gar nicht, oder nur ſehr mittelbar gehören. Da dieſes insgemein aus beſondern Abſichten geſchieht, ſo iſt die Folge davon faſt allezeit die Beleidigung gewiſſer Perſonen. Drittens, einige machen ihre Predigten nicht über allgemeine ſtreitige Sätze, ſondern ſie greifen die beſondere Meynung irgend eines lutheriſchen Gottesgelehrten an. Die Sache wird noch ärger, wenn ſie ſich über perſönliche Angriffe, die etwann ein proteſtantiſcher Paſtor, Profeſſor, Kunſtrichter oder Zeitungsſchreiber auf ſie gemacht hat, vertheidigen. Ich ſage nicht, daß wenn es mit wenigen Worten geſchehen kann, man ſeinen Gegner nicht alſogleich abfertigen darf; wenn es nur ſelten geſchieht, und ſein Angriff allenthalben bekannt iſt. Allein ganze Predigten als Schutzſchriften verfertigen, oder ſich mit einem einzigen Manne wegen ſeiner Meynungen zanken, iſt eine Sache, die weder nutzen, noch erbauen kann. Denn meiſtens weis das Volk von dieſen beſondern Meynun-

nungen und Streitigkeiten nichts, und verſteht auch nichts; und über kurz oder lang kommen beyde Theile auf Perſönlichkeiten, welche nicht nur zur Erbauung nicht dienen, ſondern ſie noch verhindern. Hält man ja dafür, daß man ſich vertheidigen müſſe; ſo ſchicke man immerhin eine kleine Brochüre in die Welt, ich verwehre es nicht: nur von den Predigten möchte ich alle dieſe perſönlichen Streitigkeiten entfernet wiſſen. Viertens einige glauben, ſobald ein Geiſtlicher ſeinem Kloſter entläuft, und etwan einiges Aufſehen bey den Proteſtanten macht, ſie müßten ihm mit einigen Cantroverspredigten nachjagen. Nichts weniger, als dieſes. Man muß ſich zum unverbrüchlichen Geſetze machen, keinem ausgeſprungenen Geiſtlichen, wie er immer ſchreyet, was für Läſterungen und Lügen er immer wider ſeinen Orden und die katholiſche Kirche ausſpeyet, wie er immer auf uns mit Schmähſchriften zudringet, jemals nur die geringſte Antwort zu geben. Dieſen Ueberläufern iſt es ohnedieß nicht darum zu thun, daß ſie die Wahrheit entdecken; ſie möchten durch dergleichen Schriften nur gern ihre Gewiſſensbiſſe erſticken, oder in der Welt ein Geräuſche von ſich erregen. Man muß ihnen alſo das Vergnügen nicht machen, daß ſie ihren Zweck erreichen; man ſchadet ihnen durch das Stillſchweigen mehr als durch die gründlichſten Antworten; ſie werden endlich müde, und kehren in die Dunkelheit und in das Nichts zurück, um derer Willen manche dem Kloſter entlaufen ſind. Was ſie auch immer für Verleumdungen wider Privatperſonen, oder auch wider den Controversprediger, an dem es ihnen beliebt hat ſich zu reiben, ausſtoßen; man kann verſichert ſeyn, daß die Ehre dabey nicht leidet. Sie ſind keine Leute, die Glauben verdienen. Es ſind, auch politiſcher Weiſe betrachtet, niederträchtige und feige Kerl, welche nach Verletzung eines ſo feyerlichen Ei-

des, den ſie öffentlich gethan haben, den Namen eines ehrlichen Mannes gewiß verlieren. Denn wenn es ihnen um die Wahrheit allein zu thun geweſen wäre, ſo hätten ſie die Rechtſchaffenheit und den Muth der erſten Bekenner und Märtyrer der katholiſchen Kirche zeigen ſollen, als dieſe von dem Heidenthume zur chriſtlichen Religion übergetreten ſind; nicht aber die Ungerechtigkeit und Ungültigkeit eines Eides vorwenden, über welchen ſie ſelbſt niemals entſcheiden konnten, und welches für jeden Böſewicht eine hinlängliche Urſache ſeyn würde, jeden Eid, den er nur wollte, zu brechen. Dergleichen Leute nun, bey wem werden ſie für ihr elendes Geſchmiere einen Glauben finden? Bey den Katholiſchen? Nur ſie ſelbſt können ſo einfältig ſeyn, ſich dieſes zu bereden. Bey ihren neuen Glaubensgenoſſen? Ich habe es ſelbſt aus dem Munde einiger gelehrten Proteſtanten und eines oder andern zurückgekehrten Apoſtaten, wie wenige Achtung der vernünftigere Theil gegen dieſe Leute trägt. Es bleibt alſo allein das gemeine Volk und etwan ein und anderer zelotiſcher Paſtor übrig, der dem Himmel für dieſe neue Eroberung Dank zujauchzet, und die vortrefflichen Schriften ganz entzückt bewundert. Bey dieſen letzten nun wird der Controversprediger, wenn er auch noch ſo gründliche Widerlegungen macht, allezeit verlieren; man wird den Nachdruck ſeiner Beweiſe nicht erkennen wollen, man wird ſie verdrehen: daß alſo immer für ihn die beſte Parteу bleibt, ein tiefes Stillſchweigen zu halten, und immer zu thun, als wenn man ihr Geſchrey nicht hörte. Fünftens bedienen ſich einige der ſatiriſchen Schreibart; ein Fehler, der an einem Lehrer der chriſtlichen Liebe nicht zu dulden iſt. Satiren, beißende Ausdrücke, Spöttereyen überzeugen nicht, bewegen nicht, ſie bekehren alſo nicht. Vielmehr hindern ſie die Bekehrung; denn ſie erbittern die Herzen:

ſie zeigen auch ein böſes Gemüth in dem Prediger an; denn er ſollte der Unglücklichen nicht ſpotten, ſondern mit ihnen Mitleiden haben. Die beſte und erlaubteſte Satire iſt die deutliche und überzeugende Vorſtellung der katholiſchen Wahrheit.

Die Materie, welche der Controversprediger abhandelt, läßt ſich, wie ich ſchon oben bemerkt habe, füglich in drey Claſſen eintheilen. Entweder beweiſet er die Glaubensſätze der katholiſchen Kirche, oder er beſtreitet die Lehre der proteſtantiſchen Kirche, oder er beantwortet die Einwürfe, die man wider unſere Glaubensartikel macht. Ueber alle dieſe Materien muß er die Schriften unſerer dogmatiſchen Gottesgelahrten, beſonders das vortreffliche Werk des Cardinals Bellarmini zu Rathe ziehen: die Einwürfe und Antworten der Gegner aber vielmehr aus ihren eignen neuern Werken, als aus unſern ſo genannten Controverſiſten, welche für dieſe Zeiten zu alt ſind, herholen. Er iſt vollkommen frey, ſich daraus einen Inhalt zu wählen, den er will; denn weder der Gebrauch noch irgend ein Geſetz verlangen einen Zuſammenhang unter verſchiedenen Controverspredigten, obwohl ſie ihn auch nicht ausſchließen. Unterdeſſen wünſchte ich dennoch, daß er eine Rückſicht ſowohl auf die katholiſchen als proteſtantiſchen Zuhörer, die er hat, nähme, uud Materien, die er für ſie brauchbarer und nützlicher hält, den andern vorzöge. Ich muß daher, ſo übel auch die allgemeinen deutſchen Bibliothekäre darauf zu ſprechen ſind (a), die Wahl des P. Merz mit Recht anpreiſen, die er in einigen Controverspredigten gemacht hat. Für ſeine Zuhörer in Augsburg konnte nichts angemeſſener

(a) S. allgemeine deutſch. Bibl. IX. Band II. St. 195. Seite.

ſeyn. Das gemeine Volk hat ungemeine Hochachtung für D. Luthern, und denkt, Gott weis, was für große Dinge von deſſen eingebildetem Reformationswerke. Wenn nun P. Merz dem Volke die Augen öffnet, und auf eine ſo einleuchtende Art zeiget, daß bey dieſem Geſchäffte eine ganz andere Triebfeder als der Geiſt Gottes geweſen iſt, und daß ein Mann von Luthers Charakter unmöglich von Gott zur Verbeſſerung ſeiner Kirche kann berufen ſeyn; wie treffend iſt dieſes nicht? Ich möchte eine gerade hinlängliche Antwort darauf ohne Ausflüchte, ohne Sophiſtereyen ſehen; aber man wird ſie vergebens erwarten: denn die Beſchimpfungen, die man auf den P. Merz in dem angezeigten Orte wirft, zeigen wohl, daß man wenig zu ſagen weis, da man zu ihnen die Zuflucht nimmt. Freylich wohl nach der Schilderung, die P. Merz macht, iſt D. Luther ein loſer Bube, wie ihn die Bibliothekäre zu nennen belieben; allein iſt denn P. Merz Schuld daran? Oder vielmehr Luther, aus deſſen Schriften die Züge ſeines Bildes entlehnet worden? Oder vielmehr die Proteſtanten ſelbſt, welche die Tiſchreden, die Briefe und andere dergleichen feine Schriften ihres belobten Stifters aus blinder Verehrung als ein Heiligthum aufbewahret haben; da ſie vielmehr, wenn ſie klug geweſen wären, dieſelben hätten vernichten, und aus dem Andenken der Menſchen entfernen ſollen, um uns keine Waffen wider ihn in die Hand zu geben.

Die Form einer Controverspredigt iſt mit den übrigen Predigten gemein. Man trage Anfangs die ſtreitige Sache nach allen Umſtänden, Einſchränkungen, ꝛc. ſo klar und deutlich, als es möglich iſt, vor; unterſcheide das Gewiſſe vom Zweifelhaften, den Glauben von der Meynung, was von beyden Theilen angenommen iſt, von dem, worüber geſtrit-

ten wird, u. ſ. w. Die Hauptſache liegt in den Beweiſen und in der Beantwortung der Einwürfe. Wenn die Prediger ihre heilige Religion lieben, ſo bitte ich ſie, nur hier nichts ſeichtes, nichts ſchwankendes, ſondern das gründlichſte zu ſagen. Man vergiebt es ihnen, wenn ſie gänzlich ſchweigen; aber es iſt unverzeihlich, wenn ſie ſchwache Beweiſe vorbringen: die Gegner ſchreiben dieſe Schwäche immer auf die Rechnung der katholiſchen Religion, da ſie doch nur dem Prediger zugehört. Unterdeſſen iſt es gar nicht verwehrt, aus ſo vielen gründlichen Beweiſen, welche die Gottesgelahrheit giebt, diejenigen herauszuleſen, welche einem gemeinen Verſtande faßlicher ſind, und ſich beſſer redneriſch ausführen laſſen, obwohl man manchmal mit der ganzen Kürze und Strenge eines Schulbeweiſes die Gegner eintreiben kann. Man befleiße ſich vor allen, jede Glaubenswahrheit aus der Schrift, den Kirchenverſammlungen, den Vätern der erſten Jahrhunderte deutlich darzuthun, und daraus richtige Folgen zu ziehen. Weit beſſer iſt es, wenn man hierzu ſolche Texte wählt, welche bey beyden Parteyen gelten, als wenn man andere nimmt, wo ſie über die Autenticität, den Verfaſſer, ꝛc. ſtreiten. Was von der Gründlichkeit der Beweiſe iſt geſagt worden, muß auch von der Beantwortung der Einwürfe verſtanden werden. Sobald man einen Einwurf oder ſonſt eine Meynung der Gegner vorträgt, ſo muß man auf das getreueſte alles ſagen, was ſie ſagen; man muß nichts weglaſſen, oder beweiſen, daß dasjenige, was man wegläßt, nicht hergehört; und überhaupt den geringſten Schein einer Zweydeutigkeit oder eines Betruges entfernen. Da ich oben die Materie eingetheilet habe, ſo muß man auch in den Einwürfen einige Ordnung beobachten. Wenn man alſo katholiſche Glaubenswahrheiten beweiſt, ſo muß man auch keine andere Einwürfe machen, als welche wider die Beweiſe ſtreiten; hinge-

gegen berühret man alle übrige, wenn man die Gegner beſtreitet, oder ihre Beweiſe ablehnet. Nutzanwendungen und Sittenſchilderungen finden in dieſen Predigten insgemein keinen Platz; ihre Stelle aber vertritt eine Ermahnung an die Zuhörer, um die Wahrheit feſt beyzubehalten, und ſich von der Irrlehre nicht verführen zu laſſen. Daher denn auch im Beſchluſſe der Affect kann gemacht werden.

In der Schreibart muß, wie ich ſchon geſagt habe, alles beißende vermieden werden; dafür aber herrſchet Ernſt und Nachdruck durch die ganze Predigt. Der Ausdruck muß, wenn jemals, kurz, deutlich und genau beſtimmt ſeyn. Uebrigens da den größten Theil der Predigt die Erklärungen und Beweiſe einnehmen; ſo bedient man ſich meiſtens der niedrigen Schreibart. Am Ende kann auch die pathetiſche wohl angebracht werden; nur von der mittlern macht man gar ſelten einen Gebrauch. Ich füge hier ein Muſter bey, welches verdient, der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Es iſt eine Predigt, welche von dem Gebrauche einer oder beyder Geſtalten bey dem Genuſſe des Altarsſacramentes handelt, und zu Neuſtadt in Oeſtereich am Palmſonntage im J. 1590. iſt gehalten worden. Es iſt merkwürdig, daß von dieſem Tage an bis heute kein Menſch mehr in beſagter Stadt die Communion unter beyden Geſtalten empfangen hat; ein unläugbarer Beweis einer wahren Beredſamkeit. Ich habe, die Sprache ausgenommen, die ich ein wenig verbeſſert habe, nichts weſentliches verändert, damit man ſehen könne, man habe damals in dieſen Ländern weit beſſer geprediget, als in dem folgenden Jahrhunderte bis auf unſere Zeiten geſchehen iſt.

Des Herrn Cardinals,

und Biſchofs von Wien, Melchior Kleſel,

Predigt

von dem Gebrauch einer oder beyder Geſtalten in der Communion.

Ihr geliebten und auserwählten Kinder Gottes! um das heilige Sacrament des Altars würdig zu empfangen, iſt vor allen Dingen vonnöthen, daß wir den wahren und rechten Glauben vom heiligen Sacramente haben, und was wir allda empfangen, durch denſelben ergreifen. Denn ſollten wir an dem Ausſpruche Chriſti, welcher durch ſeine heilige Kirche, als durch den Mund des heiligen Geiſtes, erläutert wird, zweifeln; ſollten wir uns ſelbſt in dieſer wichtigen Sache zu Richtern machen, unſerm Verſtande, einer irdiſchgeſinnten Vernunft und den thörichten Reden einiger Menſchen allein Glauben beymeſſen: ſo iſt es um uns geſchehen. Wir würden eben ſo ſehr irren, als Nikodemus, welcher die Worte Chriſti, daß wir aus dem Waſſer und dem heiligen Geiſte müſſen wiedergebohren werden, nach ſeiner fleichlichen Vernunft nicht hat verſtehen wollen; eben ſo ſehr als die Kapharnaiten, welche fragten: Wie kann uns dieſer ſein Fleiſch zu eſſen geben? Joh. 6, 53. eben ſo ſehr als die Korinthier, welche aus dem heiligen Abendmahl eine gemeine Speiſe und einen gemeinen Trank haben machen wollen.

Um euch alſo in den rechten Begriff von dieſem heiligen Sacramente zu ſetzen, ſo behaupte ich erſtens, daß alle diejenigen, welche glauben, daß unter der Geſtalt des Brodes der Leib Chriſti von ſeinem Blute, und in dem Kelche das Blute von ſeinem Leibe abgeſondert ſey, und folglich daß dieſes heilige Sacrament unter einer Geſtalt allein nicht ſo fruchtbar und nützlich als unter beyden Geſtalten empfangen werde; zweytens, daß alle diejenigen, welche glauben, daß die Empfangung dieſes Sacramentes unter einer Geſtalt, wie ſie in der katholiſchen Kirche geſchieht, wider die Einſetzung Chriſti ſey:

ich behaupte, ſage ich, daß alle, welche ſowohl das eine als andere glauben, des gemeldeten heiligen Sacramentes würdiglich nicht theilhaftig werden können.

Erſter Theil.

Das erſte, worüber wir, meine geliebten Kinder Gottes, mit unſern neuen Glaubensgegnern in Anſehung des Gebrauchs des heiligen Abendmahls uneins ſind, beruhet auf der Frage: Ob unter der Geſtalt des Brodes der Leib Chriſti von ſeinem Blute, und unter der Geſtalt des Weines das Blut Chriſti von ſeinem Leibe abgeſondert ſey? Obwohl nun dieſes auf eins hinausläuft; ſo iſt doch dem gemeinen Volke am letzten Puncte meiſtens gelegen. Hierüber ſtecket es beſonders in dem Irrthume; und dieſes veranlaſſet mich, euch folgende zwar kurze aber ſehr nachdrückliche Beweiſe wider denſelben vorzutragen. Ich bitte euch, habet auf die Wichtigkeit derſelben wohl Acht.

Für das erſte iſt die Schrift ganz klar und deutlich, da ſie den Ausſpruch macht, daß derjenige, welcher Chriſtum theilet, keinen Theil in Gott haben kann. Ein jeglicher Geiſt, der Jeſum auflöſet, der iſt nicht aus Gott; und dieſer iſt der Antichriſt, ſchreibt der heil. Johannes. 1. Joh. 4, 3. Nun aber glauben, daß Chriſtus halb da, und halb dort, zertheilet, getrennet, ſein Blut vom Leibe, ſeine Menſchheit von der Gottheit abgeſondert ſey, heißt Chriſtum zertrennen, und auflöſen. So folget, daß diejenigen, die dieſes thun, nicht aus Gott ausgegangen, ſondern daß ſie Antichriſten ſind. Wie können ſie denn, wenn ſie alſo glauben, des heiligen Sacramentes würdig theilhaftig werden?

Zum zweyten, alle diejenigen, welche glauben, daß Chriſtus unter der Geſtalt des Brodes allein ſeinen Leib, im Kelch aber allein ſein Blut gebe, und daß dieſe beyden, Leib und Blut, von einander abgeſondert ſeyn; alle dieſe kreuzigen Chriſtum auf ein neues, wenigſtens ſcheinen ſie, daß ſie dieſe grauſame Handlung erneuern wollen. Warum dieſes? Weil ſie Chriſtum ſo empfangen, wie er auf dem Kreuze todt gehangen, das iſt, in einem

Stan=

Stande, in welchem das Blut von dem Leibe und der Leib von dem Blute iſt abgeſondert geweſen; da ſie ihn doch ſo empfangen ſollten, wie er bey der Einſetzung im letzten Abendmahle war, nämlich als einen lebendigen Leib, welcher Blut und Seele gehabt, mit welchen auch die Gottheit iſt vereiniget geweſen. Sage ich alſo unrecht, daß da ſie unter den Geſtalten des Brodes den Leib Chriſti ohne Blut, und folglich einen todten Leib genießen wollen, ſie dadurch den Juden und Kreuzigern Chriſti ähnlich werden, welch dieſe Abſonderung des Leibes und Blutes die erſten gemacht haben? Und wie getrauen ſich dergleichen Chriſten, ſich mit einer ſo erſchrecklichen Meynung zu dieſem heiligen Geheimniſſe hinzuzunähern, oder wie hoffen ſie, von uns zu demſelben gelaſſen zu werden?

Was könnte zum dritten doch erſchrecklichers und wider Gott verdammlichers erdacht werden, als was der Teufel dem gemeinen Manne eingepflanzet hat, nämlich daß der Leib von dem Blute und das Blut von dem Leibe abgeſondert ſey? Denn was machet den Leib lebendig? was machet ihn wirkſam? Nicht wahr, allein die Seele? Was iſt aber die Seele? Die Seele iſt ein Geiſt, welcher nicht kann getheilt werden. Wenn ihr nun gefraget würdet, unter welcher Geſtalt man denn die Seele Chriſti und ſeine Gottheit finde, weil doch in derſelben die Verzeihung der Sünden und das ewige Leben iſt? So würdet ihr ja antworten, daß dieſelbe unter jedweder Geſtalt gefunden, genoſſen, und empfangen werde. Warum ſtreitet ihr denn alſo, und ziehet es in Zweifel, ob unter der Geſtalt des Brodes oder unter der Geſtalt des Weins Chriſtus und das ewige Leben ſey; und ob unter jedweder Geſtalt allein und abſonderlich er gewiß und ungezweifelt könne empfangen werden? Es ſagt euch ja der ganze Glauben, die heilige Schrift und endlich die Vernunft ſelbſt, die Seele könne nicht getheilet werden, ſie könne nicht mehr oder weniger an einem als dem andern Orte ſeyn. Ihr müſſet alſo daraus den Schluß machen: Es kann die Seele Chriſti alſo nicht mehr und nicht weniger unter den Geſtalten des Brodes als des Weins ſeyn. Und imgleichen: Sie kann nicht mehr und nicht weniger unter den Geſtalteu des Weines ſeyn, als ſie unter

den Geſtalten des Brodes iſt. Wenn aber dieſes iſt; wenn wie geſagt worden, die Seele Chriſti ein Geiſt und untheilbar iſt; wenn ſie kein Verhältniß nach dem Groſſen und Kleinen hat, und weder mehr noch weniger an dieſem oder jenem Orte kann begriffen werden: ſo folget daraus, daß diejenigen, welche ſo eiteln Träumereyen anhangen, als wäre unter der Geſtalt des Brodes allein der Leib und unter der Geſtalt des Weins allein das Blut Chriſti, als wahre Gotteslaͤſterer und Schaͤnder der göttlichen Majeſtät von dem heiligen Sacramente müſſen entfernet werden. Denn auf dieſe Weiſe würden ſie daſſelbe nur zur Verdammniß ihres eignen Gewiſſens empfangen, indem da ſie die Gottheit und die Seele Chriſti zertheilen, ſie gleich den Abgöttern mehr Götter einführen würden.

Wie aber? Haben ſolche Chriſten viertens auf den ſechſten Artikel unſers Glaubensbekenntniſſes wohl Acht? Wir bekennen in demſelben: Er iſt aufgeſtiegen gen Himmel, ſitzet zur rechten Hand Gottes, des himmliſchen Vaters, das heißt, Chriſtus ſey in ſeine Herrlichkeit eingegangen, und befinde ſich daſelbſt als ein Sohn Gottes und ein Sohn des Menſchen, in einer ewigen Vereinigung ſeiner Gottheit und Menſchheit. Bekennen aber auch eben dieſes jene Chriſten, welche den Leib vom Blute abſondern, und die Gottheit ſelbſt zertheilen? Bleiben ſie dadurch nicht immerdar bey dem Leiden, dem Kreuzigen, dem Schlachten, dem Blutvergießen, dem Tödten des Erlöſers, als eben ſovielen Theilen des Kreuzopfers, das einſtens die Opfer Aarons vorgebildet haben, ſtehen? Zertrennen ſie nicht auf dieſe Weiſe die Vereinigung, welche Chriſtus mit ſeiner Menſchheit und ſeiner Gottheit, mit ſeinem Leibe und ſeiner Seele auf ewig in ſeiner Auferſtehung nach oben angezeigter Art gemacht hat? Und werfen ſie nicht dadurch ihr eignes Glaubensbekenntniß über den Haufen? Wie können wir ſie denn alſo zu der Empfangung des heiligen Sacramentes zulaſſen, oder wie können ſie daſſelbe würdig empfangen?

Kann wohl aber fünftens dem ausdrücklichen Worte Gottes etwas mehr entgegen ſeyn, als dieſer Irrthum?

Denn

Denn da Chriſtus von dieſem Sacramente predigte, ſo redete er von der Geſtalt des Brods weit anders, als wohl das betrogne Volk heut zu Tage denket: Wirket, ſagt er, nicht die Speiſe, die da verdirbt, ſondern die da bleibet in das ewige Leben, welche euch der Sohn des Menſchen geben wird. Joh. 6, 27. Er zieht hierauf die Figur des Manna an, und ſetzt hinzu: Wahrlich, wahrlich ſage ich euch, Moſes hat euch das Brod vom Himmel nicht gegeben, ſondern mein Vater giebt euch das wahre Brod vom Himmel: denn das iſt das Brod Gottes, das vom Himmel herabkommen iſt, und giebt der Welt das Leben — Ich bin das Brod des Lebens. V. 32. 33. 35. Und bald darauf fährt er alſo noch deutlicher fort: Dieß iſt das Brod, das vom Himmel herabkömmt, auf daß wer davon iſſet, nicht ſterbe. Ich bin das lebendige Brod, der ich vom Himmel herabkommen bin. Wer von dieſem Brod eſſen wird, der wird leben in Ewigkeit; und daß Brod, das ich geben werde, iſt mein Fleiſch für das Leben der Welt. V. 50. 51. 52. Tretet nun ſelbſt, ihr zweifelhaften, ihr wankenden Chriſten, zu Jeſu Chriſto hinzu; er kann nicht irren, er kann euch nicht betriegen; traget ihm euere Zweifel vor, befraget ihn ſelbſt: Sage uns, göttlicher Erlöſer, du Weg der Wahrheit! was empfangen wir unter der Geſtalt des Brodes? Iſt daſelbſt nur allein ein Theil deiner Perſon, deines Leibes und deiner Gottheit vorhanden? Was antwortet euch Chriſtus darauf, oder was hat er euch ſchon mit den deutlichſten Worten geantwortet? Ich bin das lebendige Brod, der ich vom Himmel herabkommen bin. Wer von dieſem Brod eſſen wird, der wird leben in Ewigkeit. Nun, ihr Chriſten, was habt ihr wider den Ausſpruch euers oberſten Prieſters und höchſten Herrn einzuwenden? Findet ihr etwas zweydeutiges darinnen? Kann er euch verdächtig ſcheinen? Habt ihr bey ihm eine Sophiſterey, einen Betrug zu befürchten?

Es liegen in den angeführten Worten Chriſti offenbar drey Wahrheiten, welche alle euere Zweifel, ihr Chriſten, unwiderſprechlich vernichten. Beobachtet ſie wohl. Die erſte iſt, daß unter der Geſtalt des Brodes der Leib und das Blut Jeſu Chriſti, ohne welches der

Menſch

Menſch nicht leben kann, wahrhaft iſt. Darum ſagt er: Ich bin das lebendige Brod. Die zweyte, daß unter eben dieſer Geſtalt des Brodes auch die wahre Gottheit iſt, indem Chriſtus ſagt: Das vom Himmel herabkömmt. Denn die menſchliche Natur hat er nicht herabgebracht, ſondern in dem jungfräulichen Leibe an ſich genommen. Die dritte, daß die Gnade den Gläubigen durch den Gebrauch einer einzigen Geſtalt zu Theil wird; weil Chriſtus von der Geſtalt des Brodes allein ſich dieſer Ausdrücke bedienet: Dieß Brod — giebt der Welt das Leben. Auf daß wer davon iſſet, nicht ſterbe. Wer von dieſem Brode eſſen wird, wird leben in Ewigkeit. Saget mir nun, wenn ihr über alles dieſes, was euch euer Heiland, ſein heiliges Wort, der wahre Glauben und die Vernunft ſelbſt lehret, dennoch halsſtärriger Weiſe auf euerer Meynung verharret, und alles dieſes nicht glauben wollet; mit was für einem Gewiſſen können wir euch denn zu dieſem heiligen Sacramente hinzutreten laſſen? Mit was für Würdigkeit könnet ihr das heilige Sacrament empfangen? Oder verlanget ihr, daß wir Hirten und Seelſorger unſern Heiland ſollen zum Lügner machen laſſen? Sollen wir diejenigen ſeines Leibes und Blutes würdig halten, welche da ſie der Lehre und dem Ausſpruche Chriſti widerſtreben, ſich ſelbſt durch einen ſolchen Irrthum unwürdig machen? Mit einem Worte, ſollen wir das gutheißen, was Chriſtus ſo ausdrücklich verwirft?

Denn dieſer Irrthum wird ſechſtens vom Chriſto dem Herrn ſelbſt durch die Einſetzung umgeſtoßen und widerlegt, daß alſo die Predigt Chriſti vom heil. Abendmahle, von welcher kurz vorher aus dem heil. Johannes Meldung geſchehen iſt, und das Werk ſelbſt ganz genau übereinſtimmen. Denn alſo hat Chriſtus dieſes Sacrament eingeſetzt. Er hat Gott ſeinem himmliſchen Vater Dank geſagt, er hat den Segen über das Brod geſprochen, er hat daſſelbe gebrochen, er hat es ſeinen Apoſteln gegeben. Itzt frage ich euch, meine Chriſten, was für ein Leib dieſer geweſen ſey? War es nicht dieſer Leib, dieſer Chriſtus, welcher damals mit ihnen, nämlich den Apoſteln, die gegenwärtig waren, geredet hat, in welchem die Seele, die Menſchheit, die Gottheit, das Fleiſch

und Blut bey einander geweſen iſt, welcher erſt hernach geſtorben iſt, ſein Blut vergoſſen, und alſo daſſelbe vom Leibe abgeſondert hat? Oder iſt ein anderer Chriſtus von Chriſto und aus der Hand Chriſti den Apoſteln gegeben worden, als welcher mit ihnen geredet, an dem Tiſche geſeſſen, und ſich, wie Auguſtinus ſagt (a), in ſeinen eignen Händen getragen hat? Ihr müſſet geſtehen, daß es eben derſelbe Chriſtus geweſen, der geredet, ſich ſeinen Apoſteln gereichet hat, und erſt hernach geſtorben iſt. Iſt es aber kein anderer geweſen; ſo müſſet ihr zugleich bekennen, daß Chriſtus, unter der Geſtalt des Brodes allein, der lebendige Gott iſt, weil er ſich im heil. Abendmahle ſeinen Apoſteln zur Speiſe und zur Erſättigung ihrer Seelen gegeben hat. Und ſolltet ihr noch an dieſer Auslegung zweifeln; ſo iſt Chriſtus dieſem euern Zweifel vorgekommen, und erläutert ſeine eignen Worte ſelbſt, da er ſpricht: Das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird. Luc. 22, 19. Als wollte er ſagen: Empfanget dieſen Leib, der da zugegen iſt, der erſt hernach ſterben, und ſeine Seele und ſein Blut von dem Leibe wird abſondern laſſen. Gehet nun abermal, ihr zweifelhaften Chriſten, zu dem Kreuze hinzu, und ſehet, was für einen Leib Chriſtus gehabt, den er vermöge ſeiner Worte für uns gegeben hat; ihr werdet finden, daß erſt damals, als er am Kreuze gehangen, die Seele von dem Leibe abgeſondert worden, und alles Blut mit Waſſer vermiſchet aus demſelben gefloſſen iſt. Dieſer Leib alſo, wie er vor der Abſonderung war, wird nun unter der Geſtalt des Brodes gegeben. Wer daher noch zweifeln, auf ſeiner irrigen Meynung beharren, alles läugnen, ja ſogar das Entgegegeſetzte glauben wollte; der würde das Weſentliche der Einſetzung dieſes Sacramentes in Zweifel ziehen, ja den lebendigen und nothwendigen Glauben von demſelben gar umſtoßen; er würde das heil. Sacrament nach der Lehre und Einſetzung Chriſti nicht würdig empfangen, und wir katholiſchen Prieſter würden niemals zugeben können, daß ein ſolcher zu dem Tiſche des Herrn hinzutrete.

Was

(a) In Pſalm. 33. Conc. 1.

Was aber die Sache außer allen Streit ſetzet, iſt, daß unſere Gegner, ja Luther ſelbſt, dieſe Bekenntniß nicht läugnen. Höret ſeine eignen Worte an: So hat man unter dem Pabſtthumm gelehret, wie auch wir behalten, und noch lehren, als die rechte alte chriſtliche Kirch von 1500. Jahren hält (dann der Pabſt hat das Sacrament nicht geſtifft, noch gefunden, welches die Schwärmer auch ſelbſt zeugen müſſen, wie faſt ſie es papiſtiſch machen wöllen.) Wann du vom Altar das Brod empfaheſt, ſo raiſſeſt du nicht ein Arm vom Leib des Herrn, oder beiſſeſt ihm die Naſen oder ein Finger ab: ſondern du empfaheſt den ganzen Leib deß Herrn. Der ander, ſo dir folgt, auch den ganzen Leib deß Herrn. So der dritte und Tauſend noch Tauſent für und für: Deßgleichen, wann du den Kelch oder Wein trinkeſt, ſo trinkeſt du nit ein Tropffen Bluts, aus ſeinem Finger, oder Fuſſe: ſonder trinckeſt ſein gantzes Blut, alſo auch der dir nachfolgt, biß in Tauſentmal Tauſent, wie die Wort Chriſti klärlich lauten: Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib: Er ſpricht nicht, Peter, da friß du mein Naſen; du mein Finger, Andrea; Johannes, friß du meine Ohren: ſondern es iſt mein Leib, den nehmet, und eſſet, ein jeglicher für ſich ſelbſt unzerſtucket (a). Noch deutlicher redet er in folgenden Worten: Mir gefällts wol, daß der Official gebeut und lernet, man ſolt an einer Geſtalt ſich benügen laſſen, und feſtigklich glauben, Chriſtus ſey nicht ſtucklet, ſonder ganz vnnd gänzlich vnter jedlicher Geſtalt des Sacraments, das glaube ich auch, vnd bitte auch einen jedlichen, er wölle diſer Zettel hierinn glauben, ꝛc. So weit Luther (b). Eben daſelbſt heißt es auch: Wer hat je daran gezweyffelt, daß Chriſtus ganz ſey vnder jeglicher Geſtalt? Dieſe Lehre bezeuget auch die Schutzſchrift der augsburgiſchen

(a) In der kurzen Bekenntniß vom heil. Sacrament 2. Th. 220. Bl. §. 5. Pag. 2. Wittenberg. Ausgabe durch Hanns Luft 1557.

(b) In der Antwort auf den Zettel des Officials in Stolpen. 7. Th. 23. Bl. §. 2. P. 1. Wittenb. 1561. und in der Ausgabe von 1454. 26. Bl. P. 1. In der Ausgabe von Jena 1. Th. 219. Bl. §. 1. P. 1.

ſchen Confeſſion mit folgenden Worten: Wir dichten nicht, daß im Sacrament ein Todt Blut oder Leib, oder ein Leibloß Blut Chriſti genommen werde, Sondern daß vnter einem jeglichen Thail deß Sacraments der gantze vnnd lebendige Chriſtus vorhanden ſeye (a).

Sehet, ihr Chriſten, wie unſere Gegner von der Wahrheit überwunden ſind; wie ſie ſelbſt bekennen, und bitten müſſen, daß jedermann glauben wolle, es werde unter einer Geſtalt allein nicht nur ein Theil, ſondern das ganze Sacrament, nicht der Leib ohne das Blut, auch nicht das Blut ohne den Leib, ſondern unter einer jeden Geſtalt Leib und Blut, Menſchheit und Gottheit zugleich und wahrhaft empfangen. Und ſollte ſich wohl noch jemand unter euch befinden, welcher ungeachtet er ſeinen Herrn Jeſum Chriſtum, die heiligen Apoſtel, das Wort Gottes, den heiligen Glauben, die ganze heilige allgemeine Kirche, die Vernunft, ja ſelbſt unſere Feinde für dieſen Artikel ſtehen ſieht, dennoch auf ſeiner vorgefaßten Meynung, daß der Leib von dem Blute, und das Blut von dem Leibe abgeſondert ſey, unverſtändiger und hartnäckiger Weiſe verharrete? Welcher Gott nicht ewigen Dank ſagte, daß er ihn in dieſem Irrthume nicht hat ſterben, und verderben laſſen, ſondern denſelben vielmehr eröffnen, und ihn zu der Wahrheit hat bringen wollen? Wenn aber dieſes, ich verhoffe es nicht, dennoch wäre; wenn an einigen aus euch erfüllet würde, was die Schrift ſagt: Daß ſie es ſehend ſehen, und nicht ſehen, und hörend hören, und nicht verſtehen. Marc. 4, 12. So wiederhole ich es nochmals, ſie können weder von uns Geiſtlichen zur heil. Communion gelaſſen werden, noch dieſelbe würdig empfangen.

Denn aus dem, was ich bisher abgehandelt habe, erhellet, wie gottlos, abgöttiſch, erſchrecklich und verdammlich dieſer Irrthum ſey, welchen die Prädicanten ganz und gar in die Herzen der Einfältigen eingedrückt haben, daß Chriſtus im heil. Sacramente getheilet ſey; es erhellet, ob man ein Bedenken haben ſoll, Chriſtum un-

(a) Verfaſſet vom D. Chyträus und gedruckt zu Frankfurt am Mayn 1577. Bl. 145. und 159.

unter einer oder mehr Geſtalten zu empfangen, wenn man ihn nur wahrhaft und gewiß mit ſeinem heiligen Leibe und Blute, mit ſeiner Menſchheit und Gottheit nimmt; es erhellet, daß alle diejenigen, welche in der widrigen Lehre bleiben, aus Muthwillen blind, halsſtärrig und vermeſſen ſind; es erhellet endlich, daß die Furcht derjenigen, welche wenn ſie die katholiſche Communion unter einer Geſtalt gebrauchten, ſich einbilden, ſie thäten an dieſer Veränderung unrecht, nicht gutzuheißen iſt, und daß ſie mit dem Ausſpruche Davids abzuweiſen ſind: Sie haben allda gezittert von Furcht, da doch keine Furcht war. Pſ. 52, 6. Es iſt ihnen alſo nichts anders übrig, wenn ſie doch die Seligkeit erlangen, und zur heil. Communion würdig hinzutreten wollen, als daß ſie dieſen Irrthum verlaſſen, ihre Vernunft dem Glauben unterwerfen, in dieſem Artikel, wie in allen andern, die heil. Kirche anhören, und derſelben gehorſamen müſſen.

Nachdem ich nun geſagt habe, daß bey dem heil. Altarsſacramente der Geſtalen wegen keine Abſonderung des Leibes und Blutes Chriſti ſtatt findet, und daß daher eine ſowohl als die andere die Gnade wirket; ſo laſſet uns itzt den zweyten ungegründeten Vorwand widerlegen, als wenn die Communion unter einer Geſtalt wider die Einſetzung Chriſti ſtritte; welches der Inhalt des zweyten Theiles iſt.

Zweyter Theil.

Ich weis wohl, ihr Chriſten, daß es bey den meiſten unter euch als eine gewiſſe unläugbare Meynung angenommen iſt, die Einſetzung des Altarsſacramentes erfodere beyde Geſtalten, und ſie verliere von ihrer Würde und Kraft, ſobald man nur eine Geſtalt braucht. Allein haltet mit euerm Urtheile innen, und überleget wohl, was ich euch ſagen werde. Ich behaupte, daß der Gebrauch einer Geſtalt der Einſetzung gar nicht entgegen iſt, und daß ſie daher bey demſelben ihre erſte Kraft und Würde behält, ſo wie ſie ihr Chriſtus ertheilet hat.

Zu dieſem Ende bemerket gleich Anfangs mit mir, daß das Vorhaben Chriſti bey der Einſetzung dieſes Sacramentes auf zweyerley Weiſe könne betrachtet werden, oder daß Chriſtus bey der Einſetzung eine zweyfache Abſicht gehabt habe. Die erſte iſt, daß unſer Heiland an dieſem, und an keinem andern Orte im ganzen neuen Teſtamente, die Figur des alten Teſtamentes, von welcher David ſagt: Du biſt ein Prieſter in Ewigkeit nach der Ordnung Melchiſedechs. Pſalm. 109, 4. hat einſetzen, erfüllen, und derſelben ein Genügen thun wollen. Wer iſt aber Melchiſedech geweſen? Ein Prieſter, der Brod und Wein geopfert. Wer iſt Chriſtus? Ein Prieſter, der ſich unter den Geſtalten des Brodes und Weines zum ewigen Opfer gegeben hat. Dieſes zeigen alle Umſtände des heil. Abendmahles an. Daher hat Chriſtus die zwölf Apoſtel allein, als welche weil dieſes Prieſterthum in Ewigkeit bleiben ſoll, er zu Prieſtern angenommen hat, mit ſich zu Tiſch ſitzen laſſen. Denn wenn er nicht ein beſonders Werk, voll der Geheimniſſe, zu verrichten Willens geweſen wäre, würde er wohl ſeine geliebteſte Mutter und die andern Jünger, die ihm nachgefolget ſind, haben ausſchließen, würde er, da er für alle geſtorben iſt, ſie dieſer Communion haben berauben wollen? Nun hat er aber ein ſo wichtiges Werk bey dieſer Einſetzung vorgehabt. Denn da hat er das erſtemal das Brod in die Hand genommen, da das erſtemal gebrochen, den Apoſteln gegeben und geſagt: Das iſt mein Leib Luc. 22, 19; da das erſtemal den Kelch geſegnet, denſelben den Apoſteln mit den Worten in die Hand gegeben: Theilet ihn unter euch. V. 17. und endlich mit den Worten: Das thut zu meiner Gedächtniß. V. 19. geſchloſſen.

Worinnen beſtund nun eigentlich die Einſetzung, und was iſt die vornehmſte und erſte Abſicht des Sohns Gottes geweſen? Dieſe, daß allda das Prieſterthum des neuen Teſtamentes nach der Ordnung Melchiſedechs und nach dem Befehle Chriſti, als des wahren Prieſters Melchiſedechs, ſeinen Anfang nehmen ſollte. Und iſt der Beweis davon deſto deutlicher, weil aus eben dieſem Grunde herkömmt, daß noch heut zu Tage keinem Layen durch die Einſetzung Chriſti einige Gewalt gegeben iſt, über

das Brod und den Kelch Dank zu ſagen, ſie zu theilen, in die Hand zu nehmen, und zu ſprechen: Das iſt mein Leib, und: Der Kelch iſt mein Blut. Wenn nun die Sache nicht alſo beſchaffen wäre, und wenn Chriſtus die Errichtung eines neuen Prieſterthums nicht zur Abſicht gehabt hätte; wie würden die Chriſten aus dieſer Stelle Davids wider die Juden erweiſen können, daß dieß unſer Prieſter, dieß unſer Opfer, und wie Paulus ſagt, dieß unſer Altar wäre? Und dennoch iſt dieß immer ein Beweis geweſen, deſſen ſich das ganze Alterthum von den Zeiten der Apoſtel her bedienet hat.

Die zweyte Abſicht Chriſti iſt die Communion oder die Genießung ſeines Leibes und Blutes. Dieſe geht ohne Ausnahme alle Chriſten an, weil Chriſtus für alle geſtorben iſt; und iſt hierinnen zwiſchen Layen und Prieſtern kein Unterſchied, weil wir alle ein Leib, oder Glieder eines Leibes ſind, welche einerley Speiſe gebrauchen. Unter was für einer Geſtalt wir nun immer den Leib und das Blut Jeſu Chriſti empfangen, ſo empfangen wir ihn nach ſeiner Einſetzung, und erlangen die Frucht der Communion. Wir empfangen ihn nach ſeiner Einſetzung, weil dieſe in ſeinem heil. Leibe und Blute und in nichts anderm beſteht; wir erlangen die Frucht der Communion, weil wir Chriſtum nehmen, und in Chriſto das ewige Leben empfangen. Denn wo und unter welcher Geſtalt Chriſtus weſentlich iſt, da iſt auch die Verzeihung der Sünden und das ewige Leben; nun iſt aber, wie ich vorher ausgeführet habe, Chriſtus unter jeder Geſtalt weſentlich, ganz und unzertheilet: folglich wird er unter jeder Geſtalt nach der Abſicht der Einſetzung und nützlich empfangen.

Auf dieſe zweyfache Abſicht Chriſti bezieht ſich der herrliche Unterſchied der Genießung, den man bey einem und eben demſelben Prieſter bemerkt. Er empfängt beyde Geſtalten nach der Ordnung Melchiſedechs und auf den Befehl Chriſti, ſobald er bey dem Altare ſelbſt opfert; er empfängt aber nur eine, wenn er nicht Meſſe hält. Daher iſt der uralte Gebrauch und rechtmäßige Befehl der Kirche, daß allen Prieſtern in der ganzen Welt, welche katholiſch ſind, am grünen Donnerstage, oder wenn ſie

ſonſt nicht Meſſe leſen, ſondern nur communicirt werden, das heil. Sacrament unter einer Geſtalt allein gereichet werde: um anzuzeigen, daß die Communion in der Meſſe ein ganz anders Werk ſey, als diejenige, die außer der Meſſe geſchieht. Denn in der Meſſe wird eigentlich das Opfer Melchiſedechs und durch daſſelbe das blutige Opfer Jeſu Chriſti am Kreuze vorgeſtellet. Es iſt aber in dieſem das Blut von dem Leibe abgeſondert worden, und überhaupt muß bey jedem Opfer dieſe Abſonderung geſchehen; welches weil die Communion außer der Meſſe dieſes Opfer nicht mehr vorſtellt, gar wohl kann unterlaſſen werden.

Sehet, ihr Chriſten, welchen Begriff ihr euch von der Einſetzung dieſes Sacramentes und von den Abſichten, die Chriſtus dabey gehabt hat, machen, und welche Folgen ihr daraus herleiten ſollet. Werdet ihr aber weiter gehen, und die Einſetzung auf alle Menſchen ohne Unterſchied ziehen; ſo wird freylich jedermann eben das thun müſſen, was Chriſtus gethan, und zu thun befohlen hat; ſo wird kein Unterſchied mehr unter den Prieſtern und Layen ſeyn, ſondern alles gleich gehalten werden. Allein werdet ihr dieſes behaupten können? und werdet ihr euch nicht in Widerſprüche hineinwerfen, aus denen euch herauszuwickeln ihr nimmer im Stande ſeyn werdet?

Denn ich wollte gern wiſſen, warum ihr die Einſetzung und das ewige Leben in den zwo Geſtalten bloß und allein und nicht in dem ganzen Werke, welches Chriſtus in dem letzten Abendmahle verrichtet hat, ſetzet? Iſt nicht ein Gott, ein Herr, ein Meiſter, eine Wahrheit, ein Werk Chriſti? Und iſt nicht alles zu unſerer Unterweiſung und Nachfolge von ihm gethan worden? Iſt aber dem alſo, warum laſſet ihr denn zu, daß die katholiſche Kirche, welche eine Säule und Grundfeſte der Wahrheit iſt 1. Tim. 3, 15. in dieſem Werke Chriſti einen ſolchen Unterſchied machet, daß ſich die Layen vermöge der Einſetzung nicht unterfangen dürfen, das heil. Sacrament zu machen, und den Gläubigen zu reichen, noch auch alles dasjenige zu thun, was Chriſtus bey der Einſetzung ſeines heil. Sacramentes gethan hat? Da doch, wenn man die Erklärung der Kirche von den Zei-

ten der Apoſtel her und den in dem ganzen Chriſtenthume üblichen Gebrauch beyſeits ſetzet, der äußerliche Schein der Einſetzung die Layen davon gar nicht ausſchließt. Wie wir nun nach dem Verſtande, der Erklärung und Vorſchrift der heiligen Kirche feſt dafür halten und glauben, daß das Werk der Einſetzung Chriſti zuerſt und hauptſächlich das Prieſterthum angehe, und daß zu vielen Dingen, welche ſich bey der Einſetzung zugetragen haben, die Layen nicht können gezogen werden: ſo ſtimmen unſere Glaubensgegner hierinnen mit uns überein, ſie halten und glauben eben daſſelbe. Hat nun aber der heil. Geiſt die Kirche gar wohl und recht regiert und gelehret, daß die Einſetzung Chriſti nicht insgemein von allen ohne Ausnahme zu verſtehen ſey, ſondern daß dieſelbe zwiſchen den Prieſtern und Layen, zwiſchen dem Werke und der Abſicht Chriſti, die er mit den Prieſtern und die er mit den Layen gehabt hat, einen Unterſchied mache: warum ſoll der heil. Geiſt, der in Ewigkeit bey der Kirche bleibet Joh. 14, und ſie in alle Wahrheit führet Joh. 16, eben in dieſem wichtigen Puncte irren, und geirret haben, daß das heil. Sacrament unter einer Geſtalt unrecht und wider die Einſetzung Chriſti ſey?

Weiters finden ſich viele andere Dinge in der Einſetzung Chriſti, welche weder diejenigen, die der augsburgiſchen Confeſſion zugethan ſind, noch auch wir Katholiſchen gebrauchen. Zwar was uns betrifft, ſo gebrauchen wir ſie nicht, weil unſere Mutter, die heil. Kirche, ſie nicht für nothwendig hält. Als z. B. Chriſtus hat ſeinen Jüngern die Füße gewaſchen, und den Befehl dazugeſetzet: So nun ich euch die Füße gewaſchen habe, ſo ſollet ihr auch einer dem andern die Füße waſchen. Joh. 13, 14. Und da der heil. Petrus ſich weigerte, dieſes zuzulaſſen, ſagte ihm Chriſtus: Werde ich dich nicht waſchen, ſo wirſt du mit mir keinen Theil haben. V. 8. Dennoch waſchen wir die Füße nicht, ſo wenig als es unſere Gegner thun, obwohl es Chriſtus ausdrücklich befohlen hat. Wenn Chriſtus geſagt hätte: Wie ich euch beyde Geſtalten gebe, ſo ſollet ihr auch beyde Geſtalten nehmen, oder keinen Theil an mir haben; was für ein Triumph würde dieſes für unſere Feinde

de geweſen ſeyn? Und in der That, ſie hätten Urſache dazu gehabt. Da aber Chriſtus nicht von beyden Geſtalten, ſondern von der Fußwaſchung alſo redet; und ſie dennoch in derſelben die Einſetzung und Nothwendigkeit nicht ſetzen: darüber muß man ſich ſehr verwundern. Gleicherweiſe hat ſich auch Chriſtus nur mit Zwölfen zu Tiſch geſetzet; wir aber ſetzen uns nicht, ſondern knien, wir haben keine Tiſche, ſondern Altäre, und binden uns nicht an die Zahl, wie Chriſtus mit den zwölf Apoſteln gethan hat, ſondern laſſen alle, welche bereitet ſind, zur heil. Communion: worinnen es uns unſere Glaubensgegner nachthun. Ferners hat Chriſtus das heil. Sacrament nach dem Abendmahl eingeſetzet, und gegeben; wir aber geben es den Gläubigen nüchtern, und nicht des Abends, ſondern Vormittags. Eben alſo hat Chriſtus das Brod geſegnet und gebrochen; wir aber bedienen uns einer andern Art.

Woher kömmt alles dieſes? Daher, daß die heilige allgemeine Kirche, welcher wir in allen Dingen Beyfall geben, es alſo verordnet, und für gut angeſehen hat. Warum aber unſere Glaubensgegner, welche auf alle Pünctchen, Wörter und Buchſtaben der Einſetzung Chriſti ſo ſtark dringen, und nicht wollen, daß ein Jota davon kommen ſolle; warum unſere Glaubensgegner, ſage ich, beſonders die Fußwaſchung, die doch ſo hoch iſt gebothen, und bey ſo großer Strafe iſt befohlen worden, nicht halten; deſſen kann ich in der ganzen Schrift keine einzige Urſache finden. Oder ſollte es etwan daher ſeyn, daß ſie ſich dem allgemeinen Gebrauche der Kirche, welcher ſeit ſo vielen Jahrhunderten dem gemeinen Volke bekannt geweſen, entweder nicht haben widerſetzen können, oder wider ihren Willen der Kirche haben Beyfall geben müſſen? Wenn aber die Fußwaſchung zur Einſetzung dieſes Sacramentes nicht gehöret; warum beſtehet denn die Einſetzung Chriſti im Brod und Weine? Warum allein in beyden Geſtalten? Warum allein im Eſſen und Trinken? Und warum nicht eben ſowohl in dem allen, was Chriſtus gethan, und zu thun befohlen hat? Iſt nicht die ganze Geſchichte dieſer feyerlichen Handlung das Werk und die Einſetzung Chriſti? Hat aber die heilige Kirche Macht gehabt, und der heil.

Geiſt nicht geirret, ſondern die Wahrheit gelehret, da ſie den verſchiedenen angeführten Stücken der Einſetzung und ſogar dem deutlichen Befehle Chriſti dieſen Verſtand gegeben, daß nämlich die Seligkeit am Eſſen, Trinken, Sitzen, Stehen, Fußwaſchen und dergleichen mehr nicht gelegen iſt; und hat ſie daher einige Stücke der heiligen Einſetzung durch ihre Erklärung mit Recht geändert, und abgethan: wie ſoll ſie denn eben in dem irren, und da den heil. Geiſt verloren haben, wenn ſie beyde Geſtalten, gleich den vorher angezogenen Stücken, für einen Gebrauch, für eine Ceremonie, nicht für nothwendig, nicht für einen Artikel des Glaubens hält? Warum ſoll man ſo viele Sachen, die Chriſtus bey der Einſetzung beobachtet hat, mit gutem Gewiſſen abſchaffen können, nur den Gebrauch einer oder der andern Geſtalt ſoll man nicht können? Hat nicht Chriſtus ſeiner Kirche freygelaſſen, in den Gebräuchen und Ceremonien nach ihrem Willen zu ordnen? Hat er nicht die Artikel des Glaubens, die in dieſer Sache zur Seligkeit nöthig ſind, erkläret, und mit dieſen Worten unterſchieden: So oft ihr trinket. 1. Kor. 11, 25. Hat nicht Paulus ſogar, obwohl dieß Sacrament von Chriſto ſchon eingeſetzt, und alles angeordnet geweſen iſt, mit dieſen Worten an die Korinthier geſchrieben: Das übrige will ich verordnen, wenn ich kommen werde. V. 34. Glaubet und vertrauet ihr euch nun der Kirche in Anſehung der Fußwaſchung, an der doch wegen des Befehls und der darauf geſetzten Strafe ſoviel zu liegen ſcheint, und in Anſehung anderer Ceremonien der Einſetzung: ey! warum wollet ihr in geringern gegen ſie mistrauiſch ſeyn, und euch ihren Ausſprüchen widerſetzen?

Die ganze Sache, wie mirs ſcheint, und wie ihr es ſelbſt wohl einſehen werdet, kömmt auf die Entſcheidung der Frage an: Ob der Gebrauch beyder Geſtalten eine Ceremonie oder ein Mittelding, das die heil. Kirche ändern kann, oder aber ein ſolcher Artikel ſey, an welchem das ganze Weſen der Communion gelegen iſt? Ich habe aber bereits hinlänglich erwieſen, daß außer dem Opfer die Einſetzung und das Weſen dieſes heil. Sacramentes nicht in beyden Geſtalten, ſondern allein in der Empfangung und Genießung Chriſti unſers Erlö-

ſers

ſers und Seligmachers, welches unter einer Geſtalt eben ſowohl als unter zwoen geſchehen kann, beſteht und daß der Gebrauch ein Gebrauch, gleich den andern Ceremonien, jedoch viel freyer iſt, weil er keinen ſo ernſtlichen und bedräuten Befehl für ſich hat: daher denn die Entſcheidung klar vor Augen lieget; und ich würde handgreifliche Sachen nur verwirren, wenn ich ſie weiters auszuführen gedächte. Nur dieſes will ich noch hinzuſetzen, daß ſelbſt unſere Glaubensgegner öffentlich zugeben, lehren, und ſchreiben, der Gebrauch einer oder beyder Geſtalten ſey ein Mittelding, eine Ceremonie, woran die Seligkeit nicht liegt, und welche nach der Verſchiedenheit der Zeiten, Oerter und Perſonen ohne Sünde kann geändert werden. Vernehmet es ſelbſt was ſie ſagen.

Erſtens theilt die Apologie (a) die augsburgiſche Confeſſion in die Artikel des Glaubens, und in die Ceremonien und Misbräuche. Unter dieſe Ceremonien ſetzet ſie das heil. Sacrament des Altars. Warum wollet ihr denn itzt einen Artikel des Glaubens daraus machen, und an Ceremonien und Gebräuche das ſacramentaliſche Weſen, ja ſogar die Seligkeit binden?

Zweytens Philipp Melanchthon, welcher die augsburgiſche Confeſſion verfaſſet, und Kaiſer Karln V. übergeben hat (deſſen Buch Luther wider den Erasmus von Roterdam ein unüberwindliches Buch nennet, welches nicht allein einer ewigen Gedächtniß würdig iſt, ſondern das billig von der Kirche ſollte kanoniſirt, und den Büchern der heil. Schrift einverleibt werden, und von dem er rühmet, daß kein beſſers Buch nach der heil. Schrift ſey, als die Loci communes (b) ſchreibt mit nachfolgenden Worten: Es irret, welcher die Bilder abſchaffet, als wäre es an ihm ſelbſt unrecht, Bilder zu haben; und es irret, welcher die Bilder alſo vertheidiget, als wä-

(a) Vom D. Chyträus, gedruckt zu Frankfurt am Mayn 1580. Bl. 75. S. v. und 2.

(b) In den Tiſchreden, von den Kirchendienern und Predigern, gedruckt zu Eisleben 1566. Bl. 275.

re es unrecht, dieſelben abzuſchaffen. Es irret, wer für unrecht hält, Schweinenfleiſch zu eſſen; und es irret, wer für unrecht hält, vom Schweinenfleiſch ſich zu enthalten: dieß ſind Mitteldinge, und ſtehen in unſerer Willkühr. Eben alſo urtheile ich auch vom Sacrament, daß die nicht ſündigen, welche die Freyheit wiſſen und glauben, und alſo in einer oder in beyden Geſtalten communiciren (a). Was machet ihr euch denn ein Gewiſſen, eine Geſtalt zu gebrauchen, und haltet beyde Geſtalten für einen Glaubensartikel, der ohne Sünde nicht kann geändert werden, da doch euere eignen Lehrer dieſe Communion für ein Mittelding und eine Ceremonie halten?

Drittens lehret Luther ſelbſt an vielen Orten nicht anders. Ich will nur drey Stellen anziehen. Nicht als wenn ſie ſich, ſchreibt er an einem Orte, wider Chriſtum verſündigten, die nur eine Geſtalt gebrauchen; weil Chriſtus nicht gebothen, eine gewiſſe zu gebrauchen, ſondern es der freyen Willkühr eines jeden überlaſſen, und geſagt hat: So oft ihr das thut, ſo thut es zu meiner Gedächtniß (b). An einem andern erkläret er ſich über die Communion unter einer Geſtalt mit folgenden Worten: Kompſt du an ein Orth, da man nur eine Geſtalt gibt, ſo nimb nur ein Geſtalt, wie ſie thun; gibt man baide Geſtalt, ſo nimb baide, vnnd richte nichts ſonderlichs an, noch ſeze dich wider den Hauffen (c). Wiederum an einem andern Orte ſagt er alſo: Ich bitte, ſie wöllen den andern vnnd dritten Artickel recht anſehen, darinnen ich klar geſagt, es ſey eine Geſtalt genug (d).

Aber

(a) In locis communibus, ſiue theologicis Hypotypoſibus Tit. de Abrogatione legis An. 1525.

(b) Non quod peccent in Chriſtum, qui vna ſpecie vtuntur, quum Chriſtus non praecepit vlla vti; haec arbitrio cuiuslibet reliquit, dicens: Quotiescunque haec feceritis, in mei memoriam facietis *Libr. de Captiu. Babyl. Tom. 2. lat. Wittenb. fol. 66. pag. 1.*

(c) Von beeder Geſtalt des Sacraments zu nemmen. Wittenb. bey Hanns Luft 1557. Th. 7. Bl. 360. S. 2.

(d) In der Bekandtnuß vom Abendmal Chriſti. Wittenb. Th. 7. Jena Th. 1. Bl. 209. S. 1. §. 1.

Aber vielleicht glaubt man, Luther habe den heil. Geiſt noch nicht recht gehabt, das iſt, er ſey damals noch ein wenig ſchüchtern geweſen, und wider den Pabſt noch nicht ſo unſinnig in Flüche, Läſterungen und Scheltworte ausgebrochen: denn hierinnen findet die Secte Luthers Geiſt. So höret denn, ihr Chriſten, dieſen Geiſt von dem heil. Sacramente, wie er aus Luthern ſpricht. Niemand, ſagt er, daran verhindern ſoll, daß ſie mit groſſen worten rühmen ein Concilium, darinnen man widerumb ſetzen werde, daß vnter baiderley Geſtalt das Volck zu ſpeiſen zimen ſoll. Wir haben für uns das Recht Chriſti, darwider wir auch weder auff die Concilia warten wöllen, noch gehorchen, ob ſie ſchon können in den Dingen, davon wir das lauter Euangelium haben. Vnd ſagen noch mehr, wann ſich ſchon der Fall begäbe, daß ein Concilium wider einſetzt, oder erlaubt, daß wir alßdann gleich eben darumb ehe wolten alles thun, was wir möchten, ehe wir erſt auß jhrem Erlauben baide Geſtalt gebrauchen wolten: Ja vielmehr wolten wir das Concilium mit ſeinem Spruch oder Geſatz verſchmähen, und eintweder nur ein Geſtalt, oder gar keine empfahen, auch alle die Jenigen für bänig achten, die auß Gewalt eines ſolchen Conciliums oder Geſatzes baide Geſtalten brauchten (a).

Hier ſehet ihr, ihr Chriſten, daß das Vorgeben von den beyden Geſtalten, welches unſere Glaubensgegner aus der Einſetzung fälſchlich zu beweiſen ſuchen, nichts als Muthwillen und eine vorſetzliche Blindheit der Prädicanten iſt, deren ſich kein frommer Chriſt theilhaftig machen, ſondern ſich in dieſer Sache vielmehr der heiligen katholiſchen Kirche vertrauen ſoll. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo ſchließe ich aus den Worten Luthers allezeit, daß er den Gebrauch einer oder zwoer Geſtalten für ein Mittelding gehalten hat. Denn iſt es wider die Einſetzung Chriſti, wenn man das heil. Sacrament unter einer Geſtalt empfängt; und können ohne

(a) In der Weiſe, Chriſtlich Meß zu halten. Wittenb. Th. 7. Bl. 367. S. 2. §. 3.

Gotteslåſterung beyde Geſtalten nicht unterlaſſen werden: mit welchem Gewiſſen hätte denn Luther ſagen können, man ſolle dem Pabſt und der Kirchenverſammlung zum Trotze eine, zwo oder gar keine Geſtalt gebrauchen, und alle diejenigen verdammen, welche das Sacrament nach der Vorſchrift der Kirche nehmen? Wenn es nun ohne Sünde, wie Luther meynt, geſchehen kann, was man dem Pabſte und der Kirchenverſammlung zum Trotze thut; ſo wird es ja auch keine Sünde ſeyn, wenn man es in guter und rechter Abſicht thut? Gewiß, wäre Luther nicht der Meynung geweſen, daß der Gebrauch einer oder zwoer Geſtalten eine bloße Ceremonie iſt, an welche Chriſtus die Seligkeit und das Weſentliche der Einſetzung ſeines Sacramentes nicht gebunden hat; nimmermehr würde er ſo gedacht, gelehret, und geſchrieben haben.

Nun, Allerliebſte, da die heil. Schrift, da Freunde und Feinde darinnen übereins kommen, daß die Geſtalten kein Glaubensartikel ſind; daß die Genießung einer oder beyder Geſtalten wider die Einſetzung Chriſti nicht ſtreitet; ſondern daß das allermeiſte daran gelegen iſt, daß wir Glieder eines Leibes und Kinder der wahren Kirche ſind, auch in dieſem Hauſe des Herrn das heil. Sacrament allein empfangen, und feſt glauben, daß der wahre lebendige Gott unter einer ſowohl, als unter beyden Geſtalten ſey, und daß wir hierinnen die Liebe und Einigkeit mehr als alles andere achten ſollen: welche Gewiſſensängſtigkeiten und Zweifel halten euch noch zurück?

Iſt es vielleicht, daß Chriſtus in der Einſetzung bey dem Matthäus geſagt hat: Trinket alle daraus. Matth. 26, 27? Allein dieſes hat nur die zwölf Apoſtel, die ſich mit ihm zu Tiſch geſetzet haben, betroffen; wie denn der Evangeliſt Marcus bey eben dieſer Gelegenheit alſobald hinzugeſetzt: Und ſie trunken alle daraus. Marc. 14, 23. Und wie hätte Chriſtus hier alle Menſchen meynen, und verbinden ſollen, da doch viele aus Widerſetzlichkeit der Natur daraus nicht trinken können, da viele die Gelegenheit nicht haben, unter beyden Geſtalten zu communiciren, da viele es ſelbſt verſäumen, und doch

im

im Herzen darüber Buße thun, da viele, beſonders die kleinen Kinder alle, obwohl ſie getaufet ſind, und den Glauben haben, ſich des heil. Sacramentes gar nicht g brauchen? Ich will von jenen Oertern ſchweigen, derer in Indien mehr ſind, wo gar kein Wein wächſt, und die Prieſter kaum zur Meſſe genug haben können. Wenn alſo dieſe Worte auf alle und jede Menſchen gehen, und dieſelben bey Verluſt des ewigen Lebens zu beyden Geſtalten verbinden; ſo wird niemand aus denen, die ich eben angeführet habe, können ſelig werden. Wie ungereimt iſt dieſes? Und warum könnte man nicht gleicherweiſe das Wort Alle in dieſem Ausſpruche Chriſti: Ihr werdet euch alle in dieſer Nacht an mir ärgern. Marc. 14, 27. auf alle Menſchen und die ganze Welt beziehen, da er beſonders zu eben derſelben Zeit, und bey eben derſelben Handlung, und eben denſelben Perſonen iſt geſaget worden? Gleichwie nun aber dieſes Alle die Apoſtel allein betrifft, ſo betrifft auch jenes nur ſie allein, und es kann aus dieſer Stelle für den Gebrauch beyder Geſtalten nichts bewieſen werden. Daher denn auch Luther dieſelbe nicht von der Communion überhaupt, ſondern nur von der gegenwärtigen, die beym letzten Abendmahle iſt begangen worden, verſtehet, indem er ſpricht: Alſo mag Matthäus vnd Marcus von dieſem ſonderlichen Becher verſtanden werden, daß die Apoſtel vber Tiſch ein jeglicher für ſich einen Becher gehabt, oder doch ja mehr als ein Becher geweſen; aber hie da Er einen newen ſonderlichen Trunck ſeines Bluts gibt, heiſt er ſie alle auß dieſem eynigen Becher trincken, daß alſo mit darraichen vnd ſonderlicher Gebärde Chriſtus ſeinen aigenen Becher nimbt, vnd allen darauß gibt, vber die ander gemainen Becher vber Tiſche, dabey ſie deſto beſſer darauff mercken, wie es ein ſonderlicher Tranck wäre vber die andern Trunken, ſo die Mahlzeit vber gegeben wurden, denn das Brot köndte Er wol, Ja Er muſte es alſo außthailen, daß ein jeglicher ſein Stuck für ſich krieget, aber den Wein köndte Er nicht ſo außthailen, ſondern muſte es in einem Becher faſſen laſſen für ſie alle, vnd anzaigen mit Worten, daß ein gemainer Trank für ſie alle wäre, vnd nicht einem oder zweyen, oder dreyen allein für zuſetzen, vnd außzutrinken wäre, wie die andere

Becher vber Tiſch frey ſtunden, einem jeglichen wie er wolte (a).

Oder iſt es, weil Chriſtus beym Johannes ſagt: Wer mein Fleiſch iſſet, und trinket mein Blut, der bleibet in mir, und ich in ihm. Joh. 6. 57. Allein daß beyde Geſtalten nothwendig ſeyn ſollen, beweiſet dieſe Stelle bey den Lutheranern gar nicht, weil Luther ausdrücklich ſaget, in dieſem Capitel Johannes geſchehe des Sacramentes mit keinem Worte Meldung (b). Wir, Katholiſchen aber halten das Capitel Johannes für ächt, und nehmen mit Freuden an, daß es von dem heil. Sacramente redet. Denn es geſchieht in demſelben mehr als zehnmal Meldung von dem lebendigen Brode allein, und daß derjenige, der davon iſſet, des Lebens theilhaftig werde. Nur von beyden Geſtalten findet man kein Wort darinnen. Chriſtus ſagt nicht: Wer mein Fleiſch und Blut nicht unter beyden Geſtalten empfängt, der hat kein Leben in ihm; nein! er gedenkt allein deſſen, daß wir ſeinen Leib und ſein Blut empfangen ſollen: welches wie ich ſchon gezeiget habe, eben ſowohl unter der Geſtalt des Brodes als des Weines geſchehen kann. Sollen wir aber dieſes Capitel Johannis und die Worte Chriſti ſo, wie er ſie geredet hat, und wie wir es ſchuldig ſind, ganz und gar annehmen; ſo werden wir alle bekennen, daß Jeſus Chriſtus der lebendige Gott unter der Geſtalt des Brodes allein und unter dem Kelche allein wie auch unter den Geſtalten des Brodes und Weines, und alſo unter einer Geſtalt und unter beyden Geſtalten zum ewigen Leben empfangen werde. Es liegt gar nichts daran, wie wir gleich hernach hören werden, daß darinnen vom Eſſen und Trinken Meldung gemacht wird ſondern allein daß der Leib und das Blut Jeſu Chriſti genoſſen werde: daher das Manna, die Figur dieſes Sacraments im alten Bunde, auf welches ſich Chriſtus hier beruft, zugleich den Hunger und den Durſt geſtillet hat. Allein unſer göttliches Manna iſt viel vollkommener; wer daſſelbe würdig empfängt, den hungert,

und

(a) Im andern Theil der Bekantnuß vom Abentmal Chriſti. Wittenb. Th. 2. Bl. 188. S. 1. §. 4.

(b) Wittenb. Th. 7. Bl. 24. S. 1. §. 2.

und dürſtet nimmermehr. Dieſes iſt die Lehre des angezogenen Capitels. Wer ihr den Glauben verſagen will, wird Chriſtum zum Lügner machen, und wegen einer Stelle der Schrift allein, die er dazu nach ſeinem Eigendünkel erklären will, alle andere umſtoßen, und verwerfen müſſen.

Oder iſt es vielleicht der Ausſpruch des heil. Paulus an die Korinthier: Denn ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch auch übergereichet habe. 1. Kor. 11, 23? Allein dieſer dienet für beyde Geſtalten nichts, weil die Worte Pauli dem Buchſtaben nach unmöglich davon können verſtanden werden. Denn obwohl wir das Wort empfangen hier leſen; ſo iſt es doch ganz klar, daß es Paulus von Chriſto im Abendmahle nicht empfangen hat, weil er damals noch ein Jüngling und Jude geweſen iſt, und als der heil. Stephanus geſteiniget worden, die Kleider gehütet hat. Wie hat es denn alſo, ſaget ihr, Paulus empfangen? Ich antworte, durch die Predigt, oder innerliche Erleuchtung, mit welcher ihn Chriſtus begnadiget; daß alſo die Worte Pauli heißen: Was mich Chriſtus gelehret hat, das predige und lehre ich euch auch. Aber was lehret er? Alles dasjenige, was ſich in der Handlung der Einſetzung dieſes Sacramentes zugetragen hat, wie denn Paulus gleich darauf erzählet: Daß der Herr Jeſus in der Nacht, da er verrathen ward, das Brod nahm, ꝛc. Ebend. Woraus denn erſtens folget, daß die Meynung des Pöbels falſch iſt, als hätte Paulus beym letzten Abendmahle geſeſſen, und aus den Händen Chriſti das heil. Sacrament empfangen; eben ſo irrig iſt es auch, wenn das gemeine Volk aus den Worten: Das ich euch übergereichet habe, erzwingen will, Paulus habe nothwendig das Sacrament in beyden Geſtalten gereichet. Zweytens, daß wenn man gleich die ganze Predigt und Erzählung Pauli anſieht, man keinen Buchſtaben darinnen findet, welcher anzeiget, Paulus habe befohlen, unter beyden Geſtalten zu communiciren. Ja, er läßt in der Wiederholung eben die Worte, auf welche der Pöbel zu dieſer Zeit am meiſten dringet, gar außen: Trinket alle daraus; ohne daß es darum weniger wahr bleibt, Paulus habe es alſo vom Herrn empfangen. Drittens

daß

daß geſetzt auch, es wäre alſo, wie die Proteſtanten vorgeben, daß Paulus die Korinthier unter beyden Geſtalten communiciret hätte, es dennoch wider den wahren katholiſchen Glauben von dieſem Sacramente nicht ſtreiten würde; weil wenn es nur im rechten Glauben und aus Gehorſam gegen die Kirche geſchieht, wir beydes, als Gebräuche, Ceremonien und Mitteldinge, für recht, nützlich und gut halten. Daher als vor zwölfhundert Jahren die Manichäer lehreten, daß der Wein vom Teufel erſchaffen ſey, und darum verlangten, man ſollte das heil. Sacrament unter einer Geſtalt nehmen; befahl Pabſt Gelaſius, um die Schafe von den Böcken zu unterſcheiden, daß alle Chriſten an den Orten, wo dieſe Ketzerey eingeriſſen hatte, beyde Geſtalten brauchen ſollten: welches nicht geſchehen wäre, wenn die Kirche eines oder das andere für unrecht hielte.

Allein was Chriſtus von dieſem Sacramente gelehret, was die Kirche geglaubt, und wie ſie daſſelbe gebraucht hat, wird durch das Beyſpiel Chriſti und ſeiner Apoſtel noch mehr beſtätiget. Haben nicht die Jünger, derer Augen bisher verſchloſſen geweſen, Chriſtum zu Emmaus an der Brodbrechung und dem Segen erkennet, Luc. 24? Haben nicht die Chriſten zu Jeruſalem das heil. Sacrament unter einer Geſtalt empfangen, Apoſtelg. 2? Und iſt nicht die Benennung der Brodbrechung, wenn die Apoſtel dieſes Sacrament haben anzeigen wollen, daher entſtanden? Wenigſtens bedient ſich der heil. Lucas dieſes Ausdrucks ſowohl in ſeinem Evangelium als in der Apoſtelgeſchichte, welcher da er die meiſte Zeit mit dem heil. Paulus geweſen iſt, dieſe Redensart ohne Zweifel von demſelben erlernet hat; denn alſo redet dieſer ſelbſt von der Brodbrechung: Das Brod, das wir brechen, iſt das nicht die Gemeinſchaft des Leibs des Herrn? 1. Kor. 10, 16. Es iſt aber dieſe Brodbrechung keine bloße und unwirkſame Ceremonie, ſondern das heil. Sacrament des Altars ſelbſt geweſen: darum denn ſo viele Gebethe, Dankſagungen, Segen und Ceremonien vorhergegangen, und für diejenigen, die ſich deſſelben theilhaftig gemachet haben, ſo große Früchte und Wirkungen an Leibe und Seele erfolgt ſind. Daß alſo dieſe Stelle Pauli gar nicht wider uns oder wider die

ka=

katholiſche Communion ſtreitet, weder eine Geſtalt des heil. Sacramentes aufhebet, noch beyde befiehlt, ſondern beyde in ihrem Werthe läßt, und jeden Gebrauch des Sacramentes, wenn er nur nach der Vorſchrift der heiligen Kirche iſt, ohne alle Verletzung des Gewiſſens gutheißet.

Was die irdiſchen Gedanken einiger einfältigen Leute betrifft, als wären zwey Dinge mehr als eines, und muſte daher das Eſſen und das Trinken von einander unterſchieden werden; ſo gehören ſo fleiſchliche und ſinnliche Vorſtellungen zum Glauben und zu einem ſo hohen Geheimniſſe nicht. Denn wenn man alſo urtheilen wollte; ſo würden wir in der Dreyfaltigkeit drey Gottheiten zugeben, und da Tauſend unter wahrhaft an ihnen ſelbſt verſchiedenen Geſtalten communicirten, würde nicht ein Chriſtus, ſondern tauſend müſſen gezählet werden. Ich will alle die Ungereimtheiten nicht anführen, die daraus folgen würden, wenn dieſe Art zu ſchließen etwas taugte. Eben ſo muß man auch von den Wörtern Eſſen und Trinken gedenken. Wir gehen nicht zum Sacramente, der Speiſe und des Trankes wegen, ſondern um Chriſtum zu empfangen. Wo, und unter welcher Geſtalt derſelbe nun immer iſt, ſo erlangen wir das Brod des Lebens und den lebendigen Brunnen Gottes. Dergleichen irdiſche Gedanken haben auch die Kapharnaiten gehabt, da ſie ſagten: Wie kann uns dieſer ſein Fleiſch zu eſſen geben? Joh. 6, 53. Wenn wir ihnen gleich ſeyn wollen; wenn wir in Geheimniſſen die Worte ſo ſinnlich auslegen, und allenthalben dem Buchſtaben allein nachgehen wollen; was werden wir denn auf dieſe Worte Chriſti antworten: Wer zu mir kömmt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürſten. Joh. 6, 35; indem auch hier vom Eſſen und Trinken die Rede iſt? Man muß daher in dergleichen Dingen ſeine Vernunft gefangen nehmen, ſich dem Glauben unterwerfen, und dem heil. Geiſte, der durch die Kirche redet, vertrauen.

Und dieſes deſto mehr, weil das Wort Gottes ſelbſt wenn einige Zweifel in den Glaubensſachen vorfallen, auf die Lehre der heil. Kirche und ihrer Lehrer ſo ſtark drin-

dringet, um unſern Glaub.n zu verſichern, und gewiß zu machen. Denn Chriſtus befiehlt bey Verluſt der Seligkeit, ſeine Kirche zu hören, wie dieſes durch einige Predigten ausgeführet worden; der Prophet Jeremias ſchreyet zu ſeinen irrigen Schafen: Stehet auf den Straſſen, und fraget nach den alten Wegen. Jer. 6, 16. der weiſe Mann befiehlt in Anſehung des Alterthums: Du ſollt über die alten Schranken nicht treten, die deine Väter geſetzet haben. Sprüchw. 22, 28; und Sirach redet noch klärer davon, indem er zugleich die Urſache giebt, wann und warum man den Eltern zu folgen habe: Laß dir die Rede der Alten nicht unbekannt ſeyn, denn ſie habens von ihren Vätern gelernet, ſo wirſt du von ihnen Verſtand lernen, und wirſt in Zeit der Noth antworten können. Ekkl. 8, 11. 12.

Es iſt alſo billig, daß auch wir die heil. Kirche, welche durch ſechszehnhundert Jahre her wie ein Felſen geblieben iſt, und ihre Lehrer fragen und hören, ob dieſelben dafür gehalten, und feſt geglaubet, gelehret und geprediget haben, daß nach den Worten des geweihten Prieſters Chriſtus unter den Geſtalten des Brods und Weins wahrhaft und weſentlich zugegen ſey; daß er ſowohl unter einer Geſtalt allein als unter beyden, wenn anders an der würdigen Zubereitung nichts mangelt, zum ewigen Leben empfangen werde, und daß die Handlung der Einſetzung im letzten Abendmahle eigentlich nach der Errichtung und zur Erfüllung des Opfers Melchiſedechs geſchehen ſey. Ich kann mich aber hier auf alle Lehrer, alle Märtyrer und alle Kirchenverſammlungen berufen, welche die erſten ſechs Jahrhunderte, in denen ſelbſt die Proteſtanten zugeben, daß die reine apoſtoliſche und orthodoxe Lehre, und folglich die wahre katholiſche Kirche geweſen iſt, von dieſer Materie gelehret und geſchrieben haben: alle dieſe haben ſich einhellig zu dieſer Lehre bekennet, und viele Hundert aus dieſen dieſelbe mit ihrem Blute beſtätiget. Man zeige mir durch dieſe ſechszehnhundert Jahre einen einzigen Menſchen, welcher für einen wahren Chriſten wäre gehalten worden, und doch dieſer Lehre zuwider etwas gelehrt und geglaubt hätte. Hingegen werde ich euch von den ſechs erſten Jahrhunderten viele tauſend Chriſten, ja die ganze Chri-

ſten-

ſtenheit, welche eben dieß, daß wir gegenwärtig glauben, geglaubet hat, vorſtellen können. Von den nachfolgenden tauſend Jahren aber geſtehen es die Proteſtanten ſelbſt, daß alle Chriſten, ohne Ausnahme und ununterbrochen, die katholiſche Lehre bekennet, geglaubet, gelehret und geprediget haben: es müßte nur ſeyn, daß etwan einige unter ihnen wären, welche um dieſes zu läugnen, die Almaricianer, Berengarianer, Wikleffiten, Waldenſer und dergleichen Leute, welche ſie aber doch ſelbſt als Ketzer verdammen, in ihre Gemeinſchaft und Kirche zulaſſen, und für ihre Voreltern anſehen wollten. Thun ſie aber dieſes, wie ſie es denn, wenn ſie ordentlich verfahren wollen, wohl thun müſſen; ſo habet ihr, ihr Chriſten, deſto mehr Urſache, im Hauſe des Herrn die katholiſche Communion zu ſuchen. Thun ſie es aber nicht; ſo habet ihr eben ſo viel Urſache, euch von den alten Wegen und Straſſen, von allen heiligen Märtyrern, Lehrern, Völkern, Zungen, Sprachen, Kirchen, und dem ganzen Chriſtenthume nicht abzuſondern, euerm Kopf allein nicht zu vertrauen, und vielmehr einige Prädicanten, die von Zeit zu Zeit ihre Meynungen verändern, alle ihre Sachen auf ihren eignen Witz und ihre eiteln Vernünfteleyen gründen, und aus ihrem Eigendünkel verſchiedene falſche Artikel des Glaubens machen, für verdächtig zu halten, und gänzlich zu verlaſſen. Ja, wenn kein anderer Beweis für die katholiſche Lehre, als dieſer einzige wäre; ſo ſollte euch doch euer Gewiſſen, euere Ehre und Pflicht, die Ehrerbiethung gegen euere Eltern, ja die Vernunft ſelbſt dahinbringen, daß ihr dem Beyfall gebet, was von allen heiligen Lehrern, die Chriſtus im neuen Teſtamente geſandt hat, ehe noch Luther gebohren worden, einhellig von dieſer Sache iſt gelehret, und von dem ganzen Chriſtenthume geglaubet worden. Wollte ſich aber dennoch jemand lieber von dem ganzen Leibe Chriſti abſondern, wollte er lieber außerhalb des Hauſes Gottes allein ſeyn, und daſelbſt das Oſterlamm empfangen; dem verkündigen wir, daß er die Seligkeit nicht erlangen, und von uns katholiſchen Hirten zum Tiſche des Herrn und zur lebendigen Speiſe der Hausgenoſſen Gottes nicht kann zugelaſſen werden: Denn wer nicht mit mir iſt, ſagt Chriſtus, der iſt wider mich; und wer nicht mit

mir ſammelt, der zerſtreuet. Luc. 11, 23. Und Johannes ſagt von ſolchen Chriſten: Draußen ſind die Hunde. Offenb. 22, 15.

Doch wir verſehen uns von euch, ihr Chriſten, eines beſſern, als daß ihr bey dem Gebrauche dieſes Sacramentes, ſogar in der Glaubenslehre irren ſollet. Allein dieſes kann ich nicht verhöhlen, daß nur gar zu viele unter euch ſind, welche von der Freyheit, die ſie haben, beyde Geſtalten zu empfangen, ſich nicht das geringſte wollen benehmen laſſen. Allein würden ſie nicht viel beſſer thun, wenn ſie ſich nach dem Verlangen der katholiſchen Kirche zum Gebrauche einer Geſtalt bequemten? Ich lege ihnen nachfolgende kurze Betrachtungen darüber vor, die ich wünſchte, daß ſie ſie wohl bey ſich überlegen möchten.

Erſtens. Ich kann keinen beſſern und ſicherern Rath haben, als den mir der heil. Geiſt giebt, der durch die allgemeine Kirche redet; nun räth und befiehlt mir dieſe den Gebrauch einer Geſtalt: es iſt alſo viel beſſer, ich folge demſelben als wenn ich meiner Vernunft, meinem Verlangen, meinen Meynungen und Grübeleyen folge.

Zweytens. Die Kirche hat an dieſem heil. Sacramente, als an einem lebendigen Zeichen ihre Kinder allezeit erkennen wollen. So geſchah es zu den Zeiten der Manichäer und Priſcillianiſten, welche ihrer ſchändlichen Ketzerey halber beyde Geſtalten verwarfen. Die Kirche befahl daher den Gläubigen an jenen Orten, wo ſich dieſe Ketzereyen ausgebreitet hatten, beyde Geſtalten zu gebrauchen, und ſich auf dieſe Weiſe durch die Communion von den Ketzern abzuſondern. Wenn alſo in unſern Zeiten alle Ketzer, die Huſſiten, Wikleffiten, Picarditen, Zwinglianer, Calviniſten, verſchiedene Täufer, Ubiquiſten, Flaccianer, Adiaphoriſten, Lutheraner, neue Eunomianer, Aerianer, Enkratiten, und der ganze Schwarm der Irrlehrer ſich unter beyde Geſtalten verbergen; wenn alle beyde Geſtalten nehmen, und deswegen nehmen wollen, weil eine Geſtalt wider die Einſetzung Chriſti wäre: ſo will die Kirche beſonders itzt die gehorſamen Kinder mit dieſem Zeichen der Einheit bezeich-

zeichnen, und von allen Secten abſondern. Nun iſt aber kein gewiſſers Zeichen, wie die Secten ſelbſt bekennen, als die Communion. Denn ſobald ſie einen Chriſten unter einer Geſtalt das Abendmahl empfangen ſehen; ſo ſchließen ſie alſogleich, daß er ein katholiſcher Chriſt iſt. Sehen ſie mich alſo unter beyden Geſtalten auch bey den Katholiſchen communiciren; ſo vermeynen ſie, ich ſey mehr auf ihrer als auf der katholiſchen Seite, und entweder noch zweifelhaft, oder gar ihrem Irrthume zugethan.

Drittens. Der heil. Paulus lehret: Mit dem Herzen glaubet man zur Gerechtigkeit; aber mit dem Munde geſchieht die Bekenntniß zur Seligkeit. Röm. 10, 10. Und dieſes iſt die Urſache, warum Chriſtus ſo ſehr darauf dringt, daß wir das Licht vor den Menſchen ſollen leuchten laſſen, damit man den Baum an den Früchten erkennen möge. Weil nun niemand das heil. Sacrament unter beyden Geſtatlen, wenn es ihm gleich von der Kirche erlaubet iſt, würdig empfangen kann, er glaube denn, daß unter einer Geſtalt ſo viel als unter beyden iſt: ſo iſt billig und recht, daß ich dieſen Glauben, den ich im Herzen habe, im Werk ſelbſt durch den Genuß einer Geſtalt beweiſe, und zeige, daß dieſes ein rechter Glaube und kein Zweifel bey mir iſt. Daher wir geiſtlichen Hirten die Communion unter einer Geſtalt ſo sehr empor zu bringen ſuchen.

Viertens. Es iſt gewiß, und liegt, leider! nur gar zu viel am Tage, daß die Prädicanten der Secten in Anſehung dieſen Artikels ſo viel gräuliche, erſchreckliche, gotteslästerliche und verdammliche Irrthümer in den Verſtand des armen Volkes eingepflanzet haben, beſonders daß eine Geſtalt des Sacraments nur ein Stück deſſelben ſey; daß der Gebrauch einer Geſtalt wider die Einſetzung Chriſti ſey; daß allda nur allein der Leib ohne Blut ſey; daß die Worte: Das thut, ꝛc. und: Trinket alle daraus, alle Chriſten ohne Unterſchied angehen, und was dergleichen verwerfliche Meynungen mehr ſind. Wir ſind daher alle verpflichtet, dieſe erſchrecklichen Irrthümer zu beſtreiten, und in dem Verſtande der Glaubigen aus dem Grunde zu vernichten: und weil wir Men-

ſchen nicht in die Herzen ſehen, ſondern das Innerliche nur durch äußerliche Werke kennen müſſen; ſo kann hierzu kein beſſers Mittel, als die Communion unter einer Geſtalt erdacht werden.

Fünftens. Als Chriſtus dieß heil. Sacrament eingeſetzt hatte, hielt er vorher eine Predigt von der Liebe und Einigkeit; wie denn der heil. Paulus keinen beſſern Beweggrund, um die Einigkeit und Liebe bey den Korinthiern zu pflanzen, brauchet, als dieſen: Wir viele ſind ein Brod und ein Leib, alle nämlich, die wir des einen Brodes theilhaftig werden. 1. Kor. 10, 17. Wenn daher unſere Obrigkeit und andere rechtſchaffene Katholiſche unter einer Geſtalt communiciren; ſo iſt es ja billig, daß die Unterthanen mit der Obrigkeit eines ſeyn, und daß gleichwie ſie beyde einen Gott haben, und von einem lebendigen Brode, der Unterthan nicht beſſer als die Obrigkeit, die Obrigkeit aber nicht mehr oder weniger als der Unterthan, eſſen; alſo auch beyde, Obrigkeit und Unterthan, in Chriſto Jeſu ein Herz und eine Seele ſeyn, und im Werke ſelbſt beweiſen, daß beyde einen Gott, eine Taufe, einen Glauben, ein Sacrament, einerley Form, Weiſe und Gebrauch unter ihnen erhalten. Kann aber dieſes wohl beſſer, als durch die Communion unter einer Geſtalt, welche bey allen wahrhaft katholiſchen Chriſten gebräuchlich iſt, geſchehen?

Sechſtens. Es iſt ein großer Unterſchied und eine weite Kluft zwiſchen den Katholiſchen, den Altgläubigen, den Lutheranern und andern neuen Kirchen und Confeſſionen. Die katholiſche Kirche erklärt alle andere Kirchen für falſch und für Synagogen des Teufels, ihre Prädicanten aber für Propheten, die der Herr nicht geſandt hat, Ezech. 13, 6. und für Diebe und Mörder Joh. 10, 1. welche anſtatt des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti nichts als Brod und Wein geben, und alle diejenigen, welche die Communion aus ihrer Hand empfangen, verführen. Deswegen ſollet ihr nicht mehr auf das zurückdenken, was euch vorher euere Prädicanten gelehret, und womit ſie euer Herz und euere Seele eingenommen haben, ſondern vielmehr darauf Achtung haben, was itzt bey euch gelehret und geprediget wird, und daß ihr

ver-

vermahnet werdet, auf die alte Straſſe zurückzukehren, nach den alten Wegen eurer Voreltern, die es von ihren Eltern empfangen haben, zu fragen, zu dem Hauſe Gottes zu treten, und euch der Kirche, als einer Säule der Wahrheit, zu unterwerfen. Dieſes iſt die Urſache, warum wir den katholiſchen Gebrauch der Communion unter einer Geſtalt bey euch verkündigen, und von euch gern möchten angewendet ſehen, weil unſere Vorältern dieſelbe auch mit großer Andacht gebraucht haben. Leſet den heil. Cyprianus, leſet den heil. Chryſoſtomus, leſet ſo viel andere heilige Lehrer, welche in den erſten Jahrhunderten der Kirche hiervon geſchrieben haben. Ihr wiſſet es aber ſelbſt, und habt es von euern Voreltern gehöret, daß ſie alle im alten Chriſtenthume das heil. Sacrament unter einer Geſtalt empfangen haben. Warum wollten wir denn durch einen neuen Gebrauch, von dem allein die falſchen Propheten dieſer Zeit ſo viel Geſchrey machen, einen ſo großen Haufen heiliger Lehrer, Märtyrer und Märtyrinnen, Beichtiger und Bekenner, Jungfrauen und Witwen, ſo viele Kaiſer, Könige, Fürſten, Herren und Unterthanen, ſo viele Königreiche, Fürſtenthümer und Länder, das ganze Alterthum, den größten Theil der Chriſten, die gelebt haben, und noch leben, und jederzeit die Communion unter einer Geſtalt gebrauchet haben: warum, ſage ich, wollten wir denn alle dieſe ſo freventlich verdammen, alle dieſe des Unverſtandes, der Blindheit und Thorheit beſchuldigen, als hätten ſie nur einen Theil des Sacramentes wider die Einſetzung Chriſti empfangen, und letztlich mit dem äußerlichen Gebrauche beyder Geſtalten, der Kirche ſelbſt und dem heiligen Geiſte, der ſie leitet, durch ſechszehnhundert Jahre Lügen, Irrthum und Unwahrheit zumuthen? Denn dieß müßte nothwendig geſchehen, wenn der Gebrauch beyder Geſtalten ſo unnützlich und ohne alle erhebliche Urſache ſollte zugelaſſen werden. Darum es viel billiger iſt, daß wir uns an einen ſo alten Gebrauch, als an unſere Neigung und eitle Meynung halten.

Endlich, was iſt unſere Abſicht und unſer Willen, wenn wir zu dem heil. Sacramente gehen? Nichts anders, als daß wir Chriſtum empfangen, und das ewige Leben bekommen mögen. Nun wiſſen wir aber, daß

wo und unter welcher Geſtalt wir Chriſtum haben, und empfangen, wir das ewige Leben empfangen. Weil denn Chriſtus beyden, ſowohl dem Brode als dem Kelche, ſeine Gegenwart und die ganze ſacramentaliſche Wirkung verheißen, und verſichert hat; was halten wir uns denn wegen der Geſtalten auf? Sagen wir, wenn wir communiciren wollen, nicht insgemein ſelbſt nach der gewöhnlichen Redensart unſerer alten Vorfahren: Ich will zum heil. Sacramente gehen, ich will geſpeiſet werden, ich will zu Gottes Tiſch gehen? Wer ſagt: Ich will zu beyden Geſtalten gehen, ich will mich ſpeiſen und tränken laſſen? Kein einziger Rechtgeſinnter auf der Welt; wohl aber: Ich will unſern Herrn empfangen: daß alſo der allgemeine alte Gebrauch einer Geſtalt dieſe Redensart unter den Chriſten eingeführet, und erhalten hat, und ſie auch unſere Glaubensgegner gebrauchen. Da nun Chriſtus unter einer jeden Geſtalt ganz gegeben, und darum auch die Wirkung und Frucht dieſes Sacramentes ſowohl unter einer Geſtalt allein, als unter beyden gereicht wird: ſo habet ihr, ihr Chriſten, deſto weniger Urſache, wegen der Communion unter einer Geſtalt Schwierigkeiten zu machen, oder euch, als handeltet ihr wider die Einſetzung Chriſti, zu fürchten.

Wer demnach katholiſch, ein Kind der Kirche, ein Glied des Leibes Chriſti, ein Einwohner in dem Hauſe des Herrn, ein Bruder unter andern Kindern, ein Erbe Gottes und Miterbe Jeſu Chriſti ſeyn will; der lege ſeine Vernunft, ſeine Meynungen, ſeinen Glauben und Willen zu der Säule der Wahrheit und den Füßen der heiligen Kirche nieder; er vertraue, ergebe, und ſchenke ſich ihr ganz und gar, er höre ſie, er folge ihr, und rufe mit dem heil. Paulus: Herr, was willt du, daß ich thun ſoll? Apoſtelg. 9, 6, und mit dem heil. David: Mein Herz iſt bereit, o Gott, mein Herz iſt bereit. Pſ. 56, 8. So wird er die Ruhe ſeiner Seele finden, wie der Prophet Jeremias ſagt, und gedenken: Wenn ich bisher meinem Sinne geglaubt, wenn ich meine Seele einem Prädicanten vertrauet habe, von dem ich nicht gewußt, von wannen er gekommen ſey, was er im Herzen gedenke, wie lange er bey dieſer Meynung, die er die verſchiedenen Jahre her geprediget hat, beſtän-

ſtändig bleiben werde, und welche ich erſt, ob ſie mit der Schrift übereinſtimme, oder nicht, beurtheilen müſſen: ey! warum wollte ich mich nicht vielmehr der ganzen Chriſtenheit anvertrauen? warum nicht lieber in eine ſolche Gemeinde, welche Gott wunderbar geſegnet, und unter ſo vielen blutdürſtigen Tyrannen, die ſie haben ausrotten wollen, göttlich und übernatürlich erhalten hat, mich begeben, und mit derſelben das heilige Sacrament, und zugleich das ewige Leben empfangen?

Ich gebe es gerne zu, daß die Feinheit der heutigen Kunſt in dieſem Muſter nicht iſt; es iſt ſich für die Zeiten, in denen es verfertiget worden, zu verwundern, daß ſo viele darinnen iſt; und ich zweifle, ob man ein einziges Stück von dieſem Alter aufzuweiſen habe, daß dieſem gleich komme. Hingegen aber iſt gewiß, daß ihm an Deutlichkeit, Gründlichkeit, guter Ordnung und Vollkommenheit der Ausführung nichts mangelt. Die ganze Sache bey dieſer ſtreitigen Frage kömmt hauptſächlich darauf an, ob man Chriſtum und die Wirkung des Sacraments unter einer Geſtalt ganz empfange, und ob eine Geſtalt nicht wider die Einſezung Chriſti ſey. Iſt dieſes entſchieden; ſo iſt der ganze Streit beygeleget. Der Verfaſſer hat alſo eben dieſes zum Inhalte der Predigt gemacht. Die Beweiſe, welche er ſowohl von einem als dem andern giebt, ſind kurz, klar, und im ganzen Zuſammenhange gründlich. Die Einwürfe ſind gerade die Gründe, auf welche ſich die proteſtantiſche Lehre ſtützet; er beantwortet ſie auf eine Art, welche wenn man ſich vom Eigenſinne oder Vorurtheile nicht beherrſchen läßt, das Stillſchweigen auflegt. Wenn dasjenige, was der Verfaſſer bey den Beweiſen und Einwürfen ſagt, allzu bekannt und gemein ſcheinet; der denke, daß es zu Kleſels Zeiten noch nicht geweſen, und es erſt durch den Gebrauch ſo vieler Controverſiſten nach ihm geworden iſt. Nachdem er bewieſen hat, der Gebrauch einer oder beyder

Geſtalten hange von dem Befehle der Kirche ab, ſo thut er vortrefflich, daß er, obwohl nicht geradehin, das Anſehen des Alterthums, der größten heiligen Lehrer, der Vorfahren, und den Gehorſam gegen die Kirche ſo nachdrücklich empfiehlt. Die Beweggründe, um ſich vielmehr zum Gebrauche der katholiſchen Kirche zu bequemen, ſind ſtark, wenigſtens der Wendung nach neu, und ſagen alles, was man ſagen kann. Uebrigens läßt er ſich in keine beſondere Streitigkeiten ein, beobachtet viele Mäßigung, und enthält ſich von allen Spöttereyen und Bitterkeiten. Ein einziger harter Ausdruck kömmt gegen das Ende vor, deſſen er aber keine Entſchuldigung bedarf: denn nachdem es gewiß iſt, daß unſere Gegner außer der katholiſchen Kirche und folglich außer dem Schafſtalle ſind; warum ſollte er ihren Lehrern nicht einen Namen geben, welchen Chriſtus ſelbſt dergleichen falſchen Hirten beygeleget hat?

Funfzehntes Hauptſtück.

Von den Lobreden.

Eine Lobrede, überhaupt genommen, kann zwar auf jeden großen Mann, auf jede in ſich oder in ihren Folgen wichtige Handlung, wenn ſie Ehre und Ruhm verdienen, gemacht werden; allein ſo wie dieß Wort in der geiſtlichen Beredſamkeit gebraucht

braucht wird, betrifft es nur die Heiligen, welche die Kirche des Altares und der allgemeinen Verehrung der Gläubigen würdig geachtet hat. Eine ſolche Lobrede nun iſt eine Rede, welche die Tugenden und Verdienſte eines Heiligen in ihr Licht ſetzet, und ſie den Gläubigen anpreiſet. Ihr Gebrauch iſt ſehr alt. Man fieng in der erſten Kirche bey den Märtyrern an, derer Muth, Jeſum Chriſtum vor den Tyrannen zu bekennen, und die Standhaftigkeit unter den Peinen und im Tode, man der chriſtlichen Verſammlung unter vielen Lobſprüchen vortrug. Bald darauf that man ein gleiches in Anſehung anderer Perſonen, die ſich durch die Heiligkeit des Lebens hervorgethan hatten; wie man denn mehr ſolche Lobreden in den Schriften der heiligen Väter antreffen kann. Die Abſicht der Kirche bey der Gutheißung dieſes Gebrauches war, den Gläubigen die Verehrung und Hochſchätzung dieſer heiligen Menſchen beyzubringen, und noch weit mehr, ſie zur Nachfolge ihrer Tugenden aufzumuntern. Dieſe Abſicht der Kirche beſteht noch heut zu Tage bey unſern Lobreden; und der Lobredner, der ſeiner Pflicht genug thun will, muß ſie beſtändig vor Augen haben. Man nennt die Lobreden das Meiſterſtück der Beredſamkeit; und dieſe Benennung iſt beſonders in der geiſtlichen ſehr wahr. Es iſt in der Ausarbeitung das beſchwerlichſte Stück, das man auf unſere Kanzeln bringt. Aus dem, was ich ſchon im Vorbeygehen bey dem allgemeinen Unterrichte in einigen Orten geſagt, und was ich hier noch zu ſagen habe, kann man ſich davon leicht überzeugen. Alles, was die Redekunſt ſchönes, prächtiges und erhabenes hat, alle Kunſtgriffe derſelben ſollen angewendet werden; es ſoll die zweyfache Abſicht, nämlich die Verehrung des Heiligen durch die erweckte Bewunderung ſeiner Thaten, und die Nachfolge ſeiner Tugenden, erfüllet werden, eine Abſicht, die mit ſich ſelbſt zu ſtreiten ſcheint; es

ſoll nichts mit andern Lobreden gemein ſeyn; und nachdem ſchon ſo viele von dieſem Heiligen ſind gehalten worden, ſollen dennoch neue Gedanken, neue Wendungen gebraucht werden, u. ſ. w. Wie hart iſt nicht dieſes? In der That, haben nur gar zu viele an dieſen Klippen geſcheitert.

Aus dieſer Urſache haben ſich andere einen neuen Weg zu den Lobreden gebahnet, oder deutlicher zu ſagen, ſie haben viele Fehler in die Lobreden eingeführt. Einige haben den Endzweck, den die Kirche bey den Lobreden hat, gar verlaſſen. Wenig beſorgt, ob der Heilige bewundert, verehret, ob der Zuhörer erbauet werde, dachten ſie nur, ſich Ehre zu machen, und predigten ſich ſelbſt. Es giebt noch manche, welche ſich nicht ſcheuen, öffentlich zu ſagen, eine Lobrede werde zur Erbauung nicht verfertiget. Dieſer Fehler hat ſich ſogar bis auf das Land erſtrecket. Ich kenne Gegenden in Oeſtereich, wo man nur bedacht iſt, den wenigen Geiſtlichen, die zur Feyerlichkeit eines Heiligen aus den herumliegenden Oertern zuſammenkommen, durch witzige Gedanken, durch eine blumichte Schreibart genugzuthun, wenn gleich das arme Landvolk kein Wort von der Lobrede verſteht. Andere haben den zweyfachen Endzweck der Kirche getheilet. Sie bleiben entweder bey dem Lobe des Heiligen ſtehen, ohne auf die Nachfolge ſeiner Tugenden zu dringen, oder ſie berühren kaum das Lob des Heiligen, um ſich in weitläuftige Betrachtungen über die Sittenlehre einzulaſſen. Die erſten berauben bey allem Lobe den Heiligen des größten und angenehmſten Theils ſeiner Verehrung, die in der Nachahmung ſeines Lebens beſteht; und die zweyten den Zuhörer des beſten Hülfsmittels zur Ausübung der Tugend, welches das Beyſpiel der Heiligen iſt. Wiederum andere, die etwas neues ſagen wollten, ſind auf den Einfall

gerathen, die Lobrede mit Wohlthaten, Wunderwerken, Erſcheinungen, ꝛc. des Heiligen anzufüllen. Ich bin gar nicht entgegen, dieſe bey Gelegenheit zu berühren; aber man kann nicht ſorgſam und behutſam genug damit verfahren, weil die Erbauung dadurch ohnedieß wenig befördert wird; und es iſt gewiß, daß ſobald man hierinnen die Stärke der Lobrede ſetzt, man Dinge ſagen, und auf eine Art ſagen wird, welche weder dem Heiligen, noch der Kirche, noch dem Prediger Ehre machen. Noch andere ſind darauf verfallen, daß ſie den Heiligen, den ſie lobten, mit andern verglichen, und jede Kleinigkeit auf die übertriebenſte Art vergrößerten. Man findet wohl bey den erſten Predigern Vergleichungen, welche gut ſind; ſie ſind nur kurze Anſpielungen auf berühmte Perſonen aus der Schrift, dienen nur zu den Eingängen, und werden alsdenn verlaſſen. Allein wenn man eine ſolche Vergleichung durch die ganze Predigt fortſetzt, ſeinen Heiligen bald zu einem Engel und bald zu einem Apoſtel, bald zu einem Propheten und bald zu einem Märtyrer macht, ſeine Verdienſte gegen die Verdienſte der andern abwägt, dieſe herunter macht, und jene erhebt: kann man ſich damals wohl enthalten, den vergleichenden Lobredner mit einem elenden Marktſchreyer zu vergleichen? Endlich ſind einige, welche die ganze Stärke einer Lobrede in Gleichniſſen, Allegorien, Sentenzen, froſtigen Antitheſen, einer weltlichen Gelehrſamkeit, ꝛc. ſetzten. Man kennt die Männer, ohne daß ich ſie nenne, welche dieſen Fehler unter uns in den letzten Zeiten entweder eingeführt, oder mächtig befördert haben. **Vieira, Zucchoni, Tonti** und dergleichen ältere Prediger, oder Prediger vom ältern Geſchmacke Italiens und Spaniens, imgleichen **Picinelli**, **Lohenſteins** Arminius, **Zieglers** aſiatiſche Baniſe, die Reden großer Herren, ꝛc. waren unſterbliche Muſter, nach denen ſie ihre panegyriſche Beredſamkeit bildeten.

deten. Kaum zeigten ſie eine Tugend des Heiligen mit einem Worte an, ſo mußte alſogleich darauf alles ausrücken, was ſie in dieſen Quellen an Schönheiten taugliches gefunden hatten. War nun ein Fach ausgeleeret, ſo giengen ſie zu einer andern Tugend auf gleiche Weiſe fort, bis die Lobrede zu Stand kam. Wir belachen gegenwärtig dieſe Werke; aber man weis noch, mit welchem Erſtaunen, mit welcher Hochſchätzung man ſie damals aufgenommen hat. Ich ſchweige weiters von dieſem Fehler, nachdem ich ihn, wie den vorhergehenden, ſchon im V. Hauptſt. da und dort gerüget habe.

Es fragt ſich, was man loben ſoll? In Anſehung der Heiligen iſt dieſe Frage nicht ſchwer zu beantworten. Da man ſie als Auserwählte, als vertraute und hochbegnadigte Freunde Gottes, als vollkommene Chriſten, als Helden der Religion vorſtellen muß; ſo muß man allein dasjenige loben, was ihnen dieſe vortrefflichen Benennungen verdienet hat: nämlich ihr heiliges Leben, ihre tugendhaften Handlungen. Die Grundſätze, denen ſie gefolget, die Abſichten, die ſie gehabt, die Tugenden, die ſie ausgeübet, und nach den verſchiedenen Umſtänden, in denen ſie geweſen ſind, ausgeübet, der Eifer, den ſie angewendet, der Gebrauch aller Gnaden, die ſie empfangen, die Mittel, durch welche ſie ſich geheiliget, die Beharrlichkeit im Guten, die ſie bezeiget haben, ſoll der ganze oder doch der vornehmſte Inhalt aller Lobreden ſeyn. Beſonders ſoll man den Zuhörern wohl einprägen, daß die Heiligen keine andere Regel der Heiligkeit als das Evangelium gehabt, und daß ſie ihr Leben in jedem Stande und in allen Umſtänden, in welche ſie Gott geſetzt hat, nach demſelben vollkommen eingerichtet haben. Dieſes iſt die wichtigſte und erbaulichſte Sittenlehre für die Chriſten, und der

Grund

Grund aller andern, die man geben kann. Denn wenn das Leben der Heiligen nicht nach dem Evangelium, ſondern außer demſelben und über daſſelbe heilig iſt; ſo verliert ihr Beyſpiel alle Kraft in dem Herzen der Gläubigen, welche nur allein verbunden ſind, nach der Beſchaffenheit ihres Standes dem Evangelium zu gehorchen. Was die andern Dinge ſind, als Geburt, Glücksgüter, Gaben des Leibes und der Seele, Würden, Anſehen vor den Menſchen; außerordentliche Gnaden des Himmels, welche nicht vollkommener, ſondern nur bewunderungswürdiger machen, und von der Schule gratis datae genennt werden, als die Gabe der Sprachen, der Kenntniß verborgener oder zukünftiger Dinge, 2c. imgleichen gleichgültige Handlungen, weltliche Geſchäffte, u. d. m. müſſen entweder gar nicht, oder nur damals vorgetragen werden, wenn ſie dem Charakter des Heiligen ein größers Licht geben. Weitläuftig muß ſie der Lobredner niemals abhandeln, ſondern nur berühren, bald als ein Mittel oder Hinderniß der Heiligkeit, bald als eine Wirkung, bald als eine Belohnung derſelben, 2c. Man kann auch von den Sünden, Fehlern, Irrthümern der Heiligen reden, beſonders wenn ſie als Büßer bekannt ſind, und man kann weitläuftig reden, wie es viele Lobreden auf den heil. Petrus, den heil. Thomas, die heil. Magdalena, den heil. Auguſtinus anzeigen; es geſchehe aber allezeit auf eine ſolche Art, welche mehr die Barmherzigkeit Gottes und die Reue des Büßenden empfehle, als die Größe der Sünden entdecke; vor allem hüte man ſich, daß man nicht in gewiſſen Materien durch zärtliche Beſchreibungen vielmehr zur Sünde anreize, als davon abſchrecke. Es giebt Gelegenheiten, wo man Schwachheiten und aus Vorurtheilen unternommene Handlungen, von den die Heiligen nicht allezeit frey waren, eben ſo wie in Profanreden entſchuldiget.

Aus

Aus dieſem ſieht man leicht ein, wo man ſeinen Stoff zu den Lobreden aufſuchen müſſe. Man muß die Kirchengeſchichte, beſonders die Lebensbeſchreibungen der Heiligen kennen. Weil man aber gar wohl weis, wie viel ſich manche Biographen bald aus Unwiſſenheit, bald aus Nachläßigkeit, bald aus Vorurtheilen, bald auch aus Eigennutz erlaubet haben, Falſches, Ungegründetes, Uebertriebenes einzumiſchen, die Ordnung der Begebenheiten zu verkehren, und oft mehr eine Fabel als eine Geſchichte zu liefern: ſo kann man in der Wahl einer guten Lebensgeſchichte nicht behutſam genug ſeyn. Wer das große Werk der Biographen von Antwerpen, die den Bolland fortſetzen, zu Rath ziehen kann, unterlaſſe es niemals: gewiſſere Nachrichten wird er nirgends finden. Weil dieſe gelehrten Männer vieles entdecket, und das Gegentheil von dem, was man bisher aus was immer für Urſachen geglaubt hat, gründlich bewieſen haben; ſo ſollte man zwar ihrem Ausſpruche geradehin folgen; allein ich würde es einem Lobredner niemals rathen, ſie öffentlich vorzutragen, beſonders wenn unter ſeinen Zuhörern Leute ſind, welche die andere Meynung für unſtreitig wahr anſehen. Man weis, wie viel Grobheiten ſich dieſe Biographen von verſchiedenen Seiten her zugezogen haben; warum wollte ein Lobredner ein gleiches erfahren? Er thut immer beſſer, wenn er dergleichen ſtreitige Puncte entweder gar verſchweigt, oder wo es nicht gänzlich ſeyn kann, lieber der gemeinen Sage folgt. Wie oft iſt nicht eine einzige Lobrede, in der ein unbeſcheidner Lobredner ſein hiſtoriſches Kenntniß auskramte, Urſache langer Verdrüßlichkeiten, und ich wollte faſt ſagen, Feindſchaften zwiſchen ganzen Gemeinden geweſen? Die hiſtoriſche gewiſſe Wahrheit iſt ohnedieß bey ſolchen Gelegenheiten die Hauptſache des Lobredners nicht; er begehe alſo lieber einen Fehler, und rede nach der Meynung

anderer, als daß er die chriſtliche Liebe, welche ihm über alles ſeyn muß, verletzen ſoll.

Hat er ſich nun einmal das Leben des Heiligen bekannt gemacht; ſo kömmt es vorzüglich darauf an, daß er den Geſichtspunct beſtimmet, aus dem er ihn den Zuhörern zu betrachten vorſtellt; oder daß er dasjenige feſtſetzt, woraus alle oder die meiſten Handlungen des Heiligen fließen; kurz daß er aus der Lebensgeſchichte den Charakter des Heiligen herauszieht. Der Charakter iſt eigentlich das Unterſcheidungszeichen, ein Ding von dem andern zu erkennen; in Anſehung eines Heiligen iſt es eine Tugend, welche vor den andern am meiſten hervorleuchtet, am meiſten ausgeübet worden, und die Triebfeder der meiſten Handlungen geweſen iſt; als z. B. der muthige Eifer, Chriſtum zu bekennen und zu vertheidigen bey dem heil. Petrus, die Buße bey der heil. Magdalena, die Sanftmuth bey dem heil. Franz von Sales, der Eifer in der Bekehrung Indiens beym heil. Franz von Xavier, ꝛc. Hier iſt der Charakter im ganz eigentlichen Verſtande genommen; man nimmt ihn aber auch manchmal in weiterm Verſtande, und alsdenn iſt der Charakter eine Sache, wodurch ſich der Heilige vor andern auszeichnet, als eine wichtige und merkwürdige Handlung, ein Amt oder eine Würde, auch ſogar ein Fehler, wie z. B. die Kreuzzüge beym heil. Ludewig, das Stillſchweigen beym heil. Johann von Nepomuck, das Märtyrerthum bey der heil. Urſula, das Amt eines Vorläufers J. C. beym heil. Joh. dem Täufer, der Unglaube beym heil. Thomas, ꝛc. Man muß hier beſonders Acht haben, die Sache dem Heiligen ſo eigen durch die Umſtände zu machen, als es nur möglich iſt, inſonderheit wenn es eine Sache ſeyn ſollte, die einigermaaßen auch auf andere könnte gezogen werden. Man kann ſowohl

die

die eine Art des Charakters als die andere gut gebrauchen, obwohl die erſte immer der zweyten vorzuziehen iſt. Es darf auch der Charakter der erſten und zweyten Art nicht immer einfach ſeyn, er kann zuſammengeſetzt werden, ſowohl jeder für ſich, als auch beyde unter einander z. B. Die Liebe zur Einſamkeit und der Eifer für die Kirche beym heil. Bernhard, die Unſchuld und Buße beym heil. Aloyſius, die Liebe zur Keuſchheit und das Märtyrerthum bey der heil. Agnes, ꝛc.

Obwohl eine Lobrede überhaupt alle die Eigenſchaften haben ſoll, die man in einer jeden guten Predigt findet; ſo werden doch beſonders nachfolgende vier gefodert. Erſtens, ſie muß **Einheit** haben. Es ſcheint, wenn man, was vom Charakter iſt geſagt worden, betrachtet, nichts ſey leichter, als einer Lobrede dieſe Einheit zu verſchaffen; unterdeſſen finden ſich viele Schwierigkeiten dabey ein, daß der Lobredner glücklich iſt, der ſie alle überwindet. Denn vermöge dieſer Eigenſchaft muß der Lobredner 1. wenn der Charakter einfach und nach der erſten Art iſt, aus demſelben alle Handlungen und die übrigen Tugenden des Heiligen herleiten, indem er deſſen Leben, wenigſtens nach den vornehmſten Umſtänden, erzählen ſoll. Dieſes koſtet nun vieles Nachdenken, wenn anders die Sache natürlich und ungezwungen ſeyn ſoll. Meiſtentheils werden die andern Tugenden als Vorbereitungen, als Mittel, als Folgerungen des Charakters vorgeſtellt, ſie werden in der Abſicht deſſelben unternommen und ausgeübet, manchmal als deſſen Eigenſchaften betrachtet, u. ſ. w. Die Einheit wird 2. noch ſchwerer erhalten, wenn der Charakter zuſammengeſetzt, oder von der zweyten Art iſt; denn es iſt nicht genug, geradehin zu ſagen: Ich werde erſtens von der Demuth, zweytens von der Geduld

des Heiligen handeln; dieß hieße zwo Lobreden auf einmal verfertigen, ſondern man muß in dieſem Falle einen Satz aufſuchen, der dieſe beyden Tugenden, wie ein Ganzes ſeine Theile, in ſich enthält. Hierzu kömmt 3. daß auch die Sittenlehre Einheit haben muß. Es iſt fehlerhaft, wenn man bey jeder Gelegenheit auf verſchiedene Sittenlehren verfällt, ſo wie ſich die verſchiedenen Tugenden und Thaten des Heiligen anbiethen. Dieſes zeigt eine geringe Kunſt, und iſt ohne Nutzen, weil der Zuhörer von ſo vielen Lehren überladen wird. Man muß alſo keine andere Sittenlehre vorbringen, ſo ſchön ſie auch immer ausfallen möchte, als die der Charakter des Heiligen ganz natürlich veranlaſſet. Daher muß 4. das Lob des Heiligen mit der Sittenlehre Einheit haben. Sie muß nicht als ein abgeſondertes Stück betrachtet, ſondern in die Lobrede eingewebet werden, welches zwar allezeit geſchieht, ſo oft die Sittenlehre eine gerade Folgerung des Charakters iſt. Zweytens, die Lobrede muß dem Heiligen und ihm allein eigen ſeyn. Es iſt dieß eine Folge von der Lehre des Charakters. Nun macht aber dieſe Eigenſchaft einen zweyfachen Verſtand. Entweder iſt ſie dem Heiligen ſo eigen, daß ſich die Sache ſelbſt auf keinen andern anwenden läßt; von dieſer Art iſt der Unglauben des heil. Thomas, das Stillſchweigen des heil. Joh. von Nepomuck, die Liebe Chriſti gegen den heil. Johannes: oder aber die Sache ſelbſt kann zwar auf andere angewendet werden, ſie wird aber aus den Umſtänden dem Heiligen, den man lobet, eigen; ſo ſind alle jene Tugenden, welche zugleich charakteriſtiſche Tugenden eines Standes oder Amtes ſind, als Eifer in den Apoſteln und Miſſionären, Standhaftigkeit in den Martyrern, Einſamkeit bey den Ordensmännern, ꝛc. Dieſe ſind zwar mehrern gemein; aber die Entwickelung der Umſtände eines

jeden machen ſie ihm ins beſondere eigen. Auf dieſe Weiſe ſind die meiſten Lobreden beſchaffen, welches auch hinlänglich iſt; weil wenige Heilige einen ſo unterſcheidenden Charakter haben, daß ihnen die Lobrede nach dem erſten Verſtande kann eigen werden. Giebt es aber nicht auch Heilige ohne Charakter? Und was hat man damals zu thun? Freylich wohl; der Mangel genauer Nachrichten von ihrem Leben macht, daß man ihren Charakter nicht beſtimmen kann. In dieſem Falle ſoll man ſtatt der Lobrede vielmehr eine Sittenrede machen, und das wenige, was man von dem Heiligen weis, hin und wieder einſtreuen; oder wenn man ja der Umſtände halber gezwungen iſt zu loben, ſichs gefallen laſſen, nur etwas mittelmäßiges hervorzubringen. Drittens, die Lobrede muß edel und erhaben ſeyn. Man lobt die Heiligen, um die Bewunderung ihrer Tugenden bey den Zuhörern zu erwecken; man muß alſo ihre erhabenſten Thaten, und auf die edelſte und erhabenſte Art vortragen. Der Lobredner hat daher hier alle Kräfte anzuſpannen, und ſoll ſich keine Nachläßigkeit erlauben. Er muß der Sache und den Gedanken einen Schwung zu geben wiſſen, und ſich in der Höhe gleich zu erhalten ſuchen. Dennoch muß man bemerken, daß es für verſchiedene Prediger auch verſchiedene Höhen giebt; daß man hier ſein Naturel und die Kräfte ſeines Witzes zu Rath ziehen muß; und daß es ein noch größerer Fehler wäre, wenn man ſich durch Zwang und Affectation höher ſchwingen wollte, als wenn man mit einer ehrwürdigen Einfalt und einem natürlichen Vortrage unter der erfoderten Höhe bliebe. Viertens, die Lobrede muß neu ſeyn. In andern Arten der Predigten iſt es manchmal erlaubt, Vorſtellungen, Wendungen, Gedanken, ꝛc. die ſchon gebraucht worden, wieder zu brauchen; in der Lobrede iſt es ein Fehler, und wenn ſie auch unſer eignes Gut wären. Kein Haupt-

ſatz, keine Abtheilung, kein wichtigers Bild, keine größere Wendung, und ſo fort bis auf die kleinſten Stücke, die ſchon von andern oder von uns ſind angewendet worden, müſſen wieder erſcheinen; wenn nicht alles ganz neu ſeyn kann, ſo muß doch alles durch ausgeſuchte Wendungen die Geſtalt der Neuigkeit bekommen. Ich weis wohl, daß wenn man hierinnen etwas vernachläßiget, es nicht unverzeihliche Fehler ſind; unterdeſſen wird doch eine Lobrede dadurch ſehr zurückgeſetzt.

Ehe ich von der Geſtalt einer Lobrede handle, ſo muß ich eine Meynung, die mir im Wege ſteht, widerlegen. Es iſt dieſelbe des Herrn Erzbiſchofs Fenelon, des verehrungswürdigſten Mannes in den letzten Zeiten. Er will (a) man ſoll in den Lobreden der Heiligen nicht alles auf einen Hauptpunct zuſammenziehen: dieſes wäre nichts als eine ſchulmäßige Grillenfängerey, voll einer froſtigen Affectation, weil die verſchiedenen Handlungen eines Heiligen nicht aus einer Bewegurſache entſtünden; die Zuhörer giengen davon, ohne den Heiligen zu kennen; man würde dem ungeachtet den Charakter deſſelben, und noch beſſer durch ſeine Handlungen und ſeine Worte als durch einen Hauptpunct, der nur erdichtet iſt, bemerken. Er ſchlägt daher vor, man ſoll den Heiligen ganz, ſo wie er iſt, in ſeinem verſchiedenen Alter, in allerley Umſtänden, und in den vornehmſten Begebenheiten, durch die er hat gehen müſſen, durch Handlungen und Worte vorſtellen; man ſoll ſich beſonders auf dasjenige gründen, wo ſeine durch die Gnade gewirkten Tugenden am meiſten hervorleuchten, und ſie die Zuhörer merken laſſen; man ſoll alles dieſes auf eine kurze, forteilende, lebhafte und bewegliche Art,

(a) Dialogues ſur l'Eloquence. Dial. III, am Ende.

die ſich von der hiſtoriſchen Erzählung entfernte, erzählen, und moraliſche Betrachtungen hinzuſetzen, die man für die bequemſten hielte. Wie Fenelon auf dieſen Plan einer Lobrede gerathen ſey, begreife ich leicht. Denn nachdem er, wie ich VI. Hauptſt. IV. Abſchn. bemerket habe, die Abtheilungen verwirft, ſo mußte er auch die Ordnung anzeigen, die man in den Lobreden zu beobachten hätte; nun iſt nach verworfenen Abtheilungen keine andere mehr für dieſe, als daß man die Lebensgeſchichte nach der Zeitordnung fort erzähle: weil alſo der Zeitordnung ein gewiſſer Hauptpunct im Wege ſtund, indem er eine Abtheilung erfoderte; ſo mußte auch dieſer abgeſchafft, und ein anderer Plan angelegt werden. Allein ich habe viele Urſachen zu zweifeln, ob dieſer unſere Lobreden vollkommner, und nicht vielmehr ſchlechter machen werde. Denn es geht dabey die ſo nothwendige Einheit zu Grund; man müßte nur ſagen wollen, auch dieſes ſey Einheit, daß man von einer Perſon redet. Es wird eine eckelhafte Einförmigkeit eingeführet; denn es wird eine Lobrede der andern vollkommen ähnlich, weil man den Heiligen jederzeit von der Geburt bis zum Tode nach einer richtigen Zeitrechnung vorſtellet. Es wird die Rede äußerſt weitſchweifig: denn wohin wird man kommen, wenn man alles erzählen ſoll? Oder was ſoll man weglaſſen, wenn uns keine gewiſſe Abſicht beſtimmet? Es wird die Erzählung hiſtoriſch werden, ſo ſehr auch Fenelon immer will, man ſoll kurz, forteilend, lebhaft, beweglich erzählen. Dieſes würde freylich eine redneriſche Erzählung ſeyn; aber erzählt der Redner ohne Abſicht auf einen gewiſſen Punct? Wie kann er denn kurz ſeyn, wie forteilen, wenn ihm nicht ein Hauptpunct zeigt, was geringe, was wegzulaſſen iſt? Er ſoll beweglich erzählen; aber es wird ihm frey ſeyn, bald dieſe, bald jene Bewegung zu erregen;

allein man weis ja, wie wenig der Contraſt der Bewegungen nützt, wenn man keinen Zweck dabey hat. Will man ſagen, der Zweck ſey die Bewunderung und Nachfolge der Tugenden des Heiligen; ſo ſind wir gerade in dem, was Fenelon verwirft, nur mit dem Unterſchiede, daß ſein Zweck allgemein und der unſere beſtimmt iſt. Endlich werden unterſchiedliche, nicht zuſammenhangende Sittenlehren angebracht, welche wenn ſie auch ſonſt nicht fehlerhaft wären, ſchon Fehlers genug haben, daß ſie den Zuhörer überladen. Ob nun eine Lobrede mit dieſen Fehlern gut ſeyn kann, laſſe ich einem jeden über zu urtheilen. Daß die Einwürfe wider die gewöhnliche Art der Lobreden nicht viel bedeuten, erhellet daraus, daß man ſie alle auch dawider machen kann, daß man in einer Sittenrede nicht allgemein predigen, ſondern einen beſtimmten Hauptpunct wählen müſſe, was doch in der geiſtlichen Beredſamkeit eine unſtreitige Regel iſt. Jedoch anworte ich ins beſondere auf jeden. Der erſte würde wahr ſeyn, wenn der Hauptpunct etwas anders, als der Charakter des Heiligen wäre; da aber dieſes weder jemand geſagt hat, noch ſagen wird, ſo ſehe ich nicht, warum es Affectation ſeyn ſoll, daß man alles auf einen Hauptpunct ziehet. Man muß das menſchliche Herz wenig kennen, wenn man noch nicht weis, daß eine Leidenſchaft (und eben dieſes gilt auch von einer oft geübten und zur Gewohnheit gewordenen Tugend, in welcher der Charakter beſteht) in die verſchiedenſten Handlungen einen Einfluß hat, zwar nicht allezeit unmittelbar, doch aber mittelbar, welches genug iſt, um eine Handlung auf ſie zu beziehen. Sollten einige Handlungen noch übrig ſeyn, die nicht anders als mit Zwang könnten hergeleitet werden; ſo müßte man ſie gänzlich weglaſſen. Auf dieſe Weiſe, ſagt man, wird das Leben des Heiligen verſtümmelt werden, es wird den Zuhö-

rern unbekannt bleiben. In einigen, meiſtens geringen Stücken, geſtehe ich es gern, aber nicht in denjenigen, welche die vornehmſten, die charakteriſtiſchen ſind; man wird den Heiligen z. B. als einen demüthigen, als einen ſtandhaften, als einen eifrigen vollkommen kennen; und mehr wird nicht gefodert. Es iſt noch niemanden in den Sinn gekommen, genaue hiſtoriſche Nachrichten bey den Rednern aufzuſuchen, und wenn man es gethan hat, ſo iſt es aus Mangel anderer und beſſerer Urkunden geſchehen. Und iſt denn die Abſicht der Kirche bey den Lobreden, die Lebensgeſchichte der Heiligen bekannt zu machen? Oder vielmehr die Gläubigen zur Bewunderung und Nachfolge derſelben aufzumuntern? Dieſe aber kann ganz wohl erfüllet werden, wenn gleich ein oder anderer Umſtand in der Erzählung übergangen wird. Was endlich den dritten Einwurf betrifft, daß man auch in der vorgeſchlagenen Art den Charakter bemerken könne, ſo glaube ich, daß die meiſten Verſuche verunglücken würden; geſetzt aber, daß die Sache ſich ſo verhielte, ſo ſehe ich nicht ein, warum man denn den Charakter in noch mehr Umſtände, die unnöthig ſind, verwickeln, die Kenntniß deſſelben dem Zuhörer beſchwerlicher machen, und eine Art verlaſſen ſolle, die bisher ſo nützlich, und denen, welche ſich ihrer bedient haben, ſo rühmlich geweſen iſt?

Man hat alſo keine Urſache, die von den beſten Lobrednern gebrauchte Art umzuändern, oder gar beyſeits zu ſetzen. Dieſe aber iſt von einer andern Predigt nicht viel unterſchieden. Ich weis, daß einige (a) verſchiedene Arten der Lobreden annehmen, oder vielmehr ſich einbilden; allein außerdem, daß einige dieſer Arten eine ſehr elende Lobrede machten, ſo unter-

(a) Sieh Steph. Kaprinai Inſtitutionis Eloq. S. P. II. pag. 403

terſcheiden ſie ſich ja nicht, um mehr Claſſen der Lobreden feſt zu ſetzen. Es ſind nur Wendungen, die man der Materie giebt; die Grundlage, die Geſtalt einer Lobrede bleibt immer eben dieſelbe. Denn ſonſt würde man mit eben dem Rechte ſagen können, es ſey eine andere Art der Lobreden, wenn man zween Theile, und eine andere, wenn man dr'y Theile macht; eine andere Art, wenn man aus den Thaten, und eine andere, wenn man aus den Worten des Heiligen beweiſet; eine andere Art, wenn man nur eine Handlung anführt; und eine andere, wenn man mehr Handlungen zuſammenhäuft, u. ſ. w. kurz, eine jede Lobrede würde eine neue Art hervorbringen. Eine einzige Abweichung von der gewöhnlichen Art der Lobreden gebe ich zu, von der ich gleich unten handeln werde; die übrigen halte ich für unnöthige Weitläuftigkeiten. Ich mache alſo hier nichts als einige Anmerkungen über die verſchiedenen Theile einer Lobrede.

I. Die Wahl des Textes iſt frey; nur muß jer den Inhalt der Lobrede in ſich enthalten. Der ſchönſte Text iſt, der zugleich den Charakter des Heiligen, oder die Abtheilung, oder beyde zugleich enthält. Der Eingang, in ſo weit er eine Erklärung des Textes iſt, ſey nach Möglichkeit kurz. Wenn der Text klar iſt, ſo geht man oft gleich in den erſten Sätzen zu dem Lobe des Heiligen hinüber.

II. Der Hauptſatz drücke den Charakter aus. Dieſes iſt ſehr leicht, wenn der Charakter einfach iſt. Allein wenn er zuſammengeſetzt iſt, und man daher einen Satz annehmen muß, der allgemeiner iſt, um die Theile des Charakters in ſich zu begreifen; ſo geſchieht es ſehr oft, daß man einen Satz annimmt, der ſich auch auf viele andere Heilige anwenden läßt. Man tra-

trage alſo alle Sorge, einen ſolchen Satz zu finden, der doch einigermaaßen dem Heiligen ins beſondere eigen wird. Ein gutes Mittel, dieſen Fehler zu vermeiden, iſt, wenn man alſogleich die Abtheilung dareinflicht.

III. Die Abtheilung muß hauptſächlich aus der Lebensbeſchreibung beſtimmet werden. Sie kann an ſich für dieſe Tugend eine gute Abtheilung ſeyn; aber ſie iſt es nicht mehr für dieſe Tugend, wie ſie von dieſem Heiligen iſt ausgeübet worden, weil eine und eben dieſelbe Tugend bey verſchiedenen Heiligen auch verſchiedene Wirkungen gehabt hat. Iſt der Charakter nun zuſammengeſetzt, ſo muß die Abtheilung aus den Theilen deſſelben beſtehen. Iſt er einfach, und eine Tugend; ſo machen die Eigenſchaften, die Mittel, die Umſtände die Abtheilung aus. Iſt er eine Handlung; ſo entſteht die Abtheilung aus den Abſichten, den Umſtänden, den dazu erfoderten Tugenden, den Hinderniſſen, ꝛc. Iſt er ein Stand; ſo ſind die Pflichten deſſelben die Abtheilung. Dieſes geſchieht meiſtentheils; aber ein fruchtbarer Kopf wird ſich leicht noch andere Abtheilungen erfinden. Eine Schönheit der Abtheilung iſt, wenn ſie im Texte liegt; unterdeſſen iſt es beſſer, dieſe Schönheit vermiſſen, als den Text gewaltſam auf die Abtheilung zwingen. Die Unterabtheilungen ſind hier nicht nothwendig, und werden auch von den beſten Rednern öfters weggelaſſen. Sie werden ſogar manchmal fehlerhaft, wenn ſie die Materie gar zu ſehr verdünnen. Uebrigens, wenn man ſie braucht, ſo folgen ſie in allem den Abtheilungen.

IV. Beweiſe ſind Handlungen und Geſinnungen des Heiligen. Hierinnen beſteht ſein beſtes Lob. Man muß ſie erzählen, aber ſich dabey von der Erzäh-

lung

lung des Geſchichtſchreibers, ſo viel es möglich iſt, entfernen. Wie eine gute redneriſche Erzählung zu machen ſey, iſt ſchon im VI. Hauptſt. III. Abſchn. gelehret worden. Moraliſche Anmerkungen, allgemeine Betrachtungen taugen in einer Geſchichte nichts; aber in einer Lobrede, wenn ſie kurz ſind, neue Gedanken haben, und nicht gehäufet werden, ſtehn ſie gut, und unterſcheiden ſie mehr von der Geſchichte. Man hat ſich an die Zeitordnung der Handlungen gar nicht zu halten; aber ſie auch ohne Noth zu verkehren, iſt keine Schönheit, und macht manchmal verwirrt. Auch dieſes muß man ſorgfältig verhüten, daß man auf eine und eben dieſelbe Handlung zweymal komme; und wenn es doch geſchehen muß, ſo führe man ſie nur an einem Orte ausführlich an, wo ſie nämlich den beſten Nachdruck hat, am andern gehe man leicht darüber weg. Manchmal hat man eine reiche Materie unter ſeinen Händen; alsdenn würden die Erzählungen zu weitläuftig werden: man drängt alſo viele Handlungen zuſammen, und macht aus denſelben lieber ein Bild einer Tugend oder einer Eigenſchaft derſelben, als daß man eine einzige Handlung ausmalt; wie man denn dieſe Art bey den beſten Lobrednern ſehr häufig antrifft, und dadurch das Lob des Heiligen ungemein vergrößert. Einwürfe kommen ſelten vor; und was man dabey in Lobreden zu beobachten hat, iſt bey der Präcaution ſchon geſagt worden.

V. Die Erweiterungen ſind ein wichtiges Stück der Lobreden: denn durch ſie müſſen die Handlungen erſt als groß, wichtig, bewunderungswürdig vorgeſtellet werden. Nun weis man, wie ſchwer die Kunſt zu loben iſt, und welchen Fleiß es koſtet, hier das rechte Maaß zu treffen. Denn über die Thaten der Heiligen leicht hinweggehen, heißt ſein Amt vernach-

läßigen, da man loben, und Bewunderung erregen ſoll; und aus jeder Kleinigkeit eine Heldenthat machen, heißt den Werth der Dinge verkehren, über alles einen gleichen Glanz ausbreiten, der zuletzt verblendet, und nichts ſehen läßt, heißt den Zuhörer hintergehen, und ſich ſelbſt lächerlich machen. Man muß alſo den Werth einer jeden Handlung zu beſtimmen wiſſen, und darnach die Erweiterung einrichten. Die beſten Arten derſelben ſind eine genaue Entwickelung der Umſtände, große Bilder, ſchöne und neue Gedanken, Anſpielungen auf nicht gemeine und oft gebrauchte Beyſpiele und Stellen der Schrift, Parallele, größere Figuren. Man kann auch alles übrige, was in der Lehre von den Erweiterungen enthalten iſt, ſehr wohl gebrauchen.

VI. Die Sittenlehre iſt die Nutzanwendung. Sie ſey von einer Materie, und ganz natürlich aus dem Charakter des Heiligen hergeleitet, wie ſchon geſagt worden. Wenn ſie ſo viele Theile als die Lobrede ſelbſt hat, und dieſe mit jenen zuſammenpaſſen; ſo mag ſie jederzeit eingeſchaltet werden; ſonſt verſpart man ſie ans Ende der Predigt. Keiner Beweiſe bedarf ſie nicht; man ſetzt ſie voraus; und das Beyſpiel des Heiligen iſt der beſte Beweis. Sie ſey aber ſehr praktiſch eingerichtet, damit der Zuhörer gleich einſehe, wie er ſie auszuüben habe. Sittenſchilderungen können wohl eingemiſchet werden, welche aber den tadelnden und ſtrafenden Ton nicht haben müſſen, der ſich zur Feyerlichkeit, in der man Lobreden zu halten pflegt, nicht ſchickt.

VII. Der Beſchluß beſteht wie in andern Predigten aus der Wiederholung und dem Affecte. Die Wiederholung aber enthält nicht Handlungen, ſondern die vornehmſten Züge des Heiligen; ſie iſt ein kleines

Bild deſſelben. Wenn man ſie wegläßt; ſo geht man gerade aus der Sittenlehre zum Affect über, welcher meiſtens Nacheiferung, um die Zuhörer zur Nachfolge zu bringen, und Vertrauen iſt, um von dem Heiligen Fürſpruch und Beyſtand zu erwarten.

In der Schreibart muß die Beredſamkeit allen ihren Kräften aufbiethen, um etwas ſchönes hervorzubringen. In Lobreden herrſcht beſonders der erhabene und mittlere Stil. Man muß ihre verſchiedenen Grade wohl kennen, um dieſelben nach der Verſchiedenheit der Materien, welche vorkommen, zu gebrauchen. Die Hauptſache beſteht hier in allen Arten ſchöner Gedanken, von denen in dem VII. Hauptſtücke Meldung geſchehen iſt; denn ſonſt würde die Schreibart bald fallen, und eckelhaft werden; es muß aber dabey auch vieler Fleiß auf die Schönheit der Worte, den Ausdruck, die Harmonie verwendet werden; kurz, die Lobrede ſollte durch ihre Schönheit und Pracht einigermaaßen die Herrlichkeit des Heiligen, den man lobt, vorſtellen. Es iſt ganz natürlich, daß man hier ganz leicht in die der erhabeneu uud mittlern Schreibart entgegengeſetzten Fehler falle; und viele Prediger unter uns ſind verunglücket, ſo ſehr ſie auch einige Unverſtändige, die an der Schale kleben bleiben, bewundert haben, und noch bewundern: man muß ſich daher ſelbſt ſehr ſtrenge beurtheilen, oder von ſtrengen kritiſchen Freunden beurtheilen laſſen, und alles, was die Probe nicht hält, wegſtreichen. Es gilt dieſe Erinnerung beſonders für Wien, wo jährlich eine gewiſſe Zahl der Lobreden gedruckt, und auch in auswärtige Länder verſchickt werden, durch welche wenn ſie nicht gut ſind, man den Fremden entweder einen übeln Begriff von unſerer Beredſamkeit beybringt, oder ſie, wenn der Verfaſſer einen Namen hat, auf Irrwege verführet. Es

giebt

giebt noch zweene Fehler der Schreibart, die in einer Lobrede nicht zu dulden ſind: einer iſt, wenn man ſich zwingt, allenthalben glänzend, gepuzt, erhaben zu ſeyn. Auch der geduldigſte Zuhörer wird über dieſe Affectation verdrüßlich. Man kann nicht immer und in allen gleich witzig und ſchön ſeyn; es giebt Stellen, wo der ſimpelſte Vortrag der ſchönſte iſt; und überhaupt iſt die niedrige Schreibart von den Lobreden nicht ausgeſchloſſen. Der andere Fehler iſt, der Ueberfluß der Schönheiten. Es giebt fruchtbare, witzige Köpfe, die bis zur Verſchwendung die ſchönen Gedanken und die Zieraten des Ausdruckes anzubringen wiſſen. Allein man muß ſich mäßigen, und denken, daß man nicht in einem akademiſchen Hörſaale, ſondern auf einer geiſtlichen Kanzel ſpricht, die ſo vielen Zierat nicht verträgt.

Ehe ich dieſe Lehre ſchließe, muß ich noch zweene Fälle berühren, die ſich öfter eräugen, und dem Lobredner Schwierigkeit machen können. Der erſte iſt, wenn man mehr Heilige zugleich in einer Rede loben muß. Wenn ſie noch vom gleichem Charakter ſind; ſo wird die Mühe nicht gar zu groß: es kömmt nur darauf an, daß der Lobredner ihre Thaten geſchickt einzutheilen, und von einem zum andern natürliche Uebergänge zu machen weis. Allein wenn ſie vom verſchiednen Charakter ſind; alsdenn iſt es hart, die Einheit zu erhalten. Alles, was man thun kann, iſt, daß man einen allgemeinen Satz (denn Charaktere vollkommen auszudrücken, muß man damals die Hoffnung fahren laſſen) annimmt, der entweder etwas gemeinſchaftliches für die Heiligen, die zu loben ſind, hat, oder deſſen Theile dieſer dem einen, und jener dem andern, als ihnen beſondere Eigenſchaften, können zugeeignet werden, doch alſo, daß das enige, was man von einem ſagt, darum von

dem andern nicht dürfe verneinet werden. Ein gutes Beyſpiel davon findet man beym Lafitau in der Lobrede auf die heiligen Aloyſius und Stanislaus. Der andere Fall iſt, wenn man von dem Leben des Heiligen nichts oder faſt nichts weis. Es ſind Prediger, die ſich leicht herauszuhelfen wiſſen. Sie erdichten ſich eine Geſchichte, oder nehmen jede Fabel leichtſinnig an. Ich ſage nichts, ob es erlaubt und anſtändig ſey. Wenn man die Freyheit hat, und von Umſtänden nicht gebunden iſt, ſo kehre man die ganze Lobrede um; die Sittenlehre ſey das Hauptwerk, das Lob des Heiligen ein Nebending, das heißt, man mache eine Sittenrede, in der der Inhalt ſo beſchaffen iſt, daß man darinnen den Heiligen als ein Beyſpiel anführen, und loben kann. Soll es aber dem ungeachtet wegen der Umſtände eine Lobrede ſeyn: ſo muß man ſich mit allgemeinen Betrachtungen, die aber deſto auserleſner ſeyn ſollen, behelfen; obwohl man ſich mit allem dieſen kaum über das Mittelmäßige erſchwingen wird.

Des P. de la Rue Lobrede auf den heil. Franz von Paula.

1. Kor. 1, 26.

Nicht viel Weiſe nach dem Fleiſche, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle.

Dieß iſt die Beſchaffenheit Gottes, dieſes höchſten und allmächtigen Weſens, daß er die größten Sachen durch die kleinſten ausführet, und ſolche Mittel zur Vollendung der erhabneſten Abſichten erwählet, die dem Gedünken der Welt nach, die ſchwächeſten ſind. Da der einzige Sohn des Vaters für das Heil der Menſchen auf die Erde geſtiegen iſt, was für Diener hat er zu dieſem

wich-

wichtigen Geſchäffte anwendet? Der heilige Paulus zeiget es uns in den Worten meiner angeführten Stelle an. Unter uns, ſagt er, beſonders unter denjenigen, welche Gott zu dem evangeliſchen Amt erwählet hat, ſind wenig Weiſe und Gelehrte nach dem Fleiſche, wenig Edle und Reiche, wenig Mächtige und Starke: Nicht viel Weiſe nach dem Fleiſche, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle. Wenig Weiſe und Gelehrte: ſie waren einfältige Menſchen, ohne Wiſſenſchaften; indeſſen haben ſie doch alle Weiſe ihrer Zeit durch ihre Einfalt ſelbſt beſchämet: Nicht viel Weiſe. Wenig Edle und Reiche: ſie waren arm, ohne Güter, ohne Ehrentitel; indeſſen haben ſie doch allen Stolz der Edlen und Reichen durch ihre Armuth und Dunkelheit ſelbſt zu Schanden gemacht: Nicht viel Edle. Wenig Mächtige und Starke: ſie waren vom Elende überhäufet, von allen Seiten verfolget, ohne Hülfe, ohne Stütze; indeſſen ſind ſie doch allen Beſtrebungen der Tyrannen durch ihre Schwäche und ihr Leiden widerſtanden, und haben ſie beſieget, indem ſie ſich glücklich ſchätzten, ihr Blut für die Sache Gottes zu verſpritzen: Nicht viel Gewaltige.

Dieſes ſind Wunder einer Kraft von oben herab: Wunder, welche in ſo vielen apoſtoliſchen Männern, ihren Nachfolgern und Nachkommen, erneuert worden; Wunder, welche wir in dem herrlichen Patriarchen, deſſen Feyerlichkeit wir heute begehen, bewundern werden. Wenn wir nur den menſchlichen Einſichten folgen, und nach den Begriffen der Welt urtheilen; wer war Franciſcus von Paula? Ein einfältiger Menſch ohne Einſicht, ein unbekannter Menſch ohne Adel, ein ſtrenger Menſch und aller Annehmlichkeiten des Lebens beraubet. Nun werden wir aber in dieſen dreyen Theilen, welche ſeine Lobrede ausmachen, ſehen, wie er durch die Einfalt ſeines Verſtandes unter allen Menſchen ſeines Jahrhundertes einer der weiſeſten und aufgeklärteſten geworden: dieſes iſt der erſte Theil. Wie er ſich durch die Dunkelheit ſeines Standes die größte Ehrerbiethung und das höchſte Anſehen vor allen Menſchen ſeiner Zeit verſchaffet: dieſes iſt der zweyte Theil. Wie er in der Strenge ſeines Lebens, und durch dieſe Strenge ſelbſt

das reinſte und dauerhafteſte Glück genoſſen: dieſes iſt der dritte Theil.

Bereitet euch übrigens, geliebteſte Zuhörer, zu Sachen, welche euch in Erſtaunen ſetzen werden. Dieſe wunderbaren Werke ſind Werke des Herrn, dem es gefällt, in ſeinen Heiligen, und durch ſeine Heiligen Wunder zu thun, welche unſere Kenntniß überſteigen. Ich weis, mit welcher Abneigung man zu Zeiten von dieſen außerordentlichen Begebenheiten reden höret; nichts deſtoweniger reden wir hier von einem Menſchen, den Gott geſendet hat, um in der Welt ein Wunderthäter zu ſeyn. Ich werde nichts vorbringen, was nicht der Nachwelt durch unverwerfliche Zeugniſſe, durch Könige und Königinnen, Prinzen und Prinzeſſinnen, durch Städte, Völker, und ganze Königreiche, durch deutliche Denkmale, derer gröſter Theil noch vor unſern Augen iſt, beſtätiget und verſichert worden. Ich verlange nach dieſem ein aufmerkſames Ohr, und aufrichtiges Herz von euch, um euch gegen die Gnade nicht zu verhärten, um welche ich durch den Fürſpruch der heil. Maria bitte.

Erſter Theil.

Ein für die Welt gemachter Geiſt iſt eine der erſten Eigenſchaften, die man den Kindern wünſchet, und welche man ſich bemühet, durch oft wiederholte Vorſtellungen, und den Umgang in Geſellſchaften ihnen beyzubringen. Man will, daß ſie mit Artigkeit umzugehen, ſich richtig auszudrücken, in ihren Gebärden alle Regeln der Ehrbarkeit, der Höflichkeit, des Wohlſtandes zu beobachten wiſſen. Man will, daß ſie von allem, was in der menſchlichen Geſellſchaft gemeiniglich vorgeht, unterrichtet ſeyn, ihre Meynung darüber geſchickt eröffnen, und davon urtheilen können. Allein vor allem will man, daß ſie bey Gelegenheit ſich ſchmiegen, ſich einſchmeicheln, ſich verſtellen, wenn es nöthig iſt, ſich in der Stille halten, ſich in ſich ſelbſt einhüllen, und ihre Gedanken bergen lernen. Sehet, ſagt der heil. Pabſt Gregorius, die Auferziehung, welche man jungen Leuten giebt; ſehet, was man den Kindern der Welt

bey-

beybringt (a). Aber ein Geiſt, der für den Himmel geſchaffen iſt, hat ganz entgegengeſetzte Eigenſchaften. Er iſt ein ſanftmüthiger Geiſt; aber von jener Art der Sanftmuth, welche Jeſus Chriſtus der Zahl der evangeliſchen Seligkeiten beygerücket hat: Selig ſind die Sanftmüthigen. Matth. 5, 4; ein demüthiger Geiſt, zu deſſen Muſter ſich Chriſtus ſelbſt vorgeſtellt hat: Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig und demüthig von Herzen. Ebend. 11, 29; ein aufrichtiger Geiſt, ohne Verſtellung, ohne Schminke; mit einem Worte, ein Geiſt nach der Vergleichung des Sohns Gottes, ſo einfältig wie die Taube: Und einfältig wie die Tauben. Ebend. 10, 17.

Dieſes iſt die Einfalt des Gerechten, dieſes war des Franciſcus von Paula ſeine: eine Eigenſchaft, welche er bis zum Ende ſeiner Tage behalten, und allen eiteln Wiſſenſchaften vorgezogen: dieſe hat er vernachläßiget, verachtet, aufgegeben. Geſchah dieſes aus Mangel des Verſtandes, aus einem wunderlichen und ſeltſamen Geſchmacke? Laſſet uns vielmehr ſagen, daß es Anfangs wegen der Umſtände der Zeit, aus einer Art von Nothwendigkeit; nachmals aus einer göttlichen Eingebung, und Wahl der Tugend uud Frömmigkeit; endlich aus einer beſondern Gnade und geheimen Anordnung der Vorſicht geſchehen, welche ihn zur Erfüllung der Abſichten bereitete, die ſie über ihn hatte.

Da Franciſcus in Anſehung der Wiſſenſchaft, in dem Schooße der Barbarey und in einem Jahrhunderte, in welchem die Unwiſſenheit, wie es ſcheinet, ein Vorrecht des Adels war, gebohren, und in einer armen Familie, gleichſam zum Landleben erzogen wurde; ſo iſt es ſich nicht zu verwundern, wenn ihm von ſeiner Jugend auf die Hülfe der Wiſſenſchaften, ihn zu unterweiſen, nnd der fähige Unterricht, ihn zu bilden, gemangelt hat. Seine Eltern hatten dieſe Frucht des Segens, durch die Fürbitte des aſſiſiſchen Franciſcus, erhalten; al-

(a) Haec prudentia vſu a iuuenibus ſcitur; haec a pueris pretio diſcitur.

allein ſie befanden ſich nicht im Stande, ihn in die Schulen zu ſchicken, und ihm in denſelben fortzuhelfen. Sie trugen alſo ihrerſeits keine andere Sorge, als daß ſie das Verſprechen, welches ſie bey dem Fuße des Altars für das Kind gethan hatten, erfüllten. Man legte ihm das Kleid des Heiligen an, dem es verpflichtet war; man führte es in eines ſeiner Häuſer, und überlieferte es ſeinen Ordensgeiſtlichen. Nach dem Verlaufe eines Jahres hatte Franciſcus ſeinem Gelübde ein Genügen geleiſtet; und da er von nun an gänzlich frey war, ſo dachte er nichts, als dem Triebe, der ihn zur Einſamkeit berief, zu folgen.

Hier, o Herr! mußte dein Geiſt ſein Lehrer werden; hier mußteſt du ihm zum Herzen reden. Die Menſchen müſſen ſchweigen: ganz allein, und ohne Zeugen, in dem Schatten einer engen Höhle, hört er nur die innere Stimme, die ſich in ſeiner Seele vernehmen läßt, und die Eingebung, die ihn rühret. Uebrigens weis er nichts, und verlangt nichts zu wiſſen: oder beſſer zu reden, wenn er etwas weis, wie der große Apoſtel, ſo iſt es allein Jeſus Chriſtus der Gekreuzigte: Ich hatte mir vorgenommen, nichts anders zu wiſſen, ohne allein Jeſum Chriſtum, und zwar eben den, der gekreuziget iſt. 1. Kor. 2, 2.

War wohl Franciſcus bey dieſer Einfalt zu beklagen, welche unſern Sitten heut zu Tage ſo entgegengeſetzet iſt, und deren man ſich in unſerm Jahrhunderte, wo man ſo ſehr über die Geſchicklichkeit und Kenntniß hält, ſchämen würde? Weit gefehlt, daß dieſes ihm einen Nachtheil gebracht; ich behaupte, daß es eine beſondere Gnade für ihn geweſen iſt. Warum dieſes? Weil er auf dieſe Weiſe geſchickter war, den Abſichten des Himmels zu dienen, und ſie auszuführen; und weil Gott, welcher ihn beſtimmte, die größten Wunder in den Finſterniſſen ſeiner Zeit leuchten zu laſſen, die Finſterniſſe einer freywilligen Unwiſſenheit, und nicht den falſchen Schimmer einer ſtolzen Gelahrheit, hierzu gebrauchen wollte.

Betriegen wir uns nicht, geliebteſte Zuhörer; laſſet uns jene Künſte, welchen wir, nach der gemeinen Sprache, den Namen der freyen Künſte beylegen, nicht zu ſehr in unſerer Hochachtung erheben; laſſet uns hierinnen dem heil. Auguſtinus glauben, der ſich auf dieſelben genug verleget hat, um ihren wahren Werth einzuſehen. Er ward von einem Biſchofe, welcher noch immer einen Geſchmack an ihnen fand, gefraget; was antwortete er ihm aber, und wie nennte er ſie? Es ſind nichts, ſagte der heil. Kirchenlehrer, als vom Winde aufgeblaſene Ungereimtheiten, als eitle Spitzfindigkeiten, als prächtige, und angenehme Lügen, als ſtolze Irrthümer (a), welche um ſoviel weniger einer ernſthaften Aufmerkſamkeit würdig ſind, weil wegen der Zerſtreuung des Geiſtes, welche von göttlichen Dingen abhält, und wegen der Trockenheit des Herzens, welche alles Gefühl verlöſchet, dem Fortgange der Seele nichts mehr ſchaden kann.

Franciſcus war von dieſer Gefahr ſicher. Wie erſchwang er ſich nicht in der Ruhe ſeiner Einſamkeit zu Gott, und vereinigte ſich mit dieſem höchſten Weſen? Wenn er nicht als ein Redner, als ein Weltweiſer gelehrt war, ſo war er von jener Wiſſenſchaft erfüllet, welche man, wie der heil. Cyprian anmerkt, nicht durch viele Betrachtungen noch mit der Zeit erlanget; ſondern deren Urſprung die Gnade iſt; und welche man eher empfindet, als man ſie erlernet (b): eine ganz himmliſche Wiſſenſchaft, welche Gott den einfältigſten Seelen, mit welchen er ſich gern unterhält, ertheilet: Und er hält Sprache mit den Einfältigen. Sprüchw. 3, 32. eine Wiſſenſchaft, in welcher der heil. Einſiedler vortrefflich war, und welche den Franciſcus von Paula zu einem der weiſeſten und aufgeklärteſten Menſchen machte.

Welches Wunder, meine Brüder, welches Beyſpiel ſah man davon vor ihm, welches hat man nach ihm geſehen? Er iſt nichts als ein junger Menſch von neunzehn

(a) Ventoſae nugae - - garrulae argutiae - - inflata & polita mendacia - - ſuperbus error. *Ep. ad Memor. Epiſc.*
(b) Sentitur, antequam diſcitur.

zehn Jahren; er iſt nichts als ein Mönch ohne Uebung, ohne Erfahrenheit, und wird in der Kirche ein Stifter eines neuen Ordens. Er entwirft deſſen Grundriß, er zeiget den Endzweck an, er bemerket die Uebungen, er giebt dieſer angehenden Verſammlung das Leben, er unterſtützt ſie, er bringt ſie zur Vollkommenheit, und breitet ſie durch glücklichen Zuwachs in der chriſtlichen Welt aus. Woher erlanget er die Geſchicklichkeit, ſich beliebt machen, welche ſo nöthig iſt, um ſich Gefährten zu ſammeln, und ſie alle, ungeachtet der Verſchiedenheit der Natur, der Neigungen, der Gemüthsbeſchaffenheit, unter eine Regel zu bringen? Woher kam das Anſehen, welches ſogar die Diener der Altäre, die Prieſter des lebendigen Gottes ſeiner Zucht unterwarf, obwohl er ſelbſt dieſe Würde nicht bekleidete, und mit ihrem heiligen Charaktere niemal beehret werden wollte? Woher erhielt er die Gabe zu regieren, welche ihm einen ſo vollkommenen, und gelehrigen Gehorſam ſeiner Untergebenen verſchaffte, daß er ohne Geſetze und geſchriebene Regeln, die Ordnung, den Frieden, die häusliche Eintracht und die öffentliche Erbauung, durch mehr als funfzig Jahre zu erhalten wußte? Wer gab ſeiner Zunge jene Salbung, mit welcher er alle Worte würzte, und die ſeine Ermahnungen, ſeine Unterredungen, ja ſogar ſeine Vorwürfe angenehm, und rührend machte? Aber was noch merkwürdiger, und zugleich unbegreiflicher iſt: wer gab ihm bey allen Gelegenheiten jene Leichtigkeit, ſeine Meynung in Gegenwart der Großen vorzutragen, und jene Freyheit, ſeine Gedanken vor den Königen ſelbſt, mit eben ſoviel Beſcheidenheit und Ehrfurcht als Aufrichtigkeit und Wahrheit zu erklären? Die Hofherren konnten dabey nicht ſchweigen; und einer der geſchickteſten, welcher mehr als einmal davon Zeuge war, verſichert (a), daß Franz Ludwigen dem Eilften Dinge geſaget, und vorgeſtellet hat, welche er ihm nicht hätte ſagen können, wenn es ihm nicht Gott eingegeben hätte.

Es iſt alſo der Herr, welcher die Weisheit von der Wohnung ſeiner Herrlichkeit ſendet, und ſie den Menſchen mittheilet: ich verſtehe jene Weisheit, welche Sa-

(a) Comminée L. 6. c. 8.

lomon begehrte, und die er uns vor dem Throne des Allerhöchſten vorſtellt, um ſeinen Rathſchlüſſen beyzuſtehen. Er iſt es; er iſt jener Vater der Lichter, welchen den Mund der Unmündigen öffnet, und ihn beredt machet. Er iſt es, der den Kleinen und Geringſten die erhabenſten Geheimniſſe offenbaret. Und was offenbarte er dem Franciſcus in der innigſten Vertraulichkeit des Gebeths? Was entdeckte er ihm in jenen Entzückungen, wo der göttliche Geiſt über ihn herabſtieg, ihn ſeiner Sinnen beraubte, von der Erde erhob, mitten in die Luft führte, und daſelbſt einige Zeit hielt? Hier waren keine ſteinerne Säulen, welche ihm, wie einsmals den Styliten, zur Stütze dienten: es war die Hand des Allmächtigen. Ich ſage nichts, deſſen nicht eine Prinzeſſinn vom erſten Range, der ſcharfſichtigſte, und am wenigſten leichtgläubige unſerer Könige, ihr Hofſtaat, und ihr ganzes Gefolge mit ihnen, Zeugen geweſen waren.

Ach, ihr Chriſten, wie betrachtete Franciſcus in dieſer Erhebung die Erde, und alles, was uns darinnen ſo eitel beſchäfftiget? Konnte er nicht mit dem heil. Paulinus ausrufen: Ueber die Sonne, in jenem glückſeligen Vaterlande, nach dem ich ſeufze, in dem Schooße meines Gottes ſehe ich nichts als Wahrheit; aber unter der Sonne, in dieſem Orte der Verwirrung und Unordnung, in dieſem Lande der Todten ſehe ich nichts, als Blendwerke, Lügen, Eitelkeit (a). Welche Verachtung mußte er nicht hieraus gegen alle Hoheiten der Welt ſchöpfen, und mit welchem Auge ſah er alle jene, welche ſich daſelbſt hervorthun, und mit größerer Pracht erſcheinen? Sie ſuchen Bündniſſe; ſie häufen Schätze; ſie geizen nach Ehren; ſie machen Unternehmungen; ſie erdenken ſich Mittel, zum Zwecke ihrer Anſchläge zu kommen, und die Anſchläge ihrer Feinde zu zernichten. Sehet, was unter der Sonne vorgeht, und wie viel unnütze Bewegungen, wie viel falſche Schritte, wie viel betrügliche Einſichten, wie viel unglückliche Ausgänge ſind in dieſem allen, weil man alles nur mit blinden Führern unternimmt? Unter der Sonne Eitelkeit. Indeſſen durchdrang dieſer Einſiedler, der in den Ränken des Hofes ganz unbewandert

(a) Sub ſole vanitas, ſuper ſolem veritas. *Paulin.*

dert war, die verborgenſten Geheimniſſe, las in den Herzen, erkannte die Abſichten, verkündigte den guten und übeln Ausgang, den Fall der einen, und die Vergrößerung der andern: und über dieſes alles erklärte er ſich mit einer gänzlichen Gewißheit, weil er, wie der Prophet, alles ohne Dunkelheit und in der Quelle ſelbſt ſah: Ueber der Sonne Wahrheit.

Dieſer prophetiſche Geiſt war weder durch die Entlegenheit der Oerter, noch durch die Entfernung der Zeit eingeſchränket worden. Wohin erſtreckte es ſich; und ſchien es nicht, daß Gott dem Franciſcus die Schlüſſel der Zukunft anvertrauet hatte? Er ſah nichts vorher, was nicht der Ausgang beſtätigte, und ſogar im geringſten Stücke erfüllte. Dieſes erfuhr Julius, der Zweyte, da er den Stuhl des heil. Petrus beſtieg, wie es ihm Franciſcus in Gegenwart Sixtus des Vierten, ſeines Onkels vorherſagte. Dieſes erfuhr Leo, der Zehnte, da er mit eben demſelben höchſten Biſchofthume beehret wurde, wie Franciſcus es ihm, ſo klein er noch war, in Gegenwart Lorenzens von Medicis ſeines Vaters vorher verkündigte. Dieſes erfuhr Karl der Achte, da er auf das Wort des Franciſcus zur Eroberung von Neapel gieng, den Schrecken ſeines Namens in dem ganzen Lande verbreitete, und ſeine Waffen durch einen ſo eilfertigen und ungemeinen Fortgang berühmt machte. Dieſes erfuhr eben dieſer Prinz, da ihm Franciſcus von den Gefahren, welche er bey dem Siege zu Fornoue ausſtehen würde, und von der Mühe, welche ihn dieſer Sieg wider die Mächte, die ſich verbunden hatten, ihm den Durchzug zu ſperren, koſten würde, bey ſeiner Zurückkunft in Frankreich Nachricht ertheilte. Und ihr, getreue Völker, welche der König von Arragonien in Spanien anführte, die ihr durch den hartnäckigen Widerſtand der Mohren und ihren Muth, einen Platz ſo eifrig zu beſchützen, als es wichtig war, ihnen denſelben zu entreißen, gänzlich erſchöpfet waret; ihr erfuhret es, da Franciſcus aus der Mitte unſers Frankreichs, wo er ſeine Wohnnng aufgeſchlagen hatte, bis in das Königreich Granada euern betrübten Zuſtand im Geiſte ſah; da er davon gerühret wurde, darüber ſeufzete, dem chriſtlichen Heere die Schande eines gezwungenen Zurückzugs erſparen wollte,

te, und um euern Muth zu ermuntern, euch zween ſeiner Ordensgeiſtlichen zuſchickte; da er euch von einer nahen und gewiſſen Hülfe durch ſie verſicherte, euch durch ſie auffriſchte; und da endlich der Platz durch einen gähen Ueberfall eingenommen, die Stadt wieder erobert war, die Religion von den Beleidigungen eines Jeſu Chriſto gehäſſigen Volkes gerächet wurde. Eine denkwürdige That, welche durch die wichtigſten Beweiſe, durch ein berühmtes Kloſter, welches die Sieger auf dem Schlachtfelde ſelbſt errichtet; durch die Weiſſagung des Franciſcus von Paula, welche ſie an dem Fuße ſeiner Bildſäule eingegraben hatten; durch die Ehre, und durch das Anſehen ſeiner Schüler, welche man lange Zeit nicht anders als die Väter des Sieges nannte, iſt beſtätiget worden.

Dieſes ſind die berühmtern Thaten: und wie viel andere könnte ich nicht noch anführen, welche eben ſo wahr, aber nicht eben ſo bekannt ſind? So verborgen als Franciſcus zu leben wünſchte, und ſo einſam er war, eilte man nicht von allen Seiten zu ihm, wie einſtens zum Johannes dem Täufer, herbey? Wie viele Sünder machten ſich ſeine Ermahnungen zu Nutze, um auf den Weg des Heils zurückzukehren, und ſich zu Gott zu wenden? Wie viel tugendhafte, aber zugleich lauliche und matte Seelen zog er aus ihrem Schlummer, und führte ſie zu aller Vollkommenheit des Evangeliums? Er war das Orakel, das man allenthalben berathſchlagte: in Zweifeln, um ſich zu entſchließen; in Drangſalen, um ſich zu tröſten, in Uneinigkeiten, um ſich zur Eintracht anzuſchicken, und auszuſöhnen: Ein Orakel, welches um ſo viel mehr untrüglich iſt, als es Gott erleuchtet, und das um ſo viel mehr von Gott erleuchtet wird, als es auf ſich ſelbſt ein Mistrauen ſetzt, und alles Gott zueignet.

Verlaſſet euch itzt nur, Weiſe der Welt, verlaſſet euch nur auf euere Weisheit, und vergleichet ſie mit der demüthigen Einfalt des Franciſcus von Paula. Ihr verzehret euch mit Wachen, mit Arbeiten, mit Unterſuchungen; ihr wollet alles ergründen; allein in wie viel Irrthümer ſieht man euch nicht täglich bey allen euern Entdeckungen, bey allen euern Kenntniſſen fallen? Gott

läßt

läßt es zu; und warum? Weil ihr von einer eiteln Wiſſenſchaft, die euch blendet, aufgeblähet, euch ſelbſt trauet, euch nur auf euch ſelbſt gründet, und nur euch ſelbſt glaubet. Sie ſind vermeſſen, ſagt der Herr, ich will ſie beſchämen, und erniedrigen. Sie werden die Wahrheit in den Spitzfindigkeiten der Weltweiſen, in den Vernunftſchlüſſen der Staatsklugen, in geiſtlichen und weltlichen Geſchichten, in den Schriften der tiefſinnigſten Lehrer, in den heiligen Büchern ſuchen; und welche Frucht werden ſie daraus ſchöpfen? Dieſe, daß ſie von ſich ſelbſt und ihrer Wiſſenſchaft voller, in ihre Meynungen verliebter, ſie auszubreiten kühner, ſie zu vertheidigen hartnäckiger, gegen den Glauben ungelehriger und eigenſinniger werden. Denn in der That, meine Brüder, iſt der Glaube wohl jemals ſchwächer geworden, als in dieſen letzten Zeiten? Und unterdeſſen ſind jemals Jahrhunderte an Gelehrten fruchtbarer geweſen? Aber an was für Gelehrten? Der Vorſehung ſey gedankt! es ſind bisher immer einige geweſen, und ſind noch, welche der Himmel zur Beſchützung der Religion erwecket; allein wie viel andere ſind nur Gelehrte, um ſie anzugreifen, und zu verſtellen? Gelehrte, welche ganz eilfertig ſind, zu erneuern, ſich von der gemeinen Meynung zu entfernen, den gebahnten Weg zu verlaſſen, um ſich auf Irrwege zu begeben? Gelehrte, welche die Schranken durch ihren Vorwitz überſchreiten, welche allezeit bereit ſind zu zanken, zu tadeln, zu prüfen; und die bey ſo vielen Unterſuchungen und Prüfungen den Verſtand niemals an etwas gewiſſes halten, und über alles Zweifel erheben? Gelehrte, welche aufrühriſch wider das Anſehen, witzig, tauſend Ausflüchte zu erſinnen, um dem Urtheile und der Entſcheidung zu entgehen, und entſchloſſen ſind, die Maske zu legen, und das Joch abzuwerfen, ſobald es ihnen an Vorwänden gebrechen ſollte? Und daher Gelehrte, welche Gott ihrem verkehrten Sinne, dem Irrthume, der Verhärtung, oft ſogar dem Verderbniſſe der Sitten, einer ungezäumten Frechheit zu glauben, der Gottloſigkeit ſelbſt überläßt.

Glückſelig ſind die demüthigen und gelehrigen Seelen: ſie unterrichtet Gott. Er braucht nicht viele Leh-

ren, nicht langes Wortgeprånge. Ein Straal, den er auf ſie herabſchießen låßt, giebt ihnen in einem Augenblicke klårere, richtigere, und tiefere Einſichten, als ihnen alle Lehrarten und Regeln geben können. David erkannte dieſes vor Gott, und dankte ihm darum. Ich war in dem våterlichen Hauſe der letzte meiner Brüder; ich war nur beſtimmet, die Heerde zu hüten; ich verſtund nichts anders, aber du, o Herr! haſt dieſen Mangel erſetzet; du haſt mir die Erkanntniß deiner größten Werke gegeben: Dieweil ich die Schrift nicht weis, ſo will ich in die Macht des Herrn hineingeben. Pſ. 70, 16. Auf dieſe Weiſe war auch Franciſcus durch ſeine Einfalt einer der weiſeſten, und aufgeklårteſten ſeiner Zeiten; gleichwie er, ungeachtet der Dunkelheit ſeines Standes, einer der Måchtigſten und Anſehnlichſten geweſen iſt. Dieſes iſt der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Der heil. Auguſtinus, da er den Götzendienern, welche ſich an der Erniedrigung Jeſu Chriſti in der Menſchwerdung ärgerten, antwortete, ſtellte ihnen die herrlichen Folgen dieſes Geheimniſſes vor, und ſchloß: Lernet daher, Hochmüthige, und erkennet, daß nichts ſo måchtig iſt, als die Demüthigung eines Gottes (a). Erlaubet mir, ihr Chriſten, dieſen pråchtigen Gedanken einigermaaßen zu erweitern, und euch in Abſicht auf den Franciſcus von Paula zu ſagen: Lernet, meine Brüder, und erkennet, wie måchtig die Demuth eines Menſchen iſt, der ſowohl durch ſeinen Stand, als durch ſeine Wahl gering iſt.

Ich ſage durch ſeine Wahl: und dieſes iſt, was das Verdienſt vor Gott ausmacht. Denn gering ſeyn, und es bloß durch die Dunkelheit der Geburt, des Glückes, der Würde, des Standes ſeyn, iſt eine Demuth; aber es iſt keine Tugend, weil es eine nothwendige und nicht freywillige Demuth iſt. Da der Sohn Gottes von den Demüthigen, und von der Herrlichkeit, die ihnen vorbehal-

(a) Agnoſcat humana ſuperbia, nihil eſſe potentius humilitate diuina.

halten iſt, redete, ſagte er nicht: Der gedemüthiget ſeyn wird, wird erhöhet werden; ſondern welcher ſich demüthigen, ſich ſelbſt erniedrigen, welcher den Glanz fliehen, welcher nicht zufrieden, daß er durch die Herkunft unbekannt iſt, noch mehr ſuchen wird, ſich zu verbergen, und in Vergeſſenheit zu leben: Wer ſich ſelbſt erniedriget, der wird erhöhet werden. Luc. 14, 11. Es iſt ſich alſo nicht zu verwundern, daß der heilige Einſiedler, deſſen Gedächtniß wir feyern, und welcher einer der demüthigſten Menſchen geweſen iſt, ein ſo allgemeines Anſehen in der Welt erlanget, und daß Gott ihm gleichſam ſeine Allmacht anvertrauet hat. Ich weis, daß mich dieſes zu einer Erzählung verbindet, welche vielleicht einige Geiſter, die in Sachen der Wunderthaten nicht leichtgläubig ſind, beleidigen kann; allein was achte ichs, was ſie denken werden, wenn ich nichts vorbringe, zu dem der gemeine Ruf, und die ehrwürdigſte und beſtändigſte Tradition mir ihr Anſehen nicht verleihen?

Was für ein Menſch iſt dieſer, fragte einer den andern, da man Jeſum Chriſtum den Winden und dem Meere befehlen, und den Sturm, der ſich erhoben hatte, Augenblicks ſich legen ſah. Die Winde und das Meer gehorchen ihm: Was iſt dieß für einer, daß ihm auch der Wind und das Meer gehorſam iſt? Matth. 8, 27. Ich kann dieſe Frage hier ganz füglich wiederholen: Was für ein Menſch iſt Franciſcus von Paula? Nicht nur die Winde und das Meer, ſondern auch alle Elemente, die Erde, das Feuer, die Luft, ſondern auch die Berge, die Felſen, die Steine, ſondern die ganze Natur, die Krankheiten, der Tod ſelbſt ſind ihm, wie dem Engel des Herrn, gehorſam: Was iſt dieß für einer?

Die Erde gehorchte ihm, da ſie auf den erſten Streich, den er ihr gab, ihren Schooß öffnete, entweder um eine friſche Brunnquelle hervorſpringen zu laſſen, oder den nöthigen Zeug zur Errichtung des Gebäudes herzuſchaffen. Das Meer gehorchte ihm, da er deſſen Waſſer durch einen einzigen Segen verſüßte, und ihm das Salz und die Bitterkeit benahm; da er die erzürnten Fluten brach, und ihrem Toben Einhalt that; da er durch die zween ſchrecklichen Felſen, welche von tauſend Schiffbrüchen berühmt

ſind, allein auf ſeinem Mantel ſchiffte, über die Meerenge Siciliens ſetzte, und zu Meſſina anlangte. Die Luft gehorchte ihm, da er die Ungewitter durch das Zeichen des Kreuzes vertrieb, den dürren und trocknen Feldern nützlichen und wohlthätigen Regen verſchaffte, den böſen Einfluß der Seuche zerſtreute, ganze Länder, welche von der tödlichen Peſt, die ſie auffraß, angeſteckt waren, reinigte. Das Feuer gehorchte ihm, da ſich die Flammen in ſeiner Gegenwart theilten, und ihm einen freyen Weg mitten zu einem entzündeten Ofen ließen, den er vom Untergange retten wollte; da er, um die Heiligkeit ſeiner Regel zu beſtätigen, und ſeinen Jüngern zu zeigen, wie ſie nach dem Geiſte und Willen Gottes wäre, glühende Kohlen nahm, ſie in den Händen hielt, und ohne eine Verletzung herumwendete. *Was iſt dieß für einer?* Ja, was iſt dieß für ein Mann, der die Berge bewegte, der die Felſen, die herabſtürzen wollten, aufhielt, und an andere Orte übertrug, der die Steine, welche bisher der Schärfe des Meißels widerſtunden, unter ſeinen Füßen erweichte; der die Teufel beſchämte, ſie in die Flucht trieb, die Körper, die ſie beſaſſen, befreyte; der die Kranken heilte, den Blinden Geſicht, den Tauben Gehör, den Gichtbrüchigen Bewegung wiederum gab; der die Sterbenden aufrichtete, von den Pforten des Todes zurückbrachte, die Todten ſelbſt erweckete? Endlich wer iſt dieſer Einſiedler, deſſen Name in allen Theilen Europens erſcholl, und in Verehrung war: *Was iſt dieß für einer?*

Ihr werdet mir ſagen, daß man aus dieſem allen ſchließen müſſe, daß die Heiligen eben ſo große, ja noch größere Wunder gewirket haben, als Jeſus Chriſtus. Wie, geliebteſte Zuhörer? warum ſollten wir dieſes nicht ſchließen, nachdem der Gottheiland in dem Evangelio ausdrücklich geſagt hat, daß derjenige, der an ihn glaubt, eben die Werke, und noch größere, wirken werde: *Der an mich glaubet, der wird ſelbſt auch die Werke thun, die ich thue; und er wird noch größere thun, denn dieſe.* Joh. 14, 12. Wir leſen nicht, daß dieſer Gottmenſch die Kranken durch ſeinen Schatten geſund gemacht; und dieſes hat der heil. Petrus gethan. Folget wohl daraus, daß die unendliche Macht Gottes eingeſchränket, und ſeine höchſte Größe erniedriget werde? Gott verhüte

es!

es! ich behaupte vielmehr, daß er hierdurch erhoben, ſeine Herrlichkeit vergrößert, und die Worte des königlichen Propheten, daß Gott in ſeinen Heiligen zu bewundern ſey, bekräftiget werden: Gott iſt wunderbarlich in ſeinen Heiligen. Pſalm. 67, 36.

In der That, wenn die Heiligen ſoviel Wunder gewirket, haben ſie es durch ſich ſelbſt und aus eigner Kraft gethan? Geſchah es nicht einzig durch die Stärke des göttlichen Arms, und eine himmliſche Kraft, die er ihnen mittheilte? Sie waren der Werkzeug, deſſen ſich Gott bediente; ſie waren ſeine Diener; aber er war der Künſtler; und je ſchwächer der Werkzeug war, deſto anſehnlicher war in ſeinen vortrefflichen Werken das Verdienſt des Künſtlers. Darum, wie wir nach dem heil. Paulus ſchon angemerket haben, darum, da Gott ſeine Macht zeigen wollte, erwählte er jenes, was nach dem Gutdünken der Welt das ſchwächeſte war: Was in der Welt ſchwach iſt; was in der Welt das verächtlichſte war: Was in der Welt unedel, und verächtlich iſt; was dem Anſcheine nach nichts war: Auch das, was nichts iſt. 1. Kor. 1, 28. Daher kömmt es auch, daß alle Wunderthaten der Heiligen, anſtatt ſie hochmüthig zu machen, ſie vielmehr beſchämten, und verdemüthigten, weil ſie ſich als verächtliche Gegenſtände betrachteten, welche nicht würdig wären, daß ſie von Gott zu einem ſolchen Dienſte, und zu ſo herrlichen Verrichtungen gebraucht würden.

Unterdeſſen geht das Anſehen des Franciſcus noch weiter, und Gott ſchicket ihn, wie er einsmals die Propheten zu Fürſten und Königen geſchicket hat. Hier, ihr Chriſten, hier habt ihr euch nichts wegen euerer Leichtgläubigkeit vorzuwerfen. Wenn ich von Fürſten rede, welche damals Königreiche beherrſchten, und mit denen Franciſcus zu thun hatte; wenn ich ihren Charakter, ohne Anſehen ihrer Würde, entwerfe; ſo werde ich nichts ſagen, was uns nicht die Geſchichte an die Hand biethet, und von allen angenommen wird. Denn die Geſchichte iſt ein Richterſtuhl, vor welchen die Fürſten ſelbſt gefodert werden, und wo man ihrer ſo wenig als der übrigen Menſchen ſchonet. Was für Ehrfurcht man ihnen immer ſchuldig

dig iſt, welche Mühe ſich immer ihre Schmeichler nehmen, ihr Andenken zu rechtfertigen; ſo macht ſie doch der allgemeine Ruf kenntbar: und dieſes Urtheil, welches auf der Mehrheit der Stimmen beruhet, iſt unumſtößlich. Doch wir wollen uns erklären.

Frankreich gehorchte einem Prinzen, der ſeine Staatskunſt darinnen ſetzte, daß er ſich bey ſeinen Feinden, bey ſeinen Nachbarn und bey ſeinen Völkern zugleich furchtbar machte, und welcher ſeine beſondere Sicherheit in der allgemeinen Gefahr zu ſetzen ſchien. Es fehlten ihm Tugenden nicht; aber man ſollte ſagen, daß er ſie nur durch ihr Uebermaaß erkannte. Er war andächtiger, freygebiger, vorſichtiger, weiſer und klüger, als alle Könige, welche zu derſelben Zeit regierten; allein er war andächtig bis zum Aberglauben, freygebig bis zur Verſchwendung, geſparſam bis zum Geize, vorſichtig bis zur Furchtſamkeit, klug bis zum Betruge, ſtreng bis zur Grauſamkeit. Er ließ eine Menge Leute hinrichten, welche er entweder für ſträflich, oder verdächtig hielt, und konnte ſich in ſeinem ein und ſechzigſten Jahre, weder an den Gedanken, noch an die Annäherung des Todes gewöhnen. An dieſen Zügen kann man Ludewig, den Eilften, nicht verkennen. Dennoch war dieſer Monarch, wie uns die Geſchichte ſaget, der beſte, oder beſſer zu reden, der zu ſeinen Zeiten am wenigſten böſe war. Was kann man von den übrigen urtheilen?

Was kann man beſonders von Ferdinand von Arragonien, Könige von Neapel und Sicilien, in deſſen Gebiethe Franciſcus gebohren ward, urtheilen? Er hatte nebſt dem meiſten Theile der Fehler, welchen Ludwig ergeben war, auch dieſen, daß ſeine Geburt ein Laſter war, und daß nebſt ſeinen eigenen Unglücksfällen ſeine Nachkommen entweder durch ihre Grauſamkeit verhaßt, oder durch ihre Schwäche verächtlich wurden, und in der Perſon Friedrichs durch eine traurige Gefangenſchft ein Ende nahmen. Wie verhielt ſich nun aber Franciſcus von Paula gegen alle dieſe Prinzen? Wie ſiegte ſeine Dunkelheit, ſeine Demuth über ihre Leidenſchaften und alle ihre Größe? Vernehmet es.

Welche ſeltſame Verkehrung! welche Frevelthat! Das Leben des frommen Einſiedlers, die Erbauung, welche ſeine Tugenden in den Staaten Ferdinands ausbreiteten, ſoviel auſſerordentliche Heilungen ſowohl der Seele, als des Leibes, ſoviel Gutthaten, für welche ihm das Volk verbunden war: alles dieß ſollte ihm ohne Zweifel den Schutz des Hofes zuwegebringen; aber alles dieſes zieht ihm nur Neider und Feinde zu. Wer hätte ſichs jemals einbilden können? Man verbindet ſich wider den Mann Gottes; der König läßt ſich überreden; die Prinzen, ſeine Söhne, miſchen ſich in den Betrug; ein Haufe Soldaten bekömmt Befehl, ſich des Franciſcus zu bemächtigen, und ihn gefangen zu nehmen. Was wird er thun? Wird er, da er wie Elias Herr über die Elemente iſt, das Feuer von dem Himmel fallen laſſen? Nein, meine Brüder, die Heiligen des neuen Geſetzes pflegen ſich nicht alſo zu rächen. Er erwartet mit einer ſtandhaften und unerſchrockenen Mine die Soldaten, die ihn ſuchen; er empfängt ſie mit heiterm und angenehmen Geſichte; er entwaffnet ſie mit der Sanftmuth ſeiner Worte, aber zugleich mit einer Majeſtät, die ihnen viel ſchrecklicher als des Königs ſeine iſt. Sie werfen ſich beſchämt und verwirret zu ſeinen Füßen, ſie umfangen ſeine Knie, ſie bekennen den Anſchlag, den man wider ihn gemacht hat, und welchen ſie hätten vollſtrecken ſollen.

Wie verhielt er ſich gegen den Monarchen? Murret er? Vergießt er bittere Klagen? Bringet er weitläuftige Gerechtfertigungen auf? Eilt er zum Fuße des Thrones, ſeine Sache zu vertheidigen, und ſeine Unſchuld zu erweiſen? Ach! Franciſcus denket nicht an ſich ſelbſt, und hat keine andere Geſinnungen, als der edelmüthigſten, und chriſtlichſten Liebe. Er iſt mit nichts als mit dem Nutzen ſeines Verfolgers beſchäfftiget, deſſen Ausſchweifungen ihm nicht unbekannt ſeyn können. Der Prinz will ihn verleumden; und er will ihn erretten. Die ganze Rache, welche er wegen des ungerechten Verfahrens, ſo man ihm bezeigte, nimmt, beſtehet darinn, daß er ihm das Uebel verkündiget, welches über ſeinem Haupte ſchwebet, um ſich zu ergießen, wenn er nicht an ſeinem Heile arbeitet; daß er ihn antreibt, in

ihn

ihn dringt, ihn mit einem apoſtoliſchen Eifer ermahnet, ſeine begangenen Miſſethaten auszuſöhnen, und ganz andere Wege zu betreten; daß er ihm zwo Leichenfackeln ſchicket, ihm dadurch zu verſtehen zu geben, welche Veränderung, welcher Tod ihm und ſeiner Königinn drohten: heilſame Erinnerung, wenn ſichs beyde zu Nutze gemacht hätten! Ich unterſuche hier nicht, was die Welt von einer ſolchen Standhaftigkeit urtheilen wird; allein ich weis, daß der Geiſt des Herrn andere Maaßregeln hat, welche über die eiteln Begriffe der Welt hinweg ſind, und daß unſer Heilige niemals andern Regungen, als dieſes göttlichen Geiſtes, welcher ihm beyſtund, gefolget iſt.

Er thut noch mehr. Es war hart, daß Ferdinand nicht endlich eine Hochachtung gegen einen Menſchen von ſo hoher Tugend hegen ſollte. Sie erſtreckte ſich bis zur Freygebigkeit, mit welcher er ihm eine Summe Gelds antrug, um ſeinen Ordensbrüdern ein Kloſter zu Neapel zu errichten. Allein welchen Dank erhielt er vom Franciſcus? Eine Verweigerung, und warum? weil er, da er von den tyranniſchen Erpreſſungen dieſes Prinzen, und den Drangſalen ſeiner Unterthanen ein Zeuge war, dieſes Geld als das Blut des Volkes betrachtete. Er verſtellte ſich nicht: er gab den augenſcheinlichſten und erſtaunlichſten Beweis davon; er nahm ein Stück von dem Gelde, das man ihm antrug; er zerbrach es mit ſeinen Händen, und das Blut ſpritzte Augenblicks, in Gegenwart des Monarchen und ſeines Hofes, welche von dem Wunder und der Unerſchrockenheit des heil. Mannes erſchrecket wurden, hervor. So wahr, chriſtliche Zuhörer, iſt der Ausſpruch des heil. Geiſtes, daß kein größerer Mann iſt, als welcher Gott fürchtet: Keiner iſt größer, denn der, welcher Gott fürchtet. Eккl. 10, 27.

Allein ſehet, meine Brüder, einen neuen Schauplatz, welcher ſich an einem andern Orte für den Franciſcus öffnet. Er hatte das Misvergnügen, in die Ungnade ſeines natürlichen Fürſten zu fallen, und ein fremder Prinz, ein König von Frankreich, Ludwig der Eilfte nahm ſeine Zuflucht zu ihm, und berief ihn zu ſich. Ludwig liebte ſein Leben ſo unmäßig, daß er ſich endlich,

um ſich vor dem Tode ſicher zu ſtellen, welchen ſein Verdacht von allen Seiten annähern ſah, in ſeinem Schloſſe bey Tour mit wenigen gleichſam einſperrte, welche ſeine Vertrauten waren, und denen wegen der unermeßlichen Schätze, mit welchen er ſie überhäufte, an ſeiner Erhaltung viel gelegen war. Er lebte ohne einige Ruhe, ohne einiges Vergnügen in beſtändigen Schrecken, voll Eckel und Verdruß; allein bey dieſem allen lebte er, und dieſes war, was er verlangte. Indem er ſo verblendet war, daß er nicht einmal ſah, daß keine Mauer und Schutzwehr wider den Tod, den er in ſeinem Buſen trug, und welchen er wider ſeinen Willen fühlte, verſichern könnte; ſo ſchmeichelte er ſich immer mit einiger Hoffnung: denn man verliert ſie niemals, ſo lange man Athem ſchöpfet, und ſich noch nicht bey dem letzten Augenblicke befindet.

Ludewig höret alſo vom Franciſcus reden. Er bildet ſich ein, daß ein Menſch, welcher vor Gott mächtig genug iſt, Todte zu erwecken, keine Mühe haben werde, ihm ſeine Tage zu verlängern. Er unternimmt ohne Aufſchub, ihn von dem äußerſten Theile Italiens kommen zu laſſen: und er thut es mit aller Pracht. Er ſchicket eine feyerliche Geſandtſchaft an den Pabſt Sixtus, und an den König von Arragonien: an jenen, um dem heil. Eremiten zu befehlen, in Frankreich zu gehen; an dieſen, um ihm zu erlauben, ſeine Staaten zu verlaſſen. Was für ein Gerücht entſtund hieraus! Allein Ludewig ſchämte ſich nicht, der Welt zu zeigen, daß er zu ſterben fürchte, wenn ſie nur weis, daß er noch lebet.

Franciſcus gehorchet. Er wird auf dem Wege von dem Dauphin mitten unter einem Schwarme von Hofleuten und Volk empfangen. In dieſer Pracht, welche ihn weder in Erſtaunen bringt, noch blendet, ſetzet er ſeine Reiſe fort; er kömmt an: und welchen Gegenſtand erblicken ſeine Augen? Er ſieht einen der furchtbarſten Könige, welcher das Knie bog, um ihn zu empfangen, und von ihm das Leben zu begehren. Ludewig begehrte es; er vergaß nichts, um es zu erhalten; er würde es um alle ſeine Schätze erkaufet haben: aber, o Herr! du haſt es anders verordnet. Du biſt Herr unſers Schickſals; du

haſt

haſt die Tage des Prinzen gezählet, und ihnen ihr Ziel ausgeſtecket. Dieſes Ziel näherte ſich; und dir beliebte es nicht, daſſelbe weiter hinauszuſetzen. Du haſt alſo deinen Diener nicht geſchickt, daß er eine vergängliche Krankheit heilete, ſondern der Diener deiner ewigen Erbarmungen bey dem Monarchen würde; nicht daß er ihn von dem Tode befreyte, ſondern zu demſelben bereitete.

Dieſes hatte Franciſcus alſobald eingeſehen. Da er von obenherab erleuchtet wurde, zweifelte er wohl, was hier ſein Geſchäfft wäre? Hörte er jenes falſche Mitleiden an, welches den Freunden, den Anverwandten, ja öfters den Dienern des Altares den Mund ſchließt, und ſie ihre Pflicht bey dem Kranken ſchändlich verrathen läßt, da ſie ihm ſeinen Zuſtand anzudeuten verſchieben? Er achtete es nicht, den König zu betrüben, und ſein Schrecken zu vermehren, wenn er ihn nur aus der Gefahr, unbußfertig zu ſterben, zöge. Er ſah wohl vor, was für Reden die Welt führen, und was man ſagen würde. Iſt dieſes der Wunderthäter? War es darum nöthig, ihn mit ſolchem Geräuſche und ſo weit herzuholen? Nein! darum war es in den Abſichten des Prinzen, der nur an das gegenwärtige Leben gedachte, nicht nöthig; aber es war darum in den Abſichten Gottes nöthig, welcher ihm hierdurch die letzte Hülfe und ein Heilsmittel an die Hand geben wollte.

Und auf dieſes wendete Franciſcus von Paula alle ſeine Bemühungen. Voll des reinſten und uneigennützigſten Eifers, verkündigte dieſer neue Prophet Ludwigen ohne Anſtand, was Iſaias dem Ezechias einſtens verkündiget: König! du verlangeſt zu leben, und Gott will, daß du ſterben ſolleſt. Dieſes Wort iſt hart; aber es iſt das Wort des Herrn: und ich hinterbringe dirs in ſeinem Namen: Dieß ſagt der Herr. Beſtelle deine Geſchäffte: Mache Ordnung über dein Haus; nicht allein die Angelegenheiten deines Reiches; Gott weis denſelben ohne dich Vorſehung zu thun, ſondern das Geſchäfft deines Gewiſſens, welches Gott ohne dich nicht anordnen kann. Mache Ordnung über dein Haus; denn du wirſt ſterben, und nicht leben. Iſai. 38, 1.

Welches Urtheil, und welche Gewißheit, es anzudeuten! aber zugleich welche Wirkung der Gnade! welches Wunder! überſtieg es nicht alle Hoffnung? Ludewig, dieſe ſtolze Seele, welcher gewohnt war, alles zittern, und ſich unter ſeinen Befehlen beugen zu ſehen; dieſer Prinz, welcher ſo heftig in das Leben verliebt war, und zu dem ſich niemand von ſeinem Hofe von dem Tode zu reden getraute, nimmt durch die gäheſte und unverhoffteſte Veränderung das Urtheil mit Demuth an, das ihm Franciſcus andeutete. Die Liebe des Lebens ließ in ſeinem Herzen nach, und wurde ſogar auf einmal von der Begierde des Heils ausgelöſchet. Er denket an nichts mehr, als wie er ſich unter der Anleitung des getreuen Dieners Gottes bereite, und ſich die Zeit zu Nutze mache. Er ergreift die Waffen der Buße, und ſuchet durch heilige Strengheiten alles Blut, welches er entweder in ſchlecht unternommenen Kriegen, oder durch übertriebene Strafen ungerecht vergoſſen hat, auszuſöhnen. Der Eifer nimmt bis zu dem letzten Tage nicht ab: und wenn das würdigſte Opfer, welches ein Sünder der Gerechtigkeit Gottes bringen kann, ein zerknirſchtes und verdemüthigtes Herz iſt; welche Kennzeichen der ewigen Glückſeligkeit finden wir nicht bey einem ſolchen Büßer, der unter der Hand des Franciſcus von Paula ſoviel Demuth und Gelehrigkeit an Tag legt?

Laſſet uns dieſer Demüthigung und Bekehrung Ludewigs noch diejenige beyfügen, welche bey Ferdinanden, Könige von Neapel, zwar nicht in ſeiner Perſon, ſondern in ſeinen Nachkommen vorgegangen iſt. Die Umſtände derſelben ſind ſonderbar. Ludewig ſtirbt; Neapel wird in einer Zeit von ſieben Jahren die Beute der Franzoſen, welche zweymal, unter der Regierung Karls des Achten, und Ludewigs des Zwölften, ſiegen. Durch dieſe zween unglückliche Zufälle war die ganze Nachkommenſchaft Ferdinands, welche ohnedieß ſchwach und gedemüthiget war, auf Friederichen gebracht, welcher ſeiner Staaten beraubet, und in Frankreich geführet wurde. Er fand aber daſelbſt, aus Großmuth des Siegers, nicht eine Gefängniß, ſondern einen Zufluchtsort, und erhielt von ſeinem Ueberwinder das Herzogthum Anjou, um

wenigſtens als ein Prinz zu leben, da er nicht mehr als König herrſchen konnte.

Wunderbarliche Verbindung der Anordnungen der Vorſicht! Sie ſchicket den Franciſcus für das Heil eines Königs von Frankreich nach Tour; und ſie führet den letzten Zweig der Könige von Neapel an eben dieſen Ort, damit die chriſtliche Welt den erbaulichen Anblick der Bekehrung zweener Könige, welche ein demüthiger Einſiedler gewirket hat, genieße. Aber noch bewunderungswürdigere Vorſehung! drey Jahre verfließen, und Friederich ſtirbt vor den Augen des Heiligen, in der Ruhe eines ſtillen Lebens. Der Heilige ſtirbt nach dreyen Jahren ſelbſt; und ein Tempel ſchließt beyde Gräber des Monarchen und des Unterthans in ſich. Der Monarch liegt zu den Füſen des Unterthans, ruft ihn an, und bittet ihn; und der Unterthan wird der Gegenſtand der allgemeinen Verehrung, und trägt Gott die Seufzer Frankreichs, Italiens und der ganzen Welt vor.

Lernet, ihr Weltmenſchen, euern Stolz unterdrücken, und demüthiget euch unter der allmächtigen Hand eines Gottes, welcher, wenn er will, den Thron der Großen zu ihrer Beſtrafung umſtürzen, und die Demüthigen aus dem Staube hervorziehen kann, um ſie zu krönen: Die Gewaltigen hat er vom Stuhl heruntergeſezt, und die Demüthigen erhöhet. Luc. 1, 52. Was iſt euere ganze Größe anders, als eine gebrechliche, eine ſterbliche Größe? Wie vielen Gefahren des Umſturzes iſt ſie nicht unterworfen? und da man ſie meiſtentheils misbrauchet, welches Murren erreget ſie wider euch, welchem Neide ſetzet ſie euch aus? Aber die Herrlichkeit der Heiligen iſt gründlich und dauerhaft. Der Himmel und die Erde, alles beſtrebt ſich für dieſelbe: und hat nicht der königliche Prophet in dieſem Verſtande zu Gott geſagt: Du ſchoneſt nichts, o Herr! um deine Freunde zu erhöhen, und ſie ohne Maaß zu verherrlichen: Deine Freunde, o Gott! ſind trefflich hoch in Ehren. Pſalm. 138, 17. Wir haben davon in dem Anſehen des Franciſcus von Paula, das er über Fürſten und Könige gehabt, ein merkwürdiges Beyſpiel. Ungeachtet der Dunkelheit ſeines Standes war er einer der mächtigſten und anſehnlichſten

Män-

Männer ſeines Jahrhundertes, und ungeachtet der Strenge ſeines Lebens war er einer derjenigen, welche ſogar in dieſem Leben das reineſte und dauerhafteſte Glück genoſſen haben. Vergönnet mir noch zu dieſem dritten Theile euere Aufmerkſamkeit.

Dritter Theil.

Es iſt eine unbegreifliche Wahrheit für die Welt, daß man glückſelig ſeyn, und ein vollkommenes Vergnügen ſchmecken könne, da man die evangeliſche Ertödtung in aller ihrer Strenge ausübet. Heißt dieſes leben, ſagt man; heißt es einer gänzlichen Ruhe genießen, wenn man ſich ſeiner ſelbſt begiebt, ſich für den Feind ſeines Leibes erkläret, wider ſeine Sinnen beſtändig zu Felde liegt, und ihnen ſogar die erlaubteſten und unſchuldigſten Ergetzungen abſchlägt? Der Beweis davon und die kürzeſte Antwort iſt dieſe, daß man euch einen Menſchen zeiget, welcher einerſeits nichts zu vergeſſen ſcheint, um ſich ſelbſt zu Grunde zu richten, und ſeine Tage zu verkürzen; und der andererſeits, indem ihn der ſichtbare Schutz des Himmels mit einer Menge Jahre und Verdienſte überhäufet, den längſten und ruhigſten Lebenslauf vollendet. Dieſer Menſch iſt aber der heil. Franciſcus von Paula.

Wenn auch Franciſcus zu den Feindſeligkeiten, welche er wider ſein Fleiſch erſann, die tauglichſten Gaben der Natur und die ſtärkſte Leibesbeſchaffenheit gebracht hätte; ſo wäre es doch allezeit zu bewundern geweſen, daß er die Lebensart aushalten können, welche er ſich von dem Augenblicke an, da er ſich zur Einſamkeit entſchloß, vorgeſchrieben hatte. Welchen Verſuch machte er nicht ſchon in ſeinem funfzehnten Jahre? Sinnliche und weichliche Chriſten! Werfet euere Augen auf dieſes Vorbild; und wenn ihr euch weder beherzt, noch ſtark genug findet, ihm nachzufolgen, ſeyd doch wenigſtens ſo billig und andächtig, ihn zu bewundern. Und wer würde über die Strenge eines jungen Menſchen nicht erſtaunen, welcher das väterliche Haus, ſo arm es auch iſt, dennoch für ſich zu bequem hält, und eine Wohnung ſuchet, welche dem Geiſte der Buße gemäßer wäre? Wel-

cher von dieſem Geiſte angetrieben, nach dem Rathe des Sohns Gottes, Vater, Mutter, Anverwandte, Freunde verläßt, und ſich in eine Einöde verſchließt, wo es ihm an allen gebricht? Welcher in dem finſtern Aufenthalt einer Höhle kein ander Bette als die Erde, keinen andern Trank als Waſſer, keine andere Nahrung als Brod und einige rohe Kräuter hat? Welcher unter einem groben Kleide ſich mit einem härenen und eiſernen Bußhemde bedecket, ſeinen Leib mit Ketten bindet, ſich mit Streichen peiniget, und mit blutigen Geiſelungen zerfleiſchet? Sehet da die Ergetzungen ſeiner Jugend, laſſet uns vielmehr ſagen, die Erlernung eines Lebens, das er ſich ſelbſten vorſchreibt, und nachmals ſeinen Schülern vorſchreiben ſoll.

Denn dieſes war kein flüchtiger Eifer. Es war keine von jenen Unternehmungen, welche man in einem guten Augenblicke durch den Eindruck der Gnade machet; aber auch alſobald wegen der Laſt unſerer Gebrechlichkeit verläßt. So lange es dem Himmel gefallen wird, dieſen heiligen Büßer zu erhalten, ſo lange wird er ſich nicht verändern, und er wird alle Schüler, welche er in den Geſetzen ſeines neuen Ordens wird anzuführen haben, keinen andern Weg gehen laſſen, als den Weg der ſtrengſten Buße, und einer gänzlichen Selbſtverläugnung. Was für ein wichtigers Zeugniß können wir wohl begehren, ohne von den übrigen etwas zu ſagen, als die einzige Enthaltung von allem Fleiſche iſt, wozu er ſie und ſich ſelbſt, wie ſie und vor ihnen, verbindet? Eine beſtändige Enthaltung: einige Tage, einige Wochen ſind erträglich, ſolange man nämlich eine Begierde hat, ſeine Schulden bey der Gerechtigkeit Gottes zu tilgen, und ſeine Sünden auszuſöhnen; aber eine Enthaltung zu allen Zeiten, und durch das ganze Leben muß man ſelbſt verſuchen, um ihre Strenge beurtheilen zu können. Eine Enthaltung, welche in ihrer Art ſonderbar, und bis auf dieſe Zeiten in der Kirche unbekannt war: die gewöhnlichſten Erquickungen werden der Natur verſagt, und was das gemeinſte iſt, den Geſchmack zu reizen, oder ihn wenigſtens nicht zu beleidigen, iſt verbothen. Eine Enthaltung, welche ſich kaum mit dem gemeinen Umgange der Welt verträgt, und die daher deſto heilſamer wird,

weil

weil die Entäußerung der Welt das ſicherſte Mittel iſt, die innere Verſammlung und den Geiſt der Einſamkeit zu erhalten. Eine Enthaltung, welche ein Gelübde, ja ein ausdrückliches und feyerliches Gelübde aufbürdet; das Gewiſſen iſt gebunden; und keine Ausnahme kann, außer einer ſchweren Krankheit, und unumgänglichen Nothwendigkeit, das Geboth erleichtern, und von der Pflicht befreyen. Eine Enthaltung, über welche drey Päbſte, Alexander der Sechſte, Sixtus der Vierte, und Julius der Zweyte die äußerſten Schwierigkeiten machten, und lange Zeit zu Rathe giengen, ehe ſie dieſelbe beſtätigten: ſo wenig ſchien ſie ihnen der menſchlichen Schwachheit gemäß, und ſo wenig meynten ſie, daß ſie in Ausübung könnte gebracht werden. Der heil. Stifter mußte ſein Anſuchen tauſendmal verdoppeln, damit ſie dieſen weſentlichen Punct für gut anſehen, und deſſen Bekräftigung ertheilen möchten. Wie viel Widerſtand und Gegenreden hatte er ſogar von Seite ſeiner Ordensbrüder zu überwinden, welche durch ein gerechtes Mistrauen auf ihre Entſchließung und ihre Kräfte furchtſam gemacht wurden? Er konnte ihren Entſchluß nicht anders als durch ein Wunder zuwegebringen, von dem ſie Zeugen waren, und welches ſie aufmunterte, das Geſetz mit jener Herzhaftigkeit zu ergreifen, welche wir noch in ihren Nachfolgern ſehen.

Was waren aber hierinnen die Abſichten des Franciſcus von Paula? Er hatte das Beyſpiel Jeſu Chriſti des Erlöſers der Menſchen vor Augen, welcher ſich von dem heil Geiſte in die Wüſte führen ließ, um daſelbſt vierzig Tage und Nächte in einer beſtändigen Enthaltung von Speiſen zuzubringen. Er war ſchon durch ſeine Taufe nach der Sprache des heil. Paulus, mit dieſem Gottmenſchen in den Tod begraben: *Wir ſind mit ihm durch die Taufe in den Tod begraben.* Röm. 6, 4. Er war auch, nach dem Ausdrucke des heil. Bernhards, mit ihm durch die Taufe der Einſamkeit begraben (a). Dieſes doppelte Begräbniß vereinigte ihn genau mit dieſem göttlichen Lehrmeiſter, und legte ihm eine beſondere

 Pflicht

(a) Conſepultus iterum per eremi baptiſmum.

Pflicht auf, ſein Nachfolger zu werden. Noch mehr, ohne die Kirchenväter zu kennen, oder die Schriften der heil. Lehrer jemals geleſen zu haben, erlernete er von eben demſelben Geiſte, der ſie unterrichtete, was Tertullian die erſten Chriſten gelehret hatte, daß die Abſicht Gottes bey dem Ueberfluſſe und der Verſchiedenheit der Güter, welche er zu des Menſchen Unterhalt hervorgebracht hat, nicht allein geweſen iſt, uns über ſeine Freygebigkeit und Herrlichkeit in Verwunderung zu ſetzen, ſondern uns zugleich einen Stoff zu jener Tugend zu geben, welche in der freywilligen Enthaltung dieſer Güter beſteht: dergeſtalt, daß da wir die Freyheit haben, dieſelben zu gebrauchen, wir uns ein Verdienſt, ja ſogar eine Schuldigkeit machen ſollen, uns derſelben zu berauben (a).

Endlich betrachtete ſich Franciſcus als ein Söhnopfer, welches Gott für die Ausſchweifungen der öffentlichen Unmäßigkeit dargebothen wurde. Er beredete ſich, daß die Majeſtät Gottes eine Geſellſchaft von Menſchen erfoderte, welche nach ihrem Stande verbunden wären, ihm die Ehre, die ihm durch die viehiſchen Laſter ſo vieler Sünder iſt geraubet worden, durch Abbruch und Züchtigung des Fleiſches herzuſtellen. Er ſah verſchiedene Ordensſtände, derer einige ſind errichtet worden, die Liebe der Armuth, andere den Geiſt des Stillſchweigens und Gebethes, dieſe den Seeleneifer und das Predigtamt in der Kirche zu verewigen; allein er glaubte, daß er gewählet wäre, jene Faſte zu ehren, welche die Apoſtel eingeführet haben, uud das gläubige Volk beobachtet. Und wer weis, ob ihm nicht ein Straal des Himmels die harten Anfälle entdeckte, mit welchen dieſe heilige Beobachtung nachmals bedrohet wurde? Die Zeit, jene Zeit der Unruhe und Verwirrung, näherte ſich, wo zween berühmte Ketzer, Luther und Calvin, die Fahne des Aufruhrs aufſtecken, ſich wider die Kirche Jeſu Chriſti wenden, ihre älteſten Gebräuche verleumden, ſich beſonders an die vierzigtägige Faſte machen, und dieſelbe in der Hitze ihrer Raſerey als einen teufliſchen Aberglauben verdam-

(a) Vt per licentiam vtendi continentiae experimenta procederent.

dammen würden. Die ſinnliche und wollüſtige Welt war nur gar zu ſehr geneigt, ihre Lehren hierüber anzuhören; und die Katholiker ſelbſt wurden, ohne den Glauben zu verlaſſen, nur gar zu witzig, ſich falſche Ausnahmen wider ein Geſetz einzubilden, zu dem ſich die Sinnlichkeit ſo hart bequemet. Es war alſo ſehr wichtig, ſo gefährlichen Feinden eine Verſammlung entgegenzuſetzen, welche die ärgerlichen Grundſätze der Ketzerey und die eiteln Vorwände der Welt noch mehr durch die Stärke ihrer Beyſpiele als ihrer Worte beſtritte. Franciſcus von Paula war der Anführer dieſer edeln und beherzten Unternehmung, nicht ſoviel um dieſelbe einzuleiten, und anzubefehlen, ſondern um als der erſte zu ſtreiten, und ſie durch ein noch bußfertigeres Leben, als er von den übrigen foderte, zu unterſtützen.

Unterdeſſen, ihr Chriſten, wie war ſeine Seele bey allen ſeinen Strengheiten beſchaffen? Was empfand er, und konnte er ſich glücklich ſchätzen, oder konnte er es ſeyn, da er ſich alle Annehmlichkeiten des gegenwärtigen Lebens raubte? Sehet, geliebteſte Zuhörer, das große Geheimniß, welches die Weltmenſchen nicht faſſen, und das nichts deſtoweniger wirklich und wahrhaft iſt. Franciſcus begiebt ſich alles menſchlichen Vergnügens, und ſchmecket hierdurch das vollkommenſte Vergnügen. Er verſetzet ſich in eine gänzliche Beraubung aller Dinge, und genießt den Ueberfluß des Friedens und der gründlichſten Tröſtungen. Jemehr er ſich beſtrebet, ſich zu peinigen, ſich auszumergeln, ſich zu kreuzigen; deſtomehr beſtrebet ſich Gott, ſein Herz zu erweitern, und mit Freuden, welche um ſoviel angenehmer ſind, weil ſie geheim und geiſtlich ſind, zu überſchwemmen: dergeſtalt, daß er mit dem Apoſtel der Heiden aufrufen konnte: Ich habe überſchwengliche Freude in aller unſerer Trübſal. 2. Kor. 7, 4. Und was können wir anders von jenen Entzückungen urtheilen, welche er während ſeines feuerigen Gebethes litt, die ihn des Gebrauches der Sinnen beraubten, und in jene Ohnmachten fallen ließen, worinnen ſein Leib nach dem Maaße ſchwach wurde, als ſich die Seele von ihm entfernte, und in die Gottheit, welche ſie einnahm, verſenkte?

Ihr ſaget, dieſes ſind außerordentliche Gnaden, welche euere Hoffnung überſteigen. Ich weis es, meine Brüder, und ich verlange nicht, daß ihr nach ſo hohen Dingen ſtreben ſollet. Allein ich verlange, daß ihr euch hierdurch von euern Vorurtheilen, die ihr von der Strenge der evangeliſchen Sittenlehre heget, befreyet. Ich verlange, euch zu erkennen zu geben, daß das Joch Jeſu Chriſti, dieſes Joch, welches ihr euch ſo hart und ſchwer zu ſeyn einbildet, geringe und angenehm ſey. Ich verlange, euch zu überzeugen, daß es ein anders Vergnügen gebe, als das ſinnliche Vergnügen iſt; und daß das Opfer des einen, ſo man Gott machet, durch das andere und durch den Geſchmack, der es begleitet, reichlich belohnet werde. Ich verlange, die thörichten Begriffe zu beſtreiten, mit welcher euch die Welt in Anſehung der chriſtlichen Buße hintergeht, gleichſam als wenn ſie nichts als das Traurige, das Ungeſchmackte, das Mühſame, und Anſtößige an ſich hätte. Alles dieſes erfuhr Franciſcus nicht; vielmehr wurden durch eine ganz entgegengeſetzte Wirkung die Worte des Propheten an ihm in ihrem ganzen Verſtande erfüllet: Wie groß o Herr! iſt die Menge deiner Erbarmungen gegen diejenigen, die dich fürchten, und was thuſt du nicht, ihnen dasjenige zu verſüßen, was in deinem Dienſte am beſchwerlichſten und bitterſten zu ſeyn ſcheinet: Wie groß und vielfältig iſt deine Süßigkeit, o Herr! welche du verborgen haſt für diejenigen, die dich fürchten. Pſ. 30, 20.

Dieſe Freude, welche ſich in dem Herzen des Franciſcus von Paula ausgegoſſen hatte, brach bald in dem Aeußerlichen aus. Welche Heiterkeit war in ſeinen Augen, in ſeinem ganzen Geſichte! welche ſittſame und fromme Fröhlichkeit in ſeinen Geſprächen! Welche Ernſthaftigkeit, aber zugleich welche Anmuth in ſeinem Beſuche, in ſeinen Gebärden! War er ſich jemals von einem Tage zu dem andern ungleich? Ließ er jemals jene trüben Wolken erblicken, welche der Verdruß in dem Innern verſammelt, und die ſich nachmals von außen zeigen? Welche Ruhe! welche Gleichheit! Eben daher kam das lange Leben, mit welchem ihn Gott begünſtigte: eine zeitliche Gnade, aber oft eine gerechte Belohnung der mühſamſten und peinlichſten Arbeiten. Da David die Tage des Menſchen

rechnet, ſo verſpricht er ihm über das achtzigſte Jahr nichts als Krankheit und Schmerzen: Was darüber iſt, das iſt Mühe und Schmerzen. Pſ. 89, 10. Franciſcus war von dieſem Geſetze ausgenommen. Er überlebte das achtzigſte und neunzigſte Jahr, ohne von dem Eckel und Schmerzen, welche der Prophet verkündiget, angegriffen zu werden. In dieſem ſo hohen Alter fand er dasjenige, was der heil. Hieronymus an einem berühmten Alten bewunderte, daß er alle Lebhaftigkeit einer blühenden Jugend unter den grauen Haaren eines ganzen Jahrhundertes verbürge. Dieſes, ſchrieb der Kirchenlehrer, da er ihm Glück wünſchte, dieſes iſt der Preis deiner Tugend, gleichwie ein frühzeitiger Tod die gewöhnliche Strafe der Sünde iſt (a).

Allein laſſet uns bey allen dem nicht denken, daß Franciſcus, welcher ſo reichlichen Segen genoß, darum an dieſes Leben ſey geheftet geweſen. Er hatte einen andern Endzweck, nach welchem alle ſeine Wünſche zielten, und mit dem er ſich ohne Aufhören beſchäfftigte. Indem er von der heftigſten Liebe gegen einen Gott, der ihm die Liebe ſelbſt war, brennte, ſo ſeufzete er mit dem Apoſtel nach dem Augenblicke, welcher ſeine Bande zerbrechen, und ihn mit dem höchſten Urſprunge ſeines Weſens vereinigen ſollte. So rührend und innigſt auch der vertrauliche Umgang war, den er mit dieſer höchſten Majeſtät pflog, ſo konnte er doch ſeiner Liebe nicht genugthun. Er diente vielmehr, ſie mehr anzufeuern, ſeine Begierden noch lebhafter und heftiger zu machen, und ihn anzutreiben, das Ende ſeines Elends mit größerm Eifer zu begehren. Denn aus den unausſprechlichen Süßigkeiten, welche ihn durchdrangen, und in dieſem Orte der Verbannung, wenn ich ſo reden darf, trunken machten, ſchloß er, was für eine Glückſeligkeit in jenem ſeligen Vaterlande ſeyn müßte, wo der Vorhang aufgehoben iſt, und die Herrlichkeit Gottes ſich in ihrem ganzen Glanze zeiget. Großer Heilige! deine Wünſche werden bald erhöret werden. Deine Stunde iſt nicht mehr weit, oder ſie iſt vielmehr ſchon angekommen. Der Herr rufet dich; er ſtrecket ſeinen Arm aus, dich zu um-

(a) Iuſtitiae eſt, quod tu adoleſcentiam in aliena aetate mentiris.

fangen, und öffnet dir ſeine ewigen Hütten, um dich aufzunehmen.

In der That, ihr Chriſten, Franciſcus ſtirbt, aber mit welcher Verdoppelung, mit welchem Ueberfluſſe neuer Gnaden des Himmels! er ſtirbt an eben dem Tage, da ſein Heiland geſtorben iſt; er ſtirbt wie dieſer Gott der Liebe, aus Uebermaaß der Liebe. Die Flamme, welche ihn verzehret, nimmt jeden Augenblick zu; er kann ſie nicht mehr innehalten; ſie bricht aus, und gänzlich entbrennet, ruft er hundertmal auf: O mein Gott! o Gott der Liebe! Unterdeſſen iſt unter dem Herrn und dem Diener ein vielfacher Unterſchied, den wir bemerken müſſen. Jeſus Chriſtus ſtirbt mit Dörnern, und Franciſcus mit Ehre gekrönet. Jeſus Chriſtus ſtirbt mit der Galle im Munde, und Franciſcus mit der Freude im Herzen. Jeſus Chriſtus ſtirbt von ſeinen Apoſteln verlaſſen, und Franciſcus von ſeinen Jüngern umgeben, denen er ſeinen Geiſt zum Erbtheile läßt, und welche ihn bisher erhalten haben, wie ſie ihn zur Erbauung der Kirche allezeit erhalten werden. Heißt dieſes auf dem Kreuze ſterben, wenn man mitten unter ſo vielen Tröſtungen ſtirbt? Nein! meine Brüder, nein! aber es heißt auf dem Kreuze gelebet haben: bemerket es wohl, es heißt, ſage ich, auf dem Kreuze gelebet haben; und dieſes ſind die Früchte davon.

Wie ſeltſam iſt euere Verblendung, geliebteſte Zuhörer! werdet ihr den niemals die ſchändlichen Irrthümer, welche die Welt von dem wahren Glücke des Lebens hat, verlaſſen? Suchet dieſes Glück, ich erlaube es euch, und ich glaube, den heiligen Grundſätzen der Religion, zu welcher ihr euch bekennet, hierdurch keinen Abbruch zu thun, noch ihre Vollkommenheit herunterzuſetzen. Allein wenn ihr dieſes unveränderliche, dieſes wahrhafte Glück ſuchet, ſo ſuchet es, wo es zu finden iſt, anſtatt, daß ihr nach eiteln Blendwerken laufet, welche nur den äuſſerlichen Schein, aber nichts Gründliches haben. Ihr bethet euere Sinnen an, und ſetzet euere ganze Glückſeligkeit auf der Erde darinnen, daß ihr ihnen ſchmeichelt, ihre Regungen befriediget, allen ihren Begierden folget; allein jemehr ihr ihnen ſchmeichelt, deſto unbändiger werden ſie,

und jemehr ihr ihnen zugeſteht, deſtomehr pflegen ſie zu begehren. Daher ſeyd ihr beſtändig auf euch ſelbſt bedacht, ihr verfahret mit euch mit einer unmäßigen Behutſamkeit und unendlichen Zärtlichkeit: woraus denn entſteht, daß ihr niemals befriediget werdet, und daß euch oft alles mitten unter euern Bequemlichkeiten quälet. Allein beſtreitet dieſes Fleiſch, welches die Kreuzigung ſo ſehr fliehet, beſtreitet dieſe ſo begierigen, und unerſättlichen Sinnen, dämpfet ſie, leget ihnen Feſſeln an, und erhärtet ſie unter dem Joche; wenigſtens gewöhnet ſie, ſich von allem, was ihnen das Geſetz unterſaget, und verbiethet, zu enthalten: und alsdenn werdet ihr aus ihrer Knechtſchaft erlediget, die Freyheit der Kinder Gottes genießen. Sie werden nachmals murren, ſie werden ſich empören können; aber euer Herz wird nichts deſtoweniger frey, und ihr werdet der Bemühungen wegen, welche euch der Sieg wird gekoſtet haben, durch die göttliche Salbung, durch die Ruhe des Geiſtes, durch das Zeugniß des Gewiſſens und durch jenen unſchätzbaren Vortheil ſchadlos gehalten ſeyn, welcher euer Leben in Ordnung erhält, und euch vor den Ausſchweifungen und traurigen Folgen bewahret, in welche uns eine grobe und blinde Leidenſchaft führet. Sehet, was man euch tauſendmal vorgetragen hat, und nicht aufhört, von neuem vorzutragen; was ſoviel Heilige bewieſen haben, und ſoviel eifrige Chriſten noch heut zu Tage beweiſen. Jemehr ſie ſich der Buße ergeben, deſtomehr leben ſie in Frieden und Ruhe. Auf dieſes Glück des Lebens folget ein glücklicher Tod. Dieſes iſt der Tod, der in den Augen Gottes koſtbar, und der Eingang in das ewige Reich iſt, welches ich euch wünſche.

Ich weis nicht, ob man ein Benſpiel finden wird, welches alle Regeln einer guten Lobrede genauer ausdrückte. Die Einfalt und Demuth dieſes heiligen Mannes, verknüpfet mit dem außerordentlichen Anſehen vor der Welt, ſind ſein Charakter, den man in keinem andern Heiligen, wenigſtens in dieſem Grade findet. Der Text iſt ſehr gut gewählet, er enthält die Abtheilung, ohne den Verſtand zu zwingen, und kann

nicht

nicht gehört werden, ohne die Abſicht des Redners alſogleich zu zeigen. Die Ausführung iſt vortrefflich. Man lerne hier die Kunſt, wie man von Entzückungen, Weißagungen, Wunderwerken und dergleichen Dingen, die ſo ſchwer zu behandeln ſind, und ſo leicht anſtößig werden, reden müſſe. Nicht allein die Menge, ſondern auch die Beſchaffenheit der Materie macht, daß er alles zuſammendrängt; die ausführliche Beſchreibung eines Wunders würde beleidigt haben. Beynebens wieviel Behutſamkeit braucht er nicht? Man lerne auch hier die Kunſt zu erzählen. Ich weis ohnedieß nicht, ob jemals ein Prediger eine Handlung beſſer zu erzählen gewußt hat, als de la Rue. Welche Schönheit iſt in der Erzählung vom Ludwig XI. und Ferdinand König von Neapel? welche Entwickelung der Umſtände, der Abſichten! welche Bilder! und dabey welche Kürze, welcher Nachdruck, welche Lebhaftigkeit! Man vergleiche dieſe Erzählung mit derjenigen, die Flechier von eben dieſer Begebenheit gemacht hat, ich glaube, man wird meines Urtheiles ſeyn, daß de la Rue den Vorzug verdiene. Endlich lerne man die Kunſt zu erweitern, beſonders im dritten Theile, wo er von dem Gelübde der Enthaltung von allem Fleiſche handelt. Es ſcheint Anfangs, man könne nicht vieles davon ſagen; aber welchen Reichthum findet man nicht, wenn man ſich, wie der Autor, nachzudenken gewöhnt? Die Sittenlehre könnte nach den Regeln mehr Einheit haben; aber wie ſchwer iſt es nicht bey einem zuſammengeſetzten Charakter? Und wenn ſie ſo ſchön iſt, ſo gut zur Materie paſſet, und keine entgegengeſetzte Wirkung hat; wer verzeiht die Vernachläßigung einer Regel nicht gern? Ich hoffe, man wird bey der Durchleſung dieſer Lobrede den ſchönen und ſoviel es die Beredſamkeit der Kanzel zuläßt, körnichten Ausdruck, die ſchönen Gedanken, die lebhaften und ſo natürlich herbeygebrachten Figuren nicht unbeobachtet laſſen.

Sechszehntes Hauptſtück.

Von den Trauerreden.

„ Die Leichenreden gehören eigentlich und ihrer „ Natur nach nicht auf die Kanzel. Man „ könnte ſagen, daß ſie von ihr gleichſam an= „ genommene Kinder wären. Schmeichelen, oder „ zum wenigſten Bemühung, den Großen zu gefal= „ len, hat ſie ins Heiligthum eingeführet, die Ge= „ wohnheit hat ſie hernach beſtätiget, und die Kirche „ hat ſie geheiliget. „ So ſagt Gisbert (a), und ich bin ganz ſeiner Meynung. Wenn er aber alſo fortfährt: „ Derjenige würde alſo unbedachtſam han= „ deln, der die Prediger um eine ſo ſchöne Gelegen= „ heit bringen wollte, wodurch ſie die Stärke ihrer „ Beredſamkeit ſo gut an den Tag legen können: „ So bekenne ich zwar auch, daß es unbedachtſam wäre, die Trauerreden abzuſchaffen; aber die Urſache, die er angiebt, hätte ich von dieſem Manne nicht erwar= tet, welcher gleich Anfangs und ſo ſtrenge von der Kanzel alle entfernet, die darauf etwas anders als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen ſuchen. Ich denke, wir haben andere Urſachen, die Trauerreden benzubehalten, als dieſe, daß die Prediger ihre Stär= ke zeigen können; als z. B. das Benſpiel der Tu= genden, welche wenn man nicht boshaft ſeyn will, man doch nicht allen Großen der Welt verſagen kann; die letzten Ehrenbezeugungen, welche die Kirche auch der irdiſchen Hoheit ſchuldig iſt; das dankbare An= denken der Wohlthaten und des Schutzes, den die Gro=

(a) Eloq. Chret. chap. XV.

Großen der Kirche geleiſtet haben, und die Verewigung derſelben, wozu eine Trauerrede ein ſehr geſchicktes Mittel iſt; die Vorſtellung der Eitelkeit der Welt, der Vergänglichkeit aller irdiſchen Größe, der Gewißheit des Todes, die bey ſolchen Gelegenheiten allezeit mehr Eindruck macht; das Gebeth für die Verſtorbenen, u. d. m. Es iſt wahr, die Zuhörer kommen meiſtens, um etwas ſchönes zu hören; allein dieß verändert die Abſicht der Kirche nicht, und hat weiter keinen Einfluß, als daß der Trauerredner aus Nachſicht gegen dieſes Verlangen ſein Werk mehr auszieret. Dieſe Trauerreden nun werden bey Gelegenheit der Todesfälle der Könige, der Fürſten, der Perſonen aus der regierenden Familie, der Biſchöfe, der Prälaten, der Kriegshelden und anderer Großen gehalten; denn die Standreden, in denen man beym Begräbniſſe geringer Leute einen moraliſchen Satz kurz ausführet, oder ihren Lebenslauf erzählet, kommen hier in keine Betrachtung, und ſind in unſern Ländern ohnedieß kaum im Gebrauche. Uebrigens ſetze ich hier den ganzen Unterricht von den Lobreden voraus: denn Trauerreden ſind eigentlich nichts als Lobreden; und ich werde allein einige Anmerkungen hier anführen, welche auf die Trauerreden ins beſondere gehen.

Da man ſelbſt geſteht, die Schmeicheley habe die Trauerreden in die Kirche gebracht; ſo hat der Trauerredner nichts ſo ſehr, als dieſelbe zu vermeiden. Er muß auch in weltlichen Materien der Wahrheit unverbrüchlich treu bleiben, und daher niemanden Thaten zuſchreiben, die er nicht verrichtet hat, nichts verdrehen, keine Abſichten andichten, wenn die Welt weis, daß der Verſtorbene offenbar andere gehabt hat, kurz nichts als groß und lobenswürdig zeigen, was nicht aus Grundſätzen als groß und lobens-

benswürdig kann gezeigt werden. Was ſoll denn alſo der Trauerredner ſagen? was ſoll er loben? Cicero ſagt (a), daß wahre Lob gehöre der Tugend allein zu; und dieſen Grundſatz muß ſowohl die Vernunft als die Religion bey allen Lobeserhebungen der Menſchen annehmen. Hieraus folgt, man müſſe nichts loben, als was tugendhaft iſt, oder wie ſich Cicero an einem andern Orte ausdrückt, was mit der Tugend verknüpfet iſt. Was iſt aber tugendhaft? Dasjenige, was man aus Vorſatz unternimmt, um ſich und andere in Anſehung der Moralität auf eine übereinſtimmende Art vollkommner zu machen. Dieſes leidet nun verſchiedene Beziehungen, in die ich mich ohne eine unnöthige Weitläuftigkeit nicht einlaſſen kann; ich merke allein an, daß daher die Verſchiedenheit der Tugenden entſteht. Es giebt philoſophiſche oder natürliche, und chriſtliche oder übernatürliche Tugenden. Die chriſtlichen theilen ſich wieder ein: einige ſind ihrer Materie und ihrem Gegenſtande nach eines mit den philoſophiſchen, werden aber wegen der Abſicht auf Gott chriſtlich, z. B. Freygebigkeit gegen die Armen Gott zu Liebe; andere haben ihren Urſprung dem Evangelium zu verdanken, als Demuth, freywillige Armuth, Abtödtung. Unter den chriſtlichen Tugenden ſind wieder einige, welche von allen chriſtlichen Religionen dafür erkannt werden; und andere, welche die proteſtantiſche Kirche zum Theil oder ganz verwirft. Weil derjenige, der gelobt wird, allezeit auch ein Chriſt iſt; ſo ſollte auf der geiſtlichen Kanzel niemals eine bloß philoſophiſche Tugend gelobt werden. Denn wie gering iſt nicht eine Tugend, die auch den Heiden gemein iſt? und welche wenn ſie gleich kein Laſter iſt, doch demjenigen, der ſie ausgeübet hat, keinen Anſpruch auf den

(a) Vera laus uni virtuti debetur. L. II. de Orat.

den Himmel, und folglich kein Recht zum Lobe der Kirche giebt? Unterdeſſen giebt es doch betrübte Fälle, wo man dieſe allein loben kann. Allein aus den philoſophiſchen Tugenden können durch eine höhere Abſicht chriſtliche Tugenden werden; und alsdenn ſind ſie ein würdiger Stoff der Trauerreden, wie ſie denn auch meiſtens den größten Theil derſelben ausmachen. Denn da der Verſtorbene ein Chriſt iſt; und man nach dem bekannten Lehrſatze einen jeden als gut annehmen muß, bis man ihm das Gegentheil beweiſt: ſo hat der geiſtliche Trauerredner ein Recht, bey demjenigen, den er lobt, die Rückſicht auf ſeinen letzten Endzweck vorauszuſetzen; beſonders da man an einem ſolchen zugleich die chriſtlichen Tugenden des Evangeliums preiſet, welche mit allem, was mit ihnen verbunden iſt, ein noch beſſerer Stoff der Trauerreden ſind. Was die Tugenden betrifft, welche von einigen beſtritten werden; ſo iſt es ganz gewiß, daß da ſie ſich auf das Evangelium offenbar gründen, der katholiſche Trauerredner ſie ganz wohl loben könne und müſſe. Er muß ſich von den proteſtantiſchen Kunſtrichtern, welche ein Lob dieſer Tugenden für Kleinigkeit, für Blendwerk anſehen, nicht irre machen laſſen. Genug, daß dieſe Tugenden aus Grundſätzen herfließen, die in der katholiſchen Kirche allgemein angenommen und gewiß ſind; wer nach ihrer Vorſchrift lebet, verdienet ein gottſeliger, ein heiliger Mann genennt zu werden: beſonders da in Anſehung der Tugend nicht der Verſtand, ſondern das Herz den Ausſchlag giebt, wenn anders dabey kein Widerſpruch mit der Vernunft und Religion entſteht. Oder was ſollten wir thun, um darüber nicht getadelt, oder mit einer hämiſchen Anmerkung angeſtochen zu werden? Vorher beweiſen, daß dieſes Tugenden ſind? Dieß hieße eine Lobrede zur Unzeit in eine Streitigkeit verwandeln. Oder dieſe Tugenden, als äußerliche

che

che Religion, Armuth, ewige Keuſchheit, Verlaſſung der Welt, Abtödtung des Leibes, Verläugnung ſeiner ſelbſt, ꝛc. ganz verſchweigen; und nur ſolche Tugenden rühmen, die es den Proteſtanten anzunehmen beliebet? Allein welche Zumuthung! Dieß wäre die Religion ſelbſt verrathen, die katholiſchen Zuhörer der beſten Erbauung berauben, und einigen Leuten zu gefallen ſuchen, für die man nicht prediget, und die man durch Lob- und Trauerreden nicht zu bekehren denkt. Man kann ſich alſo in Anſehung der Beredſamkeit ganz wohl nach ihren Urtheilen richten, wenn ſie unparteyiſch und gründlich ſind; aber in Anſehung der katholiſchen Lehre und der Grundſätze unſerer Tugenden ſind Machtſprüche und Spöttereyen der Kunſtrichter zu gering, als daß man ſich daran kehre. Von dem Adel, den Würden, dem Anſehen, den Naturgaben, den Wiſſenſchaften, ꝛc. gilt hier eben das, was ich oben bey den Lobreden geſagt habe. Man kann ſie in den Trauerreden nicht mit Stillſchweigen übergehen; aber man muß ſie nicht mehr erheben, als in wie weit ſie zu tugendhaften Handlungen beygetragen haben. Nicht ihr Beſitz, ihr guter Gebrauch iſt lobenswürdig.

Der Trauerredner lobet alſo an dem Verſtorbenen alle jene Handlungen, welche aus den angezeigten Tugenden abſtammen, oder mit ihnen verknüpfet ſind. Er lobet ſie aber nicht ohne Wahl, ſondern er hebet diejenigen heraus, welche zur Erfüllung und zur vollkommnen Erfüllung der Pflichten des Chriſtenthums und des Standes, in dem der Verſtorbene war, gedienet haben. Denn dieſes iſt allgemein genommen der Inhalt aller Trauerreden: Er war ein wahrer Chriſt, ein guter König, Feldherr, Biſchof, ꝛc. man mag hernach denſelben unter was immer für einer Geſtalt vorſtellen. Es iſt auch dieſes das größte

Lob, daß man einem Sterblichen geben kann, wenn man ſagt: Er hat ſeiner Beſtimmung genuggethan. Nun iſt aber dieſe zweyfach, eine zur Glückſeligkeit eines ewigen Lebens; die andere zur Glückſeligkeit des gegenwärtigen Lebens. Sie iſt der erſten untergeordnet, und ein Mittel, um den Zwiſchenraum auszufüllen, der ſich zwiſchen dem Anfange unſers Daſeyns bis zum Ende des irdiſchen Lebens befindet. Um die erſte zu erlangen, muß man die Pflichten, welche die Religion auflegt, beobachten, um die zweyte, die Pflichten, die jedweder Stand der Welt auf ſich hat. Da nun die tugendhaften Handlungen die Mittel ſind, dieſe zweyfachen Pflichten zu erfüllen, uns dadurch vollkommen und folglich glückſelig zu machen; ſo kann man einen Menſchen nicht rühmlicher vorſtellen, als wenn man ihn mit der Ausübung dieſes großen Geſchäfftes unabläßig bemühet zeigt. Die Folge daraus iſt, daß je näher und deutlicher ſich die Handlungen des Helden auf ſeine Pflichten beziehen, der Trauerredner ſie deſto nachdrücklicher und prächtiger ſchildern muß; ja er muß ſogar jene Handlungen, die gleichgültig ſcheinen, wenn er ſie anzuführen hat, von einer ſolchen Seite zeigen, nach welcher ſie zur Erfüllung der Pflichten mittelbar oder unmittelbar doch etwas beytragen.

Wie aber? wenn derjenige, den man loben ſoll, Fehler an ſich hat? wenn er offenbar laſterhaft iſt? Man mache hier einen Unterſchied. Entweder hat er Fehler, Schwachheiten, ſo wie jedermann ſeine hat, doch alſo, daß das Gute bey ihm allezeit das Uebergewicht hat; und alsdenn fraget es ſich, ob dieſe Fehler allgemein bekannt ſind oder nicht? Sind ſie es nicht; ſo ſchweige man genau von ihnen: ſind ſie aber bekannt, und kann man ſie nicht übergehen; ſo muß man ſie durch die Präcaution, ſo gut es mög-

lich

lich iſt, zu verringern ſuchen. Uebrigens verhindert dieſes nicht, daß man das viele Gute, das unſer Held ſonſt an ſich hat, loben und zur Nachahmung vorſtellen ſoll. Man bemerke aber dabey allezeit, daß man keinen ſolchen Inhalt wähle, wo man die Fehler oft zu berühren, und ſich bey ihnen aufzuhalten hat; und daß man niemals an ſeinem Helden eine Tugend anpreiſe, deren entgegengeſetzten Fehler man nur allzu oft an ihm geſehen hat: wie es ſchon öfters einige ungeſchickte Lob- und Trauerredner gethan haben, die aus einer plumpen Schmeicheley glauben, ſie müßten an ihrem Helden alles vergöttern. Allein wenn der Verſtorbene mehr laſterhaft, mehr ein Heide, als ein Chriſt geweſen iſt, außer einigen natürlichen guten Handlungen nichts gethan hat, und bey jedermann den gerechten Zweifel erreget, ob er vor dem ewigen Richter Gnade gefunden habe? — Hier entſcheiden freylich einige ganz ſtreng, man müſſe dergleichen Menſchen durchaus nicht öffentlich loben; man beſchimpfe die geiſtliche Kanzel, u. ſ. w. Dieſes iſt vortrefflich und ſehr wahr geſagt, wenn man die Freyheit zu loben und nicht zu loben hat. Allein nachdem der Gebrauch einmal eingeführt iſt; wer ſollte entſcheiden, ob der Verſtorbene des Lobes werth ſey, oder nicht? Sollte die Kirche über Fürſten und große Männer ein ſolches ägyptiſches Todtengericht halten, und die geringe Hoffnung, die man von ihrem Heile noch hat, durch die Verweigerung des Lobes gar auslöſchen? Welchen Verdrüßlichkeiten würde ſie ſich ausſetzen? Man muß keine Geſetze vorſchreiben, die man nicht beobachten kann. Man lobe alſo ſo gut, als es möglich iſt. Ich geſtehe es, dieſes iſt hart; glücklich derjenige, der eine ſolche Trauerrede zu halten nicht gewählet wird! noch glücklicher, der ſie alſo hält, daß er dabey die Wahrheit und die Religion nicht beleidiget! Man weis, welchen

Tadel ſich einerſeits P. de la Rue durch die Lobrede auf den Herzog von Luxenburg, und P. Gaillard durch die Lobrede auf den Herrn von Harlay, Erzbiſchof von Paris, und andererſeits welches Lob ſie ſich zugezogen haben. Sie waren in dem Falle, von dem hier die Rede iſt. Sie lobten alſo natürliche Gaben, menſchliche Tugenden, glänzende Thaten, das Glück der Welt, Dinge, welche den Verſtorbenen freylich für die Ewigkeit nichts nützten, aber doch dem Staate vortheilhaft waren, und die man bey jedem mehr oder weniger antrifft. Uebrigens miſchten ſie deſtomehr chriſtliche Wahrheiten ein, ſeufzeten über die Blindheit des Menſchen, zeigten das Nichts der Welt, fleheten zur Barmherzigkeit Gottes, riefen den Beyſtand des Gebethes ihrer Zuhörer an: und dieſes iſt alles, was man in ſolchen Umſtänden thun kann.

Nach dieſem, was ich über die Traverrede angemerket, habe ich von derſelben wenig mehr zu ſagen. Sie folgt in allem der Lobrede in Anſehung der Theile, und wendet alles, womit die Redekunſt dieſelben auszieret, noch freygebiger als jene an. Text, Eingang, Abtheilung, Beweiſe, Erweiterungen ſind in beyden ganz gleich. Die Sittenlehre wird nur bey dem Beſchluſſe angebracht, und ihr Inhalt iſt, wie ich ſchon geſagt habe, Vergänglichkeit der Welt, Kürze des Lebens, Nichts der menſchlichen Ehre, Rechenſchaft vor Gott, und alles, was dienen kann, die noch Lebenden auf ihr Heil aufmerkſamer zu machen. Hingegen werden durch die ganze Trauerrede deſtomehr kurze moraliſche Betrachtungen, chriſtliche Wahrheiten und Maximen eingeſtreuet, und dieſes beſonders, wo man von den Pflichten des Chriſtenthums handelt. Boſſuet iſt in ſeinen Trauerreden ſowohl in einem als in dem andern ein Meiſter. Was

den

den Affect betrifft, ſo herrſchet durchgehends die Traurigkeit; ſie iſt nach der Beſchaffenheit der Perſon, die man lobet, manchmal ſchon im Eingange ſehr heftig, und wenn ſie gleich nachmals während der Beweiſe nachläßt, ſo bleibt doch durch die ganze Trauerrede eine ſolche Stimmung des Tones zurück, die in dem Redner ein verwundetes Herz anzeigt. Der Beſchluß enthält die Sittenlehre, wie gemeldet worden; man fodert aber auch die Zuhörer auf, ihre Gebethe für den Verſtorbenen zu vereinigen, und erweckt den Affect der Hoffnung, theils in Anſehung ſeines Heils, theils in Abſicht auf die folgende Regierung, wenn man einen Landesfürſten oder einen andern hohen Vorſteher betrauret hat.

Was eine Ode in der Poeſie iſt, das iſt eine Trauerrede in der Beredſamkeit. Man muß ihr alſo in der Schreibart den höchſten Schwung geben, den eine geiſtliche Proſe vertragen kann. Die erhabene Schreibart hat hier gleichſam ihren eigenen Aufenthalt. Erhabene, ſtarke, lebhafte Gedanken, ein glänzender und reicher Ausdruck, alle Feinheiten der Harmonie müſſen allenthalben und hier noch mehr als in den Lobreden der Heiligen anzutreffen ſeyn; und wenn man ſich gleich in einer oder andern Stelle bis zur niedrigen Schreibart nach Beſchaffenheit der Sachen herablaſſen kann, ſo muß doch durchaus nichts mittelmäßiges unterkommen. Kein Gedanke, keine Figur, keine Wendung, ja ſogar kein edlerer Ausdruck erſcheine das zweytemal. Um die weltlichen Sachen zu erheben, iſt hier nichts beſſers als die Sprache der Schrift. Sie bekommen dadurch ein feyerlichers Anſehen, und werden gleichſam geheiliget; wie man es in den Trauerreden Maſſillons ſehen kann, der ſich derſelben vortrefflich zu bedienen gewußt hat. Ich würde Flechiers berühmte Trauerrede auf den Marſchall von

Türenne zum Muſter hergeſetzet haben, wenn ſie nicht ſchon gar zu bekannt wäre; ich habe daher ein anders gewählt, das zugleich das Verdienſt der Neuigkeit hat, und von einem Verfaſſer iſt, den Frankreich gegenwärtig für den größten und ſchönſten Geiſt unter den Predigern hält.

Des P. Neuville
Trauerrede
auf den
Marſchall von Belle-Isle.

Eccl. 7, 3.

Es iſt beſſer, in ein Haus gehen, da man traurig iſt, denn in ein Haus, da man Gaſtmahl hält: denn in jenem wird man des Endes aller Menſchen erinnert, und der Lebendige gedenket daran, was hernach ſeyn wird.

Hochwürdigſter Herr (a),

Ihr habet es gehöret, meine Herren, in welcher Abſicht die Kirche ihr Heiligthum und die evangeliſche Kanzel zu den Ehrenbezeugungen und Lobſprüchen berühmter Männer öffnet, welche die Dankbarkeit des Vaterlandes verdienet haben. Sie ladet uns zu dieſem Schauſpiele einer betrübten Herrlichkeit und traurigen Pracht nicht ein; ſie erlaubet nicht, daß die Gewölber des Tempels von der Erzählung ihrer Thaten erſchallen, als allein darum, damit ſie uns näher und auf eine empfindlichere Art den Abgrund zeigen möge, wo alle die Glückſeligkeiten zu Grund gegangen und verſchlungen ſind, welche den Menſchen nur allein in den Tagen, die er ein Fremdling auf Erden iſt, und durch die Zeit ſeines flüch-

(a) Der Herr Erzbiſchof von Paris.

flüchtigen Lebens, das wie der Schatten vergeht, glückſlich machen: In ſeinem Leben, in den Tagen ſeiner Pilgerfahrt, und in der Zeit, die gleichwie ein Schatten vorübergeht. V. 1.

Laſſet uns, von dem Geiſte, der die Kirche beſeelet, geleitet, uns einen Blick auf das Grabmal werfen, das ſie unſern Augen zeiget. Der Herzog von Giſors, Pair und Marſchall von Frankreich, Fürſt des heiligen römiſchen Reichs, Miniſter und Staatsſecretär im Kriegsdepartement, Ritter der königlichen Orden und des güldenen Vließes, Generalſtaathalter der Biſthümer Mez und Verdün, Gouverneur der Stadt und Feſtung Mez, Generallieutenant der Herzogthümer Lothringen und Bar, oberſter Feldherr in den drey Biſthümern, dem Lande an der Saar, den Gränzfeſtungen von Champagne, und den Küſten am Ocean, Einer der Vierzigen von der franzöſiſchen Akademie, der durchlauchtige und großmächtige Herr Karl Ludwig August Foucquet von Belle-Isle hätte alles, was ein Unterthan herrliches und erhabenes in der Welt haben kann.

Was war alle ſeine Größe? Ihr ſehet es. Seine Titel und Würden? Eine eben ſo leere und vergängliche Vorſtellung als das Grabmal, ein Werk von mehrern Tagen, ein Schauſpiel von einem Augenblicke. Seine Ehre und ſein Ruhm? Ein Geräuſche, das ſich mit der Stimme des Redners in die Luft verlieren, und über kurz oder lang in die Nacht der Vergeſſenheit verſenken wird.

Allein der Marſchall von Belle-Isle ſollte nicht allein bey ſeinem Tode, wie die übrigen Großen der Erde, er ſollte auch, und noch weit mehr in dem Laufe ſeines Lebens das unterrichtendeſte Beyſpiel von dem Nichts und der Eitelkeit menſchlicher Glückſeligkeiten geben. Ja, meine Herren, wollet ihr den ganzen Leichtſinn, den ganzen Betrug und die ganze Treuloſigkeit deſſen erkennen, was man Glück nennte? Unterſuchet dieſen Mann, der wegen der Verſchiedenheit der Zufälle, die das Gewebe ſeiner Tage ausmachten, eben ſo ſonderbar und der einzige geweſen, als er es wegen der Vereinigung der Ta-

lente war, die ſein Genie bezeichnen. Erinnert euch, was ihn ſein Glück gekoſtet, und was es ihm gegeben hat; betrachtet ihn in der Laufbahn und am Ende derſelben: ihr werdet geſtehen, daß unter allen Menſchen, die eben dieſen Weg betreten haben, keiner würdiger geweſen iſt, glücklich zu werden, und keiner mächtigere und beſchwerlichere Hinderniſſe angetroffen zu überwinden hat; keiner würdiger geweſen, ſein Glück zu genießen, und keiner bitterere und härtere Verdrüßlichkeiten zu ertragen gehabt. Hieraus werdet ihr dieſen natürlichen Schluß ziehen, es ſey Thorheit und Unſinn, wenn man ſich ſo ſehr beunruhiget, und in Bewegung ſetzt, um ein Schattenbild der Ehre und des Glückes zu erhaſchen, welches ſich den Hoffnungen des Ehrgeizes ſo theuer verkaufet, und ſie ſo grauſam hintergeht.

Herr, würdige dich, meinen Worten die Kraft der evangeliſchen Ueberredung zu geben. Ich bin weit entfernet, mir zu ſchmeicheln, daß die Begierde, eine Aſche, die mir ſo theuer iſt, zu ehren, einen Funken ſeines erſten Feuers in meinem Geiſte anzünde, der durch die Arbeit abgenutzet, und durch die Jahre verzehret iſt; ich befürchte vielmehr, daß mit meinem gerechten Schmerzen beſchäfftiget, ich an dieſem Tage die Verrichtungen des geheiligten Amtes nicht mit genugſamen Eifer und Nachdruck erfülle. Möchte ſie doch, o mein Gott! deine Gnade in dem Herzen meiner Zuhörer vernehmen laſſen, um ſie durch das gebrechliche und harte Schickſal der menſchlichen Glückſeligkeiten zu lehren, daß ſie das Ende, ſo ſie erwartet, nicht vergeſſen, und ſich mit dem beſchäfftigen, was ihnen noch begegnen ſoll. Es iſt beſſer in ein Haus gehen, da man traurig iſt, ꝛc.

Erſter Theil.

Erſte und wichtige Lehre! Was die Welt giebt, was die Welt geben kann, kömmt demjenigen nicht bey, was die Welt von denen fodert, die ihre Gunſt und ihre Wohlthaten ſuchen. Die Vernunft ſagt uns dieſes, wir hören ſie nicht. Die Erfahrung beweiſt es uns; wir ergeben uns noch nicht. Die Religion lehret es uns; wir machen uns dieſe Lehre nicht zu Nutzen. Ach! die Verblendung

wird allzeit dauren, wenn ſie dieſer Tag nicht zerſtreuet. Sehet hier die traurigen Ueberbleibſel, den Schatten eines Menſchen, deſſen Erhöhung den größten Glanz von ſich geworfen, und vielleicht auch die größten Eiferſuchten erwecket hat. Allein laſſet uns der Trauerſcene dieſer ſcheinbaren Glückſeligkeit, welche durch ſo ſchreckliche Begebenheiten iſt verwirret worden, nicht zuvorkommen. Laſſet uns indeſſen uns damit begnügen, daß wir ſie auf die Wagſchale legen, und mit demjenigen, was ſie ihn gekoſtet hat, abwägen. Werden wir wohl eine Hoheit, welche mit ſo viel Mühe, Verdruß und Dienſtbarkeit iſt gekauft worden, ein Glück nennen? In der That, was war wohl ſein ganzes Leben anders, als ein ewiger Streit zwiſchen dem Verdienſte und den Hinderniſſen? Hinderniſſe, welche deſto mächtiger und fürchterlicher waren, weil ſie ihm zuvorgekommen waren, und ſich bey dem erſten Schritte gezeiget hatten, um ihn von der Bahn zu bringen, ihm den Weg zu verſperren, und den Eingang zu verhindern.

Es iſt wahr, es hatte der Marſchall von Belle-Jſle bey ſeiner Geburt vom Himmel jene Gaben empfangen, mit denen die Vorſehung ſonſt jene Menſchen zu bezeichnen und anzukündigen ſcheint, die ſie beſtimmt, die wichtigſten Rollen auf dem Schauplatze der Welt zu ſpielen: eine hohe, freye, leichte und ungezwungene Leibesbildung, welche Samuel in dem erſten Könige von Jſrael bewundern ließ; in der Mine und dem Betragen einen Charakter, ein Merkmal der Würde, des Anſehens, der Standhaftigkeit, die man die Auszierung, das Aeußerliche des Verdienſtes und die Vordeutung der künftigen Größe nennen kann; in dem Umgange eine Stärke, eine Kraft des Ausdruckes, der allezeit den Zuhörer gewiß beſchäfftigte, und aufmerkſam machte, weil er allezeit ins Große malte; ein Genie, das aus zwoen Arten deſſelben zuſammengeſetzt war, durch welche Mathathias ſeine beyden Söhne Simon und Judas, die Ehre Sions, unterſchied; ein Genie für den Krieg, jene glückliche Miſchung einer weiſen Ungeſtüm und einer wirkſamen Langſamkeit, des Feuers und der Lebhaftigkeit in der Zubereitung, der Gelaſſenheit und des kalten Blutes in dem Treffen, gleich geſchickt, ſowohl die unverſehnen Zufälle trotzig zu verachten,

als um einen Fuß Erde zu ſtreiten; ſowohl durch die Kühnheit das Erſtaunen zu erregen, als durch die Klugheit aus der Faſſung zu bringen; ſowohl alles gleich dem furchtſamſten Menſchen vorherzuſehen, und zuvorzukommen, als alles gleich dem verwägenſten Menſchen zu wagen, und in die Gefahr zu ſetzen; den Muth eines jungen Soldaten bis in ſeine letzten Jahre, um die Gefahr zu verachten, und die Klugheit eines alten Feldherrn ſeit ſeiner Jugend, um dem Glücke nichts von dem zu überlaſſen, was er ihm durch Behutſamkeit rauben kann: Judas iſt ſtark an Kräften von ſeiner Jugend an, der ſoll euer Oberſter ſeyn über das Heer. 1. Makk. 2, 66. Ein Genie für die Staatsgeſchäffte; geſchickt und groß in der Kunſt, die Umſtände vorzuſehen, und daraus Vortheile zu ziehen, die wichtigen Augenblicke vorzubereiten, und ſie zu ergreifen, alte Foderungen in Vergeſſenheit zu bringen, indem er neue Vortheile zeiget, die verſchiedenen Mächte zu vereinigen, und wieder zu trennen, das Spiel der politiſchen Triebfedern zu hemmen, und zu beſchleunigen: Ich weis, daß Simon ein Mann iſt, der Rath geben kann, den ſollet ihr allezeit hören. V. 65. Bey dieſem Reichthume des Genies hatte er eine lebhafte und feuerige, zugleich aber auch geſchmeidige und biegſame Einbildungskraft, welche in den Entwürfen immer nach dem Großen ſtrebte, ohne bey den Maaßregeln und der Ausführung das Kleinſte zu verachten. Eben derſelbe Augenblick, der ihn mit einer Unterhandlung, mit einer Schlacht, von denen ſeine Ehre und das Glück des Staates entſcheidend abhieng, wird beſchäfftiget finden, wird ihn auch den Unterhalt einer Eſcadron, den Standort eines Bataillons ohne Zerſtreuung, aufmerkſam anordnen ſehen. Nichts war ſo groß, daß es ſeine Augen verblendete, nichts ſo geringe, daß es ihnen entgieng.

Indem der Graf von Belle-Isle mit ſo vielen dem Vaterlande nützlichen Eigenſchaften begabet war; ſo glaubet ihr, meine Herren, daß er ſich dem Glücke nur zu zeigen habe, und daß ihn daſſelbe nur erwarte, um ihn zu befördern, und zu belohnen. Ihr vergeſſet alſo, daß das Blut, welches in ſeinen Adern fließet, das Blut

des Oberaufſehers der Finanzen iſt (a), jenes Mannes, welcher durch ſeine Hoheit, und durch ſeinen Fall ſo berühmt geworden. In Republiken, wo die Parteyen, welche nach der Willkühr des Volkes bald unterdrückt, bald wieder in Anſehen ſind, denjenigen, den ſie in den Staub hinabgeſtürzet haben, wiederum auf den Gipfel der Ehren ſetzen; in gemiſchten Monarchien, wo das Volk Herr des Thrones, den es verehret, aber zugleich beherrſchet, iſt, dem Könige ſeine Miniſter giebt, und nimmt, ſie ihm mit Gewalt entreißt, und ihn wiederum ſie zurückzunehmen zwinget: hier würde das Unglück des Oberaufſehers dem Grafen von Belle-Iſle den Weg zum Glücke gebahnet haben; allein wahre Monarchien haben andere Sitten, andere Gebräuche. Ein verdächtiger und bey Hof angeſchwärzter Vater drücket ſeiner Nachkommenſchaft einen Flecken ein, welchen auch jene Dienſtleiſtungen, die von dem Beyſtande der wohlthätigen Zeit unterſtützet werden, nur langſam auslöſchen. Ich frage euch alſo, meine Herren, da der Blitz, welcher den Oberaufſeher getroffen hatte, um den Grafen von Belle-Iſle herum noch rauchte; ich frage euch, um einen Namen, der mit dem Siegel einer ſo friſchen Ungnade bezeichnet war, mit Ehren, mit Titeln, mit Würden zu bedecken; um ihn, ſo zu ſagen, an die Spitze des Königreichs, ja ſogar an die Spitze des ganzen Europa bey jenem berühmten Reichstage zu ſtellen, der ihn in einen Rathsverſammlung ſo vieler regierenden Fürſten vorſitzen ſah; mit einem Worte, um von Pignerol nach Frankfurt zu kommen, wie viele Vorurtheile, Widerſetzungen,

Wi-

(a) Nikolas Fouquet, Marquis von Vaux, ꝛc. Großvater des Marſchalls. Er wurde im J. 1653. Oberaufſeher der Finanzen; weil aber der Cardinal Mazzarini auf ihn eiferſüchtig wurde, bereitete er deſſen Fall, den Colbert und Tellier endlich auswirketen. Foucquet wurde im J. 1661. auf Befehl des Königs gefangen geſetzt. Man beſchuldigte ihn einer vorgehabten Verſchwörung wider den König und einer ſchlechten Verwaltung der Finanzen. Obwohl er ſich ziemlich vertheidigte, wurde er doch zur Landesverweiſung verdammt. Unter dem Vorwande, er möchte Frankreichs Geheimniſſe verrathen, wurde auf Einrathen ſeiner Feinde dieſe Strafe in eine ewige Gefangenſchaft verwandelt, die man ihm zu Pignerol anwies, wo er ſein Leben im J. 1680. beſchloß.

Widerſprüche waren nicht zu überwinden? Ihr erſchrecket darüber. Der Graf von Belle-Iſle erſchrack nicht; er ſah, daß je zahlreicher und mächtiger die Hinderniſſe ſich zeigten, der Triumph deſto herrlicher und glänzender ſeyn würde.

Begierde nach Ehre, koſtbarer Ueberreſt unſerer erſten Größe, die du dem Schiffbruche der Gaben des Gottſchöpfers noch entgangen biſt! Dir allein ſteht es zu, in edeln und erhabenen Seelen das Feuer anzuzünden, welches die Helden bildet, die die Vertheidiger des Vaterlandes, und ſeine Hülfe in den Unglücksfällen ſind. Sie verſchwinde alſo, ſie fliehe weit von uns, die Philoſophie der Weichlichkeit und Wolluſt, welche heut zu Tage an Lehrern und Schülern nur allzu fruchtbar iſt, und ſich zum Aergerniſſe alle Mühe giebt, ein ſo reines Feuer in dem Buſen Frankreichs auszulöſchen, und gar zu vertilgen! Sie rühmet ſich, daß ſie den Menſchen zu den Neigungen und Geſetzen ſeines erſten Urſprungs zurückführet; und ſie führet ihn nur zu den Schwachheiten, welche die Sünde in den Menſchen gelegt hat, zur Liebe des Vergnügens und des Eigennutzes zurück. Durch ihre treuloſen Lehren würde der Staat gar bald jenes lebendigen Geiſtes, der ihn beſeelet, beraubt, nur ein verwirrter Haufe niederträchtiger und kriechender Weſen ſeyn, welche für ſich allein beſtehen, und von andern getrennt ſeyn wollten, und ohne Begriffe, ohne Geſchmack für die Familie und die Geſellſchaft, für den gemeinen Nutzen und die öffentliche Glückſeligkeit wären; er würde gar bald zu einer ungeſtalten Maſſe werden, welche von dem Gifte verächtlicher Leidenſchaften würde durchfreſſen ſeyn, und als ein anders Babylon würde er eben das Schickſal erfahren, das der Prophet beſchreibt; er würde mit Schande und Beſchimpfung fallen, und ſich die Verachtung und Spöttereyen der Völker, die vormals über ſeinen Glanz eiferſüchtig waren, zuziehen. O mein Gott! als ein Chriſt begehre ich, daß mein Vaterland dir keine andere Tugenden darbringe, als welche deiner würdig ſind; als ein Bürger wünſche ich, daß die Begierde nach Ruhm und Ehre die einzige Schwachheit ſey, die du an ihm zu tadeln haſt. Macht ſie nicht große Heilige, ſo macht ſie doch große Männer, und vom großen Manne

zum

zum großen Heiligen, iſt der Uebergang ſo leicht! Andere Leidenſchaften gebähren nur Laſter und Verderbniß; man muß ſie verlaſſen, und ausrotten: die Ruhmbegierde aber führet zum Großen, zum Heldenmüthigen an; man muß ſie allein ordnen und mäßigen. So lebhaft ſie auch bey dem Grafen von Belle-Jſle geweſen war, ſo wußte er ſie doch gegen die Geſetze der Religion und der Vernunft biegſam zu machen; ſie zwang ihn weder zu Niederträchtigkeiten noch Treuloſigkeiten; und er wollte ſeine Erhebung nur ſeinen Dienſten und ſeinen Talenten ſchuldig ſeyn.

Jch werde euch, meine Herren, mit der Erzählung ſeines kriegeriſchen Lebens nicht ermüden. Jch werde ihn euch in ſo vielen Unternehmungen, Belagerungen und Schlachten nicht vorſtellen, wie er ſtandhaft und unerſchrocken, wirkſam und wachbar, weiſe und aufgeklärt iſt, dem Soldaten das Beyſpiel zu ſtreiten giebt, und dem Feldherrn die Mittel zu überwinden erleichtert. Jch werde ihm auf ſeinen blutigen Fußtapfen an den Ufern des Rheins, der Schelde, der Donau, des Po, über die Alpen und die pyräneiſche Gebirge, in Flandern, in Deutſchland, in Jtalien, in Spanien, unter allen Himmelsgegenden, zu allen Jahreszeiten, allenthalben, wo ihn die Hoffnung, einer Gefahr zu trotzen, oder einen Dienſt zu leiſten, hinrufet, nicht nachfolgen. Jch werde ihn euch nicht zeigen, wie er ſich die Blicke, die Hochachtung, das Vertrauen der Vendome, der Villars, der Berwicke, der Boufflers zuzieht, welche ſich mit Vergnügen in dieſem jungen Helden gleichſam wiedergebohren ſahen, und in dem Verſuche ſeiner kriegeriſchen Talente laſen, daß der Ruhm der franzöſiſchen Waffen mit ihnen nicht zu Grund gienge, und daß indem ſie ſich bemühten, ihn zu befördern, ſie ſich bemühten, ſich einen Nachfolger zuzubereiten, der ihren Platz erſetzen könnte.

Jch begnüge mich allein, euch bemerken zu laſſen, daß die verſchiedenen Grade ſeiner Erhebung von ſeinen Dienſten genau ſind beſtimmet worden. Die größten Gefahren, die er bey der Beſchießung von Hüningen ausgeſtanden hatte, ſeine Wunden bey der Belagerung von Kell, in der Schlacht zu Friedelingen, und in der erſten

Schlacht

Schlacht zu Höchſtät, waren die Verdienſte für ſein erſtes Dragonerregiment. Seine Unerſchrockenheit und ſein Fleiß bey der Belagerung von Verue, in den Schlachten zu Calcinate und zu Caſſano, bey der Bedeckung der Poſten von Valegio und des Etſchfluſſes; die wiederholten Verſuche des Prinzen Eugen, eine Brücke über den Adda zu ſchlagen, die er vereitelt hatte, die kaiſerlichen Kriegsvölker, welche in den Ebnen von Verona zweymal geſchlagen worden; der Nachtrab unſers unglücklichen Heeres zu Turin, welchen er der Wut des überwindenden Feindes entzogen, wenn doch das Beyſpiel der heldenmäßigſten Tapferkeit und Kühnheit den Soldaten vor der Plünderung, der Beſtürzung und dem Schrecken hat retten können; die berufene Vertheidigung des bedeckten Weges zu Lille, welcher von dem Kerne der bundsgenoſſenen Kriegsvölker, unter der Anführung des berühmten Marlborough, vor den Augen des Königs Auguſt von Polen und anderer Fürſten, die zu dieſem großen und ſchrecklichen Schauſpiele herzugeellet ſind, iſt angegriffen worden, und ſein an dieſem merkwürdigen Tage vergoſſenes Blut waren ſeine Empfehlung für die Würde eines Brigadiers und eines General Quartiermeiſters der Dragoner. Da er Marſchall ernennt worden, hatte er beym Uebergang über den Rhein den Nachtrab des feindlichen Heeres zuſammengehauen. Sein Eifer für das durchlauchtigſte Haus Bourbon führte ihn aus Elſaß, wo der Feldzug geſchloſſen worden, an die Ufer des Ter, um Gironna beyzuſtehen; er brachte ihn wieder an die Ufer des Rheins zurück, um den Feldzug in Deutſchland zu eröffnen, und ſetzte ihn tauſend Gefahren in der Belagerung von Landau aus. Wegen ſeiner Dienſte in den Belagerungen von Fuentarabia und S. Sebaſtian, und wegen ſeines politiſchen Genies, das ſich in den Zubereitungen des Vertrages, der Madrid und Verſailles vereinigen ſollte, zuerſt entwickelt hatte, war er Generallieutenant geworden. Die Eroberung von Trårbach und ſeine glückliche Wachſamkeit vereitelte die Unternehmungen der Reichsvölker. Seine eben ſo mühſamen und nützlichen Beſchäfftigungen im Frieden, als ſie es im Kriege waren, und das Beſt des Staates, dem es daran gelegen war, dem bevollmächtigten Geſandten Frankreichs bey den Reichsfür-

ſten Anſehen zu verſchaffen, erlangten ihm die höchſten kriegeriſchen Ehrenſtellen. Der glückliche Fortgang ſeiner Unterhandlungen, und der Glanz unſerer Waffen in Deutſchland, erhoben ihn auf den Gipfel der Würden des Königreichs. Die vortrefflichen Erfindungen ſeines Genies bey ſeinem Feldzuge in der Provence und das gerechte Vertrauen auf die Größe ſeiner Weisheit und ſeiner Einſichten öffneten ihm den Eintritt in den Rath, und ſetzten ihn unter die Miniſter des Königs. Es war keine Ehre bey dem Hofe, bey dem Heere, in dem Königreiche, vor welcher nicht Handlungen vorhergegangen, und darauf gefolget ſind, die der Aufmerkſamkeit des Monarchen und der Dankbarkeit des Vaterlandes würdig waren. Seine Erhebung und ſeine Dienſte gehen immer mit gleichem Schritte fort; nichts iſt hier Gunſt, alles iſt Belohnung.

Ihr Liebhaber der wahren Ehre! ihr frolocket bey dem Triumphe des Verdienſtes über die Hinderniſſe. Allein betrieget euch hier nicht; dieſer Triumph war niemals ein vollkommener Triumph. Die überwundenen Hinderniſſe ſetzen den Streit fort; die entfernten erſcheinen wieder; die zerſtörten entſtehen aufs neue, und bringen ſich ſelbſt hervor. Das Genie des Grafen von Belle-Isle hatte den Eindruck der Ungnade auslöſchen, die Wolken des Vorurtheils zerſtreuen, und die Hochachtung und das allgemeine Vertrauen erwerben können. Er hatte Ludwig dem Vierzehnten, zärtliches Mitleiden, Bedauren, einige Unruhe über das Vergangene, und das Verlangen — ich wiederhole die Worte dieſes Monarchen, welcher ſich durch die großmüthige Einfalt eines ſolchen Geſtändniſſes noch größer, noch mehr König, als durch die glänzendſten Begebenheiten ſeiner Regierung gezeigt hat — und das Verlangen einflößen können, die Unglücksſtreiche des Vaters in dem Sohne zu erſetzen. Das Genie des Grafen von Belle-Isle konnte alles; nur was die Unwiſſenheit und der Aberglaube den Unglücksſtern des Oberaufſehers nennen würden, konnte er nicht überwinden.

Da dieſes Haus beſtimmt war, die Völker von der Unbeſtändigkeit und der Abwechslung menſchlicher Dinge

zu unterrichten, ſo wird es den Plan nicht verlaſſen, welchen ihm die Vorſehung vorgezeichnet hat; es wird zur Ruhe und zum Frieden niemals kommen; der Herr hat ihnen befohlen, vor demſelben zu fliehen; und die Zweige werden unaufhörlich jene Stürme erfahren, unter denen der Stamme ſich hat beugen, und unterliegen müſſen. **Es iſt kein Rath wider den Herrn.** Sprüchw. 21, 30.

Unſer durchlauchtigſte Monarch herrſchete; ſeine Hand hielt den Zügel des Reiches noch nicht; es hatte ihm gefallen, denſelben einem Prinzen von ſeinem Geblüte anzuvertrauen, der wegen ſeines perſönlichen Verdienſtes eben ſo ſehr, als wegen des Ruhms ſeiner Ahnen verehrungswürdig war. Höfe der Prinzen! Was braucht es nicht, um bey euch glücklich zu werden, und was braucht es, großer Gott! um daſelbſt zu Grund zu gehen? Man bauet daſelbſt auf Sand, welchen die Parteyen, die Ränke, der Betrug ohne Unterlaß bewegen. Welches Gebäude wird alſo ihren Beſtrebungen widerſtehen, wenn ihnen die Eiferſucht den Beyſtand ihrer Treuloſigkeit und Wut verleiht? Eiferſucht und Mitbuhlſchaft! Das Verdienſt bringt ſie hervor; der erſte Fortgang läßt ſie aufkeimen; die Belohnung entwickelt und ſtärket ſie; der Schatten einer Unzufriedenheit verwandelt ſie in Haß; der geringſte Fehler ſcheint ſie zu rechtfertigen, und unter dem ſcheinbaren Vorwande des Eifers für den Staat zu heiligen. Ach! das Verdienſt, das beſcheiden iſt, und die Pralerey haſſet, entgeht gar ſelten ihren tückiſchen Anſchlägen: kein Zufluchtsort wird den Mann retten, welcher mit jener Mine der Freyheit, der Unabhängigkeit und eines edeln Stolzes, welche das Gefühl ſeiner Kräfte und ſeiner Größe einzuflößen pflegt; und mit jener natürlichen Leichtigkeit, mit der er, was er von ſich ſelbſt denket, bemerken, und was er von andern denkt, nur allzu ſehr errathen läßt, ihre Eigenliebe beleidiget, und ihre Eitelkeit demüthiget. Der Mann, der es für unwürdig hält, daß er ſich unter dieſe Vermeſſenen ohne Talente erniedrige, und durch höfliche Bezeugungen einer verſtellten Hochachtung von ihrem Stolze die Erlaubniß begehre, ſie zu übertreffen, und ein großer Mann zu ſeyn; der ſey alles, der wiſſe

alles: die Erfahrung wird ihn belehren, daß er nichts iſt, weil er kein Hofmann ſeyn kann; daß er nichts weis, weil er die Kunſt zu ſchmeicheln und zu kriechen nicht weis. Was ſollte ich euch ſagen? Die Entgegenſetzung der Parteyen, von denen eine über die andere die Oberhand erhalten will; der Graf von Belle-Isle, der entweder ſoll gewonnen oder vernichtet werden; das Verdienſt, die Talente, der gute Fortgang, das Betragen, vielleicht auch die Fehler des Grafen (denn er hatte welche, er war ein Menſch) ſetzen alles in Bewegung, was der Geiſt des Hofes, dieſer große Lehrmeiſter in der Wiſſenſchaft, zu ſchaden und zu Grund zu richten, von boshaften Kunſtgriffen und Ränken lehret; man überraſchet die Religion des Prinzen, den der Monarch zwiſchen den Thron und die Unterthanen geſetzet hat.

Der Graf von Belle-Isle verbirgt ſich die Gefahr nicht. Die Gerechtigkeit zeigt ſich ihm nicht anders als mit der Binde vor den Augen, mit dem Schwerte in der Hand, und ſcheint die Wagſchaale vergeſſen zu haben. Was liegt daran? Er ſieht ſie ohne Schrecken an, er geht in die Wohnung der Nacht und der Gefangenſchaft, er bringt ein Herz dahin, das frey von Unruhe und Verwirrung iſt: das Laſter allein machet eine große Seele furchtſam; die Furcht nähert ſich ihr nicht, weil die Tugend niemals ihre Seite verläßt. An dem regen und lebhaften Feuer ſeiner Blicke erkennt man den Krieger, den Helden, welcher in den Belagerungen und Schlachten dem Siege ſo oft Befehle gegeben, ihn berufen, und unter unſere Fahnen geſtellet hat. Dieſer Löwe, um mich des Ausdrucks der Schrift zu bedienen, welcher voll eines edeln und männlichen Zutrauens iſt, ſetzt mehr in Schrecken, als er geſetzet wird: Der Gerechte wird geherzt und ohne Schrecken ſeyn, wie ein Löwe. Sprüchw. 28, 1. Die Bosheit erſchöpft ſich an Argliſtigkeiten und an Fallſtricken, um ihn in das Labyrinth der Unterſuchungen zu verwickeln, und ihm ein Wort abzulocken, welches entweder zum Vorwande ſeines Unterganges dienen, oder ſeine Gefangenſchaft rechtfertigen könnte; er ſetzt ihr nichts als die Sprache der genauen Wahrheit und der kriegeriſchen Freyheit entgegen: und wil-

willig über den Anblick der Lügen, antwortet er nur mit jener Mine der Aufrichtigkeit und beſcheidenen Offenherzigkeit, die der verfolgten Unſchuld ſo wohl anſteht, und ſie beweiſet; hierauf ſchweigt er; und der Betrug, der von jenem ſtolzen Stillſchweigen beſchämet iſt, deſſen Stimme und Verachtung er nicht vertragen kann, ſieht ſich gezwungen, Ehrfurcht zu bezeigen, zu bewundern, ſich ſelbſt zu verdammen, und den Grafen den Wünſchen und dem Geſchrey eines tugendhaften und aufgeklärten Publicums zurückzugeben.

Ein ſo herrlicher Sieg ſchien zu verkündigen, daß die Hinderniſſe es nicht mehr wagen würden, ſich vor dem mächtigen Geiſte des Grafen von Belle-Isle zu zeigen. Die glänzendſte Laufbahn öffnet ſich ſeinen Talenten; die Hinderniſſe, meine Herren, die Hinderniſſe werden dieſelbe mit ihm betreten, und den Widerſtand, den ſie bisher ſeinem Ruhme und ſeiner Ruhe gethan haben, nur noch ſtärker erneuern.

Der König faßte den Entſchluß, die kaiſerliche Würde, die ſeit dreyen Jahrhunderten an das Haus Oeſterreich angeheftet war, auf ein anders Haus zu übertragen. Welche Veränderung! welche Verkehrung im Staatsſyſtem Europens, welches damals nur in dem Gleichgewichte der Stärke und Macht der beyden erſten Thronen, die in der chriſtlichen Welt ſind, beſtund! Welche Hoffnung, welches Mittel, den Widerſtand ſo vieler Mächte zu überwinden, oder zu legen, den ſie bey einem Entwurfe machen werden, welcher nothwendig einen andern Plan der Sicherheit, der Vorſicht und der Bündniſſe in ihren Rathſchlägen machen muß!

Geſtehet es, meine Herren, ein ſo großes Vorhaben konnte nur in dem Geiſte eines großen Königes ſeinen Urſprung nehmen, und es würde die größten Staatmänner, welche noch jemals die Triebfedern der franzöſiſchen Monarchie in Bewegung gebracht, in Furcht geſetzt haben. Die Scharfſichtigkeit des Königs, der ſeinen Hof beſſer kennet, als ſich der Hofmann ſelbſt kennet, entdeckt in dem Grafen von Belle-Isle, der bisher den Kriegsmann machte, das Verdienſt des Staats-

man-

mannes. Er erwählet ihn, er ſendet ihn fort. Der Marſchall von Belle-Iſle reiſet ab, indem er in ſeinen Händen das neue Schickſal von Europa trägt; er kömmt an die Höfe der Fürſten des deutſchen Reichs; er ſtellt vor, er unterſucht, er überredet, weil ſein freyes, billiges und offenherziges Verfahren die Langſamkeit einer furchtſamen und verwickelten Unterhandlung nicht verträgt, welche man entweder verwirret, oder hemmet, indem man Witz gegen Witz, Liſt gegen Liſt, und Geheimniß gegen Geheimniß anwendet, und in der man mehr Zeit braucht, um ſich beyderſeits auszuſpähen, als um zu reden; weil die edle Einfalt, die einzige Sprache, die einem Geſandten eines ſo groſſen Königes anſtändig iſt, das ganze Geſchäfft in der ordentlichen und genauen Erklärung der Vortheile, wenn man einſtimmt, und der Gefahren, wenn man ſich weigert, ſetzet; weil er als ein vertrauter Diener der Abſichten unſers großen Monarchen erkläret, daß ſein Herr ſich begnüget, über das franzöſiſche Reich zu herrſchen, und nach dem Beyſpiele des Vaters der Gläubigen nichts anders will, als den Frieden ſeines Volkes, den Wohlſtand ſeiner Bundsgenoſſen, und die allgemeine Ruhe. Ich will nichts nehmen von allem — ausgenommen die Theile der Männer, die mit mir kommen ſind. 1. Moſ. 14, 23. 24.

Die ſiegende Beredſamkeit des Marſchalls von Belle-Iſle hatte ihm die günſtige Achtung der Fürſten zuwege gebracht. Der deutſche Staatskörper ſetzt ſich in Bewegung; er geht nach Frankfurt; ganz Europa erwartet ihn, oder folgt ihm dahin nach. Nun, in dieſen zahlreichen Verſammlungen, in dieſem Zuſammenfluſſe ſo vieler Mächte, in dieſem Widerſpruche ſo vieler Abſichten und Privatvortheile, iſt der Zeitraum, welcher zwiſchen den verheißenen und gegebenen Wahlſtimmen, zwiſchen den getroffenen und erfüllten Verbindungen verläuft, eben derjenige, wo man die fürchterlichſten Klippen findet.

Die Wichtigkeit der Umſtände verdoppelt die Wachſamkeit und den Fleiß des Marſchalls; er vervielfältiget ſich, er iſt bey allem zugegen, er ſieht alles, er höret al-

alles, er beantwortet alles, er kömmt allem zuvor, er gewinnt oder erſchrecket, er erſchüttert oder macht Muth, er drohet oder verſpricht. Sein Genie, welches von der Heftigkeit ſeines Eifers erweitert wird, erhebt ihn über ſeinen Stand. Es iſt nicht mehr der Miniſter, der Geſandte, der Bevollmächtigte; es iſt die königliche Majeſtät ſelbſt, welche ſich mit dem Tone eines Herrn erklärt, der ſich befriediget, zu erlangen, was er befehlen kann, und der begehret, aber allezeit als König begehret. Seine Worte, damit ich mit der Schrift rede, ſind keine Worte der Ueberredung und der Erſchleichung; ſie ſind Worte des Befehles und des Anſehens. Sein Wort iſt voller Macht. Ekkl. 8, 4.

Endlich geht jener Tag über Frankfurt auf, deſſen Andenken in dem Gedächtniſſe der Völker nicht verlöſchen wird; jener Tag, welcher Karln, dem Fünften, einen Nachfolger giebt, der von ſeinem Blute nicht iſt. Das politiſche Genie des Marſchalls hat dieſe erſtaunliche Veränderung gewirket; ſein kriegeriſches Genie muß dieſelbe unterſtützen und befeſtigen. Heiligthum des Gottes der Liebe und des Friedens! ich werde dein ehrwürdiges Stillſchweigen durch die Erzählung ſolcher Thaten nicht ſtören, welche zur Schande der Menſchlichkeit allzuſehr bewundert und geprieſen werden. Die Feinde ſind zuletzt doch Menſchen. Was iſt die Welt anders, als eine zahlreiche Familie? Was biethet alſo das Schlachtfeld einem Ueberwinder anders nach dem Siege an, als einen Gegenſtand der Thränen? Brüder von Brüdern niedergemetzelt, das Blut des Ausländers mit dem Blute des Bürgers gerächet. Die geſchickten Männer in der mörderiſchen Kunſt, die Erde zu verwüſten und zu entvölkern, mögen die Belagerungen der Städte und das Schickſal der Schlachten erzählen; der Wohlſtand des evangeliſchen Amtes erlaubt mir nichts anders an dem Marſchall zu loben, als ſeine Geſchicklichkeit, in dem Kriege alles dasjenige anzuwenden, was er von der Achtung und Sanftmuth der Menſchlichkeit empfangen kann, und alles dasjenige von ihm zu entfernen, was die Freyheit des Soldaten von Härte und Wildheit darein zu miſchen pflegt.

Deutſchland ſieht mit Verwunderung und Dankbarkeit die franzöſiſchen Kriegsvölker unter dem Befehle des Marſchalls von Belle-Iſle ſo, wie das heilige Volk unter der Anführung des Moſes, den künftigen Jahrhunderten ein vollkommenes Beyſpiel der Ordnung und Kriegszucht geben; es ſieht dieſelben durch ſeine Provinzen mit ſo wenig Geräuſche und Verwirrung ziehen, wie einen vernünftigen und beſcheidenen Reiſenden, den kein Eigenſinn von ſeinem Wege abwendig macht, und welchen der Fremde, der durch ihn reich wird, zu ſich rufet, und einladt: Wir wollen daraus nicht weichen, weder zur Rechten noch zur Linken; die Speiſe ſollt du uns um Geld verkaufen, daß wir eſſen. 5. Moſ. 2, 27. 28. Ihr Zug hat nichts von dem Lauf eines Stromes, der die Felder verwüſtet, und die traurigen Spuren der Ungeſtüm ſeiner Wellen hinter ſich läßt; er ahmet dem friedlichen und majeſtätiſchen Gang eines Fluſſes nach, welcher Ueberfluß und Fruchtbarkeit in die Länder bringet, die er betritt, und mit ſeinem heilſamen Waſſer netzet. Die Völker eilen unſerm Heer entgegen, und ſtreiten um die Wohlthat des Durchzuges; der Bürger empfängt es ohne Furcht in ſeinen Mauern; von den Ufern des Rheins bis unter die Bollwerke von Wien iſt alles unterwürfig oder Freund. Ein Königreich, das für Bayern erobert iſt, verſichert dem neuen Kaiſer die deutſche Krone, und ſetzt ihn in den Stand, derſelben Majeſtät zu behaupten. Unſer Monarch, dieſes lebendige Bild des Gottes, der über die Kronen und Zepter nach ſeiner Willkühr verordnet, ſieht die Erde zitternd vor ihm ſchweigen; und der Ruhm des Marſchalls von Belle-Iſle glänzt mit dem ganzen Schimmer, den er über den Thron ſeines Herrn verbreitet hatte.

Erwartet nur, meine Herren, wenige Augenblicke: Hinderniſſe, unverſehene Begebenheiten werden eine neue Veränderung hervorbringen. Man ſchmeichelt ſich, es werde für die zukünftigen Zeiten der Vorhang einmal fallen, unter welchem die feindſelige Urſache, die die Entwürfe des Marſchalls zerſtört hat, verborgen liegt. Ich bin in dem geheimen Rathe der Könige niemals zugelaſſen worden; es iſt mir nicht erlaubt geweſen, in das Heiligthum ihrer Staatskunſt hineinzugehen, oder die

Wolken zu durchdringen, welche dieſe Geheimniſſe bede⸗cken; allein die göttliche Schrift hat mich in den Rath des Allerhöchſten geführt; ſie lehret mich, daß nach deſſen Wohlgefallen die Thronen ſich erheben, und erniedriget wer⸗den, die Reiche entſtehen, und verſchwinden; daß auf ſei⸗nen Befehl bald ein Geiſt des Schreckens, um den Muth der Starken in Juda niederzuſchlagen, bald ein Geiſt einer unerſchrocknen Kühnheit durch die Kriegsheere fliegt, um aus dem furchtſamſten Soldaten einen Helden, und aus einem jungen Hirten den Ueberwinder zu machen, unter deſſen Streichen Goliath fällt, und die Schande des Lagers Iſraels hinweggenommen wird; ſie unterrichtet mich, daß die menſchliche Klugheit nur eine wankende, ungewiſſe, blinde Klugheit, nur die Ueberlegung eines Kindes iſt, mit welcher die göttliche Weisheit nur ſpielet; ſie geht, ſie ſieht nichts als den Weg, ſie bemerkt weder die Hand, die ſie leitet, noch das Ziel, wohin man ſie führet; Gott kennt es; der Ausgang wird es den Menſchen zu kennen geben; wir kennen es nun, wir ſehen es.

Einer jener Tage, von denen der Prophet redet, war endlich angekommen; ein Tag, der beſtimmet war, alle Macht und alle Weisheit der Menſchen vor der Weisheit und Macht des Gottes der Heerſchaaren zu beugen: Der Tag des Herrn der Heerſchaaren iſt vorhanden — über alle erhabene Bühel — die Hoheit der Männer ſoll ſich bücken, aber der Herr ſoll an demſelben Tage allein erhöhet werden. Iſai. 2, 11. 12. 14. Jahrhunderte ſind ſeit dem Augenblicke verfloſſen, in welchem die Eiferſucht der durchlauchtigſten Häuſer Frankreich und Oeſtereich angefangen hat, die Drangſalen Europens und ihr eige⸗nes Unglück hervorzubringen. Sie ſtreueten nichts als Verwirrung und Zwietracht aus, ſie ſammelten nichts als Schrecken und Beſtürzung ein. Frankreich hatte aus dem Innerſten des Nords den großen Guſtav herausge⸗rufen; durch die Hände dieſes furchtbaren Kriegers und unſerer Feldherren, welche würdige Nebenbuhler ſeines Ruhmes waren, hatte es den Thron des deutſchen Rei⸗ches erſchüttert, und beynahe niedergeſtürzet. Die könig⸗liche Linie des Hauſes Oeſtereich hatte ihre Fahnen in Paris aufgeſtecket, und ſich getraut, den Bourboniern die Erbſchaft der Valois ſtreitig zu machen. Die kaiſer⸗

liche

liche Linie hatte der Thränen des untergehenden Frankreichs geſpottet, und es von der Schande eines unter den ſchimpflichſten Bedingniſſen begehrten Friedens nur allein durch die ſtolze und verächtliche Verweigerung gerettet, welche ihm Zeit ließ, ſeinen Verluſt zu erſetzen. Durch dieſe Ebbe und Flut der beyderſeitigen Unglücksfälle, welche Europa, das dabey von Blut und Thränen überſchwemmet wurde, von Frankreich auf Deutſchland ſich ergießen, und von Deutſchland auf Frankreich zurückkommen ſah, bereitete der Herr ſeine Abſichten vor. Er verkündigte, daß es keinem dieſer eiferſüchtigen Häuſer wird erlaubt werden, das Uebergewicht über das andere zu bekommen; daß diſe zween großen Bäume, unter deren Schatten die Donau und die Seine ihre Fluten fortwälzen: Der Tag des Herrn — über alle hohe Cederbäume am Libano. V. 13. ſich unter der Wut losgelaſſener Stürme wechſelweiſe werden biegen können, daß aber ihre ſtarken und tiefen Wurzeln ſie unterſtützen werden — ſie könnten nicht fallen, ohne durch ihren Fall viele Provinzen und Königreiche zu verwüſten — und daß ihr Vorzug und ihre gemeinſchaftliche Sicherheit mit der öffentlichen Glückſeligkeit nicht auf einem Gleichgewichte ihrer Macht, ſondern auf der Vereinigung derſelben beruhen müſſen.

Um ſie endlich zum Frieden und zur Eintracht zu führen, ſo beſtrebt ſich die Vorſehung, ihnen durch einen neuen Verſuch ihrer Kräfte die Augen über ihre Entwürfe und Hoffnungen zu öffnen. Sie will Anfangs, daß die erſten Jahre des koſtbaren Zweiges des Hauſes von Oeſterreich eben ſo mühſam und unruhig ſeyn ſollen, als die letzten Jahre des Größten der Bourbonier waren, und daß Verſailles die Schrecken dem Wien zurückgebe, die es von ihm empfangen hat. Die Tochter, die Erbinn ſo vieler Könige und Kaiſer, iſt gezwungen, die Hauptſtadt ihrer Staaten zu verlaſſen, und einen Zufluchtsort in den Provinzen zu ſuchen, wohin das Schrecken der franzöſiſchen Waffen nicht gedrungen iſt. So wird alſo das Haus Oeſterreich zu Grund gehen? Nein! der Himmel nimmt ſich nur vor, es zu unterichten; ſeine Stimme macht ſich den Fürſten und den Völkern verſtändlich, und ſeine Stimme findet keinen Widerſtand. Eine Prinzeſſinn, welche

che ſchon die Bewunderung Europens wegen ihres Heldenmuthes, wegen ihrer Weisheit und Klugheit war. Früchte des Geiſtes, welche die Zahl der Jahre und die Lehren der Erfahrung nicht erwartet hatten; eine Prinzeſſinn, welche der Ruf ihrer eifrigen und aufgeklärten Frömmigkeit, die der Religion eben ſowohl als dem Throne Ehre macht; welche die Eigenſchaften ihrer edeln, großmüthigen und wohlthätigen Seele; welche ihre Gabe, die Herzen durch die Reizungen ihrer Leutſeligkeit und Ueberredung zu gewinnen, und gefangen zu nehmen, ich ſage nicht allein ihren Unterthanen, ſondern ſogar den wider ſie verbundenen Völkern ſo angenehm machte, daß Frankreich — es war dieſes eine dunkle Vordeutung der nahen Vereinigung — daß Frankreich, obwohl es von ſeinen Siegen bezaubert war, ſich mit Schmerzen gezwungen ſah, ſie zu beſtreiten: eine ſo große Prinzeſſinn hatte faſt keines andern Beyſtandes vonnöthen, als ihrer Tugenden und ihrer Gefahren, um alle Herzen zu ihrer Vertheidigung zu bringen. Die benachbarten und die entfernten Nationen kommen, und ſtellen ſich unter ihre Fahnen, und der Herr giebt ihnen den Sieg. Tapferkeit, Fähigkeit, Genie, alles muß weichen und unterliegen. Dieſes iſt kein Tag der Soldaten und Feldherren, es iſt der Tag des Gottes der Heerſchaaren: Der Tag des Herrn der Heerſchaaren. Unſere Kriegsvölker werden in die Enge getrieben, eingeſchloſſen, weichen dem Strome, der ſie zu umgeben droht, und ziehen ſich nach Prag zurück.

Europa, das vom Erſtaunen betroffen iſt, erwartet die Entwickelung dieſer ſo wenig vorgeſehenen Scene; nein! es erwartet ſie nicht, es glaubt ſie zu ſehen, es verkündiget ſie. In der That, was vermag der Marſchall von Belle-Isle, in einer unermeßlichen Stadt eingeſchloſſen, welche von Feſtungswerken, von Mauren, von Lebensmitteln entbloßet iſt, und von eben ſo vielen Feinden des franzöſiſchen Namens bewohnet wird, als ſie Bürger hat? Er kann ſeinen Untergang verſchieben: kann er ihn aber auch vermeiden? Er hört die Kriegsvölker Oeſtereichs verſichern, daß ihnen ihre Beute nicht entwiſchen werde; und Frankreich mit einem Geſchreye verſpotten, mit welchem die zum Verderben As-

ſyriens verſchwornen Völker die Luft erfüllet hatten. Der Marſchall hört dieſe bittern Spöttereyen, und er verwandelt ſie in ein Geſchrey des Schmerzens und der Verwirrung. In einer einzigen Nacht zieht unſer ganzes Heer, Fußvolk, Reuterey, mit Kriegs- und Mundvorrath beladene Wägen, welche ſeine Kriegskunſt und Geſchicklichkeit in die Stadt zu bringen wußte, Waffen, Stücke, Bagage, alles heimlich ab. Man ſollte ſagen, der Marſchall habe bey ſeinem Abzuge die Thöre Prags verſiegelt. Keine Nachricht unterbricht den Schlaf der feindlichen Völker; er geht durch die Oerter, die ſie beſetzt hatten, mit ſo viel Ordnung und ſo ſtill, als wenn ganz Iſrael nur ein Mann wäre. Als ſie erwachen, und von ſeiner Kühnheit unterrichtet werden, verfolgen ſie ihn; allein er trotzt ihrem Angriffe, und hintergeht ſie durch einen falſchen Zug. Auf einmal ſetzt er durch die engen Wege, welche die Höhe der Berge, welche Schnee und Eis für undurchdringlich anſehen ließen, und langt an ſeinem Rettungsort an, nachdem er in der verlaſſenen Stadt nichts als das Schrecken ſeines Namens, die Bewunderung ſeiner Fähigkeit und die Dankbarkeit hinterlaſſen hat, die man ſeiner Standhaftigkeit, den Soldaten in Zaum zu halten, und den Bürger zu beſchützen, iſt ſchuldig geweſen. Ihr wiſſet, meine Herren, ihr wiſſet den Krieg, ihr wiſſet die Geſchichte. Saget, ob ſich in den alten und neuen Kriegen ein Rückzug zeiget, der klüger wäre angeordnet worden, und ob er nicht einem Türenne und einem Conde würde Ehre gemacht haben?

Die Geſundheit des Marſchalls, welche durch ſo viel mühſame Arbeiten geſchwächet worden, fieng an ſich zu erholen, als ihm der König eine wichtige Unterhandlung auftrug. Er kehrt in Deutſchland zurück, er langt in Bayern an. Bey ſeinem Anblicke zerſtreuet ſich die Furcht, die den kaiſerlichen Thron umgiebt, die Hoffnung blühet wieder auf, ſie macht neue Entwürfe und Anordnungen; die Ausführung verlangt die Zuſammenkunft der Mächte, die für den Fortgang ihrer gemeinſchaftlichen Sache beſorgt ſind; die vereinigten Fürſten berufen den Marſchall von Belle-Iſle. Man ſollte ſagen, die Hinderniſſe und Gefahren hätten ihre Stimme

gehöret, oder wären von der Vorſehung erinnert, und abgeſendet worden; ſie kommen dem Marſchall zuvor, ſie erwarten ihn auf dem Wege. Wachſamkeit und Behutſamkeit vermögen nichts wider den Willen des Herrn: Wo der Herr die Stadt nicht bewahret, ſo wachet derſelbige vergeblich, der ſie bewahret. Pſ. 126, 1. Dieſer Mann, welcher unter allen Menſchen dem Rath des Weiſen am getreuſten folgte: Laß deine Augenlieder vor deinen Gängen hergehen. Sprüchw, 4, 25. findet in den Ebenen Deutſchlandes eine Klippe, die er in Prag vermieden hatte; eine Klippe ſeiner Freyheit, nicht ſeines Ruhmes. Ein Volk, das groſe Veränderungen liebt, und darnach begierig iſt, verehret auch im Unglücke dieſen berühmten Mann, der ſo viele Nationen in Bewegung geſetzt, und ſo viele Thronen erſchüttert hat; es verſchwendet die Ehrenbezeugungen an ihn; kaum würde die königliche Majeſtät mehr empfangen haben. England vergißt den Feind, um in dem Marſchall nur allein den mächtigen und ſchöpferiſchen Geiſt, wenn ich ſo ſagen darf, zu betrachten, der ſtatt des alten Europa ein neues hervorgebracht hat. Aber nein! es vergißt den Feind nicht; und indem es ihn nicht vergißt, ſo erweiſet es dem Marſchall eine weit ſchmeichelndere Ehre, als die übrigen Ehrenbezeugungen ſind. Es weigert ſich, den Vertrag zu erfüllen, der wegen der Auswechslung der Kriegsgefangenen iſt geſchloſſen worden; es getraut ſich nicht, ihn ſeinem Vaterlande zurückzuſtellen, bis nicht der Prinz, welchen es beſtimmet hat, den kaiſerlichen Thron zu beſteigen, denſelben würde in Beſitz genommen haben. Was für ein Tribut der Hochachtung iſt ſchmeichelhafter? und was iſt dem Marſchall zu ſeinem Ruhme zu wünſchen nach einer ſolchen Verweigerung noch übrig, welche ihm das Recht giebt, zu den Engländern zu ſagen, was Guesclin, der Erneuerer Frankreichs, zu ihrem Helden, dem berühmten Prinzen von Wallis ſagte: Ihr gebet mich nur allein darum nicht zurück, weil ihr mich fürchtet.

Unterdeſſen iſt der Augenblick gekommen, wo der Herr dem Hauſe Oeſtereich Lehren des Friedens und der Eintracht geben will, wie er ſie dem Hauſe Bourbon gegeben hat. Das kaiſerliche Heer dringt in die Proven-

ce ein, es ſieht daſelbſt die Fußtapfen Karls des Fünften, es erinnert ſich nicht, daß ſich der Sieg geweigert hatte, dieſen großen Kaiſer dahin zu begleiten; und daß Frankreich in dem Marſchall von Belle-Iſle einen Connetable von Montmorency hat. Seine Gegenwart richtet unſere mittägigen Provinzen wieder auf; er macht die vornehmſten Städte dem Feind unzugänglich, er geht von den Entwürfen der Vertheidigung zu den Entwürfen des Angriffs über. Er bewegt ſich; das Schrecken zieht vor ihm her, es zwinget die kaiſerlichen Kriegsvölker die Mauren von Genua zu verlaſſen, und ſetzet die Freyheit dieſer Republik in Sicherheit, welcher ſie die Knechtſchaft zubereitet hatten. Er geht, der Feind erwartet ihn nicht, und der Sieg verläßt uns ferners nicht mehr.

Endlich waren die beyden Mächte dieſer Abwechſelung des Glückes und Unglückes müde, und begriffen, daß ſich das Haus Bourbon vergebens erſchöpfte, um das Haus Oeſtereich zu zerſtören; und der römiſche Adler umſonſt bemühte, um die Lilien Frankreichs zu vernichten. Der Friede folgt auf den Krieg, und der Friede führt das Bündniß und die Vereinigung der zwey Häuſer herbey. Möchte doch der Lauf der Zeiten ihre Eintracht allezeit in Ehren halten, und niemals ſchwächen! Möchten ſie doch niemals den Rath einer unruhigen Herrſchſucht anhören, welche allezeit gefliſſen iſt, Eiferſucht und Mistrauen um die Thronen her auszuſtreuen! Die Geſchichte unſerer Tage widerlegt, und beſchämt alle die Syſteme, welche die falſche Staatsklugheit ihnen in Zukunft vorſtellen kann. Sie ſehen, daß nachdem England durch den Beyſtand der öſtereichiſchen Waffen glücklich geweſen, die Herrſchaft des mittelländiſchen Meeres zu theilen, und ſeinen Schiffen eine freye Fahrt ohne Furcht, ohne Gefahr durch den Canal zu verſchaffen; nachdem Preußen durch Hülfe der franzöſiſchen Waffen und durch die Güte des Kaiſers in dem Schooße Deutſchlandes eine fürchterliche Macht geworden: ſie ſehen, ſage ich, daß dieſe beyden die empfangenen Wohlthaten wider die zwey Häuſer kehren, und ihnen Geſetze vorſchreiben wollen; und bis dieſen Augenblick hat der Gott der Schlachten ihre Hoffnung noch nicht gänzlich beſchämet, damit

Oeſterelch und Frankreich beſſer erlerne, daß eines die Gefahren des andern nur mit ſeiner eignen Gefahr erkauſet; daß ſie einen Nebenbuhler nur ſchwächen, um ſich einen Herrn zuzubereiten; und daß bey ihrer Zwietracht die Drangſalen des Krieges für ſie, die Früchte des Sieges aber für ihre falſchen und eigennützigen Bundsgenoſſen ſind.

Der Marſchall von Belle-Iſle hatte keine andere Richtſchnur, als das Beſte des Staates und den Willen ſeines Herrn. Das Bündniß ändert ſeine Abſichten, ſeine Gedanken, ſeine Entwürfe. Er arbeitete nach dem neuen Plan mit dem Fleiße, der Wachſamkeit, dem Eifer, dem Feuer ſeiner erſten Jahre; und man kann die Worte der Schrift auf ihn mit Fug anwenden, daß wenn das Alter nicht im Müßiggange einſchlummert, es eine weit ehrwürdigere Krone der Herrlichkeit iſt, als alle Ehrentitel und Würden: Das Alterthum iſt eine Ehrenkrone, wenn es auf dem Wege der Gerechtigkeit wird gefunden werden. Sprüchw. 16, 31. Da er nun mit allen Ehren, mit denen ein gerechter und wohlthätiger König die Talente eines nützlichen Unterthans belohnet, überhäufet war, konnte denn dieſer große Mann (denn ſo werden ihn die künftigen Jahrhunderte nennen, welche den Tadel geringer Fehler verachten, und ihn aus dem Verdienſte und den Dienſtleiſtungen zugleich beurtheilen werden; ſo nennten ihn bey ſeinem Leben die auswärtigen Völker, welche in Anſehung berühmter Leute ſchon itzt die Nachwelt ausmachen) konnte denn dieſer große Mann ſich nicht ſchmeicheln, daß er die Frucht ſo vieler Sorgen und Arbeiten in Ruhe und Frieden ſchmecken würde? Das Ziel wird nicht glücklicher ſeyn, als die Laufbahn. Niemand war würdiger glücklich zu werden, und fand ſo mächtige und beſchwerliche Hinderniſſe zu überſteigen. Niemand war würdiger, ſein Glück zu genießen, und erfuhr ſo bittere und harte Schmerzen, als er übertragen mußte.

Zweyter Theil.

Nein, meine Herren, kein Glück traf am Ende ſo bittere Verdrüßlichkeiten und ſo untröſtliche Schmerzen

an, und dennoch verdiente keines einen tiefern Frieden, eine beſſere Dauerhaftigkeit, als das Glück des Marſchalls von Belle-Isle.

Der Marſchall von Belle-Isle hatte eine Religion, einen König, ein Vaterland, Mitbürger, Freunde, eine Familie. Geheiligte Rechte der Religion, des Thrones, des Vaterlandes, der Geſellſchaft und Freundſchaft, des Blutes und der Familie! was für eine Seele war euch vollkommener ergeben, und welche ſollte unter dem Schutze ſo vieler Tugenden glücklicher ſeyn?

Heilige Religion! wenn dich der Marſchall nicht gekennt und geehret hätte; ſo würde ich mich zu ſeinem Lobe niemals haben brauchen laſſen. Ich würde befürchten, die Stimme des Gottes, der auf dieſem Altare ruhet, zu hören, wie ſie ſich erhebet, donnert, und mich wegen der gottesräuberiſchen Entheiligung des evangeliſchen Amtes, das ich durch die Lobſprüche eines weltlichen Verdienſtes verächtlich gemacht hätte, tadelt; ich würde mich begnügen, die Unglücksfälle dieſes großen Mannes in der Stille zu beweinen, die viel troſtloſer, viel ſchrecklicher wären, als der Umſturz und Verfall ſeines Hauſes. Allein in den Unterrichtungen und Beyſpielen einer tugendhaften Familie, die in der Schule der Ungnade gelehret worden, hatte er den Saamen und die Grundſätze der Religion geſchöpfet. Die Begierde nach Ruhm welche alle andere Begierden verſchlang (deine Gnade, o mein Gott! weis alles zu gebrauchen) unterſtützte das Werk der Erziehung: denn aus dem einzigen Becher der Wolluſt pflegen die berauſchenden Dünſte auszudämpfen, welche den Chriſten ſtraucheln machen, und ihn auf die Wege des Abfalls und der Gottloſigkeit verführen; keine andere Leidenſchaften ſind ſo gemeiniglich die Klippe des Glaubens, als diejenigen, welche geſchickt ſind, den Menſchen zu entehren, und herabzuſetzen. Wenn ein Ungläubiger wegen des lächerlichen Stolzes ſeiner hochmüthigen Vermeſſenheit angeklagt wird, daß er die Beweggründe ſeines Unglaubens von ſeinem verkehrten Verſtande und den Thorheiten ſeiner Eitelkeit hergenommen hat; ſo kann man ihm tauſend Gottloſe entgegenſetzen, welche wegen der allenthalben bekannten Schande

ihrer Sitten überzeugt worden, daß ſie ihre Gottloſigkeit aus den Laſtern und dem Verderbniſſe ihres Herzens geſchöpfet haben.

Das Gründliche und Scharfſichtige in den Gedanken und das Erhabene in den Geſinnungen beſchützten den jungen Grafen von Belle-Iſle davor; ſeine Schritte verließen niemals die Straſſe der Religion und der Tugend. Den Augenblick, der ihn uns geraubet hat, habe ich den ſüßeſten, den rührendſten Troſt empfangen. Ich habe ein Haus, welches der Aufenthalt klöſterlicher Tugenden iſt (a), ſich ſo vieler Jahre erinnern hören, in denen, und jedes Jahr öfters, der Graf und die Gräfinn von Belle-Iſle ihm das Schauſpiel des lebhafteſten Glaubens und der erbaulichſten Gottſeligkeit gezeiget haben. Ich habe die Seufzer des Hirten und der Heerde vernommen (b), welche ſich beklaget, daß ſie ein großes Beyſpiel der Religion verloren haben.

Bey der Anführung der Kriegsheere, in dem Amte eines Miniſters wird ihm die Religion noch koſtbarer, weil er noch beſſer einſieht, daß nach dem Maaße, als man die Gränzen, welche den herumirrenden und thörichten Vernünfteleyen unruhiger Geiſter geſetzt ſind, erſchüttert, man die Grundfeſte des Staates durch die Abnahme der Wohlanſtändigkeit, der Ehrlichkeit, der Rechtſchaffenheit durch die Schwächung des Anſehens, den Geſchmack der Unabhängigkeit, die Verachtung der Geſetze, die gierigen und kriechenden Niederträchtigkeiten des Eigennutzes untergräbt. Der Marſchall hört nicht auf, dieſe ſchädlichen Folgen der Gottloſigkeit zu beweinen: er beſchämt ſie mit lauter Stimme, mit welcher er ihr den Fluch und die Verbannung wünſchet. Er ſchämt ſich nicht, ein Chriſt zu ſeyn, und es öffentlich zu ſcheinen. O Himmel! iſt denn dieſes ein Stoff zu einer Lobrede? Zu den Zeiten unſerer Väter würde man es nicht einmal eine Tugend genennet haben. O Schimpf und Schande ihrer Nachkommen! Itzt iſt es faſt der Heldenmuth der Tugenden! Soll man den feindlichen Schaaren, dem Eiſen, dem

(a) Das Novizîat der Jeſuiten in Paris.
(b) Die Pfarr zu S. Sulpice.

dem Feuer Trotz biethen? Der Soldat iſt noch dieſer Herzhaftigkeit fähig; um ſie zu haben, iſt es genug, daß man ein Franzoſe iſt. Soll man aber der Verachtung der ſtolzen und kecken Gottloſigkeit bey Gelegenheit trotzen; ſo fährt der unerſchrockne Krieger beſtürzt zurück. Warum habe ich geſagt, der unerſchrockne? Der Mann, der ſich nicht getraut, ſeine Religion zu bekennen, der gemeine Hauſe mag ihm einen Namen geben, den er will, iſt nichts als ein Feiger und ein Thor: ein Feiger in ſeiner niederträchtigen Gefälligkeit gegen die Welt; ein Thor in dem Unſinne ſeiner Verwägenheit gegen Gott.

Der Marſchall von Belle-Iſle ſetzt die Herzhaftigkeit an ihren wahren Platz. Er fürchtet Gott; und wer ihn wahrhaft fürchtet, hat keine andere Furcht. Große Wahrheit, die der Marſchall niemals vergaß! Daher kam jene Aufmerkſamkeit, bey den Kriegsheeren, die er anführte, die Hülfsmittel der Religion jederzeit aufrecht zu erhalten, welche die Gottſeligkeit unſerer Könige der Andacht der Soldaten verſchaffte. Ach! wenn jemals jene Zeiten kommen ſollten, in denen die giftige Seuche der gottloſen Sophiſtereyen bis in die Zelte und Hütten Jakobs eindränge; jene Zeiten, in denen man zu befürchten ſchiene, man möchte den Muth der Kriegsmänner Iſraels ſchwächen und furchtſam machen, wenn man über ihre Sitten aufmerkſam wachte, und ſie die Stimme der Religion hören ließe; ſo würde ich euch, ihr Feldherren, ihr Befehlshaber, ihr Häupter der Kriegsſchaaren von Juda, nicht allein ſagen: Gedenket, daß da euch unſere großen Monarchen den Donner und die Blitze ihrer fürchterlichen Macht übergeben, ſie euch nicht weniger das Heil als das Leben ihrer Soldaten anvertrauen; und daß da ihr ein ſo koſtbares Gut in Verwahrung habt, ihr noch grauſamer und treuloſer ſeyd, wenn ihr ihre Seelen zu Grund richtet, als wenn ihr ihr Blut verſchwendet. Sehet immerhin dieſe Sittenlehre als eine Einfalt und Blödſinnigkeit des Kloſters, oder als ein Wortgepränge des Predigers an; euere Verachtung erniedriget mich nicht. Ich beweine ſchon vorhinein für euch dasjenige, was ihr in der Ewigkeit beweinen werdet. Nicht meine Gedanken, die euerigen werden vergehen. Ich würde aber noch hinzuſetzen: Wehe dem Fürſten

ſten und dem Staate, denen ihr den Schutz des Gottes der Schlachten und des Sieges raubet! Wehe den Soldaten, derer Dienſte ihr nicht anders als mit der abſcheulichen Belohnung, nämlich der Freyheit des Laſters und den Schrecken der Hölle vergeltet! Wehe ſogar euerm eignen Ruhme! Er wird niemals mehr in Sicherheit, als unter den Händen chriſtlicher und tugendhafter Befehlshaber und Soldaten ſeyn. Ihr laſſet euch von dem ſchwachen Scheine einer falſchen und elenden Staatsklugheit betriegen. Nein! die Religion entkräftet den kriegeriſchen Muth nicht. Ich rufe hier die Karln, die Philipp Auguſte, die Ludwige, die Heinriche, ich rufe die Guesclin, die Cliſſon, die Richemont, die Gaſton de Foix, die Bayard, die Montmorency, die Condé, die Türenne und die tapfern Franzoſen zu Zeugen an, die unter ihren Befehlen den Ruhm unſerer Waffen ſo hoch erhoben haben. Verachtet, wenn ihr wollet, den Ausſpruch eines einſamen Ordensmannes; aber ſtreitet, wenn ihr euch getrauet, wider dieſe großen Meiſter in der Kriegskunſt; und damit ihr es mit Anſtand thut, ſo erkaufet euch das Recht, ihnen zu widerſprechen, durch Thaten, welche ihren Ruhm verdunkeln. Laſſet uns zurückkehren.

Der Marſchall von Belle-Isle verehrte, glaubte, und liebte die Religion. Wenn es wahr iſt (denn was erfindet die Verleumdung nicht? und was nimmt die Leichtgläubigkeit des Haſſes und der Eiferſucht nicht als wahr an?) Wenn es wahr iſt, daß der Wirbel der Geſchäffte, die Fallſtricke, welche der Eigennutz um die Großen her leget, und die Zaubereyen der Begierlichkeit manchmal ſeine Frömmigkeit einzuſchläfern ſchienen; ſo erwachten der Glaube und das Gewiſſen alsogleich, und führten dieſe aufrichtige und wahrheitsliebende Seele wieder zurück. Er ahmete die Unempfindlichkeit jener Halbchriſten nicht nach, welche in ihrem Betragen das Evangelium verlaſſen haben, und in Anſehung der hohen Geheimniſſe der Religion Fremdlinge ſind. Kein Diener Jeſu Chriſti weis, ob ſie der Kirche zugehören; und in ihren letzten Augenblicken kann der Eifer, der für ihr Heil beängſtiget wird, ihnen nichts anders anbiethen, als den Beyſtand einer Stimme, die ſie nicht kennen,

und einer Sprache, die ſie nicht verſtehen. Der Marſchall von Belle-Iſle wird kaum an ſeine Gefahr erinnert, ſo beruft er ſeinen vertrauten Gewiſſensrath zu ſich. Sein Glaube wird aufs neue belebet; ſeine Frömmigkeit nimmt ihr Feuer und ihre Lebhaftigkeit wieder an. Du, o Herr! haſt die Seufzer ſeines Herzens gehöret, du haſt ſein Vertrauen auf deine Erbarmungen geſehen. So wie er in dem Waſſer der Buße gewaſchen, mit dem Blute Jeſu Chriſti befeuchtet worden, hat er dir eine Seele vorgeſtellet, die im Grunde allezeit dir angehört hat, und für dich geweſen iſt (a). Du haſt es verheißen; nun werden Himmel und Erde vergehen, aber dein Wort wird nicht vergehen; er hat ſich deiner vor den Menſchen nicht geſchämet; du wirſt dich ſeiner vor den Engeln nicht ſchämen.

Wenn man von den Unterrichtungen der Religion kömmt, ſo ſieht man in ſeinem Könige nichts als das Bild des höchſten Gottes. Kein Unterthan hatte jemals dieſen Grundſatz ſo vollkommen begriffen, und ſo ſehr gebilliget, als der Marſchall von Belle-Iſle. Er war von Natur ein Liebhaber der Ordnung, und daher handelte er nicht anders, wollte einigermaaßen nicht anders, und dachte nicht anders als nach der Willkühr ſeines Herrn. Weil er überzeugt war, daß die geringſte Veränderung in der Einrichtung der franzöſiſchen Monarchie die Uebereinſtimmung ſtören, und den Untergang dieſem Reiche zuziehen würde; daß die Unterwerfung, welche die Unterthanen gegen die Geſetze und den Willen des Fürſten bezeigen, ſie zum Ueberwinder ſo vieler Jahrhunderte und ſo vieler Völker gemacht hätte: ſo verſchwand jeder perſönliche und beſondere Vortheil bey dem Vortheile des Königs vor ſeinen Augen; ſo beſtrebte er ſich, jeden allgemeinen Vortheil mit dem Willen des Königs zu vereinbaren; ſo wich jeder Widerſpruch bey dem Namen des Königes.

Weg mit dem Verdachte, als wenn der Marſchall von Belle-Iſle jenen hochmüthigen und trotzigen Geiſtern nachgeahmet hätte, welche da ſie an der Regierung Theil nahmen, den Namen und die Macht des Fürſten nur gebrauchten, um das Volk einer deſpotiſchen Herrſchaft und dem

(a) Tamen non negauit, ſed credidit.

dem Eigenſinne des Miniſters knechtiſcher Weiſe zu unterwerfen; und dem Zepter nur darum Anbethung verſchaffen, damit ſie ſelbſt angebethet würden. Der Marſchall von Belle-Iſle, der ein eben ſo geſchmeidiger, eben ſo ehrfurchtsvoller Hofmann, als ein ſtandhafter und aufmerkſamer Miniſter war, kannte keine Gränzen weder ſeines Muthes, um den Thron zu vertheidigen, noch ſeiner Beſtrebung, um ein Beyſpiel der Verehrung zu geben, die er ihm ſchuldig iſt. Sollte er die geheiligte Perſon des Königs vorſtellen, die Befehle des Königs vortragen, das Anſehen des Königs behaupten; ſo gab ihm ſein Eifer eine Stärke der Beredſamkeit, welche die männlichſte, die nachdrücklichſte, die herrſchendſte iſt, einen Ton, der nach kriegeriſcher Art ganz entſcheidend war. Folget ihm von dannen zum Fuße des Thrones nach, ihr werdet ihn, mit Jahren, Ehren und Ruhm beladen, ſehen, wie er ſich demſelben mit der Ehrfurcht eines Unterthans nähert, welcher ſich das erſtemal dem Blicke des Monarchen zeiget, und den erſten Schritt zu ſeinem Glücke thut.

Dieſe Ehrerbiethung war mehr von der Empfindung als von der Pflicht; mehr für den König als für den Thron. Mit welcher entzückender Freude, mit welchem ſüßen Vergnügen ſchilderte uns der Marſchall dasjenige ab, was ihn das Vertrauen, womit er beehret wurde, beſſer hat ergründen laſſen, die Rechtſchaffenheit und die Billigkeit, die Einſichten und die Scharfſinnigkeit, die Klugheit und die Weisheit unſers durchlauchtigſten Monarchen, jene Sanftmuth, jene Leutſeligkeit, jene Güte, welche den allzu lebhaften Schimmer der Majeſtät mäßigen, ohne ihn auszulöſchen, und Ehrfurcht erlangen, ohne ſie zu gebiethen! In dieſem vertrauten Umgange, wo ſich das Herz einfältig und natürlich ergießt, wo man die Sprache des Menſchen und nicht des Hofmannes redet, drückte ſich dieſer zärtliche und liebende Diener mit einer ſolchen Stärke aus, daß ſeine Empfindungen aus ſeiner Seele in die Seele derjenigen hinübergiengen, die ihn anhörten.

Warum kann ich zu euch nicht, ohne die Wunden Frankreichs aufzureißen, von jenem Tage, oder vielmehr von jener verhaßten Nacht, jener Nacht des Schreckens,

der

der Traurigkeit und der Thränen reden, welche ſich von Metz her über die Hauptſtadt und die Provinzen ausbreitete! Wie groß war nicht der Schmerz und die Beſtürzung des Marſchalls beym Anblicke des Königs, der nun den Armen des Sieges entriſſen wurde, und faſt in das Grab hinabſteigen ſollte! Ich gehe ſchnell über einen Zeitpunct in dem Leben des Marſchalls hinweg, der wie es ſcheint, ſo viele Züge ſeines Lobes anbiethen ſoll. Dergleichen Begebenheiten verlieren das Treffende unter dem Pinſel, der es wagt, ſie zu malen. Die wahre Beredſamkeit zeigt die Sache an; nachdem ſie ſie vorgeſtellet hat, läßt ſie dem Herzen des Zuhörers die Sorge über zu reden, und das Bild zu vollenden. Man ſah den Marſchall bey der einzigen Erinnerung dieſes betrübten Augenblickes erbleichen. Was war nicht die Sache ſelbſt für ihn? Er begriff nicht, woher er die Kräfte des Muthes und der Wirkſamkeit müſſe geholet haben, welche nöthig waren, um den Eifer und die Abſichten des Monarchen zu unterſtützen, welcher ſterbend nur allein wegen der Gefahren des Staates zitterte.

Er hatte ſie von ſeiner Liebe zum Vaterlande hergenommen. Kein Franzoſe war mehr Bürger, als der Marſchall von Belle-Iſle; man iſt davon ſo allgemein überzeuget, daß meine Stimme nicht nöthig iſt, um dieſer Meynung ein Anſehen zu geben. Wer weis nicht, daß er, in der Stille des Cabinets, ungeachtet des Geräuſches und der Verwirrungen der Miniſterswürde, mitten unter den Beſchwerlichkeiten und Gefahren des Krieges daß er, ſage ich, beſtändig über alle Theile des Staats wachete? Wer weis nicht, daß ihn ein ſorgfältig unterhaltener Briefwechſel an allen Höfen der auswärtigen Fürſten gleichſam gegenwärtig machte, ihn in die Berathſchlagungen aller ihrer Miniſter führte, und daß wie dem Joſeph in Aegypten, alſo ihm in Europa, ſich kein Plan, kein Syſtem, keine Bewegung, woran Frankreich gelegen wäre, ſeinen Blicken entzog? Wer weis nicht, daß ſeine reiche Einbildungskraft niemals an guten Entdeckungen und Einrichtungen für das gemeine Beſte vertrocknete? Kein Entwurf wurde verachtet, wenn er den Schein der Nutzbarkeit hatte, und einige Hoffnung dazu anboth. Wer weis nicht ſeine Beſtrebung, das Ver-

dienſt und die Talente zu entdecken, ſeine Aufmerkſamkeit, ſie in einem Amte zu entwickeln, durch die Hoffnung zu beleben, durch die Vorzüge anzueifern, durch das Glück und die Ehren belohnen zu laſſen? Wer weis nicht, wie koſtbar und hochgeſchätzet dieſem wahren Patrioten das Leben des Bürgers war? Daß er mit ſeinem Blute in ſo vielen Belagerungen und Schlachten verſchwenderiſch, mit dem Blute des Soldaten geizig war; daß er als Feldherr und Kriegsminiſter ſeine Einſichten und ſein Anſehen beſonders anwendete, um die Kriegsvölker zu ſchonen, ſie nur allein in der Noth auszuſetzen, für ihren Unterhalt Vorſehung zu thun, die Strenge der alten Kriegszucht aufrecht zu erhalten, um die Ausgelaſſenheit und die Plünderungen, die ſie verderben, und zu Grund richten, von ihnen zu entfernen? Wer weis den glücklichen Fortgang ſeines Eifers nicht, um den Kriegsdienſt durch die Vermehrung der Einkünfte zu erleichtern, welche zum Unterhalt des Befehlshabers und des Soldaten beſtimmt ſind; ihn durch weiſe Einrichtungen glänzend zu machen, welche dem Adel ſeine billigen Foderungen des Vorzuges ſicher ſtellen; ihn durch ſeine Standhaftigkeit aufzumuntern, mit welcher er ein Geſetz der Gewohnheit abſchaffte, welches ſo viele fähige Leute verdammte, in den niedrigern Befehlshaberſtellen vernachläßigt und unnütz zu veralten; dem Reichthume und der Gunſt die Hoffnung zu benehmen, daß ſie ohne Erfahrung und ohne Fähigkeit befördern können; zu zwingen, ſelbſt in den Krieg zu gehen, um ihn zu erlernen; nicht zuzulaſſen, daß man vergeſſe, daß das Lager und das Kriegsheer die einzige Schule ſind, daß die Zeit der wahre Lehrmeiſter der Kriegswiſſenſchaft iſt, und daß es nur großen und wichtigen Thaten, die ein hohes Genie verrathen, erlaubt iſt, den Weg der kriegeriſchen Ehrenſtufen und Würden abzukürzen? Ich zeige, meine Herren, ich zeige dieſe Dinge nur an; die Geſchichte wird ſie erzählen.

Das Herz des Bürgers iſt ein Herz, das für die Freundſchaft und die Geſellſchaft gemacht iſt. Der Marſchall von Belle-Iſle hatte Freunde, er verdiente ſie zu haben; denn er wußte ein Freund zu ſeyn. Er hatte Freunde, welche zu ſeinem Glücke nützlich waren: mit welcher Dankbarkeit bezahlte er nicht ihre Zuneigung? Weit ge-

fehlt,

fehlt, daß er ſie in den Tagen ihrer Gefahren nicht kennen ſollte; er zeigte ihnen ſeine Ergebenheit weit deutlicher, als in den Tagen ihres ruhigen Wohlſtandes. Man weis, daß ſeine Beſtändigkeit in der Freundſchaft ihm die größten Ungnaden zugezogen hat. Weit gefehlt, daß er ſie nach dem Tode hätte vergeſſen ſollen, ſeine Freunde hörten niemals auf, in ſeinem Herzen zu leben; und die Kinder lernten aus ſeinem Eifer, ſie ſich verbindlich zu machen, die Dienſte kennen, die er von ihren Vätern empfangen hatte: *Wer ein Freund iſt, der liebet allezeit.* Sprüchw. 17, 17. Er hatte Freunde, denen zu dienen ihn ſein Glück in Stand ſetzte. Der Hof, das Heer, Paris, Frankreich überheben mich der Mühe, euch ſeine Beſtrebungen, ſeinen regen Eifer, ſeine Beharrlichkeit zu entwerfen; und ſagt nicht dieſe Ceremonie ſelbſt, der Marſchall habe zu lieben, und ſeine Freundſchaft auszutheilen gewußt?

Die Zeit erlaubet mir nicht, vieles zu ſagen, welche Anmuth und Annehmlichkeiten ſeine ſanften und einfältigen Sitten, ſeine leichte und zuvorkommende Art, ſeine Gefälligkeit, ſich nach den Einſichten, dem Vorhaben, den Begriffen, den Foderungen derjenigen, die er zu ſeinem vertrauten Umgange zuließ, zu richten, in die Geſellſchaft brachten.

Allein hatte dieſer leutſelige Charakter keine Gelegenheit zu Fehlern gegeben? Bey einem Manne von einem erhabenen Geiſte würden dieſe Fehler den Ruhm und die Ehre des Herzens ausmachen. Er war edel ohne Stolz und ohne Pralerey, mit einer Mine eines beſcheidenen Anſehens, welche zu erlauben, und zugleich zu verhindern ſchien, daß man ſein Verdienſt und ſeine Hoheit vergeſſe; niemand war, welcher nicht eben ſo frey, eben ſo Herr in dem Hauſe des Marſchalls als in ſeinem eigenen Hauſe war; niemand, welcher nicht das Recht hatte, mit ihm die Sprache der Wahrheit zu reden; er hörete, er antwortete, und es koſtete eben ſo wenig Mühe, ihn dahin zu bringen, daß er ſie ſagte, als daß er ſie anhörte. Er warf einen undurchdringlichen Schleyer über die Entwürfe, welche um reif zu werden, und ſich zu entwickeln, des Schattens und des Stillſchweigens nöthig hatten; aber er verbarg nichts, als was ihm das Beſte des Staa-

tes zu entdecken verboth. Er war biegſam und glücklich, jeden Ton anzunehmen, um von Staatsgeſchäfften und Schlachten zu reden, und dabey ſah man ihn wieder, ſich bis zu den geringſten Ergetzungen der Geſellſchaft herablaſſen, ſich ihnen ergeben, ſich mit ihnen mit einer ſo lebhaften, ſo ungezwungenen Freude beſchäfftigen, als wenn ſeine Einbildungskraft dieſer Kleinigkeiten, dieſes Nichts vonnöthen hätte, um die Unruhen des Schlafes zu zerſtreuen, oder das Leere einer eckelhaften Muße auszufüllen. Man ſah ihn, ſich auf die Verſchönerung ſeiner Springbrunnen, ſeiner Gärten, ſeines Thiergartens mit eben dem Ernſte, eben dem Fleiße anwenden, mit denen ſich ſein Genie in den Staatsgeſchäfften und in den Kriegen auszeichnete. Als ihn der Befehl des Königs in die Provence rief, ſtellte er uns jenen Dictator vor, welchen Rom in den Gefahren der Republick von der Bearbeitung ſeiner Felder wegnahm. Er wankte keinen Augenblick; aber das Opfer kam ihm theuer zu ſtehen. Als Feldherr und Miniſter zog, und heftete er die Bewunderung des Volkes auf ſich; als der gründliche und großmüthige Freund, als der ſanfte und geſellige Bürger, als der Menſch, wenn man ihn kannte, löſchte er den Ruhm des Staatsmannes und des Kriegers aus.

Konnte ſich denn nun der Marſchall von Belle-Isle, der dem Bilde, welches ich euch von ihm mit den Farben der reinen und einfältigen Wahrheit entworfen habe, vollkommen ähnlich iſt; der Marſchall von Belle-Isle ein Chriſt, voll Ehrfurcht und Eifers für die Religion, ein geehrter und des Vertrauens des Königs würdiger Unterthan, ein dem Vaterland ergebener und koſtbarer Bürger, ein gründlicher und beſtändiger Freund, ein Beſchützer des Verdienſtes bey Hof und der Unglücklichen in ſeinen Statthalterſchaften und auf ſeinen Gütern, wo er dauerhafte Denkmale ſeiner wohlthätigen Großmuth hinterlaſſen hat; konnte er ſich denn nun nicht einmal verſprechen, ſeine Tage würden unter dem Schutze ſo vieler Tugenden heiter und ruhig fließen?

Seine große Seele würde mich beſtrafen, wenn ich in die Zahl ſeiner Unglücksfälle ſetzte, die Arbeiten und Bemühungen, welche von den glänzenden Ehrenſtellen

untrennbar ſind; die Wachbarkeit und Behutſamkeit, die man anwenden muß, wenn man auf dieſem ſtürmenden Meere des Hofes nicht zu Grund gehen will, wo alles mit verborgenen Klippen durchſäet iſt, und wo man dem Schiffbruche niemals näher iſt, als wenn keine Wolke ein Ungewitter ankündiget; die Klagen, das Murren, die Unzufriedenheit, welche das Anſehen erwecket, und nach dem Maaße vermehret, als man Gnaden auszutheilen hat; den Tadel und das beleidigende Geſchrey böſer Zungen, derer Dauer ſich über das Reich der Schmeicheley hinaus erſtrecket, welche mit dem Leben der Großen ein Ende nimmt, weil ſie nichts mehr zu hoffen ſieht; da hingegen die Satire ihre Wut mit deſto größerer Frechheit nach ihrem Tode aushauchet, weil ſie nichts mehr zu fürchten ſieht. Der Marſchall von Belle-Isle würde ſich glückſlich geſchätzet haben, und er würde es auch ſoviel geweſen ſeyn, als man es in dem Lande, das er bewohnte, ſeyn kann, wenn er nichts anders als die Verdrüßlichkeiten zu ertragen gehabt hätte, welche die Glückſeligkeit eines Ehrgeizigen, der an Ehren ſatt, und nun davor eckel iſt, in die Bitterkeit eintauchen. Allein bey dem Marſchall von Belle-Isle mußte alles ſonderbar und ihm einzig eigen ſeyn; und die Unglücksfälle, die ſich zu den andern Begebenheiten ſeines Lebens geſelleten, ſollten dienen, um ihn von dem übrigen Haufen der Menſchen zu unterſcheiden, und abzuſondern.

Ihr kommet mir, meine Herren, mit den Lobſprüchen und den Thränen zuvor, die ihr dem Beſten, dem Zärtlichſten, und wegen des Uebermaaßes ſeines Glückes ſelbſt dem Unglücklichſten der Brüder, der Gemahle, der Väter ertheilet. Vergebet mir die Seufzer und das Wehklagen, welche mir ein ſo trauriges Andenken entreißt. Es ſcheint mir, dieſer Tag belebe wiederum ihre Aſche. Ich glaube, Bruder, Gemahlinn, Sohn, Vater wieder hervorgehen, ſich verbinden, ſich vereinigen, und von einem Streiche getroffen, vor meinen Augen umkommen zu ſehen; und meine Hand wird endlich das Grab über ihnen zuſchließen, das keinen andern Raub mehr zu erwarten hat. O mein Gott! ich erneuere meine Wünſche und meine Gebethe! Laß nicht zu, daß ich allzu ſehr gerühret, allzu ſehr erweichet, die geheiligten Pflichten der Freundſchaft und der

der Religion verrathe. Laß nicht zu, daß mein Schmerz dieſem verloſchenen und zerſtörten Hauſe den Tribut der Thränen raube, welchen ſeine Unglücksfälle fodern; verſtatte nicht, daß er meinen Zuhörern den Unterricht des größten Beyſpieles entziehe, welches du von der Unbeſtändigkeit und dem Nichts der menſchlichen Glückſeligkeit gegeben haſt.

Ueber was für ein Haus verbreitete der Himmel jemals glänzendere Vorzüge, größers häusliches und innerliches Wohlergehen? Was für eine Ceder des Libanus erhob ihr Haupt höher in die Wolken, oder ſchlug tiefere Wurzeln in den Schooß der Erde? Was für eine Stütze für das Gegenwärtige, was für eine Hoffnung für die Zukunft both nicht dem Marſchall von Belle-Isle ein Bruder an, der würdig war, das Haupt eines zweyten Hauſes zu werden, welches dem erſten an Ehren und Ruhme würde gleich gekommen ſeyn? Die Natur ihres Genies war ſich unter einander weder entgegengeſetzet noch ähnlich. In dem Grafen war mehr Geiſt zur Litteratur, eine kühnere Tapferkeit, die die Gefahr aufſuchte, ſich erfreute, daß ſie ſie gefunden hat, ihr trotzte, und mit mehr Unerſchrockenheit ihr entgegen gieng; eine unveränderlichere Standhaftigkeit in ſeinen Entſchließungen; ein nachdrücklichers und gebiethenders Anſehen in ſeinen Befehlen; eine wärmere Freundſchaft, und wenn ſich ſein Herz dazu geöffnet hätte, ein fürchterlicherer Haß. Was der Unterſchied der Charaktere hätte von einander trennen können, vereinigte die Geſinnung, und machte aus dieſen zween großen Männern nur einen. Sie konnten über einen Plan, über einen Entwurf ſtreiten: war er aber einmal beſchloſſen; ſo ſollte man zweifeln, wer ihn gemacht hat. Jener übernahm das Werk, wo es dieſer gelaſſen hatte; die Arbeiten des vorigen Tages ordneten die Arbeit des gegenwärtigen; das Gewebe wurde nicht unterbrochen, und die Schattirungen, welche eines jeden eigene Art zu verfahren dareinbrachte, ſtimmte im Ganzen ſo vollkommen zuſammen, daß man nur einen Geiſt und eine Hand bemerkte. Der Marſchall ſuchte nichts als den Ruhm und die Erhebung des Grafen; der Graf dünkte ſich nur durch das Verdienſt des Marſchalls groß, und durch

des-

deſſen Ehren verherrlichet zu ſeyn; ihre zärtliche Freundſchaft gab unſerm Jahrhunderte die zween Scipionen zurück, welche in der Geſchichte der römiſchen Tugenden ſo berühmt ſind. Der Graf von Belle-Isle wird zum Heere berufen; der Augenblick iſt da, der ihn zum Marſchall von Frankreich ernennen ſollte; er fällt. Der Marſchall kann Freunde finden; er wird aber keinen Freund finden, der ſein Bruder iſt, der allen ſeinen Abſichten, allen ſeinen Gedanken und Vortheilen ſo vollkommen anklebet, keinen Freund, der ſo eigentlich und genau ſein anders Ich iſt.

Doch er hatte, er erhielt ſich einen in einer zärtlichen und tugendhaften Gemahlinn. Die Marſchallinn von Belle-Isle nennen, heißt alle Gaben der Natur und der Gnade nennen, welche der heilige Geiſt in einer ſtarken Frau rühmet, die er als ein Muſter der Eigenſchaften, welche das Verdienſt und die Ehre ihres Geſchlechtes ſind, vorſtellet: einen Geiſt, welcher der wichtigſten Geſchäffte fähig und eine Quelle der beſten Rathſchläge war, ein Herz voll jenes Muthes, jenes edeln Vertrauens und jener großmüthigen Freyheit bey Hof, welche oft Krieger nicht kennen, die an der Spitze der Heere Helden ſind, und vor den Miniſtern zittern, ſich niederwerfen, und kriechen. Als ihr Gemahl zu Frankfurt bevollmächtigter Geſandte war, ohne den Titel zu haben, vollendete ſie durch die Reize ihrer einnehmenden Art, was der Marſchall mit ſeiner kriegeriſchen Beredſamkeit angefangen hatte. Sie war ihrem erlauchten Gemahle zärtlich zugethan; ihre Augen, die allezeit aufmerkſam waren, wurden niemals müde, vor der Gefahr der Umſtände, in denen ſich der Marſchall manchmal befand, zu wachen; ſie wünſchte, daß er ſein Glück machte, ſie wünſchte aber noch mehr, daß er nur auf der Bahn der Ehre gienge, und daß er ſich ſeines Glückes niemals zu ſchämen hätte. Wie ſie ſanft, artig und gefällig war, gewann ſie ihm Freunde, und föhnete ihn mit Feinden aus, welche wenn ſie gleich wider den Marſchall eingenommen waren, nicht darauf beharren konnten, den Gemahl der Marſchallinn zu haſſen. Sie war eine wahre Chriſtinn, ein Muſter der Schamhaftigkeit, der Beſcheidenheit, der Sittſamkeit, der Frömmigkeit, der Liebe,

ein Zufluchtsort aller Armen, eine Stütze und ein Troſt aller Unglücklichen: welcher Schmerz ſollte nicht bey einer ſo geliebten und verehrungswürdigen Gemahlinn beſänftiget werden? Faſt hatte ſie die Thränen aufgetrocknet, die über den Todfall eines Bruders gefloſſen ſind. Ach! ſie war beſtimmt, neue und bittrere Thränen hervorzulocken.

Der Marſchall von Belle-Iſle war Bruder, war Gemahl; er iſt nun nichts mehr als Vater. Die Einſamkeit, welche um ihn herum zu entſtehen anfängt, betrübt und ſchrecket ihn. Ein Sohn iſt ihm noch übrig, der einzige Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit und ſeiner Unruhen. Seine weiſe und aufgeklärte Liebe wußte nichts von einer ſchwachen und weichlichen Nachſicht; er hatte ſich an Aufmerkſamkeit und Behutſamkeit erſchöpfet, um ihn fähig zu machen, den Ruhm ſeines Namens würdig zu behaupten, und dem Vaterlande nützlich zu dienen; er verband ihn von ſeiner Kindheit an, in die Fußtapfen der Helden zu treten, welche in den Zeiten unſerer Väter eine harte und ſtrenge Erziehung zu den Arbeiten des Krieges vorbereitete. Er erwählte weiſe und tugendhafte Hände, er vertraute ihnen dieſes koſtbare Pfand an; und aus Furcht, es möchte, ungeachtet ihrer Wachſamkeit, dieſes junge Herz ſich dennoch der Verführung der Eitelkeit und dem Geſchmacke der Ergetzlichkeiten öffnen, ſo ſuchte er ihm einen Zufluchtsort, welcher der Seuche des Stolzes und der Wolluſte unzugänglich iſt; einen Zufluchtsort, wo er nur die Stimme der Religion und der Vernunft hören wird, wo der vermiſchte Rang, die unbekannten und verbothenen Unterſcheidungen unterrichten, Bürger zu ſeyn, zu den Pflichten und Wohlanſtändigkeiten der Geſellſchaft bilden, und an die Einfalt, die Gleichheit, die Genügſamkeit der alten Sitten gewöhnen: wir ſchreiben den Vorzug, den uns der Marſchall zu bezeigen beliebt hat, nur ſeinen Geſinnungen einer erblichen Wohlgewogenheit zu. Der Graf von Giſors fand in unſerm Hauſe die Wohlthaten ſeiner Ahnen, er fand unſere Dankbarkeit, welche ſich beſtrebte, die Sorge ſeiner Lehrmeiſter zu unterſtützen, und ſeine aufkeimenden Tugenden aufzumuntern.

Darf ich es ſagen, mit was für einem Vergnügen, als ihn ſein Vertrauen in meine Einſamkeit führte, ich in dem jungen Grafen von Giſors den ſcharfſichtigen, ungezwungenen, feinen Geiſt, die Beſcheidenheit, die Artigkeit, die Annehmlichkeit, die Frömmigkeit der Mutter; den Muth, das große Genie, die Anwendung und den Willen, die heroiſchen Gaben und Eigenſchaften des Onkels und des Vaters aufwachſen ſah? Ich ſah ſeinem glücklichen Fortgange und ſeinem Ruhm entgegen; ich vergaß, daß die Blumen, welche die lebhafteſte und glänzendeſte Farbe haben, diejenigen ſind, die der mörderiſche Hauch des Nordes am geſchwindeſten welk machet, und abfrißt; ich dachte nicht, daß ich ihn gar bald mit dem Jonathas würde aufrufen hören: Meine Tage ſind nur eine Morgenröthe geweſen; ich habe das Leben nur verſuchet, ich habe es nicht geſchmecket; kaum habe ich angefangen zu ſeyn; ſchon bin ich nicht mehr: Ich habe — ein wenig Honigs verſucht, und ſieh, darum ſterbe ich. 1. Kön. 14, 43.

Schon hatten ſeine Feldzüge ſein kriegeriſches Talent angekündiget, und merkwürdig gemacht. Schon hatte ihn eine Verbindung (a), welche aus reinem Reize einer gegenſeitigen Hochachtung iſt geſchloſſen worden, in den Tempel der Frömmigkeit, der Religion, der Vernunft, der Rechtſchaffenheit, des Witzes, der Wiſſenſchaften, der Anſtändigkeit, der Höflichkeit, aller Tugenden und aller Arten des Verdienſtes geſetzet. Schon hatte er, um die Wiſſenſchaft der Vortheile und Sitten Europens zu erlangen, ganz Deutſchland und den Norden durchgereiſet, und allenthalben die Spuren einer Weisheit, einer Beſcheidenheit, einer Wohlanſtändigkeit, die man ſich ſonſt von einem jungen Franzoſen nicht verſpricht, hinter ſich gelaſſen. Schon hatte der Glanz ſeines Verdienſtes die geringe Zahl ſeiner Jahre in Vergeſſenheit gebracht; und die Klugheit des Königs ſcheuete ſich nicht, ihm die Sicherheit der Gränze, und eines der feſteſten Plätze des Reiches anzuvertrauen. Schon hatte ihm der Marſchall von Belle-Isle eine vorzügliche Ehrenſtelle im

---

(a) Er hatte ſich im J. 1753. mit Helena Roſalia von Nevers, der erſten Tochter des Herzogs von Nivernois vermählet.

im Kriegsheere erworben, aber o Hoffnungen der Menſchen! eitle und betrügliche Hoffnungen! die Zärtlichkeit des Marſchalls, die Geſchenke des Glückes, die Wohlthaten des Königs dienten nur, das Opfer zu ſchmücken, und auszuzieren. Das Schwert erwartet ihn, opfert ihn, und der betrübte Streich ertönet von einem Ende Europens zum andern. In einem Alter, in welchem man, ohne eine Art des Wunders, nicht einmal in Betrachtung kömmt, hatte der Graf von Giſors ſchon einen anſehnlichen Namen. Die Religion und der Staat, das Vaterland und die auswärtigen Nationen, Frankreich und unſer große Monarch weinen bey ſeinem Grabe, und obwohl er noch nicht wie Judas der Makkabäer den Sieg unter unſere Fahnen geführt hatte; ſo vergoß doch Iſrael nicht mehr Thränen um ſeinen Beſchützer, als Frankreich um dieſen jungen Helden: Und das ganze Volk beweinete ihn mit großen Klagen 1. Makk. 9, 20. Dieſe ſchmeichelhaften Zeugniſſe der allgemeinen Hochachtung und Verehrung würden den Schmerzen der Wunde des Marſchalls ſtillen, wenn ſie nicht eine von denjenigen wäre, welche der Prophet Wunden ohne Rettungsmittel nennet: Unheilbare Plagen. Iſai. 14, 6. Der Marſchall trug dieſen grauſamen Unglücksſtreich mit Standhaftigkeit, mit ſo großer Standhaftigkeit, daß man ſich nicht geſchämet hat, ſie als Unempfindlichkeit zu tadeln. Ihr Tugenden von Sparta und vom abgöttiſchen Rom! ihr erhebet euch alſo über uns und über unſere Religion? Frankreich und das Evangelium haben alſo die Macht nicht mehr, Helden hervorzubringen? Aus was für einem niederträchtigen Geſtändniſſe unſers Elends, aus was für einer Begierde nach Schimpf und Schande wollen wir uns, von unſerer Zeit und unſerer Nation zu glauben, was wir von Jahrhunderten und von Völkern glauben, die vor uns hergegangen ſind? Niederträchtige Eiferſucht, verwägene Verleumdung! traget in die ſchwarzen Abgründe euern raſenden Schwindel und Unſinn mit euch zurück; um einen großen Mann zu entehren, muthet ihr ihm Fehler zu, die er nicht hat; um ihn zu beſchimpfen, nehmet ihr ihm alſogleich die Fehler wiederum weg, die ihr ihm eben zugemuthet habt. Ihr behauptet, der Ehrgeiz wäre der einzige Abgott ſeines Herzens geweſen. Redet alſo, und belehret uns, wie er

un-

unempfindlich geweſen iſt: Die Bosheit hat ihr ſelbſt gelogen. Pſalm. 26, 12. Wäre er auch nicht der zärtliche Vater, wäre er nichts als ein ehrgeitziger Vater geweſen; ſieht er ſich nicht durch die vollkommenſte, durch die gänzlichſte Zerſtörung vernichtet? Der Oberaufſeher konnte ſich mit der Hoffnung tröſten, daß der Schimmer ſeines erſten Glückes mit einem von ſeinem Geſchlechte wieder aufgehen würde. Die Hoffnung fliebt vor dem Marſchall, und wird nicht zurückkommen. Allein, ohne Familie, trinkt er ſchon vorhineln den Kelch der tödtlichen Stunde. Ohne zu ſterben, hört er auf dazuſeyn. Sehet ihn, wie er beſtimmt iſt, nicht anders zu gehen, und ſeine abnehmenden Tage fortzuſchleppen, als über die Trümmern ſeines Hauſes, das mit ihm angefangen, und das ſich vor ihm geendiget hat.

Unterdeſſen weit gefehlt, daß er niederſinken ſollte; ſeine Seele, die von der Laſt des Unglückes gedrückt iſt, ſpannet ihre Kräfte an, und erhebt ſich. Er ſucht, nach dem B yſpiele der großen Männer, mit denen das Alterthum pralet (und möchten reinere Abſichten ſeinen Muth wieder belebet haben!) er ſucht nur in den Beſchäfftigungen ſeines Eifers, dem Thron und dem Vaterlande zu dienen, einigen Troſt; laſſet uns beſſer ſagen, einige Zerſtreuung für ſeinen Schmerzen. Allzu heftiger Schmerz! ſeine bittern Fluten überſchwemmeten das ganze Herz; ein Wort, das geringſte reißt die Wunde auf. So oft haben wir ihn wie den Joſeph zärtlich gerühret, und eben ſo ſehr Herrn über ſich ſelbſt zu uns eilen ſehen, um unter uns die Thränen zu vergießen, welche der harte Wohlſtand zurückhielt, da ſie die Empfindung foderte. Der Bürger, der Miniſter war für das Publicum; die Seufzer, die Klagen, die Thränen, der troſtloſe Vater für die Einſamkeit und für die Freunde: Er gieng in ſeine Kammer, und weinete. Und nachdem er das Angeſicht gewaſchen, kam er wiederum heraus, und hielt ſich ſtark. 1. Moſ. 43, 30. 31. Indem er nun auf dieſe Weiſe von den Jahren, von der Arbeit, von dem Schmerzen, von der Beſtrebung, denſelben zu verbergen, geſchwächet, erſchöpfet, verzehret war, unterliegt er endlich; er ſtirbt, und wenn er nicht als ein Chriſt geſtorben wäre; ach, meine Herren! was wäre er, wo wäre er, und was

wär.

würde ihm alles nützen, was er geweſen iſt? Wollet ihr es wiſſen? Höret mich.

Was für eine nachdrückliche und beredſame Stimme kömmt aus dem Innerſten dieſes Grabmales hervor? Was für ein Prophet, was für ein Apoſtel iſt eindringender und fähiger, als dieſe traurige Pracht, um euch zu unterrichten, daß ihr euch nur mit dem großen Gedanken der Ewigkeit beſchäfftigen ſollet? Es iſt beſſer in ein Haus gehen, da man traurig iſt — Dieſer Mann, der eine ſo glänzende Rolle auf dem Schauplatze der Welt geſpielet hat, der einen ſo erhabenen Platz in den Jahrbüchern der Welt einnehmen wird, hat alſo nur darum ſo viel erworben und erhalten, damit er mehr verlieren und beklagen könne? hat nur darum den Gipfel des Ueberfluſſes und der Ehren beſtiegen, damit er die größten Ruinen hinter ſich laſſen, und Namen, die ſeinem Geſchlechte und Blute fremd ſind, mit dem größten Raube der Würden und Aemter ausſchmücken könne? Der matte Schein dieſer Fackeln iſt der einzige Tag, der ihm leuchtet, und er ſieht ihn nicht; die traurigen Decken ſind die einzige Auszierung, die ihn ankündiget, und er bemerkt ſie nicht; dieſe Rede iſt der einzige und letzte Wiederhall des Geräuſches, das er in der Welt gemacht hat, und er hört ihn nicht; das Grab iſt der einzige Ort, den ihm die Erde giebt, der Marmor, der ihn bedecken wird, der einzige Ueberreſt ſeiner Reichthümer, dieſe zwey Worte: Hic iacet, das einzige Denkmal ſeiner Titel und Würden, oder vielmehr die Geſchichte ſeiner Unglücksfälle; allzu kurze Geſchichte, wenn man nicht hinzuſetzt, daß ſie mehr ſagen, als ſie zu ſagen pflegen; wenn man nicht erinnert, daß ſie anzeigen, es liege, aus einem betrübten Zufalle, der kein Beyſpiel hat, unter dieſem Marmorſteine mit dem Marſchall von Belle-Isle ſein ganzes Haus, welches ihn in dieſem Aufenthalte der ewigen Nacht erwartet, und auf dem Erdkreiſe nicht mehr Spuren ſeines Daſeyns hinterlaſſen hat, als der Schatten einer flüchtigen Wolke von ſeinem Vorübergange hinterläßt: Wie die Fußtapfen einer Wolke. Weish. 2, 3. Und nach einem ſolchen Schickſale, ihr tapfern Krieger, nach dieſem Nichts laufet ihr mitten durch ſo viele Gefahren? Gott verhüte es, daß ich mit dieſen Betrach-

tun-

tungen euern Muth dämpfen wolle! ich ſuche nichts anders, als ihn euer und euerer Religion würdig zu machen. Seyd dem Blute des alten und wahren franzöſiſchen Adels getreu, und vergeſſet nicht, daß der Ehrgeiz, welcher unter euern Ahnen Helden und große Männer gemacht hat, in einer großmüthigen Nacheiferung der Tugenden, der Talente, der Dienſtleiſtungen beſteht, welche ſie über die Gunſtbezeugungen, und Veränderungen des Glückes erhob; nicht aber in einer eiferſüchtigen Begierde nach Ehren und Reichthümern, welche euch als gedemüthigte und entehrte Anbether, als erkäufliche und eigennützige Sklaven, von Titeln und Aemtern, die ihr feig erbettelt, und durch Niederträchtigkeiten und Schande erkauft, beſchimpfet zu ihren Altären ſchleppen würde. Seyd euerer Religion getreu, und erinnert euch einen ſo erhabenen Charakter zu verehren, und nicht herunterzuſetzen. In den Verbindungen, die euch dem Fürſten unterwerfen, die euch an das Vaterland anheften, bethet den Gott an, der in den Königen herrſchet, und das Schickſal der Schlachten lenket; er ſey euer Beweggrund und euere Hoffnung; und alsdenn fallet als Schlachtopfer der Pflicht, wenn es ſeyn muß. Er wird es belohnen, was der chriſtliche Krieger für den Thron und den Staat wird gethan haben, gleichwie er belohnet, was der Prophet und der Apoſtel für die Religion thun.

Entflammt von einem ſo reinen Feuer, gehet; der Gott der Heerſchaaren rufet euch. Die Feinde, die euch fürchten, getrauen ſich nicht euch zu erwarten, ſie kommen der Jahreszeit vor, ſie verlaſſen ſich auf den gähen Ueberfall, die Zahl und die Tapferkeit ihrer Völker; ihr geheimer und geheimnißvoller Zug, ihr wohl überlegter und beſchloſſener Entwurf ihrer Angriffe, alles verſpricht ihnen den Fortgang; und das Glück ihrer erſten Unternehmungen vergrößert ihre Hoffnungen. Allein wenn die Vorſehung das Schickſal der Schlachten der menſchlichen Tapferkeit überläßt; ſo widerſteht den Soldaten Frankreichs nichts unter einem Feldherrn, der ihr Zutrauen hat. Die feindlichen Befehlshaber ſind aufgehalten, zurückgetrieben, geſchlagen, ſie ziehen ſich zurück; ihr Rückzug erfüllet mit traurigen Vorbedeutungen

die

die Provinzen, welche bey ihrem Durchzuge von den Zurufungen des Triumphs erſchollen ſind; und ihre bekannte Geſchicklichkeit ſetzet den Ruhm ihres Ueberwinders auf den höchſten Gipfel. Mit ihnen, meine Herren, wird er alles wagen, alles unternehmen können, ohne den Tadel der Unbedachtſamkeit und Verwägenheit zu befürchten.

Der Miniſter, der euch die Befehle des Königs zuſchicken wird, wird euch den Weg zum Siege vollends bahnen. Frankreich und die auswärtigen Nationen ſollen dieſem Genie Beyfall zurufen, welches mit einem Blicke alles ſieht, in einem Augenblicke alles begreift, mit einem Worte alles ordnet und entſcheidet; ſie ſollen ſeine natürliche Macht, welche ihm ſein glänzender Geiſt, die Annehmlichkeit des Ausdrucks, die Reize der Höflichkeit ertheilen, verehren. Jedoch der König macht ihm durch ſeinen Beyfall einen weit ſchmeichelhaftern Lobſpruch; er vertraut ihm zwey Aemter, welche bis dieſen Tag abgeſondert, und gleichſam entgegenſetzt waren, das Amt der Kriegsgeſchäffte, und das Amt der Staatsgeſchäffte; er kennt die Größe ſeiner Talente, und weis, daß die Ehre des Thrones und der Vortheil des Staates ſeine Entwürfe und ſeine Unternehmungen leiten werden; daß die Begierde nach dem Frieden ſeinen Fleiß, um das Glück des Krieges zu erleichtern, nicht ſchwächen, und der bezaubernde Reiz des kriegeriſchen Glückes die Begierde nach dem Frieden nicht erſticken wird. Der gute Fortgang hat die Wahl unſers durchlauchtigſten Monarchen ſchnell gebilliget; wir haben Krieg und Frieden den Anfang des neuen Plans des Miniſteramtes verherrlichen, und ſich vereinigen ſehen, einen um den feindlichen Völkern noch vor der Eröffnung des Feldzuges die Triumphe Frankreichs vorzudeuten, den andern, um Europa das Ende ſeiner Drangſalen und ſeiner Thränen zu verheißen. Unter den Befehlen eines ſo großen Königs, unter der Anleitung eines ſo aufgeklärten Miniſters, welche nur zu ſiegen verlangen, um Frieden zu machen, werdet ihr gehen, meine Herren, ihr werdet in Deutſchland die Wunder der franzöſiſchen Tapferkeit erneuern; und der Frieden wird auf euern Fußtapfen in den Schooß des Vaterlandes zurückkehren.

Und

Und ſie Hoherprieſter, Ruhm und Zierde des Prieſterthums, der ſie dieſe Trauerrede mit ihrer Gegenwart beehren, wenn die Begebenheiten dieſes Landes der Zeit den weiten Raum durchdringen, und in das Land der Ewigkeit gelangen; ſo ſieht der Marſchall von Belle-Isle mit Dankbarkeit dieſes öffentliche Merkmal ihrer Zuneigung zu ihm an. Er verehrte ſie, er liebte ſie, und er wurde von ihnen geliebet. Sterbend erwachte er auf ihre Stimme, und er wurde von ihr wieder belebet, er hörte ihre weiſen Rathſchläge an, und folgte ihnen: fahren ſie fort, ſich ſeines Glückes anzunehmen. Kehren ſie in das Heiligthum zurück; laſſen ſie ihre Seufzer ſich zum Himmel erheben. Der Glaube, die Liebe, der Eifer, die Gottſeligkeit, die ſie niemals verlaſſen, und um ſie herum wachen, um ihre Wünſche und Gebethe zu ſammeln, werden ſie zum Throne des Allerhöchſten tragen. Er vernimmt keine, welche er lieber erhöret. Möchte das Blut Jeſu Chriſti, das unter ihren Händen auf dem Altare fließen wird, von dem Gotte der Erbarmungen erlangen, daß er die Wohnung des Friedens und der Glückſeligkeit dieſem erlauchten Manne öffne, welchen die Religion als einen ihrer eifrigſten Beſchützer, der Thron als einen ſeiner treueſten und nützlichſten Unterthanen, die Kriegs- und Staatskunſt als einen ihrer geſchickteſten Lehrmeiſter, der Staat als eine ſeiner feſteſten Stützen, das Vaterland als einen ſeiner tugendhafteſten Bürger, Europa als einen ſeiner größten Männer bedauret! Was uns betrifft, meine geliebten Zuhörer, laſſet uns aus ſeinem Beyſpiele lernen, die wahre Weisheit beſtehe darinnen, daß man als ein Chriſt lebet, und das wahre Glück, daß man als ein Chriſt ſtirbt. Es iſt beſſer in ein Haus gehen, da man traurig iſt, denn in ein Haus, da man Gaſtmahl hält: denn in jenem wird man des Ends aller Menſchen erinnert, und der Lebendige denket daran, was hernach ſeyn wird. Laſſet uns das End nicht vergeſſen, das uns erwartet, und laſſet uns gedenken, was uns noch begegnen muß.

Was ſollte ich ſagen? Alles, was man hier liebt, hat das Gepräge der feinſten Kunſt, und kömmt von

der Hand des Meiſters. Man ſieht eine Fruchtbarkeit der Materie, die zum Erſtaunen iſt, und den Gegenſtand von allen Seiten beleuchtet, wo er nur Licht empfangen konnte. Die Anlage der Trauerrede iſt ungemein glücklich erdacht. Wer die Geſchichte unſerer Zeit kennt, der weis, was für eine wichtige Rolle der Marſchall von Belle-Iſle bey der Kaiſerswahl Karls VII. und in dem öſtereichſchen Succeſſionskriege geſpielet hat. Es waren ſeine größten und ſehr vortheilhaften Verdienſte für Frankreich, obwohl dieſes in ſeiner Unternehmung unglücklich geweſen iſt. Dieſes nun, der Umſtand ſeiner Gefangenſchaft in der Minderjährigkeit des Königs, das gänzliche Ausſterben ſeines Hauſes konnte nicht weggelaſſen werden, und zum Lobe taugt es nicht ſonderlich: der Redner giebt alſo der ganzen Sache eine vortreffliche Wendung, da er aus dieſen Unglücksfällen ſogar das Lob ſeines Helden erhebt. Man wird dieſe Kunſt in mehr Stellen dieſer Trauerrede bemerken; beſonders ſticht jene hervor, wo er von dem öſtereichſchen Succeſſionskriege redet. Die Stelle war hart zu bearbeiten, da Oeſtereich und Frankreich itzt Freunde ſind; aber Neuville bearbeitetet ſie ſo, daß ſie zum Lobe beyder Theile ſehr ſchön ausfällt. Da übrigens in dieſen Reden die größte Kunſt in der Ausführung beſteht, ſo bemerke man, wie glücklich dem Redner jedes einzelne Stück gerathen iſt: die Bilder, die Charaktere, mit den feinſten Zügen bezeichnet; die Erzählungen ſind vortrefflich. Und die Schreibart? Welcher Schimmer! welche Pracht! welcher Reichthum an feinen, erhabnen, ſtarken Gedanken! Faſt bis zum Uebermaaße. Ich ſage nichts von der Sittenlehre, die ſehr erhaben und treffend vorgetragen iſt; aber wie fein iſt nicht am Ende das Lob des Marſchalls von Broglie, des Herzogs von Choiſeul und des Erzbiſchofs von Paris, und wie natürlich

ein-

eingeflochten? In allen dieſen herrſcht eine Neuheit, die zu bewundern iſt. Man mag Trauerreden leſen, ſoviel man will, man wird nichts ähnliches finden. Keine gebrauchte Wendung, kein genutzter Gedanke; faſt bis zu den Ausdrücken und Figuren iſt alles neu. Wenn alle Trauerreden dieſer Neuvilliſchen gleich werden müßten; würden wir wohl viele mehr zu leſen bekommen?

Siebenzehntes Hauptſtück.

Von den Einweihungsreden zum Kloſterleben.

Wenn dieſe Reden gleich im eigentlichen Verſtande Gelegenheitsreden ſind; ſo muß ich ſie doch von den übrigen abſondern, weil ſie ſich in der Art, die Materie abzuhandeln, von ihnen allzu ſehr entfernen. Man hält ſie in zweenen Fällen, erſtens wenn ein Frauenzimmer (und der Gebrauch will es allein bey dieſem) die Welt verläßt, und das Ordenskleid anzieht; und zweytens wenn ſie ſich nach vollendeter Prüfung durch die feyerlichen Gelübde dem Kloſterleben auf ewig widmet. Man ſieht wohl, daß ſie nicht nothwendig ſind; allein ſie verdienen ihres Nutzens halber beybehalten zu werden. Sie muntern die junge Perſon, die im Begriffe ſteht, die

Welt zu verlaſſen, auf, ſie ſtärken ſie in ihrem Berufe, zeigen ihr in einem kurzen Auszuge die Pflichten, die ſie zu beobachten, die Gefahren, die ſie zu vermeiden, und die Verſuchungen, für welche ſie ſich vorzubereiten hat. Sie dienen aber auch für die weltlichen Zuhörer. Ich weis wohl, daß es Menſchen giebt, welche denjenigen, der für den Fürſten oder den Staat ſein Leben ausſetzt, ſich den beſchwerlichen Arbeiten des Krieges unterziehet, ſich in den elendeſten Winkel des Reichs ſenden läßt, Hunger, Durſt, Mangel und alles Ungemach leidet; denjenigen, der entweder aus Ueberdruß, oder aus Bequemlichkeit, oder aus einem ſtoiſchen Eigenſinne Reichthümer, Ehrenſtellen und mühſamen Ruhm ausſchlägt, um ſtill und ruhig zu leben; welche, ſage ich, den Helden und Philoſophen nicht genug bewundern, und die Hoheit ſeiner Seele anpreiſen können: die aber, wenn ein Chriſt aus einer wahrhaft heiligen Philoſophie die Ehren, die Reichthümer, die Ergetzungen der Welt verläßt, und die Beſchwerlichkeiten des einſamen Kloſterlebens aus Liebe zu Gott auf ſich nimmt, denſelben verachten, und ſeinen ſeichten und dummen Verſtand beklagen. Allein für dieſe, geſtehe ich gern, ſind dergleichen Predigten nicht; ſie haben eine mächtigere Gnade vonnöthen, wenn ſie ihren Irrthum ablegen ſollen. Ich rede von Zuhörern, die ohne Partenlichkeit und ohne Vorurtheil ſich einfinden, und dieſer feyerlichen Handlung zuſehen. Für dieſe, und wenn ſie übrigens gleich noch ſo ſehr Weltmenſchen ſind, iſt vielleicht keine einzige Gelegenheit, wo ſie in beſſern Umſtänden wären, den geringen Werth der Welt und ihrer Güter einzuſehen, und ernſtliche Gedanken für das Geſchäfft ihres Heils zu faſſen. Eines jeden Erfahrung lehrt es, daß bey dem Anblicke einer ſo großmüthigen Unternehmnng das ganze moraliſche Gefühl rege wird;

wenn nun der Prediger denſelben durch eine geſchickte Rede zu Hülfe kömmt, wie leicht iſt es nicht, bey allen Zuhörern heilſame Entſchließungen hervorzubringen?

Den Stoff und die Materie zu einer Einweihungsrede giebt, wie man leicht einſieht, die Gelegenheit ſelbſt. Nicht zwar, was einige Prediger gethan haben, daß man die Perſon, die in das Kloſter tritt, ihre Gaben, ihre Familie, ꝛc. öffentlich lobt, und ihr Lob zum Inhalte der Einweihungsrede macht: denn es iſt ſehr unſchicklich, der Eitelkeit ein Opfer zu bringen, und die Güter der Welt zu erheben, eben den Augenblick, da man ihren geringen Werth und die Verachtung, die man gegen ſie hegt, durch die feyerliche Verlaſſung derſelben an den Tag legt: ſondern man wählt eine Wahrheit, auf welche ſich das Kloſterleben gründet, oder mit welcher es in einer Verbindung ſteht. Alles, was man hierüber ſagen kann, bezieht ſich auf die Welt, die man verläßt, und auf das Kloſter, worein man ſich begiebt. Einerſeits zeigt man das Verderben der Welt, ihre Gefahren, ihre Verſuchungen, ihre Treuloſigkeiten, das Nichts ihrer Güter und Ergetzungen; hingegen die Wahrheit und Gewißheit ihrer Widerwärtigkeiten und Trübſalen, die Verbindlichkeit eines jeden Chriſten aus dem Taufbunde, die Welt zu fliehen, nicht nach der Welt zu leben; die wenigen Mittel des Heils in der Welt, und dergleichen Wahrheiten mehr. Andrerſeits ſtellt man die Vortrefflichkeit des Ordensſtandes vor, die beſondere Gnade und Erbarmung, mit welcher Gott eine ſolche Seele vor andern zu ſeinem Eigenthume wählet, und zu einer vertraulichen Vereinigung zuläßt; die tauglichſten Waffen, die man in den Ordensgelübden antrifft, um die Welt zu beſtreiten; die Unſchuld des Lebens, die

Ruhe des Gewiſſens, ꝛc. Indem man aber die Vorzüge des klöſterlichen Lebens in ihr Licht ſetzet, und erhebet; ſo muß es keineswegs auf eine ſolche Weiſe geſchehen, die eine geiſtliche Eitelkeit einflößen, und die neue Ordensperſon in den Irrwahn bringen könnte, ſie hätte mit dem Eintritt in das Kloſter ſchon alles gethan. Vielmehr muß man ihr die hohen Verbindungen vorhalten, die ſie nun eingeht, nicht mehr nach dem Fleiſche, ſondern nach dem Geiſte zu leben, in allem nach der Vollkommenheit und auf keine gemeine Art zu ſtreben, aus ſich ſelbſt hinauszugehen, und nur in Gott zu leben. Man muß ihr die Pflichten erklären, ohne derer Beobachtung ſie niemals vollkommen ſeyn wird, als Verlaſſung der Welt dem Herzen nach, Beraubung alles deſſen, was die Welt auch erlaubte Ergetzung nennt, Verſammlung des Geiſtes, Einſamkeit, beſtändige Vereinigung mit Gott, Gebeth, Armuth, Gehorſam, Erniedrigung, Liebe des Nächſten, Geduld, Kreuzigung des Fleiſches, Tod der Sinnen und Neigungen, ꝛc. Man muß ihr die Beſchwerlichkeiten, die ſie finden wird, gar nicht verhöhlen, und recht deutlich vormalen; denn es würde ein ſchändlicher Betrug ſeyn, wenn man alles gering machte: allein man muß dabey nicht unterlaſſen, die Mittel an die Hand zu geben, welche das Joch erleichtern, und ſolche Gründe beyzubringen, welche ihr Muth machen, für Jeſum Chriſtum die beſchwerlichſten, die unangenehmſten Dinge zu unternehmen und zu leiden. Ein andersmal ſtellet man ihr die Gefahren, die Fehltritte, die Unvollkommenheiten vor, die man auch in den klöſterlichen Mauren findet, wo beſonders die Laulichkeit vorkömmt. Man ermahnet ſie auf das nachdrücklichſte, dieſelbe zu vermeiden, und ermuntert ſie, gleich im Anfange den erſten Geiſt des Ordens einzuſaugen, und ihn das ganze Leben hindurch bey-

beyzubehalten. Wenn der Orden, den eine ſolche Perſon antritt, charakteriſtiſche Regeln oder Tugengen hat; ſo mag der Prediger ſeine Rede insbeſondere auf dieſelben einrichten. Dieß iſt beynahe alles, was man ſowohl bey dem Eintritt in das Kloſter als bey der Ablegung der feyerlichen Gelübde ſagen kann, nur daß man bey der letzten die beſtändige Dauer mit einfließen läßt, wenn man ſich nicht ohnedieß mit der Erklärung derſelben beſchäfftiget. Man wählet aus dieſem allen dasjenige heraus, was ſich für die Umſtände ins beſondere am beſten ſchicket. Will man aber über dieſe Materien Bücher nachſchlagen; ſo leſe man hauptſächlich die Aſceten nach; auch die franzöſiſchen Prediger werden dienen können, welche faſt alle eine oder mehr dergleichen Einweihungsreden verfertiget haben.

Die Geſtalt einer ſolchen Einweihungsrede und die Ordnung ihrer Theile iſt von einer Sittenpredigt wenig unterſchieden: nur einige Kleinigkeiten hat man dabey zu bemerken. Die ganze Rede wird bald an die neue Ordensperſon, bald an die übrigen Zuhörer gerichtet, wie es die Materie erfodert. Ich habe geſagt, man müſſe keine Lobrede halten; aber dieſes hindert nicht, daß man nicht ſagen ſollte, der Entſchluß dieſer Seele wäre heilig; es wäre Großmuth, das väterliche Haus, eine anſehnliche Familie, große Hoffnungen zu verlaſſen; ſie empfände das angenehmſte Vergnügen in ihrem Unternehmen, u. d. m. wenn nur alles dieſes in die Materie gut eingeflochten, ſparſam angebracht, und mit wenigen Worten vorgetragen wird. Eben auf dieſe Weiſe kann man auch den Eltern und Anverwandten, die dieſes Opfer zulaſſen, imgleichen dem Orden ein ſogenanntes Compliment machen. Einwürfe kommen in dieſen Reden ſelten vor. Sie würden von der

Welt, von den Verächtern des Kloſterlebens müſſen gemacht werden, und dieſes führete den Prediger auf allzu große Weitläuftigkeiten hinaus. Aus den Affecten werden hauptſächlich Dankbarkeit gegen Gott für den Beruf, Freude über die empfangene Gnade, Vertrauen auf die göttliche Unterſtützung, Nacheiferung in der Vollkommenheit erwecket. Im Beſchluſſe wünſchet man der neuen Ordensperſon Glück, und ermahnet ſie zum Eifer und zur Beſtändigkeit. Die übrigen Zuhörer ſucht man durch das herrliche Beyſpiel, was ihnen itzt eben gegeben wird, aufzumuntern, damit ſie ihre Verblendung einſehen, ihre Liebe zur Welt mäßigen, an das Ende gedenken, und da ſie die Welt nicht verlaſſen können, ſie dieſelbe doch wenigſtens chriſtlich und heilig gebrauchen möchten.

Die Schreibart iſt in dieſen Reden verſchieden, In der Abhandlung der moraliſchen Wahrheiten bedient man ſich meiſtens der niedrigen, obwohl darunter Stellen vorkommen können, welche die erhabene Schreibart gar wohl vertragen. In Complimenten, und wo man loben muß, erhebt ſich der Stil, und wird zierlicher. Ein beſonderer Schmuck dieſer Reden ſind angenehme Bilder von der Unſchuld, die in Klöſtern wohnet, der Ruhe des Gewiſſens, der Zufriedenheit unter allen Veränderungen des Lebens, dem Reize der Einſamkeit, dem Vergnügen in dem Umgange mit Gott, den Tröſtungen des Himmels, u. d. m. Und weil hier kein Affect heftig iſt, ſo findet die ſanftrührende Schreibart beſonders hier ihren Platz.

Des P. le Chapelain Einweihungsrede zum Kloſterleben.

Jer. 31, 3.

Ich habe dich mit ewiger Liebe geliebet: darum habe ich dich aus Erbarmung zu mir gezogen.

Dieſes iſt, meine geliebte Schweſter (a), der geheiligte Text, den ihr mir ſelbſt vorgeſchrieben habt, und den ich mir nach euerer Wahl anzunehmen, und zum Grunde dieſer Rede zu legen zur Pflicht gemacht habe, nachdem er euch der tauglichſte zu dieſer feyerlichen Ceremonie geſchienen hat, welche der Welt ſogar alle Hoffnung benehmen ſoll, euch jemals zu beſitzen. Worte, welche in der That die tröſtlichſten für eine chriſtliche Seele ſind, der, ungeachtet der Größe ihres Opfers, die Demuth ohne Unterlaß ſaget, daß da ſie ſich opfert, ſie kein anders Verdienſt hat, als daß ſie der Gegenſtand der Erbarmung, und der größten Erbarmung ihres Gottes, welcher für ſie alle Schätze und Reize ſeiner Gnade geöffnet hat, geworden iſt; Worte, welche ihr als ein getreues Bild der göttlichen Gütigkeiten betrachtet, die ſo zu ſagen, an alle Augenblicke euers Lebens, beſonders aber an dieſen Augenblick euerer Einweihung angeheftet ſind, welcher in euern Augen weit koſtbarer iſt, als alle Jahrhunderte, weil er euch allen Banden und allen Gefahren der Welt entreißt; Worte, welche ſich beſtändig euerm Geiſte darſtellen, die ihr ohne Unterlaß in dem Innerſten euers Herzens zu hören glaubet, als wenn ſie von Jeſu Chriſto ſelbſt an euch gerichtet würden, und welche ihr niemals müde werden könnet, in dieſer tiefen Einſamkeit zu betrachten, die euch noch einen Augenblick vor unſern Augen erſcheinen läßt, um euch für allezeit den Blicken aller Menſchen zu entziehen; Worte endlich, derer einzige Erinnerung euch belebt, euch mit

(a) Die Gräfinn von Egmont, welche zu Luxenburg bey den Kapuzinerinnen den 20. Jun. 1755. die feyerlichen Kloſtergelübde ablegte.

ſich fortreißt, euch vor Liebe und Dankbarkeit entzücket; allein vor zärtlicher Liebe, vor lebhafteſter Dankbarkeit gegen jenen Gott der Güte und Erbarmung, der nun euere Wahl für die Ewigkeit feſt ſetzet, weil er ſelbſt euch mit einer ewigen Liebe geliebet hat: Ich habe dich mit ewiger Liebe geliebet. Möchten dieſe edeln und großmüthigen Geſinnungen gegen den Gott, der euch berufet, niemals geſchwächet werden! möchten ſie, wenn es möglich iſt, immer mehr in euch zunehmen, und euch ohne Unterlaß in jener eifrigen Gottſeligkeit erhalten, welche euerer Seele die geheimnißvollen Flügel giebt, um auf den zweyfachen Weg der evangeliſchen Gebothe und Räthe fortzueilen!

Allein wie, meine geliebte Schweſter? Werde ich mich denn hier aufhalten, um euch zu ermahnen, und zu unterrichten? um euch in den großen Geſinnungen von der göttlichen Güte zu beſtärken? Nein, dieſe glücklichen Geſinnungen ſind in dieſer chriſtlichen Seele allzu tief eingegraben, als daß ich ſie daſelbſt erneuern ſollte; und euer Opfer, das heute die Augen der Menſchen und Engel auf ſich zieht, fodert an dieſem Tage von mir alle Aufmerkſamkeit, deren ich fähig bin.

Unterdeſſen, meine geliebte Schweſter, laſſet euere chriſtliche und klöſterliche Demuth von dem nicht beunruhigen, was ich etwan zum Lob euers Opfers und euerer eignen Perſon ſagen möchte. Bewaffnet euch wohl mit dem Gedanken, der euch unter dieſer Rede in der Demuth euerer Geſinnungen erhalten wird, daß ich nicht euer Lob, ſondern das Lob der göttlichen Gnade und Güte, derer Werk ihr ſeyd, machen will. Sollte ich mich vielleicht auf eine euerer menſchlichen oder übernatürlichen Gaben berufen; ſo geſchieht es nur, um mich derſelben zur Vertheidigung und ſtatt eines Schildes wider unheilige Weltmenſchen zu bedienen, welche den göttlichen Beruf nicht zu verehren wiſſen, und die eine übertriebene Beſcheidenheit, welche mich nöthigte, von allem, was ihnen ſelbſt das Stillſchweigen auflegen kann, zu ſchweigen, nur misbrauchen würden. Uebrigens muß die chriſtliche Beſcheidenheit, welche die Gaben Gottes zu verbergen ſucht, der Dankbarkeit weichen, die

uns verbindet, dieſelben kund zu machen; und die tief‑ſte Demuth, ſobald ſie ſich bey euch der Lobrede der Gnade, die euch mit ihren Gaben überhäufet hat, widerſetzte, würde bey euch nichts anders als eine übelangebrachte Tugend ſeyn: ich habe ſagen wollen, eine treuloſe Tugend, welche alle Tugenden zugleich verrathen würde, welche Gott ſelbſt verrathen würde, deſſen Ehre euer Beruf nicht weniger, als euer eignes Glück betrifft. Dieſes habe ich euch, meine geliebte Schweſter, vorhinein erinnern müſſen, ehe ich anfange von dem Opfer zu reden, deſſen Schlachtopfer ihr ſeyn ſollet, und deſſen Zeugen wir ſeyn werden.

Ich fange alſo an, und um mich vor dieſer erlauchten Welt, zu der ich rede, ordentlich zu erklären, ſo bemerke ich eben in dieſer Welt drey verſchiedene Arten, von euerm Opfer zu denken, welche mich bey der Pflicht, die ich habe, zu allen zu reden, dieſen Augenblick die ganze Schwere des Amtes, mit dem ich beladen bin, fühlen laſſen. Denn in dieſer vornehmen Verſammlung, die mich höret, iſt eine Welt, die euch verdammet; eine Welt, die euch beklaget; eine Welt, die euch bedauret. Es iſt eine Welt, die euch verdammet; und dieſes iſt eine ungerechte Welt, die ich beſchämen muß. Es iſt eine Welt, die euch beklaget; und dieß iſt eine blinde Welt, die ich aufklären muß. Es iſt eine Welt, die euch bedauert; und dieß iſt eine Welt, welche die Tugend liebt, und die ich tröſten muß. Sehet, meine geliebte Schweſter, was man von mir erwartet, und was ihr ſelbſt von mir erwarten ſollet.

Kurz: die Weisheit euers Opfers vor einer ungerechten Welt, die euch verdammet, rechtfertigen wird der erſte Theil ſeyn.

Ueber das Glück euers Opfers eine blinde Welt, die euch beklaget, aufklären wird der zweyte Theil ſeyn.

Wegen der Ewigkeit euers Opfers eine vernünftige und chriſtliche Welt, die euch bedauert, ſo viel an mir iſt, tröſten wird der dritte Theil ſeyn.

Bey

Bey dir, göttlicher Geiſt, ſuche ich Beyſtand, um eine ſo große Abſicht auszuführen. Du biſt der Geiſt der Stärke, der Geiſt des Lichtes, der Geiſt des Troſtes; ich habe alle dieſe Gaben vonnöthen, um die Welt zu beſchämen, die Welt aufzuklären, die Welt zu tröſten; und ich bitte dich durch den Fürſpruch der heiligſten der Jungfrauen darum.

Erſter Theil.

So abgemeſſen, ſo überlegt das Betragen der chriſtlichſten Perſon, welche ſich Gott vollkommen ergeben will, auch ſeyn mag; ſo iſt es unmöglich, meine geliebte Schweſter, daß die Welt daſſelbe nicht tadle, daß ſie nicht wenigſtens den Grund und die Bewegurſache deſſelben durch die Züge ihrer Bosheit herabſetze, daß ſie ſich nicht ſogar an dem ärgere, was darinnen das großmüthigſte und das größte iſt; weil dieſe unheilige Welt entſchloſſen iſt, allem, was Gott allein gefallen ſoll, ſeinen Werth zu benehmen, und eine Urſache des Aergerniſſes in allem zu finden, was ſie erbauen, unterrichten, und von ihren Irrthümern zurückführen ſoll. Wenn nun die Welt ſo wenig in ihren Urtheilen billig iſt, da es gemeine Seelen betrifft, die es wagen, ihre Gunſt zu verachten, und ſich ihrer Herrſchaft zu entziehen; welche Pfeile muß ſie nicht auf jene edeln und mehr als menſchlichen Seelen abſchießen, auf jene Seelen, welche noch mehr wegen der Würde ihrer Geſinnungen als wegen der Hoheit ihres Ranges und ihrer Geburt erhaben ſind, und die ſich getrauen, alles dasjenige zu verwerfen, was man den menſchlichen Begierden prächtiges und glückſeliges anbiethen kann? Dieſes, meine geliebte Schweſter, war euch bey euerm Eintritte in dieſes heilige Haus nicht unbekannt, und kann euch noch gegenwärtig nicht unbekannt ſeyn. Da ihr von euerer Kindheit an in allem auf das gründlichſte unterrichtet waret, was die Religion Jeſu Chriſti und jene wahrhaft chriſtliche Gottſeligkeit betrifft, deren Schickſal allezeit ſeyn wird, mit der Welt im Kriege zu ſtehen: ſo habet ihr erwarten müſſen, und ihr habt es auch in der That erwartet, daß dieſe Welt bey der feyerlichen Handlung eu[r]es Opfers euer nicht ſchonen würde; daß ſie es

wagen würde, daſſelbe als die Wirkung eines unbeſcheidenen und übereilten Eifers zu verdammen, der weder über die Welt, noch über die Religion, noch über ſich ſelbſt nachzudenken weis, und der ſich blindlings in eine Lebensart wirft, die über ſeine Kräfte iſt, und wozu die göttliche Verſehung niemals jemanden berufen hat. Allein ſo ſehr auch, meine geliebte Schweſter, euere Seele zu dieſen unſinnigen Urtheilen hat vorbereitet ſeyn können, welche ſich allezeit eine Pflicht daraus machte, ſie nach dem Beyſpiele des großen Apoſtels zu verachten: Mir iſts ein geringes, daß ich von euch möchte gerichtet werden. 2. Kor. 4, 3. So erlaubet mir dennoch, daß ich mich einen Augenblick an dieſe ungerechte und verwägene Welt, die euch verdammet, wende, und daß, weit weniger um euch über das zu tröſten, was euch nicht betrübet, als um die Ehre der Werke Gottes, die man in euerer Perſon beſchimpfet, zu rächen, ich der Welt eben dieſe Verwägenheit zurückſchiebe, welche man euch wider alle Vernunft zumuthet, und womit man die Ehre euers Opfers verdunkeln will.

Und in der That, meine geliebten Zuhörer, ohne mir hier den ganzen Vortheil zu Nutzen zu machen, den mir die Sittenlehre des Chriſtenthums geben würde, um euch die Verwägenheit euerer Urtheile über einen offenbar göttlichen Beruf empfinden zu laſſen, will ich mich allein auf euere eigne Vernunft und auf jene ganz menſchliche Weisheit berufen, die ihr allein zu Rathe ziehet, um ſolche Ausſprüche zu thun. Was fodert ihr alſo, oder was könnet ihr von einer chriſtlichen Seele fodern, um ihr Gnade wiederfahren zu laſſen, und ſie wegen des Opfers, das ſie Gott von ihrer eignen Perſon machet, nicht zu tadeln? Ihr verlanget von ihr ohne Zweifel, daß ſie eine vollkommene Kenntniß der Welt habe, die ſie verläßt, eine vollkommene Kenntniß des Ordensſtandes, den ſie ergreift, eine vollkommene Kenntniß ihrer ſelbſt, die ſich aufopfert. Dieß iſt alles, was die Weisheit der Welt ſelbſt wünſchen kann, um das Opfer, von dem ich rede, gutzuheißen, und ſo groß auch immer euere Zärtlichkeit ſeyn mag, ſo werdet ihr doch hier euere Foderungen nicht höher treiben. Wohlan! ich willige ein, und ſo unbillig dieſe Bedingungen für die gemeinen Menſchen ſind,

die

die auch den Ordensſtand bevölkern, ſo nehme ich ſie an, und unterwerfe mich ihnen ohne Anſtand in der gegenwärtigen Gelegenheit, um euch euere Ungerechtigkeit in Anſehung dieſer erlauchten Braut Jeſu Chriſti beſſer zu erkennen zu geben. In der That, was für eine unter den verſchiedenen Kenntniſſen, welche ihr von ihr verlanget, was für eine hat ſie ſich nicht verſchaffet, und beſitzt ſie nicht im höchſten Grade? Laſſet uns die Sache einen Augenblick genauer unterſuchen.

Die Welt vollkommen kennen, die man verläßt, um niemals mehr zurückzukehren, dieſes iſt alſo das erſte Geſetz, das ihr machet, um das Opfer dieſer chriſtlichen Seele, welche heut die Bewunderung aller wahren Gläubigen auf ſich zieht, auch durch euern Beyfall gutzuheißen. Nun aber ſo groß euere Vorurtheile auch immerhin ſind, werdet ihr derſelben dieſen Augenblick die vollkommene Kenntniß der Welt verſagen, welche mehr als hinlänglich iſt, euch Gnüge zu leiſten? Ich weis wohl, daß ſie jene wenig chriſtliche Welt nicht allezeit geſehen, nicht allezeit beſuchet hat, da es ihr ſogar leichter und angenehmer war, ſie zu ſehen, und von ihr geſehen zu werden; daß ſie ſich in ihrer erſten Jugend nur ſelten bey den rauſchenden Geſellſchaften, bey den eiteln Ergötzungen, bey den gefährlichen Schauſpielen eingefunden hat; daß lang vor ihrer Flucht, ſie aus Eckel, den ihr vor einer betrüglichen Welt nicht allein die Reife ihrer Vernunft, ſondern auch die Grundſätze ihrer Religion verurſachten, dieſelbe ſeit einigen Jahren nicht anders als gleichſam mit Betrübniß und aus Wohlſtand geſehen hat, nur allein um den Pflichten der Geſellſchaft nicht zu ermangeln, welche ſo unbedeutend ſie ihr übrigens ſchienen, in ihren Augen doch allezeit ſchätzbar waren. Allein hat nicht eben dieſe vortreffliche Eintheilung, welche ſie von ihrem Leben zwiſchen die Welt und die Flucht der Welt zu machen gewußt, ſie in Stand geſetzt, dieſelbe beſſer zu erkennen, und ihren wahren Werth viel ſicherer zu unterſcheiden, als wenn ſie allezeit unter der Herrſchaft ihrer Geſetze und dem beſchwerlichen Joche ihrer Wohlanſtändigkeiten gelebt hätte? Denn laſſet uns hier nicht einbilden, wie jene Weltmenſchen, welche in den verſchiedenen Charaktern der Welt, von der ſie

doch

doch alle ihre Einſichten hernehmen, wenig aufgeklåret ſind, laſſet uns nicht einbilden, daß das Mittel, dieſe betrügliche Welt zu kennen, dieſes iſt, daß man ſie ohne Unterlaß ſieht, und ſich von ihr nicht abſondert. Nein, meine geliebten Zuhörer, ſo verſchieden auch die Scene der Welt ſeyn mag, ſobald ſie uns beſtåndig vor Augen iſt, ſo verliert ſie gar bald dasjenige, was unſern Vorwitz reizen kann. Man ſieht zwar noch, aber man beobachtet kaum mehr Gegenſtånde, die allzu gemein geworden ſind, um die Aufmerkſamkeit unſers Geiſtes an ſich zu heften; und man denkt nicht einmal mehr, dasjenige zu bemerken, was oft das fåhigſte wåre, uns zu treffen, weil auch der lebhafteſte Vorwitz durch die Gewohnheit gleichſam nothwendig nachlåßt, und was Anfangs die Ueberlegung und Empfindung der Seele am meiſten beſchåfftiget hat, ihr durch die anhaltende Dauer ſelbſt gar bald gleichgültig wird.

Allein man laſſe eine chriſtliche Seele, wie dieſe nicht gemeine Seele iſt, von der ich rede, welche vermöge des Wohlſtandes ihres Ranges verbunden iſt, ſich den Ergetzungen und Freuden derſelben zu überlaſſen, ſich einige Augenblicke der Abſonderung und Flucht vorenthalten, um ſich einzig und allein mit ſich ſelbſt, mit ihrer Religion, mit ihrem Heile und mit ihrem Gotte zu beſchåfftigen: ach! ihr Chriſten, alsdenn ſcheint in dieſer tugendhaften Seele der Streit der Einſamkeit und der Welt, des Stillſchweigens der Einſamkeit und des Geråuſches der Welt, allen Gegenſtånden, die ſich ihr anbiethen, die lebhafteſten und friſcheſten Farben zu geben. Alsdenn ſcheint alles, was unter ihre Blicke kömmt, tiefe Betrachtungen zu verdienen; ſie ſieht, ſo zu ſagen, alles, was ſich ihr vorſtellt, zugleich mit den Augen des Geiſtes und mit den Augen des Körpers; die Muße der Einſamkeit, in welche ſie, wenn ſie die Welt verlåßt, geht, låßt ſie die Eitelkeit und das Blendwerk ihrer erſten Urtheile lebhaft empfinden; ſie erkennt gar bald aus dem Grunde, was die Welt, der Geiſt der Welt, das Glück der Welt iſt, ſo viel Kunſtgriffe die Welt auch anwendet, um ſie, wie die gemeinen Seelen, zu verblenden und zu verführen, weil bey ihr alsdenn das Licht des Glaubens zum Licht ihrer Vernunft wird, und weil ſie alsdenn die Welt ſo ſieht, und von ihr ſo urtheilet, wie Gott

ſelbſt.

ſelbſt. Es war alſo für dieſe Seele, die eben ſo ſcharfſinnig in ihren Begriffen, als chriſtlich in ihren Geſinnungen iſt, nichts verborgenes mehr. Nein, es war ſeit dem Augenblicke nichts mehr unbekanntes für ſie, da ſie den Entſchluß gefaſſet, dieſe bezaubernde Welt zu verlaſſen, deren wahre Kenntniß doch ſo vielen Geiſtern, die weiſe ſeyn wollen, entwiſchet; und die Ueberlegungen, welche man in der Einſamkeit macht, mit denen, ſo aus dem Umgange mit den Menſchen entſtehen, brachte bey ihr jene tiefe Kenntniß der Welt hervor, welche bey einem weltlichen und allezeit zerſtreuten Leben niemals kann hervorgebracht werden.

Allein ich betriege mich, meine geliebte Schweſter; nein, ihr habt die Welt nicht ganz gekannt, ungeachtet des Umgangs, den ihr mit derſelben habt halten müſſen; dieſe betrügliche Welt, der ihr heut entſaget, hat euch das, was bey ihr das Treffendſte iſt, nicht bemerken laſſen. Denn ſaget mir, ich bitte euch, hat ſie euch wohl jene großen Züge in ihrem ganzen Lichte enthüllet, welche ſie bezeichnen, und mit denen ich ſie euern Augen abſchildern könnte, ohne daß man mich eines Irrthums oder eines übertriebenen Tadels beſchuldigen kann? Hat ſie euch wohl zu erkennen gegeben, z. B. die ganze Falſchheit ihrer Ränke, die ganze Seltſamkeit ihres Eigenſinnes, die ganze Ungerechtigkeit ihrer Ungnaden, und die ganze Unwürdigkeit ihrer Dienſtbarkeiten? Hat ſie euch wohl recht einſehen laſſen, die ganze Wut der Verdrüßlichkeiten, die ſie verzehren, das ganze Nichts der großen Kleinigkeiten, die ſie beſchäfftigen, die ganze Tyranney der grauſamen Leidenſchaften, die ſie in Bewegung ſetzen? Hat ſie euch beobachten laſſen, die ganze Niederträchtigkeit, die zu ihrer Hoheit führet, alle Gewiſſensbiſſe, die mit ihren Reichthümern verbunden ſind, und alle Bitterkeit, die auf ihre thörichten Wollüſte folget? Hat ſie euch endlich ſo viele Grauſamkeiten, Verrätherepen, Treuloſigkeiten, und ſogar Räubereyen entdecket, welche ſie ihren vornehmſten Günſtlingen einflößt, und die vor den Augen eines wahren Chriſten aus dem, was man die ſchöne und große Welt nennet, das verächtlichſte und häßlichſte Ungeheuer machet? Nein, meine geliebten Zuhörer, dieſe eben ſo reizende als verrätheriſche Welt hat-

te

te dieſer gläubigen Seele einen Theil ihrer geheimen Abſcheulichkeiten verbergen können, die euch ſelbſt vielleicht nur allzuwohl bekannt ſind; ſie hatte aus ihrem wahren Bilde ihr dasjenige hinausrücken können, was den Anblick, ich ſage nicht einer heiligen, ſondern einer vernünftigen Seele beleidigen würde. Und dieſes iſt, was den Stolz und die Vermeſſenheit der Welt auf das deutlichſte beſchämen muß. Denn endlich die Welt aufopfern, nachdem man ſie ganz kennt, ſo wie ſie iſt, und wie uns die Erfahrung die ganze Falſchheit ihres Umgangs, und die ganze Schande ihrer Glücksgüter gezeiget hat; was für ein Opfer, o mein Gott! würde denn dieſes ſeyn? Würde es denn vonnöthen ſeyn, dich über alles zu lieben, um ſich dazu zu entſchließen? Und wäre es nicht genug, ſich ſelbſt nur mittelmäßig zu lieben? Wenigſtens dieſe ſtolze Welt alſo aufopfern würde ſie nicht demüthigen, um ſie genug zu beſchämen. Vielleicht würde ſie noch auf ihre Macht vertrauen, die ſie über uns durch ihre Gunſtbezeugungen hätte, wenn ſie uns damit die Mühe verſüßen, und den Eckel erſparen könnte. Allein die Welt aufopfern, wenn ſie ſich uns gleichſam im Perſpectiv zeiget, und die Einbildungskraft in falſchen Vorſtellungen herumirren läßt, die noch verführiſcher ſind, als ihre Glücksgüter, die man auch von allen Gefahren ſicher beſitzt; allein die Welt aufopfern, wenn ſie uns die glänzende Oberfläche, mit der ſie geziert iſt, vollkommen entdecket, ohne daß man dabey die geringſte ihrer Drangſalen weder gegenwärtig noch zukünftig zu befürchten hat; allein die Welt aufopfern, und dieſen Abgott, den man aufopfert, ſo zu ſagen, mit den ſchönſten Blumen krönen, die er auf ſeinem Pfade aufſtreuen kann, und die er täglich ſeinen vornehmſten Anbethern darbiethet; endlich die Welt aufopfern, da ſie in dem ſchmeichelhafteſten Geſichtspuncte iſt, in dem ſie vor unſern Augen erſcheinen kann, und dazu mit dem heil. Paulus ſagen, man rechne ſichs zum Gewinn an, wenn man ſie verliert, um Chriſtum zu gewinnen: Ich achte alles für Schaden, — damit ich Chriſtum gewinne. Phil. 3, 8. und mit eben dieſem Apoſtel ſagen, daß man für dieſe Welt, ſo verführend ſie auch iſt, gekreuziget iſt, wie dieſe Welt uns gekreuziget iſt: Mir iſt die Welt gekreuziget, und ich der Welt. Gal. 6, 14.

6, 14. Sehet meine geliebte Schweſter, dieſes iſt das groſſe, das vollkommene Opfer, welches den Hochmuth der Welt verwirrt machen, und ihre Vermeſſenheit vernichten muß. Nun iſt aber dieſes das Opfer, welches ihr an dieſem ſchönen Tage Willens ſeyd, vor den Augen Frankreichs, das über euern Muth erſtaunet, feyerlich zu machen: ein Opfer, welches für allezeit den Tadel aufhebt, den man euch machen könnte, als entſagtet ihr der Hoheit der Welt, und verachtetet ihre Reize, ohne ſie zu kennen.

Allein dieſes iſt nicht das einzige Geſetz, das man den Ordensperſonen gern auflegen möchte, daß ſie die Welt, die ſie verlaſſen, vollkommen kennen ſollen; was man noch begehrt, und was nicht weniger ungerecht iſt, iſt, daß ehe ſie ihre Verbindungen eingehen, ſie den Orden, in den ſie treten, vollkommen kennen ſollen: als wenn nicht nach dem Geſtändniſſe der Welt ſelbſt, die verſchiedenen Stände, welche die menſchliche Geſellſchaft eintheilen, von einer Jugend angetreten würden, welche ſie niemals im Grunde gekannt hat, ſo viel perſönlichen Vortheil ſie auch mochte gehabt haben, dieſelben nicht anzutreten, ohne ſie zu kennen; als wenn es nicht die Ordnung der Vorſehung und der weſentlichſte Nutzen der Welt erfoderten, daß es auf dieſe Weiſe geſchähe. Allein dem ſey, wie ihm wolle, meine geliebte Schweſter, die ungerechteſte Welt wird auch hier nichts finden, womit ſie den Ruhm euers Opfers verdunkeln könnte. Sie behauptet, daß wenn ihr euch klug verbinden wollet, ihr den Orden, zu dem ihr euch von Gott berufen glaubet, vollkommen kennen müſſet. Und wie? iſt euch denn dieſer ſo ſtrenge Orden nicht eben ſo gut bekannt, als die Welt, dieſer Feind der Strengheit, für welche ihr nun auf höret, zu leben und dazuſeyn? Habt ihr nicht ſeit dem erſten Schritte, den ihr in dieſer Laufbahn gemacht habt, gefraget, angehalten, beſchworen, daß man euch derſelben ganzen Umfang entdecke; daß man euch alle ihre ſtrengſten Pflichten wiſſen laſſe; daß man euch derſelben ganze Ausübung wie jenen Seelen erlaube, welche in der erhabenen Vollkommenheit ihres Standes am meiſten hinvorgegangen ſind; und was für ein Verlangen man immerhin hat haben können, euch alles das zu erleichtern, was Perſo-

nen

nen von einem ſo erhabenen Range, als derjenige iſt, in dem euch der Himmel hat laſſen gebohren werden, Anfangs abſchrecken kann; ſeyd ihr nicht endlich zu jener glücklichen Freyheit gekommen, die ihr als eines euerer ſchönſten Vorrechte betrachtet, eine Regel, die der Natur am meiſten zuwider iſt, nach ihrer ganzen Strenge, deren ſie nur fähig ſeyn kann, auszuüben? Was ſage ich? Habt ihr nicht ſchon in der Welt, trotz ihren Grundſätzen, dieſe ſtrengen und den Chriſten allzu unbekannten Tugenden erlernet? Vergebet mir, meine geliebte Schweſter, wenn ihr mich dieſe heiligen Werke, die euch zur Heiligkeit euers neuen Standes zubereiteten, alſo kund machen höret. Ich ſage es noch einmal, es muß mir erlaubt ſeyn, alles dasjenige an das Tageslicht zu bringen, was die Ungerechtigkeit der Welt beſchämen, und ſie zwingen ſoll, die Weisheit eines Opfers, das der Religion ſo rühmlich iſt, zu verehren.

Ja, meine geliebten Zuhörer, dieſe eifrige Seele, welche durch eine Menge der Tugenden ſchon einigermaaßen eine Ordensperſon war, ehe ſie es durch die Einweihung und den Stand ſelbſt war, hatte mitten in der größten Welt dieſen der Natur ſo ſchrecklichen Stand kennen gelernt, in welchem ihr ſie nun bereit ſehet, ſich Gott auf ewig zu widmen: und was ihr den größten Eckel vor der Welt verurſachte, ſo frey und unabhängig ſie auch darinnen ſeyn konnte, und ſo frey ſie auch wirklich von ihren Banden war, war die nothwendige Pracht ihres Standes, welche ihr die Abtödtung Jeſu Chriſti nicht genug vorſtellte. Es war jener Haufe der Bedienten, welche ſich mehr aus Zuneigung als aus Pflicht beſtrebten, ſie zu bedienen, von denen ſie ſich ohne Unterlaß umgeben ſah, und welche ſie verhinderten, ihren Begierden nach den abtödtendſten Uebungen des Chriſtenthums freyen Lauf zu geben. Und was glaubet ihr wohl, daß für ſie, den Augenblick ihres Eintrittes in dieſe heilige Einöde, eine der empfindlichſten Tröſtungen gewesen ſey? Es war der Gedanke, daß ſie ſich endlich ſolchen Pflichten überlaſſen könnte, derer wenigſtens gewöhnliche Ausübung mit ihrem Stande mitten in der Welt nicht zu vereinbaren war.

Nun frage ich euch, meine geliebten Zuhörer, wenn man alle Pflichten des Ordensſtandes, und deſſen ſtrengſte und der Menſchlichkeit ſchrecklichſte Pflichten auf dieſe Art kennet, wenn man ſie nicht aus der Ueberlegung, ſondern aus einer beſtändigen und anhaltenden Ausübung, welche jeden Augenblick die ganze Strenge und Schwere derſelben empfinden läßt, kennet; wenn man ſie, ohne eine einzige jener Erleichterungen zuzulaſſen, kennet, welche allezeit rechtmäßig und erlaubt, beſonders bey den erſten Schritten zu ſeyn ſcheinen, die man macht, um die Schädelſtäte zu beſteigen, und ſich daſelbſt mit Jeſu Chriſto zu kreuzigen; wenn man endlich eben dieſe Pflichten nicht allein aus dem kennet, was ſie an ſich ſelbſt fürchterliches haben, ſondern mit dem Zuwachſe der Strengheit kennet, die ſie nothwendig von der Vergleichung bekommen, welche die Eigenliebe zwiſchen ihnen und allen Glückſeligkeiten der Welt, die man verläßt, anſtellet: kennet man den Ordensſtand genug, um ſich mit ihm in eine Verbindung klug einzulaſſen? Kann man euern Gedanken von der Kenntniß, die eine geiſtliche Seele davon haben ſoll, um ihr Opfer mit Weisheit zu vollenden, Gnüge leiſten? Oder vielmehr, ihr Chriſten, heißt dieſes nicht ſogar euere übertriebenen Foderungen übertreffen? Euere unmäßigen Bedingungen, die ihr euch den Ordensperſonen vorzuſchreiben getrauet, noch mehr vergrößern? Denn iſt wohl ein Muth, der euch mehr überraſchen muß, ein Muth, der euch über euere gewöhnlichen Geſinnungen und euere praktiſchen Begriffe erhaben zu ſeyn ſcheint? Iſt es nicht dem einzigen Ordensſtande noch vorbehalten, zur Erbauung der chriſtlichen Welt jene unter euch unbekannten Wunder der Großmuth, der Stärke und der Standhaftigkeit noch manchmal hervorzubringen? Befraget euch in der That ſelbſt, ihr Chriſten, die ihr in der Welt lebet. Wer aus euch, wenn er von ſeiner Jugend an alle die Beſchwerlichkeiten ſeines gegenwärtigen Standes nur allein geſehen; wenn er alles dasjenige nur allein gewähnet hätte, was ihm dieſer dem Scheine nach ſo glückſelige Stand an Arbeiten, Sorgen, Kummer und Verdruß für die Zukunft zubereitete: wer aus euch, ſage ich, würde ſich haben entſchließen können, denſelben zu verlangen, ihn auch in der Entfernung anzuſehen, beſonders

ſich

ſich ihn für die ganze Lebenszeit zu erwählen? Ich ſage noch mehr; wie viele aus euch würden mit der Kenntniß, die ſie von ihrem Stande haben, ihn dieſen Augenblick, ohne zu wanken, ungeachtet der Reize ſeiner ſcheinbaren Annehmlichkeiten, verlaſſen, und ihre ſtärkſten Bande mit Freuden zerreißen, wenn es noch in ihrer Macht ſtünde? Ach! wie groß muß euch denn, ihr Männer und Frauen der Welt, wie groß muß euch die Tugend dieſer ſtarken Jungfrau ſcheinen, bey welcher dasjenige, was der Ordensſtand das ſtrengſte hat, anſtatt die Begierden ihres Berufes zu ſchwächen, eben ihren ganzen Eifer zur vollkommenen Erfüllung ihres Opfers belebet hat? Erkennet alſo auch hier, ihr verwägenen Weltmenſchen, die Ungerechtigkeit euerer Urtheile, da ihr euch getrauet, dieſe geiſtliche Aufopferung zu tadeln, deſſen Schlachtopfer heut nicht weniger alle Strengheiten des Ordens, als alle Glückſeligkeiten der Welt, nicht weniger alle Strengheiten des Ordens, die ſie auf ſich nimmt, als alle Glückſeligkeiten der Welt, die ſie verläßt, kennet.

Unterdeſſen, meine geliebten Zuhörer, ſind dieſes noch nicht alle Bedingungen, die ihr verlanget, um das Opfer einer Ordensperſon mit euerm Beyfalle zu begünſtigen; und ihr wollet, daß das Opfer, ehe es geſchlachtet wird, ſich ſelbſt vollkommen kenne. Dieſes iſt die letzte Foderung, deren Irrthum und Ungerechtigkeit zu entdecken es mir ganz leicht ſeyn würde. Allein ohne mich in Unterſuchungen einzulaſſen, welche zu meinem Vorhaben ganz unnützlich ſind, werdet ihr denn ſo blind ſeyn, und der erlauchten Eroberung des Ordensſtandes, welche hier vor euern Augen auf ſeinem Altare geopfert wird, eine vollkommene Kenntniß ihrer ſelbſt verſagen? Wer hat wohl in der That mehr Ueberlegung angewendet, um ſich ſelbſt zu erkennen, alle Tiefen ſeines Herzens zu ergründen, alle ſeine auch noch ſo unüberlegten, auch noch ſo ſchnellen Bewegungen zu ſtudieren, um ſie ohne Aufhören den Geſetzen ſeiner Frömmigkeit und ſeiner Religion zu unterwerfen? Und iſt wohl unter allen Kenntniſſen, die ſie ſich kann erworben haben, für ſie eine bekanntere und gründlichere, als dieſe Wiſſenſchaft ihres Herzens, welche alle menſchliche und unheilige Wiſſenſchaf-

ſchaften ſo ſehr übertrifft, und ſo nothwendig iſt, um, ich ſage nicht Ordensperſonen, ſondern Chriſten, ſondern Menſchen zu bilden? Ich werde mich alſo nicht aufhalten, euch zu entdecken, wie weit ſie dieſe dem Weltmenſchen, und noch mehr dem weltlichen Frauenzimmer ſo ſeltene Neugier getrieben, und geſucht habe, bis in die geheimſten Neigungen ihrer Seele einzudringen. Ich habe euch nur, um euere Ungerechtigkeit in Anſehung ihres Berufes gänzlich zu beſchämen, ich habe euch hier nur alles dasjenige zu zeigen, was ſie als Mittel ſich ſelbſt zu erkennen angewendet, und aus einer ſinnreichen Demuth jedermanns Augen entzogen hat; ich habe nur von jenen öftern Unterſuchungen, von jenen Prüfungen ihrer ſelbſt, welche des Tages öfter als einmal ſind wiederholet worden, von jenen beſtändigen Zurückkehrungen auf ein zärtliches und manchmal bis zum Scrupel empfindliches Gewiſſen zu reden, um mehr im Stande zu ſeyn, ihren Herrn und Gott, wie ſie täglich that, in der Communion zu empfangen; ich habe mich nur auf jene aufrichtig demüthigen Bitten zu berufen, die ſie nicht allein an Gott, wie der heil. Auguſtinus, richtete, um zugleich die göttliche Größe und ihre eigne Niedrigkeit zu erkennen (a); ſondern auch an alle die Perſonen, welche entweder die Vertraulichkeit oder das Zutrauen in den Stand ſetzte, ſie gut zu kennen, um von ihnen ein neues Licht in dieſer Sache zu erlangen. Ich habe euch endlich nur noch zu ſagen, daß ſoviel gottſelige Leſungen, ſoviel inbrünſtige und ſo ſehr verlängerte Gebethe, ſoviel der Einſamkeit und dem Stillſchweigen geheiligte Augenblicke, ja ſogar ſoviele Unterredungen dahin zieleten, in denen ſie dem Wohlſtande der Welt nachgab, und worinnen, was ſie vollkommenes und fehlerhaftes in den verſchiedenen Charakteren entdeckte, nur allein diente, ſie zu ihr ſelbſt zurückzuführen, und ſich bey dem Anblicke ihrer Fehler, die oftmals niemand außer ihr erkannte, zu demüthigen. Denn ſo war, ohne etwas zu übertreiben, das Leben dieſer chriſtlichen Seele mitten in der größten Welt beſchaffen, wo man ſo ſelten denkt, und noch ſeltner an ſich ſelbſt denkt. Nun was ſie unter dem rauſchenden Schimmer der Welt ſo getreu aus-

(a) Domine nouerim te, nouerim me! *Aug.*

ausgeübet hat, um in ihr Herz einzudringen, und es wohl zu erkennen, das hat ſie noch ordentlicher während der heiligen Prüfungen beobachtet, welche da ſie ihr Ende erreichet haben, ſie endlich für allezeit in das Heiligthum, oder damit ich mich mit ihr ausdrücke, in das vorläufige Paradies des Ordensſtandes hineinführen werden.

Und muß dieſes nicht, meine geliebten Zuhörer, die Weisheit ihres Opfers vor euern Augen vollkommen rechtfertigen, indem es euch nöthiget zu geſtehen, daß ſie nicht weniger ihr Herz, welches ſie opfert, als die Welt, die ſie verläßt, und den Ordensſtand, den ſie ergreift, kennet? In der That, wie könnte bey ſo viel Mitteln und Beyſtand, welche ihr ſind angebothen worden, um bis auf den Grund ihrer Seele zu kommen, wie könnte die Eigenliebe, wenn ſie noch nicht ganz in ihr vernichtet iſt, ſie in Anſehung ihrer ſelbſt blind machen? Würde wohl der ſchwermüthige Charakter, welcher der ihrige niemals geweſen iſt, bey ſo vielen Straalen noch einige Wolken haben, und würde ſich das menſchliche Herz, ſo unendlich es auch in ſeinen Ausflüchten und in ſeiner Fähigkeit iſt, einer ſo großen Einſicht und Wachſamkeit entziehen? Es iſt alſo, ſogar vor dem Richterſtuhle der menſchlichen Weisheit, und der ſtrengſten Weisheit in den Geſetzen, die ſie uns vorſchreibt, in dieſem Opfer, das für die Welt ſo demüthigend, als für die Religion rühmlich iſt, alles weiſe. Und wenn es mir erlaubt iſt, einen Augenblick dieſe Braut Jeſu Chriſti mit Jeſu Chriſto ſelbſt zu vergleichen; ſo ſage ich, daß gleichwie das Aergerniß des Kreuzes Jeſu von der chriſtlichen Welt iſt vernichtet worden; da ſie in dieſem verehrungswürdigen Denkmale des Heils der Menſchen das Meiſterſtück der göttlichen Weisheit anbethet: Den gekreuzigten Chriſtum — die Weisheit Gottes. 1. Kor. 1, 24. auch das Kreuz, welches dieſe treue Seele auf ſich geladen hat, da ſie ihrem Bräutigam auf die Schedelſtäte nachfolget, ein Aergerniß nur für eine Welt mehr ſeyn kann, die ohne Vernunft und ohne Chriſtenthum iſt.

Denn wenn man noch verlanget, wie einige Geiſter, die voll einer eiteln Klugheit der Welt ſind, daß man

die gänzliche Ausführung eines ſo ſeltſamen und ſo wenig erwarteten Vorhabens wenigſtens auf eine Zeit zurückhalten und verſchieben ſoll; wenn man verlanget, daß ein ſo groſses Opfer, wenn es vom Himmel wahrhaft befohlen wäre, wohl verdiente, mehr als einmal verordnet und befohlen zu werden, ehe es erfüllet, und endlich vollendet wird: ſo iſt dieſes, meine geliebten Zuhörer, eine Foderung, die nicht ungerechter und eines wahrhaft chriſtlichen Geiſtes unwürdiger ſeyn könnte. Wie? weis man wohl, wenn man alſo denket, begreift man, was es eine Seele, welche gegen die Gnade allezeit gelehrig geweſen, koſten würde, wenn ſie, aus was immer für einer Urſache es ſeyn mag, den Rathſchlägen oder Befehlen derſelben widerſtehen ſollte, beſonders wenn die Gnade mit jener liebenswürdigen, aber wirkſamen Macht redet, welche ſie gern über die Herzen annimmt, in denen ſie Eigenſchaften, die ihrer in Wahrheit würdig ſind, findet? Ja, für gemeine Chriſten dieſer Welt, welche allezeit von dem Strome menſchlicher Dinge fortgeriſſen werden, und die oft nicht einmal die Vernunft ſelbſt anhören; ja für dieſe allezeit zerſtreuten und ausgegoſſenen Herzen iſt es nur allzu leicht, ſich der Gnade nicht zu ergeben, wider ihr Beſtreben ohne Unterlaß zu ringen, ſie nicht einmal anzuhören, was für eine Stimme, ja was für einen Donner ſie immer brauchen mag, um ſich hören zu laſſen: weil die Stimme des Herrn, ſagt die Sch ift in dem Getümmel der Leidenſchaften, und in dem Geräuſche der Welt nicht gehöret wird: Der Herr war in der Bewegung nicht. 3. Kön. 19, 11. Allein für Herzen, die allezeit in ſich ſelbſt verſammelt ſind, um die Stimme eines Gottes, den ſie als den zärtlichſten der Väter betrachten, zu hören; für Herzen, welche ſeit ihrer Kindheit gegen die geringſten Eindrücke der Gnade allezeit gehorſam geweſen ſind, und die aus einer Treue ohne Gränzen gewohnt ſind, ſie jeden Augenblick anzuhören, und ihr, ſo zu ſagen, Schritt vor Schritt nachzufolgen; denket ihr wohl, meine lieben Brüder, denket ihr wohl, daß es für ſie leicht iſt, den Angriffen der Gnade zu entgehen, und ihr Andringen auszuſchlagen, ſo ſtreng auch übrigens das Opfer ſeyn mag, das ſie von ihnen begehret? Ja, denket ihr wohl, daß das Opfer der ganzen Welt, wenn ſie es machen müßten,

in ihren Augen etwas groſſes in Betrachtung des Gottes der Gröſſe und Majeſtät ſeyn würde, der ſie ſeine Stimme hören lieſſe? Ach! meine geliebten Zuhörer, laſſet uns hier nicht nach uns ſelbſt urtheilen, was es gewiſſe Seelen koſten würde, wenn ſie verſchieben müſſten, der göttlichen Gnade, die ſie ruft, zu gehorchen. Es giebt noch, und es wird, ungeachtet des Verderbniſſes der Welt, allezeit dieſe himmliſchen und wegen des beſtändigen Umgangs mit ihm bis zu Gott erhobenen Seelen geben, derer empfindlichſte Pein ſeyn würde, wenn ſie ſich, ich ſage nicht ein Jahr, ſondern einen Tag, ſondern einen Augenblick wider den Gott der Gnade, wider dieſen Gott voll des Reizes vertheidigen ſollten, der über ſie zwar nur durch ſeine Süſſigkeit herrſchet, aber eine Süſſigkeit, die weit gebietheriſcher und ununſchränkter iſt, als alles Anſehen der gröſſten Könige über ihre getreueſten Hofleute ſeyn kann. Höret alſo endlich auf, meine geliebten Zuhörer, höret auf, die Abſichten Gottes über dieſe auſſerordentliche und begnadigte Seele zu verkennen, deren Opfer euch nur darum in Erſtaunen ſetzt, weil es euere Laulichkeit und euere Schwachheit demüthiget. Vereiniget euch vielmehr mit allen wahren Gläubigen, um dieſe groſſe Handlung, davon ihr Zeugen ſeyd, anzupreiſen, und erkennet zur Ehre des Ordensſtandes, den ſie erwählet, daſs die überlegte Wahl, die ſie gemacht hat, offenbar ein Werk der Weisheit ſelbſt iſt. Und ihr, meine geliebte Schweſter, wenn ihr ſeyd gerühret worden, da ihr mich die Weisheit euers Opfers vor den Augen einer ungerechten Welt, die euch verdammet, habt rechtfertigen hören; ſo werdet ihr es nicht weniger darüber ſeyn, da ich eine blinde Welt, die euch beklaget, über die Glückſeligkeit euers Opfers aufklären will: welches der Inhalt des zweyten Theiles ſeyn wird.

Zweyter Theil.

So hart es auch immer ſeyn mag, meine geliebte Schweſter, das Vorurtheil der Welt in Anſehung der Weisheit euers Opfers zu zerſtreuen; ſo iſt es noch weit härter, ihr die Augen bey der Verſicherung euers Glückes zu öffnen, indem da ihr ſchon ihrer Ergetzlichkeiten

beraubet ſeyd, ihr euch bereit machet, ihr durch ewige Gelübde zu entſagen, und euch von ihr für allezeit abzuſondern. Dieſe blinde Welt beklaget euch alſo dieſen entſcheidenden Augenblick, und ſie glaubt, deſtomehr Urſache zu haben, euch zu beklagen, je größere Dinge ihr aufopfert, um euch Gott gänzlich zu übergeben. Allein ohne weiter zu gehen, erſcheint denn nicht ſchon eben darinnen die Blindheit und der Irrthum dieſer ſinnlichen Welt, die ich itzt zu beſtreiten habe? Denn was mich betrifft, meine geliebten Zuhörer, ſo geſtehe ichs, daß bey dem Anblick eines ſo großen, ſo weitläuftigen Opfers von Seiten dieſer Seele, die hier euer Mitleiden erreget, eines Opfers, welches ſich auf einmal auf ſoviel Reichthümer, Ehren, und Ergetzlichkeiten erſtrecket, zu denen ſie in der Welt ihre Geburt, ihr Rang, ihr Glück berechtigten, ſich dieſe einzige Betrachtung meinem Geiſte vorſtellet, und dem Geiſte eines jeden vernünftigen und denkenden Menſchen gleich Anfangs vorſtellen wird. Ich ſehe eine Perſon, welche nach den Begriffen der Welt die glücklichſte und fähigſte iſt, das Glück dieſer erhabenen Welt, die ſie verläßt, zu ſeyn; ich ſehe dieſes erlauchte Frauenzimmer, das ſeine Seele zum Genuſſe dieſer Glückſeligkeit, welche für ſo viel Weltmenſchen der Gegenſtand des Neides und der Verſuchung iſt, nicht gewöhnen kann, ich ſehe ſie einen ſo offenbaren Eckel vor ihrem Stande faſſen, einen Stand unterdeſſen, welcher der bequemſte und reicheſte, der edelſte und erhabenſte, der freyeſte und unabhänglichſte iſt; ich ſehe ihr vor dieſem Stande ſo eckeln, daß ſie in dem Ordensſtande einen Zufluchtsort ſucht, und um daſelbſt zugelaſſen zu werden, alles aufopfert, was die Glückſeligkeit des Menſchen auf Erden zu machen ſcheint; ich ſehe ſie alles dieſes aufopfern, ich ſage nicht, ohne Schmerzen, ſondern mit Freuden, ſondern mit Vergnügen, ſondern mit einem Beſtreben, welches ihr ohne Unterlaß dieſe Worte in den Mund legt, daß wenn ſie Gott beſtimmt, noch einige Jahre auf Erden nach der Erfüllung ihres Opfers zuzubringen, ſie gern alle die Jahre hingeben wollte, die darauf folgen werden, um die Augenblicke zu verkürzen, die vorhergehen ſollten. Sie muß alſo, muß ich alſogleich ſchließen, in der feſteſten Ueberzeugung ſeyn, daß alles, was ſie verläßt, ſie nicht wahrhaft glücklich machen

kann,

kann, und daß die wahre Glückſeligkeit, dieſer Gegenſtand aller ihrer Begierden, nur allein in dem Ordensſtand enthalten iſt, den ſie ergreift. Sie muß alſo, muß ich fortfahren, indem ich immer aus eben demſelben Grundſatze ſchließe, in dieſem Stande eine Glückſeligkeit gefunden haben, welche in allen Ständen der Welt nicht gefunden wird, eine Glückſeligkeit, welche ihre Seele ganz anders an ſich zieht, als das Glück der Welt, eine Glückſeligkeit endlich, welche ihr ſcheint, und die daher in der That auch unendlich über das Glück der Welt iſt. Denn muß ich bey dem Anblicke des herrlichen Opfers, welches der Gegenſtand dieſer Ceremonie iſt, nicht alſo urtheilen, und würdet ihr, ihr Chriſten dieſer Welt, nicht ſelbſt alſo urtheilen, wenn ihr eben ſo billig ſeyn könntet, da es Gott und ſeine Werke betrifft, als wenn es die Welt und bloß menſchliche Geſchäffte betrifft?

Sollte euch denn nun dieſer ganz einfache Vernunftſchluß nicht überzeugen, daß dieſes großmüthige Schlachtopfer, deſſen Schickſal ihr beklaget, unendlich mehr von ſeinem Gott empfängt, als es ihm giebt, und daß ſie eine ganz andere Glückſeligkeit erlanget, da ſie die Welt verläßt, als dieſe weltliche Glückſeligkeit iſt, deren Opfer ſie nun vollenden will? Allein dieſer Vernunftſchluß, ſo unüberwindlich er auch iſt, thut euch doch nicht genug, und ihr fraget mich weiter, worinnen denn die Glückſeligkeit, welche ihr der Ordensſtand anbiethet, das glänzende Glück, das ſie mit ſo vielem Beſtreben, und mit ſo großer Freude verläßt, ſo ſehr übertrifft? Hier, meine geliebten Zuhörer, könnte ich mich begnügen, euch nach tauſend andern Lobrednern des Ordensſtandes zu ſagen, wie ſehr die Unterwerfung des Ordensſtandes ſogar euerer Unabhänglichkeit, die Genügſamkeit des Ordensſtandes ſogar euern Wollüſten, und die Beraubung von allen Dingen, die dem Ordensſtande weſentlich iſt, ſogar euerm Ueberfluſſe vorzuziehen ſey. Allein ohne mich an dieſe allgemeinen Begriffe zu halten, derer Erklärung eine allzugroße Zergliederung verlangte, und eine Zergliederung, die euch nicht überzeugen würde; ſo iſt dasjenige, was mich überzeugt, daß die Glückſeligkeit der Perſon, zu der ich rede, über die eurige un-

endlich erhaben iſt, die Schilderung, die ſie uns ſelbſt von ihrer Glückſeligkeit macht, und wovon ſie ſo wohl für euch als für mich ein untrüglicher Zeuge ſeyn muß. Ich werde euch, ihr Chriſten dieſer Welt, dieſe wahre oder eingebildete Glückſeligkeit, die ihr genießet, nicht ſtreitig machen. Seyd glücklich, ich gebe es gern zu; aber wie immer das Glück beſchaffen ſeyn mag, mit dem ihr auf Erden groß thut, ſo iſt es allezeit, auch nach euerer Geſtändniß, ein Glück, das alle Begierden nicht erfüllet; ein Glück, das ſich durch den Genuß und die Gewohnheit, es zu beſitzen, verringert; ein Glück, das bey dem Leiden ſogar ganz verſchwindet. Nun lernet von mir, daß dieſe großmüthige Seele, deren trauriges Schickſal ihr beklaget, dieſen Augenblick eine Glückſeligkeit beſitzet, und ſich dieſelbe für allezeit verſichert, welche in den Kennzeichen, die ſie unterſcheiden, ganz entgegengeſetzet iſt, und deren einziger Begriff allezeit die Erniedrigung euers Glückes ſeyn wird: das heißt, eine Glückſeligkeit, welche alle Begierden erſättiget, ohne ſie zu reizen, wie das Glück der Welt; eine Glückſeligkeit, welche immer zunimmt, ohne ſich durch die Dauer zu verringern, wie das Glück der Welt; eine Glückſeligkeit, die ihre Vollkommenheit in der Empfindung des Leidens antrifft, bey dem das Glück der Welt vernichtet wird. Es iſt alſo dieſe Seele, welche ihr Chriſtenthum noch größer, als ihre natürlichen Gaben und menſchlichen Vorzüge machen, nicht allein glückſelig, ſondern unendlich glückſeliger, als ihr es ſeyn könnet. Ich erkläre mit wenig Worten einen Streit, der für die Chriſten der Welt ſo demüthigend und für diejenigen, die zum Ordensſtande berufen ſind, ſo rühmlich iſt. Ich bitte euch um eine neue Aufmerkſamkeit.

Und erſtens, meine geliebten Zuhörer, was für eine Glückſeligkeit ihr immerhin mitten in der Welt genießet, ſo müſſet ihr geſtehen, und ihr geſtehet es täglich wider euern Willen, daß ihr von derſelben noch nicht vollkommen befriediget ſeyd; daß auch die ſchönſten Tage euers Lebens euern unendlichen Begierden nicht genugthun können: und daß nach den verſchiedenen Gegenſtänden, an die ſich euer Herz heftet, ſie mögen Reichthümer, Ehren, Ergetzlichkeiten ſeyn, noch immer einige Grade der

Er-

Ergetzlichkeiten, der Ehren und der Reichthümer übrig ſind, die immer die Begierde nach ihnen reizen. So war ſogar das Schickſal jenes Königs in Iſrael beſchaffen, für welchen Gott alle Arten der irdiſchen Glückſeligkeiten zu vereinbaren ſchien; und der Verſuch, den ihr davon machen werdet, wie er, wird auf nichts anders als auf den nur allzu bewieſenen Schluß hinauslaufen, daß auch die glänzendeſte Welt nichts wahres hat, als ihre Eitelkeit ſelbſt; und daß der Ueberfluß ihrer Ergetzlichkeiten und ihrer Reizungen, wenn ihn auch ein einziger Menſch beſäſſe, nicht fähig iſt, die Unermeßlichkeit des menſchlichen Herzens zu erfüllen: Alles iſt Eitelkeit. Pred. 1, 2.

Und dieſes, ihr Chriſten, iſt der erſte Nachtheil euerer Glückſeligkeit, wenn ſie mit derjenigen dieſer eifrigen Seele, von der ich rede, verglichen wird. Dieſer muß machen, daß ihr das ungerechte Mitleiden, mit dem ihr das Opfer derſelben entehret, gegen euch ſelbſt anwendet; und er giebt ihr das Recht, zu euch zu ſagen, was Jeſus Chriſtus auf ſeinem Wege zur Schedelſtäte geſagt hatte: Weinet nicht über mich, ſondern über euch ſelbſt. Luc. 23, 28. Denn endlich, ſo unglücklich ſie euch auch ſcheinen mag, da ſie der ganzen Pracht dieſer irdiſchen Glückſeligkeit, die euch bey ihr verblendet, und welche ihr ſo lebhaft euch ſelbſt wünſchet, entſaget; ſo iſt es doch wahr, daß ſie bisher in dieſem neuen Stande eine gänzliche und vollkommene Zufriedenheit gefunden hat, und noch findet, daß ſie daſelbſt von Tag zu Tag die Erfüllung ihrer inbrünſtigſten Wünſche entdecket; und daß ihr Herz, ſo unermeßlich es auch wie das euerige und vielleicht noch mehr als das euerige iſt, zu ſeiner vollkommenen Glückſeligkeit nichts mehr erwartet, als das geheiligte Band, welches ſie auf ewig mit dem Ordensſtande verbinden, uud ſogar in die Unmöglichkeit ſetzen ſoll, jemals von dem etwas zu verlangen, was ſie entweder in der Sache ſelbſt, oder der Hoffnung nach verläßt. Sie verlanget nicht nur allein in der That nichts, als allein mit Jeſu Chriſto auf der Schedelſtäte zu leben, zu leiden, und zu ſterben, ſondern ſie begreift nicht, wie man etwas anders verlangen kann, als das zu ſeyn, was ſie iſt, und es alle Augenblicke

des

des Lebens, und bis zu dem Augenblicke des Todes zu ſeyn: weil ſie nicht einſieht, wie ſich ein chriſtliches Herz, dem ſich Gott zu erkennen gegeben hat, an einen andern Gegenſtand als an dieſen großen Gott halten kann, deſſen treue Dienerinn ſie in ihrer Hoheit war, und deſſen Braut, ja deſſen geliebte Braut ſie nun in der Demuth des Kloſters wird. Wenn nun dieſer gründliche und wahre Gedanke ihr Herz, das allein der untrügliche Richter ihrer eignen Glückſeligkeit iſt, vollkommen zufrieden ſtellet; wer aus euch wird ſich getrauen, ihr eine Empfindung, die ſie wirklich hat, ſtreitig zu machen, und an der vollkommenen Erſättigung aller ihrer Begierden noch zu zweifeln?

Und ſaget nicht, um dieſes mehr als menſchliche Vergnügen, von welchem euer eingebildetes Glück vernichtet wird, herabzuſetzen; ſaget nicht, es ſey in einer Seele Verblendung, Einfalt, wenn ſie alles, was da iſt, um ſie glücklich zu machen, ausſchlägt, und ihre Glückſeligkeit einigermaaßen auf ein Nichts bauet, da ſie dieſelbe in der Beraubung aller Reize der Welt ſetzet. Denn ohne euch hier allein, wie ich das Recht zu thun hätte, zu antworten, daß alſo dieſe Verblendung ſelbſt allen euern Glückſeligkeiten vorzuziehen ſey, weil ſie viel mächtiger als alles dieſes iſt, um alle Begierden und Empfindungen des Herzens zu befriedigen; ſo muß ich euch noch ſagen, nein, nein; dieſe Seele, welche allezeit von der evangeliſchen Weisheit, die die Weisheit Jeſu Chriſti iſt, iſt geleitet worden, bauet ihre Glückſeligkeit nicht auf die Beraubung und das Nichts des Glückes ſelbſt; das ſeyd ihr und ihr allein, welche ohne Unterlaß dieſen Vorwurf verdienen. Denn das höchſte Vergnügen, das alle ihre Begierden verſchlinget, hat ſie in ihrem Gotte gefunden, welcher der Inbegriff aller Güter, die einzige Quelle des wahren Vergnügens, der Anfang und das Ende aller Hoheit iſt, in dieſem unveränderlichen und ewigen Gotte, welcher wie in dem Stammen Levi, ihr Beſitz und ihr Erbtheil geworden iſt: Den der Herr ſelbſt iſt ſeine Erbſchaft. 5. Moſ. 10, 9. Und ihr, ihr Chriſten, die ihr euch über euere Vernunft und über die Vortrefflichkeit euerer Vernunft groß dünket, ihr behauptet, dieſes Vergnügen in der Welt und in den Gütern

der Welt zu finden. Nun was iſt die Welt, und alles, was ſie in ſich enthält, vor Gott und vor einer Seele, die vom Geiſte Gottes belebet iſt, anders, als das Nichts und das bloße Nichts aller wahren Glückſeligkeit? Man muß alſo nicht an dieſer Seele, welche allezeit von der höchſten und eingefleiſchten Vernunft, ich will ſagen, von der Sittenlehre des Gottmenſchen iſt geleitet worden; man muß an euch das Uebermaaß der Einfalt und Verblendung tadeln, vermöge deſſen ihr euer Glück in dem Nichts aller gründlichen Güter ſetzet, da ihr es in den vergänglichen Glücksgütern der Welt ſetzet: Glücksgüter, welche wohl die Macht haben, die Begierden des Herzens zu reizen, ſie manchmal zu unterhalten, ſie oft ſchmachten zu laſſen, niemals aber ſie zu erfüllen, und zu befriedigen.

Allein dieß iſt noch nicht alles. Wie immer das irdiſche Glück, das ihr mitten in der Welt genießet, beſchaffen ſeyn mag, ſo finde ich darinnen einen andern ſehr weſentlichen Fehler, wovon euch die Erfahrung aller Jahrhunderte eben ſowohl, als euere eigene und perſönliche hat überzeugen müſſen, und welcher darinnen beſteht, daß dieſes Glück, das ſchon in ſeinem Urſprunge ſo ſchwach iſt, beſtändig ſchwächer wird, ſich ſo zu ſagen, durch die Dauer abnutzet, und jeden Tag etwas von jenem Reize verlieret, der Anfangs euere Seele verführet hatte, und euch ſchien, als ſollte er alle euere Neigungen zufrieden ſtellen. Ja, mit dieſem neuen Grade der Gunſt oder des Glückes ſchienen alle euere Wünſche den Gipfel erreichet zu haben; allein kaum war die Trunkenheit der erſten Augenblicke der Freude zerſtreuet, ſo geriethet ihr ſelbſt in Verwunderung über euere ſchnelle Gleichgültigkeit gegen dasjenige, was Anfangs alle euere Begierden entzündet hatte. Daher iſt jener Stand der Trägheit und Mattigkeit bey reichen und begüterten Menſchen, welche bey dem Beſitze des lebhafteſten Vergnügens nichts mehr rühret, und die nach einem langen Genuſſe deſſelben weit weniger glücklich ſind, als ſo viele Menſchen, die es niemals verkoſtet haben. Daher iſt jener Ueberdruß, jene Ermüdung bey dem höchſten Glücke, deſſen Annehmlichkeiten von der Gewohnheit vernichtet worden, und nun von der Hoheit nichts mehr empfinden laſſen,

als

als die Laſt und den Zwang. Daher endlich ſind jene übertriebenen Verfeinerungen, jene teufliſchen Erfindungen ſoviel ſinnlicher und ihren Leidenſchaften ergebener Menſchen, um in einer Seele, die faſt fleiſchlich und thieriſch geworden iſt, die Empfindung eines Glückes zu erwecken, das ihnen entwiſcht, und das ſie ſich einbildeten, es müßte allezeit fortdauren.

Und dieſes iſt, meine geliebten Zuhörer, was das Uebermaaß euerer Blindheit noch mehr entdecket, wenn ihr dieſes ſo edle und großmüthige Opfer, deſſen Feyerlichkeit uns hier verſammelt, mit einem mitleidigen Blicke betrachtet. Denn was dieſes glückliche Schlachtopfer, deſſen betrübtes Schickſal ihr beklaget, immer mehr und mehr in ſeiner Wahl beſtärket, was ſie mit noch weit unauflöslichern Banden, als die geheiligten Feſſeln ſind, die ſie vor euern Augen itzt anlegen wird, mit ihrem Stande verbindet, iſt dieſes, daß ſie ſeit dem erſten Augenblicke dieſes neuen Lebens nicht aufhört, in der Ausübung ihrer Regel jenen lebhaften Geſchmack zu finden, welcher das Vorhaben und die Ausführung ihres Opfers begleitete; es iſt dieſes, daß ſie bis dieſen Augenblick, ungeachtet der ſtrengſten Prüfungen, denen ſie ſich unterworfen hat, jene Augenblicke der Mattigkeit und des Ueberdruſſes nicht kennet, vor denen euch alle menſchliche Glückſeligkeiten in allen Ständen der Welt niemals ſchützen werden. In der That, welche Prüfung ſie auch immer mit dieſer unveränderlichen Neigung zu ihrem Stande hat unternehmen können; ſo genießt ſie noch heute eben die Glückſeligkeit, die ſie in den erſten Augenblicken geſchmecket hat: ich will ſagen, es iſt noch immer eben derſelbe Hang zur Einſamkeit, noch immer eben dieſelbe Abneigung vor der Welt, noch immer eben derſelbe Reiz in der Betrachtung heiliger Dinge, noch immer eben derſelbe Geſchmack an der Dunkelheit, noch immer eben daſſelbe Vergnügen in der Beobachtung ihrer Pflichten, noch immer eben daſſelbe Verlangen, nur allein Gott zu lieben, noch immer eben derſelbe Eifer, Gott einzig zu gefallen, noch immer eben dieſelbe Leidenſchaft (vergebet mir dieſes Wort; es drückt dennoch dasjenige nur noch ganz ſchwach aus, was ſie empfindet, und was ich ſagen will) noch immer eben dieſelbe

Leidenſchaft gegen dieſen glücklichen Tag, der ſie mit ihrem Gott einzig und unwiderruflich verbinden ſoll. Dieſes iſt noch nicht genug geſagt. Was ſie in ihrer Wahl und in der vollkommenſten Ueberzeugung, daß der Genuß ihres Glückes die Lebhaftigkeit deſſelben niemals ſchwächen wird, beſtätiget, iſt, daß ſie nach dem Maaße, als ſie auf der Laufbahn fortſchreitet, verſpürt, daß ſich die Inbrunſt, mit welcher ſie dieſelbe angetreten hat, verdoppelt; daß die Glückſeligkeit, von der ſie gleichſam bezaubert iſt, ſo zu ſagen, mit jedem Schritte wächſt; daß der Geſchmack an ihren Pflichten ſich ſelbſt durch die Gewohnheit, ſie zu erfüllen, vermehrt, und ſtärker wird; und daß das Joch des Herrn, welches ihr niemals ſchwer geweſen iſt, ihr noch geringer zu ſeyn, und damit ich mich mit dem heil. Auguſtinus ausdrücke, ihr nach dem Maaße Flügel zu geben ſcheint, als ſie verharret, daſſelbe zu tragen (a). So bezeigt es dieſe redliche und aufrichtige Seele ſelbſt, welche in der menſchlichen Geſellſchaft weder Gott noch die Menſchen jemals hintergangen hat, und welche dieſen Augenblick deſtomehr verpflichtet iſt, uns in Anſehung der Wahrheit ihres Glückes nicht zu hintergehen, weil ſie ſich dabey ſelbſt für die Zeit und für die Ewigkeit hintergehen würde. Getrauet euch nun, ihr Chriſten dieſer Welt, nach dieſem allem ihr Schickſal in dem ſtrengen Stande, in dem ſie ſich verbindlich macht, noch zu beklagen; getrauet euch, euch ſelbſt Glück zu wünſchen, und euch zu rühmen, daß ihr ihr nicht ähnlich ſeyd; ihr, derer ſchönſtes Schickſal niemals zween Augenblicke des Glückes hat, die ſich auf einander folgen, und ſich unterſtützen; da hingegen ihr Schickſal allezeit gleich iſt, und niemals eine Veränderung erfährt, als um von Tag zu Tag liebenswürdiger zu werden, und ſie bey jedem Schritte einen neuen Zuwachs der Glückſeligkeit ſchmecken zu laſſen. Habe ich alſo nicht allezeit ein Recht, im Namen dieſer Braut Jeſu Chriſti, welche nun die Schedelſtäte auf den Fußtapfen ihres Bräutigams beſteigt, euch zu ſagen: Weinet nicht über mich, ihr Männer und Frauen dieſer Welt, weinet, ſeufzet, und trauret allein über euch:

(a) Pennas habet Chriſti ſarcina. *Aug.*

Weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt.

Endlich was euch die Augen in Anſehung des Glückes derjenigen vollends öffnen muß, deren Opfer, das nun bald wird vollbracht werden, ihr ſchon itzt beklaget, iſt der letzte Unterſchied, der ſich zwiſchen euerer und ihrer Glückſeligkeit befindet. Denn was braucht es wohl, um das irdiſche Glück, das ihr genießet (und ich ſtelle es nur hier größer vor, als es jemals ſeyn kann) zu beunruhigen, deſſen Süßigkeit zu vergällen, es gänzlich zu zerſtören, und zu vernichten? Ach! die geringſte Verachtung euerer Perſon, der kleinſte Anfall des Schmerzens und der Krankheit, der Verluſt eines Gutes, eines Anverwandten, eines Freundes wird hinlänglich ſeyn, dieſes ganze gebrechliche Glück, welches der Abgott euers Herzens iſt, über den Haufen zu werfen, und euch in euerm Innerſten eben ſo unglücklich zu machen, als ihr vor den unwiſſenden Blicken des gemeinen Haufens glücklich zu ſeyn ſcheinet. Alle die Günſtlinge der Welt werden zu allen Zeiten dem berühmten Günſtling des Aſſuerus gleichen, aus welchem eine augenblickliche Verachtung, die er von einem Iſraeliten empfangen hatte, den Elendeſten aller Menſchen machte. Und ſehet, ihr Chriſten, was bis an das Ende der Zeiten beweiſen wird, daß ihr unter dem Geſetze der Welt nicht allein nicht wahrhaft glücklich ſeyd, ſondern, daß ihr es nicht einmal ſeyn könnet, weil der Glücklichſte unter den Sterblichen allezeit etwas wird zu leiden haben, ſo lang er ein Bürger der Erde ſeyn, und die Glückſeligkeit der Sinnen, welche die euerige, wie der Welt ihre iſt, ſich niemals mit dem geringſten Leiden vertragen wird. Allein ſehet auch, was euern Neid über die Glückſeligkeit dieſer Seele erwecken muß, deren feyerliche Entſagung alles deſſen, was Gott nicht iſt, euch nichts anders als eine Empfindung des Mitleidens zu verdienen ſcheint. Denn das Wunder, welches ſie täglich erfährt, und ſoviel andere vor ihr erfahren haben, iſt, daß das Glück, in deſſen Beſitz ſie nun kömmt, anſtatt daß es durch das Leiden und die Strenge des Ordensſtandes ſollte vernichtet, ja nur verringert werden, daraus mehr Stärke und Kraft herholt, um die großmüthige Seele, welche für Gott zu leiden weis, zu

be-

befriedigen; und daß jemehr ſich dieſe Seele beſtrebt, ſich zu beſtreiten und zu überwinden, das Herz, das Fleiſch und die Sinnen abzutödten, mit einem Worte, ſich mit ihrem Bräutigame zu kreuzigen, es deſtomehr dieſem himmliſchen Bräutigame beliebt, den Ueberfluß ſeiner Süßigkeiten, und ſeiner göttlichen Tröſtungen über ſie auszuſchütten (a).

Dieſes iſt ein Wunder, das alle Tage in den Ordensſtänden, welche von ihrem erſten Eifer noch nicht nachgelaſſen haben, erneuert wird; aber ein Wunder, meine geliebte Schweſter, das man noch häufiger in dem ſtrengen Orden antrifft, den ihr euch zu einem Zufluchtsorte gewählet habet, und wo das Angelöbniß, das man macht, das Kreuz Jeſu Chriſti zu tragen, ſoviel es die menſchliche Schwachheit zuläßt, deſſen würdigen Bräuten ein beſonders Recht zu allen den Tröſtungen giebt, derer Quelle er ſelbſt iſt.

Dieſer Gottmenſch hat bis auf die Hefen den bittern Kelch der Schedelſtäte ausgetrunken, von welcher euch dieſes Haus (b) nicht allein ein Bild, ſondern die Sache ſelbſt in den unzählichen Kreuzen giebt, die es euch bereitet; und die gläubige Seele, welche ſich wie ihr anbiethet, dieſe Kreuze auf den Fußtapfen Jeſu Chriſti zu tragen, geräth glücklicher Weiſe in Verwunderung, daß ſie auf der Schedelſtäte die unausſprechlichen Süßigkeiten des Thabors antrifft, und anſtatt des bittern Kelches, den ſie von ihrem Bräutigam erwartete, nichts anders als den glänzenden und prächtigen Becher findet, mit welchem ſich der heilige König David in ſeinen himmliſchen Entzückungen berauſchte, und der die weltlichgeſinnteſten Menſchen, wenn ſie es einen Augenblick aufhöreten zu ſeyn, die bezaubernde Schaale ihrer Wollüſte würde verachten lehren: Wie herrlich iſt mein Kelch, der trunken macht! Pſ. 22, 5. Dieſes, meine geliebte

(a) Apud Deum ipſa tribulatio magna quaedam conſolatio eſt. *S. Bern.*

(b) Das Kloſter, in das die Gräfinn trat, hatte den Namen, der Kalvarieberg, worauf der Verfaſſer ſowohl hier als an mehrern Stellen dieſer Predigt anſpielet.

Schweſter, iſt das Zeugniß, das ihr euerm Stande mit aller der Empfindung, die den Propheten belebte, gebet; dieſes iſt, was ihr ſeit dem erſten Augenblicke, der euch der Welt entriſſen hat, niemals aufhören könnet zu bewundern, und die Weltmenſchen hören zu laſſen, denen ihr noch erlaubet, euch in euerer Einſamkeit zu ſehen. Wie angenehm, ſaget ihr ohne Unterlaß, und ihr würdet es dieſen Augenblick auch vor dieſer erlauchten Verſammlung ſagen, wenn euch nicht die Ehrfurcht vor dieſem heiligen Orte davon zurückhielte; wie angenehm, wie voll der Süßigkeit iſt dieſer göttliche Kelch, den uns Jeſus Chriſtus anbiethet, und welcher ſoviel andern bitter ſcheint! Wie herrlich iſt mein Kelch, der trunken macht!

Ein Zeugniß, meine geliebten Zuhörer, von dem ich wohl weis, daß ſo untrüglich es auch iſt, es euch nicht überzeugen wird. Allein weit gefehlt, daß mein Glaube von euerer Ungläubigkeit wegen des geheimnißvollen Glückes, welches noch täglich der fruchtbare Baum des Kreuzes hervorbringt, ſollte erſchüttert werden; ſo ziehe ich vielmehr eine ganz entgegengeſetzte Folge daraus, die tauglich iſt, meinen Glauben in Anſehung dieſes ganz geiſtlichen und ganz göttlichen Glückes, das ihr euch zu glauben weigert, zu ſtärken, und welche darinnen beſteht, daß alſo dieſes Glück ſogar, das ihr nicht glaubet, daß dieſes Glück, ſage ich, deſto gründlicher, wirklicher und wahrhafter iſt, jemehr es euch eingebildet und chimäriſch ſcheinet. Denn wenn der Weltmenſch, ſage ich bey mir ſelbſt, dieſes von ſo viel großen Seelen gerühmte Glück verkoſten und begreifen könnte; würde ich nicht Urſache haben, gegen daſſelbe mistrauiſch zu werden, einen Irrthum oder eine Verblendung dabey zu befürchten, ja ſogar zu ſchließen, daß ſeitdem es dem Weltmenſchen faßlich iſt, es eine ganz menſchliche Freude, eine ſinnliche und irdiſche Wolluſt iſt, welche nichts anders an ſich hat, als die eiteln Ergetzlichkeiten der Welt? Allein weil der Weltmenſch nicht im Stande iſt, die Süßigkeit des Kreuzes, welche ſoviel heilige Seelen erfahren haben, und dieſe noch täglich in der ſchrecklichſten Strengheit erfährt, zu begreifen; ſo ſchließe ich daraus, es ſey alſo eine ganz reine Freude, eine geiſtliche und

himm=

himmliſche Freude, eine ganz göttliche Süßigkeit, welche der Seele ſchon auf Erden einen Vorgeſchmack des Himmels giebt.

Ach, meine geliebten Zuhörer! ihr begehret manchmal, ſo ſehr ihr auch Chriſten ſeyd, ihr verlanget Wunder, welche das Geſetz Jeſu Chriſti rechtfertigen ſollen, das man euch prediget, und das ihr nach ſo vielen Jahrhunderten, ungeachtet des zweyfachen Wunders, das allezeit vor euern Augen beſteht, ich will ſagen, ſeiner Einführung und ſeiner Erhaltung auf dem Erdkreiſe, kaum glaubet. Allein dem ſey, wie ihm wolle, brauchte man wohl ein anders Wunder, als das Wunder des Ordensſtandes, um euch zu überzeugen, wenn euch nicht das Vorurtheil gegen die Augenſcheinlichkeit ſelbſt unempfindlich machte? Es iſt wahr, dieſe Welt, deren Sklaven ihr ſeyd, giebt euch, und verſchwendet an euch alles, was den Schein der Größe und der Glückſeligkeit hat, Würden, Ehren, um euch zu vergrößern, Ergetzlichkeiten, Reichthümer, um euch hierunten glücklich zu machen; allein was hat ſie mit dieſen ſcheinbaren Gaben jemals anders unter euch gemacht, als Große ohne Ruhm und Glückliche ohne Glückſeligkeit, mit einem Worte als prächtige Elende? Jeſus Chriſtus giebt in dem ganzen Umfange ſeines Reiches, und noch mehr auf der Schedelſtäte, ſeinen Bräuten nichts anders als Demüthigungen für die ganze Ehre, und für ihr ganzes Glück nichts anders als Leiden und Peinen; und eben hierdurch macht er, daß ſie die größten, und glücklichſten auf Erden ſind; hierdurch erhebt er ſie ſchon in dieſem Leben über ſich ſelbſt, über die Welt, über alles, was Gott nicht iſt. Sehet, ihr Chriſten, eines von den Wundern, von dem ihr nicht gerühret werdet; allein welches euch eben ſo nachdrücklich überzeugen ſollte, als das große Wunder der Bekehrung der Welt, daß Jeſus Chriſtus auf dem Kreuze wahrhaft die Stärke und die Kraft Gottes ſelbſt iſt: Den gekreuzigten Chriſtum — die Kraft Gottes. 1. Kor. 1, 24. Weil es nicht weniger göttlich iſt, durch die Strengheit des Kreuzes Glückliche zu machen, als durch die ſcheinbare Thorheit dieſes anbethungswürdigſten Kreuzes wahre Weiſe zu bilden. Nun iſt dieſes Wunder, welches in der Kirche Jeſu Chriſti allezeit fortgeſetzt

ſetzt wird, dasjenige, was ich das Wunder des Ordensſtandes und beſonders dieſes verehrungswürdigen Ordens nenne, welcher Jeſum, den Gekreuzigten, zu ſeinem Muſter hat. Und wenn ihr, ungeachtet der Augenſcheinlichkeit und der beſtändigen Dauer dieſes Wunders, es dennoch verkennen könnet; iſt es nicht der Stolz, der euch eine Wahrheit verbirgt, die euch von euerm Irrthume und euerer Verblendung überweiſen; eine Wahrheit, die dieſen Abgott der Welt, den ihr anbethet, mit Schande bedecken würde?

Ich komme zu euch zurück, meine liebe Schweſter, und ich eile dieſe Rede zu ſchließen, um den ſo gewünſchten Augenblick nicht länger hinauszuſchieben, welchen ihr wegen der neuen Verbindung, die ihr auf euch nehmet, der Welt zu entſagen, als eine zweyte Taufe anſehet. Es iſt eine neue Taufe, die mich erwartet, ſagte der Gott der Schedelſtäte; als jener große Tag herannahte, an dem er für die Sünde leiden und ſterben ſollte; und langſam ſcheint meinem Herzen die Vollziehung dieſer blutigen Taufe! Ich muß mich mit einer Taufe taufen laſſen; und wie werde ich geängſtiget, bis das vollzogen werde? Luc. 12, 50. Eben alſo redet und denket ihr, meine geliebte Schweſter, würdige Braut dieſes leidenden Gottes, den wir anbethen, und der nun den Dienſt euers Opfers empfangen wird. Wie werde ich geängſtiget! Dieſes iſt die Sprache euers Herzens ſeit einem Jahre, welches euerer Begierde mehr als ein Jahrhundert geſchienen hat: Wie werde ich geängſtiget, bis das vollzogen werde! Ich wiederhole alſo, und ſchließe: die Weisheit euers Opfers vor den Augen einer ungerechten Welt, die euch verdammet, zu rechtfertigen, eine blinde Welt, die euch beklaget, über die Glückſeligkeit euers Opfers aufzuklären, iſt nicht genug; man muß auch eine vernünftige und chriſtliche Welt, die euch bedauert, wegen der Ewigkeit euers Opfers tröſten: und dieß iſt der Inhalt des letzten Theils.

Dritter Theil.

Wenn es jemals iſt erlaubt geweſen, ſich bey dem Anblicke des Opfers einer chriſtlichen Seele, ungeachtet

der

der Ehre, welche die Religion davon erhält, zu betrüben; ſo iſt es ohne Zweifel, meine geliebten Zuhörer, wenn man in dieſer Seele, die ſich aufzuopfern bereit iſt, alles dasjenige entdecket, was ſie fähig machte, ihren Gott in eben dieſer Welt zu verherrlichen, die ſie verläßt, und der ſie auf ewig entſaget. Und ſehet, ihr tugendhaften Chriſten, an die ich mich itzt wende, ſehet, was mich veranlaſſet hat, alle die Klagen, mit denen ihr das Opfer dieſer erlauchten Perſon, vor der ich rede, beehret, zu theilen; weil vielleicht niemals eine Seele tauglicher geweſen iſt, in dem erhabenen Range, den ſie vor der Welt hatte, ihren Gott und ihre Religion zu verherrlichen. Ich ſage noch mehr, und ich ſcheue mich nicht es zu ſagen, eben dieſes iſt es, was mich lange Zeit in Zweifel geſetzt hat, ob ſo viel Ehre, die ſie Gott in dem Schimmer der Welt hätte erweiſen können, nicht derjenigen vorzuziehen ſey, welche er heute von ihr durch ihren triumphirenden Eintritt in den demüthigen Stand des Ordens empfängt. Unterdeſſen, ihr Chriſten, ſo gerecht, ſo ehrwürdig in meinen Augen die Empfindlichkeit euerer Betrübniß wegen des Opfers, das uns verſammelt, auch iſt; ſo glaube ich doch, es werde mir leicht ſeyn, ich ſage nicht, euch vollkommen zu tröſten, denn dieß ſteht nur Gott allein zu; ſondern euch die Bitterkeit derſelben wenigſtens zu verſüßen, wenn ihr mir noch einige Augenblicke ſchenken wollet. Denn endlich die Urſache, daß ihr dieſe Seele bedauret, welche eben ſo bewunderungswürdig iſt, da ſie den Annehmlichkeiten der Welt entſaget, als da ſie ſich den Strengheiten des Kloſters ergiebt, daß ihr ſie empfindlich bedauret, können nur allein (ich nehme die menſchlichen und natürlichen Vortheile aus) dieſe drey großen Vortheile ſeyn, auf welche ſich die ganze Ehre beziehet, die ſie ihrem Gotte hierunten bezeigen konnte: ich will ſagen, der Vortheil des Chriſtenthums, das ſie bey Gegenheit wider die Gotteslăſterungen des Unglaubens öffentlich vertheidigte.

Der Vortheil der Chriſten, beſonders von dem erſten Range, welche ſie ohne Unterlaß durch ihre heldenmäßige Frömmigkeit erbauete.

Der Vortheil der Unglücklichen, derer Rettung ſie mehr als jemals durch den weiten Umfang ihrer Liebe geworden war. Nun ſehet, was in Anſehung dieſer drey Puncte mich wegen des Verluſtes, den die Welt heut macht, getröſtet, und was mir geſchienen hat, daß es auch euch tröſten müſſe. Höret mich geneigt an.

Ja, ich geſtehe gleich Anfangs mit euch, das Chriſtenthum, welches in unſern Tagen von dem Unglauben ſo lebhaft angegriffen wird, hätte von dieſem ſtandhaften und unerſchrockenen Geiſte, wenn er mitten in der Welt geblieben wäre, großen Beyſtand erlangen können; von dieſer Seele, welche jederzeit das menſchliche Anſehen für eine Niederträchtigkeit, die ihres Ranges und noch mehr ihrer Religion unwürdig iſt, gehalten hat; von dieſer Seele, welche nach dem Grundſatze eines alten Lehrers, daß jeder Chriſt in der Sache Jeſu Chriſti ein Kriegsmann iſt (a), ihren Glauben niemals in ihrer Gegenwart hat ungeſtraft entehren laſſen, und ſich allezeit eine Pflicht daraus gemacht hat, einem jeden, dem vor ihr wider einen einzigen Punct der Religion etwas entfahren iſt, das Stillſchweigen nicht allein durch die Ehrfurcht, die man ihrer Perſon ſchuldig war, ſondern auch durch ſtarke Beweiſe aufzulegen. Ja, das Chriſtenthum hätte in tauſend Gelegenheiten in dieſem wahrhaft großen und wahrhaft chriſtlichen Charakter eine Stütze finden können: unterdeſſen tröſtet euch, muß ich hier ſagen, wenn ſie heut allen Umgang mit der Welt abbricht. Es iſt ohne Zweifel eine Seele, die ganz von dem Glauben und von dem lebhafteſten Glauben durchdrungen iſt, welche die Welt in dieſer herrlichen Beute verlieret, die der Ordensſtand itzt machen wird; allein in dieſem entſcheidenden Augenblicke, da ſie ſich Gott ewig aufopfern will, thut ſie zum Vortheile des Glaubens, zur Ehre und Unterſtützung des Chriſtenthums nicht mehr, als ſie in dem höchſten Range mit jenem Charakter der Unerſchrockenheit hätte thun können, den ſie in den Zuſammenkünften der Welt dem Unglauben unſerer Zeit entgegengeſetzt hätte? Denn das Opfer, das ſie hier von ſich ſelbſt macht, um mit Jeſu Chriſto auf der

(a) Omnis homo miles. *Tertull.*

der Schedelſtäte zu leben, oder vielmehr ohne Unterlaß zu ſterben, dieſes einzige Opfer, wie viele wahre und eifrige Schüler dieſes göttlichen Heilandes muß es nicht hervorbringen? Wie? nach dem Berichte des Tertullianus, machte ein Bekenner, ein Märtyrer des Glaubens in den erſten Zeiten das Feld der Kirche fruchtbar, und wurde der Saamen unzählicher Chriſten, die ſo zu ſagen, aus ſeiner Aſche gebohren wurden, um den Glauben vor den Tyrannen zu bekennen (a). Nun aber welche Kraft, um den Glauben in allen Gemüthern wiederum zu beleben, muß nicht das Opfer dieſer chriſtlichen Heldinn haben, die nicht allein als eine Märtyrinn der Liebe ihres Gottes ſterben, ſondern auch leben will, und welche durch dieſes zweyfache Märtyrerthum des Lebens und des Todes, das ſie in ihrer Perſon vereiniget, vielleicht mehr thut, um ihre Religion zu ehren und zu befeſtigen, als jene erſten chriſtlichen Helden, welche der Wut des Gottloſen und des Abgötters ſind abgeſchlachtet worden?

Und in der That, woher kam wohl, meine geliebten Zuhörer, woher kam dem Blute der Märtyrer dieſe bewunderungswürdige Fruchtbarkeit, dieſe göttliche Kraft, neue Chriſten hervorzubringen, und zu gebähren, als von dem ſiegenden Beweiſe, den ihr Muth zum Beſten der Wahrheit einer Religion gab, die ſie mit ihrem Blute unterzeichneten? Nein, ſagte damals der Ungläubige, der ein Zuſchauer ihrer Kämpfe, und ein Zeug ihrer Siege war; nein! nur eine göttliche Religion iſt fähig, dieſe Helden zu bilden, die von allen unſern Kaiſern nicht können überwunden werden; und ihr Muth, der über alle Peinen hinweg iſt, um die Wahrheit ihres Glaubens zu vertheidigen, da er uns die Ueberzeugung, die ſie belebt, beweiſet, beweiſet uns nicht weniger, daß es Gott iſt, der ſie überzeuget, und der ſie allein überzeugen kann. Dieſer Vernunftſchluß, der ganz einfach, aber ohne Widerrede iſt, zerſtreuete die Vorurtheile des Heidenthums, und vermehrte die Schüler Jeſu Chriſti, nach dem Maaße, als man ſich beſtrebte, ſie zu vernichten. Nun aber, meine geliebten Zuhörer, muß nicht das feyerli-

(a) Sanguis Martyrum ſemen Chriſtianorum. *Tertull.*

che Opfer, worüber ich euere Andacht mit der Ehre, die dem Chriſtenthume daraus zufließen muß, zu tröſten Willens bin, eben dieſe innigſte Ueberzeugung von den chriſtlichen Wahrheiten hervorbringen? Der einzige Gedanke von einer Perſon von dieſem Range und dieſer Hoheit, von einer Perſon, die mit allen Gaben der Natur und des Glückes gleich überhäufet iſt, welche allem und ſich ſelbſt entſaget, um Gott ganz anzugehören; der Gedanke von allen den Tugenden, die zur Erfüllung eines ſo großen Unternehmens nothwendig ſind, von dem Heldenmuthe, den der Augenblick der Ausführung erfoderte, von der Standhaftigkeit, welche nöthig war, um ſie bis auf dieſen Tag zu unterſtützen, von allen den Uebungen der erhabenen Tugenden, welche die Beharrlichkeit in einem Stande begleiten müſſen, in dem ſie ſich auf ewig eingräbt: enthält nicht alles dieſes, meine Brüder, in ſich eine Art der Ueberzeugung von dem chriſtlichen Glauben, aber einer Ueberzeugung, die weit deutlicher und nachdrücklicher iſt, als alle Vernünfteleyen der Welt; aber einer Ueberzeugung, die ſogar den Ungläubigen, wenn er nicht gänzlich verblendet iſt, zu ſagen zwingt, daß hier augenſcheinlich der Finger Gottes iſt: Dieß iſt der Finger Gottes. 2. Moſ. 8, 19. und daß eine ſo große Tugend nichts anders als das Werk einer göttlichen Religion ſeyn kann; weil nur eine göttliche Religion allein ſo große, ſo allgemeine, über alle Kräfte der Natur und Menſchlichkeit ſo erhabene Opfer einrathen kann: Das iſt vom Herrn geſchehen, und es iſt wunderlich in unſern Augen. Pſ. 117, 13.

Allein, werdet ihr mir ſagen; es ſey, daß das Chriſtenthum, welches von dieſer chriſtlichen Seele ſo großen Beyſtand erhalten konnte, nicht weniger von ihrem Eintritt in das Kloſter, und von dem Opfer, das ſie Gott aus allem dem macht, was die Welt reizendes und großes hat, beſtätiget werde: ſo iſt es doch wenigſtens wahr, daß eben dieſes Opfer ein unerſetzlicher Verluſt für die Chriſten von ihrem Range iſt, welche ſie ohne Unterlaß durch ihre heldenmäßige Frömmigkeit würde erbauet haben. Ich gebe es zu, meine geliebten Zuhör r; allein um euch auch hierüber zu tröſten, ſo behaup-

haupte ich, daß die Erfüllung ihres Opfers nicht weniger zu dem Heile der Großen und Reichen der Welt beytragen muß, als dieſe offenbare und allgemein bekannte Frömmigkeit, welche ſie durch den Lauf des längſten Lebens ihren Augen vorſtellen konnte. Denn ihr wiſſet es, und ihr müſſet es wiſſen, daß das erſte und weſentlichſte Heilsmittel für die Chriſten, welche verbunden ſind, in Mitte der großen Welt zu leben, iſt, daß ſie wohl begreifen, wie ſehr die Welt gefährlich und einem Chriſten ſchrecklich iſt, der ſich entſchloſſen hat, es beſtändig zu ſeyn, und öffentlich zu ſcheinen; daß ſie ohne Unterlaß vor Augen haben, wie leicht es iſt, ſich auf jeden Schritt in dieſer ſtolzen Welt ins Verderben zu ſtürzen, wo der Glanz nur für das Laſter und die Dunkelheit für die Tugend iſt: *Wie ſchwerlich werden die zum Reich Gottes hineingehen, die Geld haben!* Marc. 10, 23. Ja, der Verſtand dieſes großen Grundſatzes des Evangeliums muß die Bekehrung der Großen und Glücklichen der Erde anfangen, und er allein könnte ſie auch vollenden. Wenn dieſer Grundſatz einmal in ihrem Geiſte recht eingegraben iſt; ſo höre ich faſt auf, für ihre Ewigkeit zu fürchten, und ich getrauete mich, für dieſelbe mitten unter den größten Gefahren Bürge zu ſeyn: wo hingegen, wenn ſie die Schwierigkeit des Heils in ihrem Stande nicht recht begriffen haben, ihr Untergang für allezeit gewiß und gleichſam unvermeidlich iſt; weil um den augenſcheinlichen Gefahren, in denen man ſich in der Hoheit zu Grund richten kann, zu entgehen, die erſte Bedingung iſt, ſie fürchten, und folglich ſie wohl kennen. Nun aber, meine geliebten Zuhörer, iſt denn nicht eben dieſes Opfer, das ſich itzt in ſeiner ganzen Fülle vollenden wird, das nachdrücklichſte, um den Großen und Glücklichen der Welt zu verſtehen zu geben, wie groß die Gefahr ihres Standes in Abſicht auf ihr ewiges Heil iſt?

Wie? muß eine chriſtliche Seele zu ſich ſelbſt ſagen, welche verbunden iſt, ſich in dieſer Welt, die in den Augen des Glaubens ſo ſchrecklich iſt, rein und ohne Flecken zu erhalten; wie? dieſe Perſon, die durch das Chriſtenthum ihrer Geſinnungen und ihrer Werke ſo ſehr erhaben iſt, glaubt ſich noch nicht in Sicherheit zu ſeyn,

wenn

wenn ſie nicht eben dieſe Welt gänzlich flieht, in der ich mich zu leben verbunden ſehe. Sie verläßt dieſe verworfene Welt, und entſaget ihr; weil alle die Vorſichtigkeit, die ſie dabey brauchen konnte, ihr nicht hinlänglich ſchien, um ſich vor ihrer anſteckenden Seuche zu bewahren: und unterdeſſen was that ſie nicht, um allen ihren Anfällen zu entgehen? Welche Tugenden und geprüfte Tugenden! welche Ueberlegungen, welche Almoſen, welche Gebethe, welche heilige Uebungen ſetzte ſie nicht allem dem entgegen, was die Welt verführiſches und furchtbares haben kann? Wenn nun ungeachtet ſo vieler Behutſamkeit, welche ihr die chriſtliche Weisheit eingab, ungeachtet aller der ſiegreichen Waffen, mit denen ſie wider die Gefahren der Welt bewaffnet war, ihr dennoch dieſe Welt noch für ſie ſo gefährlich ſchien: ach! wie ſehr muß ſie es nicht für mich ſeyn? Für mich, die ich von einer ſo großen Tugend und Heiligkeit nur allzuweit entfernet bin, und nichts oder faſt nichts thue, um mein Heil zu wirken, und mich vor den Angriffen dieſer erſchrecklichen Welt, worein mich die Vorſehung geſetzet hat, zu bewahren; für mich, deren ſo ſchwache Tugend ſich mit einer Tugend nicht vergleichen kann, welche ſich durch ſoviel heilige Werke hervorgethan hat, aus denen wenn ich es ſagen darf, das Gewebe ihrer Tage beſteht. Denn iſt nicht dieſes, ihr Großen der Welt, die ſchreckbare, aber heilſame Betrachtung, auf welche euch alle der Anblick eines Opfers bringen muß, das die chriſtliche Seele wider die Gefahren der Welt nöthig erachtet hat, wider eben die Gefahren, von denen ihr ſelbſt ohne Aufhören umgeben ſeyd? Nun aber iſt nicht dieſe Betrachtung, welche der Anblick ihres Opfers allen Großen der Welt beybringen muß, für ſie der deutlichſte Beweis von der augenſcheinlichen Gefahr, in der ſie ſind, ſich in ihrem Stande der Hoheit und des Ueberfluſſes ins Verderben zu ſtürzen? Und wenn dieſes die Frucht der letzten Beurlaubung iſt, die ſie ihnen nun auf ewig ſagen will; was hätte ſie wohl thun können, um ſie in der Welt zu erbauen, wie ich Anfangs geſagt habe, das nicht immer geringer geweſen wäre, als dieſe bewunderungswürdige, aber allzu bekannte Lehre, von der ſie dieſelben überzeugt, oder doch an dieſem großen Tage überzeugen ſoll, daß das Leben der Welt,

was

was für eine Behutſamkeit man ihm immer entgegenſe⸗tzet, unter allen Gefahren die augenſcheinlichſte für das Heil iſt; und daß ein Engel ſelbſt mitten in der groſſen Welt nicht in Sicherheit ſeyn, und zu Grund gehen würde, in dieſer Welt, die dem Scheine nach in der Zeit glücklich iſt, die aber faſt unfehlbar in der Ewigkeit un⸗glücklich ſeyn wird?

Es ſoll alſo weder der Vortheil des Chriſtenthums, von dem dieſe großmüthige Seele ein neuer Beweis durch die Größe ihres Opfers wird, noch der Vortheil der Chriſten von ihrem Range, die ſie eben durch ihre Ent⸗fernung unterrichtet, euere Betrübniß über den Augen⸗blick erwecken, der ſie euern Augen für allezeit entziehen wird. Ich weis, daß der Vortheil der Glieder Jeſu Chriſti, derer Beyſtand ſie nun aufhört zu ſeyn, wie ſie es mitten in der Welt vermöge der Größe ihrer Liebe ſeyn konnte, alſo beſchaffen iſt, daß er edle und chriſtli⸗che Herzen, wie dieſe ſind, vor denen ich rede, vielleicht noch empfindlicher rühret, und dieſen Augenblick die gan⸗ze Lebhaftigkeit ihrer Schmerzen rege macht. Aber wie, meine geliebten Zuhörer? denket ihr alſo, daß dieſe Ge⸗ſinnung der Zärtlichkeit gegen die Armen ſie nicht gleich⸗falls gerühret hat? Daß dieſelbe in der Ueberlegung des Opfers, das ſie unternehmen wollte, als ein Nichts iſt angeſehen worden? Und daß ſie ſich hätte entſchließen können, dasjenige gänzlich zu verlaſſen, was die Erde den Augen des göttliches Heilandes, zu deſſen Nachfol⸗ge ſie ſich bereitete, als das Liebſte darſtellet? Nein! es wäre nur die Furcht, Jeſum Chriſtum in ſeinen Glie⸗dern wegen des Mangels aller ſinnlichen Güter, in den ſie ſich, wie dieſelben, auch ſetzen wollte, leiden zu ſe⸗hen; es wäre nur dieſe ſo edle und ihrer ſo würdige Furcht vonnöthen geweſen, um den heiligen Eifer zwei⸗felhaft zu machen, der ſie antrieb, den Glückſeligkeiten der Welt ſo ſchnell zu entſagen. Allein wiſſet ihr denn nicht, welche Hülfe ſie nach ſich den Unglücklichen in dieſer ſo wenig liebreichen Welt, aus der ſie flieht, zurückläßt?

Und ohne hier von ſo viel erlauchten Perſonen zu reden, welche ihr ſo nahe verwandt, und wegen der

Grö⸗

Größe ihrer Liebe noch weit verehrungswürdiger als wegen der Größe ihrer Geburt ſind; wiſſet ihr nicht, daß ſie eine tugendhafte Mutter (a) nach ſich läßt, von welcher ſie alle Geſinnungen der Güte und des Mitleidens ererbet, die die Religion in ihr vollkommen gemacht hat; eine Mutter, welche in dem Schooße des glänzendſten Hofes für ihre beſondere Ehre jederzeit gehalten, die Mutter der Armen zu ſeyn; eine Mutter, welche ihre Größe nur braucht, um den Werth der Leutſeligkeit, die ſich allen mittheilet, zu erhöhen, welche Macht und Anſehen über die Gemüther der Großen nur hat, um den Geringen Gnaden oder Beyſtand zu erlangen, Reichthümer nur beſitzet, um ſie über die öffentliche oder verborgene Dürftigkeit auszubreiten, und endlich ſich nur ſo weit glücklich glaubt, als ſie nach ihrem ganzen Vermögen zum Glücke der Welt beyträgt?

Denn ſehet, ihr tugendhaften Chriſten, was ihren eignen Troſt ausmacht, und was auch den euerigen machen ſoll, wenn ihr das Unvermögen betrachtet, worinnen ſie inskünftige ſeyn wird, in den Schooß der Armen jene großen Güter auszuſchütten, welche ihr Gott weniger für ſie, als für die Armen beſtimmt hat. Wenn alſo noch eine Betrübniß wegen des Verluſtes, den die Welt heute leidet, übrig iſt; ſo iſt es eigentlich nicht mehr der Vortheil der Gottſeligkeit ſelbſt, es iſt der Vortheil der Natur, es iſt die Stimme der Freundſchaft, es iſt die Verwandtſchaft des Blutes, die ſie euch einflößen. Ach! was iſt rechtmäßiger, o Herr! als dergleichen Schmerzen? Und könnteſt du ſie wohl dieſen chriſtlichen Herzen, die mich anhören, als ein Laſter anrechnen? Nein, meine geliebten Zuhörer! das Chriſtenthum befiehlt nicht allezeit, bey der Stimme der Natur und des Blutes unempfindlich zu ſeyn, allein glaubet nicht, daß auch dieſe Schmerzen, derer Urſprung eine chriſtliche Freundſchaft iſt, hier ganz ohne Hülfe und ohne Troſt ſind. Es iſt wahr, es wird euch nicht mehr erlaubt ſeyn, die Annehmlichkeit ihres Umgangs, wie vormals, oft zu genießen, in ihrer Geſellſchaft beſtändig dieſes allzu ſeltſame Vergnügen zu ſchmecken, welches ein allezeit wahrer,

(a) Die Frau Herzoginn von Villars.

rer, allezeit vernünftiger und allezeit chriſtlicher Charakter verſchaffet; allein ihre Freundſchaft, deren Vortheil euch rühret, und welche ihr inskünftige verloren zu ſeyn glaubet, nein! ihre Freundſchaft wird in ihrem Herzen wegen der unendlichen Entfernung nichts leiden, welche ihr Opfer zwiſchen ihr und ihren Freunden in der Welt macht. Denn es iſt eine Verblendung, und oftmals eine Bosheit bey den Chriſten der Welt, zu denken, daß der Ordensſtand gleichſam das Grab aller Geſinnungen ſey, welche die Herzen vereinigen; daß die ſchönſte Seele daſelbſt gar bald eine allgemeine Gleichgültigkeit gegen alle Gegenſtände annehme, die ſie in der Welt verläßt; und daß die rechtmäßigſte Freundſchaft daſelbſt ſogar denjenigen unbekannt ſey, welche gebohren zu ſeyn ſchienen, um ſie am beſten zu kennen. Nein, meine lieben Brüder! dieſes Bild ſieht der Welt, beſonders der großen Welt nur allzu viel gleich, wo die Maske der Freundſchaft ohne Unterlaß erſcheint, und die wahre Freundſchaft niemals geſehen wird. Allein weit gefehlt, daß dieſes das wahre Bild des Ordensſtandes ſeyn ſoll, ſo erkennet vielmehr, daß man beſonders in dieſem Stande Gott und die Menſchen ſo zu lieben weis, wie ſie ſollen geliebet werden; weil das menſchliche Herz in dem Ordensſtande alles dasjenige reiniget, und vollkommen machet, was Zärtlichkeit und Empfindung iſt; weil es ſich von allen eiteln Vortheilen, von allen thörichten Leidenſchaften, von aller Rückſicht der Eigenliebe losmacht, welche die Freundſchaft aus der Welt verbannen; und weil es von Gott ſelbſt ſeine Geſchöpfe lieben lernet, wie es ſoll, indem es ſie liebet wie er, um ſich ihres Glückes und ihres ewigen Glückes anzunehmen.

Wenn nun dieſes die Wirkung der Religion in allen chriſtlichen Herzen und noch mehr in den Herzen der Ordensperſonen iſt, daß ſie ihnen jene mehr als menſchliche Freundſchaft einflößet, die ſich um das wahre Glück deſſen, das man liebet, ſo lebhaft annimmt; wie könnet ihr befürchten, daß ſie euch jemals in der Einſamkeit vergeſſe, dieſe von Natur ſo edle und großmüthige Seele, welche nun noch bey der Quelle der Schedelſtäte alle die Geſinnungen ſchöpfen wird, welche das Herz eines Gottes, dieſes Blutzeugens des Heils ſeines Geſchöpfes, be-

ſeelet haben? Ja, wie zweifelt ihr, daß ſie bey dieſem göttlichen Heilande alles dasjenige thut, was eine große Freundſchaft, die von einer noch größern Religion unterſtützt wird, thun kann, um eben dieſen Gott dahin zu bringen, daß er euch unendlichmale mehr liebe, als ſie euch ſelbſt liebet?

Geh alſo, großmüthiges Schlachtopfer! Selbſt die Welt ſtimmt dazu ein; geh und ſtelle dich bey dem Altare, wo dich der himmliſche Bräutigam erwartet. Dieſes iſt für dich der große Tag, der Gipfel deiner Hoffnungen, das Ziel deiner Begierden; der Tag, der dich den Banden der Erde entreißt, der letzte der Tage deines ſterblichen Lebens, der erſte Tag deiner Ewigkeit. Ihr begreifet, meine geliebte Schweſter, ohne mich den Vortheil und Werth deſſelben. Ihr werdet ohne mich begriffen haben, daß jemehr ihr Gott gebet, der euch beruft, ihr ihm deſtomehr dankzuſagen habet; daß ſelbſt die Größe euers Opfers (wenn doch ein Geſchöpfe ſeinem Gott etwas großes aufopfern kann) ſeine unermeßlichen Erbarmungen in Anſehung euer verkündiget; daß da ihr für ihn große Reichthümer zurücklaſſet, ihr eigentlich nichts als große Uebel in Anſehung euers Heils zurücklaſſet, ich will ſagen, große Prüfungen, große Verſuchungen und große Gefahren. Ihr werdet ohne mich begriffen haben, daß wenn die Welt ein ſtürmendes Meer für den gemeinen Haufen der Menſchen iſt, die die Vorſehung darein verſetzet hat, dieſes Meer beſonders für die Großen an Klippen und Schiffbrüchen fruchtbar iſt; daß alſo um euch in den Haven des Ordensſtandes zu führen, von Seite des Himmels nicht allein Gnaden der zuvorkommenden Liebe und der Auserwählung, ſondern Beſtrebungen, ſondern außerordentliche Wirkungen, ſondern Wunder der Gnade nothwendig geweſen ſind; und daß ihr niemals in dieſem ſichern und ruhigen Haven würdet angelanget ſeyn, wenn nicht die allmächtige Gnade des Herrn Sorge getragen hätte, euch hinzuführen. Dieſes iſt, was ihr lebhaft, und noch lebhafter, als ich, werdet begriffen haben.

Da ihr nun von dieſen großen Gedanken über das ſichtbare Wunder euers Berufes durchdrungen ſeyd; wo-

zu würde es dienen, wenn ich euch noch den ganzen Werth dieſer unvergleichlichen Gunſtbezeigung vorſtellte? Wozu würde es dienen, wenn ich euch ſagte, daß dieſer einzige Tag, an dem ihr für alles, was Gott nicht iſt, aufhöret zu ſeyn, euch in Anſehung ſeiner eine Ewigkeit der Dankſagungen aufleget; daß inskünftige alle Augenblicke euers Lebens nichts anders als Handlungen der Erkenntlichkeit und des Eifers bey der Erinnerung jenes Gottes ſeyn müſſen, der euch unterſcheidet, und vor ſo viel tauſend Seelen vorzüglich erwählet, die er mitten in der großen Welt den Fluten und dem Ungewitter preis giebt? Nein, ich werde mich bey ſolchen Betrachtungen nicht aufhalten, welche in euerer Seele nur mehr und mehr ſolche Geſinnungen erwecken könnten, die man vielleicht mäßigen ſollte, und derer gottſeliges Uebermaaß ich für euch ohne den vollkommnen Gehorſam, den ihr nun bey den Füßen des Altars ſchwöret, befürchtete? Ich halte alſo, meine geliebte Schweſter, die heilige Ungeduld, die euch verzehret, nicht länger mehr auf; gehet, weihet dem Gotte des Kreuzes für allezeit dieſe chriſtliche Seele, deren die Welt nicht würdig war, weil ſie nicht tugendhaft genug iſt, um ſie zu erkennen, nicht groß genug, um ſie zu erfüllen, nicht mächtig genug, um ſie zu befriedigen.

Und ihr, ihr himmliſchen Geiſter, ihr Myriaden der Engel und Heiligen, mit denen der Himmel bevölkert iſt, Erzengel, Cherube, Thronen, Herrſchaften, Kräfte, Mächte! ſteiget auf dieſen Altar herab (denn die Hoheiten und Fürſtenthümer der Erde ſind nicht genug, o mein Gott! um Zeugen eines ſolchen Opfers zu ſeyn) ſteiget alſo an dieſem Tage, ihr himmlichen Mächte, von der Höhe des Himmels herab, um dieſes herrliche Opfer mit euerer Gegenwart zu beehren; laſſet dieſen Augenblick, der es vollenden ſoll, für euch das herrlichſte Feſt ſeyn; laſſet alle euere Lieder von neuem aufleben; laſſet euere erhabenen Herzen um die Wette vor Freuden und Vergnügen aufſpringen; laſſet dieſes Heiligthum wie den Himmel ſelbſt von euern Siegesgeſängen erſchallen. Ein Sünder, der ein Büßer geworden iſt, iſt ſowohl für euch als für den Gott, den ihr ohne Unterlaß anbethet, eine Urſache des Triumphes; Es wird eine Freude ſeyn im

Himmel über einen Sünder, der Buße thut. Luc. 15, 7. Hier iſt ohne Zweifel keine Bekehrung eines Strafbaren; ſondern es iſt eine ſchon heilige Seele, welche ſich noch mehr heiligen will, welche ihren Flug bis auf den Gipfel der Schedelſtäte nimmt, um ſich mit den blutigen Tugenden des Kreuzes auszuſchmücken, und welche mit dem Gottmenſchen die Leiden auf Erden theilen will, um die Heiligkeit ſelbſt zu theilen. Was für eine Eroberung nun, ihr ſeligen Geiſter, ſollte euere Freuden mehr verdienen, und könnte euch prächtigere Lobgeſänge einflößen?

Der Ordensſtand, welcher der Menſchlichkeit ſoviel Ehre bringt, und den Menſchen faſt euch ſelbſt gleich machet, da er ihn zu einem himmliſchen Leben, zu einer engliſchen Reinigkeit in einem ſterblichen Leibe verpflichtet; der Ordensſtand, welcher ſeit dem Urſprunge des Chriſtenthums allen Reichen ſo viel große Männer, der Kirche ſo viele Lichter, dem Glauben ſo viele Apoſtel gegeben hat; dieſer Stand, welcher noch itzt der Welt ſo viele Verbeſſerer, der Erde ſo viele Heilige, dem Himmel ſo viele Bürger verſchaffet; dieſer Stand, welcher die Schule der Tugenden, der Talente und der Kenntniſſe iſt, die zur Vertheidigung des Chriſtenthums wider die Ausſchweifungen und die Gottloſigkeit der Welt nothwendig ſind; dieſer Stand der Herrlichkeit ſchien ſich zu verdunkeln, von Tag zu Tag abzunehmen, und endlich am Rande zu ſeyn, um unter der ſchrecklichen Herrſchaft zu unterliegen, deren ſich die Frechheit und Ruchloſigkeit der Welt anmaaßte. Man ſollte, ſagten der Ruchloſe und der Freygeiſt, man ſollte dieſen Stand der Unbrauchbarkeit für das menſchliche Geſchlecht zerſtören, ihn als unnütz, und folglich als einen, der der Geſellſchaft ſchädlich iſt, vernichten; der Geſellſchaft nämlich, deren ſtärkeſte Schutzwehr er wider die Geiſeln des göttlichen Zorns iſt, welchen die Ausſchweifungen, von denen die Welt überſchwemmet wird, ohne Unterlaß entzünden. Allein ſehet, und Dank ſey dem Gotte der Vorſehung! ſehet in einem einzigen Beyſpiele der Entſagung der Welt, welche von der Weisheit iſt eingegeben und geleitet worden, womit man dieſen Stand der Vollkommenheit wegen der Verachtungen und Gottesläſterungen der Welt rächen kann; ſehet in einer einzigen Seele, die von den ſtrengen Tu-

genden des Kloſters ganz eingenommen iſt, womit man deſſen Schaden und Ruinen wieder herrlich erſetzen, den Muth und die Hoffnung ſeiner treuen Glieder wiederum ermuntern, ſeinen erſten Glanz wieder beleben, und ihm ſeinen ganzen Ruhm zurückſtellen kann. Triumphiret alſo, wenn jemals, ihr himmliſchen Geiſter, an dieſem Tage der Herrlichkeit für die heiligen Einöden, für die ehrwürdigen Wohnungen des alten Chriſtenthümes, für die geheiligten Zufluchtsörter der Schamhaftigkeit und Unſchuld, von denen euch die Welt kaum einige Spuren zeiget, ſo groß auch euere Wachſamkeit für das Heil der Menſchen iſt, die euerer Sorge ſind anvertrauet worden.

Was euch betrifft, meine liebe Schweſter; laſſet dieſe irrdiſche Welt, deren Blicke ihr heute fliehet, und welche wider ihren Willen dieſes Wunder der Gnade bewundert, welche bey euch die Verachtung ihrer Ehre und ihrer Ergetzlichkeiten hervorgebracht hat; laſſet ſie denken, was ſie will; ergebet euch ohne Vorenthalt der triumphirenden Freude, die euch belebet, eben ſo, wie die Engel, welche die Zeugen euers Opfers ſind; vereinigt euch im Herzen mit dieſen Geiſtern, die von der Erde frey ſind, um mit ihnen daſelbſt nichts anders, als den Mangel aller wahren Glückſeligkeit zu ſehen; bedauret nicht einmal hierunten, was doch die ganze Empfindlichkeit euerer Schmerzen am meiſten zu verdienen ſcheint, daß ſo viele Anverwandte, welche wegen ihrer Tugenden noch mehr als wegen ihres Ranges erhaben ſind, ſo viele Freunde, die euerm Herzen ſo koſtbar wären, ungeachtet der Flucht, die euch von ihnen trennet, euch dieſen glücklichen Augenblick nicht rühren; und ſie ſelbſt werden den Muth haben, ihre zärtlichſten Schmerzen zu erſticken, ihren Thränen zu gebiethen, und die Freude, die euch entzückt, mit keinem einzigen Seufzer zu unterbrechen. Was ſage ich? Sie werden euer Glück beneiden, ſie werden ſich wegen euers Opfers tröſten, ſie werden ſich darüber wegen alle der Ehre chriſtlich erfreuen, welche Gott daraus erhalten ſoll, dieſer Gott der Güte, welcher dasjenige, was man noch ſo großes für ihn gethan hat, hundertfach erſetzet, und welcher

euch nur beruft, wenige Augenblicke auf Erden zu leiden, damit er euch an ſeiner eignen Glückſeligkeit ewig im Himmel möge Theil nehmen laſſen, wohin uns mit euch führe u. ſ. w.

Ich habe oben geſagt, man müſſe bey dergleichen Reden das Lob der Perſon, welche die Gelegenheit derſelben iſt, ſoviel es ſeyn kann, vermeiden. Ich habe aber auch bemerket, daß es manchmal Umſtände gebe, wo man nachgeben, und eine Ausnahme machen muß. Weil dieſe Reden alsdenn viel härter zu machen ſind, als wo man gerade eine Sittenlehre, die das klöſterliche Leben betrifft, abhandelt; ſo habe ich darum hauptſächlich ein Muſter von dieſer Art gewählet. Denn P. le Chapelain befand ſich hier in ſolchen Umſtänden. Die erlauchte Perſon aus einer der vornehmſten urſprünglichen Familien der Niederlande, ihr Entſchluß, allen den Ueberfluß des irdiſchen Glückes, den ſie beſaß, zu verlaſſen, und in einen Orden zu treten, der allem auch noch ſo erlaubten irdiſchen Troſte verſperret iſt, dafür aber nichts als die äußerſte Armuth, die ſtrengſte Unterwerfung, ein unaufhörliches Kreuz, und einen täglichen und täglich ſo oft wiederholten Tod anbiethet, waren ſo merkwürdig, und erregten ſoviel Verwunderung und Betrübniß, daß der Verfaſſer vielmehr würde gefehlt haben, wenn er ſich nicht in dieſe beſondern Umſtände und in das Lob derſelben eingelaſſen hätte. Allein was den Meiſter zeigt, iſt die Anlage dieſer Rede, und ihre Ausführung. Es iſt vortrefflich, daß er ſich an die Weltmenſchen wendet, von denen einige ihren Entſchluß verdammen, andere klagen, daß ſie ſoviel dabey verliert, und wiederum andere betrübt ſind, daß ſie in ihr ſoviel verlieren. Hierdurch ſagt er alles, was man dieſer großmüthigen Entſchließung entgegenſetzen kann. Weil er nun

loben ſoll, ſo richtet er die Sache alſo ein, daß alles Lobenswürdige zum Beweiſe ſeiner Sätze dienen muß. Er ſcheint nicht zu loben, ſondern nur zu beweiſen. Auf dieſe Art verliert das Lob das plumpe Weſen, das es allezeit hat, wenn man es gerade hinausſagt; der Zuhörer denkt gleichſam, der Redner würde es nicht ſagen, wenn der Satz auf eine andere Art zu beweiſen wäre. Ich mache weiter keine Anmerkungen; die Schönheiten liegen vor Augen. Nur bitte ich, die glücklichen Wendungen ſeiner Beweiſe und die Stärke der Beredſamkeit zu bemerken, die wie mirs ſcheint, dem P. le Chapelain unter allen franzöſiſchen Predigern am meiſten eigen iſt.

Achtzehntes Hauptſtück.

Von den übrigen Gelegenheitsreden.

Alle Reden, welche bey verſchiedenen Gelegenheiten in unſerer Kirche gehalten werden, ſind entweder eines panegyriſchen, oder eines ſittlichen Inhalts, oder beydes zugleich. Ueberhaupt machen ſie einem vernünftigen Prediger, der nicht gern ausſchweifet, oder lieber ſchweigen möchte, als Dinge ſagen, die unter der Würde der geiſtlichen Kanzel ſind, meiſtens viele Beſchwerlichkeiten, wenn er ſie dennoch halten muß; und er muß nach allem angewendten Fleiße zufrieden ſeyn, wenn er etwas mit-

telmäßiges hervorbringt. Es iſt ſogar hart, hier Regeln zu geben; und es kömmt faſt alles auf die Klugheit des Predigers ſelbſt an. Nachdem ſein Inhalt iſt, panegyriſch oder ſittlich; ſo muß er ſich an dasjenige halten, was in der Lehre von den Lobreden und den Sittenpredigten iſt geſagt worden. Die beſte Regel, die man hier geben kann, iſt dieſe, ſo allgemein ſie auch iſt: Der Prediger ſage, was man eigentlich von einer ſolchen Gelegenheit ſagen kann, und ſchweiſe nicht aus, um ſeinen Gegenſtand zu erheben. Es iſt beſſer, daß er etwas mittelmäßiges ſagt; denn jedermann wird einſehen, daß die Materie nichts anders verträgt: als wenn er der Sache fremde Schönheiten andichtet, und ſich durch eine entlehnte Größe nur lächerlich macht. Es iſt wahr, ſagt man, der Gegenſtand bey mancher Gelegenheit iſt geringe; aber viele dieſer Gelegenheiten geben doch einen reichen Stoff zu prächtigen Profanreden; warum ſollten ſie ihn nicht gleichfalls dem geiſtlichen Redner geben? Die Antwort iſt leicht. Eben darum, weil ſie ſo vielen Stoff zu den Profanreden geben. Die Welt urtheilet von ihren Begebenheiten ganz anders, als die Religion: nicht als wenn die Religion keinen Theil daran nähme; ſondern ſie findet das Große nicht allezeit, was die Welt darinnen ſieht. Der geiſtliche Redner muß nun alles nach den Grundſätzen der Religion abwägen: und daher geſchieht es, daß er von mancher Begebenheit ſehr wenig zu ſagen hat; da der Profanredner die glänzendſten Vorſtellungen machen kann.

Eben dieſes führt mich auf zwo Anmerkungen, die ich jeden Prediger bitte, bey der Verfertigung dergleichen Gelegenheitsreden wohl zu beobachten. Die erſte iſt, daß was er immer von weltlichen Begebenheiten berühret, ſie mögen nun der Stoff der Rede

ſelbſt

ſelbſt ſeyn, oder aus einer andern Urſache angeführt werden, er allem eine chriſtliche und heilige Geſtalt gebe. Denn der Prediger muß nur in ſo weit von denſelben reden, als ſie mit der Religion einige Verbindung haben, und in der Abſicht, in welcher ſie die Religion auf ihren Lehrſtühlen erſcheinen läßt. Was iſt nun dieſe Abſicht, und wie betrachtet die Religion alles, was ſich in der Welt eräuget? Wer die Briefe der Apoſtel, beſonders des heil. Paulus, fleißig ſtudirt hat, kann hier die Geſinnungen der Religion nicht verkennen. Es iſt der Ort nicht, alle die vortrefflichen Stellen auszuzeichnen; aber überhaupt beziehen ſie ſich darauf, daß die Chriſten an allem, was ihre Regenten betrifft, in Freude und Schmerzen Theil nehmen, und ſie auch geiſtlicher Weiſe, als durch Gebethe, ꝛc. unterſtützen ſollen, weil ſie der verehrungswürdigſte, der nutzbarſte Theil der chriſtlichen Gemeinde ſind, von welchem die Ruhe und der Fortgang der Religion abhängt; daß ſie in allen Begebenheiten der Welt den Einfluß des einzigen ewigen Weſens erkennen, alles auf daſſelbe zurückberufen, und in allem die Vorſehung, die Allmacht, die Güte und die Gerechtigkeit Gottes leſen ſollen; und daß ſie dem Herrn der Welt in freudigen Zufällen Anbethung, Dankbarkeit, Eifer im Guten, in widrigen aber Buße, Demüthigung, Ergebung in ſeinem Willen, ꝛc. bezeigen ſollen. Aus dieſen Grundſätzen muß alles hergeleitet, nach dieſen Abſichten alles behandelt werden, was man von den Begebenheiten der Welt ſagt. Es iſt aber dieß allein nicht genug, auch die Art, wie man dieſe Dinge vorſtellt, muß der Religion würdig ſeyn. Es iſt nicht verbothen, nach den Umſtänden auch den ganzen Schmuck der geiſtlichen Beredſamkeit hier anzuwenden; aber der Prediger muß, ſoviel er kann, ſeine Erläuterungen aus der Schrift herholen, und in ih-

rer Sprache allenthalben reden. Wenn unſere Prediger auf dieſe Weiſe allezeit verfahren hätten; ſo würden wir in manchen Dankreden auf die Siege des lezten Krieges, nicht trockne Journale aus dem Lager ſtatt gründlicher chriſtlichen Wahrheiten haben hören müſſen.

Die zweyte Anmerkung iſt, daß er bey dem Lobe, daß er lebenden Menſchen giebt, auf das behutſamſte und ſparſamſte verfahre. Ich weis nicht, was für eine Sucht zu loben unſere deutſchen Prediger eingenommen hat. Daß Profanredner lebende Perſonen loben, kann man hingehen laſſen: es iſt ihnen ohnedieß faſt jedes andere Feld verſchloſſen; und ſie ſind an die Strenge der Wahrheit nicht ſo ſehr gebunden. Unterdeſſen werden ſie ihr Lob kaum an jemand andern als an die Könige und die Großen der der Welt verſchwenden; allein dieſe Mäßigung kennen die geiſtlichen Redner nicht. Von ihnen wird, wenn ich ſo ſagen darf, alles, was ihnen unter die Feder kömmt, gelobet, Leute ohne Anſehen, ohne Rang, Bürger, gemeines Volk, und wer nicht? Ich ſage nicht zuviel; man höre nur ſo viele unſerer Primiz- und Jubelreden, und alsdenn beſtrafe man mich einer übertriebenen Tadelſucht. So ſehr dieſer Unfug auch in die Augen fällt; ſo hat man doch unſere Zuhörer, beſonders von den untern Claſſen, ſo verwöhnet, daß wenn ein ehrlicher Mann bey einer ſolchen Gelegenheit zu reden gezwungen iſt, er entweder eine Predigt machen muß, die ihm vor vernünftigen Zuhörern oder Leſern die Schamröthe ins Geſicht jagt; oder wofern er dem löblichen alten Herkommen nicht gehorchen will, er für hochmüthig angeſehen, und ſeine Predigt, ſo gut ſie übrigens ſeyn mag, verachtet wird. Ich würde gar nichts melden, wenn dieſes etwan in einer einzigen Stelle und mit

we-

wenigen Worten geſchähe; aber ganze Predigten mit dieſen Lobſprüchen anfüllen — dieſes erreget einen gerechten Unwillen, und macht dem geiſtlichen Rednerſtuhl eine wahre Schande. Ueberhaupt und nach der Strenge zu reden, ſoll man die Menſchen, ſo lang ſie leben, in der Kirche niemals loben. Allein die Eitelkeit, die Schmeicheley, der daraus entſtandene Gebrauch und die Umſtände zwingen oft, von dieſer Strenge abzugehen. Wenn man ſich alſo hierinnen gefällig zeigen muß: ſo geſchehe es ſo ſparſam, als es möglich iſt; ſo ſey eine wahre und gründliche Urſache dazu vorhanden; ſo ſey es kurz, etwan ein paar feine Wendungen, aus denen das Lob hervorblickt, und die allezeit beſſer als offenbare, lange und daher meiſtens plumpe Lobſprüche ſind; endlich ſey das Lob, beſonders wenn es etwas länger geräth, alſo eingerichtet, daß es ſcheine, man gebe es entweder aus Dankbarkeit und Erkenntniß eines wahren und offenbaren Verdienſtes, oder um denjenigen, den man lobt, dadurch zu guten und tugendhaften Handlungen aufzumuntern.

Dieſes vorausgeſetzt, durchgehe ich die bekannteſten Gelegenheitsreden, und zeige mit einem paar Worte, was ihnen beſonders eigen iſt, an. Die vornehmſten unter dieſen ſind die Dankreden. Die Gelegenheit dazu geben die Geburten der Prinzen, die Krönungen der Könige, die erfochtenen Siege, die geſchloſſenen Friedensverträge, und alles, worüber man Gott öffentlich und feyerlich ſeine Dankbarkeit bezeigt. Es iſt zwar dem Prediger frey, was immer für einen Text zu wählen; unterdeſſen iſt es den Zuhörern ungemein angenehm, wenn er eine gute und natürliche Anſpielung auf die Begebenheit iſt: welches auch für alle andere Gelegenheitsreden gilt. Der Inhalt, woraus man auch die Abtheilung und

die Beweiſe herholt, iſt die Sache ſelbſt nach ihren Umſtänden und Verhältniſſen betrachtet. Man erwäget die Vorbereitung, die Urſachen, die Hinderniſſe, die Umſtände, vor allen diejenigen, die der Sache allein eigen ſind, die Folgen, und alles dieſes in mittelbarer oder unmittelbarer Beziehung auf die Religion. Mehr kann man hier nicht ſagen; aber ein Prediger, der aufmerkſam nachdenkt, kann dennoch Stoffes genug darinnen finden. Sollte die Materie zu trocken ſeyn; ſo muß man ſichs gefallen laſſen, einen allgemeinen Satz, der zur Sache paſſet, anzunehmen, und ihn durch die Predigt auszuführen. Die Nutzanwendung iſt allezeit Dankbarkeit gegen Gott. Aus den Affecten herrſchen hier beſonders die Freude über die Begebenheit, welche auch der ganzen Rede den Ton giebt, die Dankbarkeit gegen Gott für das empfangene Gute, die Hoffnung ruhiger und glücklicher Zeiten, die Nacheiferung, um das Gute zu erhalten, oder zu vergrößern; den Schluß machen meiſtens Wünſche ſowohl für diejenigen, welche eine ſolche Begebenheit veranlaſſet haben, als welche ſie genießen. Die Schreibar iſt hier munter, geziert, manchmal erhaben, faſt ſo wie in den Lobreden.

Die zweyten ſind die Primizreden. Man hält ſie, wenn ein neugeweihter Prieſter das erſte Opfer der heil. Meſſe feyerlich begeht. Wenn dieſer Prieſter aus einer ſehr großen Familie iſt, oder ſein Prieſterthum von ganz beſondern Umſtänden begleitet wird; ſo mag dieſe Handlung ſelbſt, jedoch mit der gehörigen Behutſamkeit, der Inhalt der Primizrede werden. Da ſich aber dieſer Fall ſehr ſehr ſelten eräuget; ſo muß man lieber eine Wahrheit der Religion, die ſich zu dieſer Gelegenheit ſchicket, abhandeln, als z. B. von der Einſetzung des Prieſterthums, von dem

Op-

Opfer der heil. Meſſe, von der Würde, der Heiligkeit der Prieſter, von der Ehrerbiethung, die man ihnen ſchuldig iſt, u. d. m. Ich ſehe nicht ein, warum man nicht manchmal von jenen Pflichten der Prieſter überhaupt oder ins beſondere ſollte handeln können, die den Dienſt des Altars unmittelbar betreffen. Dieſes würden ſehr gute und nützliche Predigten werden. Alles, was man hinzuſetzen kann, iſt, daß man im Eingange oder Beſchluſſe dem Primizianten und allenfalls auch ſeinen Eltern und Anverwandten, wenn ſie zugegen ſind, ein kurzes Compliment macht, ihnen zu dieſer Freude Glück wünſchet, dem Prieſter die chriſtliche Verſammlung zum Andenken beym Opfer empfiehlt, und von dieſer das Gebeth verlanget, um vom Himmel die ihm nöthigen Gnaden zu erhalten, u. ſ. w. Die Schreibart iſt hier, wie in den Sittenpredigten.

Die dritten ſind die Jubelreden. Ihr Gebrauch iſt, wenn man nach verlaufenen funfzig Jahren des Prieſterthums oder Ordensſtandes das Andenken der erſten Meſſe, oder der abgelegten Gelübde mit Feyerlichkeit erneuert. Wenn es gemeine Prieſter und Ordensmänner ſind; ſo führe man einen ſchicklichen Lehrſatz aus; dergleichen ich bey den Primiz- und Einweihungsreden zum Kloſterleben angezeiget habe. Im Beſchluſſe mache man dem Jubilanten ein Compliment, muntre ihm zur Dankbarkeit gegen Gott auf, wünſche ihm zu ſeinem ſeltnen Troſte Glück, und bitte den Himmel, ihm denſelben, ſoviel es möglich iſt, zu verlängern, wie man auch die Zuhörer um ein ſolches Gebeth erſuchen kann. Allein es ſind manchmal Biſchöfe, anſehnliche Prälaten, welche dieſe Feyerlichkeit begehen; und alsdenn muß ſchon die Feyerlichkeit ſelbſt der Inhalt einer ſolchen Rede werden. Wenn es ohne Beleidigung geſchehen kann;

ſo

ſo vermeide man vollſtändige Lobreden. Es iſt in dieſem Falle hart, einen Lehrſatz anzunehmen; denn man würde von dem hohen Jubilanten zu wenig reden: man muß alſo aus den Umſtänden etwas herauszwingen, ſo gut es ſeyn kann, als z. B. die zeitliche Belohnung der Verdienſte durch ein hohes Alter, den Einfluß, welchen ein ſolches Alter in das Amt ſelbſt hat, u. d. m. Weil dieſe Männer zugleich Vorſteher ganzer Gemeinden ſind; ſo kann man in ſolchen Gelegenheiten ſtatt der Jubelrede eine Dankrede an die Gemeinde halten, und die Urſachen anführen, warum ſie ſich beſonders über dieſe Feyerlichkeit zu erfreuen, und Gott zu danken hätte, wo man denn Lobes genug einmiſchen kann. Man ſchließt mit guten Wünſchen nnd der Ermahnung an die Untergebenen, für ihre Vorſteher zu bethen. Die Schreibart iſt wie in den Lobreden.

Die vierten ſind die Einweihungsreden. Sie werden bey der Weihung und Infulirung der Biſchöfe und Prälaten, bey der Vollendung eines Kirchenbaues, Errichtung einer milden Stiftung, Einſegnung der Fahnen eines Regimentes, ꝛc. gehalten. Bey den Infulirungen ſollte man es bey einem Complimente an die Neugewählten bewenden laſſen, und übrigens eine andere Materie abhandeln. Ich würde, wenn ich die Macht hätte, jederzeit dazu die Pflichten eines Biſchofes oder Prälaten, und was damit einige Verbindung hat, beſtimmen. Man könnte die Verdienſte der Neugewählten beſcheiden dareinmiſchen, den Affect der Freude erregen, glückliche Vordeutungen machen, und ſowohl den neuen Vorſtehern als ihren Untergebenen Glück wünſchen. Auch dieſe Reden werden manchmal beſſer in Dankreden verkehret; weiters habe ich davon nichts zu ſagen. Sind milde Stiftungen der Gegenſtand der Rede,

ſo macht man lieber eine Sittenpredigt von den Werken der chriſtlichen Barmherzigkeit; man zeigt die guten Folgen eines ſolchen Unternehmens, ermuntert diejenigen, die davon genießen, zur Dankbarkeit, die übrigen Zuhörer zur Nacheiferung und Beyſteuer, ꝛc. Ein Compliment an die Stifter wird hier auch allezeit ſeinen Platz finden. Faſt eben dieſes ſagt man bey Gelegenheit eines Kirchenbaues; nur daß man noch vieles von der Heiligkeit und dem Nutzen der Gotteshäuſer überhaupt hinzuſetzen kann. Bey den Fahnenweihen würde den Soldaten eine gründliche Sittenpredigt von dem Werthe, den Pflichten, den Gefahren ihres Standes weit nützlicher ſeyn, als alle die ſchönen Beſchreibungen der blutigen Tapferkeit ihres Regimentes. Dieſe ſind eitel; da hingegen jene ſie auf ihr Heil denken macht. Man dürfte darum die Tapferkeit nicht gänzlich verſchweigen; aber man ſollte ſie bemerken laſſen, daß in dem Sturme der Schlacht diejenigen meiſtens die tapferſten ſind, welche die beſten Chriſten ſind. Alle dieſe Reden, die ich bisher angeführet habe, haben die Form anderer Predigten; nur die Einwürfe und Sittenſchilderungen bleiben weg, wenn ſie nicht ganz ſittliches Inhaltes ſind.

Noch ſind die Complimente übrig. Ich gebe dieſen Namen jenen kurzen Anreden, welche man in einer Rede an die Großen, an die Prieſter, an die Perſonen, welche die Rede veranlaſſet haben, an ganze Verſammlungen und Gemeinden richtet, und darinnen ihr Lob vorträgt. Nach demjenigen, was ich Anfangs geſagt habe, wie lebende Menſchen zu loben ſind, habe ich wenig mehr hinzuzuſetzen. Man brauche ſie ſelten; aber wenn man ſie braucht, ſo müſſen ſie auserleſen ſeyn. Nichts gemeines und mittelmäßiges duldet man hier. Es kömmt nicht darauf an,

daß

daß man vieles ſagt; wenig, aber dieſes mit feinen, erhabenen, glänzenden Gedanken, wie es die Beſchaffenheit der Perſon erfodert, und mit einem übereinſtimmenden Ausdrucke vorgetragen, macht die ganze Schönheit dieſer Anreden aus.

Dieſes ſind die Gelegenheiten, in denen die geiſtlichen Redner aufzutreten pflegen. Wenn noch einige seyn ſollten, ſo kommen ſie ſelten vor; und man kann ſich aus dem, was hier iſt geſagt worden, behelfen. Ich ſollte alle dieſe Reden auch in Muſtern zeigen; allein ich geſtehe es, daß mir die guten mangeln. Eine einzige Dankrede führe ich an, welche wegen des berühmten zu Utrecht den 11. Apr. 1713. geſchloſſenen Friedens iſt gehalten worden: und auch von dieſer nur den erſten Theil, weil der zweyte unter den Papieren des Verfaſſers nicht hat können gefunden werden. Unterdeſſen kann man alles, was ich von den Dankreden und von der Art, weltliche Begebenheiten aufzuführen, geſagt habe, hier ausgedrückt ſehen. Was würde ein ſeichter Prediger von einem ſo wichtigen Frieden nicht alles zu ſchwatzen gewußt haben? Aber unſer Verfaſſer betrachtet ihn nur in Abſicht auf Gott und die Religion; hierüber findet er die nützlichſten Wahrheiten zu ſagen. Alles iſt mit einer dem Verfaſſer eigenen Zierlichkeit abgefaſſet. Obwohl in der oben angeführten Trauer- und Einweihungsrede ein paar Complimente vorkommen; ſo folgen doch hier noch einige, die wohl gerathen ſind, und die ich beſonders darum herſetze, weil ihre Verfertigung den Predigern öfters am beſchwerlichſten fällt.

Des

Des Herrn Rouſſeau de la Pariſiere,
Biſchofs zu Nimes

Rede
über den Frieden.

Jeſai. 32, 17.

Das Werk der Gerechtigkeit wird Friede ſeyn.

Geſegnet ſey die göttliche Barmherzigkeit, welche endlich die Ruhe und das Vertrauen uns wieder zurückführet, und nach ſo vielen Trübſalen, die unſere Seufzer erpreßten, heute auf meine Lippen Friedensworte legt. Schon ſeit langer Zeit fanden wir nur in einer blinden Unterwürfigkeit gegen die ſtrengen Befehle des Allerhöchſten den Troſt unſers Herzens. Bald durch die Verwüſtung unſerer Felder, auf welchen der Lebensſpros faſt erſticket ſchien; bald durch den Fall der theuerſten Häupter, die wir auch auf Unkoſten unſerer Tage wieder erkaufen wollten; faſt allezeit durch die Erfolge eines Krieges, deſſen Unglücke uns neu waren, betrübet, verſammelten wir uns allein darum unter den Augen des heiligen und zärtlichen Prälaten (a), der alle unſere Geſinnungen vereiniget, damit wir unſern Verluſt beweinen, und darinnen eine ſchwache und kraftloſe Hülfe ſuchen möchten.

Zwar fanden wir in jenen erlauchten Männern, welchen die höchſte Gewalt anvertrauet war, einen mächtigen Schutz (b), eine gelinde Herrſchaft (c), und ſowohl kluge als hülfreiche Hände (d), aber die uns doch faſt durch nichts, als durch ihre Klagen helfen konnten. Da wir verbunden waren, uns mit ihnen zu verſtehen, und mit gemeinſchaftlichen Kräften euere freywilligen Tribute, die aber deſto beſchwerlicher waren, jemehr wir ihre Nothwendigkeit kannten, und jeweniger wir ihre Ver-

(a) De la Berchere, Erzbiſchof von Narbonne.
(b) Der Herzog von Maine.
(c) Der Herzog von Roquelaure.
(d) Der Herr von Baville.

Verminderung, oder ihr Wachsthum vorſehen konnten, dem Könige einzuliefern; ſo bemühten wir uns, euch über unſern eigenen Schmerzen zu tröſten, und hatten keinen andern Troſt euch beyzubringen in unſerer Gewalt, als eben unſern Schmerzen.

Endlich ſind ſie in Begriffe zu entweichen, dieſe düſtern und umwölkten Tage: der Herr, der uns verworfen hatte, iſt an der Spitze unſerer Kriegsheere einhergegangen. Die ſo lang erſchütterte Erde wird bald von ihren Bewegungen und Wunden geheilet werden. Eine überflüſſige Aernte rücket heran, uns zu bereichern. Unſere auflebenden Bäume eilen, uns jene Früchte genießen zu laſſen, die unſere Beängſtigung erſt unſern Enkeln versprach. Wir haben uns erfreuet für die Tage, in welchen du uns gedemüthiget haſt; und für die Jahre, darinnen wir Unglück geſehen haben. Pſ. 89, 15. Unſere Freude wird nun unſern Demüthigungen gleichen, und jene Jahre, die wir in den Trübſalen zugebracht haben, erſetzen. So waren die von einem Propheten angekündigten Zeiten beſchaffen, in welchen der Herr ſein Volk in die Hütte des Vertrauens und in eine reiche Ruhe, die das Werk des Friedens ſo, wie der Friede das Werk der Gerechtigkeit iſt, aufnehmen ſollte. Mein Volk wird wohnen in Hütten, darauf man vertrauen kann, und in überſchwenglicher Ruhe. Iſai. 32, 18.

Durch die Kraft eines ſo koſtbaren Gutes werdet ihr mit größerm Nutzen das Wort des Lebens jenem Volke verkündigen, das euch der oberſte Hirt anvertrauet hat, ihr geheiligten Prieſter des lebendigen Gottes! ihr werdet ſeine Zahl ſich vermehren ſehen, entweder durch den Eifer und die Gelehrigkeit derjenigen, welche von dem Gräuel und den verwirrten Sorgen des Krieges befreyet, ſich mit dem einzigen Nothwendigen mehr beſchäfftigen werden; oder durch die Rückkehr derjenigen, welche nachdem ſie bey fremden Völkern einen andern Gottesdienſt als jenen ihrer Väter geſuchet, endlich erkennet haben, wie ſchwer und bitter es ſey, die wahrhafte Quelle des Waſſers des Lebens verlaſſen zu haben, und welche weil ſie in ihre Beſitze nur unter dem Bedingniſſe, ſich zu-

gleich

gleich euerer Sorge zu vertrauen, ſind eingeſetzet worden, ihren Brüdern, dieſen Opfern einer eiteln Hoffnung auf die Stütze jener Mächte, derer Abſichten ſie thöricht gedienet haben, den Irrthum benehmen, und ſie durch ihre erbauliche und aufrichtige Rückkehr zu der Einigkeit, in dem Gehorſame und in der Treue ſtärken werden. Du ſchenkeſt dich nun dem Verlangen deiner Familie wieder, herzhafter und erlauchter Adel! Oder du rufeſt deine Kinder in dieſelben zurück, da du künftighin des Krieges, welcher deinen zärtlichen Müttern oder getreuen Gemahlinnen ſo viele Beſtürzung gekoſtet hat, ſatt, dich befleißen wirſt, nicht Heere zum Streit anzuführen, ſondern die Völker deiner Gegenden in ihrer Pflicht zu erhalten, und hier dem Staate durch deine weiſen Rathſchläge jene Dienſte leiſten wirſt, die du ihm durch deine Waffen erwieſen haſt.

Getreue und eifrige Obrigkeiten! Ihr werdet bald ſehen, wie die Künſte und die Handelſchaft in euern Städten wieder aufblühen, wie euere Dörfer mit arbeitſamen, und zufriedenen Einwohnern bevölkert werden, und das Volk durch die Geſetze einer genauen und wohlgeordneten Polizey, und von einer noch blühenden Regierung geführet wird, deren Dauer wir mit inbrünſtigen Wünſchen verlangen, und deren Gelindigkeit wir nicht mehr durch eine Wolke verfinſtert zu ſehen hoffen: ihr werdet ſehen, wie reizende Gebäude aufſteigen, oder herrliche Ueberbleibſel der vorigen Größe wieder hergeſtellet werden.

Allein übereilen wir uns in unſerer Freude nicht, meine Herren, oder überlaſſen wir derſelben unſer Herz nicht allzuſehr. Sie wäre unbillig und blind, wenn wir uns ohne Maaß ihren erſten Regungen ergäben. Der wahrhafte Tribut, welchen die Gaben Gottes fodern, ſagt der heil. Auguſtinus, beſtehet darinn, daß wir zu ihrer Quelle zurückkehren, und ihren Urheber erkennen. Hierauf muß ich heute euere Betrachtungen wenden. Ich habe geſagt: der Friede wäre das Werk der Gerechtigkeit; und er iſt es in der That.

Die Gerechtigkeit hat ihn uns gegeben.
Die Gerechtigkeit muß ihn uns genießen laſſen.

Dieſes habe ich würdig erachtet, daß es ſogar auf dem Lehrſtuhle des Evangeliums abgehandelt werde, nachdem ihr dasjenige vernommen habet, was mir wo immer ſonſt das Stillſchweigen gebiethen ſollte. Alle Lippen müſſen die Gutthaten des Herrn preiſen, und der Friede, ſagt der heil. Bernhard, iſt faſt ein übernatürliches Gut wegen der Werke des Heils, die er erleichtert. Weit gefehlt demnach, daß das Lob eines ſo köſtlichen Geſchenkes hier nicht an ſeinem Orte wäre; ſo geziemte es ſich vielmehr, davon nicht zu ſchweigen, und wir wären ſeiner unwürdig, wenn wir uns nicht bemüheten, die Gerechtigkeit Gottes, welche ihn uns verliehen hat, anzubethen, und in uns die Gerechtigkeit, welche ihn uns muß genießen laſſen, zu erhalten. Geiſt des Friedens! gieß über meine Rede die Salbung deiner Gnade aus. Ich bitte dich darum durch die Fürbitte Mariä. Ave Maria.

Erſter Theil.

Was konnte alſo dieſen ſo gewünſchten Frieden zurückhalten? Und da ihn unſere Herzen inſtändig verlangten, warum mußte es das Anſehen gewinnen, als ob ihn der Zuſtand unſerer Angelegenheiten ſelbſt entfernte? Eine beſtändige Folge, und ſo zu ſagen, ein rechtmäßiger Beſitz der glücklichſten Umſtände, der durch unerhörte Widerwärtigkeiten unterbrochen wurde, hatte alle Wünſche der feindſeligen Mächte Frankreichs erfüllet. Ihre ſchmeichelhafteſte, und nach ihren vergangenen Niederlagen zu urtheilen, ihre übertriebeneſte Hoffnung hatte keinen andern Gegenſtand, als den Fortgang unſerer Waffen ins Gleichgewicht zu bringen; und ſie erhielten faſt allezeit die Oberhand. Ihr Ruhm und ihr Glück konnten nicht weiter gehen. Ihr eigner Nutzen ſetzte ſich unſerer gänzlichen Niederlage entgegen. Was hatten ſie nicht von einer Nation, die wie die unſrige iſt, voll der Mittel, und faſt gewiß war, in ihrem Muth und in ihrer Treue jenes zu finden, was den Ausgang der Treffen verändern, und den Sieg auf ihre Seite lenken

kann,

kann, zu befürchten? Zwar ſchien es, als ob ſie dieſes Zutrauens voll, durch ihre Unglücksfälle aufgebracht würde, und ſich einem Zuſtande der Widerwärtigkeit nicht ohne große Mühe unterwerfen ſollte. Allein derjenige, der ſie beherrſchet, über alle Umſtände erhaben, und in dem Glücke ſo mäßig, daß er ſich ſogar nicht alle Vortheile wider ſeine Feinde zu Nutzen machen will, bezeigte ſich in dem Unglücke nicht hartnäckig, dieſelben auf Unkoſten ſeiner Völker zurückzugewinnen. Wir wiſſen es, was er aufgeopfert hat, und ungeachtet des Uebermaaßes unſerer Erkenntlichkeit zittern wir noch darüber.

Mußten nicht ſolche Bedingniſſe, die unſere Feinde auf eine Stufe des Glückes ſetzten, welche ſie niemals erwarten durften, von den Händen eines weiſen Miniſters (a), deſſen Namen für Frankreich ſo glücklich, und nun hier ſo gegenwärtig iſt, angenommen werden? War es nicht vonnöthen, daß ſie öfters als einmal von demjenigen, dem die Erfahrenheit in dem Kriege, die von einer vollkommenen Kenntniß des allgemeinen Beſtens unterſtützet war, die reineſten Abſichten für den Frieden eingab (b), und von deſſen Beredſamkeit (c), die wir uns als unſer Gut zueignen, die die Barbarey zu entwaffnen gebohren, und die Menſchen über die unweſentlichſten Vortheile zu verblenden fähig iſt, behandelt würden?

Du saheſt, o Herr! von dem hohen Himmel die Gedanken der Menſchen, und du kannteſt ihre Eitelkeit. Der Herr weis die Gedanken der Menſchen, daß ſie eitel ſind. Pſ. 93, 11. Du hielteſt ihn in deinen Händen, dieſen Frieden, der von dir kömmt; allein du wollteſt ihn nicht auf die Erde herabſteigen laſſen. Unſere Ungeduld mochte ſich immer darnach ſehnen: deine Zeit war noch nicht gekommen, bis du

(a) Herr von Torcy.
(b) Der Marſchall von Huxelles.
(c) Der Cardinal von Polignac.

I Unſere Begierden in Ordnung gebracht,
II Unſere Laſter beſtrafet,
III Unſere Prüfungen abgemeſſen hatteſt.

Und nur dazumal, nachdem du alſo die ganze Gerechtigkeit erfüllet hatteſt, wollteſt du uns den Frieden, der ihr Werk iſt, zuſchicken. Das Werk der Gerechtigkeit wird der Friede ſeyn.

I Wenn man unſern Wünſchen Glauben beymeſſen wollte, ſo würden wir faſt niemals einen gerechten Frieden, der allein zu verlangen iſt, finden. Eben jene Regung, die uns antreibet, ihn zu wünſchen, bewegt uns auch, den Krieg zu verlangen. In beyden gleich unbillig, ziehen wir in allem nur unſern eigenen Nutzen zu Rathe. Eine allzu lebhafte, und allzu unerſättliche Begierde, als daß ſie mit dem Nutzen der andern beſtehen könnte, bringet bey uns in Vergeſſenheit, daß die Vorſehung ſich auf alle Menſchen erſtrecken müſſe; daß ein ſinnlicher und allzu perſönlicher Vortheil ſelten ein allgemeiner Vortheil; und daß der Friede, nach welchem wir ſeufzen, kein Sieg, der einem Volke über das Glück des andern Seufzer, und der halben Welt Thränen abdringt, ſondern ein allgemeines Wohl ſey, das der ganzen Welt zu ſtatten kommen muß. So ſehnen ſich die Verblendung, die Uebereilung, und, wenn es mir alſo zu reden erlaubt iſt, die Unzeit unſerer Wünſche nach einem Frieden, den wir manchmal der Schwäche unſerer Feinde, welche ſie unſerer Gewalt überliefert; manchmal dem Uebermaaße unſerer Trübſalen, die unſere Beſtändigkeit erſchöpfen; zu Zeiten einem gähen Zufalle, der weder die Herzen, noch den Zuſtand der Sachen ändert; zu Zeiten einem flüchtigen Glücke, das nichts gründliches entſcheiden kann; zu Zeiten einer allzu künſtlichen Unterhandlung, welche eben diejenigen, die ſie überraſchet hat, aufbringet; zu Zeiten einer höchſten Macht, die zuviel aufleget, und nicht genug überzeuget; faſt allezeit einer Ungleichheit der Vortheile ſchuldig ſeyn werden, welche uns nur einen wankenden, gezwungenen, verhaßten Frieden, der vielmehr unter die Strafen Gottes, als unter ſeine Gutthaten geſetzet zu werden verdienet, geben kann. So ſind unſere Wünſche nach

allen Gütern hierunten beſchaffen; wir wiſſen nicht, was wir begehren.

Da wir öfters eine gerechte Sache verlangen, ſagt der heil. Auguſtinus, verlangen wir ſie auf eine ungerechte Weiſe; und die Gewährung unſerer Bitten wäre für uns unglücklich, wenn derjenige, an den ſie gerichtet ſind, ſie nicht durch die Art, auf die er ſie erfüllet, verbeſſerte. Sogar die Güter der Gnade, ob ſie gleich keinesweges zweydeutig, und allezeit unſerm Glauben verheißen ſind, werden uns nur zu der von der Barmherzigkeit beſtimmten Zeit gegeben. Ein inbrünſtiges Gebeth verſichert ſie uns, aber erhält ſie nur in dem günſtigen Augenblicke. Das Heil kömmt an dem Tage des Heils; und dem Herrn allein iſt es eigen, die Zeiten und die Augenblicke zu kennen, die der himmliſche Vater ſeiner Gewalt überlaſſen hat. Haben wir alſo Urſache, uns darüber zu verwundern, meine Herren, daß er uns ſo lange ſeufzen ließ, bevor er unſer Gebeth erhörte; daß unſere unmäßigen, unbeſcheidenen, oder voreiligen Begierden bisher ohne Erfolge waren; daß er uns den Frieden, um ihn nützlicher zu machen, ſpäter gegeben hat; daß er in uns ſogar das mindeſte Verlangen nach demſelben durch einen langen Ueberdruß am Kriege erſticken wollte; daß er ein einſtürzendes Gebäude aufhielt, um ein anders auf einem feſtern Grunde zu erhöhen; daß er uns grauſam ſchien, und ſich vielmehr durch unſere Dürftigkeiten, als durch unſere Klagen zur Heilung erweichen ließ; daß er uns frühzeitige Früchte entriß, die uns nicht heilſam ſeyn konnten; daß er uns wider unſern Willen unſer Erb erhielt, welches unſere Ungeduld für ein Linſemus fahren zu laſſen bereit geweſen war; daß weil er Bethulien befreyen wollte, er ſich der Regung entgegenſetzte, die es antrieb, ſich zu ergeben; und daß er endlich den Gutthaten, die wir von ihm begehrten, das Verdienſt eines demüthigen und beharrlichen Gebethes beygeſellete?

II. Allein, wenn er auch die Erhörung unſerer Wünſche nicht verſchoben hätte, unſere Begierden zu verbeſſern, war es nicht billig, daß er uns abwies, um unſere Laſter zu ſtrafen? Und was für ein Glück iſt es für

uns, wenn ſeine Barmherzigkeit, da ſie uns durch ſo heilſame Strafen zu uns ſelbſt zurückführet; uns jene, die über unſern Häuptern ſchweben, erſparet? Wer aus uns könnte ſich wohl über die Strafen Gottes beklagen? und was finden wir nicht in dem allgemeinen Verderbniſſe, um ſeinen Zorn zu rechtfertigen? Man muß ihm gefallen, um ihn zu erweichen. Haben wir durch dieſes angefangen, ihn zu verſöhnen? Die reinen Hände ſind es, die ihn entwaffnen. Taugen die unſrigen nicht vielmehr, ihn zu erzürnen? Der Friede iſt nur für die Menſchen eines guten Willens. War der unſrige nicht verkehrt? Der Herr hat den Krieg in ſeiner Willkühr. Hat unſer Hochmuth darauf nicht vergeſſen? Seine Schlachten ſind immer heilig. Sind es unſere Waffen auch? Was ſage ich, meine Herren? Wann ſah man wohl mehr Meyneid in den Freundſchaften, mehr Untreue in dem Umgange, mehr Unbilligkeit in den Urtheilen, mehr Verfeinerung und Uebermaaß in den Wollüſten, mehr falſche Grundſätze in dem Verhalten, mehr Weichlichkeit in dem ganzen Leben? Wann ſah man jemals in dem Kriegsheere Frechheit, Ausgelaſſenheit, Gottloſigkeit allgemeiner herrſchen, in eben demſelben Herzen mehr einander entgegengeſetzte Leidenſchaften, mehr den vergangenen Jahrhunderten unbekannte Laſter, mehr Verkehrung in der Ausſchweifung ſelbſt? Ein Haufen ruchloſer Menſchen hat die abſcheulichſten Ausſchweifungen dergeſtalt zur Gewohnheit gemacht, daß man ſich, um nach ihrem Geſchmacke zu ſeyn, die Verſtellung, und ſo zu ſagen, die Heucheley in dem Böſen angewöhnet hat. Man ſieht Leute von der beſten Gemüthsart, um ihnen zu gefallen, ſich einem glücklichen Triebe zur Tugend mit größerer Gewalt widerſetzen, als man brauchen würde, eine laſterhafte Seele zu heilen; man ſieht ſie ordentlicher Weiſe, der entgegenſtrebenden Religion und Ehre zum Trotze, ſich um ihre Erniedrigung und Herabſetzung bemühen, ſich mit einer immer neuen Gewalt in abſcheuliche Ausſchweifungen, und in einen verabſcheuenswürdigen Abgrund der Ruchloſigkeit ſtürzen, und indem ſie am Rande des Abgrundes zittern, ſich ſelbſt den faſt unüberwindlichen Eindruck einer chriſtlichen und klugen Erziehung, als eine Schwachheit und Schande

de vorrücken. Bey dem Anblicke ſo vieler Ausſchweifungen erwarte ich, o Herr! daß die Waſſerſchleußen des Himmels brechen; daß ſich die Erde öffne, ſo freche Sünder zu verſchlingen; daß die rächenden Flammen ſie in unſerm Angeſichte verzehren, um uns durch dieſes entſetzliche Schauſpiel zu erſchüttern; daß ſich alle ſinnliche Strafen, die du einſtens an den Menſchen ausgeübet haſt, in unſern Tagen erneuern; denn wenn hat jemals alles Fleiſch ſeine Wege mehr verderbt? Oder vielmehr, was hat nicht die heutige Ausgelaſſenheit zu derjenigen hinzugeſetzet, welche dich zur Reue über die Erſchaffung der Welt zwang? Und, anſtatt aller dieſer Rache, ſehe ich nichts, als einen durch einige Jahre verlängerten Krieg, der ſich mit einem günſtigen Frieden endiget. Es iſt nur ein Ungewitter, welches ohne auszubrechen, murret, um ſich in einen ſanften Regen aufzulöſen. Es iſt eine Wolke, die uns eine Zeit das Licht verbirgt, um es unſern Augen glänzender zurückzuſtellen. Es iſt eine Mattigkeit, welche uns die Geſundheit zurückbringet, und ihren Werth begreiflicher macht. Es iſt endlich eine Drohung von eben demſelben Munde, der nachdem er die Hartnäckigkeit eines meyneidigen Königs alles befürchten hieß, ihm zum Zeichen nichts, als das Heil des menſchlichen Geſchlechtes gab.

Aber wie? Sind die feindlichen Lager die Freyſtäte der Heiligkeit, da indeſſen in den unſrigen die Gottloſigkeit herrſchet? Sind wir die Unſchnittenen? Sind ſie die Iſraeliten? Haben ſie über uns durch Reinigkeit der Sitten das Recht eines beſtändigen Glückes gewonnen? Vertheidigten wir eine ungerechte Sache? Stritten ſie für die gerechte? Da ſie ſich wider den Geſalbten des Herrn verbanden, mußte derjenige, der in dem Himmel wohnet, ihrer oder unſer ſpotten? Schließen endlich ihre Länder weniger Laſter, weniger Ruchloſigkeit, weniger Verderbniſſe ein? Findet man nicht überall eben dieſelben Grundſätze, eben dieſelben Sitten? Ach, meine Brüder! was wiſſen wir darum, ob unſere Feinde ſo ſträflich als wir ſind? Wir wiſſen leider nichts, als daß ſie nicht ſträflicher ſeyn können. Aber endlich hat der Herr niemals ſeine eigene Sache einem treuloſen Volke überlaſſen? War ſein Volk niemals das Schlachtopfer des Schwertes der

Ungläubigen? Waren die Schlachten ſelbſt, die er angeordnet hatte, nicht wider ſein geliebtes Volk gekehret? Koſtete nicht ein einziger Sträflicher in ſeinem Kriegsheere den Verluſt eines gewiſſen Sieges? Unterlagen nicht eilf Stämme, die auf ſeinen Befehl bewaffnet waren, eine entſetzliche Miſſethat an einem zu rächen, in den zwey erſten Treffen? Laſſet uns ja in ungerechten oder unnützen Gleichniſſen keine Urſache ſuchen, wider unſer Schickſal zu murren. Wie immer die Gerichte des Herrn über unſere Feinde ſeyn mögen, ſo ſind doch die ſtrengſten in Anſehung unſer allzu gerecht.

Ihr werdet ſagen, die Menſchen ſeyn nach einer ſo langen Trübſal, welche die verhärteteſten Völker unter dem Bußſacke und der Aſche demüthigte, nicht beſſer geworden. So viele Strafen haben ſie nicht gebeſſert. Was werdet ihr daraus ſchließen, ihr Sünder? und was für einen Schluß bin ich nicht berechtiget, daraus zu ziehen? Zwar hat der Herr die Traurigkeit über uns verbreitet, aber die Wolluſt herrſchet doch mehr, als jemals. Die Widerwärtigkeit hat unſern Hochmuth aufgebracht, den ſie demüthigen, und beſchämen ſollte. Das Unglück der Zeiten hat nur die Ungerechtigkeiten zu vermehren gedienet. Elend und Pracht haben gleichſam gleichen Wachsthum bekommen. Die Verwirrung der Angelegenheiten hat die ſeltenſten und gräulichſten Ausgaben nicht im geringſten vermindert, und nur die traurigen Gläubiger geängſtiget. Mit einem Worte, dieſe Streiche von der Hand Gottes waren ohne Frucht. Ich ſage es noch einmal, was werdet ihr daraus ſchließen? Werdet ihr denn ſagen, daß ſie ungerecht waren? Daß der Herr kein Recht habe, uns zu züchtigen, wenn wir unverbeſſerlich ſind? Daß ſeine Rache nur über die am wenigſten ſträflichen Häupter fallen ſolle? Daß eine Folge der Uebertretungen eine Freyheit der Unſträflichkeit erwerbe? Daß die Aegyptier ungerechter Weiſe mit ſo vielen Strafen ſind geſchlagen worden, weil ſie ſich gegen die erſten verhärteten? Werdet ihr ſagen, dieſe Strafen haben allzu lang gedauert? Saget, ſie haben ſich allzu geſchwinde geendiget. Saget, ſo viele Züchtigungen ſeyn nicht unnütz geweſen, aber ſie ſeyn in euern Händen ſchädlich geworden. Saget, Gott habe die Uebertreter in ihr Herz zurückrufen wollen,

aber ſie haben ſeine Stimme verworfen. Saget, er habe entweder aus Güte, oder aus einer Gerechtigkeit, vor der wir zittern müſſen, jene Tage der Finſterniſſe, in denen er noch das Licht leuchten ließ, abgekürzet, und er behalte noch dichtere bevor, in denen alles Licht verſchwinden wird.

III Doch nein; dieſe Züchtigungen, welche für etnige nur eine Quelle der Verblendung geweſen ſind, waren für die andern heilſame Prüfungen. Die Plagen Gottes ſind nicht auf die Verhärteten gefallen. Es fanden ſich Gerechte, die daraus einen Nutzen gezogen haben. Die Verſuchung reiniget den Glauben, und die Drangſalen unterſtützen die Gerechtigkeit, die das Glück zum wanken brächte. Niemals ſind die Streiche ſchwer, wenn ſie von einer väterlichen Hand geführet werden; und es iſt eine koſtbare Güte des Herrn, daß er den Treuloſigkeiten zuvorkömmt, die uns den Verluſt ſeines Erbes zuziehen könnten. Ihr fühlet es, ihr getreuen Seelen! und ihr waret weit davon, jenen Drangſalen, die euch überfielen, zu unterliegen. Ihr befürchtetet im Gegentheile, dieſe Widerwärtigkeiten, die euch unter der Hand Gottes hielten, möchten ſich für euch zu geſchwind endigen; und ihr verlangetet niemals zu ſehen, daß ſich jene Schatten des Todes zerſtreuen möchten, in derer Mitte ihr mit Hülfe der Ruthe und des Stabes des Herrn, welche euch tröſten und unterſtützen, ſo ſicher gienget. Aber wenn endlich Gott den Heiligen nebſt dem Thaue des Himmels die ganze Fette der Erde ſchuldig wäre, iſt wohl die Zahl der reinen Seelen ſo groß, daß die zeitlichen Strafen nichts auszuſöhnen finden? Und ohne von jenen Fehltritten, die uns täglich entwiſchen, zu reden, gewöhnte dieſes ſo lange und reizende Glück unſere Herzen nicht, daſſelbe als unveränderlich anzuſehen? Glaubten wir nicht Herren über das Schickſal der Waffen zu ſeyn, weil es uns vormals ſo günſtig war? Wenn wir uns gleich nicht ſoviel wider Gott erkühnten, daß wir ihm ſagten, unſer Glück ſey nur das Werk unſerer aufgehobenen Hand; betheten wir wohl allezeit die ſeinige allein an? Seufzeten wir über den Lauf unſerer gerechten Siege, welche vormals ganz Europa ſo unbarmherzig geplündert, unſere Brüder ſo vie-

le Thränen, ſo vieles Blut gekoſtet, und vielleicht ſo viele Seelen Jeſu Chriſto geraubet haben? Ach Chriſten! es werden ſehr wenige Treuloſigkeiten zur Rechtfertigung der zeitlichen Trübſalen erfodert; und man verfährt mit der geringſten Uebertretung des Geſetzes noch ſehr gelinde, wenn uns geſtattet wird, dafür hier genugzuthun.

Sollte ich es endlich ſagen? Und kann ich es nicht vor dir ſagen, o mein Gott! vor dem alles, was dem Angeſichte der Menſchen das reineſte ſcheinet, beſchmutzet, und vor deſſen Augen ihr Licht nichts als Finſterniß iſt? Unterließ nicht vielleicht der Fürſt, den du ſo beſonders geſegnet haſt, und den du ſchon ſeit ſo langer Zeit durch die Wege des menſchlichen Ruhmes, aber noch vortheilhafter durch jene deiner Gnade führeſt, das ganze Maaß deines Segens genau zu erfüllen? Geſtattete er niemals den Verführungen der Schmeicheley, oder ſeiner eigenen Unternehmungen, die noch gefährlicher ſind, den Zutritt zu ſeinem Herzen? Wenn er gleich ohne Unterlaß gewohnt iſt, die Ehre ſeines Glückes, das ihn beſtändig begleitete, dir zuzuſchreiben, verlor er niemals durch die lange Gewohnheit etwas von jener Lebhaftigkeit der Dankbarkeit, die deine neuen Gutthaten täglich vermehren ſollten? Fühlte er in der Mitte der vollkommenen Unterwürfigkeit ſeiner Unterthanen, der Demüthigung der feindlichen Mächte, der glänzenden Ehrenbezeugungen derjenigen, welche dieſelben von den Großen der Erde ſelbſt anzunehmen gewohnt ſind; der Neugier der Völker, die von dem Ende der Welt herkamen, ihn zu bewundern; der Aufmerkſamkeit der ganzen Welt auf ihn in dem Laufe eines mit ſo neuen Begebenheiten, und ſo herrlichen Beyſpielen der Herzhaftigkeit, und der Großmuth bezeichneten Lebens, in dem Laufe eines Lebens, von welchem die Leidenſchaften zeitlich entwichen, und deſſen ganze Einrichtung und Glückſeligkeit die Tugend, die Religion, die unermüdete Anwendung auf die Regierung ſeiner Völker ausmachten, fühlte er, ſage ich, niemals das mindeſte Wohlgefallen entweder an ſeiner Stärke, oder an ſeiner Gerechtigkeit? Frohlockete er nicht, wie David über die Zahl ſeiner noch getreuern

Un-

Unterthanen, oder wie Ezechias über die Größe ſeiner Reichthümer?

Ach vielleicht, mein Gott! wollteſt du uns derowegen betrüben? Wer weis, ob nicht ſein einziges Heil deinen Arm über uns durch ſo empfindliche Prüfungen ſchwer gemacht hat? Wir ſegnen dich dafür, o Herr! und wir getrauen uns, dich zuverſichtlich zu beſchwören, ihm keine andere vorzubehalten. Glücklich, wenn wir zu ſeinem ewigen Glücke etwas beytragen können, wie wir uns ſchmeicheln, durch unſere Liebe etwas zu ſeiner zeitlichen Glückſeligkeit beyzutragen, und zu gleicher Zeit ſeine und unſere Fehltritte durch ihm und uns nützliche Widerwärtigkeiten auszuſöhnen! Denn endlich wenn es der Ordnung deiner Gerechtigkeit gemäß iſt, daß die Völker an dem Verdienſte ihrer Könige Theil nehmen; ſo ſind wir ſeines ganzen Glückes, das ſich bis auf uns erſtrecket hat, nicht würdig, und wir verdienen weit mehr, als ſein Unglück, deſſen Schlachtopfer wir waren.

Du wollteſt alſo, weil du ihn liebteſt, uns und ihn ſelbſt betrüben. Da er mit ſo großer Kraft den Irrthum und das Laſter niederdonnerte; da er durch ſeine öffentlichen Befehle der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit ſo ſtarken Einhalt that; da er den Händen ſeiner Unterthanen das Eiſen und das Gift entriß; da er ſo viele Tempel zu deiner Ehre errichtete, und diejenigen, welche die Ketzerey wider dich errichtet hatte, niederſtürzte; da er dem unglücklichen Kriegsmanne, und dem dürftigen Adel eben ſo prächtige als heilige Aufenthalte bauete; da er mit einem eben ſo zärtlichen, als großmüthigen Herzen der Majeſtät der Könige eine ſo edle Freyſtäte anboth; da er ſo viele Tugendübungen durch ein inbrünſtiges und beſtändiges Gebeth heiligte: da brachte einer von den ſieben Geiſtern, welche vor deinem Throne ſtehen, ſeine deiner ſo würdigen Werke vor denſelben; allein weil er dir ſo angenehm war, muſte ihn die Verſuchung prüfen. Sie hat ihn geprüfet, o Herr! und er hat ſich darinn getreu bezeiget. Sein allezeit unerſchüttertes Herz kannte weder Kleinmüthigkeit, noch Murren. Er empörte ſich nicht wider dich, und demüthigte ſich allein vor dir.

Nie=

Niemals war er mehr gerecht, mehr König. Allein nach dieſer Prüfung, bey welcher ſich ſeine Unterwürfigkeit und ſein Muth in einem ſo hellen Lichte zeigten, und die ihn wider die Fallſtricke ſeiner eigenen Tugenden bewahreten, ließeſt du ſein ganzes Glück wieder aufleben, und ſetzeteſt ihn in ſeine Gerechtſamen, welche der Grund eines dauerhaften und gerechten Friedens ſeyn ſollten, wieder ein.

Dieſes bereitete uns alſo deine Gerechtigkeit zu, o Herr! als du unſere Bitten dem Scheine nach verwarfeſt, und uns jenen Frieden verſagteſt, welcher ihr beſtändiger Gegenſtand war. Wir durchdrangen die Tiefe deiner Rathſchlüſſe nicht. Wir begnügten uns, ihre Strenge anzubethen. Wir hofften dieſe ganze Wiederkehr des Glückes nicht. Wir unterwarfen uns ſeinen Verfolgungen. Wir waren mit allen unſern Widerwärtigkeiten zufrieden. Aber, da wir nichts mehr thun konnten, hofften wir, du würdeſt es auch mit unſerer Geduld ſeyn. Was ſtunden wir nicht aus, da wir zu ſehen glaubten, unſere Demüthigung könne dir nicht gefallen, und du halteſt uns nicht würdig, dir unſere Trübſalen aufzuopfern? Deine Abſichten haben ſie endlich entdecket. Das Geheimniß hat ſich entwickelt. Deine in ſich ſelbſt allezeit gerechten Urtheile haben ſich in dem Angeſichte der Menſchen gerechtfertiget. Du wareſt gegen uns allzu gnädig, als daß du uns damals erhöreteſt, und deine Barmherzigkeit wies uns dazumal ab. Alſo geſchah es, daß da ein König nach deinem Herzen mit einer vollkommenen Unterwürfigkeit gegen deine Befehle, und aus einer väterlichen Zärtlichkeit gegen ſeine Völker bereitet war, die Vertheidigung ſeines Sohnes mit einem Theile ſeiner Eigenthümer aufzugeben, deine Gerechtigkeit das Verdienſt ſeiner Unterthänigkeit annahm, und ſein Anbiethen ausſchlug. Du wollteſt ihn gleich dem Abraham bis auf den Berg führen; und gleich dieſem Patriarchen hielteſt du, mit ſeinem Gehorſame zufrieden, ihn zurück. Allein nachdem er mehr als Abraham geprüfet war, wollteſt du das Opfer, welches er dir von den Vortheilen eines ſeiner Söhne machen wollte, den du beſtimmet hatteſt, der Vater eines großen Volkes zu ſeyn, nicht annehmen; und du

ent=

entriſſeſt ihm einen andern, von dem er nicht glaubte, daß du ihn zu einem Opfer gewählt hätteſt. Einen Sohn, welchem dein Segen ſo weit zuvorgekommen iſt, und der ſo fähig war, ihn über uns herabzuziehen; einen Sohn, der den durch eben andern, als durch ihn unerſetzlichen Verluſt des einzigen Sohnes erſetzet hatte; einen Sohn, der die Liebe, das Zutrauen Europens und die Hoffnung der ganzen Welt war; einen Sohn — verzeiht es mir, meine Herren, wenn ich die Freude dieſes Tages mit Klagen unterbreche. Dieſe erlauchte Verſammlung, dieſe Kanzel, das Amt, welches ich vertrete, der Stoff, den ich darauf zu behandeln habe, alles rufet uns das Andenken eines Prinzen zurück, der durch den Eindruck ſeiner bekannten Gerechtigkeit den uns itzt gegebenen Frieden ſo ſehr befördert hat, und durch das Beyſpiel ſeiner Gerechtigkeit für uns ein ſo nützlicher Unterricht war, wie wir jene Güter, die er uns giebt, mäßig genießen ſollen.

Anrede

des P. Griffet

an die Königinn in Frankreich

aus einer Einweihungsrede zum Kloſterleben.

Was iſt fähiger, euern Eifer und euere Inbrunſt zu beleben, als der Anblick dieſer großen Königinn, welche dieſe geiſtliche Feyerlichkeit mit ihrer Gegenwart beehren, und wenn ich ſo ſagen darf, heiligen will? Denn ich ſcheue mich nicht, Madame, in Gegenwart dieſer treuen Bräute Jeſu Chriſti ſo zu reden, nachdem ſie ſich glücklich ſchätzen würden, wenn ſie in der Heiligkeit ihres Standes eine eben ſo gründliche und ſich allezeit gleiche Gottſeligkeit, als diejenige ihrer Majeſtät iſt, erlangten. Es ſcheint Anfangs, ihr Eifer ſollte allen denen, die in die Welt verwickelt ſind, zum Muſter dienen: aber nein! und wer ſollte es glauben? Es ſind die Tugenden einer Königinn, die auf den Gipfel der Hoheit erhaben iſt, welche wir den gottgeheiligten Jungfrauen zum Muſter vorlegen können. Haben nicht ihre

Ma-

Majeſtät jederzeit dieſe innerliche Verſammlung, dieſe unveränderliche Zuneigung zum Dienſte Gottes mitten unter dem Geräuſche und Getümmel des Hofes beybehalten, welche jene mit ſo vieler Sorge und Behutſamkeit in der Stille der Einſamkeit bewahren? Können die Gebethe, welche dieſe für das Wohlſeyn des Reiches zum Himmel ſchicken, reiner und dem Herrn angenehmer ſeyn, als die Gebethe von ihrer Majeſtät ſind? Was für ein Glück für die Welt, in der Perſon ihrer Majeſtät ein Muſter zu beſitzen, das ſo geſchickt iſt, ſie zu unterrichten und zu erbauen? Sie iſt nicht mehr gezwungen, in den Einöden Beyſpiele aufzuſuchen, denen ſie nachfolgen ſollte; ſie hat ſie vor den Augen, ſie findet ſie in allen Handlungen ihrer Majeſtät; und der höchſte Rang in dem Sie ſind, dient nur, ſie ſichtbarer und glänzender zu machen, gleichwie er ſie ſeltner und heldenmäßiger macht. Möchte doch die Gnade des Herrn allen denjenigen ein Verlangen einflößen, ihnen nachzuahmen, die das Glück haben, derſelben Zeugen zu ſeyn! und möchten wir alle mit eben ſo vielem Rechte, als ihre Majeſtät, die Krone verdienen, welche der vollkommenen Tugend in der Ewigkeit verheißen iſt!

Compliment

des Herrn Abts Seguy

an den Herzog und die Herzoginn von Maine,

aus der Lobrede auf den heil. Joh. den Täufer.

Laſſet uns nicht mehr ſo eitel die Verführungen der Welt, und die allzu großen Schwierigkeiten der Tugend vorwenden. Es giebt noch Große, welche ungeachtet der Gefahren der Hoheit, Jeſu Chriſto das Zeugniß, von dem ich rede, zu geben wiſſen. Heilige Religion, die du ſie leiteſt! du läſſeſt hier zwey große Beyſpiele davon ſehen, einen Prinzen, der unſerer Lobſprüche eben ſo würdig iſt, als er frühzeitig der Liebe der Völker und der Hochachtung jenes großen Königs (Ludewig XV.) würdig geweſen, deſſen Andenken der königlichen Würde jederzeit Ehre machen wird; einen Prinzen, welchem der Gott, den er anbethet, gleich glänzende Züge der Mä-

ßigung und der Standhaftigkeit ertheilet hat; einen Prinzen, bey dem man zugleich die Eigenſchaften eines Prinzen, die Einſichten eines Weiſen, die Vollkommenheit des rechtſchaffnen Mannes, die Geſinnungen des Helden und die Frömmigkeit des Chriſten antrifft; eine Frömmigkeit, welche alle dieſe Tugenden heiliget; eine beſtändige Frömmigkeit, welche nichts in ihren Grundſätzen verändern, und nichts in ihren Uebungen verwirren kann. Andrerſeits eine Prinzeſſinn, die Ehre ihres Geſchlechtes und die Bewunderung aller beyden, welche durch die Aufrichtigkeit ihrer Religion diejenigen erbauet, die ſie wegen der Größe ihres eindringenden, ſchönen, richtigen, leichten, und bis zum Wunder weitläuftigen Genies in Erſtaunen ſetzet; eine Prinzeſſinn, welche da ſie die hohen Wiſſenſchaften, mit denen ſie ſich ſtatt einer gefährlichen Muße beſchäfftiget, mit den lebhafteſten Annehmlichkeiten, die die Weisheit billigen kann, vereinbaret, aus allen Wahrheiten, die ſie eingeſehen hat, keine ſo ſehr empfindet, als die Wahrheit des Glaubens, nichts lieber als dieſelbe in ihr helleſtes Licht vor den Augen der andern ſetzet, dem Witze ſelbſt nicht anders, als auf die Empfehlung der Tugend, den Zutritt an ihrem Hofe verſtattet; welche ſo glücklich iſt, daß ſie die deutlichſte Frucht ihrer Beyſpiele an einer jungen Prinzeſſinn ſieht, welche ihr die koſtbare Erziehung ſo vortrefflich vergilt, alſo zwar, daß man ſich fragt, ob ſie die Reize des Geiſtes oder die Empfindungen der Religion in einem höhern Grade beſitze. Auf dieſe Weiſe kann man, wenn man nur ernſtlich will, mitten unter den Gefahren, welche die Hoheit begleiten, Jeſu Chriſto ein Zeugniß geben. Werden wir wohl zu entſchuldigen ſeyn, wenn wir es nicht thun?

Anrede

des Herrn Abts Ciceri

an Ludwig XV. nach den glücklich überſtandenen Blattern,

aus der Predigt am I. Sonnt. des Advents.

Sire, der Eifer, welchen ihre Unterthanen wegen der Wiederherſtellung ihrer Geſundheit bezeuget haben, iſt

iſt der Religion ſo würdig, daß es billig iſt, daß man ihn auf unſern Kanzeln ausbrechen läßt.

Ich getraue mich ihrer Majeſtät zu ſagen, daß uns eine ſo glückliche Begebenheit, die lebhafteſte Freude und das ſüßeſte Vergnügen einflößt. Wir haben ihre geheiligte Perſon immer als den großen Gegenſtand unſerer Wünſche angeſehen. Ein Prinz, welcher ſogar in ſeiner Jugend reif genug iſt, um der Frömmigkeit ſeinen Glanz, dem Glauben ſeinen Schutz, dem Frieden ſeine Vermittelung, ſeinem Volke die Zärtlichkeit, der Weisheit, der Religion, der Aufrichtigkeit ſein Vertrauen zu ſchenken; ein Prinz, welchem die Kirche ihren Triumph, Frankreich ſein Wohlergehen, ganz Europa ſeine Ruhe ſchuldig iſt; ein ſo großer Prinz iſt für uns allezeit ein Geſchenk des Herrn geweſen. Allein wir haben gegenwärtig dieſen neuen Troſt, daß wir vermuthen können, der Herr wolle uns ein ſo koſtbares Geſchenk verſichern, und uns den Schmerzen erſparen, ihre Majeſtät zu überleben. Denn wenn er die Natur eines Uebels, das allen Menſchen, und beſonders den Großen ſo gefährlich iſt, ihrerwegen geändert hat, ſo hat er es ohne Zweifel gethan, um uns zu zeigen, daß er ſie zu unſerm Glücke von den Gefahren des menſchlichen Lebens beſchützen will, wie er ſie zu ihrer Heiligung von den Gefahren der Jugend und der königlichen Würde beſchützet.

Unſer Eifer, Sire, und wenn es ihre Majeſtät zu ſagen erlauben, unſere Zärtlichkeit hat uns nicht geſtattet, dem Beyſpiele ihrer Standhaftigkeit, die ſie ſogar in dem ungewiſſen Ausgange ihrer Krankheit bezeiget haben, nachzuahmen. Die Ehre ihrer Majeſtät iſt, ganz unerſchrocken zu ſeyn; unſere hingegen verlangte, daß wir äußerſt beunruhiget würden. Allein wir haben dem Beyſpiele jener lebhaften und inbrünſtigen Dankbarkeit nachgeahmet, und werden ihm allezeit nachahmen, welche ihrer Majeſtät ihre Gottſeligkeit gegen einen Gott voll der Güte und des Erbarmens eingeflößet hat, dem wir die Wohlthat ihrer Geneſung allein ſchuldig ſind. Wir werden unſern Dank mit Liebe fortſetzen, und ihm zugleich unſere Gebethe mit Eifer auf-

op-

opfern, daß er ihrer Regierung allen den Glanz, den wir für ihre Ehre wünschen, und alle die Dauer, welche zu unſerm Glücke nöthig iſt, gebe; ihre Majeſtät in einer berühmten Nachkommenſchaft bis an das Ende der Zeiten immer aufleben laſſe; und nachdem er ſie in dieſer Welt bis zu dem Gipfel des Glückes erhoben, und auf den Wegen der Gerechtigkeit beſtätiget hat, ihnen ein ewiges Reich in dem Himmel ertheile!

Ebendeſſelben
Anrede
an einen Biſchof,
aus der Lobrede auf die heil. Urſula.

Möchtet ihr alle, meine Brüder, der Wachſamkeit euers erlauchten Prälaten nachkommen, wie die Gefährtinnen Urſulens dem Eifer dieſer heiligen Prinzeſſinn nachgekommen ſind. An ſie, hochwürdigſter Herr, muß ich das Volk verweiſen, das ihnen die Vorſehung anvertrauet hat. Ich werde nicht mehr nöthig haben, daſſelbe durch das Beyſpiel unſerer Heiligen aufzumuntern, wenn es ſich von dem Eifer ſeines Hirten will führen laſſen. Es wird nicht zu befürchten ſeyn, daß es ſich verirre, wenn es eben ſo getreu iſt, ihnen nachzufolgen, als ſie ſich Mühe geben, daſſelbe zurückzuführen. Man ſieht in ihrer Hoheit einen Prälaten, welcher über ſein Volk nicht mit Stolz herrſchet, ſondern daſſelbe mit Sanftmuth führet; welcher es nicht verachtet, ſondern der ihm dienen will; der ſich von der Welt entfernet, um ſich mit den Verrichtungen ſeines Amtes zu beſchäfftigen, und daſelbſt nicht erſcheint, als um die Pflichten der Liebe zu erfüllen; welcher auf den Berg ſteiget, um Gott die Anliegenheiten ſeines Volkes vorzuſtellen, und von demſelben nicht zurückkehret, als um dem Volke das Geſetz Gottes zu bringen; der ſoviel Stärke bezeigt, daß er der Frechheit Einhalt thut, und ſoviel Weisheit, daß er die chriſtliche Zucht herſtellet; welcher indem er die Wiſſenſchaften mit dem Fleiße verbindet, nicht weniger Einſicht hat, um ſeine Pflichten zu erkennen, als Sorgfalt, ſie

ſie zu erfüllen; und da er zugleich ein Hirt und ein Muſter iſt, ſich ſeinen Gläubigen alſo zeigen kann, wie er iſt, damit er ſie ſo bilde, wie ſie ſeyn ſollen. Möchten ſie alſo, hochwürdigſter Herr, ihre Arbeiten gekrönet ſehen, mit dem Segen Aaron überſchüttet werden, und in dieſer Welt die Belohnung genießen, die ſie verdienet haben, ehe ſie in der andern diejenige empfangen, nach welcher ſie ſtreben.

Ebendeſſelben
Anrede
an die franzöſiſche Akademie
aus der Lobrede auf den heil. Ludwig.

Hier ſcheint es mir, meine Herren, es ſey deſto härter, einen ſo berühmten Heiligen würdig zu loben, weil man ihn in euerer Gegenwart loben muß. Allein ich weis, daß ihr nicht weniger Ehrfurcht gegen das Wort Gottes habet, als ihr über die Sprache der Menſchen Anſehen beſitzet. Ihr machet eine berühmte Geſellſchaft aus, in welcher die ſchönen Wiſſenſchaften eben ſowohl von Händen bearbeitet werden, welche von der Würde des Prieſterthums geheiliget ſind, als welche die Ehrenſtellen des Staates berühmt machen. Wenn man daſelbſt aus dem, was die Welt großes hat, ſieht, wie edel euere Bemühungen ſind; ſo ſieht man nicht weniger aus demjenigen, was in der Kirche großes iſt, wie ſie heilig ſeyn können. Die Gelehrſamkeit, die Höflichkeit, die Frömkeit verſammeln ſich unter euch, um allen gemein zu ſeyn. Und da ihr die Kunſt, wohl zu reden, mit der Kunſt, gut zu leben, vereinbaret: ſo bin ich überzeugt, daß euch unſere Reden allein darum beredſam ſcheinen, weil ſie chriſtlich ſind; und daß das wahre Mittel, euch auf dem evangeliſchen Rednerſtuhle zu gefallen, iſt, wenn man euch erbauet.

Compliment

des Herrn Chair de la Tuillere, Domherrn, an eine Verſammlung der Bußbrüder, aus der Predigt von der Liebe gegen den Nächſten.

Wo könnte ich von dieſer Materie vortheilhafter handeln, als vor einer Bruderſchaft, deren Lebenswandel eben dieſen Stoff prediget? Man ſagte von den erſten Gläubigen, und ich wiederhole es in Anſehung der hier verſammelten: Sehet, wie ſie ſich lieben! Indem ſie die Gottſeligkeit verſammelt, ihre Beyſpiele unter einander beleben, die Bande der Liebe vereinigen; ſo ſind ſie alle Brüder: dieſes iſt ihr Ehrentitel; ein jeder andere weicht unter ihnen demjenigen, der die chriſtliche Liebe ausdrückt; ſo ſehr vergnügt es ſie, dieſelbe immer mehr zu ſtärken, und feſter zu ſchließen: Sehet, wie ſie ſich lieben! Hier iſt der Weltmann nur groß, um ſich bis zu den Geringen herabzulaſſen; die Obrigkeit nur mächtig, um die Unterdrückten zu vertheidigen; ſie entziehen ſich alle der Welt nur darum, damit ſie hier als Chriſten leben mögen. Wenn ſie einiger Ehrgeiz rühret, wenn ſie einige Eiferſucht beweget; ſo geſchieht es, um ſich den Eifer ſtreitig zu machen, und ſich an Gottſeligkeit zu überwinden. Iſt nicht hier das Reich der evangeliſchen Liebe?

Ende des zweyten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

XX (1+2) VIII. 87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wurz, Ignaz, 1727-1784

Ignaz Wurz der Gottesgelarheit Doctors und kaiserl. königl. öffentlichen Lehrers der geistlichen Beredsamkeit an der Universität Wien Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit
Bd.: 2.

Wien 1776

Hom. 1763-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462919-9
VD18 90131207